Ad
Haverianum.

Die
Bürgerliche Gartenkunst

oder

praktische Anleitung zur zweckmäßigsten Anlage, Eintheilung und Bestellung der Haus- und Wirthschafts-Gärten;

nebst einer umfassenden Zusammenstellung

der

hiezu tauglichsten Bäume, Sträucher und anderer Zierpflanzen, mit Angabe ihrer Höhe, der Art ihres Wuchses und ihrer Belaubung, der Blüthezeit und Farbe u. a. m.

Ein Handbuch

für

Gartenbesitzer jeden Standes und Gewerbes, insbesondere aber für Handelsgärtner und Solche, die sich der Gartenkunst widmen wollen.

Von

Eduard Schmidlin.

Mit vielen Gartenplänen nebst Kostenüberschlägen, Zeichnungen zu Frühbeet- und Treiberei-Einrichtungen und anderen Figuren.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1863.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Zweiter Theil.

Von den verschiedenen Gärten insbesondere.

Erste Abtheilung.

Der Küchengarten, als der eigentliche deutsche Hausgarten.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Zweites Kapitel.

Die Bestellung des Küchengartens.

Drittes Kapitel.

Wartung und Pflege des Küchengartens.

Viertes Kapitel.

Die einzelnen Küchengewächse.

Fünftes Kapitel.

Der Anbau der Gemüse.

Sechstes Kapitel.

Die Frühbeetgärtnerei im Küchengarten.

Viertes Kapitel.

Die Anzucht junger Obstbäume oder die Baumschule.

Fünftes Kapitel.

Dritte Abtheilung.

Der Lustgarten.

Erstes Kapitel.

Der eigentliche Blumengarten.

Seite

Zweites Kapitel.

Der Wirthschaftsgarten.

Drittes Kapitel.

Der öffentliche Spaziergang.

Vierte Abtheilung.

Anhang über die Kultur von Blumenpflanzen in Töpfen.

Einleitung.

Schon die ältesten Schriftsteller über die Gartenkunst haben sich damit befaßt, die Gärten in Abtheilungen, Klassen und Gattungen zu bringen und solche durch bestimmte Merkmale zu charakterisiren; bei weitem die zweckmäßigste Eintheilung derselben aber möchte wohl die von dem bekannten französischen Gartenschriftsteller Noisette angenommene sein, welche lautet, wie folgt:

Nutzgärten.	**Küchengärten.**	(gemeine) Gemüsegärten.	
		Dergleichen zum Treiben.	
	Obst-Küchengärten.	Mit Baumgarten.	
		Ohne Baumgarten.	
	Obstgärten.	Baumschule.	
		Baumgarten.	
	Apothekergärten.	Zum Studium.	
		Zum Gebrauch.	
	Botanische Gärten.	Zum Studium.	
		Zur Naturalisirung.	
Gemischte Gärten	. . . .	Blumen-Küchengarten.	
		Verzierter Küchengarten.	
Lustgärten.	**Symmetrische Gärten.**	Oeffentlicher Lustgarten.	
		Privat-Lustgarten.	Schloßgarten.
			Stadtgarten.
	Landschaftsgärten.	Natürlicher.	
		Verzierter.	

Von dieser langen Reihe von Gartenarten sind es hauptsächlich die gemischten Gärten, welche bei uns als Hausgärten angetroffen werden, und sie sind es vor allen, deren zweckmäßige Anlage und Einrichtung ich mir in den folgenden Kapiteln zur Aufgabe gemacht habe. Nichts desto weniger aber gehören auch der bloße Küchengarten, der Obstgarten, der Blumengarten, der einzig und allein nur für die Erziehung von Blumen, insbesondere von den sogenannten Flor- oder Blumisten-Blumen (Rosen, Dahlien, Nelken, Hyacinthen, Tulpen, Päonien, Aurikeln, Primeln u. dgl. m.) bestimmt sein soll, in den Bereich der Hausgärten, so wie auch namentlich solche öffentliche Gärten,

welche von Privatpersonen in der Absicht unterhalten werden, um aus dem Besuche derselben von Seiten des Publikums einen Vortheil zu ziehen, z. B. Wirthschaftsgärten, Badgärten u. dgl. m.

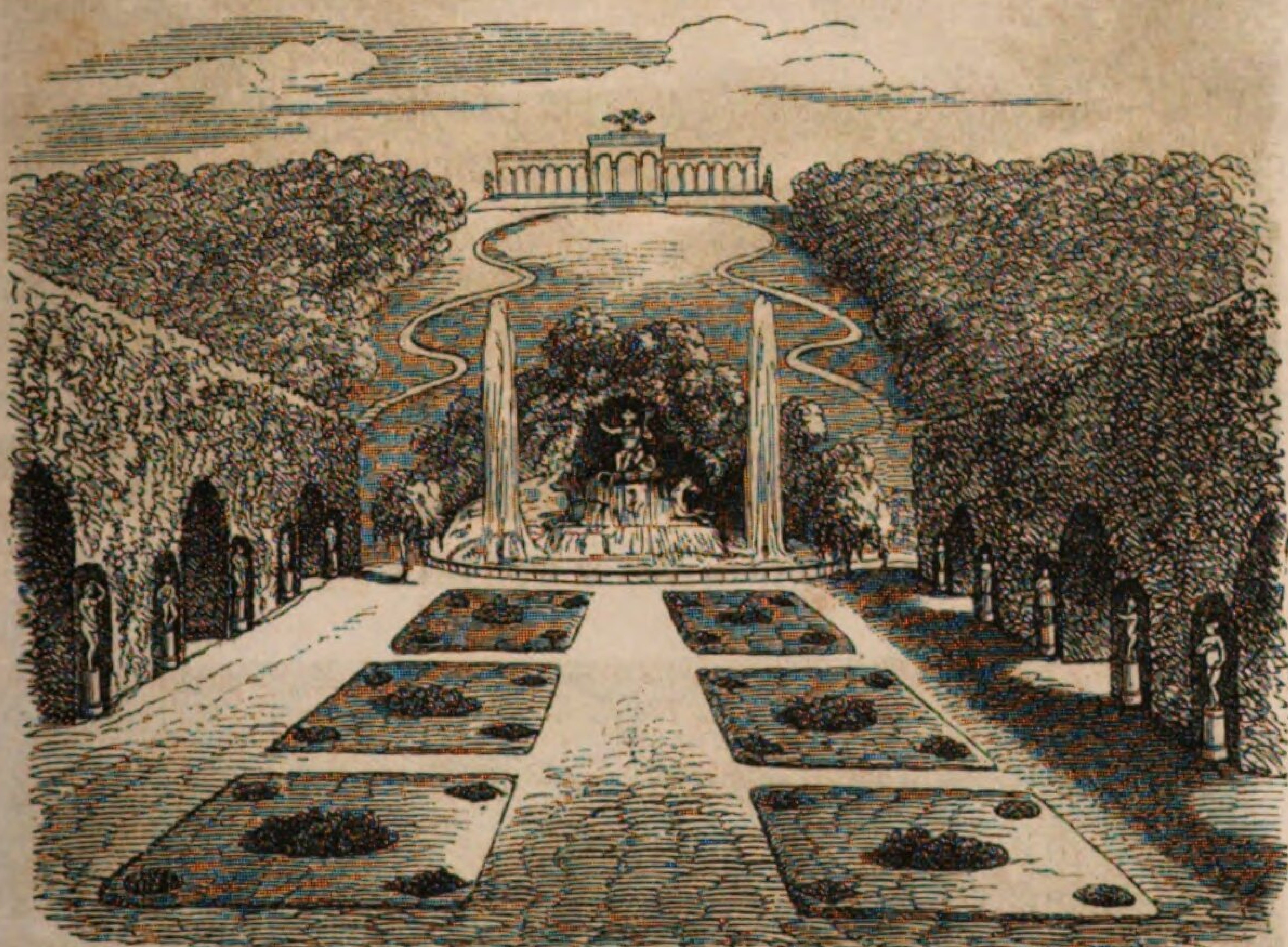
Mich aber mit Aufstellung von Regeln über die Anlage größerer Parks befassen, mich über die Landschaftsgärtnerei im Großen weitläufig verbreiten zu wollen, liegt nicht in meiner Absicht. Es ist darüber schon gar viel geschrieben worden; je fleißiger ich aber solche Schriften studirt habe, desto mehr habe ich einsehen gelernt, daß sich hier keine Regeln aufstellen lassen, sondern daß das Studium der Natur allein es ist, welches Denjenigen, der Sinn und Talent dafür hat, zum genialen Schöpfer großer Landschaftsgärten machen kann und macht.

Ebensowenig möchte bei denjenigen Gärten, über deren zweckmäßigste Einrichtung ich in den folgenden Kapiteln mich aussprechen werde, der Unterschied im Styl von großer Bedeutung sein, und ich hätte wohl eben dieses Unterschiedes gar nicht erwähnt, wenn man nicht heutzutage überall die Frage hören müßte: „ist der Garten in französischem oder englischem Geschmack angelegt?“ oder die Behauptung á la mode: „der englische Styl bei Garten-Anlagen ist eben doch der schönste, die langen geraden Alleen sind so langweilig, ich lobe mir die Schlangenwege der englischen Gärten u. dgl. m.!“ In der That — ein sehr großer Theil des Publikums, welches Vorliebe für die Gartenkunst hat, ist der Meinung, daß sich der englische Garten vom französischen nur durch „krumme“, d. h. geschlängelte Wege unterscheide, während der letztere gerade Wege aufzuweisen habe. Dem ist aber nicht also, und es möchte deßhalb am Platze sein, Einiges über den Ursprung dieser Unterschiede zu bemerken.

Ohne allen Zweifel haben die römischen und griechischen Gärten zu der Zeit, als ihre Pracht zu einer großen Vollkommenheit gediehen war, z. B. zu Plinius Zeiten, viele Aehnlichkeit mit Anlagen im sogenannten französischen oder holländischen Styl gehabt, d. h. sie haben das Gepräge der damals allein herrschenden Architektur getragen; man fand in denselben einen Reichthum von kleineren Gebäuden, von Statuen, Vasen, Springbrunnen und anderen Wasserwerken u. s. f. In dieser Art entstanden die Gärten nach dem Verfall des römischen Reiches zuerst auch wieder in Italien und wurden zu Mustern für andere berühmte Gärten, wie z. B. für den des Lorenzo de Medici, des Bernhard Rucellai und vor allen für den des Cardinals von Este, der als Besitzer der einst als prächtig bewunderten Gärten Adrians auf den Gedanken gerieth, diese versunkenen Schönheiten wieder in's Leben zu rufen; bald konnte er sich rühmen, die höchste Pracht, den üppigsten Reichthum in seinen Gärten zu besitzen. Seinem Beispiel folgten anfangs italienische Fürsten und bald auch Frankreichs Könige, bis endlich unter Ludwig XIV. der berühmte Architekt Le Notre die Architektur so gänzlich in die von ihm geschaffenen Gartenanlagen übertrug (z. B. bei den Gärten von Versailles), daß der Hauptcharakter der letzteren eine möglichst strenge Symmetrie ist. Le Notre ist der Schöpfer dieses sogenannten

„französischen Geschmacks" in Garten-Anlagen, den Bailly (ein guter Schriftsteller über Gärtnerei) in seinem Manuel théorique et pratique du jardinier folgendermaßen bestimmt:

„Der symmetrische oder französische Garten (S. Abbild. 1) besteht aus ungeheuren geraden Alleen, welche Vierecke oder dichte Gehölze durchschneiden und dabei Kreuze oder Sterne bilden, ferner aus Bosquets, grünen Wandungen, aus in verschiedenen Formen regelmäßig beschnittenen Bäumen, Terrassen und Wasserwerken von stets regelmäßiger Gestalt, meistens mit Marmor eingefaßt und mit Springbrunnen geziert. Der italienische Garten aber unterscheidet sich vom



Abbild. 1. **Scenerie aus einem Garten in französischem Styl.**

französischen durch eine ungeheuere Menge von Monumenten und Gebäulichkeiten aller Art, welche darin zerstreut sind; Theater, Amphitheater, Tempel, Bäder, Statuen und Terrassen sind oft in verschwenderischer Menge angebracht."

In England wurde erst zu Ende des eilften Jahrhunderts der Geschmack am Gartenwesen wach, und hielt sich so ziemlich an den französischen Styl, bis er zu Anfang des 18. Jahrhunderts plötzlich eine ganz andere Richtung nahm. Landschaftsmaler, Leute mit gesundem Sinn für alles Schöne in der Natur, machten die Bildung größerer Landschaftsscenen zu ihrem Studium, die Natur diente ihnen zur Führerin, und so entstanden unter der Leitung eines Pope, Kent, Repton u. A. m. die nun so sehr gepriesenen Parks (S. Abbild. 2 u. 3, pag. 4) der Engländer, die großen Naturgärten, welche außer England nur wenig getroffen werden. Jedoch hat der reiche Engländer, der Besitzer eines solchen großen Naturgartens, in der Nähe seines Wohnhauses auch noch eine andere Art von Garten, sein Luftstück, wie ich pleasure ground am liebsten übersetzen

möchte, und dazu noch seinen Blumengarten (flower-garden) (S. Abbild. 4, pag. 5), der nicht selten so kleinlich und verschnörkelt angelegt ist, daß man zu der Annahme versucht wird, der Zuckerbäcker hätte den Plan dazu entworfen. Hingegen sind diejenigen Parthien des Luftstücks, welche den Uebergang zu dem



Abbild. 2. Scenerie aus einem Park in englischem Styl (Landscene).



Abbild. 3. Scenerie aus einem Park im englischen Styl (Wasserscene.)

eigentlichen Park bilden, meist von ausgezeichneter Schönheit. Die große Menge und Pracht der ausländischen immergrünen Gehölze, die unter Englands Himmel so herrlich gedeihen, machen im Verein mit anderen Gruppen von schönen Waldbäumen im Vordergrunde des ernsten uralten Parks auf der großen weiten Rasenfläche einen wunderlieblichen Eindruck, auf welchen wir in deutschen Gärten

verzichten müssen; denn der deutsche Himmel sagt den immergrünen Bäumen und Straucharten milderer Gegenden nicht so gut zu, als der englische. Auch seinen **Küchengarten** hat der Engländer ebenso, wie wir, in regelmäßige Beete und Vierecke eingetheilt, wie es eben der Nutzen erfordert oder der Raum es gestatten will. Er hat aber auch sogar nicht selten da und dort noch schöne Ueberreste oder auch neue Anlagen in **französischem** Styl, Laubgänge, grüne Wände, Labyrinthe, Wasserwerke. Wo es am Platze ist, wird man eine Statue, einen kleinen Tempel, eine schöne kühne Terrasse nicht vermissen; — also auch dem **italienischen** Geschmacke huldigt der Engländer, während sein Blumengärtchen ganz in **holländischem** Styl ausgeführt ist, d. h. die Beete in alle mögliche Figuren zerschnitten mit schmalen Wegen dazwischen, die nicht selten mit buntem Sand und Steinchen überstreut sind. — Und gerade dieß ist es, was England



Abbild. 4. **Blumengarten.**



Abbild. 5. **Scenerie aus einem Landschaftsgarten.**

seinen ausgezeichneten Namen in Hinsicht auf die Landschaftsgärtnerei verschafft hat: die englischen Gartenkünstler haben es verstanden, alles **Schöne** aus Le Notre's kühnen Schöpfungen, aus **Italiens** reichen Gärten herauszufinden und ihrer **englischen** Natur anzupassen (S. Abbild. 5). **Aber wir Deutsche?!** Nachdem wir eine lange Zeit von nichts Anderem gewußt haben, als die **französischen** Gärten nachzuahmen, weil wir in unserer Gallomanie nur Das schön und gut fanden, was aus Frankreich zu uns kam, wir **Deutsche** geben uns nun alle Mühe,

bei der Anlage unserer Hausgärten die englischen pleasure-grounds und Parks zu kopiren, weil man uns dieselben als ausgezeichnet schön und großartig rühmt. Wir bedenken aber nicht, daß zu einem solchen englischen Naturgarten auch Englands große Waldungen gehören mit ihren uralten Eichen, Buchen und Ulmen, daß der Park des Engländers wohl mehr Morgen Flächeninhalts begreift, als unser Garten Ruthen oder Klafter. Wir müssen den Park en miniature haben, ein Pärklein, überladen mit Gehölz und verschlungenen Wegen, schmeicheln uns dabei, einen Garten in englischem Styl zu besitzen und fühlen uns überglücklich, weil wir einen so guten Geschmack bewiesen!

Warum haben wir Deutsche noch so wenige deutsche Gärten, — Gärten, welche unserem Wesen entsprechen? Der Deutsche liebt das Solide, das Nützliche, und vor Allem die Gemächlichkeit verbunden mit möglichst großer Einfachheit, und so sollen auch unsere Gärten eingerichtet sein. Ich werde am Ende dieser Schrift Gelegenheit haben, an vielen Beispielen zu zeigen, wie wenig der englische Garten (nicht der Park) im Allgemeinen dem deutschen Geschmacke entspricht; ich werde ächt englische Pläne, gepriesene Muster, als Gegenstücke zu ähnlichen Gärten, welche in Deutschland von deutschen Gärtnern ausgeführt worden sind, geben, und auf den ersten Blick wird auch der nicht Sachverständige einsehen, daß in den deutschen Plänen eine weit größere Zweckmäßigkeit vorherrscht, ohne der Niedlichkeit und Bequemlichkeit Eintrag zu thun. Unter dieser Zweckmäßigkeit begreife ich namentlich auch die weit geringeren Kosten für die erste Anlage sowohl, als auch die spätere Unterhaltung eines solchen deutschen Gartens, welche bei englischen Gärten in der Regel sehr bedeutend sind.

Wir wollen nun sehen, auf welche Weise verfahren werden soll, um einen unsern deutschen Neigungen und Bedürfnissen entsprechenden Plan zu einem Privatgarten zu entwerfen.

Erster Theil.

Allgemeine Regeln über die Anlage der Hausgärten überhaupt.

Erstes Kapitel.

Ueber das Entwerfen der Pläne, über die Fertigung der Ueberschläge und Kostenberechnungen, Bestimmung der Accorde u. dgl. m.

---

§. 1. Aufnahme des Grundplans.

In den meisten Gartenbüchern finden sich große Abhandlungen über die Wahl eines Grundstückes zu einem Garten, die beste Lage des letzteren, über die Verbesserung seines Bodens u. s. w., — lauter Dinge, welche in der Regel keine Wahl zulassen, oder längst bekannt sind, oder sich von selbst verstehen, kurz — welche füglich übergangen werden dürfen. Denn Niemand wird sich einen Platz zu seinem Lieblingsaufenthalt auswählen, wo kein Sonnenblick hinfallen kann; Niemand wird auf einem Sandhügel oder in einem Teiche Küchengewächse und Blumen ziehen wollen; Jedermann weiß, daß einem mageren Felde mit Dünger oder besserer Erde u. s. w., einem sehr schweren Boden mit Sand oder ähnlichen, seine Bindigkeit brechenden Mitteln nachgeholfen werden muß; und wenn nicht, — so lesen die Wenigsten hierüber Bücher nach, sondern denken sich selbst das Nöthige aus oder thun dabei, was sonst in der Gegend üblich ist, oder erhalten Belehrung von Anderen, welche wohl eine mehr praktische Erfahrung haben, als mir in den meisten Gartenbüchern aufgestoßen ist. Ich glaube deßhalb, keinen Fehler zu begehen, wenn ich sogleich damit beginne zu zeigen, wie man es anzugreifen hat, um den Platz, den man zum Garten sich ausgewählt hat, hübsch anzulegen.

Die erste Arbeit ist die genaue Aufnahme desselben mit den nöthigen Meßinstrumenten und die Aufzeichnung eines sogenannten Grundrisses davon auf Papier in einem nicht allzukleinen Maßstabe. Die Aufnahme dieses Grundrisses muß möglichst genau sein, und ich rathe Jedem, der nicht selbst so viele Kenntnisse in der Feldmeßkunst besitzt, als zu einer solchen Aufnahme erfordert werden, lieber einen Mann vom Fache, d. h. einen tüchtigen Feldmesser (Geometer) dabei zu Hülfe zu nehmen, um jeden einzelnen Gegenstand, der sich auf dem Grundstücke befindet und aufgenommen werden muß, genau auf seine Stelle zu bringen.

Dergleichen Aufnahmen haben übrigens bei den meisten Hausgärten nicht die geringste Schwierigkeit für Einen, der in seiner Jugend auch nur ein wenig rechnen gelernt hat; auch bedarf es dazu häufig keiner anderen Werkzeuge, als einer oder besser zweier Meßstangen, wozu jede sogenannte Dachlatte oder starke Ipslatte verwendet werden kann, die man sich genau in 10 Fuß eintheilt. Ist nur die aufzunehmende Fläche eben und hat sie nicht allzuviele Winkel und unter diesen wenigstens auch einen rechten Winkel (d. h. wo die eine Begränzungslinie auf eine andere so antrifft, daß der Winkel, den sie mit derselben auf der Gartenfläche bildet, gerade eben so groß ist, als der Winkel daneben außerhalb des Gartens), so ist die Sache ganz einfach. Am einfachsten allerdings bei viereckigen Flächen, wo alle 4 Begränzungslinien rechtwinklich auf einander laufen; denn da hat man nichts weiter zu thun, als die Länge von einer (wenn es ein gleichseitiges Viereck ist) oder von zwei auf einander stoßenden Begränzungslinien zu messen*), wenn die Seiten der Figur nur paarweise gleich sind. Man theilt sich sofort eine gerade Linie auf dem Papier in eine gewisse Anzahl gleicher Theile (Fuß oder halbe Fuß), zieht eine zweite gerade Linie, die genau so groß gemacht werden muß, als die eine der gemessenen Begränzungen; alsdann auf deren beiden Endpunkten mit Hülfe eines Winkellineals andere, senkrechte Linien, welche gleich lang und zwar jede so lang, als die zweite der gemessenen Begränzungen, gemacht werden müssen, und verbindet alsdann ihre beiden Endpunkte; — so hat man dieselbe viereckige Fläche auf dem Papier.

Hat die Gartenfläche nicht mehr als 3 oder 4 Seiten, und läuft von diesen auch nur eine einzige senkrecht auf die andere, so kann man ebenfalls noch mit den Meßstangen allein zurecht kommen. Es wird eben alsdann jede Seite gemessen, die 2 rechtwinklich auf einander laufenden auf's Papier verzeichnet, wie

*) Ich will hier sogleich bemerken, daß beim Messen selbst mit der größten Pünktlichkeit zu Werke gegangen werden muß. Nur zu leicht irrt man sich im Zählen der gemessenen Stangen, und mit dem Geschäft weniger vertraute Personen begehen oft schon dadurch bedeutende Fehler, daß sie nicht in ganz gerader Linie auf den gegebenen Punkt zumessen, sondern bald rechts bald links abweichen. Ebenso muß bei abhängigem Terrain stets wagrecht fortgemessen und am Endpunkt der Stange jedesmal auf den Boden herunter gesenkelt werden, worüber das Nähere weiter unten in der Anmerkung über das Nivelliren.

oben angegeben worden ist, und beim Dreieck gibt sich nun die dritte Seite von selbst, durch die Verbindung der Endpunkte dieser beiden Seiten mit einer geraden Linie; beim Viereck aber schneidet man sich 2 feine Streifchen von starkem Papier, das eine genau so lang als die 3te, das andere als die 4te Seite der gemessenen Fläche, legt solche in der gehörigen Ordnung mit ihren Enden an die beiden Endpunkte der verzeichneten Linien an, und dreht sie nun so lange gegen einander, bis ihre Spitzen sich berühren. Dort macht man sich einen Punkt, und zieht statt der Papierstreifchen sofort gerade Linien von demselben nach den Endpunkten der verzeichneten. Ich will dieses für kein streng mathematisches Verfahren ausgeben, aber in ähnlichen Fällen erfüllt solches den Zweck vollkommen; die Gartenfläche kommt auf diese Weise genau genug auf das Papier.

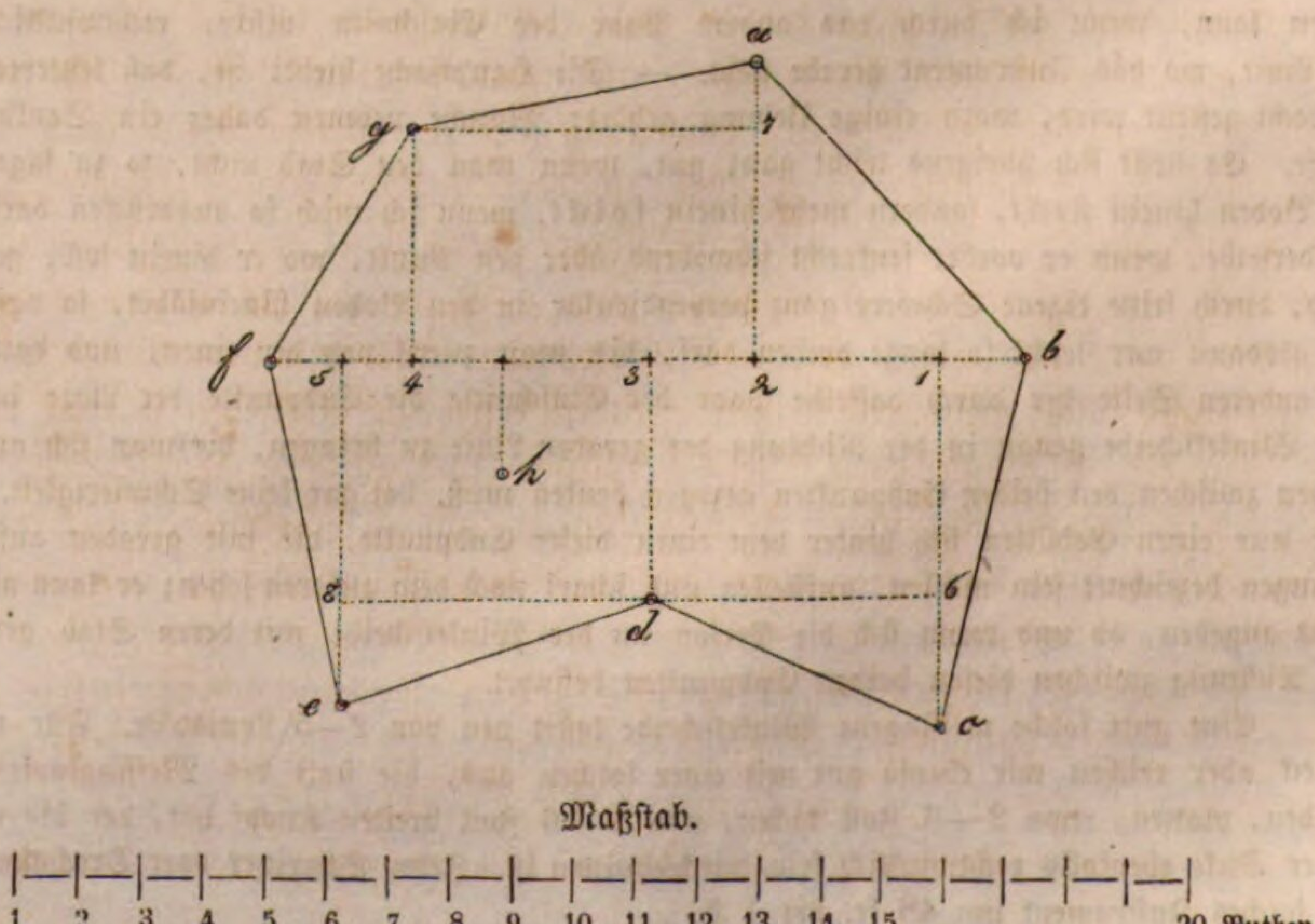
Aber auch in dem Falle, wo die Gartenfläche von mehr als 4 Seiten eingeschlossen ist, kann die Aufnahme mit Hülfe der Winkelscheibe*) (Kreuzscheibe) von Jedem geschehen, der auch nur einigermaßen ein geübtes Auge (Augenmaß) hat. Man bezeichnet sich vorerst alle die Winkelpunkte, welche die Begränzungslinien mit einander machen, mit Pfählchen oder Stäbchen, und denkt sich nun

---

*) So wird das bekannte Instrument genannt, dessen man sich in der Feldmeßkunst bedient, um eine Linie zu finden, welche eine andere bereits gegebene gerade Linie an einem bestimmten Punkte oder von einem solchen aus, rechtwinklich durchschneidet. Dasselbe besteht aus einem runden, in eine lange (eisenbeschlagene) Spitze zulaufenden Stabe von etwa 5 Fuß Höhe, auf dessen oberem Theile ein hohler Kopf von Messing aufgeschraubt ist in Form eines abgeschnittenen Kegels, mit 4 feinen Seiteneinschnitten, von welchen je 2 in einer geraden Linie liegen und einander rechtwinklich durchschneiden. Stecke ich also diese Winkelscheibe auf einer gegebenen geraden Linie so fest, daß ich durch das eine Paar der Einschnitte die beiden Endpunkte dieser geraden Linie sehen kann, so steht eine andere Linie, die ich ausstecken kann, wenn ich durch das andere Paar der Einschnitte visire, rechtwinklich auf der Linie, wo das Instrument gerade steht. — Die Hauptsache hiebei ist, daß letzteres ganz senkrecht gestellt wird, wozu einige Uebung gehört; Manche nehmen daher ein Senkblei zu Hülfe. Es stellt sich übrigens leicht ganz gut, wenn man den Stab nicht, so zu sagen, in den Boden hinein steckt, sondern mehr hinein spickt, wenn ich mich so ausdrücken darf, wobei derselbe, wenn er vorher senkrecht schwebend über den Punkt, wo er hinein soll, gehalten wird, durch seine eigene Schwere ganz perpendicular in den Boden hineinfährt, so daß man ihn alsdann nur leicht so lange drehen darf, bis man zuerst von der einen, und dann von der anderen Seite her durch dasselbe Paar der Einschnitte die Endpunkte der Linie bemerkt. Die Winkelscheibe genau in der Richtung der geraden Linie zu bringen, die man sich auf dem Boden zwischen den beiden Endpunkten gezogen denken muß, hat gar keine Schwierigkeit. Man läßt nur einen Gehülfen sich hinter dem einen dieser Endpunkte, die mit geraden aufrechten Stangen bezeichnet sein müssen, aufstellen und scharf nach dem anderen sehen; er kann alsdann leicht angeben, ob und wenn sich die Person an der Winkelscheibe mit deren Stab genau in der Richtung zwischen diesen beiden Endpunkten befindet.

Eine gute solche messingene Winkelscheibe kostet neu von 2—5 Louisd'or. Für unseren Zweck aber reichen wir ebenso gut mit einer solchen aus, die statt des Messingkopfes einen runden, platten, etwa 2—3 Zoll dicken, und 5—6 Zoll breiten Knopf hat, der bis auf $^2/_3$ seiner Dicke ebenfalls rechtwinklich fein durchschnitten ist. Jeder Schreiner oder Drechsler macht ein solches Instrument um 48 kr. bis 1 fl.

zwei derselben, welche so ziemlich auf entgegengesetzten Seiten liegen, durch eine gerade Linie (die sogenannte Richtungslinie) verbunden, auf der sofort die Winkelscheibe immer an solchen Punkten aufgestellt wird, von welchen aus durch das eine Durchschnittspaar zuerst die beiden entgegengesetzten Stäbe, als die Endpunkte dieser gedachten Linie, und dann durch das andere Durchschnittspaar ein anderer Winkelpunkt gesehen werden kann. So steht denn eine gerade Linie, von diesem letzteren Punkte aus, auf die Winkelscheibe gezogen, senkrecht auf der Linie, in der die Winkelscheibe steht. Wir haben also nichts weiter zu thun, als auf unserem Papier ebenfalls die gedachte Richtungslinie für die Winkelscheibe zu ziehen, von dem einen Endpunkte an eben so weit zu messen, als wir mit der Winkelscheibe vorwärts gegangen sind, um den ersten Winkelpunkt auf der einen oder anderen Seite der Richtungslinie durch ihre Einschnitte sehen zu können, an diesem Punkte mit Hülfe des sogenannten rechten Winkels (ein Dreieck von dünnem Holz, das einen rechten Winkel hat, d. h. an welchem 2 Seiten senkrecht auf einander stehen), eine senkrechte Linie auf der gleichen Seite, wo der Winkelpunkt im Garten liegt, zu ziehen und diese eben so lang zu machen, als die gerade gemessene Entfernung dieses Winkelpunktes von der Winkelscheibe beträgt. So erhalten wir den ersten und ganz auf dieselbe Weise, wenn wir mit der Winkelscheibe vorwärts rücken, bis wir das zweite Eck des Gartens sehen können, den zweiten, dritten u. s. w. Winkelpunkt, und verbinden wir diese unter sich mit geraden Linien, endlich die ganze gleiche Figur auf dem Papier, welche die Gartenfläche auf dem Boden bildet. Um die Sache noch anschaulicher zu machen, will ich das ganze Verfahren an der beigegebenen Zeichnung kurz noch einmal erklären. Der Gartenplatz soll die nebenstehende siebeneckige Figur abcdefg bilden.

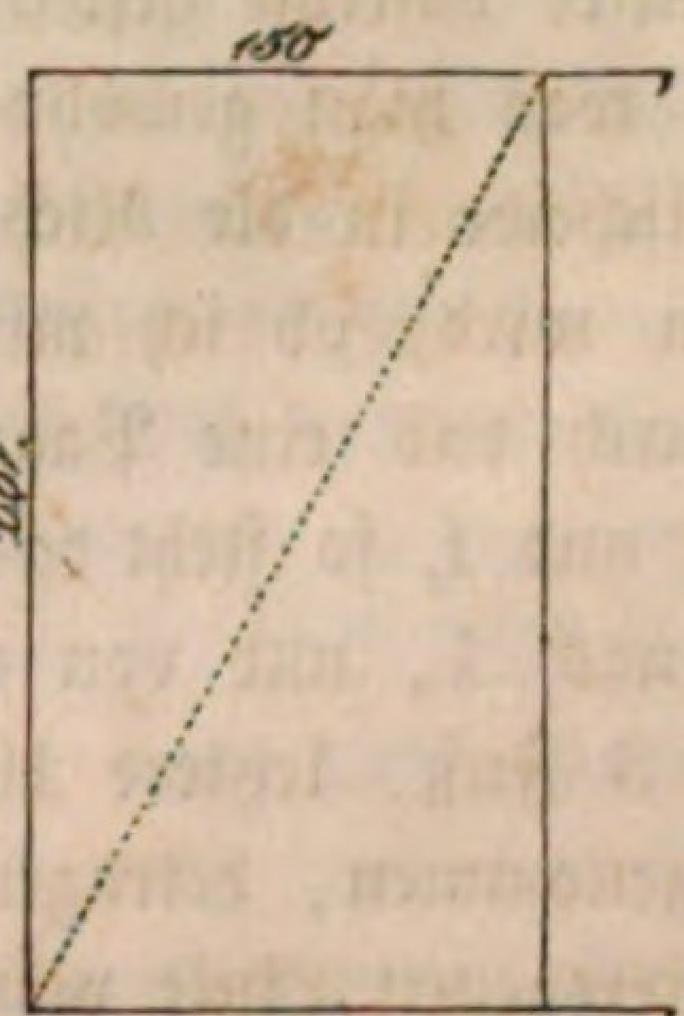


So lange ich einen Gehülfen gerade Stäbe an den Winkelpunkten von a an, bei b, c, d, e, f und g aufstellen lasse, zeichne ich mir auf meinem Papier erstlich einen Maßstab, und ziehe alsdann eine willkürliche gerade Linie, welche dießmal z. B. der Linie bf entsprechen soll. Ist dieß geschehen, so muß sich der Gehülfe bei f aufstellen hinter dem geraden Stab, welchen er daselbst gesteckt hat, und scharf an diesem weg nach dem Stab bei b sehen, was man gewöhnlich „visiren" nennt. Mittlerweile suche ich mit der Winkelscheibe in die Richtung von 1c zu kommen, wobei mir der Gehülfe angeben wird, ob ich mit derselben genau in der Linie bf bin, und sehe ich nun durch das eine Paar der Einschnitte den Punkt c, durch das andere Paar aber b und f, so steht das Instrument richtig (bei 1), und ich lasse nun von b her nach 1, und von c her nach 1 messen. Erstere Entfernung betrage 2 Ruthen 3 Fuß, letztere 10 Ruthen 4 Fuß (10 Fuß, also 1 Meßstange, wie wir angenommen, betragen 1 Ruthe). Ich trage nun nach meinem Maßstab auf der gezogenen Linie vom Endpunkt b herwärts 2 Ruthen 3 Fuß auf, erhalte so den Punkt 1, und wenn ich dort meinen rechten Winkel rechts von der Linie anlege und eine Linie 10 Ruthen 4 Fuß lang daran hinziehe, so entspricht diese der gedachten und schon gemessenen Linie von c nach 1, und verbinde ich sofort c und b mit einer geraden Linie, so haben wir bereits eine Seite unseres Platzes auf dem Papier, und zwar die Seite bc. Nun rücke ich mit dem Instrument in der Richtung von b und 1 weiter vorwärts nach f, wobei der Gehülfe dasselbe ebenfalls wieder einvisiren muß, und suche so lange, bis ich, dießmal auf der anderen Seite von bf, den Punkt a durch die Einschnitte in's Auge bekomme, was auf dem Punkt 2 der Fall ist. Nun wird die Länge von 1 nach 2 und von 2 nach a gemessen und auf dem Papier verzeichnet, wie so eben gelehrt worden ist. Sofort geht es nach 3d, 4g, 5e und endlich nach f, bis man die ganze Figur genau so auf dem Papier hat, wie sie in der Natur ist. — Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß ganz auf die gleiche Weise auch andere, nicht blos die Eckpunkte des Platzes, sondern z. B. Bäume, Häuser u. s. f. genau auf denselben Punkt auf das Papier verzeichnet werden können (man denke sich nur, es sei in der obigen Figur, z. B. bei h, ein Baum oder Brunnen oder dgl.) und daß, wo die Begränzungen aus krummen Linien bestehen, dieselben als aus mehreren kleinen geraden bestehend angesehen werden müssen. Hat man den Platz auf diese Weise vermessen, und auf dem Papier verzeichnet, so ist es auch gar nicht schwer herauszufinden, wie groß derselbe in Bezug auf seinen F l ä c h e n g e h a l t sei. Man hat zu diesem Behuf nur folgende Sätze im Gedächtniß zu behalten:

1) D e r F l ä c h e n - I n h a l t e i n e s j e d e n R e c h t e c k s (vierseitige Fläche mit lauter rechten Winkeln) w i r d g e f u n d e n , w e n n m a n d i e L ä n g e d e r e i n e n S e i t e a n e i n e m s o l c h e n r e c h t e n W i n k e l (d i e H ö h e), m i t d e r L ä n g e d e r a n d e r e n S e i t e (d i e G r u n d l i n i e) v e r v i e l f ä l t i g t (multiplicirt); z. B. wenn ein Garten ein Rechteck bildet, dessen lange Seiten je 100 Fuß

lang, die kürzeren aber je nur 50 betragen, so ist der Flächeninhalt desselben 50mal 100 □ Fuß = 5000 □ Fuß.

2) Theile ich nun dieses Rechteck durch eine Linie von einem Eck auf das schräg gegenüberliegende, d. h. mittelst der sogenannten Diagonale in 2 gleiche



Dreiecke, z. B. wie in der Figur, so versteht sich von selbst, daß jedes einzelne dieser Dreiecke nur halb so viel Flächeninhalt hat, als das ganze Rechteck. Ich werde also, wenn ich bei einer rechtwinklichen dreiseitigen Figur die Länge der beiden um den rechten Winkel liegenden Seiten mit einander vervielfältige, nur die Hälfte der herausgekommenen Zahl als den Flächeninhalt derselben annehmen dürfen, welchen man aber auch sogleich richtig erhält, wenn man bei einer dreiseitigen Figur, im Falle sie nicht schon einen rechten Winkel enthält, von einer ihrer Spitzen eine senkrechte gerade Linie, auf die gegenüberliegende Grundlinie zieht, diese mißt und nun aber nur mit der Hälfte dieser senkrechten Länge (der Höhe) die Länge der Grundlinie vervielfältigt, oder auch umgekehrt, d. h. diese ganze Länge nur mit der halben Länge der Grundlinie. In der Sprache der Mathematiker und Feldmesser lautet dieser Satz kurz so: der Flächeninhalt eines Dreiecks wird gefunden, wenn man die Grundlinie mit der halben Höhe, oder umgekehrt, multiplicirt. — Betrachten wir nun unsere frühere Figur abcdefg, 12345, so finden wir in derselben, wenn man von d und g noch senkrechte Linien auf c1, e5 und a2 zieht, 7 rechtwinkliche Dreiecke, b1c, a2b, d6c, a7g, g4f, f5e und d8e, deren Inhalt nach Satz 2 leicht zu berechnen ist. Ferner 3 Rechtecke 13d6, 24g7 und 358d, deren Inhalt nach Satz 1 ebenso leicht gefunden wird. Alle diese Flächengehalte zusammen gerechnet geben alsdann den Gesammtinhalt des ganzen Platzes in Quadratfußen *). — Doch kehren wir zu der Aufnahme des Grundplanes zurück.

---

*) Bekanntlich hat man in den verschiedenen Ländern oft ganz verschiedene Längen- und Flächenmaße, weßhalb ich die gewöhnlichsten hier angeben will. Das größte deutsche Längenmaß ist das wiener und das preußische (der ehemalige rheinländische Fuß). Setzen wir letzteren = 1, so ist der wiener- noch etwas größer, nämlich = 1,007. Alle anderen jetzt gebräuchlichen Längenmaße sind kleiner, als das preußische; der badische Fuß hat nur 0,956 preuß., der bairische 0,93, der württembergische 0,913, der leipziger 0,9, der frankfurter 0,907. Der pariser Fuß, auf welchem jetzt gewöhnlich alles reduzirt wird, ist noch größer, als der wiener, nämlich 1,035 preuß. Maß. — In Preußen rechnet man ferner das Flächenmaß nach magdeburger Hufen, die Hufe von 30 Morgen zu 180 □ Ruthen à 100 □ Fuß. Der Wiener rechnet nach Joch = 3 Metzen à 533 1/3 □ Klaftern; der preuß. Morgen ist ungefähr 1 1/3 wiener Metzen. In Baden gilt das Jauchert = 40,000 bad. □ Fuß; in Baiern ebenso, aber 40,000 bairische Fuß gerechnet; in Württemberg der Morgen = 38,400 württ. □ Fuß; in Sachsen der Acker = 300 □ Ruthen.

Es müssen in diesem Grundrisse nicht nur die äußeren Gränzen des Platzes mit allen Winkeln und Ecken genau verzeichnet werden, sondern auch, wie schon bemerkt worden, jeder Baum, jeder Strauch, jede Gebäulichkeit, die sich etwa darauf vorfindet; und ist die Oberfläche des Grundstückes ziemlich uneben oder abhängig, so wird in den meisten Fällen auch ein Nivellement derselben nach einer oder mehreren Richtungen hin nothwendig werden, d. h. eine Aufnahme des Platzes in der Art, daß jede Abweichung seiner Oberfläche von der ganz wagrechten Lage aufgezeichnet wird*). Bei diesem Geschäft suche

*) Obgleich das Nivelliren bereits weit mehr an Uebung im Messen und in der Behandlung anderer Meßinstrumente erfordert, so möchte doch für solche, welche Gelegenheit gehabt haben, sich einige Kenntniß darüber zu verschaffen, eine kurze Anleitung dazu hier am Platze sein.

Das Nivellir-Instrument, mit Hülfe dessen man die verschiedenen Steigungen und Senkungen auf einem Grundstück, oder, kurz gesagt, dessen Abweichungen von der ganz horizontalen Lage findet, besteht aus einer Fernröhre, auf welcher der Länge nach eine ganz geschlossene Glasröhre angebracht ist, mit Weingeist so weit angefüllt, daß sich noch eine 2 bis 2½ Zoll lange Luftblase darin befindet. Diese Röhre ist von ihrer Mitte aus nach beiden Seiten in gleiche Theile eingetheilt, und ebenso befindet sich in der Röhre des Tubus ein sogenannter Kreuzfaden, dessen rechtwinklicher Durchschnitt genau auf die Mitte des Ocularglases trifft. Dieselbe hat ferner unten in der Mitte einen Fuß, und kann auf einer, an dessen Ende befindlichen messingenen Platte, nach allen Richtungen hin mit großer Leichtigkeit gedreht werden. Beim Gebrauche wird die Fernröhre auf das sogenannte Stativ (ein hölzerner 4 bis 5 Fuß hoher Dreifuß mit beweglichen Schenkeln) festgeschraubt mittelst einer Schraube, welche durch die Mitte des Stativ-Plättchens in den Fuß des Fernrohrs hineinreicht; und mit Hülfe von 3 anderen, auf dem Stativ-Plättchen in ein gleichseitiges Dreieck gestellter Schrauben, welche sich tiefer oder höher drehen lassen, kann die Fernröhre ganz wagrecht gestellt werden, was aus der Stellung der Luftblase in der Glasröhre auf dem Tubus leicht erkannt wird. Denn sobald diese, man mag die Fernröhre auch in die verschiedensten Richtungen drehen, sich in der Mitte der zu diesem Behufe graduirten Glasröhre befindet, so steht der Tubus genau horizontal. — Aber zur Aufstellung dieses Instruments gehört mehr noch, als zur Handhabung der Winkelscheibe, einige Fertigkeit, die nur durch öftere Uebung erlangt werden kann, und namentlich ist das feste und möglichst horizontale Stellen des Stativs, ehe noch das Instrument darauf gebracht wird, von großer Wichtigkeit, hat übrigens bei der Beweglichkeit der 3 Schenkel desselben, welche ganz nach Belieben weiter oder enger gestellt werden können, auch keine große Schwierigkeit.

Soll nun ein unebenes Terrain nivellirt werden, so steckt man in den verschiedenen Richtungen, nach welchen hin sich dasselbe am meisten abflächt, mit Stangen oder Pfählchen gerade, genau einvisirte Linien aus, die einzelnen Stangen wo möglich in gleicher Entfernung von einander, und stellt alsdenn das Nivellir-Instrument auf einem Punkte auf, von welchem aus diese Linien bequem übersehen werden können, und verfährt nun folgendermaßen bei jeder einzelnen Linie. Nachdem das Instrument richtig gestellt ist, wird zuerst die sogenannte Instrument-Höhe, d. h. die Höhe vom Boden bis in die Mitte des Ocularglases gemessen, mittelst einer in Fuße, Zolle und Linien genau und deutlich eingetheilten Meßstange, und diese sofort in Zahlen notirt. Sodann wird die Fernröhre in die Richtung der abgesteckten Linie gebracht, die Entfernung von der Mitte des Stativs bis zur ersten Stange in der Linie gemessen und aufgeschrieben, und sodann die Meßstange an diesem Punkte senkrecht aufgestellt. Jetzt richtet man die Fernröhre nach der Meßstange und schaut, auf welcher Höhe an derselben

man sich sogleich auch über die Lage des Platzes in's Klare zu bringen; man beobachte genau, nach welcher Himmelsgegend hin derselbe sich abflächt; ob er

---

das Kreuz des Fadens, den man scheinbar als im Objectivglase befindlich bemerkt, antrifft; diese Höhe wird wiederum genau nach Fußen, Zollen und Linien notirt. Fällt das Terrain bis an diesen ersten Punkt, so wird natürlich diese Höhe an der Meßstange mehr betragen, als die Instrument-Höhe selbst ist, und zwar um so viel mehr, als sich herausstellt, wenn die Instrument-Höhe von der so eben gefundenen Höhe abgezogen wird. Steigt aber das Terrain bis an diesen ersten Punkt, so wird das Umgekehrte stattfinden, d. h. die durch den Kreuzfaden gefundene Höhe wird weniger betragen, als die Instrument-Höhe, und zwar um so viel weniger, als heraus kommt, wenn man dieselbe von der letzteren abzieht. — Sofort wird die Entfernung vom ersten Punkt auf der Linie bis zum zweiten (im Falle dieselbe nicht zwischen allen Punkten die gleiche und bereits bekannt ist) gemessen, notirt und dann an dem zweiten Stab die Meßstange aufgestellt. Man sieht wieder durch die Fernröhre, schreibt die Höhe auf, welche sich wieder mit Hülfe des Kreuzfadens ergibt u. s. f., bis alle Punkte auf dieser Linie gemessen und nivellirt sind.

Ist das Terrain bedeutend abfällig, so wird die horizontale Linie des Kreuzfadens in der Fernröhre natürlich bald über die eingetheilte Meßstange (die sogenannte Setzlatte) weggehen, und man hilft sich alsdenn ganz einfach damit, daß man eine gewöhnliche Meßruthe von 10 oder 20 Fuß Länge an der eingetheilten Meßstange so weit hinauf schiebt, bis ihr Ende gerade an den Kreuzfaden der Röhre antrifft. Die Länge dieser Meßruthe nebst den Fußen, Zollen und Linien an der Meßstange hinab vom unteren Ende der Meßruthe an bis auf den Boden, ist alsdenn die Höhe, um welche der nivellirte Punkt tiefer steht, als das Instrument, und zieht man sofort die Instrument-Höhe noch davon ab, so erhält man den reinen Fall des Terrains von der Stelle an, wo sich das Instrument befindet, bis zu dem Punkte, wo wir eben die Setzlatte aufgestellt hatten.

Ist nun aber die Senkung des Terrains so bedeutend, daß auch die Länge einer solchen Meßruthe nicht mehr zureicht, so weit man dieselbe auch an der Setzlatte hinaufschieben mag, so muß der Standort des Instruments verändert und dasselbe wieder frisch aufgestellt werden, und zwar unter dem zuletzt nivellirten Punkt, aber in der Linie selbst, etwa in der Mitte, zwischen demselben und dem folgenden Punkte. Nachdem sofort das Instrument wieder genau horizontal gestellt worden ist, wird zuerst wieder die Instrument-Höhe gemessen, sodann die Entfernung desselben von dem zuletzt nivellirten Punkte, und diejenige bis zu dem nächstfolgenden neuen, alles pünktlich notirt, und hierauf die Fernröhre zuerst rückwärts gerichtet nach dem zuletzt nivellirten Punkte, daselbst wieder die Setzlatte aufgestellt, und die durch den Kreuzfaden angezeigte Höhe notirt (denn in den seltensten Fällen wird der Kreuzfaden genau auf dem Boden antreffen, sondern meistens 1 oder 2 bis 3 Fuß höher). Ist dieß geschehen, so wird die Fernröhre umgewendet, und auf den zunächst vor derselben befindlichen Punkt gerichtet, daselbst die Setzlatte gut aufgestellt, die Kreuzfaden-Höhe notirt, und so fährt man wieder fort, wie oben gezeigt wurde, bis die ganze Linie nivellirt ist, oder eine neue Veränderung des Standorts des Instruments nöthig wird, wo sich alsdann das so eben beschriebene Verfahren wiederholt.

Um aber den reinen wirklichen Fall von dem vor der Instrument-Veränderung zuletzt nivellirten Punkte bis zum nächsten, zwischen welchen beiden das Instrument nunmehr aufgestellt worden ist, zu finden, ist es nun nicht mehr nöthig, die Instrument-Höhe abzuziehen von der Höhe, welche durch den Kreuzfaden an der vorwärts vom Instrument aufgestellten Setzlatte angegeben wird, sondern dasjenige, um was der Kreuzfaden nicht gerade am Boden angetroffen hat bei dem hinter dem Instrumente befindlichen Punkte, der auch schon vor dessen neuer Aufstellung nivellirt worden war. Denn der Fall von diesem Punkte an

gegen Norden, Nordwest und hauptsächlich auch gegen Nordost geschützt sei, worin dieser Schutz besteht, ob in Gebäulichkeiten oder Bäumen, Bergen o. a. m.;

---

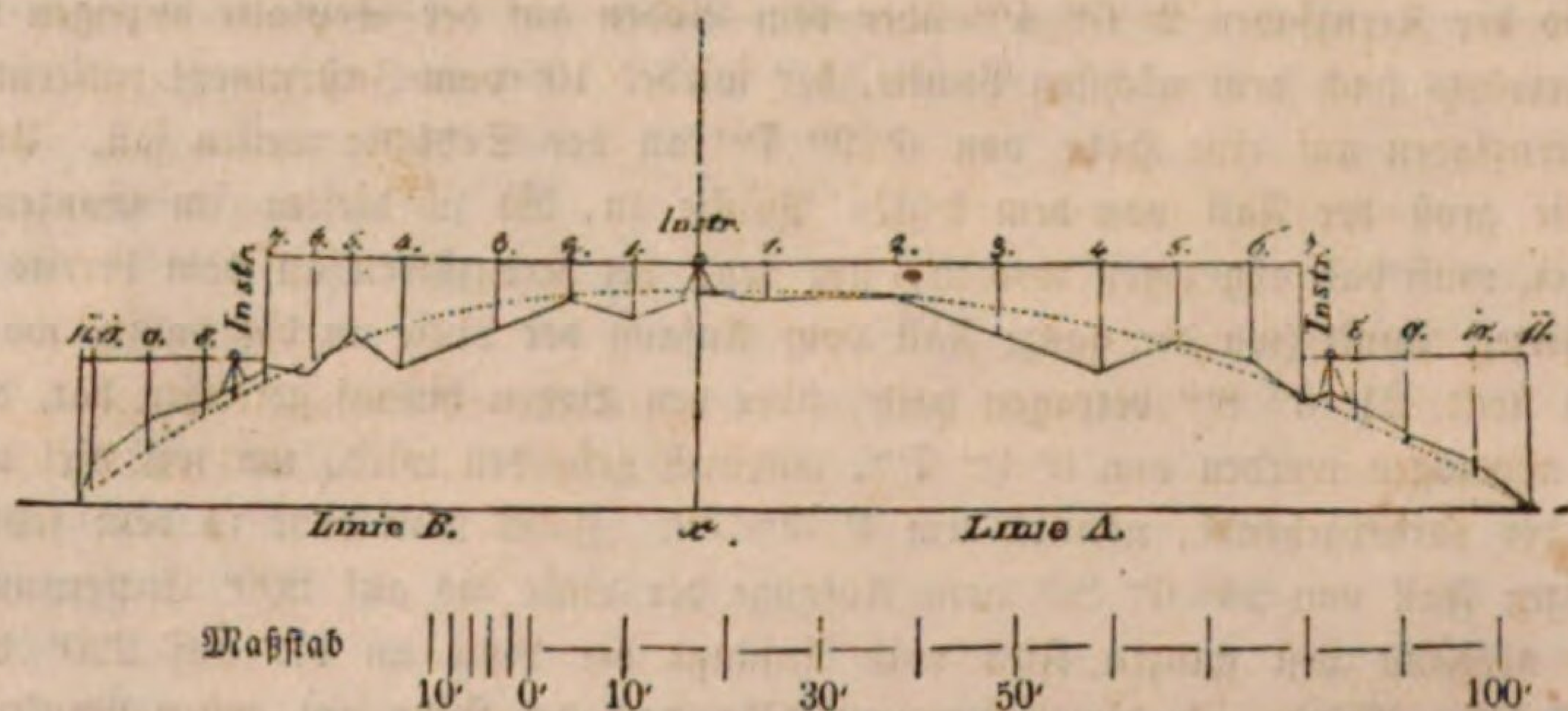
bis zum nächsten muß vom Boden an berechnet werden, und man hat also diese Höhe über dem Boden von der am nächsten Punkte angezeigten Höhe abzuziehen, wenn der reine Fall von jenem rückwärts nivellirten Punkte an bis zum ersten nach der Instruments-Veränderung aufgenommenen Punkte herausgefunden werden soll. Ein Beispiel wird dieses deutlicher machen. Ich habe z. B. gefunden, daß von dem Punkte an, wo das Instrument zuerst aufgestellt wurde, das Terrain auf 200 Fuß Entfernung um 24 Fuß 6 Zoll 8 Linien (24′ 6″ 8‴) fällt, und bin aber nunmehr genöthigt, den Standort des Instruments zu verändern. Ich stelle dasselbe sofort 10 Fuß weiter unter dem zuletzt nivellirten Punkte, also 210′ vom ersten Standort desselben entfernt, auf, sehe rückwärts nach dem letzten bereits nivellirten Punkte, wo der Kreuzfaden 2′ 6″ 4‴ über dem Boden auf der Setzlatte anzeigen mag, und hierauf vorwärts nach dem nächsten Punkte, der wieder 10′ vom Instrument entfernt sein, und wo der Kreuzfaden auf eine Höhe von 6′ 9″ 7‴ an der Setzlatte weisen soll. Um nun zu wissen, wie groß der Fall von dem letzten Punkte an, bis zu diesem (im Ganzen 20′ Entfernung) sei, muß das abgezogen werden, um was der Kreuzfaden an dem bereits schon einmal nivellirten Punkt (wo der ganze Fall vom Anfang der Linie an bis dahin, wo der Stab im Boden steckt, 24′ 6″ 8‴ betragen hatte) über den Boden hinauf getroffen hat, d. h. 2′ 6″ 4‴ muß abgezogen werden von 6′ 9″ 7‴, wodurch gefunden wird, um wie viel dieser tiefer liegt, als der vorhergehende, nämlich um 4′ 3″ 3‴. Zählt man diese zu dem früher gefundenen ganzen Fall von 24′ 6″ 8‴ vom Anfange der Linie bis auf 200′ Entfernung, so erhält man alsdann den ganzen Fall vom Anfange der Linie an bis auf 220′ Entfernung = 29′ 0″ 1‴. Würde ich die Instrument-Höhe von der Höhe am ersten Punkte vorwärts abgezogen haben, so hätte ich einen geringeren Fall heraus gebracht, was nach Umständen einen bedeutenden Fehler nach sich ziehen könnte.

Was von diesem einen Punkte gesagt wurde, gilt natürlich auch bei allen folgenden, und ebenso wird es kaum nöthig sein, darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn das Terrain von dem einen Punkte zum andern steigt, die nach Abzug der Instrument-Höhe gefundene Summe nicht zum ganzen bisherigen Fall hinzugerechnet werden darf, sondern abgezogen werden muß; z. B. wenn das Terrain auf 200′ Entfernung um 24′ fällt, von hier an aber bis zu weiteren 20′ Entfernung um 2′ steigt, so beträgt der ganze Fall auf diese 220′ Entfernung nicht 26′, sondern nur 22′.

Ist nun eine solche Linie genau nivellirt, so wird das aufgenommene Nivellement (siehe das folgende Schema) berechnet, d. h. der reine Fall oder die reine Steigung von einem Punkte zum anderen, und endlich im Ganzen herausgefunden durch Abzug der Instrument-Höhe u. s. w., wie ich oben gezeigt habe. Sofort hat es gar keine Schwierigkeit, nach dieser Berechnung in einem willkürlich angenommenen Maßstabe diese Linie als ein Profil auf das Papier aufzutragen, indem man in der Hauptsache ganz auf dieselbe Weise dabei verfährt, wie beim Nivelliren selbst. Man zieht eine horizontale Linie (die Linie, welche man sich als die Verlängerung des Fernrohrs denken muß und welche als Kreuzfaden die jedesmaligen Höhen an der Setzlatte anzeigt), fällt von dieser abwärts, in den aufgeschriebenen Entfernungen der Stäbe von einander senkrechte Linien herunter, und auf diesen markirt man den jedesmaligen Fall, wie er sich nach der Berechnung für die einzelnen Punkte herausstellt. Verbindet man sofort diese Abstiche unter sich mit geraden Linien (denn es dürfen die Entfernungen der Stäbe von einander ganz wohl als geradlinigt angenommen werden, vorausgesetzt, daß dieselben nicht allzuweit gesteckt sind), so erhält man das Profil der nivellirten Terrainlinie ganz genau. In dieses Profil wird später auch die Linie hineingezeichnet, in welcher das Terrain an dieser Stelle regulirt werden soll, wobei natürlich, je nachdem die Oberfläche beschaffen ist, bald

ob er den ganzen Tag voll von der Sonne beschienen werden kann oder nicht; welcher Theil ferner am meisten beschattet ist u. dgl. m. Insbesondere aber versäume man nicht, auch daran zu denken, ob es möglich sei, Wasser herbei zu schaffen, — eine unerläßliche Bedingung namentlich für jeden öconomischen Garten. Zugleich fasse man die schönsten Punkte der Umgebung, welche von dem Platze aus gesehen werden können, in's Auge und bezeichne sich auf dem Grundriß genau den Standpunkt, von wo aus dieselben sich am vortheilhaftesten präsentiren, und die Richtung, nach welcher hin dieselben gelegen sind.

(Fig. zur Nivellements-Berechnung.)



aufgefüllt, bald abgetragen werden muß. Durch eine solche Profilzeichnung wird man also in den Stand gesetzt, an jedem der einzelnen Punkte auf der nivellirten Linie genau anschreiben zu können, um wie viel derselbe in der regulirten Linie höher oder tiefer zu liegen kommt, als bisher, und ist nicht genöthigt, dergleichen Arbeiten auf's Gerathewohl ausführen zu müssen, was nicht selten theuer bezahlt wird. Man bezeichnet bei diesem Anschreiben gewöhnlich das Abgraben mit einem ↓ und das Auffüllen mit einem ↑ in der Art, daß z. B. 2' ↑ bedeutet, daß an dieser Stelle 2 Fuß hoch aufgefüllt werden soll, 2' ↓ aber, daß eben so viel abzugraben sei. Mit denselben Zeichen wird auch in den Nivellements-Berechnungen die Steigung oder der Fall angedeutet.

Zur weiteren Verdeutlichung folgt hier ein Schema für eine solche Nivellements-Berechnung nebst der daraus entnommenen Profilzeichnung, in welcher die einzelnen Entfernungspunkte (die Stäbe, an welchen die Setzlatte aufgestellt wurde), nummerirt, die Stellen, wo das Instrument aufgestellt worden, bezeichnet und durch eine horizontale Linie (a b) die Höhen angegeben sind, wie sie durch den Kreuzfaden im Tubus auf der Setzlatte angezeigt wurden. Die grobausgezogene Linie stellt das Profil des ursprünglichen Terrains vor, die feine punktirte Linie aber ist das regulirte Profil, wie es ausgeführt werden soll.

Was hier von einer einzigen Profillinie gezeigt worden ist, gilt natürlich von allen, so viel deren auch auf einem nach allen Seiten abhängigen Grundstücke nothwendig werden können, um dasselbe gehörig zu reguliren. Dabei kann Pünktlichkeit und sorgfältiges Aufstellen des Instruments nicht genug empfohlen werden, namentlich auch eine genau senkrechte Haltung der Setzlatte an den einzelnen Punkten. Man verändert deßhalb auch lieber den Standort des Instruments öfter, obgleich das Geschäft dadurch etwas verzögert wird, als daß man Gefahr laufe, bei allzugroßen Höhen, wo eine senkrechte Haltung der Meßruthen sehr schwierig

§. 2. Entwerfen des Gartenplans.

Hat man sich nun mit diesem Grundplane so vertraut als möglich gemacht, so zwar, daß man jede Aussicht, jede Steigung oder Vertiefung der Oberfläche, jeden Baum, kurz jede aufgenommene Einzelnheit darauf zu finden weiß, so ist die **Bestimmung der Stellen für etwaige Gebäulichkeiten** in dem Garten die nächste Hauptsache. Will man ein **Wohngebäude**

---

wird, bedeutende Fehler zu begehen, welche zumal bei dergleichen Grabarbeiten leicht große Kosten verursachen.

Schema für die Nivellements-Berechnung einer Profillinie.

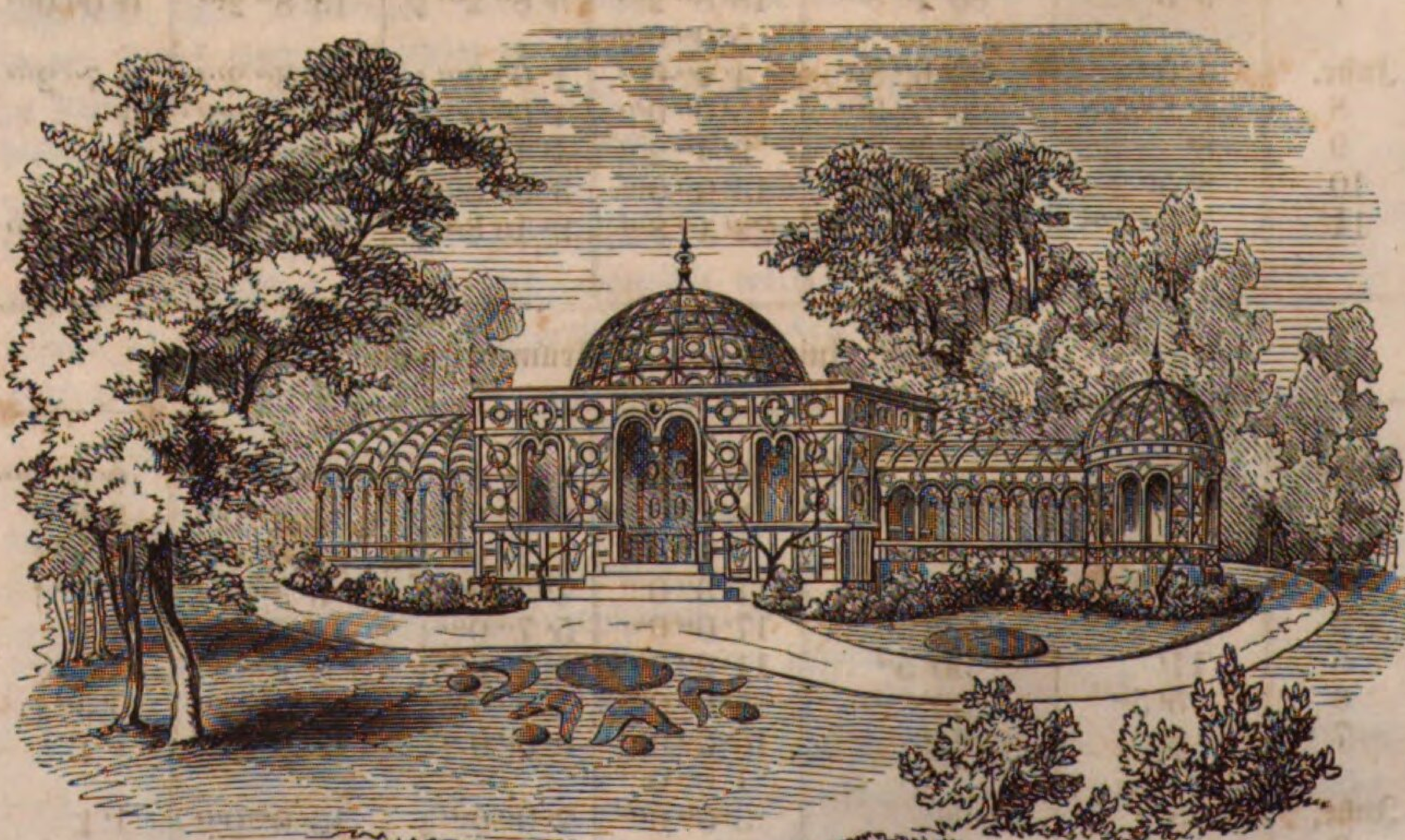
Nummer der Stäbe.	Entfernung von einem Stab zum anderen.	Ganze Entfernung vom Instrument x an.	Kreuzfaden-Höhe an der Setzlatte.	Fall oder Steigung von einem Stab zum anderen.	Reiner Fall im Ganzen vom Instrument x an.	Maße zum Arbeiten nach der regulirten Linie.
— ⁚ I. Für die Linie A vom Instrument x an. ⁚ —						
Instr.	....	....	5′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴
1	8′	8′	6′ 0″ 0‴	1′ 0″ 0‴ ↓	1′ 0″ 0‴	1′ ↑
2	19′ 4″	27′ 4″	5′ 0″ 0‴	1′ 0″ 0‴ ↑	0′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴
3	15′ 8″ 5‴	43′ 2″ 5‴	9′ 2″ 0‴	4′ 2″ 0‴ ↓	4′ 2″ 0‴	3′ ↑
4	14′ 4″ 3‴	57′ 6″ 8‴	15 0″ 0‴	5′ 8″ 0‴ ↓	10′ 0″ 0‴	6′ ↑
5	12′	69′ 6″ 8‴	9′ 8″ 4‴	5′ 1″ 6‴ ↑	4′ 8″ 4‴	0′ 5″ ↓
6	9′	78′ 6″ 8‴	13′ 0″ 0‴	3′ 1″ 6‴ ↓	8′ 0″ 0‴	1′ ↓
7	9′ 5″	88′ 1″ 8‴	18′ 8″ 2‴	5′ 8″ 2‴ ↓	13′ 8″ 2‴	0′ 0″ 0‴
			5′ 0″ 0‴			
Instr.	4′ 5″	92′ 6″ 8‴	4′ 0″ 0‴	1′ 0″ 0‴ ↑	12′ 8″ 2‴	2′ 7″ 2‴ ↓
8	3′ 8″ 5‴	96′ 5″ 3‴	5′ 0″ 0‴	1′ 0″ 0‴ ↓	13′ 8″ 2‴	3′ ↓
9	8′	104′ 5″ 3‴	9′ 4″ 2‴	4′ 4″ 2‴ ↓	18′ 2″ 4‴	3′ ↓
10	8′ 5″ 2‴	113′ 0″ 5‴	13′ 0″ 0‴	3′ 5″ 8‴ ↓	21′ 8″ 2‴	4′ ↓
11	7′ 2″ 5‴	120′ 3″	22′ 1″ 8‴	9′ 1″ 8‴ ↓	31′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴
— ⁚ II. Für die Linie B vom Instrument x an. ⁚ —						
Instr.	....	....	5′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴
1	9′ 5″	9′ 5″	8′ 2″ 0‴	3′ 2″ 0‴ ↓	3′ 2″ 0‴	3′ 3″ ↑
2	8′	17′ 5″	7′ 0″ 0‴	1′ 2″ 0‴ ↑	2′ 0″ 0‴	0′ 5″ ↑
3	10′ 8″	28′ 3″	11′ 3″ 0‴	4′ 3″ 0‴ ↓	6′ 3″ 0‴	2′ 5″ ↑
4	11′ 2″	39′ 5″	17′ 0″ 0‴	5′ 7″ 0‴ ↓	12′ 0″ 0‴	6′ ↑
5	11′	50′ 5″	11′ 2″ 0‴	5′ 8″ 0‴ ↑	6′ 2″ 0‴	1′ ↓
6	5′ 5″	56′	16′ 0″ 0‴	4′ 8″ 0‴ ↓	11′ 0″ 0‴	0′ 5″ ↑
7	5′	61′	16′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴	11′ 0″ 0‴	1′ ↓
			1′ 0″ 0‴			
Instr.	5′	66′	3′ 0″ 0‴	2′ 0″ 0‴ ↓	13′ 0″ 0‴	1′ ↓
8	5′	71′	6′ 0″ 0‴	3′ 0″ 0‴ ↓	16′ 0″ 0‴	1′ 5″ ↓
9	9′ 5″	80′ 5″	8′ 0″ 0‴	2′ 0″ 0‴ ↓	18′ 0″ 0‴	5′ ↓
10	7′ 2″	87′ 7″	14′ 0″ 0‴	6′ 0″ 0‴ ↓	24′ 0″ 0‴	6′ ↓
11	1′	88′ 7″	21′ 0″ 0‴	7′ 0″ 0‴ ↓	31′ 0″ 0‴	0′ 0″ 0‴

oder ein größeres Gartenhaus mit bewohnbaren Zimmern (s. Abbild. 6) darin haben, so versteht es sich wohl von selbst, daß ein solches auf dem Punkte errichtet wird, von welchem die schönste Aussicht sich darbietet, vorausgesetzt, daß



Abbild. 6. **Ein größeres Gartenhaus mit Auffahrt.**

es keine Schwierigkeit hat, auf diesen Punkt zu gelangen. Denn zu einem solchen Gebäude müssen bequeme Wege führen; man muß, wenn der Garten groß genug ist, um Fahrwege zuzulassen, hin fahren können, weil dadurch die Annehmlichkeit einer solchen Wohnung um vieles erhöht wird.



Abbild. 7. **Laube in mehreren Abtheilungen.**

Wünscht aber der Eigenthümer kein größeres Gebäude in seinem Garten, so werden doch immer eine oder mehrere Lauben (s. Abbild. 7), oder ein kleiner

Salon oder dgl. m. an seine Stelle treten, bei deren Anordnung es allermeist auf den Wunsch des Eigenthümers und auf die Umgebung ankommt. Legt der Letztere seinen Garten in der Absicht an, in demselben eine Zufluchtsstätte zu finden, wohin er sich aus dem täglichen Gewühl und Treiben der Menschen zurückziehen könne, und liegt der Garten in der Nähe der Stadt oder an volkreichen Straßen, so wäre es gewiß am unrechten Orte, wenn der Salon oder die Laube, in welcher man sich am meisten aufzuhalten gedächte, an der Stelle angebracht würde, welche von Außen her ganz in die Augen fällt und dabei wohl erst keine ausgezeichnet schöne Fernsicht darbietet. So würde der Zweck, allein sein zu können, ganz verfehlt. In solchem Falle müßten dergleichen Gebäulichkeiten an Stellen placirt werden, wo man sich von der Außenwelt möglichst abschließen kann (s. Abbild. 8).



Abbild. 8. **Ein Platz für Mußestunden.**

Bei kleineren Gärten verlegt man den Punkt, wo man sich am meisten aufzuhalten gedenkt, sei es nun ein Gartenhaus oder eine Laube oder wohl gar nur eine Bank unter einem überschattenden Busch oder Baume, gerne gegenüber dem Haupteingang. Doch kann dieß durchaus nicht als eine allgemeine Regel aufgestellt werden; der gute Geschmack muß hier je nach den Localverhältnissen entscheiden. — Anders verhält es sich aber, wenn der Besitzer ein Gewächshaus in seinem Garten zu haben wünscht; denn ein solches muß bekanntlich mit seiner Fensterfronte nach Süden oder besser noch nach Südost stehen, zumal wenn es zur bloßen Ueberwinterung von Grünhauspflanzen bestimmt wird. Ein solches muß natürlich seinen Platz an der Nord- oder Nordwestseite des Gartens finden, so daß die Fenster in den Garten hineinsehen, und die übrige Anlage des Gartens muß sich dieser Bedingung, die nicht geändert werden kann und darf, anpassen, ohne daß irgend ein Zwang bemerklich werde.

Sind die Gebäulichkeiten placirt, so ist die zweite Aufgabe, Schutz gegen Norden, Nordwest und Nordost anzubringen, oder von welcher Seite

her sonst, etwa durch tiefe Thal-Einschnitte, Windzüge zu fürchten sind, welche dem Gedeihen der Gewächse hinderlich sein und den Aufenthalt im Garten ungesund oder doch unangenehm machen könnten. Dieser Schutz wird wohl am leichtesten bezweckt durch eine entsprechende Anpflanzung von höher wachsenden Bäumen oder Sträuchern, wobei aber etwaige schöne Aussichten, welche sich nach diesen Richtungen hin vom Garten aus darbieten, nicht verdeckt werden dürfen. Beabsichtigt man den Garten mehr zum Nutzen als zum bloßen Vergnügen anzulegen, so wird es größeren Vortheil bringen, diesen Schutz besonders von der Nord- und Nordwestseite her mittelst einer hohen Wand von Steinen oder Brettern zu bezwecken, indem solche Wandungen mit Spalieren von Weinreben, Pfirsichen, Apricosen und anderen feinen Obstsorten bekleidet werden können, welche an denselben trefflich gedeihen. Wie hoch solche Wandungen, wie dicht dergleichen Anpflanzungen gemacht werden müssen, darüber können für jetzt begreiflicherweise noch keine weiteren Bestimmungen gegeben werden; denn es hängt einzig und allein von der Lage und den sonstigen Oertlichkeiten des Gartens ab.

Sofort wird zur inneren Eintheilung des Gartens, zur eigentlichen Anlage desselben geschritten, der aber eine ganz genaue Beachtung des Terrains vorausgehen muß. Wo es nur immer thunlich ist, vermeide man bedeutendere Grabarbeiten bei der Anlage des Ganzen. Dieselben kosten einmal immer viel Zeit und dann viele Leute, und also auch viel Geld. In den meisten Fällen wird man besser daran thun, mit dem Entwurfe des Planes sich möglichst nach dem Platze zu richten, wie er ist, als daß man denselben erst völlig ebnet und abräumt. Ich halte es für einen großen Fehler von Seiten des Planzeichners, wenn derselbe, wie es nur gar zu oft vorkommt, die frühere Anlage oder andere in den neuen Garten nicht gerade untaugliche, bereits vorhandene Gegenstände total ausrottet, alle Bäume ohne Rücksicht auf Alter und Schönheit entfernt und glaubt, daß er sich etwas vergebe, wenn er nicht eine von Grund aus neue Anlage schaffe. Im Gegentheil — der wahre Künstler wird mit allem Fleiße darauf bedacht sein, das bereits Vorhandene so gut als möglich zu benützen zu der neuen Anlage, und wäre es auch nur, um gleich für die ersten Jahre schattige Plätze zu gewinnen, welche ja in jedem Garten eine der ersten Anforderungen sind. Schon aus diesem Grunde also ist es gewiß ganz unpraktisch und unzweckmäßig, Musterpläne aufstellen zu wollen in der Art, daß man einen der gegebenen Pläne auswählen soll, der gerade am besten in den Umriß des zu dem neuen Garten bestimmten Platzes passen mag, und denselben dafür zurecht mache, so gut es sich eben thun läßt. Wie oft kommt es vor, daß sich z. B. an einen einzelnen, groß und schön gewachsenen alten Obstbaum, der sich auf dem für den Garten bestimmten Grundstücke befindet, die theuersten Erinnerungen einer ganzen Familie knüpfen, daß gerade dieser Baum es ist, der den Eigenthümer zur Wahl dieses Platzes zu seinem künftigen Garten bestimmt hat. Wird in einem solchen Falle dieser Baum nicht gerade der Haupt-

gegenstand der ganzen neuen Anlage? Auf dessen Umgebung also muß der meiste Fleiß verwendet werden, sie zu verschönern und den Aufenthalt unter demselben so angenehm als möglich zu machen. Wie kann ich aber hiezu einen Musterplan brauchen, den ich gleichsam wie einen Teppich auf dem Platze ausbreite, ohne alle Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten der Localität? — Doch ich kehre zum Entwurfe des Planes zurück.

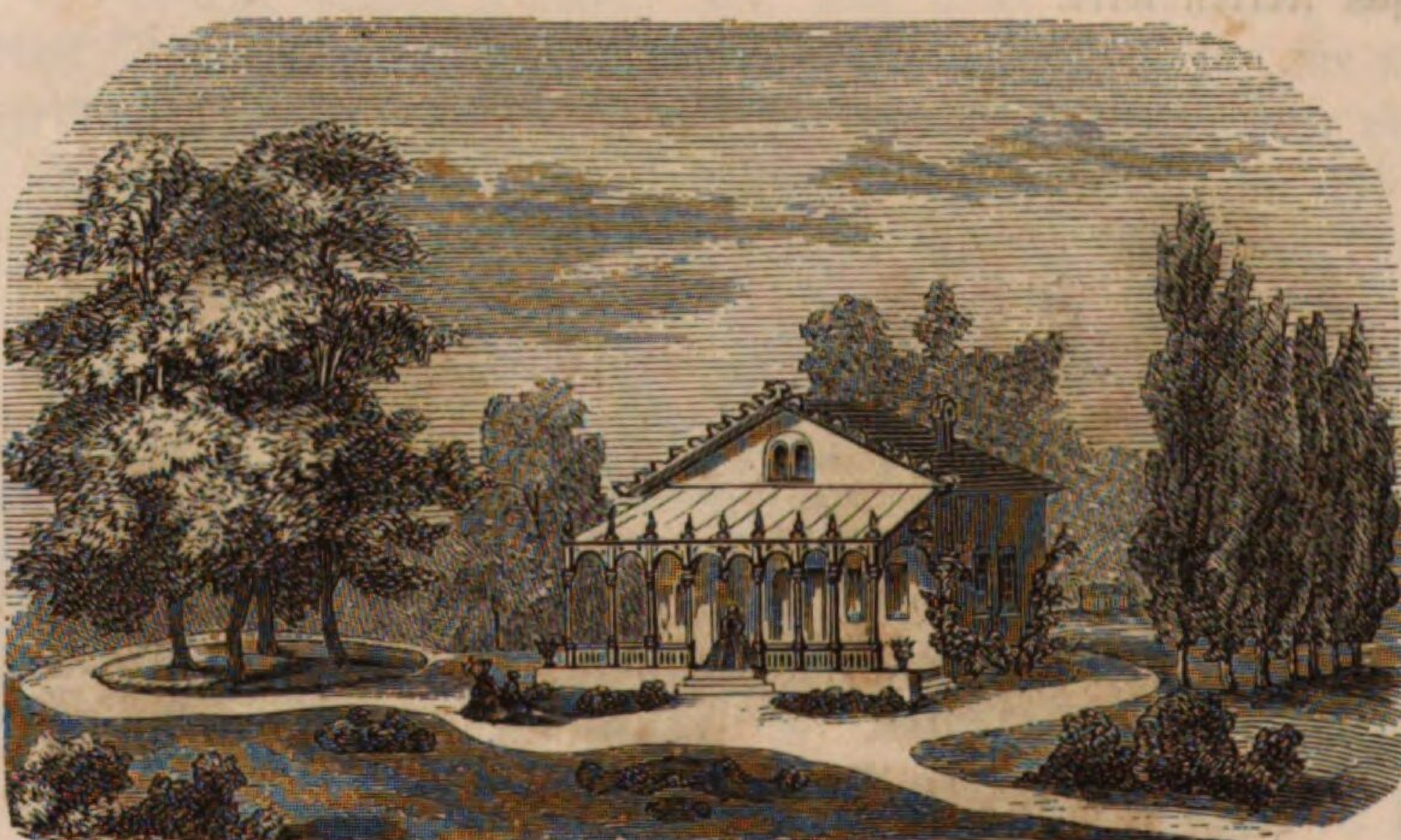
Die nächste Aufgabe ist nun, zu bestimmen, ob und wie viel Raum dem Küchengarten, den Obstbäumen, Weinreben u. dgl. eingeräumt werden soll (was natürlich wieder ganz vom Bedürfnisse oder der Liebhaberei des Eigenthümers abhängt), oder ob der ganze Platz zu einem bloßen Lustgarten anzulegen sei, was übrigens in den wenigsten Fällen gewünscht werden wird.



Abbild. 9. **Anforderungen eines Mannes.**

Gehen wir einmal die Anforderungen durch, welche gewöhnlich an einen Garten gemacht werden, den ich mir als das Eigenthum einer recht wohlhabenden bürgerlichen Familie Deutschlands denken will, einer Familie also, welche nicht gerade darauf zu sehen nöthig hat, daß der Garten großen Nutzen abwirft. — Der Mann wird vor Allem ein Plätzchen haben wollen, wo er ungestört sein und irgend einer Lieblingsbeschäftigung nachhängen kann (s. Abbild. 9); er ist vielleicht ein großer Blumenfreund und will deshalb ein kleines Gewächshaus haben, einen hübsch arrangirten Platz zur Aufstellung seiner Lieblingspflanzen in Töpfen, zweckmäßig angelegte Blumenbeete, so daß Rabattenpflanzen, welche er zu einer besonderen Vollkommenheit zu erziehen weiß, günstig in die Augen fallen u. dgl. m.; er ist vielleicht zugleich Pomologe und verlangt deshalb Spaliere, Zwergbäumchen und Hochstämme, wohl auch eine Baumschule. — Die Frau dagegen wünscht einen Salon zu haben mit der nöthigen Einrichtung, um darin speisen, um Gesellschaften darin empfangen zu können. Es muß deshalb der Raum um diesen Saal mit aller Eleganz und Zierlichkeit angelegt

sein, die dem Gärtner nur irgend zu Gebot steht; die mannigfaltigste Abwechslung von Blumen muß hier zu sehen sein und Wohlgeruch die Luft erfüllen (s. Abbild. 10). Noch weiter aber erstrecken sich die Anforderungen der Frau auch auf die ökonomischen Annehmlichkeiten, welche ein solcher Garten zu bieten im Stande ist; sie will einen wohl eingerichteten Küchengarten haben, denn es hat einen ganz eigenen Reiz für eine thätige Hausfrau, sagen zu können: „diesen schönen Carviol habe ich selbst erzogen in unserem Garten, diesen Rosenkohl habe ich selbst gepflanzt, ich gebe weder für Suppenkräuter noch sonstige Küchengewächse Geld aus." Der Küchengarten muß Spargel- und Artischockenbeete enthalten, Erdbeeren, Himbeeren, Johannis- und Stachelbeeren, und vor Allem dürfen einige Frühbeete nicht fehlen, um recht frühe Radieschen, Lattich, Bohnen, Gurken auf-



Abbild. 10. **Anforderungen einer Frau.**

weisen, um Melonen erziehen zu können; denn solche zu außergewöhnlicher Zeit durch Fleiß und Aufmerksamkeit erzielte Speisen gewähren eine unendliche Freude und sind so recht eigentlich der Beweis von der Gartenliebhaberei der Frau und von ihren Kenntnissen in diesem Fache. Ihre Wünsche gehen vielleicht noch weiter, wenn der Garten von ziemlicher Ausdehnung ist. Eine kleine Meierei z. B. mit einigen Stücken Melkvieh ist in einer großen Stadt eine gar willkommene Sache. Für diese aber muß nicht nur auf den Sommer gesorgt werden, sondern auch für den Winter; der Gärtner muß darauf bedacht sein, so vielen Rasen im Garten anzubringen, daß es für diese Thiere weder an Grünfutter den Sommer hindurch, noch an Heu im Winter mangelt. Mit der Meierei läßt sich wohl auch noch ein Tauben- und Hühnerhaus vereinigen (s. Abbild. 11, p. 23). — Endlich wollen auch die Kinder bei der Anlage eines solchen Gartens berücksichtigt sein; sie wollen einen Tummelplatz haben, wo sie Leibesübungen anstellen können, eine Kegelbahn, eine Schaukel, einen Schwebebaum u. dgl. m., sie wünschen wohl gar, daß jedem einzelnen von ihnen eine besondere Abtheilung

im Garten eingeräumt werde, welche sie ganz allein bepflanzen und pflegen dürfen.

Alle diese und oft noch weitere Wünsche, namentlich in Bezug auf Wassereinrichtungen, müssen also bei der Anlage eines solchen Gartens berücksichtigt werden, und so wird man einsehen, daß in einem solchen Falle die Eintheilung desselben keine ganz leichte Sache ist, wenn sie soll Anspruch auf Schönheit und Zweckmäßigkeit machen können.

Bei der Bestimmung des Platzes für den „Küchengarten" kommen mehrere Punkte in Betracht. Einmal die Größe, sodann der Umstand, daß derselbe nicht vor das Wohngebäude oder seine Hauptfront gebracht werden soll, weil im Küchengarten Dünger und Erdemagazin nicht gerade den lieblichsten



Abbild. 11. Eine Meierei.

Anblick gewähren, und endlich wird es bei keiner Abtheilung des Gartens so nothwendig, daß Wasser mit Leichtigkeit herbeigeschafft werden kann, als gerade bei dieser. Es ist ferner sehr wünschenswerth, im Küchengarten Stellen zu haben, welche nicht den ganzen Tag von der Sonne beschienen werden, namentlich nicht von der Morgensonne, denn dergleichen Beete sind die geeignetsten zur Ueberwinterung von mancherlei Gewächsen, welche den Winter im Freien aushalten. Dagegen verlangen aber wieder die Frühbeete eine ganz sonnige Lage, und ebenso bringt man gewöhnlich im Küchengarten die Wände für Spaliere von edleren Obstsorten an. — Hiernach ergibt sich also die Stelle für den Küchengarten fast von selbst. Denn, um alle diese Bedingungen zu erfüllen, wird derselbe sich am besten auf der gegen Nord- und Nordwest gelegenen Seite des Gartens befinden, vorausgesetzt, daß sich derselbe nicht in dieser Richtung abflächt. Zum Behufe der Spaliererziehung wird derselbe wenigstens auf diesen zwei Seiten mit einer Mauer oder ganzen Bretterwand einge-

zäunt werden müssen, und in die Nähe derselben kämen auch die Frühbeete zu liegen. Vom Garten aus — also auf der Nordost-, Süd- und Südwestseite würde diese Küchengarten-Abtheilung am zweckmäßigsten durch Anpflanzungen von nicht allzuhohem Gebüsch maskirt, wodurch man den doppelten Vortheil erreicht, einmal daß sie als der am wenigsten niedliche Theil des ganzen Gartens nicht sogleich in die Augen fällt, und zweitens, daß dadurch schattige Stellen im Küchengarten entstehen, geeignet zur Erziehung von Sellerie, Wintersalaten, Braunkohl u. dgl. m:, so wie zur Anlage von Composthaufen und einem sogenannten Düngermagazin. — Die Größe dieser Abtheilung hängt natürlich ganz von den Verhältnissen ab; es kommt darauf an, ob nur feinere Gemüse, Suppen- und Salat-Kräuter darin gezogen werden sollen, oder ob die Familie ihren ganzen Bedarf an Küchengewächsen daraus erzielen will. Das Nähere hierüber s. im 2ten Theile, 1ste Abtheilung.

Der „Obstgarten," und namentlich die Baumschule und die Zwergobstbäume werden in einem solchen Garten gewöhnlich immer mit der vorhergehenden Abtheilung vereinigt und bilden in den seltensten Fällen einen abgesonderten Garten. Es ist letzteres auch keineswegs nothwendig, wenn man nicht überhaupt nur Obstbaumzucht allein betreiben will. In jedem sogenannten gemischten Garten lassen sich die Obstbäume sehr gut in Gruppen aufstellen und zur Bildung von Gebüschpartien verwenden. Denn Wer wird läugnen wollen, daß ein Apfel- oder Birnbaum in voller Blüthe oder beladen mit dem Reichthum seiner Früchte sich viel schöner ausnimmt, als fast jeder andere Baum, der in einem kleineren Garten gepflanzt werden kann? —

So hätten wir denn zum Entwurfe des Planes nur noch einige allgemeinere Bemerkungen über die Anlage der „Gehölz- und Blumen-Parthien" beizusetzen. — Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diejenigen Orte, welche sich der Besitzer des Gartens zum häufigsten Aufenthalte auswählt, auch am besten bedacht werden müssen mit all' dem Schönen und Lieblichen, was die Gartenkunst vermag. In die nächste Nähe des Wohngebäudes, der Lauben und derjenigen Punkte, von welchen aus eine hübsche Fernsicht sich darbietet, wird man also die größte Mannigfaltigkeit von Blumen anzubringen haben. Dabei aber vergesse man nicht, daß eine weite, frische, grüne Rasenfläche, auf welcher da und dort schön blühende Straucharten oder kleinere Bäume in hübscher Gruppirung vertheilt sind, einen nicht minder angenehmen Eindruck auf das Auge macht, als Massen von Blumen, und daß letztere vom Grün des Rasens nur noch mehr gehoben werden. In einiger Entfernung reihen sich sofort an die Blumenparthien größere Gruppen von schönblühenden Straucharten und hübschen Baumformen an, und wo es endlich gilt, irgend einen das Auge beleidigenden Gegenstand zu verdecken, werden dichte Massen von Bäumen und Unterholz ein undurchdringliches Dunkel bilden müssen (siehe Abbild. 12, pag. 25). Auf welche Weise aber dergleichen Gruppen und größere Parthien vertheilt werden sollen, dazu läßt sich eigentlich durchaus keine Anleitung

geben. Man kann nur im Allgemeinen sagen, daß in einem Garten Nichts als zwecklos erscheinen darf und somit auch solche Parthien immer nur angebracht werden sollen, um irgend einen Schönheitszweck, irgend eine weitere Annehmlichkeit im Garten zu erreichen. Von solchen Zwecken ist einer der ersten, die geringe Ausdehnung des Grundstücks zu verbergen und dasselbe so groß als möglich erscheinen zu lassen. Solches kann aber nur durch eine wohl überdachte Anpflanzung erreicht werden; man suche überall die Gränze des Gartens zu verstecken, vermeide bei kleineren Gärten namentlich längere gerade Wege und bringe viele Abwechslung in die Parthien, welche den Weg entlang gepflanzt werden sollen, sowohl in Hinsicht der Holzarten, als in den Formen selbst. —



Abbild. 12. Hauptscene eines Gartens in landschaftlichem Styl.

Am allermeisten aber hat man sich zu hüten, daß die Wege selbst nicht zweck- und geschmacklos erscheinen. Nichts ist widerlicher, als eine Menge schmaler kleiner Wege, welche Würmern gleich sich unter einander hineinwinden; Nichts beweist so deutlich die Kleinlichkeit und Geschmacklosigkeit des Planzeichners! Die Wege sind in keiner andern Absicht in einem Garten anzubringen, als um bequem von einem schönen Punkt in demselben zum anderen gelangen zu können, und keineswegs soll der Garten als ein bloßes Labyrinth von Wegen erscheinen; wenige, aber mit Ueberlegung und Umsicht angelegte Wege entsprechen dem Zwecke gewiß eben so gut und besser. Dieselben sollen im Verhältniß stehen zu dem Gegenstande, auf welchen sie hinführen, und zu der Größe des Gartens; dabei sollen sie keine unnöthigen Abschweifungen machen, jedoch möglichst große Abwechslung darbieten und bequem sein. Endlich ist eine Hauptbedingung bei dem Zuge derselben, daß man viel im Schatten gehen kann; denn kühler Schatten ist fast die erste Anforderung an einen Lustgarten. Vor den Haupt-

gebäulichkeiten sollen sich die Wege in einen breiteren Raum erweitern; denn, weil sich hier häufig eine größere Zahl von Besuchern versammelt, so muß man hinlänglichen Platz haben, um sich ausdehnen zu können. Ebenso sollen die Wege zu dergleichen Stellen überhaupt breiter angelegt werden, während solche nach abgelegeneren Orten wohl schmäler sein dürfen. Endlich sollen sich die Wege, wenn sie nicht geradeaus laufen, in sanften gefälligen Biegungen winden und nicht in stark gebogenen Kreis- und Schneckenlinien, wo man unaufhörlich genöthigt ist, die Richtung bald rechts bald links zu verändern. Die Breite der Wege richtet sich gewöhnlich nach der Größe des Gartens. Bei einer bedeutenderen Ausdehnung, wenn es sich schon von mehreren Morgen Flächeninhalt handelt, wird in den meisten Fällen wenigstens ein Hauptweg nöthig werden, welcher auch bisweilen befahren wird und also mindestens 10 Fuß breit angelegt werden sollte. In kleineren Gärten aber mache man, selbst wenn auch sehr auf Raumersparniß gesehen werden muß, die Hauptwege nicht unter 5 bis 6 Fuß breit, damit doch wenigstens zwei Personen bequem neben einander gehen können. Nebenwege mögen alsdann eine Breite von 3—4 Fuß haben. In Gärten, welche fast einzig nur zu ökonomischen Zwecken angelegt werden, soll, auch bei einer geringeren Ausdehnung derselben, der Hauptweg nie unter 5 Fuß breit sein, schon deßhalb, um mancherlei Arbeiten ungehindert vornehmen zu können, z. B. das Wassertragen, die Herbeischaffung des Düngers, die Entfernung des ausgejäteten Unkrautes u. dgl. m., was auf kleinen Handkarren am leichtesten geschieht.

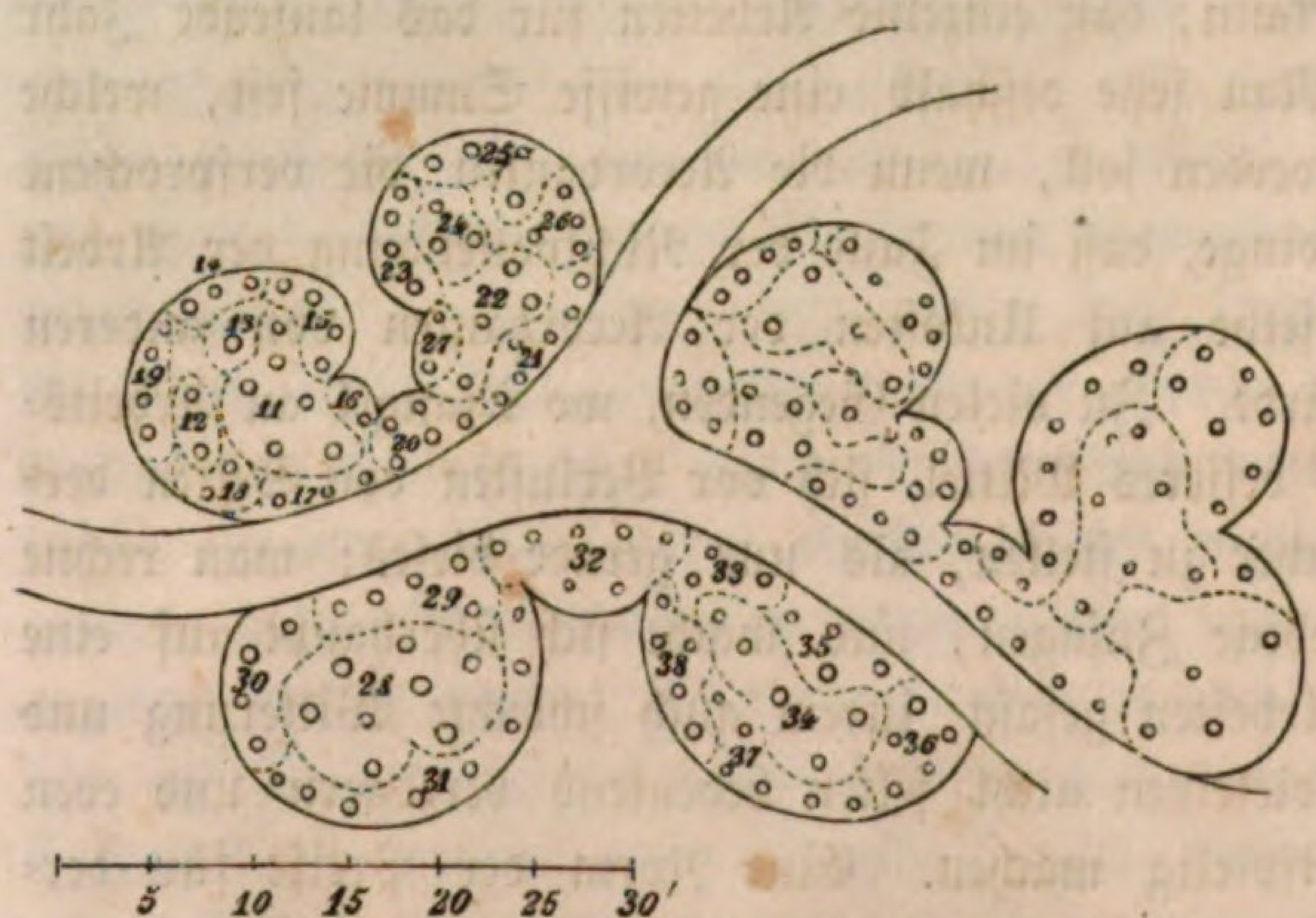
§. 3. Anleitung zu den Kostenberechnungen und Ueberschlägen.

Ist endlich der Plan entworfen, so bleibt noch die Berechnung der Kosten nicht nur für die erste Anlage des Gartens, sondern auch für dessen künftige Unterhaltung übrig. — Die bedeutendsten Auslagen werden fast immer für das Graben und die Herstellung der Wege nöthig, so wie für das Umgraben derjenigen Plätze, welche Gebüschpartien u. s. w. erhalten sollen. Der Ankauf der Blumen-, Stauden- und Holzgewächse ist in den wenigsten Fällen von sehr großem Belange, wenn nicht der Eigenthümer seltene und kostbare Pflanzen zu haben wünscht. — Die Grabarbeiten, die Herstellung der Wege u. s. w. werden in der Regel am vortheilhaftesten in Accord gegeben, d. h. man schließe mit fleißigen Arbeitern einen Vertrag ab über eine Summe Geldes, welche sie für alle diese Arbeiten erhalten sollen, wenn sie dieselben innerhalb einer gewissen Zeit vollendet haben. Man versäume ja nicht, den letzteren Punkt in den Vertrag mit aufzunehmen, indem derselbe von Wichtigkeit ist, zumal wenn das Geschäft zu einer Zeit vorgenommen wird, wo die Accordanten auf ihren eigenen Gütern viele Arbeit haben, wie namentlich im Spät- und Frühjahr, der gewöhnlichsten Zeit zur Anlegung von Gärten. Es geschieht gar oft, daß Accordsleute, wenn über die

Zeit, innerhalb welcher das Geschäft vollendet sein müsse, keine besondere Bestimmung festgesetzt ist, dasselbe halbfertig verlassen und erst ihre eigenen Grundstücke besorgen, ehe sie an der übernommenen Arbeit fortfahren, wodurch leicht so viele Zeit verloren gehen kann, daß einzelne Arbeiten für das laufende Jahr ganz unterbleiben müssen. Man setze deßhalb eine gewisse Summe fest, welche am Accordspreis abgezogen werden soll, wenn die Accordanten die versprochene Zeit nicht einhalten, oder bedinge, daß im Falle der Nichtvollendung der Arbeit auf die festgesetzte Zeit dieselbe auf Unkosten der Accordanten von anderen Arbeitern vollendet werden würde. In vielen Gegenden, wo Mangel an Arbeitsleuten ist, hat man fast kein besseres Mittel, sich vor Verlusten von Seiten derselben bei solchen Arbeiten sicher zu stellen, als nur gerade dieses; man rechne nur nicht allzusicher auf gegebene Zusagen, und mache sich überhaupt auf eine etwas lange Dauer solcher Arbeiten gefaßt, indem auch schlechte Witterung und schwierige Bodenverhältnisse dieselben nicht selten bedeutend verzögern und eben dadurch aber auch leicht kostspielig machen. Eine Norm der Preise für dergleichen Grabarbeiten kann natürlich nicht festgestellt werden, weil sowohl die Taglöhne in den verschiedenen Gegenden oft sehr ungleich, als auch weil die Arbeiten selbst mehr oder minder schwierig sind. Um sich aber eine ungefähre Uebersicht über den Zeitaufwand für dieselben zu verschaffen, lasse man vor der Accordsverhandlung einige solide Arbeiter 2—3 Tage lang im Tagelohn arbeiten, messe sodann die Strecken, welche sie vollendet haben und zähle nach, wie viele Karren oder Tragbutten mit Erde u. dgl. m. der einzelne Mann von einer Stelle zur anderen geschafft hat, falls diese Arbeit nöthig geworden ist. Da sich nun der ganze Flächenraum, wo Grabarbeiten u. s. w. vorgenommen werden müssen, nach dem Plane leicht ausmessen läßt, so hat es alsdenn gar keine Schwierigkeit, zufolge der gemachten Beobachtungen den Zeitaufwand für die ganze Arbeit und für eine gewisse Anzahl von Arbeitern zu berechnen und einen Kostenüberschlag darauf zu begründen, der aber als Accordssumme immerhin um $\frac{1}{5}$—$\frac{1}{3}$ seines Betrags geringer angenommen werden darf, weil die Arbeiter immer viel fleißiger sind, sobald sie nicht im Tagelohn, sondern im Accord arbeiten. Uebrigens hüte man sich, gar zu niedrige Accordpreise erzielen zu wollen. Es gereicht gewöhnlich nicht zum Vortheil der Arbeit, wenn dieselbe an den Wenigstnehmenden vergeben wird bei sonst schon sehr niedrigem Anschlage. Ein tüchtiger Arbeiter will und muß sich einen ordentlichen Tagelohn erarbeiten können, wenn er das Geschäft mit Lust und Liebe ausführen soll, und die wohlfeilsten Arbeiter sind gewiß nicht immer die besten; ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, wie das Sprichwort sagt. —

Um die Auslagen für die anzuschaffenden Gewächse voraus berechnen zu können, verfertige man sich einen zweiten Plan, auf welchem die einzelnen Gruppen, Parthien u. s. w. nur in Umrissen angezeigt sind, innerhalb welcher genau die Stelle für jeden einzelnen Baum oder Strauch und ebenso die ungefähre Zahl von Blumenpflanzen in der Entfernung, in welcher sie von

einander gepflanzt werden müssen, mittelst eines Punktes bemerkt wird (s. Abbild. 13). Ein solcher detaillirter Plan (der sogenannte Arbeitsplan) ist schon zum Abstecken der ganzen Anlage, so wie zur richtigen Anpflanzung der Gruppen unumgänglich nothwendig, und nur aus demselben läßt sich auch die Anzahl der einzelnen Pflanzen abzählen, welche zur Herstellung der Anlage erforderlich sind, deren Preisbestimmung nach dem Catalog eines zuverlässigen Handelsgärtners sofort keine Schwierigkeit mehr hat; man vergesse aber nicht, die Fracht und ebenso die für den Transport der Pflanzen nöthige Emballage in Rechnung zu nehmen. Jedermann wird sich leicht vorstellen können, daß dergleichen Kostenberechnungen für Gartenanlagen, vorausgesetzt, daß man den Boden genau kennt, in welchem gearbeitet werden muß, bei einiger Uebung in solchen Geschäften wohl mit derselben Genauigkeit und Sicherheit gefertigt werden können, wie z. B. Bauüberschläge 2c. Man hüte sich aber, allzuniedrige Ansätze zu machen; denn es ist eine bekannte Sache, daß in der Regel dergleichen Voranschläge überschritten werden müssen, was nicht eben eine hohe Meinung von der Geschicklichkeit oder aber auch von der Gewissenhaftigkeit des Planfertigers beizubringen geeignet ist.



Abbild. 13. Plan zur Berechnung der anzuschaffenden Gewächse.

Die wenigsten Kosten sowohl für die erste Anlage, als auch die spätere Unterhaltung verursachen die Gärten, wenn viel Rasengrund in denselben angebracht wird, eine Manier, welche in neuester Zeit immer mehr beliebt worden ist. Die Blumenrabatten fallen dabei ganz weg; die Einfassungen den Wegen entlang werden von Rasen gebildet; die Wege selbst werden in gefälligen Windungen gezogen und die am weitesten nach außen gelegenen Plätze, welche durch die Wege abgeschnitten werden, zur Erziehung von Küchengewächsen verwendet; die Blumen bringt man in die Nähe der Wege auf Parthien, deren Form durch den Zug der Wege bestimmt wird und bald ein Oval, bald eine Rundung oder einen Halbmond u. s. w. bilden mag, und vertheilt sie bald als Einfassung, bald gruppenweise auf diesen nur wenig erhöhten Plätzen. Alles Uebrige wird zu Rasen angelegt, der immer sehr niedrig gehalten sein sollte, und auf welchem sich bald da bald dort eine kleine Gruppe von ausdauernden Blumenpflanzen, oder Rosen, oder sonstigen schönblühenden Straucharten in geschmackvoller Vertheilung erheben kann. Namentlich für kleinere Hausgärten kann diese Art und Weise der Anlage nicht genug empfohlen werden; sie so zu bepflanzen und zu erhalten, daß in den verschiedenen Jahrszeiten auf jeder Parthie blühende Zier=

pflanzen zu sehen sind, hat keine Schwierigkeit; dabei sehen sie sehr reinlich aus, kosten wenig Mühe und Arbeit, um gut unterhalten zu werden, und Sitze, Lauben u. dgl. m. lassen sich darin meistens viel zweckmäßiger anbringen, als in regelmäßig eingetheilten Gärten oder in sogenannten englischen Anlagen. — Einen detaillirten Kosten-Ueberschlag zu einem solchen kleinen Hausgarten siehe im 2ten Kapitel §. 1. —

§. 4. Ueber die Ausführung der Pläne auf dem Papier.

Was die Art und Weise anbelangt, wie ein Plan am gefälligsten auf dem Papier ausgeführt werden möchte, so werden dem Ungeübten



Abbild. 14. Bäume und Gebüsche (Größenverhältniß $\frac{1}{600}$.)

die diesem Werke beigegebenen Pläne wohl als Anleitung dienen können. Die Hauptsache dabei ist, wie bei jeder Zeichnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit, die Pläne mögen nun nur mit Bleistift oder schwarzer Kreide gezeichnet, oder in Tusch, Sepia oder bunten Farben ausgeführt sein. Die Weglinien und ebenso die Begränzungen u. s. w. müssen scharf und rein ausgezogen werden, dabei lasse man die Schatten- und Lichtseite nicht außer Acht, sondern ziehe die Linien auf der ersteren stärker und dunkler, als auf der Lichtseite, wodurch sich der Weg viel deutlicher abhebt. Ebenso befleißige man sich bei den einzelnen Bäumen und Gebüschpartien eines gefälligen, leichten Baumschlags (s. Abbild. 14), wobei aber, wie bekannt, einzig nur die Uebung den Meister macht, und suche diese Parthien durch richtige Schlagschatten vom Rasengrund, von den Wegen 2c. gehörig abzuheben, damit die ganze Zeichnung nicht so ganz flach aussieht, sondern — wenn die Vergleichung erlaubt ist — mehr einer halberhabenen Arbeit ähnlich wird.

Am einfachsten ist es, die Pläne nur mit Bleistift zu zeichnen, aber mit gehöriger Vertheilung von Schatten und Licht, damit der Ungeübte eher im Stande ist, sich vorstellen zu können, wie der nach diesem Plane ausgeführte Garten künftighin aussehen werde (s. Abbild. 15). Weil aber die meisten Leute und besonders solche, welche des Zeichnens ganz unkundig sind, etwas für's Auge haben müssen, wenn ihnen eine Zeichnung gefallen soll, so thut man häufig wohl daran, da sie einen bloßen Entwurf nicht verstehen und beurtheilen können, solche Pläne mit chinesischem Tusch schwarz zu malen, oder noch besser mit Sepia, deren warme braune Farbe einen angenehmeren Eindruck auf das Auge macht, als das kalte Schwarz des Tusches. Auch ohne viele Uebung zu haben, kann Jeder, der auch nur einige Kenntniß vom Tuschiren hat, die Pläne mit dem Pinsel recht gefällig in diesen beiden Farben ausführen, nur hüte man sich,



Abbild. 15. **Bäume und Gebüsche (Größenverhältniß $\frac{1}{1200}$).**

dieselben allzudunkel zu malen, was dem Anfänger leicht begegnet. Arbeitet man in Tusch oder Sepia, so bleiben die Wege am besten ganz ohne Farbe, der Rasengrund aber erhält einen ganz leichten Ton, damit sich die Schlagschatten der Bäume und Gruppen noch deutlich darauf abheben. Soll aber ein solcher Plan mit anderen Farben gemalt werden, so erhalten die Wege einen ganz leichten gelblichen Ton (eine Mischung von Gummigut und Tusch), der Rasen wird grün, aber mehr gelbgrün als blaugrün, und ebenso suche man für den Baumschlag eine angenehme warme grüne Farbe zu mischen, der wohl etwas Saftgrün und Saftbraun beigegeben werden darf. Das Wasser wird immer blaßgrünlichblau, die Grundrisse von Gebäulichkeiten u. dgl. m. blaßroth angezeigt. Aber auch wenn der Plan mit Farben ausgeführt werden soll, kann man sich nicht genug hüten davor, daß derselbe nicht zu dunkelgrün ausfalle, was schlecht aussieht. Am gefälligsten erscheint ein solcher Plan, wenn er vorerst ganz mit Tusch untermalt wird, aber ziemlich heller, als wenn er in Tusch ausgeführt bleiben sollte; auf diese Art behandelt läßt sich derselbe mit Leichtigkeit coloriren.

Zum Schlusse noch einige Winke für Solche, welche sich wenigstens den Plan zu einer neuen Anlage von einem Sachverständigen fertigen lassen wollen. — In den wenigsten Fällen wird es dem letzteren gänzlich überlassen sein, was immer für eine Anlage er entwerfen wolle, sondern der Besitzer des Gartens wird ihm bei der Einhändigung des Grundrisses seine Wünsche und Anforderungen mittheilen, und der Planzeichner hat sich hienach so viel als möglich bei seinem Entwurfe zu richten. Der Eigenthümer soll z. B. angeben, wie viele und wie große Gartenhäuser und Lauben, er möge sogar bestimmen, wo er solche haben will; er muß die Größe des künftigen Küchengartens; die ungefähre Anzahl von Obstbäumen, die er haben will, bestimmen u. s. w.; denn nur so ist der Künstler im Stande eine Arbeit zu liefern, welche den Besitzer des Gartens befriedigen wird. Ist aber der Plan fertig, so wird der letztere wohl daran thun, sich denselben vom Zeichner auf's Genaueste und Ausführlichste erklären zu lassen, damit er eher beurtheilen kann, ob die Idee des Künstlers auch seinem eigenen Geschmacke entspreche. Nach der Zeichnung allein — ohne eine weitere Erklärung — sich eine deutliche Vorstellung vom künftigen Aussehen der neuen Anlage machen zu können, werden wohl die Wenigsten im Stande sein, und überdieß ist es gar leicht geschehen, daß man sich durch eine zierliche Manier, in welcher die Zeichnung gehalten ist, bestechen läßt und den Plan gut heißt, ohne ihn gehörig verstanden und geprüft zu haben. Daher die so häufigen Klagen, daß die Anlage dem Plane nicht entsprochen hätte. Früher oder später findet der Besitzer, daß er sich dieselbe eigentlich anders vorgestellt habe, und daß sie seine Wünsche in mancher Hinsicht keineswegs befriedige; es wird dieß nun dem Planzeichner zur Last gelegt, und so gereicht es zuletzt zu dessen eigenem Nachtheile, wenn er sich nicht alle Mühe gegeben hat, dem Eigenthümer seine Zeichnung Zug um Zug zu verdeutlichen.

Zweites Kapitel.

Ueber das Ausstecken einer Gartenanlage nach dem Plane auf dem dazu bestimmten Grundstücke.

§. 1. Vorarbeiten auf dem Plane selbst.

Es ist mir schon öfters vorgekommen, daß neuangelegte Gärten durchaus nicht zur Zufriedenheit der Besitzer ausgefallen sind, und auch wirklich schlecht ausgesehen haben, unerachtet dieselben nach einem Plane ausgeführt worden, der vollen Beifall erhalten hatte. Wenn ich der Sache näher auf den Grund zu kommen versuchte, stellte sich fast immer heraus, daß bei dem Ausstecken des

Planes auf dem zum Garten bestimmten Platze so unpünktlich verfahren worden war, daß auch nicht eine einzige Gruppe sich an der rechten Stelle befand, nicht eine einzige Weglinie richtig und rein gezogen war. Und doch kommt auf Genauigkeit hiebei Alles an, und um so mehr, je kleiner der zum Garten bestimmte Raum ist, je leichter der größte Theil des Gartens auf einmal übersehen werden kann.

Die Sache ist, gleich wie das Aufnehmen eines Grundplanes, einfach genug, um auch von solchen Leuten richtig ausgeführt werden zu können, welche keine Gelegenheit gehabt haben, sich vorzügliche Kenntnisse in der Feldmeßkunst zu verschaffen; nur gehört ein gutes Auge und Pünktlichkeit dazu. Freilich wenn man es nur so obenhin nimmt, wie ich schon sogar gedruckte Anweisungen für diese Operation gelesen habe, und zwar von Männern vom Fache, da ist sich nicht sehr zu verwundern, wenn am Ende ein ganz anderer Garten auf dem Boden herauskommt, als auf dem Papier verzeichnet war. In einem eigens der Anlegung von Gärten gewidmeten Werke fand ich z. B. Folgendes: „Wenn man freies Feld für die herzustellenden Anlagen gewonnen hat, so nehme man den neuen Plan zur Hand, und messe ungefähr ab, oder beschreibe so viele Schritte auf dem freien Grunde, als die Figur auf dem Papier Klafter oder Schritte hat. Die Ecken (Gränzen, Ränder) der abgemessenen Figuren steckt man ab durch Pflöcke an ihren Enden, diese aber verbindet man, indem mittelst eines Stabes die Linien ebenso auf der Erde gezogen werden, wie die Form auf dem Papier sich zeigt. Auf gleiche Weise bezeichnet man nun auch durch Pflöcke die Breite der Räume, welche man zu Gängen (Wegen) umzubilden wünscht; die von einem Pflock zum anderen alsdann auf der Erde gezogenen Linien geben deutlich die Begränzung der Wege und diese selbst an. Die auf dem Boden hingezeichnete Figur ist nun das fertige Parterre, gebildet, um die einzelnen größeren oder kleineren Parthien von Gehölz und Blumen aufzunehmen; die Aufstellung der Bäume deutet man sich durch eingesteckte Stäbe an: das Ganze der Parthie wird, wie vorher der größere Umriß, nur in schwächeren Zügen, mit dem Stabe oder der Hacke auf der Erde durch Linien abgebildet." — So steht Wort für Wort in einem sogenannten „Schlüssel zur praktischen Gartenkunst oder gemeinfaßlichen Lehre von der Anlegung und Umgestaltung kleiner Hausgärten," und das Werkchen ist nicht etwa vor 200 Jahren, sondern im Jahre 1836 erschienen. Wer weiß, wie leicht man sich bei solchen Schätzungen, blos nach dem Auge, täuschen kann, wird auch einsehen, daß bei einem solchen Verfahren auch nicht einmal nur von einiger Genauigkeit die Rede sein kann, abgesehen davon, daß diese ganze Anweisung eigentlich Nichts lehrt, und nichts weniger als gemeinfaßlich ist.

In einer anderen ähnlichen Anleitung wird das Ausstecken ebenso flüchtig abgehandelt, wenn auch etwas verständlicher. Der Verfasser räth, den „Werkplan (Arbeitsplan) in kleinere oder größere Quadrate von 10 bis 100 Fuß einzutheilen und Quadrate von derselben Größe auch auf dem Grundstücke selbst

zu ziehen und mit großen Pfählen fest zu bezeichnen.“ „Die Punkte,“ fährt derselbe fort, „in welchen die Umlinien der verschiedenen Parthien und der Wege diese Quadratlinien durchschneiden oder auch nur berühren, werden auf dem Plane gemessen, und nach diesem Maße auf dem Platze durch ein Pfählchen bemerkt. Nachdem nun alle diese Punkte richtig bezeichnet sind, werden die Linien zwischen denselben mittelst eines scharf zugespitzten, oder mit einer eisernen Spitze versehenen Stabes, indem man von einem Punkte gegen den anderen in der auf dem Plane vorgezeichneten Richtung in aufrechter Haltung langsam fortschreitet, auf den Boden gezeichnet, worauf die auf diese Art beschriebene Linie mittelst kleiner Pfähle genau ausgesteckt wird.“ — Diese Anweisung, zwar etwas richtiger, als die erstere, ist ebenfalls nicht praktisch genug. Einmal ist die Eintheilung einer größeren Fläche in Quadrate, wie der Verfasser angibt, für einen Ungeübten keine so ganz leichte Sache, z. B. wo Terrain-Unebenheiten und andere Hindernisse ähnlicher Art mit in's Spiel kommen; auch hätte er lehren sollen, wie es anzugreifen sei, die richtige Lage der Quadrate zu erhalten. Dann aber — und dieß ist mein Haupt-Einwurf — kommen auf diese Weise so viele Pfähle und Pfählchen auf den Platz zu stehen, daß keine geringe Uebung im Ausstecken dazu gehört, um nicht unaufhörlich irre zu werden. Ich will deßhalb mein Verfahren beim Ausstecken eines solchen Planes angeben, so leicht und einfach, daß wohl Jedermann, der Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hat, dasselbe ausführen kann. Ich verweise dabei auf die im vorhergehenden Kapitel gegebene Anleitung zum Gebrauche der Winkelscheibe und auf den beigegebenen Plan 1. Derselbe ist der Plan zu einem höchst bescheidenen Hausgärtchen, kaum 102 Fuß lang zu 60 Fuß Breite, somit von nicht mehr als 6120 Quadratfuß Flächen-Inhalt, also nicht einmal der vierte Theil eines württembergischen Morgens. Es sollten nur Suppen- und andere Küchenkräuter, und etwas Salat und Rettige darin gezogen werden können, weßhalb der Küchengarten nicht mehr Raum einnimmt, als 570 Quadratfuß. Dagegen wünschte man der Kinder wegen viele Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, auch einige Zwergobstbäume und Weinreben und

Plan 1.



namentlich auch eine Schaukel. Ein Gartenhaus für 6 bis 8 Personen, ein Springbrunnen mit Goldfischen (s. Abbild. 16), ein Frühbeet und möglichst viele Rosen, waren die weiteren Anforderungen, welche an mich gestellt wurden. Sehen wir nun, wie ich denselben nachgekommen bin. — Glücklicherweise hat das Gärtchen eine ganz erwünschte Lage; gegen Norden durch die Hinterwand des Nachbarhauses gedeckt, auf der Südseite durch einen 3 bis 4 Fuß hohen ganzen Bretterzaun von einem anderen Garten geschieden, stößt es westlich an den Hofraum des Besitzers, wo sich ein Brunnen befindet, dessen Leitung mitten durch den Garten läuft und auf diese Weise den Springbrunnen gar leicht einrichten ließ, und von wo aus man auch in das Gärtchen gelangen muß; von Osten her war der



Abbild. 16. **Gartenhaus mit Umgebung.**

Platz offen und ungeschützt. Hier also galt es, Schutz anzubringen, was ich mittelst der Anpflanzung von Gehölz bewerkstelligte, das übrigens nicht über 15 bis 20 Fuß Höhe erreicht, um die Aussicht vom Wohnhause aus, welche in dieser Richtung nach den Bergen der Umgegend geht, nicht zu beschränken. Syringen, Schesmin, Blasenstrauch, Spiräen, amerik. Himbeer, Haselnuß u. dgl. m. bilden dieses Gebüsch; auf beiden Ecken stehen einige Klebacazien und über das Gartenhaus ragen zwei Pappeln hinauf, die, weil sie sehr schmal sind, der Aussicht wenig Eintrag thun; nach dem Garten zu befinden sich einige Kornelkirschen, einige Quitten, 2 Mispeln und 4 Ostheimer Weichsel als Zwergbäumchen in den ersten Reihen der Pflanzung. Das Gartenhaus stellte ich in die Mitte dieser östlichen Gränze, gab demselben 8 Fuß in's Quadrat zu 7 Fuß Höhe, und ließ es von Lattenwerk mit weit vorspringendem Dache von gut gefügten Täferbrettern fertigen. Die Wege haben 5 Fuß Breite; nur am Garteneingang und vor dem Gartenhause werden sie breiter, so daß daselbst wohl 5 bis 6 Personen

beisammen stehen und sich unterhalten können; sonst aber kann man auf 3 verschiedenen Wegen bequem zu zwei und zwei nach dem Hauptorte, dem Gartenhause, gelangen; denn hier war die Aufgabe, nicht vielen Raum für die Wege in Anspruch zu nehmen, und breitere Gänge wären also ein Fehler gewesen. Links am Eingange placirte ich das Frühbeet, 3 Fenster zu 4 Fuß im Quadrat; ich ließ dasselbe in einer Breite von 2 Fuß mit einer Bretterumkleidung versehen, zwischen welche der Düngerumschlag gebracht und auch von oben bedeckt wird, so daß nichts vom Mist sichtbar bleibt. Uebrigens ist das Beet nicht im Boden versenkt, um dasselbe trocken zu erhalten. Auf dieser Seite hinauf befinden sich 2 Pfirsich- und 2 Weinreben-Spaliere; die Johannis- und Stachelbeeren, nebst 3 Aepfel-, 2 Birn- und 3 Reineclauden-Zwergstämme sind auf der Rabatte dem Küchengarten entlang, die sich in eine Himbeerwand endigt, welche sich weiter oben an das Gebüsch wieder anschließt. Vor dem Gartenhaus befindet sich der Springbrunnen, mit Buschrosen zu beiden Seiten desselben; das Oval und das Rondel sind mit Land-, Thee- und bengalischen Rosen gebildet, am Mittelweg hinauf stehen 10 Rosenbäumchen, und auch die übrigen einzeln stehenden Büsche sind Rosen. Die übrigen Gruppen sind theils mit Ziersträuchern und ausdauernden Blumenpflanzen, theils mit Einfassungen von Blumen-Zwiebeln aller Art gebildet, deren nähere Beschreibung nicht hieher gehört. Alles Uebrige ist Rasengrund, und mitten auf dem oberen Stück befindet sich die Schaukel. — Der Garten kostete: —

Das Ausgraben der Wege und ihre Herstellung mit Kies und Bauschutt, die laufende Ruthe à 20 kr.	12	fl.	24 kr.
Das Graben der Gruppen, Parthien und des Küchengartens, wobei die Arbeiter noch den Grassamen einrechnen und festtreten mußten	5	„	— „
Der Ankauf aller Gehölze und Blumen	203	„	— „
Das Setzen	8	„	— „
Der Plan sammt Aufnahme und Ausstecken	33	„	— „
Das Frühbeet sammt Deckel	42	„	— „
Der Springbrunnen sammt Bassin	34	„	— „
Das Gartenhaus sammt dem Tisch und den Bänken, den Geländern zu den Spalieren und dem Anstrich	83	„	— „
Summa :	420	fl.	24 kr.

ohne die Schaukel, und ohne die Umzäunung, welche ich schon fertig antraf. Die Unterhaltungsausgaben sind für dieses Gärtchen gleich 0 anzunehmen, weil die Familie Alles in demselben besorgt, die Reinigung der Wege, das Graben der Beete, das Ordnen der Gruppen, kurz — Alles. Müßten aber Tagelöhner gehalten werden, so würden sich die Auslagen dafür selbst in dieser Gegend, wo man zur Sommerszeit 48 kr. für einen tüchtigen Arbeiter bezahlt, das Jahr hindurch nicht über 3 bis 4 fl. belaufen. — Doch kehren wir zum Abstecken des Plans zurück.

Ehe man zum Ausstecken auf dem Grundstücke schreitet, zieht man sich auf dem sogenannten Arbeitsplane eine Richtungslinie (Directionslinie), am besten

von einem gegebenen festen Punkte aus, auf einen diesem ungefähr gegenüberliegenden zu, z. B. von der Mitte des Gartenhauses auf die Mitte des Einganges, wenn sie einander gegenüberliegen; wo nicht, so wird die Richtungslinie willkührlich angenommen, doch immer so, daß die ganze Fläche dadurch in ihrer größten Länge durchschnitten wird. Auf dem beiliegenden Plane ist es die Linie A A, mitten durch das Gartenhaus auf die Mitte der westlichen Gränzlinie, an deren Seite der Eingang sich befindet. Diese Linie wird sofort in gleiche Theile getheilt, bei sehr kleinen Gärtchen etwa von 5 zu 5 Fuß, bei größeren von 10 zu 10 oder 20 zu 20 Fuß und noch weiter, je nachdem die zu ihren Seiten liegenden Parthien und Wege stärker oder weniger stark gebogen sind; bei kurzen starkgekrümmten Bogenlinien bedarf es einer engeren Eintheilung. Auf beiliegendem Plane sind diese Theilpunkte (Distanzpunkte) nur 5 Fuß weit entfernt von einander. Durch jeden dieser Theilungspunkte, die man, um alle Irrungen zu vermeiden, mit 1, 2, 3 ꝛc. numeriren kann, wird sofort eine Linie rechtwinklich auf die Richtungslinie A A gezogen und so weit verlängert, bis sie auch die entferntesten Parthien oder Wege anschneidet oder die Gränzen des Gartens trifft. Ist dieses geschehen, so mißt man von jedem der Durchschnittspunkte aus nach dem Maßstabe der Zeichnung die Entfernungen nach allen Punkten, auf welche die durch denselben gezogene Linie trifft, also z. B. bis dahin, wo diese Linie einen Weg durchschneidet, oder an eine Gruppe von Zierpflanzen oder Gehölz, oder an einen einzeln stehenden Baum antrifft, und schreibt die gefundenen Maße in Fußen und Zollen an den betreffenden Punkten bei, wie es auf dem beigelegten Plane bei Nummer 19, 20 und 21 geschehen ist. Auf diese Weise muß der ganze Plan vermessen sein, ehe das Ausstecken im Freien vorgenommen wird, wenn derselbe genau ausgeführt werden soll.

§. 2. Das Ausstecken auf dem Grundstücke.

Auf dem für die Anlage bestimmten Platze geht man nun ganz auf dieselbe Art zu Werke, nur mit Meßstangen und Winkelscheibe, anstatt mit Lineal und Zirkel. Erstlich wird die Richtungslinie auf dieselben Entfernungen und genau auf die Stelle ausgesteckt, wo sie sich in der Zeichnung befindet, und pünktlich einvisirt, d. h. genau darauf gesehen, daß alle die Stäbe, welcher man sich zur Absteckung der einzelnen Punkte auf dieser Linie bedient, in eine gerade Linie zu stehen kommen (s. auch Kap. I. §. 1 bei der Figur). Dieses Geschäft erfordert Genauigkeit; denn entspricht diese Linie in ihrer Richtung nicht genau der auf dem Plane gezogenen, so sind natürlich alle für die Folge auf derselben genommene Maße unrichtig. Deßhalb ist es gut, diese Richtungslinie zwischen 2 Punkten anzunehmen, die sich nicht leicht verändern können und wobei überhaupt nicht leicht ein Irrthum möglich ist, wie z. B. auf dem beigegebenen Plane, wo es fast eine Unmöglichkeit gewesen wäre, ihre Stelle auf die Mitte der östlichen und westlichen Gränze zu verfehlen. — Hat man die Richtungs=

linie, zu deren Errichtung immer vorzugsweise gerade Stäbe von 4 bis 5 Fuß Höhe benützt werden sollen, damit sie sogleich als solche erkannt wird, fertig ausgesteckt und numerirt, so beginnt man an dem einen Ende derselben, z. B. bei vorliegendem Plane bei Punkt 21, stellt dort die Winkelscheibe (s. Kap. I. §. 1. die Anmerkung auf Seite 9) statt des Stabes auf, visirt genau nach den beiden Endpunkten der Richtungslinie A A, und läßt sofort im rechten Winkel auf die Linie in der Richtung nach 21, 21 die beigeschriebenen 7 Fuß auf beiden Seiten messen, und mit einem kleinen Stabe bezeichnen, wodurch man einen Punkt der Gebüschbegränzung erhält. Sofort geht es an den Punkt 20, nachdem der Stab 21 wieder an seine Stelle gebracht worden ist. Hier wird ganz ebenso verfahren; man stellt die Winkelscheibe gut, visirt erst durch das eine Paar der Einschnitte nach A A und dann im rechten Winkel auf die Richtungslinie durch das andere Paar in der Richtung nach 20, 20, wo zuerst 11 Fuß und dann noch 5 Fuß weiter, also 16 Fuß im Ganzen, und zwar auf beiden Seiten gemessen werden. So erhält man einen Punkt der Weggränze, und einen zweiten Punkt der Gebüschbegränzung auf beiden Seiten. Nun geht es zum Punkt 19, von welchem aus sich schon mehrere neue Punkte bestimmen lassen. Einmal erhält man, wenn in der Richtungslinie aufwärts 3 Fuß gemessen werden, die Gränze des Bogens vom Rasenstücke, ferner mit 1′ abwärts die Gränze und mit weiteren 5′ den kleinen Durchmesser des Ovals für den Springbrunnen. Ferner erhält man auf der Durchschnittslinie rechts mit 6½ Fuß einen weiteren Gränzpunkt des oberen Rasenstückes, mit 18 Fuß von Nr. 19 aus einen weiteren Gränzpunkt am Weg und mit 21 Fuß einen dritten Punkt der Gebüschgränze; links auf der Durchschnittslinie erhält man wieder mit 11 Fuß die Rasengränze, mit 19 Fuß einen zweiten Punkt an der äußeren Weglinie, mit 22 Fuß einen dritten Punkt an der Gebüschgränze. Nun geht es zum Punkt 18 auf der Richtungslinie, und ein Blick auf den vorliegenden Plan wird weiter zeigen, welche Gränzpunkte von diesem aus erhalten werden können, ohne daß ich nöthig hätte, die Sache so detaillirt weiter zu erklären. Den äußersten Punkt, vom großen Oval und von der sohlenförmigen Gruppe auf dem oberen Rasenstück zu erhalten, muß ich mit der Winkelscheibe in der Richtungslinie so weit gegen Nr. 17 fahren, als die angezeigte punktirte Linie absteht, und alsdann rechts und links so weit messen, als diese Perpendikel im Plan lang sind. So findet man endlich die Stelle für die Schaukel, für die einzelnen Gebüsche, den Mittelpunkt zum Rondel, kurz — das Gerippe der ganzen Anlage. Das ganze Geschäft hat auch nicht die mindeste Schwierigkeit, wenn man die Winkelscheibe gehörig handhaben kann, und die Richtungslinie genau ausgesteckt hat. Bilden vollends die Gränzen des Gartens ein regelmäßiges Viereck, wie z. B. bei dem vorliegenden Plane, so kann man auch ganz wohl ohne Winkelscheibe zurecht kommen, weil alsdann die 2 einander gegenüberliegenden Seiten parallel und gleich lang sind, und man also nur, wenn die Richtungslinie ebenfalls gleichlaufend mit ihnen gezogen worden ist, auf diesen beiden Gränzlinien die-

selben Entfernungen messen und bezeichnen darf, in welche die Richtungslinie eingetheilt worden ist. Man erhält auf diese Weise eben so sicher, wie mit der Winkelscheibe, die auf der Richtungslinie senkrechten Querlinien, wenn man z. B. die Gartenschnur von dem einen Gränzlinienpunkte zu dem gleichnumerirten auf der anderen Seite spannt, und kann so die Entfernungen zu den einzelnen Punkten auf dem Plane messen, wie es so eben beschrieben worden ist. Wer übrigens auch nur ein wenig mit der Winkelscheibe umzugehen weiß, wird immer schneller mit dem Geschäfte zu Ende kommen, wenn er sich derselben bedient; aber er muß dieselbe senkrecht zu stellen verstehen, oder er macht leicht große Fehler.

Eine Schwierigkeit ist bei diesem Ausstecken, welche ich schon weiter oben berührt habe, und die sich aber ganz leicht beseitigen läßt. Sie entspringt nämlich aus der Menge von kleinen Pfählchen, welche bei diesem Verfahren nach und nach auf den Platz zu stehen kommen, und wodurch der weniger Geübte leicht irre gemacht wird. Um wie viel mehr aber wird dieß der Fall sein, wenn man den ganzen Platz erst in Kreuz und Quer mit Stäben übersteckt, noch ehe man nur irgend einen eigentlich zur Anlage gehörigen Punkt abmißt? Ich mache mir die Sache immer ganz leicht, wenn ich etwaige Irrungen zu befürchten zu haben glaube; ich bediene mich nämlich zur Bezeichnung der verschiedenen Gränzen, z. B. der Wege, der Gebüschpartien u. s. w. auch verschiedener Stäbe, die ich mir ganz einfach dadurch verschaffe, daß ich einen Theil derselben, bevor ich mit dem Geschäfte beginne, oben spalte und ein Stückchen Papier hineinstreife. Mit dergleichen Pfählchen bezeichne ich immer Wegpunkte; einzeln stehende Bäume mit höheren Stäben, welchen ich aber einen zweiten in schräger Richtung beistecke, ebenso einzelne Gebüsche mit solchen, aber nur kürzeren Stäben, und die Gränzen der Gruppen und größerer Gebüschpartien erhalten dann die gewöhnlichen kleinen Pfählchen von etwa 2 Fuß Länge und höchstens 1 Zoll Dicke, am unteren Ende zugespitzt. Solche kleinere Stäbe oder Pfähle, deren man aus einem gewöhnlichen Rebstecken 8 bis 12 spalten kann, muß man immer mehrere Hunderte in Bereitschaft haben, bei größeren Anlagen dem Tausend nach, ehe man mit dem Ausstecken den Anfang macht.

Hat man die Richtungslinie nicht auf weite Distanzpunkte eingetheilt und laufen die Gränzen der Gebüsche, die Wege 2c. in nicht stark gekrümmten Linien, so erhält man gleich beim Ausstecken ein Gerippe auf dem Grundstücke, das den Plan in seinen Einzelnheiten leicht erkennen läßt, und nach welchem sofort von geübten Arbeitern und bei gehöriger Aufsicht wohl gearbeitet werden kann. Anders aber verhält es sich, wenn die Richtungslinie auf weite Distanzen eingetheilt ist, und die Wege 2c. bedeutende Krümmungen machen. In diesem Falle ist man, um den Arbeitern die Sache klar machen zu können, meistens genöthigt, zwischen die mit Hülfe der Winkelscheibe gefundenen Punkte noch andere kleine Pfähle einzustecken, damit die Linien deutlich hervortreten. Bei Anlagen im Großen nun, wo es sich um Linien oft von vielen hundert Fuß Länge handelt

und die einzelnen mit Hülfe der Meßinstrumente gefundenen Punkte sehr weit auseinander stehen, ist allerdings das Anzeichnen der Gränzlinien mit dem Zeichenstab auf die Weise, wie der Verfasser auf Seite 35, 36 (nach Skell) angibt, ein ebenso einfaches als zweckdienliches Verfahren. Bei solchen großen Parthien fällt eine kleine Abweichung von der reinen Gränzlinie nicht auf. Bei kleineren Gartenanlagen aber, namentlich wo es sich einmal von Fußwegen, Blumen- und Ziergehölzgruppen u. s. w. handelt, gehört eine größere Genauigkeit zum Ausziehen der Gränzlinien. Kann sich hier Einer nicht auf sein richtiges Auge verlassen, und sind namentlich die Krümmungen bedeutend, so muß er die Gartenschnur zur Hand nehmen, diese um die vorhandenen eingemessenen Pfähle herlaufen lassen, ohne sie allzustark zu spannen, und mit ihrer Hülfe die fehlenden Zwischenpfähle ergänzen. Einige Uebung bringt den Anfänger in dergleichen Arbeiten bald auf kleine Kunstgriffe, welche das Geschäft nicht selten bedeutend beschleunigen. So hat man z. B. nicht nöthig, die Wege beim Ausstecken als doppelte Linien zu behandeln, vorausgesetzt daß dieselben gleich breit sind; denn man kann die eine derselben nachher mit einem Stabe, der die Breite des Weges hat, ergänzen. Rondele, Ovale, Halbmonde u. dgl. m., was man eben im Plan mit dem Zirkel hat verzeichnen können, werden auf dem Platze mit Hülfe der Gartenschnur ausgesteckt, indem man dieselbe in dem gegebenen Mittelpunkte feststeckt, und mit dem anderen nicht festen Ende in der Länge des Halbmessers im Plane die Gränzen beschreibt u. s. f.

Wer seine Lectionen in der Geometrie und namentlich im Zeichnen geometrischer Figuren nicht ganz vergessen hat, wird sich in allen dergleichen Fällen mit Leichtigkeit zurecht finden, und ist man sowohl beim Ausmessen auf dem Plane als auch beim Ausstecken im Freien selbst nach eben dieser Ausmessung genau zu Werke gegangen, so kann es gar nicht fehlen, daß die neue Anlage bis auf den kleinsten Punkt hinaus im Zug der Wege, in der Größe und Form der Gruppen, in der Aufstellung einzelner Bäume und Gesträuche u. s. w. ganz so sich gestaltet, wie sie im Plane aufgezeichnet ist. Wer aber die Sache nur so obenhin nimmt, nur so, wie man oft sagen hört, nach dem Auge aussteckt und abschreitet, statt zu messen, wird selten oder nie die gefälligen Windungen der Weglinien u. dgl. m. richtig treffen, wird das Meiste an den falschen Ort placiren und so häufig eine Anlage verderben, welche ganz hübsch und zweckmäßig entworfen war.

In Bezug auf die Richtungslinien noch eine Bemerkung. Wo man es mit einem ebenen Terrain zu thun hat, ganz frei von Bäumen und anderen Gegenständen, welche die Durchsicht hindern könnten, kann man in der Regel mit einer einzigen Directionslinie ausreichen, zumal wenn sie in einer zweckmäßigen Richtung ausgesteckt ist, d. h. in einer Richtung, von welcher aus rechts und links die hauptsächlichsten Punkte gemessen und die schwierigsten Krümmungen sicher angedeutet werden können. Bei unebenem Terrain aber und auch aus anderen Gründen kann es oft nothwendig werden, mehrere dergleichen Directions-

linien in ganz verschiedenen Richtungen annehmen zu müssen. Das Verfahren bleibt übrigens dasselbe und die Hauptaufgabe immer die, auf dem Grundstücke die Richtungslinien genau auf dieselbe Stelle zu bringen, wo sie sich im Plane befinden. Man denke sich z. B. den vorliegenden Plan so groß, daß, was jetzt Fuße sind, 100 Ruthen betragen würde, und daß es nicht möglich wäre, die Richtungslinie in der Mitte durchzuziehen. In diesem Falle könnte es z. B. dienlich sein, eine Directionslinie in der Richtung von B. B. eine zweite in der Richtung von C. C. anzunehmen, die man denn auf je 50 bis 60 Fuß eintheilen könnte. Hat es nun keine Schwierigkeit, den Gränzen entlang zu messen, so ist es auch leicht, die Punkte zu treffen für C. C. und B. B., und damit wären diese beiden Directionslinien gegeben. Wäre aber dieß nicht möglich, so könnte man vielleicht z. B. in der Richtung von A. A. einen Punkt messen, der in die Richtung von C. C. fiele, und von diesem nach dem einen oder anderen C-Punkt visiren und so den anderen finden; kurz — von einem richtig aufgenommenen Grundplane aus hält es nicht schwer, Directionslinien in jeder möglichen Richtung auf dem freien Felde abzustecken.

Daß vor dem Ausstecken des eigentlichen Gartenplanes etwaige Aenderungen am Terrain, z. B. Terrassen, Hinwegräumung von Unebenheiten aller Art oder sonstige Grabarbeiten vollendet sein müssen, versteht sich wohl von selbst. Denn die Oberfläche des Grundstückes muß, wenn man Wege, Gruppen u. s. w. soll richtig ausstecken können, genau die Beschaffenheit haben, wie solche beim Entwurfe des Planes angenommen wurde. In allen solchen Fällen jedoch, wo bedeutende Grabarbeiten nothwendig werden, wird man besser daran thun, einen tüchtigen Geometer oder Architekten beizuziehen, wenn man nicht selbst die nöthigen mathematischen Kenntnisse und praktische Fertigkeit im Ausstecken von dergleichen Gegenständen hat. Denn hiebei kann durch begangene Fehler, welche von Unkundigen oft erst sehr spät entdeckt werden, nicht nur viele Zeit und Mühe, sondern auch vieles Geld verloren gehen. Auf jeden Fall muß Derjenige, welcher das Geschäft leitet, sobald es sich von Auffüllungen oder Abgrabungen handelt, welche nicht mehr „nach dem Auge" ausgeführt werden können, mit dem Nivellir-Instrument gut umzugehen verstehen und im Visiren geübt sein, um sogleich etwaige Mißgriffe und Fehler entdecken zu können, an welchen es zumal bei unerfahrenen Arbeitern in der Regel nicht zu mangeln pflegt.

Drittes Kapitel.

Ueber die Anordnung und Ausführung der Grabarbeiten und Pflanzungen, welche bei einer Gartenanlage nothwendig werden.

---

§. 1. Anlage von Terrassen und Wegen und die Benützung des Wassers.

Kleinere Hausgärten sollen eine ebene Fläche bilden, ganz wagerecht oder nur wenig nach der einen oder anderen Richtung hin abhängig; denn für Küchengewächse und überhaupt für die Nutzgärtnerei, so wie für die Blumenzucht wäre es anders nicht zweckmäßig. Man wähle sich also, wenn immer möglich, einen solchen Platz aus, auf welchem die Regulirung der Oberfläche nicht viele Mühe macht. Sind Unebenheiten vorhanden, aber keine bedeutenden, so werden sie zugleich mit der Anlage der Wege ausgeglichen, indem man letztere ausgraben und die hiebei gewonnene Erde in die etwaigen Vertiefungen bringen läßt. Kleinere Erhöhungen aber können beim Graben der für die Gehölzgruppen ꝛc. bestimmten Stellen abgenommen und die abgegrabene Erde zweckmäßig vertheilt werden.

Ehe man jedoch irgend eine solche Arbeit unternimmt, untersuche man den Boden vorher auf's genaueste und erkundige sich namentlich auch über die Mittel, welche zu Gebot stehen, um die Wege gehörig trocken zu legen und herzurichten; denn Schutt, alte Mauern, Abraum von Steinbrüchen u. dgl. m. können nicht selten mit großem Vortheil für den Garten selbst benützt werden, so daß es sehr unzweckmäßig wäre, die durch ihre Herbeischaffung veranlaßten Kosten zu scheuen. In den wenigsten Fällen nämlich wird der Platz so tiefgründig sein, daß es nicht von Nutzen wäre, wenn die Wege so tief ausgegraben werden, als guter baubarer Grund vorhanden ist, und diese Erde alsdann zur Erhöhung des Gartenlandes benützt wird. Im Gegentheil — weit häufiger fehlt es an gutem Gartenboden, und muß derselbe oft nicht ohne bedeutende Kosten erst herbeigeschafft werden. In diesem Falle also ist es die erste Aufgabe, wo und wie nur immer möglich brauchbaren Grund zu gewinnen, und sehr häufig kann dieser Zweck durch ein mehr oder minder tiefes Ausgraben der Wege erreicht werden, vorausgesetzt, daß es nicht an Material fehlt, um dieselben wieder gehörig aufzufüllen. Es ist deßhalb auch die Anlage der Wege bei kleineren Gärten in der Regel das Geschäft, mit welchem der Anfang gemacht wird.

Muß freilich die zum Gedeihen der Küchengewächse u. s. w. nothwendige ebene Fläche erst hergestellt werden, so geht diese Arbeit der Weganlage vor-

aus, was bei stark abhängigen Grundstücken häufig vorkommt. Bei solchen werden nicht selten Terrassen nöthig, um mehr wagrecht gelegene Flächen zu gewinnen, d. h. man gräbt von der Höhe des Abhanges ab und füllt mit dieser Erde an den tiefsten Punkten auf, bis nach und nach das Gefäll so weit, als man es für nöthig erachtet, ausgeglichen ist; eine Arbeit, welche z. B. bei der Anlage von Weinbergen in sehr steilen Lagen oft vorkommt. Wenn und wie hoch terrassirt werden muß, hängt natürlich ganz von den Umständen ab, namentlich aber auch davon, ob der Boden gehörig tiefgründig ist. Man muß also untersuchen, ob nicht Felsen zu Tag liegen, ob man nicht bald auf Kies- oder Sanduntergrund stößt oder ein ganz schwerer Lehmboden denselben bildet. In all' diesen Fällen wird das Terrassiren eine höchst kostspielige Arbeit, denn es muß der nöthige Gartenboden anderswoher gebracht werden. Hat man aber dergleichen Uebelstände nicht zu befürchten, so lassen sich aus solchen stark abhängigen Grundstücken nicht selten die lieblichsten Gärten schaffen mittelst einiger zweckmäßig angelegter Terrassen, namentlich wenn die Lage eine günstige ist, südöstlich oder südwestlich. Ganz südlich ist für dergleichen Gärten deßhalb nicht sehr angenehm, weil sie leicht durch Trockenheit leiden und dieß um so mehr, weil es in der Regel mit großen Schwierigkeiten verknüpft und oft unmöglich ist, das nöthige Wasser herbeizuschaffen.

Sollen Küchengewächse und Blumen gut gedeihen können, will man namentlich dagegen gesichert sein, daß durch plötzliche Schlagregen die gutgebaute Gartenerde fortgeschwemmt wird, so darf sich die Fläche, auf welcher dergleichen Gewächse gezogen werden, höchstens in einem Winkel von 15 Grad erheben, oder — was auf dasselbe herauskommt — sie soll auf 100 Fuß Länge nicht über 30 Fuß Abflächung (Fall) haben. Sobald die Steigung bedeutender ist, wird es rathsam, dieselbe durch eine oder zwei Terrassen zu brechen, wie in der nebenstehenden Figur gezeigt ist, wo auf 266′ der Fall 110′, oder 41′ auf 100′ beträgt. Es kommt hiebei Alles darauf an, ein richtiges Nivelliment aufzunehmen und aufzuzeichnen, und hienach auf dem Papier die Terrassen so zu arrangiren, daß die Abgrabungen und Auffüllungen möglichst unbedeutend werden, daß man keine Zufuhren von anderer Erde nöthig hat, sondern mit dem Abgegrabenen alle Auffüllungen vollenden kann, und namentlich daß die Erde nicht weit von einem Orte zum andern geschafft werden muß*).

*) Sobald richtig nivellirt worden, und die Anlage der Terrassen auf dem Plane zweckmäßig ist, hat die Sache für Den, der mit Nivellements-Berechnungen und Auftragungen umzugehen gelernt hat, keine Schwierigkeit mehr. Das Verfahren beim Abmessen der nöthigen Abgrabungen und Auffüllungen und das Anschreiben der Maße an den einzelnen Nivellementspunkten ist ganz dasselbe, wie in dem Schema und der Profilzeichnung daselbst gelehrt wird. Die Hauptsache ist, bei den Terrassen und der Regulirung des Terrains die richtigen Winkel zu Grunde zu legen, was ebenfalls nicht schwer ist. Auf dem Papier nimmt man eine wagrechte Linie an, welche von der Stelle aus, wo die Berglinie auf der Ebene antrifft, in den Berg hineinliefe, errichtet an dieser Stelle eine senkrechte Linie so hoch, als die

Sind in der Gegend, wo der Garten angelegt werden soll, die Mauersteine nicht sehr kostspielig, und müssen die Terrassen hoch aufgeführt werden, so thut man immer besser, dieselben aufmauern zu lassen, in welchem Falle sie alsdann auch sehr gut zu Spalieren aller Art benützt werden können. Im anderen Falle aber sind B ö s c h u n g e n, mit Rasen belegt, nicht nur viel wohlfeiler, sondern sie sehen auch viel schöner aus. Nur hüte man sich, dieselben allzusteil zu machen, besonders wenn dieselben der Sonne ausgesetzt sind, indem es sonst sehr schwer hält, den Rasen grün und überhaupt die Böschung in gehöriger Ordnung zu erhalten. Unter einem Neigungswinkel von 55 bis 60 Grad gedeiht übrigens eine solche Böschung noch ziemlich gut, vorausgesetzt, daß dieselbe pünktlich mit Rasen besetzt worden ist. Man nimmt jedoch einen Neigungswinkel von 45 Grad für den gefälligsten und zweckmäßigsten an. Bei diesem Winkel beträgt die schräge Linie der Böschung 7 Fuß Länge, wenn dieselbe eine Höhe von 5 Fuß erreicht; bei einer Höhe von 10 Fuß 14, bei 20 Fuß 28 Fuß.

Terrasse werden soll, theilt sofort den Winkel, welchen sie mit der wagrechten bildet, in zwei gleiche Hälften und zieht von der Spitze der senkrechten Linie eine horizontale Linie, bis solche an der Theilungslinie anschneidet. So erhält man in diesem abgeschnittenen schrägen Stück die Böschungslinie unter einem Winkel von 45 Grad. Zieht man nun oben an der Böschung wieder eine horizontale in den Berg hinein und theilt den Winkel von 45 Grad in drei Theile, so ist der unterste davon der für das Terrain nöthige Winkel von 15 Grad.

Bei der Ausführung läßt man nach aus Dachlatten zusammengenagelten Formen (Lehren) arbeiten, deren eines Stück senkrecht angenommen, das andere unter einem Winkel von 45 Grad unten darangenagelt, und beide alsdann in der senkrechten Höhe der Terrasse durch ein horizontales Stück verbunden werden. x y z in der Figur gibt das Bild einer solchen Form und zeigt zugleich, wie dieselbe aufgestellt werden muß, wenn sie angelegt wird; x y muß ganz senkrecht stehen.



Maßstab von 150'.



Wo man gute Rasen stechen kann, ist es immer besser, die Böschung mit Rasen zu belegen, welche in Stücken von 1 Fuß im Quadrat und etwa 3 Zoll Dicke vom Wiesengrund weggenommen und an der Böschung angelegt werden, Kante an Kante, und in der Mitte mit einem hölzernen Nagel festgenagelt. Die Rasenstücke müssen fest angepritscht werden und beim Legen derselben ist es gut, den Grund, worauf sie zu liegen kommen, vorher tüchtig zu benetzen, so wie überhaupt solche gelegte Rasen in den ersten Wochen reichlich begossen sein wollen, wenn sie nicht Sprünge bekommen, sich losschälen und ausbrennen sollen. Im Uebrigen ist das Rasenlegen eine solch' einfache Arbeit, die jeder Tagelöhner besorgen kann, wenn er nur einigermaßen an Pünktlichkeit gewöhnt ist, daß ich es für unnöthig halte, Weiteres darüber zu sagen.

Häufig aber wird man im Falle sein, keine Rasen stechen lassen zu können, sondern dieselben mittelst Grassamen erziehen zu müssen. Da ist es nun nicht wohl gethan, wenn man, wie gar oft geschieht, die Böschung mit sogenannten Heublumen, d. h. mit dem Bodenrest vom Heu in den Scheunen bestreut; man erzielt dadurch keinen guten Rasen. Die beste Mischung zu diesem Zwecke ist, auf 40,000 Quadratfuß berechnet, 30 Pfund italienisches Raygras (Lolium italicum), 18 Pfund Wiesenschwingel (Festuca pratensis), 6 Pfund weißer kriechender Klee (Trifolium repens), und 6 Pfund Hopfenklee (Medicago lupulina). Man verfährt dabei, zumal bei sehr schrägen Böschungen, folgendermaßen: In einem Kübel wird gewöhnlicher Thon- oder Lehmboden mit Wasser zu einem dünnen Brei angemacht, und von dieser Grassamenmischung, die man zuvor der feinen Kleesamen wegen tüchtig untereinander mengen muß, 8 bis 10 Hände voll darunter gerührt; sofort wird die Böschung mäßig überbraust, und dann dieser Grassamenbrei am besten mit der Hand aufgetragen ½ bis 1 Zoll dick. Nach 1 bis 2 Tagen, wenn eben dieser Ueberzug trocken zu werden beginnt, wird er vorsichtig festgepritscht, oder angedrückt, und dann sogleich wieder überbraust, welch' letzteres bei trockener Witterung täglich zwei- auch wohl dreimal geschehen muß. Bemerkt man in 8 bis 10 Tagen, daß die Samen zu keimen beginnen, so überbrause man erst ganz leicht, und drücke bald darauf den Ueberzug nochmals fest an. Bei fleißigem Begießen, wenn trockene Witterung einfällt, kann es so nicht fehlen, daß die Böschung bald grün wird, und sich trefflich bestockt. Wird dieselbe alsdann in der Folge fleißig abgegrast und kurz gehalten, so macht sie sich viel besser, als gelegter Rasen. — Bestehen die Böschungen aus einem ziemlich lockeren sandigen Boden, so ist es sehr gut, Samen vom bekannten Queckengras (Triticum repens) und vom kriechenden Windhalm (Agrostis stolonifera) unter die Mischung zu thun, statt des Wiesenschwingels, von ersterem etwa 15 Pfund, von letzterem 3 bis 4 Pfund; diese Grasarten durchflechten mit ihren Schnur-ähnlichen Wurzeln bald den ganzen Boden, und geben demselben einen besseren Halt. Uebrigens bleibt das öftere Abscheeren des Rasens immerhin ein Hauptmittel, um die Grasarten sich stark bestocken zu machen, was demselben den besten Halt gibt. Man bediene sich zu

diesem Behufe recht scharfer Sensen oder Sicheln, pritsche den Rasen nach dem Abschneiden mit dem Schaufelrücken immer wieder fest, kehre ihn ab, damit sich die Grasstoppeln wieder aufrichten, und bei sehr trockener Witterung ist es sehr gut, wenn es irgend geschehen kann, die Böschungen einigemale tüchtig zu überbrausen.

Die Anlage von künstlichen Felsenparthien, Grotten, Höhlen u. dgl. m. übergehe ich hier; denn in Gärten von der Ausdehnung, von welcher in einem Handbuche der bürgerlichen Gartenkunst die Rede sein kann, fallen solcherlei Versuche fast immer in's Kleinliche, wo nicht in's Lächerliche, und so wende ich mich nun zur Anlegung der Wege.

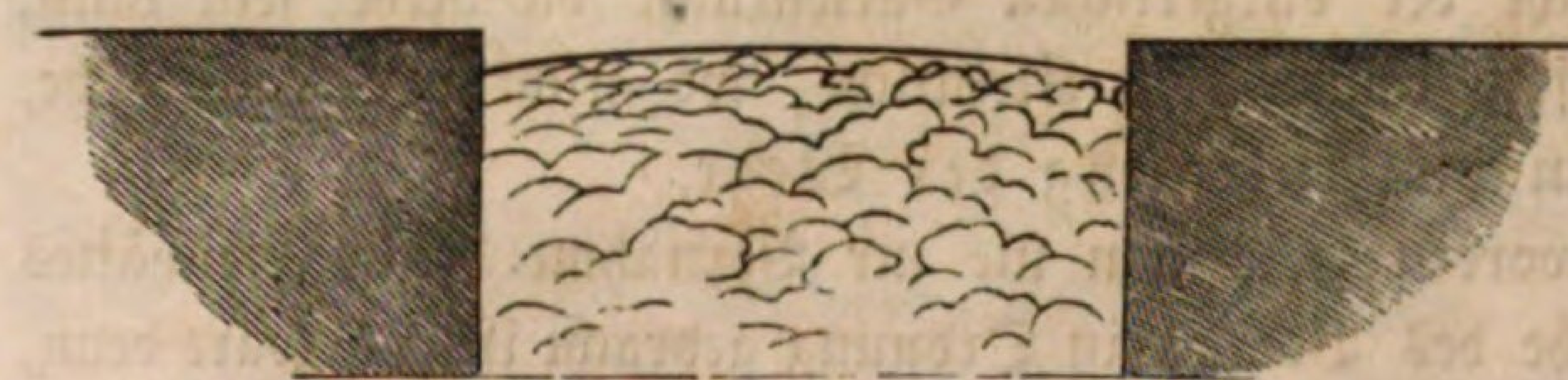
Wie schon bemerkt worden, soll man nie zur Vornahme dieses Geschäftes schreiten, ehe die Oberfläche des Bodens in Ordnung gebracht ist, es wäre denn, daß der Grund, der durch das Ausgraben der Wege gewonnen wird, zur Regulirung des Terrains mit dienen muß, in welchem Falle natürlich beide Arbeiten Hand in Hand zu gehen haben. Dabei sehe man denn hauptsächlich darauf, daß die ausgegrabene Erde nicht weit geführt oder getragen werden muß, sondern wo möglich immer ganz in der Nähe verwendet werde, so daß dieselbe noch mit der Schaufel oder dem Spaten nach der gehörigen Stelle hingeworfen werden kann. Dadurch wird viele Zeit und Geld erspart. Dergleichen Arbeiten werden am besten in Accord gegeben, und vorausgesetzt, daß der Boden nicht sehr schwierig aufzugraben, und nicht über 20 bis 30 Schritte weit fortgeschafft werden muß, sollte man für den Cubikfuß Erde nicht über ¼ bis ⅓ Kreuzer Lohn bezahlen dürfen. Kann die Erde noch an den Ort, wo sie nöthig ist, hingeworfen werden, so sind 8 bis 10 kr. für die Ruthenlänge (à 10 Fuß) bei 6 bis 8 Fuß Wegbreite genug; denn bei diesem Preise kann sich ein fleißiger Arbeiter wohl 40 bis 48 kr. täglich verdienen.

Ist der auszugrabende Boden so gut, daß er im Garten verwendet werden kann, so richte man sich mit der Tiefe, in welcher man die Wege ausgraben läßt, einmal nach dem Bedarf an gutem Grund, und dann ebenfalls nach der Menge des Materials, das zum Ausfüllen der Wege zu Gebot steht. Denn nichts ist widerlicher, als wenn dieselben aus Mangel an Auffüllungs-Material zu tief liegen; es sieht schlecht aus, sie bleiben fast immer feucht, weil das Regenwasser nicht gehörig abziehen kann, und überdies ist es fast unmöglich, dieselben rein zu erhalten, weil sich unaufhörlich eine ganze Kruste von Moos und Unkraut darauf bildet.

Ist jedoch der Boden in den Wegen unbrauchbar, steinig oder ein schwerer lehmiger Grund, so thut man weit besser, dieselben gar nicht ausgraben, sondern im Gegentheil — sie feststampfen zu lassen mit der sogenannten Handramme (dem Instrumente, dessen sich die Pflästerer zum Feststampfen des Straßenpflasters bedienen), zumal auf beiden Seiten an den Begränzungen hin, so daß sich schon bei dieser ersten Bearbeitung die Wege in der Mitte etwas wölben (s. Abbild. 17, pag. 46). Sobald dieselben keine Abflächung haben, ist diese Wölbung unumgänglich nothwendig, um sie möglichst trocken und rein vom

Unkraut zu erhalten; übrigens ist auf 5 Fuß Wegbreite eine Wölbung von 2 Zoll in der Mitte hinreichend. Senken sich die Wege aber nach irgend einer Richtung hin ab, so sehe man nur darauf, daß das Wasser gehörig ablaufen kann; eine Wölbung derselben mag alsdann unterbleiben.

Das beste Material zum Ausfüllen und Ueberführen der Gartenwege ist unstreitig der Abfall bei Steinhauerarbeiten und sogenannter Bauschutt.



Abbild. 17. Profilniß zur Anlage eines Weges.

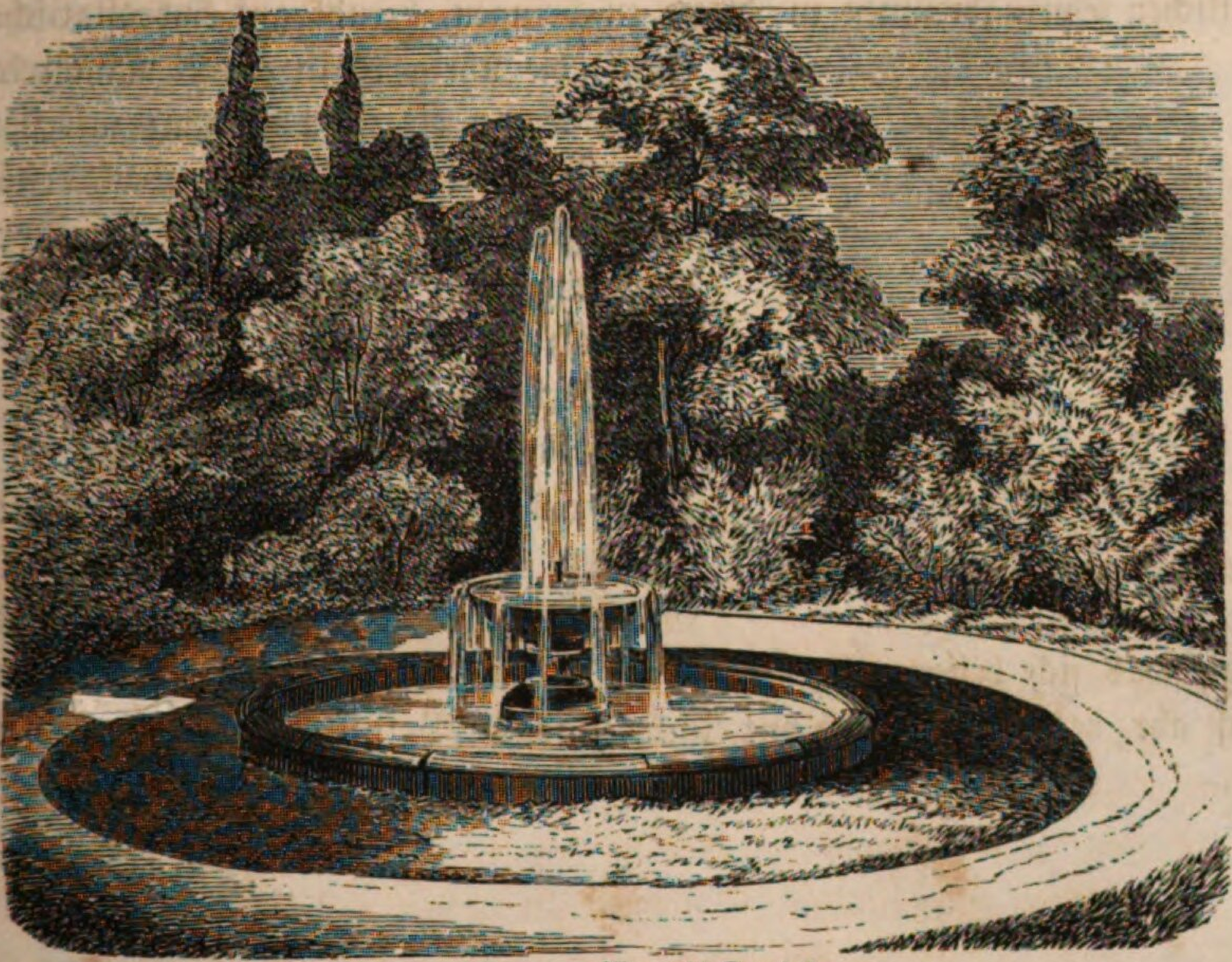
Es ist dieses dem Kies und Sand weit vorzuziehen, weil es noch schneller immer wieder abtrocknet und kein Unkraut aufkommen läßt. Ebenso kann, wo er zu haben ist, Schieferabfall gut verwendet werden, und gleicherweise der Abraum in Steinbrüchen. Elbsand, Mergelschiefer und namentlich Gerberlohe, die ich schon öfter in den Wegen kleinerer Hausgärten angetroffen habe, sind ganz verwerfliche Materialien zu diesem Zwecke. Kann man nichts Besseres auftreiben, so lege man lieber Graswege an, und halte dieselben immer recht kurz und sauber.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man bei der Ausfüllung der Wege das gröbste Material unten hinein und oben darauf den feineren Schutt oder Kies bringt. Dabei kann ich eine feste Anlage, zumal bei Wegen, welche zuweilen befahren werden, nicht genug empfehlen. Dergleichen Fahrwege mache man mit Widerlagern, d. h. man besetze namentlich die Seite, nach welcher sich der Weg etwa abflächt, Stein an Stein mit großen festen Chausseesteinen, und fülle denselben mit recht grobem Material aus, welches mit Steinschlägeln klein geschlagen, sofort mit grobem Kies überführt und erst, wenn dieses gehörig festgefahren ist, mit feinerem Schutt oder Sand überschüttet wird. — Man hüte sich, die Wege mit zu viel feinerem Material zu überlegen; es ist unangenehm, bei jedem Schritte einzusinken, oder sonst keinen festen Tritt zu haben.

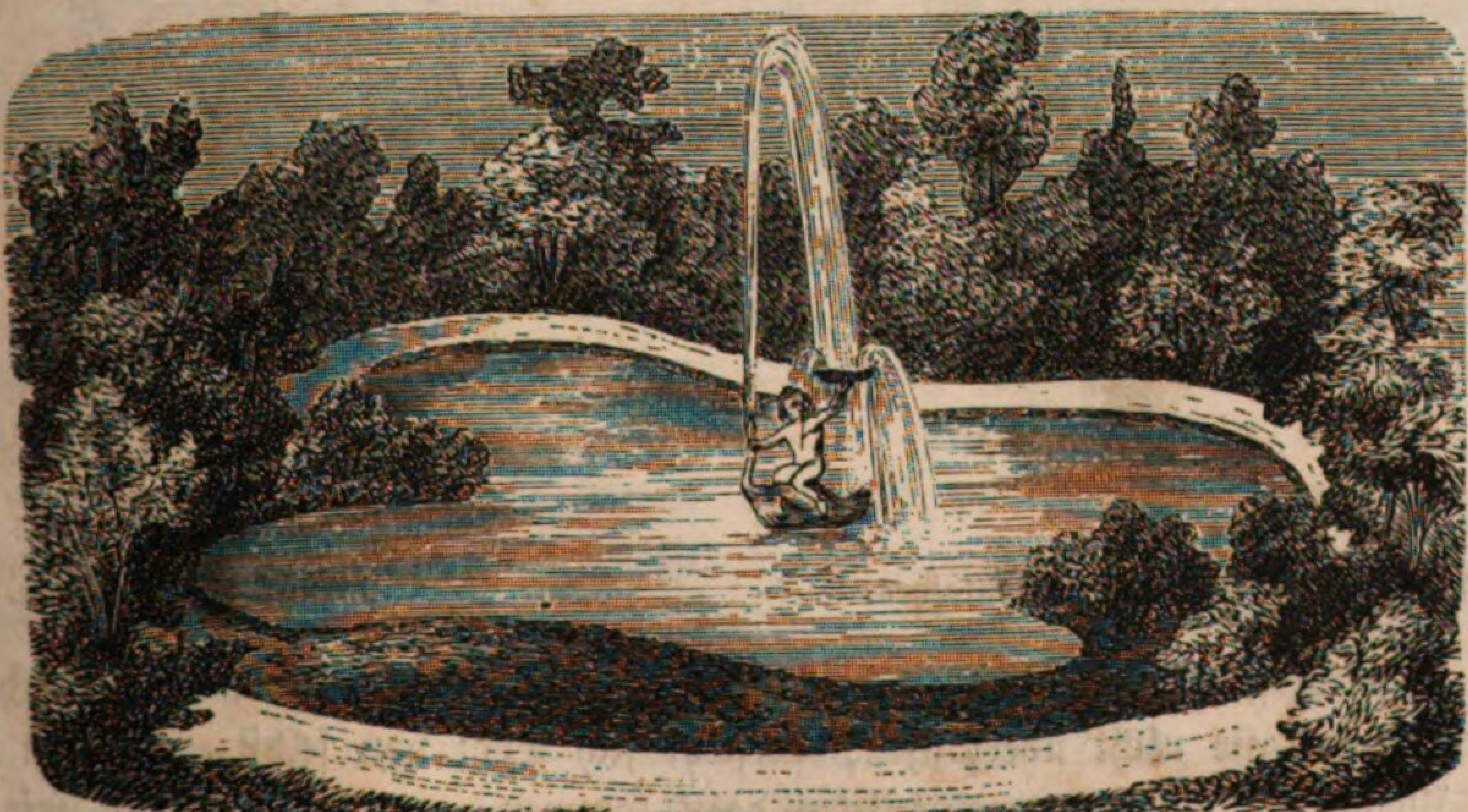
Noch glaube ich, darauf aufmerksam machen zu müssen, daß bei stark abhängigen Wegen, z. B. auf terrassirten Grundstücken, das Regenwasser leicht Schaden anrichtet, wo dieselben starkgebogene Windungen machen, was nicht immer vermieden werden kann. Deßhalb muß an solchen Stellen der Weg eine ziemliche Abflächung bergabwärts erhalten, schon einige Schritte vor der Umbiegung, wodurch der Wasserstrom abgewiesen wird. Ueberdieß aber können gute Widerlager in der Biegung selbst gegen den Berg hinein jedenfalls nicht schaden, indem sie das Unterwühlen des Wassers verhindern.

Was endlich die Benützung des Wassers, wenn solches vorhanden ist, anbelangt, so gilt ebenfalls im Allgemeinen, daß bei den sogenannten „Hausgärten“ in der Regel von Wasserkunstwerken keine Rede ist, schon der Kosten wegen; dergleichen möchten auch in vielen Fällen sich nicht gut ausnehmen, weil

der Raum meistens sehr eng eingeschlossen ist. Findet sich jedoch bisweilen eine schickliche Gelegenheit z. B. zur Einrichtung eines Springbrunnens oder eines kleinen Fischteiches, so wird man fast immer besser thun, einen Sachverständigen zu Rathe zu ziehen, und demselben die Ausführung des Geschäfts



Abbild. 18. **Bassin mit Fontaine.**



Abbild. 19. **Ein kleiner Teich mit Fontaine.**

zu übertragen. Namentlich aber hüte man sich vor kleinen künstlichen Wasserfällen nicht minder, als vor künstlichen Felsenparthien, wenn man sich nicht den Vorwurf der Geschmacklosigkeit zuziehen will.

Springbrunnen (s. Abbild. 18 u. 19) können bekanntlich nur da angebracht werden, wo das Wasser von einer ziemlichen Höhe herabgeleitet wird, und dem

zufolge einen so starken Druck ausübt, daß, wenn ihm in einiger Entfernung von der Stelle, wo es gefaßt worden ist, abwärts ein Ausfluß durch eine enge aufrechte Röhre gestattet wird, es einen oft viele Fuß hohen Strahl emportreibt. Wie hoch nun der Fall des Wassers sein muß, wie lang die Leitung sein darf, um einen ordentlichen Springbrunnen in Stand zu bringen, beruht auf hydrostatischen Gesetzen, die übrigens in praxi mancherlei Umstände wegen oft nicht so ganz zutreffen, und deßhalb gehört ein erfahrener Sachverständiger zu dergleichen Arbeiten, daher ich eine nähere Anleitung dazu hier unterlasse. Ich bemerke nur, daß ein Springbrunnen von nur 3 bis 4′ Höhe kleinlich und schlecht aussieht. Ist der Strahl dick genug, so setze man in diesem Falle ein Mundstück mit einer Platte auf, das den Strahl in Form einer Glocke oder Garbe nach allen Seiten hin auszuströmen nöthigt, was sich besser machen wird (s. Abbild. 20, 21 u. 22). Bei schwachem Zufluß aber begnüge man sich mit einem einfachen Bassin ohne springendes Wasser.



Abbild. 20. Mundstück zu Fontainen.



Abbild. 21. Mundstück zu Fontainen.



Abbild. 22. Mundstück zu Fontainen.

Daß dergleichen Bassins wasserdicht sein und einen guten Abfluß haben müssen, damit sie nicht überlaufen, versteht sich wohl von selbst. In den meisten Fällen wird man am wohlfeilsten dazu kommen, wenn das Bassin erst mit zähem gelbem oder blauem Thon (Lett) ausgeschlagen, und dann mit einem Guß von hydraulischem Kalk (Wetterkalk) versehen wird, der bekanntlich unter dem Wasser fast zu Stein erhärtet. Den Rand oben herum lasse man alsdann aus Werksteinen hauen, oder nach Umständen aus Gußeisen fertigen; aber auch dieser muß in zähen Thon versetzt werden, und Werksteine leiden gar leicht in strengen Wintern von der Kälte.

Wo man einen sehr starken Druck des Wassers zu befürchten hat, thut man besser daran, gute Deichel von gebrannter Erde, oder besser noch von Blei einzusetzen, welche dem Zerreißen weniger unterworfen sind, als hölzerne.

Was ich so eben von Springbrunnen- und anderen Bassins bemerkt habe, gilt auch von kleineren und größeren Fischteichen (s. Abbild. 23). Man überzeuge sich zuerst davon, ob es möglich sein werde, den Teich gehörig fest zu dämmen, damit derselbe auch das Wasser halte, namentlich auf der Seite gegen den Abfluß hin, wo die Wassermasse den stärksten Druck ausübt. Ein starker zäher Thon wird meistens dazu ausreichen, wenn derselbe gehörig durchgearbeitet worden ist, und pünktlich und solid aufgepritscht wird. Noch haltbarer wird



Abbild. 23. Fischteich in einem Landschaftsgarten.

derselbe, wenn er mit dem Reste aus Seifensiedereien, dem sogenannten Aescherich vermengt wird.

Ein zweiter Punkt ist häufig ebenfalls wohl in Ueberlegung zu ziehen, nämlich die Möglichkeit, dem Wasser den gehörigen Abfluß zu geben, ohne daß sehr kostspielige Grabarbeiten nothwendig werden. Denn eine schlechte Einrichtung in dieser Hinsicht bringt oft der Gartenanlage großen Schaden.

Schon aus diesem Wenigen ist ersichtlich, daß ein Unerfahrener dergleichen Arbeiten nicht anordnen soll, und noch viel weniger wird ein solcher bei größeren Wasserwerken zurecht kommen. Auf der anderen Seite dagegen hat die Benützung z. B. eines kleinen Baches oder dgl. m., der sich durch den Garten schlängelt, sei es zu einem kleinen Bassin, oder mittelst Schwellung desselben zu einem Teiche für Fische und Wasservögel, so wenige Schwierigkeit, wenn der Grund fest genug ist, daß jede weitere Anleitung dazu als überflüssig erscheinen möchte. Ich füge deßhalb nur noch bei, daß bisweilen die Ausgrabung eines

Bassins oder Teiches eine gute Abhülfe werden kann, wo es an Erde zur Regulirung des Terrains fehlt, und dieselbe mit bedeutenden Unkosten anderswoher geschafft werden müßte.

§. 2. Die Bearbeitung des Bodens zum Behufe der Pflanzung und der Anlegung von Rasenstücken.

Muß die Erde, welche beim Ausgraben der Wege gewonnen wird, nicht zur Ausgleichung und zum Ebnen der Oberfläche des Gartens verwendet werden, so benützt man dieselbe am besten zur Erhöhung der Blumenrabatten und Gehölzgruppen, und in diesem Falle sollen dergleichen Stellen vorerst gegraben werden, ehe diese Erde darauf geworfen wird, damit der Untergrund nicht zu fest bleibt. Wo immer möglich wende man bei solchen Arbeiten im Größeren den Pflug an, wodurch der Zweck eben so gut erreicht und Zeit und Mühe gewonnen wird. Namentlich aber sollen dieselben nie bei nassem Wetter und schmierigem Boden vorgenommen werden, vollends gar nicht, wenn der letztere sehr lehmig und zäh ist, indem er dadurch, wenn nicht eine tüchtige Winterkälte zu Hülfe kommt, auf lange Zeit beinahe für alle gartenmäßige Bearbeitung unzugänglich wird. Es ist überhaupt gut, wenn dergleichen Grabarbeiten und Gartenanlagen im Allgemeinen vor Winter und während der kalten Jahrszeit vorgenommen werden, eben weil durch die Einwirkung des Frostes der Boden milder wird, frisch aufgefüllte Stellen sich besser zusammen setzen und also im Frühjahr noch vor der Pflanzung gehörig nachgearbeitet werden können, und endlich weil an Zeit bedeutend gewonnen wird; denn was vor Winters geschehen ist, darf im Frühjahr, wo sich in den Gärten überhaupt Alles zusammendrängt, schon nicht mehr gethan werden. Dazu kommt, daß bei kalter Witterung die Arbeiter weit fleißiger sind, als wenn die milde ermattende Frühlingsluft weht; dieselben sind auch um wohlfeileren Lohn zu bekommen, weil sie sonst keinen Verdienst haben, und man glaube ja nicht, daß keine Grabarbeiten mehr vorgenommen werden können, wenn es anfängt einzufrieren. So lange der Boden nicht auf 1 bis 2 Fuß Tiefe gefroren ist, können Abgrabungen, Terrassirungen u. dgl. m. immer noch mit Vortheil vorgenommen werden, wenn die Arbeiter auch genöthigt sind, am Morgen beim Beginn des Geschäftes den Bickel oder die Reuthaue zur Hand zu nehmen. Es dauert lange und der Frost muß schon ziemlich bedeutend sein, wenn das Erdreich bis auf die Tiefe gefriert.

Auch diese Arbeiten werden in der Regel mit Vortheil veraccordirt, wobei eine Bezahlung von 1/4 bis 1/3 Kreuzer für den Kubikfuß Erde aufzugraben und zu verwerfen, wohin derselbe nöthig wird, durchschnittlich angenommen werden darf.

Selten wird der Boden auf einem solchen zum Garten bestimmten Grundstücke so mild und rein sein, daß es nicht wenigstens für die zu Blumenpflanzen bestimmten Partien sehr am Platze wäre, denselben so viel immer möglich von den gröbsten Steinen u. s. w. zu reinigen, was am besten mittelst Werfens

durch ein Wurfgitter von eisernen Stäbchen geschieht; ein hölzernes ist hiezu meistens zu schwach. Man scheue diese Arbeit nicht, und erspare sich dadurch eine große Unlust, die oft Jahre lang andauert, bis der Garten nach und nach beim Umgraben der Rabatten und Beete von den Steinen gesäubert ist. Das Werfen des Bodens geht überdieß schneller, als Mancher glauben möchte, zumal wenn zwei Arbeiter dazu angewiesen werden, und der Rückstand ist zum Auffüllen der Wege unten hinein ganz gut zu verwenden. Aber auch bei diesem Geschäft suche man die Anordnung immer so zu treffen, daß die geworfene Erde nicht unnöthig weit getragen und verebnet werden muß; denn die Tagelöhne summiren sich und kosten am Ende viel Geld. —

Wo Pflanzungen von Bäumen, Gehölzen und härteren ausdauernden Blumengewächsen hinkommen sollen, ist übrigens ein solches Werfen des Bodens nicht nöthig. Dagegen lasse man diese Stellen tief graben, 2 bis 3 Fuß tief, was am besten mittelst des sogenannten Rigolens oder Rajolens geschieht. Bei dieser Arbeit sollen dann die größten Steine u. s. w. entfernt werden. — Wo Grasboden angelegt werden soll, ist kein solch' tiefes Umgraben des Bodens nöthig, sondern hier ist ein ½ bis 1 Fuß tiefes Stürzen mit dem Pfluge, oder wo man diesen nicht in Anwendung bringen kann oder will, ein einfaches Umgraben mit dem Spaten hinreichend.

Gut ist es immer, wenn dergleichen gegrabene Stellen längere Zeit rauh liegen bleiben, wo möglich dem Frost ausgesetzt; doch gedeihen solche Pflanzungen auch, wenn nur der Boden tief genug gegraben und nicht gar zu mager ist, vorausgesetzt daß die Gehölze gesund und die Wurzeln nicht schon vertrocknet waren, und daß der Untergrund nicht von der Art ist, daß absolut Nichts in dem Boden wachsen kann.

Letzteres wird gar oft viel zu wenig beachtet und ist nicht selten am Mißlingen ganzer Pflanzungen die alleinige Schuld. Kiesunterlager, oder zäher Lehmboden, der kein Wasser durchläßt, oder Felsen und vor allem der Elbsand sind große Uebelstände bei dergleichen Anlagen, sobald sie auf 1½ bis 2 Fuß Tiefe zu Tage kommen. Wenn die Pflanzungen auch in den ersten paar Jahren gedeihen, so stehen sie alsdann, namentlich in heißen Sommern, oft plötzlich ab, und alle Mühe, die man sich geben mag, denselben wieder aufzuhelfen, ist in solchem Falle umsonst. Bei der Herausnahme der Gehölze findet man die Wurzelfüße ohne alle Fasern, die Hauptwurzeln sind morsch und faul und sehen oft wie verbrannt aus.

Die Verbesserung eines solchen schlimmen Untergrundes ist in der Regel, wenn nicht ganz unmöglich, so doch mit bedeutenden Unkosten verknüpft. Man untersuche vor allen Dingen die Mächtigkeit desselben, und findet man ihn nicht über 1 bis 2 Fuß dick, so kann er nöthigenfalls ausgegraben werden, zumal wenn derselbe hoch zu Tage liegt. Bildet er aber eine Schichte von mehreren Fußen, so möchte das Ausgraben theuer zu stehen kommen. In diesem Falle, zumal wenn die Schichte nicht gerade unmittelbar unter der Oberfläche liegt, ist

das Auffüllen des ganzen Platzes leichter möglich, vorausgesetzt, daß man den hiezu nöthigen guten Grund in der Nähe und ohne große Kosten gewinnen kann. Ist es thunlich, den baubaren Grund auf diese Weise bis zu 2½ bis 3 Fuß Mächtigkeit anzufüllen, so kann die Anlage ganz wohl gedeihen; Küchen- und Blumengewächse nehmen auch mit nur 1½ bis 2 Fuß tiefem Boden vorlieb. Uebrigens muß man denn doch bei der Pflanzung von Gehölzen und Bäumen auf solchen nicht sehr tiefgründigen Stellen darin vorsichtig sein, daß man Arten wählt, welche mit ihren Wurzeln nicht besonders tief gehen, also z. B. wo möglich keine Birnbäume 2c. Selbst für den Rasengrund sind dergleichen schlimme Unterlager oft sehr hinderlich. Es ist bisweilen nicht schwer, den Zug derselben ganz deutlich zu erkennen an der Mißfarbe des Grases, das an solchen Stellen ausbrennt, wie man oft sagen hört, d. h. das kränkelt und am Ende abstirbt, weil seine Wurzeln, die auf den schlechten Untergrund gestoßen sind, keine Nahrung mehr finden und also krank werden müssen. —

Wurde das zum Garten bestimmte Grundstück bis daher als Wiese benützt, und hatte dieselbe einen erträglich guten Graswuchs, so wird für das erste und oft auch für das zweite Jahr keine Düngung in der neuen Anlage nothwendig; bei den Gehölz- und Baumpflanzungen schon gar nicht und eben so wenig für Blumengewächse. Dazu gehört aber, daß der Grund gehörig gegraben worden sei, namentlich vor Winter, und daß ihn der Frost mild gemacht habe. — Ist aber ein solches Grundstück mager und ohne Kraft, so wird freilich auch die neue Anlage nicht gedeihen wollen, ohne daß man dem Boden zu Hülfe kommt. Dünger aller Art, namentlich aber auch Laub, altes Stroh, Sägespähne, Schlamm aus Teichen und Gräben, bei sehr zähen Thonböden Sand und Mergel sind die Mittel, denselben zu verbessern und baubarer zu machen. Man hüte sich aber, solche Düngungsmittel zu tief unterzubringen; denn in diesem Falle äußern sie lange Zeit keine gehörige Wirkung, weil die Einflüsse der Atmosphäre nicht bis zu ihnen dringen können.

Wo Rasengrund angelegt werden soll, was jedenfalls mittelst Aussaat im Frühjahr geschieht, ist es eben so von der größten Wichtigkeit, den Boden vor Winter zu graben oder zu pflügen und denselben rauh liegen zu lassen, weil dadurch das Unkraut am besten zerstört wird. Nichts sieht häßlicher aus, zumal bei schmalen Raseneinfassungen oder sonst kleinen Grasstücken in Gärten, als wenn Unkraut aller Art auf demselben zum Vorschein kommt, wie z. B. wilde Sauerampfer, Bärenklau u. a. m. Alle diese ausdauernden und die einjährigen Wiesenunkräuter gehen zu Grunde, wenn der Boden den Winter über rauh gegraben oder gepflügt liegen bleibt; überdieß läßt sich derselbe alsdann im Frühjahr vor der Saat leicht bearbeiten und eben herrichten, und es kann nicht fehlen, daß der Rasen ganz dicht und gleichförmig werde.

§. 3. Die Pflanzung der neuen Anlage, das Setzen der Bäume, Sträucher und Blumengewächse und die Bildung des Rasens.

Ist der Boden ganz in Ordnung gebracht, gegraben und geebnet, so schreite man zur Auspflanzung der neuen Anlage, wobei es aber nicht an fleißigen Händen fehlen darf. Denn diese Arbeit soll rasch von statten gehen. Es ist eine bekannte Sache, daß es allen Gewächsen nicht wohl bekömmt, wenn ihre Wurzeln längere Zeit der Luft ausgesetzt bleiben, vollends gar bei trockener windiger Witterung, wie sie bei Frühjahrspflanzungen sich nicht selten einstellt. Ich kann deßhalb nicht genug davor warnen, daß man zu viele Gehölze u. s. w. auf einmal austheilt und ihnen ihre Stelle in der neuen Anlage anweist, so daß die mit dem Einsetzen beauftragten Arbeiter nicht nachkommen können, sondern einzelne Exemplare oft stundenlang an der Luft und Sonne liegen. Auf solche Weise müssen oft ganze Pflanzungen zu Grunde gehen, bedenkt man noch dazu, daß die dazu verwendeten Gewächse gewöhnlich schon wochenlang aus der Erde sind, und oft schlecht genug emballirt waren, so daß sie schon halb wurzeldürr am Ort ihrer Bestimmung anlangen. Manche begehen hiebei noch obendrein den Fehler, solche übelbeschaffenen Gehölze und Bäume mit den Wurzeln in's Wasser zu stellen in einem Graben, Bassin, Teich u. dgl. m., in der Meinung, denselben etwas recht Gutes zu thun. Sind sie nicht schon verloren bei ihrer Ankunft, so gehen sie bei dieser Behandlung gewiß zu Grunde. Nur ein so schnelles und festes Setzen, als immer möglich, hilft in solchem Falle; und kann man dieses nicht sogleich vornehmen, so sollen die Gehölze an einem schattigen kühlen Ort gehörig in Erde eingeschlagen werden.

Weiß er, wohin jede einzelne Pflanze zu stehen kommt, arbeitet er also nach einem pünktlich gefertigten Arbeitsplane (siehe Kapitel 1 §. 3), und besitzt er die gehörige Uebung im Zurückschneiden und Einkürzen der Gehölze, so kann der anordnende Gärtner, oder wer er sonst sein mag, leicht drei Personen mit Setzen beschäftigen, wobei denn die Pflanzen nicht zu lange aus der Erde bleiben.

Ueber die Handgriffe beim Einschneiden und Setzen der Bäume und Gehölze selbst soll im zweiten Theile bei der Abhandlung vom Obstgarten das Nöthige bemerkt werden. Hier kann nur die Rede sein von der zweckmäßigsten Anordnung des Geschäfts beim Pflanzen.

Nachdem man sich mit Hülfe des Arbeitsplanes über die nöthige Anzahl der Pflanzen und ihre Vertheilung gehörig orientirt hat, ordnet man das Ausgraben der einzeln auf dem Rasenstücke u. s. w. vertheilten Baumlöcher an, und schneidet indessen die dafür bestimmten Pflanzen schulgerecht ein, worauf dieselben auch sogleich an ihre Stellen vertheilt werden. Man suche hiebei die Arbeiter möglichst weit auseinander zu bringen, weil sie einzeln viel fleißiger und pünktlicher ihr Geschäft verrichten; beim Setzen von Hochstämmen müssen dieselben übrigens zu zwei und zwei zusammenhelfen, wenn es in Ordnung ge-

schehen soll, während sie bei niedrigen Gehölzen wohl allein zurecht kommen können.

Sofort lasse man sich die zur nächsten Gruppe nöthigen Bäume und Gehölze von einem Handlanger aus dem Einschlag reichen, schneide diese ein, und vertheile sie ebenfalls sogleich wieder an Ort und Stelle, die größten zuerst, weil diese am meisten nach hinten oder in die Mitte zu stehen kommen, dann die niedrigeren, bis zunächst den Begränzungen die kleinsten Straucharten, Rosen u. dgl. m. eingetheilt werden. Zwischen diesen kommen alsdenn ausdauernde Blumenpflanzen, Aster, Goldruthen, Sonnenblumen, Rudbekien-Arten u. a. m. zu stehen, und endlich, wenn die ganze Gruppe ausgesetzt ist, bildet eine etwaige Einfassung von Buchs oder dgl. den Schluß, wenn es nicht vorgezogen wird, gar keine solche Einfassung zu machen, was bei Gehölzgruppen jedenfalls besser aussieht. So verfährt man bei allen Gruppen und Parthieen, eben so bei den Rabatten und sonstigen Blumenparterren, bis alle zur Pflanzung bestimmten Gewächse untergebracht sind. Jetzt wird die Erde in Ordnung gebracht, alle Ueberreste vom Beschneiden, Steine, grobe Schollen u. s. w. abgerecht und überhaupt der Unrath beseitigt, ehe man zur Aussaat des Grassamens schreitet.

Schon im §. 1 dieses Kapitels habe ich die beste Mischung von Grassamen für dergleichen künstliche Wiesen und Raseneinfassungen angegeben, und ich bemerke hier nur noch, daß man bei der Aussaat derselben hauptsächlich zwei Punkte wohl zu beachten hat; einmal eine sehr gleichförmige und dabei etwas dichte Aussaat (auf die Quadratruthe etwa 4—5 Loth), und dann ein nicht zu tiefes, wohl aber ein festes Unterbringen derselben. Hat man Gelegenheit, den Samen nur einwalzen zu lassen, so ist dieß das allerbeste; im anderen Falle harke man ihn leicht mit dem Rechen ein und schlage hierauf die Erde mit der verkehrten Schaufel fest, oder trete den Samen mit den Füßen ein, indem man darauf herumgeht. Noch kann es leicht nöthig werden, daß dergleichen Aussaaten begossen werden müssen, wenn nämlich zur Zeit ihrer Keimung (nach 8—12 Tagen von der Aussaat an) anhaltend trockene Witterung eintritt. Größere Aussaaten solcher Art bringt man deßhalb gerne mit irgend einer Sommerfrucht, Hafer, Gerste oder Roggen als Ueberfrucht in den Boden, weil diese weniger leicht von Trockenheit leiden und den feineren Klee- und Grasarten Schutz gegen die austrocknenden Winde u. s. w. gewähren. Zur guten Erhaltung solcher Rasenflächen ist aber weiter noch, wie auch schon in dem angeführten §. bemerkt wurde, ein fleißiges Abmähen derselben erforderlich, sobald einmal die Kleearten sich gehörig bestockt haben. Man mähe des Morgens früh, mit scharfen Sensen, mähe jedesmal wieder nach einer verschiedenen Richtung, damit die Schnittnarben nicht so deutlich sichtbar sind, und walze nachher den Boden immer wieder etwas fest.

Ueber die beste Zeit zu solchen Pflanzungen hört man gar verschiedene Meinungen. Meine Erfahrungen sprechen dafür, daß in trockenen und

hohen Lagen Spätjahrspflanzungen weit vorzuziehen sind, namentlich in dem Falle, wenn der Boden ausgeruht und auch einige Monate vorher schon zur Pflanzung hergerichtet war. Im anderen Falle versäume man im Frühjahr ja keine Zeit. Pflanzen kann man von dem Zeitpunkt an, wo die Gehölze und Bäume das Laub abzuwerfen beginnen, den ganzen Winter hindurch so lange der Boden offen ist, bis oft tief in's Frühjahr hinein. Tritt aber nach vollendeter Frühjahrspflanzung anhaltende Dürre ein, was in manchen Gegenden häufig vorkommt, so leidet dieselbe gar leicht Noth, selbst wenn noch so vorsichtig eingeschlämmt worden ist. Es kommt hiebei freilich auch auf die Lage viel an; in tieferen und ebenen Lagen hat man dieß weniger zu befürchten, als in höheren, besonders wenn sie nach Ost oder Südost abhängig sind; in zähen schweren Boden weniger, als in Sandboden.

Endlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß es sehr viel zum Gedeihen junger Pflanzungen beiträgt, wenn die höheren Gehölze und Bäume starke Pfähle erhalten, woran sie schulgerecht angebunden werden müssen, übrigens erst 10—14 Tage nach der Pflanzung, indem sie sonst beim Einsinken der Erde leicht hohl zu stehen kommen.

Viertes Kapitel.

Zusammenstellung der Zierbäume und Sträucher, welche sich in größere und kleinere Hausgärten besonders gut eignen.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Unstreitig ist eine gute Auswahl von holzartigen Ziergewächsen zur Anpflanzung solcher Stellen in einem Garten, welche zu Gebüschpartien u. s. w. bestimmt sind, nicht minder wichtig, wenn die Anlage einen günstigen Eindruck machen soll, als die Anordnung und die Form dieser Gruppen selbst, weßhalb es mir um so zweckmäßiger und nothwendiger erscheint, eine praktisch geordnete Liste von dergleichen vorauszuschicken, als so mancherlei Rücksichten bei dieser Auswahl zu beobachten sind, und dem bloßen Gartenfreunde sehr häufig eine genauere Kenntniß der zu einem solchen Zweck tauglichen Gewächse abgeht. Denn mit der bloßen Angabe des Namens und etwa noch der Höhe derselben ist es hiebei keineswegs gethan; ich muß noch weiter wissen, ob ein Baum z. B. schlank oder ausgebreitet wächst und große Massen bildet; welche Farbe seine Belaubung hat, welchen Charakter im Allgemeinen; wann und wie er blüht; ob der Standort, den ich ihm anzuweisen beabsichtige, ihm auch zusagen werde, u. dgl. m. (S. Abbild. 24, 25 und 26, pag. 56 und 57.) — Alles dies muß ich vorher wohl überlegt

haben, ehe ich zur Bepflanzung der Gruppen schreite, wenn ich nicht bälder oder später mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen will, unaufhörlich nachpflanzen zu müssen, weil da und dort durch den Tod ungeschickt gewählter Pflanzen Lücken



Abbild. 24. Zusammenstellung verschiedener Baum- und Strauchgruppen.

entstehen, welche dem Ganzen ein häßliches Ansehen geben. Wie mißlich, ja sogar wie oft beinahe unmöglich solche Nachpflanzungen, besonders nach Verfluß mehrerer Jahre werden, weiß wohl Jeder selbst, der, wenn auch nur kurze Zeit,



Abbild. 25. Gruppirungen freistehender Baum- und Strauchpartien.

sich für ähnliche Arbeiten interessirt hat. Die Lücke ist da und doch will die junge nachgesetzte Pflanze nicht wachsen, weil es ihr an Luft und Licht gebricht; immer wieder wird sie von den sie umgebenden, bereits erstarkten Gewächsen

überflügelt und erstickt; und will man sich etwa dadurch helfen, daß man möglichst große Exemplare nachzupflanzen sucht, so erreicht man den Zweck gewöhnlich noch weit weniger. Denn einmal ist das Versetzen solcher stärkerer Exemplare überhaupt eine schwierige Sache und gelingt nur in seltenen Fällen, und dann wird solches bei den entstandenen Lücken oft fast unmöglich, wenn der Schaden nicht noch bedeutender werden soll, weil größere Exemplare schlechterdings nur mit großen Wurzelballen versetzt werden können und deßhalb Löcher von ziemlich großem Umfange und bedeutender Tiefe nothwendig werden, wodurch die Pflanzen in der Nähe gar leicht Schaden nehmen können.

Aus diesem Grunde ist natürlicherweise die — wenn ich mich so ausdrücken darf — Verträglichkeit der Gehölze unter sich, d. h. die



Abbild. 26. **Gruppirungen für Seiten- und Deckpflanzungen.**

Frage zuerst zu berücksichtigen, ob nicht der eine oder andere Baum oder Strauch vorzugsweise seiner Umgebung schädlich werde, so daß beinahe kein anderes Gehölz unter demselben mehr gedeiht. Zumal bei größeren Gebüschpartien kommt hierauf gar viel an, so viel als auf die Auswahl der Holzarten in Bezug auf Höhe und Ausbreitung für kleinere Gärten. Je beschränkter der Raum ist, desto weniger hoch und massiv dürfen die darin zu pflanzenden Gewächse sein, und je massiver die Belaubung einer Holzart, desto weniger Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß andere Gewächse darunter gedeihen.

Zunächst kommt alsdenn bei der Auswahl der zu pflanzenden Gewächse der Grund und Boden in Betracht. Uebrigens muß ich hiebei bemerken, daß in gewöhnlichem mittelgutem Erdreich die meisten besseren Anlagengehölze gedeihen, und eine strengere Auswahl derselben in dieser Hinsicht nur dann nothwendig wird, wenn der Boden vorherrschend trocken oder ziemlich sumpfig ist.

Endlich hat man auch die Lage des Gartens wohl in's Auge zu fassen. Nicht jedes Gehölz gedeiht in einer sehr windigen exponirten Gegend, und man glaube nicht, daß auf nördlichen oder nordöstlichen Abhängen dieselben Anpflanzungen gelingen werden, die sich in südlich gelegenen Thälern wohl befinden.

Alle diese Punkte müssen berücksichtigt werden, ehe man an die Auswahl der Gehölze nach ihrer Höhe, Blüthe, Farbe und dem Charakter der Belaubung u. s. w. gehen kann, und dann entsteht erst noch vorher die Frage, ob die zu machende Anpflanzung auch in die Gegend passe, in welcher sie fortan bestehen soll. Letzteres ist nun freilich mehr Gefühls- und Geschmackssache, und es lassen sich hierüber eigentlich keine Regeln geben, wohl aber über die Auswahl der Gehölze in Bezug auf die übrigen so eben angeführten Rücksichten, welche wir in Kurzem etwas näher durchgehen wollen. Ich bemerke hierbei, daß der Raumersparniß wegen in den nächsten §§. nur die Namen der Gewächse, von welchen die Rede sein wird, angeführt werden, und über ihre weiteren Eigenschaften das unten folgende Verzeichniß nachzusehen ist.

Weiter bemerke ich, daß ich es keineswegs für passend gehalten habe, eine möglichst lange Liste von dergleichen zu Anlagen brauchbaren Gewächsen zusammenzutragen, aus der für den Nichtkenner die Auswahl nur um so schwieriger würde, je länger sie wäre. Ich wiederhole, daß ich ein Handbuch der bürgerlichen Gartenkunst geben will, und da handelt es sich nicht um Anlegungen ganzer Gehölzsammlungen, welche häufig eben so charakterlos aussehen, als sie theures Geld kosten. Meine Absicht ist zu zeigen, wie man möglichst einfach und wohlfeil Gärten anlegen könne, welche Beifall finden werden, weil sie einen bestimmten Charakter tragen und dem deutschen Sinn für Gemüthlichkeit und Gemächlichkeit entsprechen. Dazu bedarf es aber nicht vielerlei und fremdartiger Gewächse; im Gegentheil — je mehr einheimisch dieselben sind, desto besser werden sie gedeihen und desto weniger kostspielig werden dergleichen Anpflanzungen ausfallen.

§. 2. Unverträgliche Holzarten.

Wie ich schon bemerkt habe, verstehe ich darunter solche, welche sich ihrer dichten massigen Belaubung wegen, einige wenige auch vielleicht wegen einer eigenthümlichen Ausdünstung, nicht zur Bildung von Gruppen und größeren Gebüschpartien eignen, weil sie die in ihrer Nachbarschaft befindlichen Bäume und Sträucher förmlich ersticken. — Nichts desto weniger aber können dergleichen Holzarten sich ganz gut, z. B. zur Bildung von Alleen oder zur Einzelnpflanzung auf große Rasenflächen eignen, und sehen in diesem Falle meistens sehr gut aus. Uebrigens sind sie fast alle dunkelbelaubt und haben einen ernsten ruhigen Charakter.

Die bekannteste von all' diesen Holzarten ist die

1) wilde Kastanie, Roßkastanie, mit ihren Arten und Abarten. Als Alleenbaum und einzeln auf Rasen zur Bildung von Uebergängen von freien Räumen zu geschlossenen Hintergründen und insbesondere zu den Seiten der Haupteingänge in Gärten und Häuser bekannt und beliebt. Vermischt mit anderen Holzarten zur Formirung von Gruppen 2c. taugt dieser Baum nicht.

2) Wallnuß, welsche Nuß und Schwarznuß. Noch bekannter und in Gärten von geringerer Ausdehnung als ½ Jauchart, höchstens in einem oder zwei Exemplaren zu verwenden, welche auf Rasenflächen oder auf sonstigen freien Plätzen gepflanzt werden mögen, um Tisch und Bänke unter ihrem Laubdache anzubringen.

3) Eßbare Kastanie. Ebenfalls ein hoher, massig belaubter Baum, der sich nicht nur nicht in Gehölzgruppen eignet, sondern überdies noch einen hohen freien Standort verlangt; im mittleren Deutschland leidet derselbe in warm gelegenen Thälern gar leicht im Frühjahr durch Spätfröste.

4) Eichen. Für Hausgärten als Hochstamm viel zu umfangreich und ebenso in Anlagen von größerer Ausdehnung höchstens im tiefsten Hintergrund zu verwenden. Als Unterholz in großen Gehölzpartheien bilden sie übrigens große schöne Massen im Vordergrund.

5) Buchen. Von diesen gilt das bei der Eiche Gesagte.

6) Tannen und Kiefern. Von diesen eignet sich die sogenannte Weymuthskiefer (Pinus strobus) vorzüglich zu Gartenanlagen, welche schon einige Ausdehnung haben, übrigens jedenfalls besser als einzeln stehender Hochstamm, als zu mehreren in größeren Gruppen beisammen, indem unter ihren Zweigen wenig mehr gedeiht. Dagegen machen sich in größeren Anlagen ganze Parthien solcher Nadelhölzer oft recht gut. In den immer zahlreicher werdenden Sammlungen von Nadelhölzern (Coniferen), welche in den Catalogen der Handelsgärtner aufgeführt sind, befinden sich wohl noch manche Arten, die sich mit der Zeit sehr gut zu Anlagen eignen werden. Noch aber sind dieselben nicht so weit acclimatisirt, daß sie auch von einem Nichtgärtner zu Pflanzungen verwendet werden könnten, ohne daß er Gefahr läuft, solche in strengen Wintern zu verlieren.

7) Linden. Als Alleenbaum oder einzeln auf größeren Rasenflächen oder in Hofräumen vorzüglich schön; in kleineren Gärten aber, zumal in Gehölzparthien, nicht gut zu verwenden.

8) Ulmen. Sehr großen Schatten werfende Bäume, und eben deßwegen zu Gehölzparthien ungeeignet, desto schöner aber einzeln oder in Gruppen auf großen Rasenflächen.

9) Platanen. Sind ebenfalls nur schöne Alleenbäume, oder einzeln auf Rasenflächen u. s. w. zu verwenden.

10) Tulpenbaum. In größeren Gehölzparthien schon deßhalb unzweckmäßig, weil er immer noch ein kostspieliger Baum ist, übrigens auch unverträglich; dagegen aber einzeln oder zu 3, 5, 7 in Gruppen auf großen Rasenflächen ausgezeichnet schön.

11) Traueresche (Fraxinus pendula). In Gehölzen schlecht aussehend und gar nicht am Platze; dagegen einzeln auf dem Rasen sehr schön, oder an Gräbern u. s. w. Ebenso verhält sich die in neuerer Zeit aufgekommene Goldesche (Fraxinus aurea) mit gelb geränderten Blättern.

12) Eibenbaum (Taxus baccata). Nur ganz im Vordergrund anwendbar, weil in seiner Nähe fast Nichts gedeihen will. Als einzeln stehender Baum sehr angenehm durch seinen kühlen Schatten.

13) Lebensbaum (Thuja orientalis und occidentalis). In Gehölzpartien ebenfalls nur weit vorne anzubringen. Eignet sich gut zu Lauben u. dgl. m. Auch aus dieser Gattung hat die neuere Zeit mehrere hübsche Arten gebracht, die übrigens unsere beiden längst bekannten Species nicht übertreffen.

14) Virginischer Wachholder (Juniperus virginiana). Verhält sich wie der Lebensbaum.

15) Hollunderarten. Zu Lauben und sonst im Schatten wohl zu verwenden; im Vordergrund der Gruppen aber nicht.

16) Bocksdornarten (Lycium). Schon ihres Wuchses wegen nicht schön in Gruppen.

§. 3. Die Holzarten in Bezug auf Grund und Boden.

Wie schon bemerkt worden, gedeihen in gewöhnlichem, nicht zu magerem Ackergrunde die meisten der für Anlagen im Größeren tauglichen Holzarten. Da es jedoch vorkommen kann, daß dergleichen Anpflanzungen in vorzugsweise feuchten Lagen oder in ziemlich sandigem Boden ausgeführt werden müssen, so gilt hierüber Folgendes:

In feuchten schattigen Lagen gedeihen insbesondere: die Weymuthskiefer und auch noch die Zürbelnuß, die Balsamtanne, die Pappelarten, besonders die Aspe oder Zitterpappel, die glatte und hängende Ulme, die gemeine Erle, auch die Esche, die Weidenarten, insbesondere die Trauerweide, die Traubenkirsche, Vogelkirsche, die Lebensbäume, die virginische Cypresse, der Sumach oder Hirschkolbenbaum, der Seekreuzdorn, die Hollunderarten, der Wasserholder, die amerikanische Ulme, der Spindelbaum oder Pfaffenkäppchen, die Tamarisken, der Schlingstrauch, die Hydraugeen, die schneeballblätterige Spierstaude, die Schneebeere, Heidelbeere, Preiselbeere, das Epheu und das Sinngrün.

In trockenem Sandboden gefallen sich vornämlich: alle Nadelholzarten, die Weymuthskiefer, die Weißtanne und die Hemlocktanne ausgenommen, welche einen etwas feuchten Standort vorziehen. Die weiße Erle, Arlsbeere, Schneebirne, Birke, der wilde Oelbaum, Mehlbeerbaum, virginische, griechische und gemeine Wachholder, der Beerapfel,

Kreuzdorn, Sevenbaum, die Alpenmispel, der Stachelginster, Cotoneaster, Steinwegdorn, die Felsen-Johannisbeere und die Bocksdornarten.

§. 4. Holzarten für besonders rauhe Lagen.

Man kommt öfter, als sich vermuthen ließe, in den Fall, rauhe Lagen mit Holzarten anpflanzen zu müssen, weil dadurch Schutz für die naheliegenden Gärten erzielt wird, was oft nicht nur wünschenswerth, sondern wirklich nothwendig wird, soll nicht Alles im Garten verkümmern.

Zu diesem Zwecke eignen sich vornämlich unsere gewöhnlichen Nadelhölzer in Hintergrund, dann Eichen und Buchen, der gemeine und der Feldahorn, die Hainbuche, weiße Erle, hohe Birke, Schwarz-



Abbild. 27. Verwendung der Aristolochia Sipho zur Bekleidung von Felsen.

nuß, Mahalebkirsche, Haselstrauch, Schneebirne, Azerolbaum, Vogelbeeren, die Weißdornarten, Kreuzdornarten, Seekreuzdorn, Rainweide, Mispelarten, Schlingstrauch, Berberize, Bocksdornarten, Steinwegdorn, wilde Stachelbeere, Himbeerarten und Brombeeren.

§. 5. Straucharten zur Bekleidung von Wänden, Lauben u. dgl. m.

In geschützten warmen Lagen verdienen unter diesen allen die Weinrebe (Vitis vinifera) und der Tabackspfeifenstrauch (Aristolochia Sipho) (s. Abbild. 27) den Vorzug. Ihr breites frischgrünes Laubwerk gibt einen dichten kühlen Schatten, und bei gehöriger Behandlung lassen sich dieselben hoch und weit herumziehen. Ferner ist die griechische Schlinge (Periploca graeca, blaue Blümchen) in solchen Lagen sehr brauchbar.

Wem es hiebei zu gleicher Zeit um schöne Blumen zu thun ist, wähle sich in dergleichen Lage die strauchartige und chinesische Glycine

(Glycine frutescens und chinensis, purpurrothe und blaue lange hängende Blumentauben), die wurzelnde und die gabliche Trompetenblume (Bignonia radicans und capreolata, grandiflora coccinea, scharlachrothe Blumenbüschel), und die bengalische Schlingrose (Rosa bengalensis florida, blaßrothe Rosen) und die neuerdings aufgekommenen großblumigen Waldreben (Clematis azurea, odorata, Sophia ꝛc.). — Die Blumen der Aristolochia Sipho sind ihrer Form wegen merkwürdig, fallen aber nicht in's Auge und sind auch nicht schön, wohl aber die großen herzförmigen Blätter.

Schon weniger Schutz verlangen die Jungfernrebe (Ampelopsis quinquefolia, bekannt durch ihre gegen den Herbst hin feuerrothen Blätter und zur Bekleidung von Mauerwänden besonders geeignet), die wilde und die Fuchsrebe (Vitis Labrusca und vulpina), die gewöhnlichen Waldreben-



Abbild. 28. **Verwendung der Clematis viticella bei abgestorbenen Pinus und zu Schirmen.**

arten, und unter diesen namentlich die italienische (Clematis Viticella mit blauen oder rothen nickenden Blumen), die rankenden Gaisblattarten, namentlich die sogenannte Jerichorose und das immergrüne (Lonicera Caprifolium, bekannt und beliebt des Wohlgeruches wegen, L. sempervirens, scharlachroth, aber geruchlos, und L. Caprif. purp. superb.).

Unter die härtesten Arten endlich gehören: das wilde Gaisblatt (Lonicera Periclymenum), die gemeine und die scharfe Waldrebe (Clematis Vitalba und flammula, weiße Blumen), der Baummörder (Celastrus scandens, mit weißen Blüthenbüscheln), die kriechende Rose (Rosa repens und scandens, roth), und die Bocksdornarten (Lycium europaeum und barbarum, violette Blümchen).

§. 6. Holzarten für kleinere Hausgärten.

Ich verstehe hierunter Gärten, deren Flächeninhalt den vierten oder höchstens den dritten Theil eines württemb. Morgens (9600 bis 12,800 Quadrat-

fuß) nicht übersteigt. Da gewöhnlich in dergleichen Gärten der meiste Platz den Küchengewächsen eingeräumt ist, so wird es Jedermann natürlich finden, daß bei Gehölzpflanzungen in demselben hauptsächlich auf schönblühende Ziersträucher gesehen wird, um möglichst viele Blumen zu erzielen, ohne die Nutzgärtnerei zu beschränken.

Von wirklichen Hochstämmen kann begreiflicherweise in einem solchen Garten nicht die Rede sein; mittelhohe Obstbäume (Halbhochstämme) sind die höchsten, welche vernünftigerweise darin placirt werden können, und selbst zur Anpflanzung eines dichten Gebüsches zum Schutz gegen Norden und Nordwest reichen für eine Fläche von dieser Ausdehnung sogenannte Mittelhölzer, d. h. Bäume von höchstens 25—30 Fuß Höhe zu.

Hieher gehören denn: die Klebakazie (Robinia viscosa), die Lazarolbirne (Pyrus Pollveria), die Trauerweide (Salix babylonica), die rothe und gelbe Roßkastanie (Aesculus Pavia und lutea), der Mandel- und Pfirsichbaum (Amygdalus communis und persica), der Trompetenbaum (Bignonia Catalpa), die Traubenkirsche (Prunus Padus), der gefülltblühende Kirschbaum (Cerasus avium fl. pl.) und die virginische Cypresse (Cupressus disticha).

Ist der Garten unter ¼ Morgen groß, so werden die ebengenannten Bäume in der Regel schon zu hoch, den Trompeten-, Mandel-, Pfirsich- und Lazarolbirnbaum etwa ausgenommen; dieselben dürften jedenfalls nur ganz auf der Nordseite angebracht werden, damit ihr Schatten dem ohnedieß sehr eingeengten Gartenland nicht noch mehr Licht und Sonne nehmen kann.

Zur Anlegung von Gruppen u. dgl. m., welche man den Blumen einräumen will, sind es alsdann hauptsächlich die folgenden Ziersträucher, von denen die höchsten natürlich ganz in die Mitte dieser Parthien oder nach hinten zu stehen kommen und so zu sagen das Gerippe der Anpflanzung bilden müssen: die verschiedenen Fliederarten (Syringa), Haselnuß, türkische Weichselkirsche (Prunus Mahaleb), Kornelkirsche (Cornus mascula), Weißdorn, gefüllter und rothblühender (Crataegus oxyacantha fl. pl. und fl. rubro), Quitten (Cydonia), Bohnenbaumarten (Cytisus Laburnum, coccineus, elongatus, purpureus etc.), tatarisches Gaisblatt (Lonicera tatarica), prächtiger Beerapfel (Pyrus spectabilis fl. pl.), Schneeballen (Viburnum Opulus roseum), gefüllter Mandel (Amygdalus communis fl. pl.), Berberizenarten (Berberis vulgaris, canadensis, violacea, cretica etc.), Blasenstrauch (Colutea arborescens), syrischer Eibisch (Hibiscus syriacus), Feuerdorn (Mespilus Pyracantha), Schesmin oder Pfeifenstraucharten (Philadelphus coronarius), Perückenstrauch (Rhus Cotinus), die Johannisbeerarten (Ribes), rothblühende Akazie (Robinia hispida), Erbsenbaum (Robinia Carragana), Rosenarten (Rosa centifolia etc.), amerikanische Himbeere (Rubus

odoratus), die Spiräenarten (Spiraea), Pimpernuß (Staphlyea pinnata und trifoliata), Zwergmandelarten (Amygdalus nana, pumila fl. pl. und sibirica), Säckelblume (Ceanothus americana), Seidelbastarten (Daphne), Johanniskrautarten (Hypericum), Fünffingerstrauch (Potentilla fruticosa), Schneebeeren (Symphoricarpos). Weigelie (Diervilla rosea und amabilis).

Alle diese Straucharten zeichnen sich durch schöne Blumen und theilweise auch durch großen Wohlgeruch aus und haben noch die weitere gute Eigenschaft, daß sie in jedem auch nur einigermaßen ordentlichen Gartenboden gedeihen und ohne allen Schutz unsere gewöhnlichen Winter recht gut aushalten, also sich auch für solche Hausgärten eignen, deren Besitzer weder Zeit, noch Leute, noch sonstige Gelegenheit hat, dergleichen Ziersträucher durch sorgfältiges Einbinden u. s. w. vor dem Erfrieren zu sichern.

Wo man gewiß sein kann, daß letzteres pünktlich besorgt wird, da steht uns eine weit größere Auswahl zu Gebot, namentlich aus den sehr reichen Gattungen der Azaleen, Alpenrosen, Andromeden, Kalmien u. s. w. Uebrigens verlangen diese Gattungen auch einen eigens zubereiteten Boden und ihr Ankauf ist nicht immer sehr wohlfeil, weßhalb dergleichen Pflanzungen meist schon nicht mehr in den Bereich der blos bürgerlichen Gartenkunst gehören. Nichtsdestoweniger halte ich eine Anweisung zum Ueberwintern zärtlicherer Freilandpflanzen für zweckdienlich und verweise deßhalb auf das siebente Kapitel.

Die besten dieser zärtlicheren Straucharten, welche bei Gartenanlagen verwendet werden können und in gewöhnlichem Boden gedeihen, sind: die japanische Kelchblume (Chimonanthus fragrans), die Pfriemenarten (Spartium, namentlich junceum), japanischer Corchorus (Corchorus japonica), einzelne Seidelbastarten (Daphne Cneorum, laureola, alpina) und die immerblühenden Rosen (Rosa semperflorens).

Von solchen, welche außer dem Schutze gegen die Winterkälte auch noch eine besondere Erdemischung (meist Holz- oder Walderde) verlangen, sind die empfehlenswerthesten: einige Magnolien (Magnolia grandiflora mit ihren Spielarten, M. glauca und tripetala, longifolia, cordata, acuminata und macrophylla), der Tinlorbeer (Viburnum Tinus), Kirschlorbeer (Prunus Lauro-Cerasus), Alpenrosen in vielen Sorten (namentlich Rhododendron maximum alb. und purp., ponticum obtusum und myrtifolium, arboreum, azaloides und hybridum), Azaleen in vielen Sorten (namentlich Azalea pontica glauca und albiflora; calendulacea flammea; canescens; nudiflora in wenigstens 12 Spielarten; bicolor; viscosa odorata, vittata und fissa; nitida; glauca und hispida), Andromeden (namentlich Andromeda mariana, speciosa, polifolia, axillaris, coriacea, acuminata, floribunda, calyculata und angustifolia), Kalmien (Kalmia latifolia und angustifolia), der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo) und der Sumpfporst (Ledum palustre und latifolium).

§. 7. Vollständige Liste der für Gartenanlagen tauglichen Holzarten, nach ihrer Höhe und Blüthezeit geordnet.

Die immergrünen Arten sind mit * bezeichnet; die zärtlichen, welche also einer Bedeckung im Winter bedürfen, mit †; diejenigen, welche ihrer Blüthe wegen gezogen werden, mit B hinter dem deutschen Namen, und die wohlriechenden mit !. In den Abtheilungen nach der Höhe folgen die einzelnen Arten in der alphabetischen Ordnung ihrer deutschen Gattungsnamen.

I. Bäume über 70 Fuß hoch.

☞ Die unter I. II. und III. aufgeführten Arten eignen sich nur für Gärten von mehr als 30,000 □ Fuß Flächeninhalt.

1. Buche, gemeine Roth= (Fagus sylvatica). Für unseren Zweck nur als Unterholz in größeren Gehölzgruppen brauchbar, oder einzeln als Hochstamm auf großen Rasenflächen. Die Form des Baumes aber ist weit weniger schön, als zum Beispiel die der Eiche oder Linde.

2. Eiche, Stein= und Stiel= (Quercus Robur und pedunculata). In Anlagen von größerer Ausdehnung ausgezeichnet schön einzeln oder zu wenigen auf großen freien Plätzen. In größeren Gehölzgruppen können Wurzelausschläge als Niederholz benützt werden.

3. Esche (Fraxinus excelsior). In größeren Gruppen gut zu verwenden; die Belaubung ist leicht und zierlich, aber keineswegs massig, weßhalb sie sich auch nicht zu Alleen eignet; auch einzeln auf weiten Rasenflächen sieht sie charakterlos aus und macht keinen großartigen Eindruck.

4. Linde, Sommer= und Winter=! (Tilia grandifolia und parvifolia). Einer unserer schönsten Bäume zu Alleen und auf einzelne Punkte. Der Lindenschatten ist eigenthümlich kühl, die Blüthe äußerst wohlriechend, und die Form des ganzen Baumes schön und freundlich. In größere Gehölzpartien eignet sich die Linde weniger, schon weil sie ziemlich langsam wächst und deshalb von schnellwüchsigen Arten in ihrer Nähe leicht überflügelt wird. Die in neuerer Zeit in den Catalogen feilgebotene T. pendula (hängende Linde) macht sich nicht gut.

5. Pappel, italienische (Populus italica). Einer unserer bekanntesten Alleebäume und ausgezeichnet durch seinen pyramidalischen Wuchs. Nicht leicht eignet sich eine Baumart so gut, wie diese, um das Einförmige einer Gegend zu unterbrechen und die Aufmerksamkeit auf bestimmte Punkte zu lenken.

6. — — Silber= (P. alba). Sehr bekannt und beliebt, und schon der weißen Belaubung wegen ein sehr willkommener Anlagenbaum. Man sieht

diese Art häufig auf den Gräbern geliebter Verstorbener, ohne Zweifel in Folge der Bedeutung von Thränen und Trauer, welche die alten Griechen beilegten der

7. Pappel, Schwarz= (P. nigra). Ebenfalls ein ganz bekannter Baum und in größeren Anlagen gut zu verwenden seiner beweglichen Belaubung wegen. Er geht schon ziemlich in die Breite, bildet aber noch kein massiges Laubdach. Noch weniger die

8. — — Zitter= (P. tremula, Espe), ein für feuchte Gründe sehr willkommener Baum, wenn schon weder Farbe noch Art der Belaubung besonders schön genannt werden kann; dieselbe hat etwas Charakterloses und bietet dem Auge keinen guten Ruhepunkt.

9. — — Balsam= (P. balsamifera). Sie hat ein starkes, großes und dunkles Blatt und eignet sich gut für dunklere Parthien, obschon sie eigentlich kein massiger Baum genannt werden kann; auch wird sie bei uns selten über 60—70 Fuß hoch.

10. Platane, abendländische (Platanus occidentalis). Ein obgleich nicht einheimischer, doch allgemein bekannter und nicht weniger beliebter Baum sowohl zu Alleen, als auch namentlich zu Gruppen auf großen Rasenflächen und einzeln, um unter ihrem Schatten zu verweilen. Die Belaubung ist massig, hellgrün, und bildet, obgleich von breiter Ausdehnung, einen guten Kontrast zu der dunkeln schwerfälligen Kastanie. Nur der Stamm, von welchem sich die Oberhaut von Zeit zu Zeit in breiten Stücken ablöst und die Rinde ganz gelbgrün hervorsehen läßt, sieht häufig nicht gut aus.

Platane, morgenländische (Pl. orientalis). Der vorigen sehr ähnlich, aber wenig bei uns angepflanzt.

11. Roßkastanie, gemeine, B. (Aesculus Hippocastanum). Nach der Pappel wohl der bekannteste Alleenbaum bei uns, wozu ihn seine dichte, dunkle, massige Belaubung vorzüglich qualificirt, besser als zu jeder anderen Verwendung in Gärten, indem unter seinem Laubdach Nichts mehr aufkommen will.

Außer der gewöhnlichen weißblühenden cultivirt man auch eine blaßrothblühende (Aesc. carnea) und eine mit gelbgeränderten Blättern, beide übrigens seltener und weniger schön als die gemeine. Die rothe und gelbe siehe weiter unten.

12. *Tanne, Roth= und Weiß= und die Kiefer oder Föhre (Pinus Picea, Abies und sylvestris). Unsere bekanntesten Nadelhölzer, ihres dunkeln Grüns wegen auch „Schwarzholz" genannt. Sie wachsen alle schlank in die Höhe, gedeihen auf sandigem Untergrund und eignen sich vorzüglich, um einer Anlage einen ernsten, düstern Charakter zu geben. Uebrigens sind sie schwierig in Bezug auf Standort und Boden, lassen sich, wenn sie älter sind, nicht gut versetzen und

wachsen langsam. — Die Rothtanne liefert gut aussehende lebendige Einfriedigungen, wenn sie noch jung und im geeigneten Boden dazu verwendet wird.

13. *Tanne, Weymuthskiefer (P. Strobus). Ein hellgrünes Nadelholz und in jeder Beziehung sehr empfehlenswerth, auch schnellwüchsiger als die vorhergehenden, und auf feuchterem und schwererem Grunde zu verwenden.

* — — Zürbelkiefer (P. Cembra). Wird seltener in Anlagen getroffen, als die Weymuthskiefer, wird auch nicht so hoch und hat dunkelgrüne Nadeln, 5—6 aus einer Scheide.

— — Lärchen- (P. Larix). Bereits ziemlich bekannt und in größeren Gehölzpartien gut zu verwenden; doch gedeiht sie nicht in feuchtem Boden. Sie ist nicht immergrün.

14. Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera). Ein schöner Baum einzeln oder zu wenigen in Gruppen auf weiten Rasenflächen; auch als Alleenbaum ist er schön und kann abwechselnd mit Platanen verwendet werden, denen er auf den ersten Anblick viel gleicht. In Gehölzpartien muß er ziemlich in Vorgrund zu stehen kommen, wenn er nicht absterben soll. Die Blumen erinnern in Größe und Form an Tulpen, fallen aber ihrer grünlichen Farbe wegen doch nicht in's Auge.

15. Wallnuß (Juglans regia). Bekannt genug seiner Früchte wegen, und ein schöner Baum, wo er sich gehörig ausdehnen kann, jedoch für kleinere Gärten viel zu ausgebreitet, massig und erstickend.

— — Schwarznuß (J. nigra). Geht zwar in die Höhe und ist weniger erstickend, aber auch weniger schön und nützlich, und deßhalb nicht häufig cultivirt.

16. Ulme, rauhe und glatte (Ulmus campestris, effusa und americana). Bekannte Waldbäume mit großem Laub und hängenden Zweigen, welche ihres angenehmen kühlen Schattens wegen nicht selten einzeln und in Gruppen auf Vorplätzen und im Vordergrund großer Gehölzpartien stehen. Sie dienen zur Bildung dunklerer Schläge.

Die Pyramiden-Ulme (Ulmus camp. pyramidalis) ist eine sehr empfehlenswerthe Varietät, die uns die neuere Zeit gebracht hat und die sich einzeln oder zu wenigen auf Rasenflächen gruppirt ganz hübsch macht.

II. Bäume bis höchstens 70 Fuß hoch.

17. Ahorn, spitzblättriger, gemeiner, eschenblättriger, Zucker-, Silber- und rother (Acer platanoides, Pseudo-Platanus, Negundo, saccharinum, dasycarpum und rubrum). Die Ahornarten sind unsere

deutschen Platanen, und eignen sich alle vorzüglich zur Bildung größerer Schläge und einzelner Gruppen, welche licht gehalten sein sollen, weil ihre Belaubung hellgrün und nicht schwerfällig ist. Auch in der Form haben sie Aehnlichkeit mit den Platanen, insbesondere der spitzblättrige, der gemeine und der Zuckerahorn.

18. Akazie, gewöhnliche B! und Kleb- B (Robinia Pseudo-Acacia und viscosa). Erstere ist längst bei uns acclimatisirt und allgemein bekannt, und ihrer weißen wohlriechenden Blumen wegen beliebt. Beide haben eine zierliche, leichte Belaubung und einen durchsichtigen Baumschlag, weßhalb sie gut in lichte Parthien und in Vorbergründe taugen. Die gewöhnliche Akazie wird wohl auch zu Alleen verwendet, untermischt mit langsam wachsenden Bäumen, um sie nach Umfluß von 10—15 Jahren wieder wegnehmen zu können; denn die Akazien gehören unter die schnellwüchsigen Bäume.

Die neueste Zeit hat uns eine Rob. inermis pyramidalis gebracht, einer der graziösesten pyramidalen Bäume, die wir haben, und keineswegs so steif, wie die Pyramiden-Pappel.

19. Birke, gemeine hängende oder weiße (Betula alba). Einer unserer schönsten Waldbäume mit hängenden Zweigen, hellem lichtem Baumschlag und weißer Rinde. Einzeln auf Rasenplätzen, im Vorgrund größerer Gehölzparthien und namentlich in Gruppen vereinigt macht sich die Birke außerordentlich gut. Dazu kommt, daß sie in sandigem Boden vorzugsweise gedeiht. Nicht selten wird sie zur Schmückung von Gräbern benützt, ohne Zweifel als Sinnbild der Stille und Ruhe.

— — hohe (B. excelsa), aus Nordamerika stammend und jetzt nicht selten bei uns cultivirt. Sie wächst schnell, aber aufrecht, und ist deßhalb in Anlagen weniger schön, gedeiht jedoch in hohen exponirten Lagen ziemlich gut.

20. Erle, gemeine und graue (Alnus glutinosa und incana). Erstere allgemein bekannt und in Anlagen mit nassem Untergrund vorzüglich gut zu verwenden. Das Laub ist dunkel und der Baumschlag massig, ohne besonders schwerfällig zu werden, weil die einzelnen Parthien häufig unterbrochen sind. Sie eignen sich gut zu Hintergründen.

21. Eiche, burgundische (Quercus Cerris). Ihres schnelleren Wuchses wegen als Anlagenbaum nicht unwillkommen; dabei hat sie einen dichten Baumschlag, jedoch weit weniger schön und malerisch, als unsere einheimischen, weßhalb sie auch nur in Gehölzparthien verwendet werden sollte.

22. Hainbuche (Carpinus Betulus, Hagebuche, Weißbuche). In Gärten hauptsächlich zu grünen Hecken und Laubgängen verwendet, weil

sie sich in alle möglichen Formen ziehen und gut unter der Scheere halten läßt. In Gehölzparthien und einzeln oder in Gruppen sich selbst überlassen, nimmt sie sich ihres krummen sperrigen Wuchses wegen weniger gut aus.

23. Kastanie, eßbare (Castanea vesca). Eignet sich bei uns nicht überall gut zu Anlagen; denn sie will eine hohe freie Lage haben und leidet aber leicht vom Froste. Uebrigens sind Gruppen von diesen Bäumen ausgezeichnet schön und erinnern viel an unsere Buchen.

24. Weide, gemeine weiße (Salix alba). Bekannt genug mit ihren schmalen silbergrauen Blättern und ein ausgezeichnet schöner Baum, wenn er frei steht und nicht geköpft wird. Aber auch in großen Gehölzpartien eignet er sich eben seiner eigenthümlichen Farbe wegen ganz gut.

III. Bäume bis höchstens 50 Fuß hoch.

25. Apfelbaum B. (Pyrus Malus). Seine Verwendung in den Gärten ist bekannt. Zu größeren Gehölzparthien eignet er sich aus mehreren Gründen nicht gut, wohl aber zu Gruppen, namentlich in Zwergform, und einzeln als Alleenbaum oder auf Rasenflächen.

26. Azarolbaum B. (Pyrus torminalis, Elsbeerbaum). Weißblühend in sperrigen Dolden und mit großen lappigen Blättern; übrigens mit charakterlosem Baumschlag und von keiner besonders schönen Form.

27. Birnbaum B. (Pyrus domestica). Von ihm gilt das so eben vom Apfelbaum Gesagte ganz, nur werden Zwergformen weniger oft verwendet, weil die ganz weiße Blüthe für nicht so schön gilt, als die röthliche der Aepfel.

28. — — Lazarol= B. (P. pollveria). Eine durch die weißen Blüthendolden sehr ausgezeichnete Birnbaumsorte, die sich, obgleich die Früchte nicht in Betracht kommen können, zu größeren Anlagen in Vorbergründe u. dgl. m. sehr gut eignet.

29. Esche, blühende B. und amerikanische (Fraxinus Ornus und americana). Erstere blüht weiß und oft sehr reichlich, weßhalb sie im Vorgrund größerer Parthien gut aussieht. Im Uebrigen siehe Nr. 3, mit welcher beide Arten sonst übereinkommen.

30. Gleditschie, stachellose und langdornige (Gleditschia inermis, triacanthos und horrida). Den Akazien im Baumschlag sehr ähnlich nur noch zierlicher, jedoch weniger schön blühend.

31. Kirsche, Vogel=, B. (Prunus avium, Süßkirsche, Waldkirsche). Bekannt genug und nur in Gehölzparthien von größerem Umfange zu verwenden.

32. Linde, ! weiße und amerikanische (Tilia alba und americana). Ziemlich großblättrig und — was den Baumschlag anbelangt, weit weniger schön als unsere einheimischen Arten Nr. 4.

33. Maulbeer, weißer, rother und schwarzer (Morus alba, rubra und nigra). Der weiße eignet sich seines hellgrünen Laubes wegen gut in den Vordergrund lichter Parthien; übrigens erfriert er leicht und treibt überhaupt spät, weßhalb er denselben nicht selten ein lückenhaftes schlechtes Aussehen verschafft.

Der rothe und der schwarze Maulbeer eignen sich nur in Küchengärten, wo sie ihrer Früchte wegen gezogen werden.

34. Weide, Trauer= (Salix babylonica). Sehr bekannt, auch in Hinsicht ihrer Verwendung in Gärten, an Quellen und auf Kirchhöfen. Sie gedeiht nur in feuchtem Grunde und erfriert wohl auch bisweilen, so lange sie jünger ist, ein Fehler, den die in neuerer Zeit aus Amerika bei uns eingeführte S. americana nigra pendula nicht hat und deßhalb wohl bald häufig an ihrer Stelle gesehen werden wird.

35. — — Palm= (S. caprea). Ebenfalls sehr bekannt hauptsächlich ihrer sehr frühzeitigen Blüthenkätzchen (Palmkätzchen) wegen. Sie eignet sich ihrer grauweißen Belaubung halber gut in sehr lichte Parthien in den Vordergrund, und liebt ebenfalls feuchten Boden.

IV. Bäume von höchstens 20—30 Fuß Höhe.

☞ Diese mit den Gesträuchen der folgenden Abtheilung eignen sich zur Bildung von Gebüschpartien und Gruppen in Gärten von 10,000 bis 20,000 □ Fuß Flächeninhalt.

36. Ahorn, gemeiner, italienischer (Acer campestre, Maßholder, und Opalus). Beide Arten wachsen sperrig und geben als Bäume keine schöne Formen; als buschartiges Unterholz füllen sie große Lücken aus.

37. Aprikosenbaum B. (Prunus Armeniaca). Wird wie der Mandel= und Pfirsichbaum, Nr. 53 und 54, zuweilen in Lustgebüschen verwendet, sieht aber bald nach der Blüthe häufig noch schlechter aus, als diese beiden.

38. Birne, Schnee=. B. (Pyrus nivalis). Blüht weiß und reichlich, und eignet sich seiner schmalen silbergrauen Blätter wegen gut in den Vordergrund größerer Weidenparthien.

39. Buche, Blut= (Fagus sylvatica atrosanguinea). Eine Spielart unserer gemeinen Rothbuche mit dunkelbraunen Blättern, die sie gut zu Schattenparthien eignet. Uebrigens wächst sie nicht freudig davon und ist meist eine kostspielige Pflanze. Die in neuerer Zeit bekannt gewordene hängende B. (F. pendula) wächst kräftiger.

40. **Cypresse** †, virginische (Cupressus disticha). Ein Nadelholz, übrigens mit abfälligen Nadeln, welche zweizeilig stehen, und mit schöner wagrechter Verzweigung. Sie liebt ziemlich feuchten, jedoch lockeren Boden und sollte im jüngeren Alter gegen strenge Winterkälte geschützt werden, ist aber ein ausgezeichnet schöner Baum, einzeln auf Rasenflächen angebracht; in Gruppen oder Gehölzpartien taugt sie weniger.

41. ***Eibenbaum** (Taxus baccata). Ein Nadelholz, welches namentlich im holländischen und französischen Gartenstyl in früherer Zeit eine große Rolle bei Formirung der grünen Wände gespielt hat. Taxushecken waren neben den Buchen- (Hagebuchen) Hecken allgemein beliebt, und kein Baum läßt sich so leicht unter der Scheere halten, den Buchs ausgenommen. Einzeln auf Rasenflächen sieht der Eibenbaum, besonders der weibliche, mit seinen hochrothen Beeren sehr gut aus, wächst übrigens etwas langsam.

Dasselbe gilt von den in neuerer Zeit bekannt gewordenen Arten T. bacc. Downstonii pendula, T. horizontalis und T. pyramidalis, welche überdieß im jüngeren Alter noch eine Winterbedeckung haben müssen. Aber einzeln auf Rasenflächen gepflanzt sind namentlich die ersteren zwei Arten ausgezeichnet schön und zierlich anzusehen.

42. **Esche**, Trauer- (Fraxinus lentiscifolia pendula). Der gewöhnlichen Esche, Nro. 3, in Allem ähnlich, aber mit überhängendem, eine Wölbung bildendem Laubdache. Einzeln auf Rasenflächen sieht sie sehr gut aus.

43. **Haselstrauch**, gemeiner (Corylus Avellana). Bekannt genug mit seinen Arten und Varietäten, übrigens selten als Baum gezogen. Als Strauch im Unterholz ist er um so besser zu verwenden, als er eine massige Laubdecke bildet, große Lücken ausfüllt und im Schatten gut gedeiht.

44. **Roßkastanie**, rothe und gelbe. B. (Aesculus Pavia und lutea). Ihrer schönen Blüthen wegen nicht selten in Gärten gezogen, zumal an Eingängen oder in der Nähe von Gebäuden einzeln auf freien Plätzen, um in ihrem Schatten sich zu erlaben. Sie bleiben niedriger, sind aber sonst der gemeinen Roßkastanie, Nro. 11, in Allem ähnlich.

45. **Kirsche**, Trauben-, B! (Prunus Padus). Einer der schönsten Anlagenbäume dieser Abtheilung und zumal auf feuchtem Boden Alles werth. Er blüht im ersten Frühling wie übersäet mit weißen wohlriechenden Blumentrauben, und bildet auch ein malerisches etwas überhängendes Laubdach.

46. Kirsche, gefülltblühende. B. (Pr. Cerasus fl. pl.). Ebenfalls ausgezeichnet schön und reichblüthig; im Mai ist sie ganz bedeckt mit den weißen Röschen. Der Baum nimmt gerne Kugelform an und verzweigt sich schon weit unten im Stamme, weßhalb er sich namentlich einzeln auf Rasenpartien gut macht.

47. — — Türkische Weichsel (Pr. Mahaleb). In Gehölzparthien gut zu verwenden als Unterholz, da er sehr üppig wächst und Lücken ausfüllt.

48. — — virginische und immerblühende, B. (Pr. virginiana und semperflorens). Eben so zu verwenden, wie Nro. 45; übrigens nicht so reichblüthig und von schmächtigerem Wuchse. Pr. chinensis fl. pl. ist eine neuere sehr schön gefüllt blühende Art.

49. — — gewöhnliche Weichsel (Pr. Cerasus). Bekannt genug und gewöhnlich als Obstbaum gezogen. In Gruppen sieht man nur eine Zwergform davon, die Ostheimer W., häufig, die sich freilich sowohl in der Blüthe als mit Früchten beladen sehr gut ausnimmt.

50. Kornelkirsche (Cornus mascula, Dürlize). In den Obstgärten bekannt genug, wo sie gewöhnlich in Pyramidenform gezogen wird. In Gehölzparthien muß sie in Vordergrund gebracht werden, wo sie im ersten Frühling ihre gelben Blüthenköpfchen zeigt.

51. *Lebensbaum, morgen- und abendländischer (Thuja orientalis und occidentalis). Immergrüne Bäume, welche sonst mehr als jetzt in Anlagen verwendet wurden, namentlich auch zu Lauben u. dgl. m. Sie lieben einen etwas feuchten schattigen Stand, und einzeln und frei gestellt bilden sie ziemlich ordentliche pyramidalische Bäume; übrigens hat ihr Laubwerk eine kränkliche hellgrüne Farbe.

52. Mehlbeerbaum (Crataegus Aria). Ziemlich bekannt, da er in Hecken und Gebüschen bei uns wild wächst und seiner eßbaren, übrigens ziemlich faden Früchte wegen nicht selten aufgesucht wird. Er blüht weiß, und wird mit anderen Weißdornarten als Unterholz im Vordergrund größerer Gehölzparthien verwendet, wo sie mit ihren meistens glänzenden Blättern die Lücken gut ausfüllen.

53. Mandelbaum, B. (Amygdalus communis). Bekannt mit seiner frühzeitigen rothen Blüthe und namentlich die gefüllte Spielart in Lustgärten häufig verwendet. Uebrigens ist seine Belaubung sehr schmächtig und häufig ragt er schon im Sommer kahl aus seiner Umgebung heraus.

54. Pfirsichbaum, B. (A. persica). Verhält sich ganz wie der Mandelbaum, und wird gewöhnlich in Obstgärten als Spalierbaum gezogen. Die Varietät A. pers. ispahanensis flore semipleno,

mit hochrothen meist halbgefüllten Blumen, ist unstreitig eine der schönsten Acquisitionen der neuesten Zeit, und nicht schwieriger in Bezug auf die Kultur, als die anderen Pfirsicharten. Neubert's deusch. Garten-Magazin Jahrgang 1855 enthält eine Abbildung davon.

55. Pflaumenbaum (Prunus domestica). Bekannt genug, in Gebüschen aber selten verwendet, desto mehr im Obstgarten.

56. Sophore, hängende (Sophora japonica pendula). Ein schöner Baum mit gefiederten glänzenden Blättern und überhängendem Laubdach, der Traueresche Nr. 42 sehr ähnlich und mit derselben auch gleich verwendet.

57. *Stechpalme (Ilex aquifolium; mancherlei Spielarten mit scheckigen Blättern). Wächst bei uns selten baumartig, bildet aber mit seinen steifen, stacheligen, glänzendgrünen Blättern ein hübsches Unterholz im Vordergrund größerer Lustgebüsche. Sie gedeiht übrigens in tieferen Thalgründen nicht immer gut, sondern leidet dort leicht vom Frost.

58. Trompetenbaum, B. (Bignonia Catalpa). Einer der schönsten Bäume in Lustgebüschen, ausgezeichnet durch ein großes massiges Laubwerk und zahlreiche ausgebreitete weiße Blumenrispen im Sommer. Am vortheilhaftesten nimmt er sich einzeln aus auf schönen Rasenflächen im Vorgrunde größerer Gehölzparthien.

Seit einigen Jahren wird in den Katalogen eine Zwergform der Bignonia ausgeboten, aus China zu uns gekommen als Bign. Cat. nana, welche eine wahre Zierde unserer Gärten zu werden verspricht, aber keine wirkliche Catalpa zu sein scheint.

59. Vogelbeere, gemeine, eßbare und amerikanische (Sorbus aucuparia, domestica und americana). Die erste ist allgemein bekannt mit ihren rothen Fruchtdolden und wird nicht selten als Alleenbaum verwendet, zumal in etwas exponirten Lagen, wo sie noch ordentlich gedeiht. Uebrigens auch im Mittelpunkt größerer Gehölzparthien eignen sich alle drei Arten gut; ihr Baumschlag ist leicht und hell, eher etwas mißfarbig.

60. *Wachholder, virginischer (Juniperus virginiana). Ein bläulich grünes Nadelholz mit rothem Stamme, das bisweilen auch zu Lauben verwendet wird. Mit anderen Nadelhölzern bildet er, im Vordergrund angebracht, schöne Parthien, immer aber von trübem ernstem Charakter.

61. Weißdornarten (Crataegus coccinea, cordata, pyrifolia, latifolia, glandulosa, Crusgalli, tanacetifolia etc.). Baumartige Sträucher, unserem gemeinen Weißdorn in den Hecken sehr ähnlich und bei Gartenanlagen als Unterhölzer gut zu verwenden, namentlich

wo es gilt, unberufenes Eindrängen Fremder abzuhalten; denn sie sind meistens mit langen Dornen bewachsen. Das Laub ist glänzend, wenn auch nicht massig, und die häufig rothen Früchte zieren die Sträucher auch im Winter.

V. Sträucher von 10—20 Fuß Höhe.

62. Kugelakazie (Robinia Pseudo-Acacia inermis). Allgemein bekannt und gewöhnlich als Hochstamm gezogen für kleine Alleen oder einzeln in kleineren Gärten. (Rob. inerm. pyram. siehe vorne unter II.)

63. Beerapfel, prächtiger, B. (Pyrus spectabilis fl. pl.). Birnbaumähnlich, aber mit sehr schöner gefüllter rother Blüthe. Laub dunkel und glänzend; Wuchs mehr schlank in die Höhe.

64. — — gemeiner (P. baccata). Eben so ausgezeichnet im Spätherbst durch seine hochgelben oder rothen zahlreichen Früchte, die wie aus Wachs gearbeitet aussehen. Uebrigens hat dieser baumartige Strauch keine gute Form und sieht bereits ziemlich kahl aus, wenn die Früchte sich zu färben beginnen.

65. Bohnenbaum, B, gemeiner und rothblühender (Cytisus Laburnum und coccineus). Ersterer durch gelbe, letzterer durch rothe hängende zahlreiche Blüthentrauben im Frühling ausgezeichnet. Sie eignen sich sowohl einzeln auf Rasenplätze als auch in Lustgebüsche in den Vordergrund.

Der eichenblättrige Bohnenbaum (C. Lab. quercifolius Gumpperii) ist eine zierliche, sehr empfehlenswerthe Spielart des gemeinen Bohnenbaums, welche in neuerer Zeit aus dem Samen gezogen worden ist.

66. Gaisblatt, tatarisches (Lonicera tatarica). Einer der tauglichsten Sträucher zur Bildung von Boskets und Lustgebüschen, sowohl seiner Buschform wegen, als auch namentlich weil er sehr frühzeitig grün wird. Er blüht roth oder weiß, und auch die Blüthe sieht gut aus. Besonders schön macht er sich einzeln auf Rasenflächen von geringerer Ausdehnung.

67. Hartriegel, gemeiner (Cornus sanguinea mit mehreren Spielarten). Bei uns in jeder Hecke zu finden und ausgezeichnet durch die blutrothe Rinde der jungen Zweige. Nicht gerade schön, aber brauchbar, weil er auch in ziemlich dichtem Schatten noch fortkommt.

68. Hollunder, gemeiner schwarzer und Trauben- (Sambucus nigra und racemosa). Bekannt genug und beide auf schattigen Plätzen gut zu verwenden, sowie ersterer namentlich auch zu Lauben, weil er ein kühles, dunkles Dach bildet. Man cultivirt mehrere Spielarten mit scheckigen Blättern, die aber nicht gut aussehen.

69. Lederblume (Ptelea trifoliata). Blätter zu drei gestellt, hellgrün; übrigens kein massiger Strauch. Er gedeiht aber gut als Unterholz. Blüthe unscheinbar.

70. Mehlbeerbaum, Bastard- (Sorbus hybrida). Ein schöner baumartiger Strauch mit weißfilzigen Blättern, weßhalb er sich in Weiden- und Pappelgruppen gut eignet. Blüthen in Dolden, weiß.

71. Erbsenbaum (Robinia Carragana). Ein akazienähnlicher Baum, in Ziergebüschen häufig nur strauchartig und dann sehr zierlich.

72. Quitten, Apfel- und Birn-, B. (Cydonia mali- und pyriformis). Die Quitten sind bekannt und nehmen sich im Anfange des Sommers mit ihren großen blaßrothen Blumen im Vordergrund der Gebüsche nicht übel aus, wachsen aber sehr sperrig.

73. Schneeball. B. (Viburnum Opulus roseum). Bekannt genug. Zu Lustgebüschen und einzeln auf Rasenflächen u. dgl. m. ganz gut zu verwenden. Blüht im Frühling.

74. Spindelbaum (Euvonymus europaeus, Pfaffenkäppchen). Sehr bekannt durch die sonderbar viereckig gestalteten Samenkapseln. Ein hartes Unterholz, das auch im Schatten gedeiht.

75. Sumach, Gerber- und virginischer (Rhus coriaria und typhinum, Hirschkolbenbaum). Ein schnellwüchsiges Unterholz mit gefiederten Blättern und haarigen Zweigen, aber bald kahl und schlecht aussehend durch die roth verfärbten Blätter und die braunen Fruchtkolben.

76. Syringe, gemeine, B! (Syringa vulgaris mit ihren Spielarten violacea, alba, rubra, cuprea und Josikaea; Flieder; Lilac). Bekannte und ihres Wohlgeruches wegen sehr beliebte Sträucher, gleich dienlich in Gebüschen, wie in Gruppen oder einzeln auf Rasen. Sie blühen im Frühling.

77. Weißdorn, B, gefüllter und roth blühender! (Crataegus Oxyacantha fl. pl. albo und fl. rubro, splendens). Ersterer weißblühend und ziemlich geruchlos, beide aber, und namentlich der rothe, ausgezeichnete Ziersträucher für Lustgebüsche; doch müssen sie einen etwas freien Stand haben. C. Oxyac. Gumpperii bicolor ist eine neue, sehr hübsche Spielart mit weiß und rothen Blumen.

VI. Eigentliche Ziersträucher, d. h. solche, welche ihrer Blüthen wegen zur Ausschmückung der Lustgebüsche und Rabatten verwendet werden.

☞ Da bei diesen auf Blüthezeit und Farbe weit mehr Gewicht gelegt wird, als auf die Belaubung und die Höhe, so halte ich eine andere, als die in den vorhergehenden Abtheilungen befolgte Anordnung bei denselben für zweckmäßig, nämlich nach Blüthezeit, Farbe der Blumen und nach der Höhe. Auch hier bezeichnet * immergrün, † nöthigen Schutz im Winter, ! Wohlgeruch und H eine besondere, aus Holzerde und Laub- oder Walderde bestehende Erdmischung.

Blüthezeit im März.

1—3 Fuß hoch.

Roth.

Seidelbast, gemeiner ! (Daphne Mezereum). Blüht oft schon im Februar, ohne Blätter zu haben.

Heide, krautartige † (Erica herbacea). Gar ein niedliches Pflänzchen, unserem gemeinen Heidekraut ähnlich, nur niedriger. Blüht bis in Mai fort. Muß Walderde haben.

Gelb.

Akazie, strauchartige (Robinia frutescens). Reichblüthig, 2—3 Fuß hoch.

Grün.

*Seidelbast, immergrüner † ! (Daphne Laureola). Blüht oft schon im Februar. Liebt Walderde.

3—8 Fuß hoch.

Roth.

Quitte, japanische † (Cydonia japonica). Prachtvolle Blüthen, nur schade, daß sie vor den Blättern oft schon im Januar oder Februar erscheinen.

Weiß.

*Tinlorbeer † (Viburnum Tinus). Zierliche weiße Blumendolden und später blaue Beeren. Blüht wohl schon im Januar bis Mai.

Quitte, japanische † (Cydonia japonica fl. alb.). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth.

Schmutzigweiß.

Winterblüthe, frühe, H ! † (Chimonanthus praecox; Gewürzstrauch). Blüht schon im Februar bis Mai. Geruch außerordentlich.

Blüthezeit im April.

Außer den vorhergehenden, welche meistens auch in diesem Monate zu blühen fortfahren, kommen nun in die Blüthe:

1—3 Fuß hoch.

Roth.

Mandel, niedriger (Amygdalus nana). Einer der schönsten und reichblüthigsten Ziersträucher in zierlicher Buschform. Blüht bis in Mai. 3—4 Fuß hoch.

Mandel, Zwerg=, gefüllt (Am. pum. fl. pl.). Blaßröthlich, später weiß, ebenfalls zierlich und reichblüthig, steht aber leicht ab. 3 Fuß hoch.

*Seidelbast, rosmarinblättriger † ! (Daphne Cneorum). Niedrig und sehr wohlriechend; kleine Blumendöldchen. Muß Walderde haben und blüht oft schon im Februar. Die neuere Zeit hat uns eine schöne größerblumige Spielart, D. Cneor. grandiflorum, gebracht.

Weiß.

Mandel, Zwerg=, gefüllt (Amygdalus pumila fl. pl.). Siehe unter Roth.

*Seidelbast, rosmarinblättriger † ! (Daphne Cneorum). Siehe unter Roth.

Gelb.

Ginster, Besen= (Genista Scoparia). 2—3 Fuß hoch; reichblüthige Trauben. Mai.

*Jasmin, strauchartiger † ! (Jasminum fruticans). Ruthenförmige Zweige, welche keinen sehr schönen Busch bilden; die Blumen aber sind sehr wohlriechend und dauern oft bis in Oktober.

Blau.

*Sinngrün, kleines (Vinca minor). Gut zu Einfassungen und Felsenbekleidungen. Liebt Schatten. Blüht vom März bis Mai.

3—8 Fuß hoch.

Roth.

Mandel, sibirischer (Amygdalus sibirica). Ebenfalls ein sehr zierlicher Strauch, wie die Zwergmandelarten. Blüht bis Mai.

Akazie, silberblättrige (Robinia Halodendron). Ausgezeichnet durch bleifarbige Blätter und blaßrothe einzelne Schmetterlingsblüthen. Blüht bis Mai.

Gelb.

Berberize, süße (Berberis dulcis). Niedliche, hängende Träubchen, ähnlich der gemeinen. Dorniger Strauch. 4 Fuß hoch.

Corchorus, japanischer † (Corchorus japonica). Gelbe zahlreiche Röschen fast noch vor den Blättern. Nesselähnliches Laub. 6—8 Fuß. Blüht bis Mai.

Blüthezeit im Mai.

Außer den für den vorigen Monat angegebenen, welche meistens auch in diesem Monate zu blühen fortfahren, kommen nun in die Blüthe:

1—3 Fuß hoch.

Roth.

Azalee, gaisblattähnliche † ♄ (Azalea periclymenoides). Rosenrothe Blüthen in großer Fülle und bis in den Juni. 3 Fuß hoch. Holz= und Walderde.

Cotoneaster (Mespilus Cotoneaster). Röthliche ziemlich unscheinbare Blümchen und rundliche filzige Blätter; übrigens ein Strauch, der auf hohen Lagen und in sandigem, magerem Boden gedeiht.

Johannisbeere, Felsen- (Ribes petraeum). Ein für Luftgebüsche sehr brauchbarer Strauch, weil er sich massig belaubt und große Lücken ausfüllt. Er blüht bis Ende Juni. Die Beeren kommen nicht in Betracht.

Heidelbeere, buchsblättrige und zierliche (Vaccinium buxifolium und amoenum). Niedliche, kaum 6—8 Zoll hohe Sträucher mit röthlichen Blumenglöckchen; sie eignen sich vorzüglich auf ganz schattige Plätze und gedeihen namentlich unter Nadelhölzern, wollen aber Walderde haben.

Weiß.

Andromede, ♄ †, Catasbäische und kelchblüthige (Andromeda Catasbaei und calyculata). Niedliche, bis zu 2 Fuß hohe Sträucher mit weißen Blumenglöckchen; sie gedeihen trefflich in ziemlich beschattetem Boden, und blühen bis in Juni.

Fothergillie, erlenblättrige, ♄ (Fothergilla alnifolia). Gedeiht am besten mit den Andromeden, wird 2—3 Fuß hoch, und blüht reichlich oft schon vom April bis Juni.

Sumpfporst †, breitblättriger und sumpfliebender (Ledum lafolium und palustre). Sie gedeihen am besten mit den Heidelbeerarten (Roth im Mai), sind aber ziemlich weichlich, und werden nicht über 1 Fuß hoch.

Rosen, immerblühende † ! (Rosa semperflorens et var). Bekannt genug. Sie blühen fast das ganze Jahr hindurch.

Heidelbeere, schöne, tropfenblüthige und prächtige † (Vaccinium formosum, resinosum und venustum †). Siehe die vorhergehende Abtheilung, Roth, bei Heidelbeere; denn sie kommen mit diesen ganz überein. Die prächtige Heidelbeere ist ziemlich zärtlich.

Gelb.

Steinkraut, Felsen- (Alyssum saxatile). Ein buschiger, niedlicher Strauch, kaum 1—1½ Fuß hoch, vom ersten Frühling an mit Blüthen ganz überdeckt. Er ist übrigens etwas zärtlich und will einen leichten Boden haben.

Azalee, gaisblattähnliche, ♄ † (Azalea periclymenoides). Siehe diese Abtheilung: Roth.

Peltsche, strauchartige (Coronilla Emerus). Eine bequeme Buschform von 3—4 Fuß Höhe. Sie blüht oft schon im April bis Juni, sonst aber nicht gerade sehr ausgezeichnet.

Johannisbeere !, gold- und schmalblüthige (Ribes aureum und tenuiflorum). Dem gemeinen Johannisbeerstrauch sehr ähnlich, aber hübsch gelbblüthig und eine bequeme Buschform von 3—4 Fuß Höhe.

Blau.

Aubretie, rothblaue (Aubretia deltoidea). Ein zu Felsenbekleidungen u. dgl. m. äußerst dienliches, niedriges Strauchpflänzchen mit purpurblauen Blümchen vom März bis Mai.

Syringe, persische (Syringa persica). Ein ziemlich bekannter Zierstrauch mit blaßblauen, langen Blumensträußern; 3—4 Fuß hoch.

Purpur.

Johannisbeere, blutrothe und prächtige (Ribes sanguineum und speciosum). Sehr schöne Ziersträucher ihrer rothen Blüthentrauben wegen. Sie lieben übrigens eine etwas lockere Erde. R. sang. fl. pl. ist eine hübsche, gefüllt blühende Spielart, welche seit einigen Jahren eingeführt worden ist.

4—8 Fuß hoch.

Roth.

Syringe, chinesische (Syringa chinensis). Eine der schönsten Arten mit sehr langen, überhängenden Blumentrauben. Das Uebrige siehe Syringe, Nro. 76, Seite 75.

Akazie, rothblühende (Robinia hispida). Die großen Trauben von rosenrothen Schmetterlingsblumen zwar sehr schön, der Strauch an und für sich aber sperrig und brüchig, ohne alle Form, auch bald kahl. Wird auf die gemeine Akazie gepfropft.

Zimmtrose ! (Rosa cinnamomea). Einfach und nur einer gewöhnlichen Heckenrose ähnlich, aber sehr wohlriechend und auf schattigen Stellen gut zu verwenden. Blüht auch im Juni.

Spierstaude, zierliche (Spiraea bella). Niedliche röthliche Scheindolden und graugrüne Blätter. Blüht oft bis in Juli, und liebt aber etwas leichten Grund.

Dieser Art sehr viel ähnlich, aber dunkler roth blühend und gegen Frost etwas empfindlich, ist die in neuerer Zeit eingeführte Sp. callosa, die schwielig gezähnte Spielart, in vielen Catalogen auch als Sp. Fortunei aufgeführt. Sehr hübsche neuere Arten sind auch die gleichfalls röthlich blühenden Sp. Douglasii und venusta. Letztere einzeln auf Rasenflächen geflanzt von besonders gutem Effect.

Weiß.

Azalee, pontische, ♄ † (Azalea pontica). Eine der schönsten Arten mit vielen Varietäten, welche sich in größeren Gruppen in Masse beisammen herrlich ausnehmen. Sie werden 4—5 Fuß hoch.

Fontanesie !, steinlindenblättrige (Fontanesia phillyraeoides). Sie wächst 4—5 Fuß hoch und schlank, und eignet sich am besten mit Andromeden in eine Gruppe zusammen.

Gelb.

Azalee, pontische, ♄ † (Azalea pontica). Siehe die vorhergehende Abtheilung: Weiß.

Berberizen- oder Sauerdorn-Arten (Berberis canadensis, empetrifolia, fascicularis, glumacea, vulgaris). Alle recht schöne buschige Straucharten, durch reichliche Blüthen, schönes Laub und später durch die rothen Früchte gleich ausgezeichnet. Besonders empfehlenswerth ist B. canadensis, fascicularis, glumacea und die neu eingeführte B. Fortunei.

Blüthezeit im Juni.

Außer den für den vorigen Monat aufgeführten, deren Mehrzahl auch in diesem zu blühen fortfährt, kommen in höchsten Flor:

1—3 Fuß hoch.

Roth.

Alpenrose, viele Arten † ♄ (Rhododendron ferrugineum, hirsutum, dauricum, azaloides, hybridum etc.). Ausgezeichnet durch große prächtige Blumendolden. Sonst siehe Azalee, Rubrik Weiß, Seite 79.

Azalee, klebrige † ! ♄ (Azalea viscosa mit vielen Spielarten). Siehe die Abtheilung: Weiß, 3—8 Fuß hoch, für den Mai, Seite 79.

Seidelbast, Alpen- ! † (Daphne alpina). Kaum 1 Fuß hoch, aber sehr niedlich mit rothen Blumendöldchen. Will Walderde haben und liebt einen kühlen Standort.

*Kalmie, graugrüne und schmalblättrige † ♄ (Kalmia glauca und angustifolia). Die Kalmien sind ausgezeichnet schöne Straucharten, reichblüthig mit blaßrothen, weit geöffneten Glöckchen in Dolden an der Spitze der Zweige. Uebrigens sind sie empfindlich in Beziehung auf den Standort, und wollen eine an Walderde reiche Bodenmischung haben.

Hauhechel, strauchartige und rundblättrige (Ononis fructicosa und rotundifolia). Rosenrothe Schmetterlingsblüthen, oft bis in August. Die Sträucher selbst etwas sperrig, oft liegend und nicht über 1½ Fuß hoch.

Rose, immerblühende † ! (Rosa semperflorens). Bekannt genug; blühen von jetzt an den ganzen Sommer hindurch.

Weiß.

Andromede † ♄, marianische und poleiblättrige (Andromeda mariana und polifolia). Siehe dieselbe Rubrik im Monat Mai, Seite 78.

Azalee † ♄ ! (Azalea viscosa mit vielen Spielarten). Siehe die vorige Rubrik: Roth.

Deutzie †, zierliche (Deutzia gracilis vera). Unstreitig eine der schönsten Acquisitionen der neueren Zeit, außerordentlich reichblüthig und dankbar; sie blüht schon mit kaum ½ Fuß Höhe.

Seidelbast, Alpen- und Gnidiablättriger ! † (Daphne alpina und Gnidium). Siehe die vorige Rubrik: Roth, Seite 80.

Gaultherie, liegende und Shallon'sche † (Gaultheria procumbens und Shallon). Zierliche Sträucher, mehr der brennend rothen Beeren wegen gezogen. Am besten eignen sie sich mit der Erica herbacea (S. 76) und den Heidelbeerarten (Seite 78) in Gruppen beisammen.

Ginster, weißlicher und reichblüthiger (Genista albida und florida). Reichblüthige kleine Sträucher mit silberfarbigen Blättchen. 1½—2 Fuß hoch.

Spierstauden-Arten (Spiraea alpina, crenata, hypericifolia, chamaedrifolia, laevigata, triloba und ulmifolia). Alle schön reichblüthige und buschige Sträucher, in Vordergrund der Lustgebüsche, auf Blumenrabatten u. dgl. m. äußerst gut zu verwenden. Sp. triloba, hypericifolia und crenata blühen am reichlichsten, sowie die ausgezeichnet schönen, neu eingeführten, gefüllt blühenden Arten Sp. prunifolia und Reevesiana.

Gelb.

Blasenstrauch, aleppoischer und Bastard- (Colutea Pocockii und media). Namentlich ersterer sehr reichblüthig mit gelbrothen Schmetterlingsblüthen und grauen, gefiederten Blättern. 2—4 Fuß hoch.

Ginster, weißfilziger (Genista candicans). Siehe die vorige Rubrik: Weiß.

3—8 Fuß hoch.

Roth.

*Alpenrose, die hohen Arten † H (Rhododendron maximum, ponticum und arboreum). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth, Seite 80.

Azalee † H, scharlachblüthige und nacktblüthige (Azalea coccinea und nudiflora). Hierher gehören die schönsten Spielarten, 3—5 Fuß hoch und sehr reichblüthig. Siehe die Rubrik: Roth, Seite 80.

*Desfontainie † (Desfontainia Hookeri). Ein ausgezeichnet schöner, stechpalmenähnlicher, immergrüner Strauch mit zahlreichen scharlachrothen, langen Blumen, erst in neuester Zeit aus Valdivia eingeführt.

Kalmie, breitblättrige † H (Kalmia latifolia). Diese ist unstreitig die schönste Art. Siehe die vorige Rubrik: Roth, Seite 80.

Rosenarten, alle Freiland-Rosen ! (Rosa alpina, damascena, centifolia, gallica, multiflora, spinosissima, turbinata, villosa, mit all' ihren Varietäten). Bekannt genug, und unstreitig die am allgemeinsten beliebten Ziersträucher.

Weigelie (Weigelia [Diervilla] rosea und amabilis). Seit der Erscheinung der vorigen Auflage dieses Gartenbuches ist nicht nur die damals noch unter den im Topfe zu cultivirenden Pflanzen aufgeführte W. rosea vollständig acclimatisirt, sondern auch eine zweite Art, die Diervilla

amabilis, in unseren Gärten heimisch geworden, nicht minder schön und ebenso reichblüthig mit rosenrothen Trichterblumen.

Weiß.

*Jasmin, ächter † ! (Jasminum officinale). Einer der feinsten Wohlgerüche, übrigens ein zärtlicher Strauch. Blüht bis Oktober.

Azalee, nacktblüthige † ♄ (Azalea nudiflora). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth.

Deutzie, rauhblättrige † (Deutzia scabra). Zierlicher, reichblüthiger Strauch; die weißen jeschminähnlichen Blüthen in Endtrauben, sehr niedlich, aber geruchlos.

Halesie, 2= und 4flügelige (Halesia diptera und tetraptera). Zierliche, ganz buschige Sträucher mit glockigen weißen Blümchen; sie eignen sich trefflich in ziemlich schattige Lagen, wo sie, zumal die H. tetraptera, Lücken gut ausfüllen und eine Höhe von 7 — 8 Fuß erreichen. Uebrigens wollen sie einen etwas lockeren Boden haben.

Feuerdorn (Mespilus Pyracantha). Mehr der brennendrothen Beeren im Herbst und Winter wegen gezogen, als um der ziemlich unscheinbaren Blüthe willen. Auf exponirten Stellen erfriert er leicht, sonst aber ist er ein dankbares Unterholz.

Rosen, Freiland= ! (Rosa alba, sempervirens und spinosissima, alle weiße Varietäten). Siehe die vorige Rubrik: Roth, Seite 81.

Pimpernuß (Staphylea pinnata und trifoliata). Buschige Sträucher mit hängenden Blüthentrauben und später mit aufgeblasenen Fruchtkapseln. 5 — 8 Fuß hoch.

Pfeifenstrauch, Scheśmin ! und geruchloser (Philadelphus coronarius und inodorus). Ein unter dem Namen „wilder Jasmin" sehr bekannter buschiger Strauch, der in den meisten Gärten in Menge getroffen wird.

Gelb.

Azaleen, viele Arten † ♄ (Azalea aurantiaca, calendulacea, coccinea und nudiflora). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth, Seite 81.

Bohnenbaum, Alpen= und sitzblättriger (Cytisus alpinus und sessilifolius). Namentlich der letztere gut zu verwenden im Vordergrund der Lustgebüsche; er ist sehr reichblüthig und bildet einen buschigen, 3 — 4 Fuß hohen Strauch.

Rosen, gelbe und die schottische ! (Rosa lutea und spinosissima, alle gelbe Varietäten). Siehe die vorige Rubrik: Roth, Seite 81. Die gelbe Centifolienrose verlangt übrigens einen warmen, vor Regen geschützten Standort, wenn sie gut aufblühen soll.

Violet.

Azalee, nacktblüthige † ! (Azalea nudiflora). Siehe die vorige Rubrik: Roth, Seite 81.

Blüthezeit im Julius.

Die meisten der für diesen Monat aufgeführten Arten blühen schon im Juni und bleiben den ganzen Sommer über im Flor.

1—3 Fuß hoch.

Roth.

Andromede, lederblättrige † ♄ (Andromeda coriacea). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 78.

Azalee, graugrüne † ♄ (Azalea glauca purpurascens). Siehe die Rubrik: Roth, Seite 81.

Sonnenröschen, gemeines (Helianthemum vulgare mit Spielarten). Ein niedlicher, liegender Strauch mit rosmarinähnlichen Blättern und übersäet mit zarten, hinfälligen Blumen, die nur im Sonnenscheine geöffnet sind. Zu Rabatten-Einfassungen tauglich.

Rosen, indische und chinesische † ! (Rosa indica und chinensis in vielen Varietäten). Sie sind weit zärtlicher, als die gewöhnlichen immerblühenden.

Brombeere, arctische und prächtige (Rubus articus und spectabilis). Unsern gewöhnlichen Waldbrombeeren sehr ähnlich, aber größer und blaßroth blühend.

Weiß.

Andromede, achselblüthige und baumartige † ♄ (Andromeda axillaris und arborea). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 78. Hierher gehören noch A. ferruginea und speciosa, welche beide oft bis in September zu blühen fortfahren.

Azalee, graugrüne † ♄ (Azalea glauca). Siehe die Rubrik: Roth, S. 81.

Sonnenröschen, gemeines (Helianthemum vulgare fl. alb.). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth.

Rosen, Banks- und indische † ! (Rosa Banksia und indica). Erstere namentlich ist eine auszeichnet zierliche Rosenart, klein, der gefüllt blühenden Kirsche ähnlich, zu mehreren auf einem gemeinschaftlichen Stiel. Sie ist schnellwüchsig, weßhalb sie sich zu Wildlingen für indische und chinesische Arten gut eignet, und klimmt 3 — 4 Fuß in die Höhe.

Himbeerarten (Rubus fruticosus fl. pl., Nutkanus, occidentalis und rosaefolius). Die bekannteste ist die gemeine, aber gefüllt blühende Brombeere; übrigens sind sie alle im Vordergrund der Gebüschpartien, namentlich in steinigem, rauhem Boden, gut zu verwenden. Die Früchte kommen nicht in Betracht.

Hirschholder (Sambucus Ebulus, Attich). An feuchten, schattigen Abhängen gut zu verwenden. Das Laub ist glänzend dunkelgrün und der ganze Strauch bildet einen ordentlichen Busch.

Spierstaude, weidenblättrige und vogelbeerblättrige (Spiraea salicifolia und sorbifolia). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 81.

Gelb.

Bohnenbaumarten (Cytisus hirsutus, multiflorus und nigricans). Siehe die Rubrik: Gelb, Seite 82. C. nigricans läßt sich so gut verwenden, als C. sessilifolius, nur sieht er beim Abblühen nicht besonders schön aus, weil die Blüthentrauben ganz schwarzbraun werden.

Pfriemenginster, Besen- ! † (Spartium junceum). Ein magerer, 3—4 Fuß hoher Strauch mit ruthenförmigen, besenartigen Trieben, aber schönen, großen und äußerst wohlriechenden Blumen; übrigens dem Erfrieren sehr unterworfen. Sp. monospermum, lusitanicum und album sind auch hübsche Arten.

Sonnenröschen, gemeines (Helianthemum vulgare). Siehe die Rubrik: Roth, Seite 83.

Fingerstrauch (Potentilla fruticosa). Ein niedlicher, 2—3 Fuß hoher Busch, über und über bedeckt mit hochgelben Blüthen. Oft blüht er bis spät in September, und ist daher in Lustgebüschen u. dgl. sehr gut zu verwenden.

Rose, Banks- † ! (Rosa Banksiae). Siehe die vorhergehende Rubkrik: Weiß, Seite 83.

Blau.

Sinngrün, großes und kleines (Vinca major und minor). Beide zu Einfassungen gut zu verwenden und sehr bekannt. Sie gedeihen im Schatten und eignen sich auch zu Felsenbekleidungen.

Purpur.

Bohnenbaum, purpurblüthiger (Cytisus purpureus). Eine zierliche Art, kaum 1—1 ½ Fuß hoch, mit übergebogenen, ruthenförmigen Zweigen, ganz bedeckt mit niedlichen Schmetterlingsblüthen. Gepfropft auf den gemeinen Bohnenbaum bildet er ein nettes Kugelbäumchen.

Sonnenröschen, gemeines (Helianthemum vulgare). Siehe die Rubrik Roth, Seite 83.

Rose, Lawrence'sche † ! (Rosa Lawrenceana). Eine etwas zärtliche, aber schöne Art von höchstens ½—1 Fuß Höhe.

3—8 Fuß hoch.

Roth.

Berberize, gemeine (Berberis vulgaris fr. rubro). Vom Juli an beginnen sich die Früchte der Berberizen zu färben, und geben zum zweiten Male diesen Sträuchern ein zierliches Ansehen.

Blasenstrauch, blutrothblühender (Colutea cruenta). Dem aleppo'schen Blasenstrauch (Seite 81, Gelb) sehr ähnlich, aber rothblühend.

Eibisch, syrischer † (Hibiscus syriacus). Einer der schönsten Ziersträucher von 3—5 Fuß Höhe, buschigem Wuchs und überdeckt mit einer Masse großer, malvenartiger, oft halbgefüllter Blumen. Er will übrigens nicht nur im Winter eingebunden sein, sondern überhaupt eine geschützte Lage haben.

Himbeerstrauch, amerikanischer ! (Rubus odoratus). Ein sehr buschiger Strauch mit großen Blättern und auch ziemlich großen, weit geöffneten Blumen. 3—6 Fuß hoch und zur Ausfüllung von Lücken recht gut zu verwenden, da derselbe im Schatten noch ziemlich gedeiht. Die Früchte kommen nicht in Betracht.

Tamariskenstrauch (Tamarix gallica und germanica). Die blaßrothen Blüthen sind zwar ziemlich unscheinbar, die bleigraue Farbe der Belaubung bietet aber eine angenehme Abwechslung, und da beide Arten einen feuchten Standort nicht verschmähen, so können sie in Weidenpartien im Vordergrunde mit Vortheil verwendet werden.

Weiß.

Kastanie, langjährigblüthige (Aesculus macrostachys). Ein zierlicher, buschiger Strauch, der ganz an die gemeine Roßkastanie erinnert.

Andromede, traubenblüthige † H (Andromeda racemosa). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 78.

Berberize, gemeine (Berberis vulgaris fr. alb.). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth, Seite 84.

Eibisch, syrischer † (Hibiscus syriacus fl. alb.). Siehe die vorhergehende Rubrik: Roth.

Hollunder, schlitzblättriger und canadischer (Sambucus laciniata, glauca und canadensis). Siehe die Abtheilung V., Sträucher von 5—20 Fuß Seite 74. Sie verhalten sich ganz wie der gemeine Hollunder, bieten aber den Vortheil, daß sie im Sommer blühen.

Spierstaude, schneeballblättrige (Spiraea opulifolia). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 81.

Rainweide (Ligustrum vulgare mit mehreren Varietäten). Bei uns wild, aber ein gutes Unterholz in Lustgebüschen, da es fast mit jedem Standort sich begnügt.

Gelb.

Berberize, gemeine (Berberis vulgaris fr. lut). Siehe die Rubrik: Roth, Seite 84.

Blasenstrauch (Colutea arborescens). Bekannt mit seinen aufgeblasenen Samenhülsen, welche beim Zusammendrücken mit einem Knall zerplatzen. Ein zierlicher, ziemlich buschiger Strauch von 6—8 Fuß Höhe.

Perückenbaum (Rhus Cotinus). Ein kugeliger Busch von eigenthümlichem Aussehen, welches durch die haarigen Blumenstielchen nach der an und für sich unscheinbaren Blüthe veranlaßt wird. Er eignet sich besonders gut in Gruppen oder einzeln auf Rasenflächen im Vordergrund von Gebüschpartien.

Rosen, berberizenblättrige und schwefelgelbe (Rosa berberifolia und sulphurea). Siehe die Rubrik: Roth, Seite 81.

Blau.

Falscher Indigo (Amorpha fruticosa). Eine Akazie im Kleinen und strauchartig mit schwarzblauen Blumen, übrigens von unten herauf kahl und deßhalb in die vorderste Reihe nicht zu verwenden.

Berberize, gemeine (Berberis vulgaris fr. coeruleo). Siehe die Rubrik: Roth, Seite 84.

Bocksdorn (Lycium barbarum). Durch lange, ruthenförmige Zweige ausgezeichnet, welche sich überbiegen und dem Strauch ein ganz buschiges Aussehen verschaffen. Uebrigens ist die Farbe des Laubwerks schmutziggrün und die Blüthe klein.

Braun.

Gewürzstrauch † ! ♄ (Calycanthus floridus und ferax). Kein schöner Strauch, im Gegentheil sperrig und fast immer kahl, aber Blüthen und sogar das Holz ausgezeichnet wohlriechend.

Blüthezeit im August.

Die für den Julius aufgeführten Arten blühen wohl alle auch noch in diesem Monate. Außerdem kommen jetzt in höchsten Flor:

1—3 Fuß hoch.

Weiß.

Andromede, spitzblättrige † ♄ (Andromeda acuminata). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 78.

Säckelblume (Ceanothus americanus, Neujerseythee). Ein niedriger Strauch, aber mit sehr niedlichen Blumenrispen überdeckt.

Clethre, erlen-, spitz- und filzblättrige † ♄ (Clethra alnifolia acuminata und tomentosa). Sie eignen sich gut in Gruppen von Andromeden, mit welchen sie in der Blüthe viele Aehnlichkeit haben.

Hydrangeen † ♄ (Hydrangea arborescens, nivea und quercifolia!). Dem gemeinen Wasserholder oder der einfachen Schneeballe sehr viel ähnlich. Sie wollen aber Schatten und Holzerde, und bilden mit Andromeden und Kalmien hübsche Gruppen.

Gelb.

Bohnenbaum (Cytisus argenteus und capitatus). Siehe die Rubrik: Gelb, Seite 84.

4—8 Fuß hoch.

Schneeblume, virginische (Chionanthus virginica). Große, zierliche Blumenrispen, sonst aber ein ziemlich magerer Strauch, der bisweilen von der Kälte leidet.

Clethre, buchenblättrige † ! (Clethra fagifolia). Siehe die vorhergehende Rubrik: Weiß, Seite 86.

Beinholz, weißbeeriges (Cornus alba). Dem gemeinen Hartriegel, S. 74, in Allem ähnlich, aber buschiger und deßhalb in Lustgebüschen besser zu verwenden.

Rose, Moschus= ! (Rosa moschata). Von ausgezeichnet gutem Geruch.

Blüthezeit im September.

1—3 Fuß hoch.

Weiß.

*Cotoneaster, kleinblättriger und nordischer (Cotoneaster microphylla und frigida). Kleine, niedliche Sträucher. Siehe die Rubrik: Roth, Seite 78.

Schneebeere (Symphoricarpos racemosa fr. alb.). Siehe die nächste Rubrik.

Gelbroth.

Schneebeere (Symphoricarpos racemosa, St. Petersstrauch). Schmächtige Sträucher, aber ihrer Früchte wegen, welche sehr lange am Stock halten, häufig cultivirt; die Blüthen sind unscheinbar.

Roth.

Schneebeere (Symphoricarpos racemosa fr. rubr.). Siehe die vorhergehende Rubrik.

Feuerdorn (Mespilus Pyracantha fr. rubr.). Siehe die Rubrik: Weiß, Seite 82.

Seekreuzdorn (Hippophaë rhamnoides fr. rubr.). Behält im Winter lange seine feuerrothe Beeren. Sonst hat der baumartige Strauch, der oft über 10—15 Fuß hoch wächst, seiner schmalen, grauen Blätter wegen ein weidenähnliches Aussehen.

Gelb.

Hartheu=Arten (Hypericum hircinum, monogynum, calycinum, Kalmianum und olympicum). Buschige, großblumige Straucharten, theilweise aber von üblem Geruch und deßwegen weniger beliebt.

Fünftes Kapitel.

Die Bildung der Gehölzpartien selbst; über Baumgruppen und die Aufstellung einzelner Bäume, um eine bestimmte Wirkung hervorzubringen, und über Blumenparthien.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Wie ich schon im vorigen Kapitel bemerkt habe, lassen sich über die Aufstellung der Holzarten zu größeren Gruppen und Parthien eigentlich keine Regeln geben. Gefühl für die Schönheiten in der Natur, Geschmack gehört dazu, und



Abbild. 29. Scenerie von Holzarten, die einen trüben, ernsten Charakter tragen.

mit den besten Regeln versehen wird ein geschmackloser Mensch sicherlich doch nur einen widerlichen, bis in's Lächerliche steifen Landschaftsgarten in's Leben rufen, es wäre denn, daß der liebe Zufall seinem Werke zu Hülfe käme und Einzelnes gut machen würde.

Nicht Jedem ist so viel Phantasie verliehen, daß er sich den Eindruck gehörig lebhaft vorstellen kann, welchen auf einem bis jetzt noch kahlen Fleck einer oder mehrere bestimmte Bäume, so oder so zusammengestellt, machen würden; auf welche Weise ein Platz aus seiner Umgebung am vortheilhaftesten gleichsam herausgehoben werden könne, sei es durch Anpflanzung von Bäumen und Gesträuchen, sei es durch eine oder mehrere Gebäulichkeiten, oder durch Beides zu gleicher Zeit, in Verbindung mit der besten Benützung der Aussichten, des etwaigen

Wasserzuflusses u. s. w. Nicht nur dieser Vorstellungskraft entbehren Viele, nein — ein großer Theil fühlt es nicht einmal, wenn durch irgend eine ungeschickte Anordnung in dieser Hinsicht eine ganze Gegend mißhandelt ist; sie halten



Abbild. 30. Scenerie von Holzarten, die das Gefühl der Trauer ausdrücken.



Abbild. 31. Scenerie von Holzarten, die einen großartigen, ruhigen Charakter tragen.

ihren Gedanken für unübertrefflich schön, und ist demselben auch die Geschmacklosigkeit gleichsam auf die Stirne gedrückt.

Eben deßwegen wäre es auch ganz zwecklos, selbst wenn es möglich sein würde, da Regeln geben zu wollen, wo nur ganz allein Phantasie und Geschmack walten können und dürfen. Ebenso ist es, wo nicht unmöglich, doch

jedenfalls ganz abgeschmackt, in einem Handbuche eine Anleitung zu geben, wo z. B. eine ernstgehaltene Baumparthie anzubringen sei, wo eine freundliche u. dgl. m. Auch läßt sich hier nicht lehren, wie groß dergleichen Parthien sein, welche Formen sie haben, welche Höhe sie erreichen sollen. Darüber jedoch lassen sich Regeln geben, welche Mittel dem Gärtner zu Gebot stehen, um diesen oder jenen Charakter in der Landschaftsgärtnerei auszudrücken, oder um diesen oder jenen bestimmten Eindruck hervorzubringen. Außer Gebäulichkeiten, Wasser und Rasen bestehen diese Mittel hauptsächlich in den verschiedenen Holzarten, welche bei uns im Freien aushalten, und eine genaue Kenntniß derselben ist also jedenfalls die erste Anforderung, welche gemacht werden muß, wenn eine neue Anlage nicht blos zufälligerweise hübsch aussehen soll. Zu dieser genauen Kenntniß gehört namentlich, daß man die zu verwendenden Holzarten



Abbild. 32. Scenerie von Holzarten, die Gemüthlichkeit und Freude ausdrücken.

schon gesehen hat, herangewachsen und in ihrer Vollkommenheit, sei es während der Blüthezeit oder in ihrem schönsten Blätterschmuck, und daß man sich den dabei empfundenen Eindruck fest hat einprägen können. Nur diese Erinnerungsfähigkeit setzt uns in den Stand, uns die Wirkung einer beabsichtigten Anpflanzung zum Voraus vergegenwärtigen zu können, und ein angehender Gärtner soll also vor Allem darauf denken, seinem Gedächtniß hierin nach Kräften zu Hülfe zu kommen. Neben dem fleißigsten Studium der Natur, dem unermüdlichsten Aufsuchen und Beobachten schöner Formen in Wald und Flur ist es vornehmlich das Zeichnen, mit dessen Hülfe wir unserem Gedächtniß dergleichen oft seltene Funde aufbehalten, und ein Gärtner, der nicht zeichnen kann, entbehrt deßhalb einen der größten Genüsse, ganz abgesehen davon, daß derselbe wohl schwerlich ein tüchtiger Landschaftsgärtner sein wird.

§. 2. Ueber den Charakter der Holzarten.

Vor Allem müssen wir, um einer Pflanzung einen bestimmten Charakter verleihen zu können, eine Anzahl verschiedener Holzarten beisammen haben, welche alle denselben Eindruck auf unser Gefühl machen. Niemand wird läugnen, daß der Eindruck, welchen der finstere Tannenwald auf uns macht, ein anderer ist als der, welchen wir in einem Birkenhain empfinden; daß die Eiche ganz andere Gefühle in uns erweckt, als z. B. die Esche oder Akazie oder die Silberpappel, und es lassen sich eine große Anzahl Bäume und Gesträuche nach dieser ihrer Wirkung auf uns förmlich klassifiziren.

Einen ernsten, mehr trüben Charakter tragen die Tannenarten, besonders die Kiefer (nicht aber die Weymuthskiefer und Lärche), die Roßkastanien, Erlen, hängende Eschen und Pappeln, Blutbuchen, Eibenbäume, Lebensbäume, virginische Wachholder, Haselstrauch und Hollunder (s. Abbild. 29, pag. 88).

Dagegen erwecken Silberpappeln, Zitterpappeln, Ulmen, Birken, virginische Cypressen und vor allen die Trauerweide und die hängende Sophore zwar das Gefühl der Trauer in uns, aber keineswegs einen trüben, melancholischen Sinn (s. Abbild. 30, pag. 89).

Eichen, Linden, Platanen, Tulpenbäume, Wallnußbäume, die Lärche und einzelne Ahornarten machen mehr einen großartigen Eindruck, der aber zu unserer völligen Beruhigung dient (s. Abbild. 31, pag. 89), und endlich Buchen, Eschen, Pappeln, die weiße Weide und vor allen die gewöhnliche Akazie und ebenso die Gleditschie, der Vogelbeerbaum und alle unsere Obstbäume in voller Blüthe und mit Früchten beladen, insbesondere die Kirschenbäume, stimmen uns zur Gemüthlichkeit und Freude (s. Abbild. 32, pag. 90).

Soll eine Pflanzung einen bestimmten und sicheren Eindruck machen, so muß dieselbe auch mit den so eben genannten Holzarten ausgeführt werden, und zwar müssen dieselben massenweise beisammen stehen, nicht zerstreut unter einander, wodurch unwillkührlich der Gedanke an Charakterlosigkeit in uns erweckt wird. Ebenso wird es uns nie gelingen, mit bloßen Straucharten etwas Imposantes in's Leben zu rufen; auch die höchsten derselben sind zu niedrig dazu, und da die meisten davon reichlich blühen, so können sie zwar während dieser Zeit, zumal in Gruppen vereinigt, einen sehr lieblichen Anblick gewähren, aber später erscheinen sie uns, vielleicht eben deßwegen, nur um so unbedeutender und kleinlicher.

Es bleibt daher bei kleineren Gärten, wo keine ausgedehnten Gehölzpflanzungen vorgenommen werden können, weil der Raum zu eng ist, immer die Hauptaufgabe für den Gärtner, dieselben durch Anpflanzung recht vieler und vielerlei Ziersträucher und Blumenpflanzen für jede Jahrszeit so freundlich und lieblich zu machen, als

möglich. Es wäre eine Lächerlichkeit, bei solchen Anlagen von Großartigkeit oder anderen ähnlichen Eindrücken sprechen zu wollen.

§. 3. Von den Licht- und Schattenparthien.

Man unterscheidet in der Landschaftsgärtnerei vornehmlich sogenannte Licht- und wieder Schattenparthien, und deren Effekt hängt begreiflicher Weise ebenfalls von der Wahl der Pflanzen ab. Je heller die Farbe des Grüns und je kleiner und zierlicher die Blattformen, desto lichter wird eine solche Gruppe erscheinen, und umgekehrt lassen sich aus dunkel belaubten großblättrigen Arten die Schattenparthien zusammensetzen. Dergleichen Gruppirungen sind nun für kleinere Gärten, wo eben des schmalen Raumes wegen eine Täuschung in optischer Hinsicht um so willkommener sein muß, sehr wesentlich, weßhalb ich Näheres darüber bemerken will.

Von den größeren Bäumen, welche aber, wie schon bemerkt worden ist, in kleineren Hausgärten nicht gepflanzt werden können, sind es hauptsächlich die Tannen und die übrigen dunkeln Hölzer, welche auf Seite 91 angeführt sind, welche zu solchen Schattenparthien vorzugsweise verwendet werden können. Für kleinere Gärten eignen sich dazu vornehmlich folgende Holzarten: Balsampappel, roth- und gelbblühende Roßkastanien, Blütheneſche, Trauereſche, Trauersophore, Blutbuche, Eibenbaum, Lebensbäume, virginischer Wachholder, Maßholder, Hollunderarten, Weißdornarten, Pimpernuß, Syringen, Hartriegel, Haselstrauch, Spindelbaum, Pfeifenstrauch, langährige Roßkastanie, falscher Indigo, amerikanische Himbeere, Stechpalme, Wachholder, Bocksdorn, Hartheu, Hirschholder, Brombeeren und Singrün.

Zu Lichtparthien eignen sich von großen Bäumen hauptsächlich: Silber-, Zitter- und italienische Pappeln, Platane, Weymuthskiefer, Tulpenbaum, Silberahorn, Akazie, Birke, weiße Weide, Trauerweide, Birnbäume, Elsbeere, Gleditschien, weißer Maulbeer, Palmweide, virginische Cypresse, Trompetenbaum, Vogelbeeren, Kugelakazien und Klebakazien. Für kleinere Gärten empfehlen sich hiezu vornehmlich: Birke und Weidenarten, insbesondere die Trauerweide, Trompetenbaum, Kugelakazien, tatarisches Gaisblatt, chinesische Syringe, Lederblume, Bastard-Mehlbeerbaum, Erbsenbaum, Schneeball, Sumacharten, silberblättrige Akazie, Berberizen, Corchorus, rothblühende Akazie, Spierstauden, Blasensträucher, Rosen, Bohnenbaumarten, Fingerstrauch, syrischer Eibisch, Tamarisken, Perückenstrauch, weißbeeriges Beinholz, Seekreuzdorn und Schneebeere.

Die übrigen im vorigen Kapitel aufgeführten Holzarten sind weniger auffallend dunkel oder hell, ihr Baumschlag ist nicht so ausgesprochen schwerfällig oder leicht, so daß sie ganz dazu dienen können, die Vereinigung der so eben bemerkten Contraste durch leise Uebergänge herbeizuführen.

In welcher Art dies geschehen muß, ist abermals Sache des Gefühls und kann nicht gelehrt werden. Eben darin zeigt sich der wahre Künstler. Bald

wird er Schatten und Licht vermitteln, bald dieselben möglichst schroff auseinander halten, je nachdem die umgebende Natur und seine eigene Schöpfung es gebieten. Er wird die Uebergänge vom Licht zum Schatten, vom Wald oder Hain zum Dickicht und Gebüsch bald durch große Massen herbeizuführen wissen, bald durch Gruppen von mehreren oder nur mit Hülfe einzelner gut gewählter Bäume (s. Abbild. 33). Der Eine wird sich in Häufung von Contrasten gefallen, der Andere in der Schöpfung von stillen, ruhigen, freundlichen Parthien. Ich wiederhole übrigens noch einmal, daß man sich in den meisten Fällen lächerlich machen würde, wollte man in den sogenannten Hausgärten großartige Naturscenen en miniature nachahmen. An den Hausgarten wird man immer und zu jeder Zeit die Anforderung machen, daß er freundlich, zierlich und nett sei, daß die verschiedenen Parthien sich gefällig an einander anschließen, daß die Wege bequem seien, kurz — daß er ein gartenmäßiges sauberes Aussehen habe; da taugen weder Wildnisse, noch Wälder, noch Haine, weder Felsen noch Wasserfälle, schon das Dickicht wird in den meisten Fällen zu viel sein. Dagegen sollen in demselben Parthien von mittelhohen Gehölzen als sogenannte Lustgebüsche gut arrangirt sein, und dazu gehört, daß sie einmal keine schöne Fernsicht verdecken, dagegen wo möglich die Begränzungen des Gartens; sie sollen mit Rücksicht auf Perspective angebracht sein, um, wo es möglich ist, mit ihrer Hülfe den Garten scheinbar größer zu machen; sie sollen massig gepflanzt sein, damit sie auch als dasjenige erscheinen, was sie sein sollen, d. h. als Gebüsche; vor Allem aber sollen sie schöne Formen haben, nicht bloße plumpe Klumpen von Gehölzen bilden, sondern sich in gefälligen Umrissen längs den Wegen, oder wo sie sonst angebracht sein mögen, hinziehen und ihrem Zwecke entsprechen, sei dieser nun Schatten oder irgend ein anderer.



Abbild. 33. Licht- und Schattenparthien durch Rasen und Gehölz.

§. 4. Vom Pflanzen selbst.

Daß diese Gebüsche, wenn sie von allen Seiten frei liegen, so gepflanzt werden müssen, daß die am höchsten wachsenden Exemplare in die Mitte zu stehen kommen und nach Außen zu immer niedrigere folgen, versteht sich wohl von selbst. Dabei lasse man nie den Wuchs und den Baumschlag der höheren Bäume und Sträucher außer Acht; solche, die von selbst schon Massen bilden, z. B. Kastanien, Eichen, Ulmen, Platanen, können wohl einzeln gepflanzt werden (s. Abbild. 34), andere aber werden sich immer besser ausnehmen, werden viel schönere Parthien bilden, wenn sie in einem und demselben Gebüsche zu mehreren beisammen gepflanzt werden und zwar nach den Umständen bisweilen ziemlich enge



Abbild. 35. **Einzelner Baum mit Gebüsch umgeben.**



Abbild. 34. **Einzelner freistehender Baum.**

aneinander (s. Abbild. 35). Auch hierin ist die Natur die beste Lehrmeisterin; man bringe nur ein offenes Auge und Sinn für die Sache mit, und nie wird man umsonst gehen. Welch' schöne Gebüsche solcher Art lassen sich z. B. aus jedem Birkenwalde entnehmen! Birken, Zitterpappeln und Palmweiden, mitunter einige Bergahorne dabei, sind oft wunderschön gruppirt, und welch' gefällige Formen bieten nicht häufig Eichen- und Buchenwälder, von ziemlicher Entfernung aus gesehen!

Im Allgemeinen spreche ich mich ganz gegen ein dichtes Pflanzen solcher Lustgebüsche aus; es macht dergleichen Anlagen nicht nur weit kostspieliger, sondern ist in den meisten Fällen auch ganz unzweckmäßig, weil die schwächlicheren Exemplare nur zu bald überflügelt und unterdrückt werden, und zwar meistens von rauheren, mißfälligeren Arten. Man bedenke immer die Ausbreitung, welche jede Art erreicht, wenn sie einige Jahre alt ist, und hienach

richte man die Entfernungen der einzelnen Arten ein. Doch ist nicht zu läugnen, daß es, zumal in den ersten Jahren, wo die baumartigen höchsten Exemplare noch mager sind, ganz gut aussieht, wenn die Gehölze von der mittleren Höhe etwas dicht gepflanzt sind, weil dadurch die Parthie gleich von Anfang an ein geschlossenes Aussehen erhält. Aber um so mehr hüte man sich, dergleichen Holzarten einzeln durch einander zu setzen, weil hiedurch bei späteren, oft unvermeidlichen Ausholzungen eine ganz entstellte Form des Gebüsches zum Vorschein kommt. Hat man aber in Massen gepflanzt, so kann ein und das andere Exemplar herausgenommen werden, ohne daß das Ganze seinen Charakter verliert.

Die niedrigsten Gehölze, welche in der Regel lauter Ziersträucher sind, kommen natürlicher Weise immer in die vordersten Reihen zu stehen, jedoch nicht so weit vor, die Rosen ausgenommen, daß nicht noch ein Saum von aus-



Abbild. 36. Gruppirung von Bäumen im Vordergrunde zum Einrahmen der Landschaft.

dauernden Blumenpflanzen und vielleicht sonst noch eine Einfassung angebracht werden könnte. Solcher ausdauernder krautartiger Blumenpflanzen gibt es eine ziemliche Anzahl, von denen sich manche zur Ausschmückung der Lustgebüsche gut verwenden lassen (s. das nächste Kapitel), und sie erreichen zum Theil eine Höhe von 6—8 Fuß, welche denn natürlich nicht in die vordersten Reihen zu stehen kommen werden. Es lassen sich mit Hülfe derselben Lücken im Vordergrund oft leicht ergänzen, wenigstens für die Sommermonate, und deßhalb ist deren genauere Kenntniß bei Gartenanlagen gleichfalls unentbehrlich.

§. 5. Von den Parthien und Gruppen.

Außer den so eben besprochenen Lustgebüschen befinden sich in größeren Hausgärten einzelne Gruppen von höheren Bäumen oder auch von Gehölzen nicht selten ganz an ihrem Platze. Sie eignen sich vortrefflich, um größere Gebüschpartien, welche weiter aus einander liegen, einander gleichsam näher zu

bringen; sie dienen als Verbindungsmittel; rahmen oft auf ausgezeichnet schöne Weise die Landschaft, welche sich vor uns repräsentirt, ein (s. Abbild. 36, pag. 95); wirken in perspectivischer Hinsicht ganz vorzüglich, vor Allem aber geben sie größeren Rasenflächen Leben und benehmen denselben das Einförmige. Das Anbringen solcher Gruppen und ihre Zusammensetzung selbst muß deßhalb ein Hauptstudium für den Landschaftsgärtner sein; aber auch hierüber lassen sich keine Regeln geben. Man muß viel gesehen, muß es aber auch begriffen, gefühlt und behalten haben; man muß sich den Effekt der Bäume lebhaft vorstellen können, stehen sie nun einzeln oder zu mehreren; man muß wissen, wie sie ihre Kronen bilden, wenn sie freier gestellt sind u. dgl. m. Im Allgemeinen läßt sich nur bemerken, daß bei Bildung solcher Gruppen eine ungerade Anzahl Exemplare meistens sich weit besser macht, als eine gerade; 3 Bäume (s. Abbild. 37 u. 38), beisammen werden fast immer besser aussehen, als 2 oder 4; 5 besser als 6 oder 8. Man hüte sich ferner,



Abbild. 37. **Mehrere Bäume zu einer Gruppe vereinigt.** Abbild. 38. **Gruppe von Bäumen und Gesträuchen.**

dieselben in gleichen Entfernungen aus einander zu setzen, weil eine solche Gruppe gewiß immer etwas Steifes haben wird.

Einzelne Bäume oder Sträucher können begreiflicher Weise in vielen Fällen eben so gute Wirkung thun, als deren mehrere beisammen, zumal wenn sie in Form und Farbe sich auszeichnen oder schön blühen u. dgl. m.; und namentlich haben solche in Hausgärten oft vielen Werth, wo sie den Sammelplatz abgeben, als Laube dienen u. s. w., und es kommt nicht selten vor, daß gerade nach einem solchen einzelnen Baum sich die ganze Anlage des Gartens richten muß.

Als dergleichen einzeln zu stellende Bäume eignen sich hauptsächlich: Aepfel- und Birnbäume, Nußbaum, Roßkastanien, Linden, Platane, Tulpenbaum, Ulme, Birke, weiße Weide, Trauer-Weide, -Esche und -Sophore, virginische Cypresse, gefülltblühende Kirsche, Trompetenbaum, Kugelakazie.

Unter den Sträuchern sind es: Bohnenbaum, tatarisches Gaisblatt, chinesische Syringe, Rosen, Schneeballen, syrischer Eibisch, Feuerdorn, Perückenbaum und Seekreuzdorn.

In gruppenweiser Aufstellung nehmen sich die folgenden besonders gut aus: Eschen, italienische, schwarze und Silberpappeln, alle Tannen, besonders auch die Weymuthskiefer und Lärche, Ulmen, gemeine und Klebakazien, Birken, Erlen, Weiden, namentlich Trauerweiden, Gleditschien, virginische Cypressen, hängende Sophore, Trompetenbäume, Vogelbeerbäume, Bohnenbäume, tatarisches Gaisblatt, Sumach, Syringen, Rosen, Spierstauden, Perückenbäume, Pfeifensträucher, falscher Indigo.

Im sogenannten Hausgarten dürfen endlich natürlich die Blumenparthien nicht fehlen, ja dieselben werden oft zur Hauptsache als Rabatten und andere streifenähnliche Einfassungen längs der Beete oder dem Rasen hin, oder als Rondele, Ovale, Halbmonde u. s. w. Welche Form dergleichen Blumenparthien auch haben mögen, immer gilt dabei als erste Regel, daß solche vorzugsweise auf solchen Plätzen angebracht werden, wo man sich besonders gerne aufhält, also auch namentlich in der Nähe der Lauben, Wohnungen u. s. w.

Auch die Blumen machen im Ganzen genommen mehr Eindruck, wenn sie in großen Mengen zusammen gepflanzt werden, als wenn sie einzeln unter einander zerstreut sind. Man lese hierüber aber das Weitere im 2ten Theile, Abthl. 3, nach.

Sechstes Kapitel.

Verzeichniß der ausdauernden krautartigen Gewächse, welche sich ihrer schönen Blumen wegen zur Ausschmückung der Gruppen und Parthien in Gartenanlagen eignen.

---

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

☞ Da den wenigsten derselben allgemein gültige deutsche Namen zukommen, so sind sie hier mit ihren botanischen Benennungen aufgeführt, ohne übrigens bekannte deutsche Bezeichnungen außer Acht zu lassen.

Da ferner in kleineren Gärten Alles darauf ankommt, fast zu jeder Jahreszeit Blumen aufweisen zu können, so habe ich die Auswahl der gewöhnlichen Blumenpflanzen (§. 6) zunächst nach der Blüthezeit, dann nach der Höhe und endlich nach der Blüthefarbe zusammengestellt. ! bedeutet wieder Wohlgeruch, † nöthigen Schutz im Winter mit einer Laubdecke, H. sehr leichte lockere Erde (Holz- und Laub- oder Walderde), Z. Zwiebelgewächs, K. Knollengewächs.

Ich bemerke aber noch besonders, daß hier nur solche ausdauernde Blumenpflanzen aufgeführt sind, welche bei der ersten Anlage des Gartens mitgepflanzt

und also einen wesentlichen Theil derselben ausmachen, die auch mehrere Jahre auf demselben Standorte bleiben und nicht, wie dies mit anderen Blumengewächsen, z. B. Georginen, Nelken, Aurikeln rc. der Fall ist, alljährlich oder doch alle 2 Jahre herausgenommen und anderswohin versetzt werden. Ueber letztere lese man die 3. Abthlg. des 2ten Theiles nach.

§. 2. Arten, welche die besten Einfassungen geben.

Buxus sempervirens. Buchs; gehört zwar unter die Straucharten, kommt aber jederzeit mit anderen Einfassungspflanzen vor. Derselbe ist bekannt genug, wird aber in neuerer Zeit immer weniger in Anwendung gebracht, so daß man ihn bald nur noch um Küchengartenbeete sieht.

Anemone alpina. Alpenwindblume. Zierliche, weiße, 6blätterige Blumen im Juli. Kaum ½ Fuß hoch. Liebt leichten sandigen Boden.

Armeria vulgaris. Meergras. Rothe, schnittlauchähnliche Blumenköpfe im Juni bis August. Die ganze Pflanze hat etwas grasähnliches, ist aber graugrün.

Aster altaicus. Zwergaster. Blaue Strahlblümchen vom Mai bis August.

Bellis perennis. Tausendschön. Gefüllte Maßlieben. Gänseblümchen. Bekannt genug; roth, weiß, braun, bunt, den ganzen Sommer hindurch.

Dianthus plumarius. Felsen-Nelke. Bekannt.

Gentiana acualis. Zwerg-Enzian. Schöne dunkelblaue Glocken im März bis Mai. Liebt Walderde.

Hepatica triloba. Leberblümchen. Einfach und gefüllt, blau, roth, weiß und bunt, im ersten Frühling.

! Iris pumila. Zwergschwertlilie. K. Blau, roth, gelb, im ersten Frühling. Blätter steif schwertförmig.

Lychnis viscaria. Pechnelke. Roth oder weiß, gefüllt, im Mai; sehr reichblüthig.

! Narcissus poëticus. Stern. Z. Schöne große weiße Blumen, sehr wohlriechend; oft gefüllt. Frühling.

! — — Pseudo-Narcissus. Gelber Stern. Z. Mit dem vorigen, aber meist gefüllte große Blumen.

Auch die übrigen Narzissen-Arten eignen sich gut zu Einfassungen, namentlich N. Tazetta.

Oenothera pumila. Zwerg-Nachtkerze. Dunkelgelbe große Blumen im Mai bis September. Kaum 6 Zoll hoch.

Omphalodes verna. Katzenauge. Falsches Vergißmeinnicht. Hellblau im ersten Frühling.

Phlox setacea. Kriechende Flockblume. Rosenroth, im Mai. Borstenförmige Blätter wie die Sedumarten. Ganz niedrig.

Primula acaulis. Gefüllte Zwerg-Primeln. Blaßrosenroth, weiß, gelb, violett, im ersten Frühling.

! — — auricula. Aurikel. Bekannt; lockere Erde. Im Frühling.

— — farinosa. Bestäubte Schlüsselblume. Rosenrothe, zierliche Blumendolden, 1/2 Fuß hoch; im Frühling; Moorgrund.

Scilla amoena und campanulata. Zierliche Meerzwiebel. Z. Hellblaue und dunkelrothe Träubchen im März bis Mai.

Sisyrinchium anceps. Schweinsrüssel. Hellblaue sechsblätterige Blumen im Sommer, 2—4 aus einer Scheide.

! Viola odorata fl. pl. Gefülltes Märzveilchen. Bekannt genug.

Nicht selten werden auch wohlriechende Arzneikräuter, z. B. Lavendel, Salbei, Thymian, Ysopp, Majoran, Pfeffermünze u. dgl. m. zu Einfassungen verwendet, übrigens mehr nur in den Küchengarten, weßhalb dort (2ter Theil, 1 Abthl,) das Nöthige nachzusehen ist.

Das Setzen dieser Blumeneinfassungen ist höchst einfach. Nachdem der Saum der Gruppe oder Rabatte u. dgl. gehörig gegraben und nöthigenfalls gedüngt worden ist, zieht man sich nach der Schnur etwa 3 Zoll vom Rande nach innen eine Furche und pflanzt die jungen Setzlinge je nach ihrer Größe 3—5 Zoll entfernt von einander in dieselbe ein. Wird die Witterung bald nachher sehr trocken, so begießt man diese Einfassungen wiederholt, bis man ihres Fortwachsens versichert ist. — Alle 3 Jahre etwa werden dergleichen Einfassungen herausgegraben, die Stöcke zertheilt, wobei man sich die kräftigsten jungen Setzlinge zur neuen Pflanzung heraussucht, die sofort auch vorgenommen wird, sobald der Saum gehörig gegraben und gedüngt oder mit frischer guter Erde aufgefüllt worden ist.

§. 3. Arten, welche unter ziemlich dichtem Gebüsch und im Schatten der Bäume gedeihen.

☞ Die meisten der gewöhnlichen Blumenpflanzen ertragen es durchaus nicht, wenn sie von Bäumen stark beschattet werden; ihre Blüthe kommt spät und mißfarbig zum Vorschein, und nach kurzer Zeit verkümmern die Stöcke. Um so willkommener sind somit Pflanzen, welche in dieser Hinsicht weniger empfindlich sind, und also im Verein mit den unter §. 3, 4tes Kap. aufgeführten Straucharten zur Bepflanzung beschatteter Stellen in Gartenanlagen verwendet werden können, obschon von eigentlicher Schönheit bei den meisten von dergleichen Blumen nicht die Rede sein kann.

Anemone nemorosa fl. pl. Gefülltblühende Waldanemone. Röthlich weiß im Frühling; 5 Zoll hoch.

! Asarum europaeum. Haselwurz. Kriechend; Blätter nierenförmig, glänzend grün; Blumen versteckt, braun, aber stark kampherartig riechend.

! Asperula odorata. Waldmeister. Bekannt als Haupt-Ingredienz zu den Maitränken. Kleine sternförmige weiße Blüthen; 3/4 Fuß hoch, zierlich.

Circaea lutetiana. Hexenkraut. Zierliche weißliche Blümchen im Mai; 1—2 Fuß hoch; gefiederte Blätter.

Clematis vitalba. Gemeine Waldrebe. Weiße Blumen in Rispen im Juni bis August. Später sehen die zurückgebogenen langgeschnabelten glänzend behaarten Samenkapseln ebenfalls gut aus. 3 Fuß hoch.

Convallaria. Maiblumenarten. Die gewöhnliche C. majalis ist bekannt ihres Wohlgeruchs wegen. Die übrigen haben längere grünliche, aber geruchlose Blüthen, sehen jedoch gut aus, z. B. C. latifolia, multiflora und verticillata.

Cypripedium Calceolus. Frauenschuh. Walderde. Schatten.

Digitalis purpurea. Rother Fingerhut. Eine sehr schöne Pflanze mit oft 2 Fuß langer Blumenähre; die einzelnen Blumen abwärts hängend roth (auch eine weiße Spielart). Ist nur 2jährig. Sommer.

Fritillaria imperialis. Kaiserkrone. Z. Ziemlich bekannt mit den ziegelrothen Glocken an der Spitze des 3 Fuß hohen Schaftes.

Fumaria bulbosa. Hohlwurz. K. Gelbe oder rothe zierliche Blumen in aufrechten Trauben; vielfach zusammengesetzte Blätter. Frühling.

Galanthus nivalis. Schneeglöckchen. Z. Weiße nickende Blumen, bekannt genug. März und April; 5 Zoll hoch.

Geranium. Storchschnabel. Die schattenliebenden Arten sind G. macrorrhizum, sanguineum und sylvaticum, rothblühend im Juni bis August. 1—1 ½ Fuß hoch.

Impatiens noli tangere. Kräutchen: Rühre mich nicht an. Blaßgelbe Blumen mit einem Sporn; Stengel an den Gelenken aufgeschwollen, sperrig ästig. 1—2 Fuß hoch. Die reifen Samenkapseln springen bei der leisesten Berührung mit großer Elasticität auf. Mai bis Juni.

! Lathyrus tuberosus. Knollwurzlige Platterbse. K. Schöne rosenrothe Blumentrauben im Sommer. Kriechend.

Lysimachia nemorum und vulgaris. Lysimachie. Gelb im Sommer; 1 ½—2 Fuß hoch.

! Monarda didyma und fistulosa. Monarde. Rothe Rachenblumen in dichten Quirlen. Juni bis August. 3—4 Fuß hoch.

Orobus. Walderbsen; die meisten Arten, besonders O. vernus und niger. Blaurothe Schmetterlingsblüthen in aufrechten Trauben im Frühling. 1—1 ½ Fuß hoch.

Primula acaulis, ! suaveolens und veris. Primeln und Schlüsselblumen. Bekannt genug.

Ranunculus acris, ficaria und reptans, fl. pl. Gefüllt blühende Hahnenfußarten. Gelbe kugelige Blumen; Juni bis August. ½—1 ½ Fuß hoch.

Saponaria officinalis fl. pl. Gefüllt blühendes Seifenkraut. Blaßrosenrothe dichte Blumenrispen im Sommer. 1 ½—2 Fuß hoch.

Saxifraga. Steinbrecharten. S. crassifolia, rosenroth im Frühling, 1 Fuß hoch; S. umbrosa, Jehovahblümchen, fleischfarb im April bis Juni; S. Geum, weiß im Juni bis Juli. 1 Fuß hoch.

Scilla cernua. Nickender Meerzwiebel. Z. Rosenroth im Frühling. 1 Fuß hoch.

Spiraea Aruncus. Bocksbart. Zierliche große Rispen, zusammengesetzt aus kleinen gelblich weißen Blümchen; gefiederte Blätter. 3—4 Fuß hoch. Sommer.

Vicia dumetorum und sylvatica. Waldwicken. Rothblau im Sommer. Windend.

Viola canina und ! odorata. Veilchen; bekannt; im Frühling.

§. 4. Besonders wohlriechende Arten, welche in der Nähe von Lauben, Ruheplätzen u. dgl. m. angebracht werden.

☞ Die im 4ten Kapitel aufgeführten Ziersträucher: Rosen, Pfeifenstrauch, Gewürzstrauch, die Jerichorosen, Syringen und namentlich die klebrige Azalee mit ihren Spielarten werden häufig im Verein mit den folgenden Arten gepflanzt.

Convallaria majalis. Maiblume. Bekannt genug.

Dianthus caryophyllus und plumarius. Garten- und Felsennelke. Bekannt.

Hemerocallis. Taglilien. Die weiße japanische, Sommer, 1 Fuß; die grasblättrige, gelb, Juni, 1 Fuß, und die gelbe, Sommer, 2 Fuß.

Hesperis matronalis fl. pl. Nachtviole, gefüllt. Weiß, Sommer; 1—1½ Fuß hoch.

— — tristis. Traurige N. Einfach, schmutzig gelblich weiß; 1 Fuß hoch; Sommer.

Hyacinthus orientalis. Hyacinthen. Z. Bekannt genug. Frühling. Schwertförmige Blätter. 1½—2½ Fuß hoch.

Lilium candidum, chalcedonicum, Martagon und pomponicum. Lilienarten. Z. Vornämlich die weiße; die anderen blühen roth und weniger wohlriechend. Frühling. 2 bis 4 Fuß hoch.

Mentha crispa und piperita. Münze, Krause- und Pfeffer-. Bekannt genug und oft als Einfassung benützt. Blüthe blaßröthlich unscheinbar. 1 Fuß hoch.

Muscari moschatum. Muskat-Hyacinthe. Z. Blau und äußerst wohlriechend. Frühling. Oft zu Einfassungen benützt.

Monarda didyma, oblongata und Kalmiana. Monarden. Rothe Rachenblumen in dichten Quirlen. 3—4 Fuß hoch. Sommer.

Narcissus. Narzissen. Z. Alle Narzissenarten gelb oder weiß. Frühling. 1 Fuß hoch.

Primula auricula. Aurikeln. Bekannt.

Salvia grandiflora, officinalis und Sclarea. Salbeiarten. Mehr der wohlriechenden Blätter als der blauen Rachenblumen wegen gepflanzt. 1 bis 2½ Fuß hoch.

Tulipa suaveolens und sylvestris. Tulpe, Duc van Toll und Wald-. Z. Erstere ganz bekannt; letztere gelb, im Mai; 1 Fuß hoch.

Viola odorata. Veilchen. Bekannt genug.

Alle diese so eben angeführten Arten bringt man gerne gruppenweise und in größeren Massen an und versenkt noch im Sommer zwischen sie andere wohlriechende Topfpflanzen, wie z. B. Heliotrop, Citronenkraut, Jasminarten u. dgl. m. Die bald abwelkenden Zwiebelgewächse ersetzt man im Anfang des Sommers durch einjährige dergleichen Pflanzen, z. B. Levkoyarten, Reseden, Lupinen, Basilicumarten 2c., und so kann nicht nur eine große Abwechslung, sondern auch lange Blüthedauer dieser Gruppen erzielt werden. Einzelne der angeführten Arten eignen sich trefflich, um ganze Beete mit ihnen anzupflanzen, z. B. Tulpen, Hyacinthen und Narzissen, auf welche man später Reseden und Levkoy folgen läßt; ebenso machen sich ganze Beete von Hesperis matronalis fl. pl., von Nelken und von Lilium Martagon ganz gut.

§. 5. Arten, welche in höher gelegenen Gärten gut gedeihen, sich mit sehr wenig Boden begnügen und dabei meistens einen sandigen, mageren Grund der besten Gartenerde vorziehen.

☞ Dergleichen Pflanzen eignen sich besonders gut zur Bekleidung von Felswerk, Mauern und ähnlichen kahlen Stellen, und sind daher häufig sehr wünschenswerth. Sie sind daher sehr leicht zu behandeln, ertragen, wenige Arten ausgenommen, große Trockenheit, und blühen theilweise mit sehr lebhaften Farben.

Achillea alpina und Clavennae. Alpen-Schafgarben. Niedliche weißblumige Arten, kaum ½ Fuß hoch; blühen vom Juni bis August.

Alchemilla alpina. Alpen-Sinau. Ein zierliches, im Juli grünlich blühendes Pflänzchen, ½ Fuß hoch, mit fingerförmig getheilten, unten seidenartig behaarten Blättern.

Allium carinatum. Kiellauch. Z. Rosenrothe Blumenköpfchen im Sommer; 1 Fuß hoch.

Alyssum saxatile. Felsensteinkraut. Reichlich gelbblühend im April bis Mai. Ein kaum 1 Fuß hoher vielzweigiger Busch. (S. 4. Kap. S. 78.)

Anemone. Windblumenarten. A. alpina, ½ Fuß hoch, weiß, im Juli; A. appennina, ½ Fuß hoch, blau, im März bis April, knollwurzelig; ebenso A. thalictroides, aber weiß.

Anthyllis montana. Berg-Wundkraut. Aeußerst zierlich und kaum ¼ Fuß hoch; purpurrothe Blumenköpfchen im Juni bis Juli.

Aquilegia alpina. Alpen-Akelei. Eine der zierlichsten Arten mit nickenden, blaugrünlichen Blumen, im Mai bis Juni. Kaum 1 Fuß hoch.

Arabis alpina und caucasica. Alpen-Gänsekraut. Kaum 6 bis 8 Zoll hoch, mit weißgelben Blumen, erstere im März bis Mai, letztere vom Januar bis Oktober.

Arnica montana. Wolverley. Gelbe einzelne Blumenköpfe im Sommer; 1 Fuß hoch.

Astragalus monspessulanus und montanus. Tragantarten. Purpurrothe Schmetterlingsblüthen in Köpfen, im Sommer; 1 Fuß hoch; gefiederte Blätter.

Bartsia alpina. Alpen-Bartsie. Ein freilich fast eben so delikates als niedliches Alpenpflänzchen, ½ Fuß hoch, mit purpurrothen Lippenblüthen in Aehren; liebt einen kühlen feuchten Standort.

Campanula carpatica, pulla, pusilla und saxatilis. Glockenblumen. Lauter zierliche blaublühende Arten, nicht über 6 bis 8 Zoll hoch; sie blühen im Anfange des Sommers. C. saxatilis ist sehr zärtlich, blüht im Mai bis August, und will ganz leichte Erde haben.

Carlina acaulis. Eberwurz. Eine niedrige Distelart, aber mit glänzendem Strahlenkopf, groß, mitten roh; im Sommer.

Centaurea dealbata und montana. Bergflockenblumen. Purpurrothe und blaue Blumenköpfe im Sommer; 1½ Fuß hoch.

Cerastium tomentosum. Filziges Hornkraut. Weißfilziges, rasenbildendes Pflänzchen mit weißen Blumen im Sommer. Gut zu Felsenparthien.

Chrysanthemum montanum. Alpen-Wucherblume. Weiße Strahlblumenköpfe im Juni bis Juli; 1½ Fuß hoch.

Dianthus collinus, plumarius und virginicus. Nelkenarten. Rothe Blumen; grasähnliche Blätter; 1 Fuß hoch; Sommer.

Epimedium alpinum. Bischoffsmütze. Zierliche braungelbe Blümchen in Rispen, im ersten Frühling; Blätter doppelt gedreit; 1 Fuß hoch.

Fritillaria pyrenaica. Kaiserkronenart. Z. Dunkelpurpurrothe Glocken im Mai; 1½ Fuß hoch.

Geranium acontifolium, nodosum, phaeum und pyrenaicum. Storchschnabelarten. Sie blühen alle im Sommer, dunkelpurpurroth, und werden 1½ Fuß hoch.

Geum pyrenaicum. Berg-Nelkenwurz. Gelb im Juni bis Juli. 1½ Fuß hoch.

Gentiana cruciata und asclepiadea. Enzianarten. Blau, im Frühling; ½ und 1 Fuß hoch.

Gnaphalium margaritaceum. Immortelle. Gelbblüthig; 1—1½ Fuß hoch; Juni bis Juli.

Hedysarum saxatile. Felsen-Esparsette. Hellgelbe Blumenköpfchen im Juni bis August; 1 Fuß hoch.

Hypericum montanum. Felsen-Harthen. Gelbe große Blumen im Sommer; 1 ½ Fuß hoch.

Lilium spectabile und tigrinum. Prächtige und Tigerlilie. Z. Orangerothe, rückwärts aufgerollte Blumenkronen im Juli und August. 3—5 Fuß hoch.

Linaria alpina, purpurea und vulgaris. Leinkräuter. Blaue, rothe und gelbe gespornte Lippenblüthen im Juli bis September. 6—10 Zoll hoch.

— — Cymbalaria. Zimpelkraut. Violette gespornte Blümchen im Mai bis November. Rankt sich wie Epheu, dem es überhaupt ähnlich sieht, verlangt auch Schatten und feuchten Standort, wächst gerne an Trockenmauern.

Orobus albus und variegatus. Walderbsen. Wickenblüthen, weiß und rothgelb, im Mai bis Juni. 1—1 ½ Fuß hoch.

Ornithogalum pyramidale, pyrenaicum und umbellatum. Vogelmilcharten. Z. Weiße oder grünliche sternförmige Blumen im April bis Juni; erstere 2 Fuß, letzteres 1 Fuß hoch.

Physalis Alkekengi. Judenkirsche. Gelbweiße Blumen im Sommer, der scharlachrothen Beeren wegen gebaut; 1 Fuß hoch.

Podalyria australis und minor. Podalyrie. Blaue Schmetterlingsblüthen im Juni bis Juli; 2—4 Fuß hoch; gedreite Blätter.

Potentilla crocea und rupestris. Fingerkraut. Hellgelbe und weiße erdbeerähnliche Blüthen im Juni. 1 ½ Fuß hoch.

Pulsatilla vulgaris. Küchenschelle. Große rothblaue haarige Blumenglocken im Frühling; 5—6 Zoll hoch.

Rubus arcticus, chamaemorus und saxatilis. Brombeerarten. Kriechende Arten mit weißen oder rosenrothen (chamaemorus) Blumen im Mai bis Juli. Früchte werthlos.

Saxifraga. Steinbrecharten. Die meisten derselben eignen sich für unsern Zweck vollkommen, besonders aber: aizoides, gelb, Sommer, ½ Fuß; Cotyledon, weißlichgrün, Mai bis Juli, 2 Fuß; crassifolia, rosenroth, März bis Mai, 1 Fuß; Geum, weiß, Juni bis Juli, 1 Fuß; hypnoides, weiß, April bis Juni, 4—6 Zoll; oppositifolia, purpurroth, März bis April, 3—4 Zoll; pensylvanica, gelbgrün, Mai bis Juni, 2 Fuß; petraea, weiß, April bis Mai, 4—5 Zoll; punctata, weiß, Mai bis Juni, 1 Fuß; rotundifolia, röthlichweiß, Mai bis Juni, 1 Fuß; sarmentosa, röthlichweiß, Juni bis Juli, kriechend; umbrosa, fleischfarbig, April bis Juni, 1 Fuß hoch.

Sedum. Fetthennenarten. Hauswurzeln im Kleinen, von denen ebenfalls mehrere ganz tauglich sind; z. B. glaucum, gelb, Juli bis August, 3—5 Zoll; hybridum, purpurroth, Mai bis Juli, 5—6 Zoll; populifolium, weiß, Juli bis August, 1 Fuß; rupestre, gelb, Juli bis August, 3—4 Zoll; sexangulare, gelb, Juni bis Juli, 5 Zoll; telephium, purpurroth, Juli bis September, 2 Fuß; villosum, rosenroth, Juni bis Juli, ½ Fuß hoch.

Sempervivum tectorum. Hauswurzel. Bekannt genug. Rosenroth, im Spätsommer. 1—1 ½ Fuß hoch. Dicke saftige Blätter.

Silene alpestris, rupestris und saxatilis. Leimkräuter. Erstere zwei roth, letztere grünlichweiß im Mai bis Juni; 6—8 Zoll hoch.

! Teucrium montanum. Berg-Gamander. Weiße Lippenblümchen vom Juli bis Oktober; 5—6 Zoll hoch.

! Thymus serpyllum. Quendel oder Thymian. Bekannt und sehr wohlriechend; ganze Rasen bildend.

Tormentilla reptans fl. pl. Gefüllte Tormentille. Gelbe erdbeerähnliche Blümchen im Sommer; 5—6 Zoll hoch.

Trifolium montanum, pannonicum und repens fol. zonatis. Kleearten. Gelblichweiße Blüthenköpfchen im Juni bis Juli; 5—6 Zoll hoch. Letzterer kriecht und hat schwarzbraun gefleckte Blätter.

Tulipa oculus solis. Tulpe. Z. Rothblaue Blume im April; 1 Fuß hoch.

Valeriana montana und pyrenaica. Baldrianarten. Röthlich violette und rosenrothe Blumenrispen, erstere 1 Fuß hoch, im Juni bis Juli; letztere 3 Fuß hoch, im Mai bis Juni.

Veronica montana und saxatilis. Berg-Ehrenpreis. Blaue Blümchen im Sommer; 4—6 Zoll hoch.

Viola montana, lutea und tricolor. Veilchenarten. Erstere hellblau im Mai bis Juni, 1 Fuß hoch; die zweite gelb vom Mai bis August, 3—4 Zoll; letztere bekannt genug als Tag- und Nachtblümchen.

Außer diesen hat man noch einige ein- und zweijährige Arten zu demselben Zwecke, welche aber nicht hieher gehören, sondern im zweiten Theile, dritte Abtheilung aufzusuchen sind.

Hat man etwa kleine Tuffsteinparthien ganz im Schatten, wie deren in der Nähe von Springbrunnen u. s. w. oft angebracht werden, so thut man wohl daran, sie mit Farrenkräutern zu besetzen; denn außer Linaria Cymbalaria und etwa einigen Saxifraga-Arten (umbrosa, crassifolia etc.) gedeiht daselbst Nichts. Die tauglichsten Farren sind: Adiantum pedatum, Aspidium fontanum, bulbiferum u. a. m., Asplenium-, Blechnum- und Osmunda-Arten, Strutiopteris germanica und pensylvanica, Pteris aquilina und atropurpurea, Scolopendrium officinarum mit Varietäten, Polypodium vulgare, Phegopteris, Dryopteris u. a. m.

§. 6. Arten, welche in jedem Garten, der auch nur eine mittelmäßig gute Lage und erträglichen Boden hat, gedeihen.

Blüthezeit vom Februar bis März.

Pflanzen von höchstens 6 — 8 Zoll Höhe.

Anemone hepatica. Leberblume. Weiß, roth, blau, purpur und bunt.

Arabis-Arten. Gänsekohl; collina roth, coerulea blau, die anderen weiß.

Helleborus-Arten. Nießwurz; niger weiß; hyemalis gelb; foetidus, viridis und purpurascens grün.
Cynoglossum omphalodes (Omphalodes verna). Katzenauge. Blau.
Bulbocodium vernum. Lichtblume. Z. Weiß, rothblauroth. Gut zu Einfassungen.
Leucojum vernum. Märzglöckchen. Z. Weiß, auch gefüllt. Letztere gut zu Einfassungen.
Gagea minima. Sternblümchen. Z. Gelb.
Galanthus nivalis. Schneeglöckchen. Z. Weiß. Gut zu Einfassungen.
! Narcissus minor. Narzisse. Z. Sehr wohlriechend.

Pflanzen 1—1½ Fuß hoch.

Borago orientalis. Boretsch aus dem Morgenland. Blau 2 Fuß hoch.
Pulmonaria virginica. Virginisches Lungenkraut. Blau, roth und bunt.
! Narcissus moschatus und orientalis; incomparabilis und Pseudo-Narcissus. Narzissenarten. Z. Erstere weiß; letztere gelb.

Blüthezeit im April.

Höchstens 6 Zoll hohe Pflänzchen.

Roth.

Aubrietia deltoidea. Rothblaue Aubrietie. S. 4. Kap. §. 7. VI.
Bellis perennis. Gefüllte Maßlieben. Zu Einfassungen.
Primula ciliata. Primeln. Liebt Moorgrund und Schatten.
Crocus vernus. Frühlingssafran. Z.
Scilla bifolia. Zweiblättriger Meerzwiebel. Z.
! Iris pumila. Zwergschwertlilie. K. Gut zu Einfassungen.
Hesperis speciosa. Prächtige Nachtviole. Sehr zierlich, purpurroth.
Primula farinosa. Bestäubtblättrige Primel. Moorboden.

Weiß.

Bellis perennis, s. Roth.
Crocus vernus, s. Roth.
Iris pumila, s. Roth.
Scilla bifolia, s. Roth.

Gelb.

Primula acaulis und elatior. Primeln. Zu Einfassungen.
Crocus vernus, s. Roth.
Iris pumila, s. Roth.
! Narcissus Bulbocodium. Stern-Narzisse. Z.

Blau.

Gentiana verna. Frühlings-Enzian. Moorgrund. Gedeiht überhaupt nicht gut in Gärten.

! Viola montana und odorata. Veilchen. Letzteres auch gefüllt; zu Einfassungen nicht zu empfehlen.

Crocus vernus, s. Roth.

Iris pumila, s. Roth.

Scilla bifolia, s. Roth.

Bunt.

Bellis perennis, s. Roth.

Crocus vernus, s. Roth.

! Iris persica. Persische Schwertlilie. Z. Blüht vor der Entwicklung der Blätter, sehr schön, blaßblau, gelb und schwarz.

! Tulipa suaveolens. Duc van Toll-Tulpe. Z. Bekannt.

Pflanzen von 6—15 Zoll Höhe.

Weiß.

! Tussilago fragrans. Wohlriechender Huflattich. Geruch wie Heliotrop. Blumenrispen nicht sehr schön.

! Hyacinthus orientalis. Hyacinthen. Z. Bekannt.

! Narcissus bicolor und poëticus. Stern. Z. Bekannt und letztere zu Einfassungen zu empfehlen.

Roth.

Hyacinthus orientalis, s. Weiß.

Tulipa oculus Christi. Gottesauge. Z. Schön, rothblau.

Gelb.

Doronicum austriacum und caucasicum. Gemsenwurz. Goldgelbe Strahlblumenköpfe.

Hyacinthus orientalis, s. Weiß.

! Tulipa sylvestris. Waldtulpe. Z. Will Schatten haben.

Blau.

Orobus vernus. Frühlings-Walderbse. Blaurothe Wickenblüthen.

Hyacinthus orientalis, s. Weiß.

Scilla campanulata. Glockenblüthiger Meerzwiebel. Z. Dunkelblaurothe Blüthen in Rispen. Gut zu Einfassungen.

Pflanzen von 1½—2½ Fuß Höhe.

Roth.

Saxifraga crassifolia. Dickblättriger Steinbrech. Liebt Schatten und lockeren Boden.

Paeonia sibirica. Feinblättrige Gichtrose. K. Eine schöne buschige Pflanze; die rothen Blumen sitzen wie Feuerkugeln auf dem zierlichen Laub.

Weiß.

! Narcissus Jonquilla und Tazetta. Jonquillen und Tazetten. Z.

Gelb.

Narcissus Jonquilla und Tazetta, s. Weiß.

Blüthezeit im Mai.

Pflänzchen bis zu 6 Zoll hoch.

Roth.

Aubrietia deltoidea. Rothblaue Aubrietie, s. 4. Kap. §. 7. VI.
Corydalis speciosa. Prächtiger Erdrauch. Ueberhängende Rispen von plattgedrückten Blumen; Blätter vielfach getheilt, unten bleifarbig.
Dianthus alpinus. Alpen-Nelke. Leichte Erde, ziemlich sandig.
Primula. Primel-Arten, z. B. carniolica, integrifolia, longiflora, minima, pusilla, veris in vielen Varietäten und villosa.
Sedum Rhodiola roseum. Rothe Fetthenne. Hauswurzelähnlich.
Sieversia rosea und triflora. Sieversie. Zu Einfassungen tauglich.
Aquilegia alpina. Alpen-Akelei. Rothblau, sehr schön.
Phlox procumbens. Liegende Flockblume. Purpurroth.
Anemone hortensis. Garten-Anemonen. K. Bekannt.
Iris verna. Frühlingsschwertel. K. Schwertförmige Blätter.

Weiß.

Anemone-Arten. Windblumen; z. B. alpina, cernua, dichotoma, narcissiflora und die Gartenanemonen.
Saxifraga hypnoides. Moosähnlicher Steinbrech. Liebt Walderde und Schatten.
! Convallaria. Maiblumen. Sie lieben Walderde und vielen Schatten; C. majalis, racemosa und stellata.
Iris verna, s. Roth.
Ornithogalum umbellatum. Vogelmilch. Z. Reichblumige Dolden.

Gelb.

Sedum Aizoon. Gelbe Fetthenne. Hauswurzähnlich.
! Hyacinthus Muscari. Muskat-Hyacinthe. Z. Dichte Träubchen.
Iris verna, s. Roth.
Ranunculus Ficaria fl. pl. Gefülltblühende Ficarie. Schatten.

Aquilegia arctica und canadensis. Arctischer und Canadischer Akelei. Nickende, zierliche Blumen.

Blau.

Anemone Pulsatilla. Küchenschelle. Große nickende Glocken. Sandige Walderde.

Aquilegia alpina. Alpen-Akelei. Nickende zierliche Glocken. Sehr schön.

Pulmonaria azurea und sibirica. Lungenkrautarten. Schatten.

Anemone coronaria und hortensis, s. Roth.

Scilla. Meerzwiebelarten. Z.; z. B. amoenula, peruviana und verna, namentlich aber amoena.

Pflänzchen von 6—15 Zoll Höhe.

Roth.

Fumaria formosa. Schöner Erdrauch. Besonders zarte graugrüne Blätter.

Orobus Fischeri. Walderbse. Wickenblüthen in schlaffen Trauben.

Cardamine pratensis fl. pl. Gefülltblühendes Wiesenschaumkraut. Liebt feucht und Schatten.

Lamium Orvala. Großblumige Taubnessel. Rachenblüthen in Quirlen um den Stengel. Schatten.

Hyacinthus amethystinus, comosus und botryoides. Traubenhyacinthen. Z. Dichte kurze Blumenähren.

— — monstrosus. Monströse Tr. Z. Purpurroth, größer als die anderen.

Fritillaria Meleagris. Brettspielblume. Z. Rothbraun; nickend.

Weiß.

Saxifraga. Steinbrecharten, z. B. granulata, punctata und umbrosa. Sie lieben alle etwas leichten Boden.

Hyacinthus. Trauben-Hyacinthen, s. Roth.

Gelb.

Caltha palustris fl. pl. Gefüllte Dotterblume. Liebt feucht und Schatten.

Cypripedium Calceolus. Frauenschuh. H. Gedeiht nur im Schatten.

Blau.

Dracocephalum altaiense. Drachenkopf. Lippenblumen in vierzeiligen Aehren.

Hyacinthus. Trauben-Hyacinthen, s. Roth.

Scilla. Meerzwiebelarten. Z.; z. B. Sc. hyacinthoides, ! italica und Lilio-Hyacinthus.

! Iris graminea. Grasblättrige Schwertlilie. K. Riecht wie Pflaumen.

Bunt.

Fritillaria Meleagris. Brettspielblume, s. Roth.
Iris Xiphium. Prachtschwertel. Z. Gelb, schwarz und blau bunt.

Pflanzen von 1½—2½ Fuß Höhe.

Roth.

Saxifraga sarmentosa. Steinbrech. Blaßröthliche zierliche Blumen; Blätter auf der Rückseite roth. Schatten.
Lindelofia longiflora. Langblumige Lindelofie. Eine Cynoglossum-Art mit blaurothen schönen Blumen. Einzeln auf Rasen ganz hübsch.
Lychnis viscaria fl. pl. Gefüllte Pechnelke. Gut zu Einfassungen und in Massen auf Beete u. dgl. m.
Gladiolus communis. Gemeiner Schwertel. K. Nickende glockige Blumen in einseitiger Aehre.
Tulipa Gesneriana. Gartentulpe. Z. Bekannt als Einfassung und sonst.
Fritillaria persica. Persisches Kibitzei. Z. Schöne nickende Glocken.
Paeonia humilis und officinalis. Pfingst- oder Gichtrosen. Sehr bekannt.

Weiß.

Lychnis viscaria, s. Roth.
Saxifraga sarmentosa, s. Roth.
Gladiolus communis, s. Roth.

Gelb.

! Hesperis tristis. Traurige Nachtviole. Nicht schön, aber sehr wohlriechend.
Ranunculus acris fl. pl. Gefüllt blühender Hahnenfuß. Schatten.
Trollius asiaticus und europaeus. Trollblume. Liebt feucht.
Gladiolus tristis. Trauriger Schwertel. Z., s. Roth.
Tulipa Gesneriana, s. Roth.

Blau.

Anchusa sempervirens. Ochsenzunge. Hübsche blaurothe Blumen.
Veronica gentianoides. Ehrenpreis. Lange blaßblaue Blumenähren.

Bunt.

Iris Xiphioides. Englische Schwertlilie. Z. Prachtvolle Blumen. Will aber einen warmen Stand haben.
Tulipa Gesneriana. Tulpe, s. Roth.

Pflanzen von 2½—3½ Fuß Höhe.

Roth.

Fritillaria imperialis. Kaiserkrone. Z. Bekannt mit der überhängenden Blumenglocken an der Spitze der Stengel.

Weiß.

Iris florentina. Veilchenwurzel. K. Große mattweiße Blumen; schwertförmige Blätter.

Gelb.

Fritillaria imperialis, s. Roth. Man hat auch eine gefüllte Spielart.

Thalictrum angustifolium und apuilegifolium. Wiesenrauten. Zierliche luftige Blumenrispen; vielfach zusammengesetzte Blätter.

Blüthezeit im Junius.

Pflänzchen von höchstens 6 Zoll Höhe.

Roth.

Anthyllis montana. Berg-Wundklee. Zierliche Blumenköpfchen. Sandige Erde.

! Dianthus deltoideus, virgineus und Balbisii. Nelken-Arten. Gut zu Einfassungen.

Sedum Anacampseros. Fetthenne. Hauswurzelartig, zu Einfassungen an Felswerk zu gebrauchen.

Weiß.

Sedum Anacampseros, s. Roth.

Ranunculus parnassifolius fl. pl. Gefüllter weißer Hahnenfuß.

Leucojum aestivum. Spätes Märzglöckchen. Z. Zu Einfassungen tauglich.

Gelb.

Alyssum saxatile. Felsensteinkraut. S. viertes Kapitel, S. 78.

Blau.

Gentiana acaulis und alpina. Enzianarten; die schönsten, und erstere namentlich gut zu Einfassungen.

Anemone apennina. Apenninen-Windblume. Nickende zierliche Blumen. Leichte Erde.

Pflänzchen von 6—15 Zoll Höhe.

Roth.

Aquilegia viscosa. Klebrige Akelei. Nickende Glocken.

! Dianthus plumarius und monspessulanus. Nelkenarten. Zu den ersteren gehören die Pinks.

Dodecatheon Meadia. Götterblume. Die Blumen in einer Dolde, aber nickend. Liebt Walderde.

Dracocephalum botryoides. Drachenkopf. Lippenblumen in vierzeiliger Aehre.

Weiß.

Cypripedium spectabile. Prächtiger Frauenschuh. K.

Gelb.

Ranunculus repens. Gefülltblühender Hahnenfuß. Liebt feucht.
Allium Moly. Zauberlauch. Z. Große schlaffe Dolden und grauliche Blätter. Wird bisweilen zu Einfassungen benützt, sieht aber nicht sehr gut aus.
Iris Güldenstaedtii und lurida. Schwertlilienarten.

Blau.

Aquilegia bicolor. Zweifarbige Akelei. Nickende Glocken blau und weiß; sehr zierlich.
Phlox divaricata. Weitästige Flockblume. Schöne blaßblaue Rispen.
Myosotis scorpioides. Vergißmeinnicht. Bekannt. Liebt einen feuchten Standort.

Bunt.

! Dianthus caryophyllus und plumarius. Gartennelken und Pinks.

Pflanzen von 1½—2½ Fuß Höhe.

Roth.

Aquilegia vulgaris. Gemeine Akelei. Nickende glockige Blumen, einfach und gefüllt. Bekannt genug.
! Dictamnus Fraxinella. Diptam. Ein schöner Busch mit langen aufrechten Blumentrauben und eschenähnlichen Blättern.
Lychnis dioica fl. pl. Gefüllte Lichtblume. Liebt Schatten und feucht.
Thalictrum tuberosum. Knollwurzlige Wiesenraute. K. Zierliche leichte blaßrothe Blumenrispen.
Paeonia anomala und chinensis. Pfingst- oder Gichtrosenarten. K. Sehr schön und buschig.
Iris aphylla und squalens. Schwertlilienarten. K. Kupferrothe Blumen.

Weiß.

! Chrysanthemum Balsamita. Frauenmünze. Blumen nicht besonders schön, aber die Blätter wohlriechend.
Dictamnus Fraxinella albus, s. Roth.
Lychnis dioica fl. pl., s. Roth.
Saxifraga Cotyledon und pensylvanica. Steinbrecharten. Sandige Erde.
Ornithogalum pyramidale. Hohe Vogelmilch. Z. Reichblüthige Stengel; Blumen sternartig geöffnet.
Paeonia chinensis. Chinesische Pfingstrose, s. Roth.

Gelb.

Erysimum Barbarea fl. pl. Gefülltes Barbenkraut. Gedeiht im Schatten gut.

! Phlox suaveolens. Angenehmriechende Flockblume. Gelblich weiße Blumenrispen.
Moraea chinensis. Chinesische Moräe. Z. Schwertlilienartige Pflanzen.

Blau.

Dracocephalum Ruyschianum. Drachenkopf. Zweilippige Blumen in vierzeiligen Aehren.
! Iris sambucina, spuria, aphylla und squalens. Schwertlilienarten. K.

Purpur.

Orobus niger. Schwarze Walderbse. Liebt Schatten.

Pflanzen von $2^1/_2 - 3^1/_2$ Fuß Höhe.

Roth.

! Hesperis matronalis. Nachtviole. Roth ist sie gewöhnlich einfach.
Pentastemon Scouleri. Bartfaden. Sehr schöne, fingerhutähnliche Blumen in Rispen.
Aquilegia vulgaris, s. Roth, die vorige Rubrik.
Epilobium angustifolium. Weidenröschen. Liebt ziemlich feucht.
Lilium bulbiferum, camtschatense und pomponicum. Feuerlilienarten. Z. Schön und leicht zu kultiviren.
Paeonia corallina. Korallerothe Pfingstrose. K.

Weiß.

Anthemis Pyrethrum fl. pl. Gefüllte Kamille. Ziemlich bekannt; weiße Blumenköpfchen.
Aquilegia vulgaris, s. Roth.
Campanula glomerata. Knaulglockenblume. Gedeiht im Schatten.
! Hesperis matronalis fl. alb. pl. Weiße Nachtviole. Gedeiht nicht in eingeschlossenen Lagen.
Polemonium coeruleum fl. alb. Weiße Speerblume. Eine reichblüthige Rabattenpflanze.
Spiraea trifoliata, filipendula fl. pl. und Ulmaria fl. pl. Spierstauden. Letztere gedeiht gut in feuchten schattigen Lagen.
Iris germanica fl. alb. Deutsche Schwertlilie. K. Schwertförmige Blätter.
Lilium pomponicum. Lilie. Z. S. Roth.

Gelb.

Asphodelus creticus. Cretischer Asphodill. Lange Blüthenähre an der Spitze des einfachen mit grasähnlichen graulichen Blättern besetzten Stengels.
Lilium pomponicum, s. Roth.

Blau.

Aquilegia vulgaris, s. Roth.
Campanula glomerata, s. Weiß.

Podalyria australis. Podalyrie. Wickenblüthen in dichten Aehrchen. Blätter gedreit. Liebt sandigen leichten Boden.
Polemonium coeruleum. Blaues Speerkraut, s. Weiß.
Iris germanica, s. Weiß. ! Iris pallida und sibirica.

Bunt.

Aquilegia vulgaris, s. Roth.
Hesperis matronalis fl. pl. varieg., s. Weiß.

Pflanzen höher als 3½ Fuß.

Roth.

Aconitum Napellus. Eisenhütchen. Schöne buschige Pflanze; gedeiht im Schatten.
Lathyrus decaphyllus. Vielblättrige Platterbse. Reichblüthig, die Wickenblumen gebüschelt an der Spitze der Stiele.
Lychnis chalcedonica. Brennende Liebe; Jerusalemsblume. Die brennendrothen Blumen in dichten Büscheln an der Spitze der einfachen Stengel.
Phlox disticha. Gabliche Flockblume. Ziemlich dichte Rispen.
! Paeonia edulis. Eßbare Pfingstrose. Sehr schön und stark gefüllt.

Weiß.

Lychnis chalcedonica, s. Roth.
Phytolacca decandra. Kermesbeere. Eine großblättrige Staude mit später schwarzen Beerentrauben, welche einen blutrothen Saft enthalten.
Spiraea Aruncus. Bocksbart. Große zierliche Blumenrispen. Liebt feucht.

Gelb.

Lychnis chalcedonica, s. Roth.
Thalictrum speciosum. Prächtige Wiesenraute. Zierliche luftige Blumenrispen; die Blätter mehrfach gefiedert.

Blau.

Aconitum Napellus. Eisenhütchen, s. Roth.
Phlox disticha, s. Roth.

Bunt.

Aconitum Napellus. Eisenhütchen, blau und weiß, s. Roth.

Blüthezeit im Julius.

Pflänzchen kaum bis zu 6 Zoll Höhe.

Roth.

Crucianella stylosa. Langgriffliges Kreuzblatt. Rosenrothe Blumenköpfchen den Sommer hindurch. Gut zu Einfassungen.

! Dianthus pulchellus. Zierliche Nelke. Eignet sich zu Einfassungen.

Phlox subulata. Pfriemenblättrige Flockblume. Rosenrothe Blümchen. Kriechende Pflanze, zu Einfassungen geeignet.

Statice Armeria (Ar. vulgaris). Meergras. Ganz schnittlauchähnlich. Gut zu Einfassungen.

Weiß.

Moehringia muscosa. Moos=Möhringie. Ein zierliches Pflänzchen, das ganze Rasen bildet, aber nur im Schatten gedeiht.

Oenothera taraxacifolia fl. alb. Nachtkerze. Große blaßgelbe Blumen, im Sonnenschein geschlossen. Eignet sich zu Einfassungen.

Statice Armeria, s. Roth.

Gelb.

Sisyrinchium convolutum und elegans. Schweinsrüssel. Z. Können als Einfassung benützt werden.

Blau.

Sisyrinchium anceps, s. Gelb. Diese ist hübscher und gibt eine zierliche Einfassung.

Aster alpinus. Alpenaster. Einzelne niedliche Blumenköpfchen mit blauem Strahl.

Dracocephalum arguense. Drachenkopf. Lippige Blumen in dichten vierzeiligen Aehren.

Bunt.

Phalaris arundinacea fol. varieg. Spanisches Gras. Liebt etwas feucht und schweren Grund.

Pflänzchen von 6—15 Zoll Höhe.

Roth.

! Dianthus Carthusianorum, ferrugineus, barbatus, Fischeri und pubescens. Nelkenarten.

Inula elegans. Zierlicher Alant. Sehr nett, will aber eine geschützte Lage haben.

Lychnis fulgens. Schimmernde Lichtblume. Scharlachrothe große Blumensterne.

Monarda didyma. Rothe Monarde. Blumen in dichten Quirlen über einander.

Phlox amoena und aristata. Flockblumen. Diese Arten sind alle zierlich, und nicht schwer zu kultiviren.

Weiß.

Achillea alpina, Clavennae und odorata. Schafgarbenarten.

Veronica virginica. Virginischer Ehrenpreis. Lange dichte Blumenähren.

! Lilium longiflorum. Langröhrige Lilie. Z. Eine der besten Arten.

Gelb.

Hieracium aurantiacum. Orangeblüthiges Habichtskraut. Will öfters verpflanzt sein.

Lysimachia punctata. Gedüpfelte Lysimachia. Eine buschige Pflanze, sonst nicht besonders zu empfehlen.

Blau.

Aquilegia sibirica Sibirische Akelei. Nickende glockige Blumen. Eine der zierlichsten Arten.

Campanula grandiflora. Großblühende Glockenblume, in neuerer Zeit gar oft als Platycodon grandiflorum in den Katalogen.

Dracocephalum austriacum. Drachenkopf. Lippige Blumen in dichten vierzeiligen Aehren.

Linum perenne. Ausdauernder Flachs. Die niedlichste blaue Art und reichblüthig, aber sehr hinfällig.

Sisyrinchium Bermudiana. Schweinsrüssel. Z. Eine hübsche Art mit blauen ziemlich großen Blumen. Kann zu Einfassungen benützt werden.

Bunt.

Coronilla varia. Bunte Peltsche. Roth und weiße Wickenblüthen in schlaffen Köpfchen.

Dianthus barbatus. Bartnelke. Bekannt genug und fast in jedem Garten kultivirt.

Pflanzen von $1^1/_2$—$2^1/_2$ Fuß Höhe.

Roth.

Achillea millefolium fl. rubro, rosea und tanacetifolia. Schafgarbenarten. Die letztere ist am meisten zu empfehlen.

Betonica grandiflora. Großblumige Betonie. Purpurrothe große Lippenblüthen in Aehren. Auf Rasen, einzeln, sehr schön.

Chelone rosea. Rosenrother Bartfaden. Eine ausgezeichnete Art mit fingerhutförmigen Blüthen; sie will aber einen geschützten Standort und eine etwas leichte Erde haben, blüht sich auch leicht zu Tode, wie man oft zu sagen pflegt. Das beste Mittel dagegen ist, die Blumenstengel abzuschneiden, noch ehe sie ganz abgeblüht haben.

Geum chiloense und coccineum. Nelkenwurzarten. Scharlachrothe erdbeerblüthenähnliche Blumen.

Phlox glaberrima, nitida und ovata. Flockblumenarten. Erstere namentlich ist sehr zierlich.

Potentilla atrosanguinea, formosa, Hopwoodiana und Russeliana. Fingerkraut-Arten. Erdbeerblüthenähnliche Blumen; die zwei ersten besonders zu empfehlen.

Centaurea dealbata, galactites. Flockenblumen. Wollen leichten sandigen Grund und warme Lage.

Spigelia marylandica. Spigelie †. Langröhrige Blumen in kleinen aufrechten Dolden an der Spitze der Stengel.

! Allium fragans. Wohlriechender Lauch. Z. Rosenrothe Blumenköpfe. Zwiebelartig.

Lilium Catesbaei und philadelphicum. Lilienarten. Z. Erstere besonders schön, scharlachroth.

Tigridia Pavonia. Tigridie. Z. Prachtvolle, aber schon nach 2 Stunden hinfällige Blumen, roth und gelb gesprengt.

Weiß.

Achillea ptarmica fl. pl. Gefülltblühende Schafgarbe. Liebt warmen Stand.

Oenothera speciosa. Prächtige Nachtkerze. Große, rosenroth blühende Blumen, welche aber nicht bei Sonnenschein blühen.

Potentilla clusiana und rupestris. Fingerkrautarten. Erdbeerblüthenähnliche Blumen; letztere gedeiht auf Felsen.

Lilium japonicum. Japanische Lilie. Z. Eine schöne Art, aber sie will einen sonnigen Stand haben.

Gelb.

Achillea abrotanifolia, Gerberi und santolina. Schafgarbenarten. Die letztere ist etwas empfindlich.

Aconitum Lycoctonum und ochroleucum. Gelbblühende Eisenhütchen.

Buphthalmum grandiflorum. Großblumiges Rindsauge. Eine buschige Pflanze mit großen Strahlblumenköpfen.

Geum Macquaianum. Nelkenwurzart. Blaßgelb mit braunem Auge in der Mitte; erdbeerblüthenähnlich.

Gnaphalium margaritaceum. Immortelle. Goldgelbe Strohblümchen. Liebt sandigen Grund und warmen Stand.

! Hemerocallis flava und graminea. Taglilienarten. K. Grasartige Blätter.

Blau.

Anchusa italica. Italienische Ochsenzunge. Zierliche rothblaue Blumen; macht breite Büsche.

Aquilegia glandulosa. Akeleiart. Eine der schönsten mit blau und rothen Blumen.

Dracocephalum denticulatum. Drachenkopfart. Lippige Blumen in gedrängten vierzeiligen Aehren.

Gentiana Catesbaei. Enzianart. Eine der schönsten mit tiefblauen großen Blumen. Liebt Walderde.

Commelina coelestis, tuberosa K., und virginica. Commelinen. Brennendblaue dreiblättrige Blumenkronen; zwiebelähnliche Blätter.

Bunt.

Aconitum variegatum und versicolor. Eisenhütchen. Blau und weiße lange straffe Blumentrauben.

Aquilegia glandulosa. Akeleiart, s. Blau.

Iris variegata. Bunte Schwertlilie. K. Roth, blau und weiß.

Tigridia Pavonia, s. Roth.

Pflanzen mit $2^1/_2 - 3^1/_2$ Fuß Höhe.

Roth.

Asclepias purpurascens und tuberosa, K. Schwalbenwurzarten. Kleine Blümchen in dichten Dolden. Letztere ist besonders zu empfehlen.

Dracocephalum sibiricum. Sibirischer Drachenkopf. S. Blau in der vorhergehenden Rubrik.

Monarda clinopodia. Monarde. Helmblumen in dichten Quirlen über einander.

Papaver bracteatum und orientale. Mohnarten. Große hochrothe Blumen mit schwarzem Auge im Grund.

Pentastemon Digitalis. Bartfaden. Eine sehr reichblüthige Art mit fingerhutähnlichen Blumen.

Valeriana rubra. Rother Baldrian. Kleine Blümchen in reichen Rispen. Erfriert gerne nach dem zweiten Jahre.

Delphinium Menziesii. Rittersporn. Bekannte Form; eine der schönsten Arten.

Lilium chalcedonicum. Chalcedonische Lilie. Z. Eine sehr großblumige Art.

Weiß.

Acanthus spinosus. Bärenklau. Eine schöne Pflanze mit distelähnlichen Blättern und großen fingerhutähnlichen Blumen, geht aber im Winter leicht zu Grunde.

Campanula persicifolia fl. pl. Glockenblume. Große dickgefüllte Blumen zu 3—6 an der Spitze der Stengel.

Pentastemon Digitalis, s. Roth.

Valeriana rubra, s. Roth.

Asphodelus fistulosus. Asphodill. Ausgezeichnet durch den einfachen bleigrauen Schaft, nach unten mit vielen grasähnlichen Blättern umgeben, oben mit einer langen straffen Blumentraube.

Lilium chalcedonicum, s. Roth.

Paeonia albiflora. Weißblühende Pfingstrose. K. Eine schöne buschig wachsende Art mit sehr großen dickgefüllten Blumen.

Gelb.

Asclepias tuberosa, s. Roth.

Centrocarpha nudicaulis und hirta. Nacktstielige Centrocarphe. Hochgelbe Strahlblumen mit schwarzem, spitzig hervorstehendem Kopf.

Inula suaveolens. Riechender Alant. Strahlblumenköpfe.

Rudbekia fulgida. Schimmernde Rudbekie. (Centrocarpha).

Lilium chalcedonicum, s. Roth.

Blau.

Aconitum tauricum und uncinatum. Eisenhütchen. Bekannt mit ihren helmförmigen Blumen in dichten aufrechten Trauben und mit glänzenden, handförmig zertheilten Blättern.

Campanula persicifolia fl. pl., s. Weiß.

Clematis integrifolia. Ganzblättrige Waldrebe. Nicht rankend, mit großen, blauen, ausgebreiteten, vierblättrigen, nickenden Blumen.

Delphinium cheilanthon, grandiflorum und virgatum. Rittersporn. Ganz schöne Arten, den Eisenhütchen ähnlich, aber die Blumen statt eines Helmes einen langen Sporn hinten hinaus. D. grandiflorum wird in mehreren Spielarten kultivirt, blaßblau, himmelblau und dunkelblaugefüllt; letztere ist die schönste.

Scabiosa caucasica und elegans. Scabiosenarten. Blaßblaue Strahlblumenköpfe.

Bunt.

Digitalis ferruginea. Rostbrauner Fingerhut. Braun, weiß und gelbe Blumen in einer dichten wolligen Aehre an der Spitze des Stengels.

Pflanzen höher als 3½ Fuß Höhe.

Roth.

! Asclepias syriaca. Seidenpflanze, s. Roth, die vorige Rubrik. Große Blätter; 5 Fuß hoch.

Chelone barbata. Aechter Bartfaden. Scharlachrothe fingerhutähnliche Blumen. Ziemlich zärtlich und will Lauberde haben. 4 Fuß hoch.

Phlox acuminata, cordata und crassifolia. Flockblumen. Reichblüthige lange ästige Rispen. 4 Fuß hoch.

Rudbekia purpurea. Rothblühende Rudbekie. Kopfblumen mit auffallend langen, schmalen, rothen Strahlen. 4—5 Fuß.

Veronica sibirica. Ehrenreis. Röthliche weiße Blümchen in langen walzenrunden dichten Aehren. Blätter gewirtelt, 5—7 Fuß hoch.

Aconitum septentrionale. Eisenhütchen. 5—8 Fuß hoch, s. Blau, die vorhergehende Rubrik.

Delphinium puniceum. Purpurrother Rittersporn. 4—5 Fuß hoch, s. Blau, die vorhergehende Rubrik.

Lythrum Salicaria, virgatum. Weiderich. Lange purpurrothe aufrechte Blumenähren. Liebt feucht. 4—5 Fuß hoch.

Hemerocallis fulva. Braune Taglilie. K. Große lilienähnliche Blumen und schilfartige Blätter, welche einen großen Busch bilden. 4 Fuß hoch.

Lilium canadense, Martagon, superbum und tigrinum. Lilien. Z. Alle ganz schöne Arten, besonders Martagon und tigrinum, erstere als Türkenbund, letztere als Tigerlilie bekannt genug. 3—4 Fuß hoch.

Weiß.

Aconitum album. Weißes Eisenhütchen. 5 Fuß hoch, s. Blau, die vorhergehende Rubrik.

Campanula bononiensis. Glockenblume. 5—6 Fuß hoch, reichblüthig; milchweiße Glocken.

Galega officinalis. Gaisraute. Bläulichweiße Wickenblüthen in aufrechten Trauben. 4 Fuß hohe große Büsche.

Asphodelus ramosus. Asphodill. 4—5 Fuß hoch; s. Weiß, die vorhergehende Rubrik.

Lilium canadense und Martagon. Lilien. Z. S. Roth.

Gelb.

Buphthalmum helianthoides. Rindsauge. Sonnenblumenähnliche, aber kleinere Blumen; 6—8 Fuß hoch.

Gentiana lutea. Gelber Enzian. Gedeiht nur in Walderde und in höheren Lagen, 4—5 Fuß hoch.

Inula Helenium. Gebräuchlicher Alant. Feinstrahlige Blumenköpfe; große buschige Pflanzen, 4—5 Fuß hoch.

Rudbekia laciniata und angustifolia. Rudbekien. S. Roth. 4—6 Fuß hoch.

Lilium canadense und Martagon. Lilien. Z. S. Roth.

Asphodelus luteus. Asphodill. S. Weiß, die vorhergehende Rubrik. 4—5 Fuß hoch.

Braun.

Veratrum nigrum. Schwarze Nieswurz. Die Blumen in langen, aufrechten, vielzweigigen Trauben, am meisten ausgezeichnet durch die großen faltig-nervigen Blätter. 4—5 Fuß hoch.

Blau.

Aconitum neomontanum, septentrionale und volubile. Eisenhutarten von 4—7 Fuß Höhe; s. Blau, die vorige Rubrik.

Campanula pyramidalis. Pyramiden-Glockenblume †. Eine der schönsten Arten, oft auf 4—5 Fuß Länge hinauf mit Blumen überdeckt. Wird viel in Töpfen gezogen.

Delphinium azureum, elatum (fl. pl.), exaltatum und speciosum. Ritterspornarten von 4—6 Fuß Höhe und noch höher; s. Blau, die vorhergehende Rubrik.
Galega officinalis und orientalis, s. Weiß.

Bunt.

Asclepias syriaca, s. Roth.
Galega officinalis, s. Weiß; blau und weißbunt.
Lilium Martagon. Türkenbund. Roth, gelb, braun, amaranth, weißbunt, und grün und weißgeränderte Blätter.

Blüthezeit im August.

Pflänzchen, kaum bis zu 6 Zoll hoch.

Roth.

Liatris pumila. Niedrige Liatris. Distelähnliche Köpfe.
Saponaria ocymoides. Seifenkraut. Blaßroth, sperrig verästet.

Weiß.

Oenothera acaulis und pumila. Nachtkerzenarten. Können zu Einfassungen dienen.

Blau.

Pentastemon glaucum. Graugrünblättriger Bartfaden. Fingerhutähnliche Blümchen; übrigens zärtlich.
Phlox reptans. Kriechende Flockblume. Kann zu Einfassungen dienen.

Pflänzchen von 6—15 Zoll Höhe.

Roth.

Pentastemon diffusum. Bartfaden; s. Blau, die vorige Rubrik.

Weiß.

Anthemis nobilis. Römische Kamille, gefüllt. Bekannt.
Sedum populifolium. Pappelblättrige Fetthenne. Liebt sandigen Boden.

Gelb.

Anthemis nobilis und tinctoria. Kamillen. Gefüllte Strahlblumen, Geruch nicht Jedermann angenehm.
Eschscholzia californica. Eschscholzie. Hochgelbe vierblättrige Blumen und bleifarbige feingeschlitzte Blätter. Wird meistens als Sommergewächs behandelt, denn sie erfriert im Winter sehr leicht.

Hunnemannia fumariaefolia. Hunnemannie. Der vorigen in Allem sehr ähnlich.

Hypericum Androsaemum, Ascyron und calycinum. Hartheuarten. Große gelbe fünfblättrige Blumen mit vielen Staubgefäßen.

Blau.

Pentastemon pubescens. Bartfaden. Eine reichblüthige Art; die Blumen langröhrig, etwas fingerhutähnlich.

Tradescantia virginica. Tradescantie. Blumen dreiblättrig; Blätter zwiebelartig.

Veronica spicata und andere. Ehrenpreisarten, mit langen dichten Blumenähren; gut zu verwenden.

Pflanzen von $1^{1}/_{2}$—$2^{1}/_{2}$ Fuß Höhe.

Roth.

Dracocephalum virginianum. Drachenkopf. Lippige Blumen in dichten vierzeiligen Blumenähren.

Phlox carnea, carniolica und suffruticosa. Flockblumen. Dichte reichblüthige Blumenrispen.

Pentastemon Richardsonii und speciosum. Bartfaden. Die schönsten Arten mit großen glockigen fingerhutförmigen Blumen.

Weiß.

Echinops Ritro. Borstenkopf. Distelähnliche Pflanze mit ganz kugeligen Blumenköpfen.

Pyrethrum Parthenium. Mutterkraut. Kamillenähnliche Strahlblümchen.

Gelb.

Achillea Ageratum. Schafgarbe. Eine breite Scheindolde von kleinen Strahlblümchen.

Cineraria speciosa. Prächtiges Aschenkraut. Große gelbe Strahlblumen.

Hypericum hircinum. Bockshartheu. Zwar schöne Blumen, aber mit üblem Geruch.

Blau.

Aster sibiricus und spectabilis. Sternblumen. Letztere Art ist besonders empfehlenswerth, weil sie nicht so stark wuchert, als die übrigen.

Centaurea montana. Bergflockenblume. Schöne große distelähnliche Blumenköpfe.

Phlox suffructicosa. Flockblume. Blumen rothblau in großen Rispen.

Veronica incana und maritima. Ehrenpreisarten; s. Blau, die vorige Rubrik.

Pflanzen von $2^1/_2 - 3^1/_2$ Fuß Höhe.

Roth.

Aster thyrsiflorus. Straußblüthige Sternblume. Reichblüthig; kleine Strahlblumenköpfe in großen Rispen.

Monarda fistulosa. Röhrige Monarde. Lippenblumen in dichten Quirlen über einander.

Pentastemon glandulosum. Bartfaden. Fingerhutähnliche Blumen in schlaffen Rispen.

Phlox maculata. Gefleckte Flockblume; s. die vorige Rubrik: Blau.

Weiß.

Acanthus mollis fl. alb. Bärenklau. Bauchige fingerhutähnliche Blumen.

Campanula latifolia und liliflora. Glockenblumen. Reichblüthige Arten.

Gelb.

Buphthalmum cordifolium. Herzblättriges Rindsauge. Eine sehr großblättrige buschige Pflanze mit großen goldgelben Strahlblumen.

Coreopsis Atkinsoniana und grandiflora. Wanzenblumenarten. Zierliche Strahlblumen mit schwarzbrauner Scheibe und kegelförmigen Blumen.

Blau.

Campanula verticillata, latifolia, sarmatica und speciosa. Glockenblumenarten.

Pentastemon campanulatum. Bartfaden. Fingerhutförmige Blumen, rothblau, mit weißbehaartem Schlund.

Scabiosa grandiflora. Großblumige Scabiose. Blaßblaue große Strahlblumenköpfe.

Pflanzen von mehr als $3^1/_2$ Fuß Höhe.

Roth.

Asclepias ameona, incarnata und pulchra. Schwalbenwurzarten. Blumen klein in dichten Dolden beisammen. 4 Fuß hoch.

Phlox paniculata und reflexa. Flockblumenarten. Blaßrothe Blumen in großen reichblüthigen Rispen. 4 Fuß hoch.

Weiß.

Phlox paniculata, s. Roth.

Bocconia cordata. Bocconie. Die ganze Pflanze einen bestäubten röthlichweißen Anflug. Blumen unscheinbar. 5—6 Fuß hoch.

Echinops sphaerocephalus. Borstenkopf. Distelartig; kugelige große Blüthenköpfe. 5—6 Fuß hoch.

Gelb.

Coreopsis auriculata, ferulaefolia und tripteris. Wanzenblumenarten; s. Gelb, die vorige Rubrik.

Rudbekia digitata, pinnata und triloba. Rudbekien; s. Roth, Seite 119. 4—5 Fuß hoch.

Silphium connatum und perfoliatum. Silphienarten. Sonnenblumenähnlich, aber nicht so groß blühend. 6—8 Fuß hoch.

Solidago altissima und canadensis. Goldruthenarten. Kleine Strahlblümchen in vielzweigigen zusammengesetzten einseitigen Rispen. 6—8 Fuß hoch. S. canadensis ist besonders zu empfehlen.

Blau.

Aconitum Cammarum. Eisenhut; s. Blau, Seite 119. 5—7 Fuß hoch.

Aster macrophyllus. Großblättriger Aster; s. Blau, die vorige Rubrik.

Phlox paniculata, scabra und undulata. Flockenblumenarten; s. Roth, die vorige Rubrik.

Blüthezeit vom September bis November.

Pflänzchen von kaum 6 Zoll Höhe.

Roth.

Colchicum autumnale. Zeitlose. Z. Bekannt.

Crocus sativus. Safran. Z. Bekannt. Zu Einfassungen dienlich.

Scilla autumnalis. Herbstmeerzwiebel. Z. Wenigblüthige kleine Blumenrispen.

Weiß.

Colchium autumnale, s. Roth.

! Narcissus serotinus. Spätblühende Narzisse. Z. Kleine Blumen. Zu Einfassungen geeignet.

Gelb.

Amaryllis lutea. Gelbblühende Amaryllis. Z. Sechsblättrige regelmäßige Blumen. Zu Einfassungen dienlich.

Blau.

Polemonium Richardsonii. Richardson'sches Speerkraut. Eine zierliche kriechende Art; reichblüthig.

Scilla autumnalis, s. Weiß.

Pflänzchen von 6—15 Zoll Höhe.

Weiß.

Leucoyum autumnale. Herbstglöckchen. Z. Zu Einfassungen geeignet.

Blau.

Aster concolor. Einfärbiger Aster. Eine ziemlich hübsche und reichblüthige Art, in Sträußer gut zu verwenden.

Pflänzchen von $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ Fuß Höhe.

Roth.

Pentastemon atropurpureum. Dunkelrother Bartfaden. Eine der schönsten Arten. Die langröhrigen Blumen in weitschweifigen Rispen.

Aster rigidus. Steifer Aster. Blaurother Strahl und gelbe Scheibe.

Lilium autumnale. Herbstlilie. Z. Eine zierliche Art, welche wohl zu Einfassungen benützt werden könnte.

Weiß.

Aconitum Anthora. Eisenhütchen; s. Blau, Seite 119.

! Hemerocallis japonica alba. Weiße Taglilie. K. Glockige schöne Blumen und herzförmige Blätter. (Funkia alba).

Gelb.

Digitalis aurea. Goldgelber Fingerhut. Die Blumen in einer einseitigen langen Aehre. Liebt Schatten.

Blau.

Aster acris und elegans. Asterarten; s. Roth. Letztere Art besonders zu empfehlen.

Hemerocallis japonica coerulea. Blaue Taglilie. K.; s. Weiß. (Funkia coerulea).

Pflanzen von $2\frac{1}{2}$—$3\frac{1}{2}$ Fuß Höhe.

Weiß.

Aster. Sternblumenarten in großer Anzahl. Die besseren davon sind: acuminatus, cordifolius, corymbosus und divaricatus.

Gelb.

Coreopsis alata. Flügelstenglige Wanzenblume; s. Gelb, Seite 123.

Blau.

Aster. Sternblumenarten in Menge; empfehlenswerth sind: Amellus, fragilis und patens; auch paludosus in feuchte Gärten.

Purpur.

Iris biflora. Zweiblumige Schwertlile. K. Schwertförmige Blätter.

Pflanzen von mehr als $3^1/_2$ Fuß Höhe.

Roth.

Eupatorium cannabinum. Wasserdosten. Dichte, übrigens nicht sehr schöne Blumenrispen; in feuchtem Boden aber eine buschige Pflanze. 4—5 Fuß hoch.

Aster altissimus, junceus und Novi-Belgii. Sternblumenarten. Letztere ist die beste von diesen, ziemlich buschig, reichblüthig und wuchert nicht allzusehr; rothblaue Blumenköpfchen mit sehr zahlreichen Strahlblumen. 4—6 Fuß hoch.

Weiß.

Aster. Sternblumenarten. Die empfehlenswertheste von diesen ist A. versicolor, 4—5 Fuß hoch; sonst noch A. ericoides und multiflorus, 5—7 Fuß hoch.

Eupatorium Fraseri. Frasers Wasserdosten. Dem rothen sehr ähnlich, aber weiß; neu und hübsch.

Pyrethrum serotinum. Spätes Mutterkraut. Maßliebenähnliche Strahlblumen, aber deren mehrere beisammen an der Spitze der 4 Fuß hohen Stengel.

Gelb.

Coreopsis alternifolia und verticillata. Wanzenblumen. 5—6 Fuß hoch; s. Gelb, Seite 123.

Helianthus altissimus, giganteus und multiflorus. Sonnenblumenarten. 6—8—10 Fuß hohe Pflanzen mit etwa 2—3 Zoll großen Strahlblumen. Sie wuchern ziemlich; die beste ist noch H. multiflorus.

Blau.

Aster. Sternblumenarten. Die meisten derselben erreichen eine Höhe von 6—8 Fuß und wuchern bedeutend um sich. Doch sind mehrere sehr brauchbare Arten darunter, so namentlich der A. Novae-Angliae, der nicht so hoch, sondern nur 4—5 Fuß hoch wird, nach oben buschig wächst und dessen dickstrahlige Blumen die Größe eines Sechsbätzners erreichen und bis spät in den November dauern. A. grandiflorus, salicifolius und versicolor sind auch zu empfehlen.

§. 7. Pflanzen, welche hauptsächlich ihrer schönen oder bunten Blattformen wegen einzeln oder in Gruppen auf Rasenflächen gezogen werden; sogenannte Blattpflanzen, die in neuerer Zeit sehr beliebt geworden sind.

Eupatorium purpureum. Rother Hanfdosten. Erreicht eine Höhe von 5—6 Fuß, und macht schon seiner röthlichen Färbung wegen einen hübschen Effekt.

Farfugium grande, Großblättriges Farfugium. Wohl eine der schönsten Zierden unter den sogenannten Blattpflanzen, die uns die neueste Zeit aus China gebracht hat. Den Huflatticharten verwandt hat sie auch in den Blättern große Aehnlichkeit mit denselben, nur daß diese, wenn die Pflanzen einzeln auf dem Rasen und in gutem fettem Grunde stehen, nicht selten 1 ½—2 Fuß im Durchmesser erreichen. Dabei sind sie reichlich mit glänzendgelben Flecken übersäet, was solchen Gruppen ein ganz eigenthümliches Aussehen verschafft.

Gynerium argenteum. Pampasgras. Ist ein Riese unter den Gräsern, und macht mit seinen 8—10 Fuß langen schmalen, an der Spitze überhängenden graugrünen Blättern einzeln auf dem Rasen einen prachtvollen Effekt. Es kommt aus Brasilien und will gegen den Winterfrost eine Bedeckung haben, sonst bleibt es leicht aus.

Helianthus salicifolius. Weidenblättrige Sonnenblume, die oft bis zu 8 Fuß Höhe wächst, ehe sie im Herbste ihre gelbe Blumen entwickelt, und dabei bleibt sie den ganzen Sommer über von unten auf hübsch belaubt und treibt eine ziemliche Menge Stengel in die Höhe.

Heracleum asperum, pubescens, sibiricum u. a. m. Bärenklauarten, schon länger bekannt und ihrer großen halbgefiederten langlappigen Blätter und des üppigen Wuchses wegen gern zu Gruppen auf Rasenflächen verwendet. Auch die großen grünlichen oder röthlichen Blumendolden sehen gut aus; die Blüthenstengel müssen aber bald abgeschnitten werden, wenn die Pflanzen wieder frische schöne Blätter im Spätsommer treiben sollen.

Rheum Emodi (australe), palmatum, compactum, rhaponticum. Die Rhabarberarten alle sind wohl nach dem Farfugium die schönsten Blattpflanzen zu dem angegebenen Zwecke, d. h. um auf Rasenflächen ganze Gruppen davon zu bilden, die nicht kleinlich aussehen, insbesondere die erste Art, welche bis in den Herbst hinaus die Blätter behält, und bei der auch die dunkelblutrothen Stengel und Blüthen sich gut machen. Uebrigens darf man bei den Rheum-Arten die Blüthenstengel nicht in die Höhe gehen lassen, wenn sich die Blätter zu ihrer größten Vollkommenheit entwickeln und nicht frühzeitig absterben sollen.

Silphium connatum, laciniatum, perfoliatum, überhaupt alle Silphienarten dienen wohl auch zu diesem Zwecke, gleich dem Helianthus salicifolius, dem sie viel ähnlich sehen, und an hohem Wuchse wohl noch übertreffen; auch wuchern sie nicht minder stark.

Solidago altissima, canadensis u. a. m. Die hohen Goldruthenarten bilden gleichfalls hübsche große Büsche für dergleichen Gruppen auf Rasenflächen, und haben durch ihre langen übergebogenen Rispen von gelben Blümchen etwas weniger Steifes, als die Silphien.

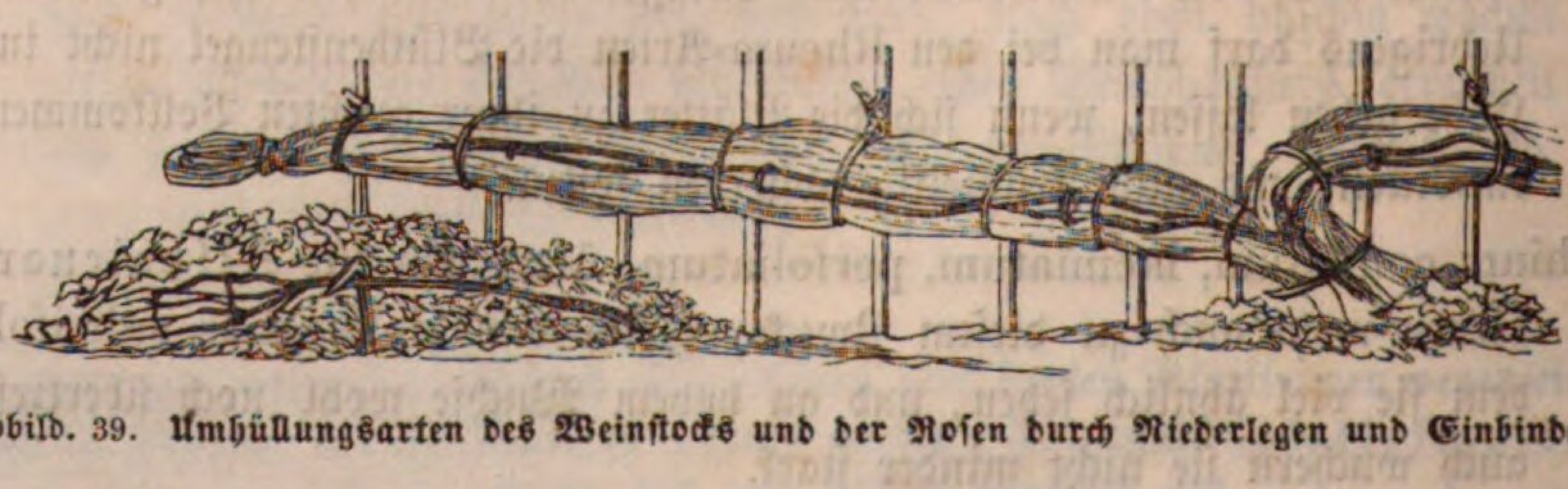
Veratrum nigrum und album. Schwarze und weiße Nießwurz eignen sich mit ihren großen faltig nervigen Blättern zu demselben Zwecke, jedoch nicht untermischt mit anderen Pflanzen. Höhe 3—4 Fuß.

Außer diesen ausdauernden Blumenpflanzen, welche bei uns den Winter im Freien aushalten und also keiner weiteren Pflege bedürfen, als daß sie in gehöriger Weise gepflanzt, während der Blüthezeit ordentlich aufgebunden und alle 3—4 Jahre versetzt werden, können denn freilich noch manche andere in den Begränzungen der Lustgebüsche u. dgl. im Frühling untergebracht werden, welche aber im Spätjahr wieder herausgenommen und in frostfreien Lokalen überwintert werden müssen. Unter diese gehören namentlich mehrere Paeonia-Arten, die Georgina oder Dahlia-Varietäten, die Canna, Mirabilis, Chrysanthemum indicum u. a. m. Solche gehören aber also nicht zu denjenigen, welche zur ersten Anlage eines Garten dienen, und werden somit erst im zweiten Theile, beim Blumengarten selbst, abgehandelt.

Siebentes Kapitel.

Ueber den Schutz, welchen die zärtlicheren Holzarten und Blumenpflanzen im Freien während der Wintermonate bedürfen.

Zur geordneten Unterhaltung eines gut angelegten Hausgartens gehört namentlich auch, daß man solche Pflanzen, von welchen man aus Erfahrung oder aus Büchern weiß, daß sie die Kälte unserer Winter nicht gut ertragen, vor deren Einwirkung möglichst zu schützen sucht. Es kann dieß auf zweierlei



Abbild. 39. Umhüllungsarten des Weinstocks und der Rosen durch Niederlegen und Einbinden.

Weise geschehen; einmal durch Ausgraben und Einsetzen solcher Gewächse in Blumentöpfe oder Erdbeete in frostfreien Lokalen, oder aber durch Einbinden derselben in Stroh, Laub, Tannenreisig u. dgl. m. (Siehe Abbildungen 39—42, pag. 128 und 129.)

Ersteres Verfahren möchte zwar in der Regel das sicherere sein. Aber durch das Herausnehmen aus dem Gartenboden werden auch bei der größten Vorsicht denn doch die Wurzeln dieser Zärtlinge bedeutend beschädigt, so daß sie zum mindesten stark welken, oder aber die Blätter und Knospen abwerfen, wohl gar kränkeln und im Wachsthum stehen bleiben, und häufig so sehr zurückkommen, daß sie im günstigsten Falle den ganzen nächsten Sommer über zu thun haben, bis nur wieder so viel an sie hingewachsen ist, als man Verdorbenes und Abgestandenes hat wegschneiden müssen. Geht dieses einige Jahre lang so fort, so steht die anfänglich noch so gesunde Pflanze ganz ab und stirbt. Es



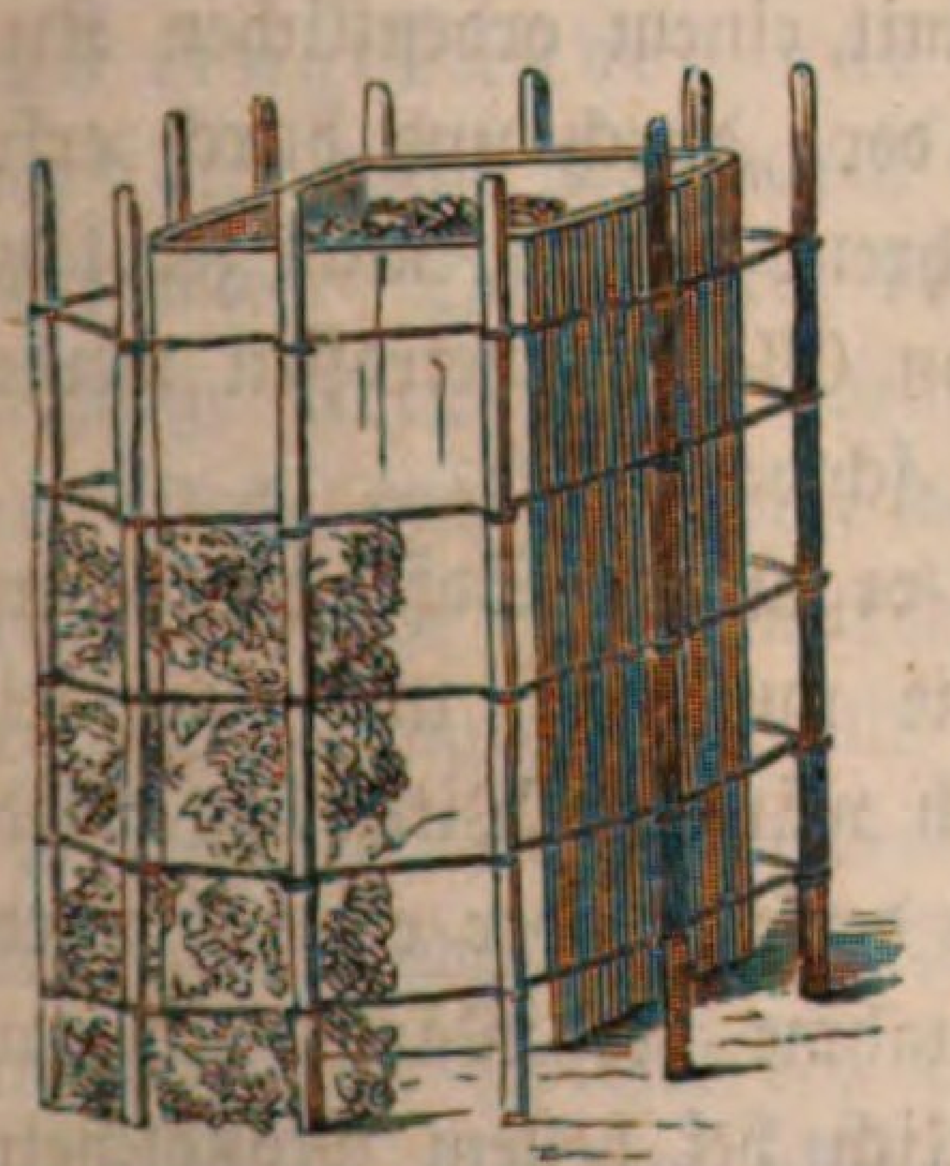
Abbild. 40. **Bedeckungsart für Gruppen, die nicht unmittelbar bedeckt werden dürfen.**



Abbild. 41. **Umhüllungsart durch Einbinden mit Stroh für Rosen, Sträucher und Bäume, die nicht niederzulegen sind.**

gibt aber eine Menge Arten, welche wir in größeren Gärten gar ungerne vermissen würden, und welche ein solches öfteres Herausnehmen und Wiedereinsetzen nicht ein einziges Mal ohne Lebensgefahr ertragen würden.

Für alle diese bleibt uns jedenfalls kein anderes Mittel, als ihre Ueberwinterung im Freien, und die Sache hat auch keine so große Schwierigkeit, als man sich im ersten Augenblick vorstellt. Wir wissen ja, daß dergleichen Arten die Winter unter dem englischen Himmel ohne allen Schutz und Bedeckung aushalten, und die Kälte erreicht doch auch hie und da mehr als 4 – 5 Grade unter dem Gefrierpunkt, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß das englische Klima durch die Einwirkungen der Seeluft weit gleichförmiger ist, als das unserige. Schnelle und bedeutende Temperatur-



Abbild. 42. **Umhüllungsart für immergrüne Sträucher mit Holzkästen und Laub.**

wechsel sind dort nicht so sehr an der Tagesordnung, wie bei uns, und eben diesem günstigen Umstande haben die Engländer es zu verdanken, daß sie ihre Gärten mit den prachtvollen immergrünen Bäumen und Sträuchern ausschmücken können, die man bei uns oft kaum dem Namen nach kennt.

Es ist Erfahrungssache, daß der sogenannte Lebenssaft in den Pflanzen, derjenige Saft, aus welchem sich die neuen Bildungen erzeugen, der also schon verwandelt, schon organisch geworden, auch bereits lebendig ist, seine selbstständige Bewegung hat und namentlich hauptsächlich durch die ihm inwohnende organische Thätigkeit in den Lebensgefäßen zu gleicher Zeit auf- und absteigt, und nicht allein auf mechanische Weise durch die Haarröhrchen-Wirkung u. s. w., wie man früher angenommen hat. Die Lebensgefäße, welche diesen Saft in der Pflanze überall verbreiten, liegen in der jüngsten Rindenschichte, und also begreiflicherweise in den jüngsten Gebilden, d. h. in den jüngsten Trieben, Blättern und Zweigen mehr an der Oberfläche, als in den älteren, wo mehrere Rindenschichten darüber hergelagert sind und die Oberhaut schon stärker ist.

Man hat ferner beobachtet und durch viele Versuche erwiesen, daß dieser Lebenssaft um so lebendiger ist, um so rascher fließt, je wärmer die umgebende Luft, und daß derselbe bei zunehmender Kälte immer langsamere Bewegung zeigt, bis er endlich ganz stille steht, ohne sich jedoch irgendwie zu verändern. Er gefriert nicht, sobald das Abnehmen der Temperatur n a c h u n d n a c h vor sich geht, selbst wenn er eine bedeutende Kälte aushalten muß. Der noch nicht organisirte sogenannte H o l z s a f t, der Saft, welchen die Pflanze mit Hülfe ihrer Ernährungsorgane aus der Erde u. s. w. in sich aufnimmt und der also erst gleichsam verdaut, assimilirt werden muß, ehe er zum Lebenssaft wird, dieser Holzsaft, sage ich, verhält sich dabei ganz anders. Er hat noch kein organisches Leben und vermag deßhalb der Kälte, wie jede andere Flüssigkeit, auch nicht zu widerstehen; er gefriert bei sehr starkem Frost, krystallisirt dabei zu Eis, sprengt die Gefäße, in welchen er enthalten ist, aus einander, und eine nicht seltene Folge hievon ist, daß Bäume zerreißen, ja sogar mit einem ordentlichen Knall zerplatzen. Da wundern sich denn die Leute, wenn der „durch und durch erfrorene Baum" im Frühling doch wieder austreibt, während andere, nicht zerplatzte, welche um diese Zeit von einem Spätfrost oder von Glatteis betroffen werden, wie verbrüht dastehen und ihre jungen Triebe ganz schwarz sind.

Diese Erscheinung ist leicht zu erklären. Der organische Saft, der Lebenssaft, gefriert nicht, er verliert bei strengerer Kälte nur nach und nach seine lebendige Bewegung, welche stille steht, bis sie durch wärmere Witterung wieder angeregt und mehr und mehr gesteigert wird. Ist derselbe aber einmal wieder in Thätigkeit, und es tritt eine plötzliche starke Abnahme der Wärme ein, wie es z. B. bei Spätfrösten und bei Glatteis, namentlich bei hellem Mondscheine, der Fall ist, so gefriert derselbe zwar nicht, aber e r g e r i n n t und a l l e s L e b e n i s t i n d i e s e n T h e i l e n e r s t o r b e n. Bei diesem Kältegrad aber gefriert der wässerige Holzsaft noch nicht, und so sehen wir bei sogenannter Grimmkälte,

die sich aber nach und nach eingestellt hat, Stämme platzen, weil der Holzsaft beim Gefrieren seine Gefäße gesprengt hat, und aber die jungen Triebe gesund bleiben, weil der Eintritt der Kälte kein plötzlicher und der Lebenssaft bereits ohne Leben war, also auch nicht gerinnen konnte; denn gerinnen kann nur ein organisch lebendiger Saft, z. B. Eiweiß, Blut u. s. w. Umgekehrt kann dieses Gerinnen stattfinden bei einer Temperatur, wo an ein eigentliches Gefrieren des wässerigen Holzsaftes noch gar nicht zu denken ist; es kann eintreten, ehe der Thermometer bis unter den Gefrierpunkt sinkt, es darf die Sonne nur schon einige Tage stark gewirkt und dadurch das Leben im Lebenssaft sehr gesteigert haben, des Nachts aber die Luft sich bedeutend abkühlen.

Diesen Hergang der Sache müssen wir im Auge behalten, wenn wir mit der Durchwinterung zärtlicher Pflanzen im Freien glücklich sein wollen. Sie sind zärtlicher, weil sie in einem milderen Klima einheimisch sind, wo einmal keine so plötzlichen Temperaturwechsel eintreten, wie bei uns, und dann die Winterkälte überhaupt nicht so heftig wird, daß der Boden mehrere Zoll tief gefriert, wie es bei uns wohl in jedem Winter vorkommt. Uebrigens fällt in der Heimath der meisten derselben doch auch zuweilen Schnee, und der Boden ist leicht gefroren, wenn der Frost auch nicht zu den Wurzeln dringt.

Letzteres muß also vor allen Dingen vermieden werden, wenn diese Pflanzen nicht erfrieren sollen. Aber man glaube ja nicht, daß bei 1, 2, ja 3 und 4 Grad Kälte der Frost schon so tief eindringt, daß die Wurzeln gefrieren.

Zweitens aber muß vermieden werden, daß der Lebenssaft in Thätigkeit bleibe oder später in Thätigkeit komme, wenn die Einwirkung der kalten Jahreszeit noch zu befürchten ist. Hierin wird am meisten gefehlt, und von hundert Pflanzen, welche trotz der Bedeckung schon erfroren sind, gingen gewiß 60 bis 80 dadurch zu Grunde, daß sie zu früh eingebunden und zur unrechten Zeit wieder aufgebunden wurden, nicht aber durch ein Uebermaß von Kälte, welche ihre Wurzeln getödtet hätte. Denn durch das frühzeitige Einbinden bleibt der noch nicht ganz unthätige Lebenssaft in fortgesetzter Thätigkeit, die Pflanze übertreibt sich unter ihrer Decke und die Folge davon ist, daß im Frühling nach dem Aufbinden die geringste rauhe Luft den Lebenssaft in den schwächlichen vergeilten Trieben zum Gerinnen bringt, d. h. mit anderen Worten, daß dieselben abstehen, wenn sie nicht schon vorher unter der Decke verfault und verschimmelt sind, was freilich noch öfter der Fall sein wird. Es rührt dieß davon her, daß beim Einbinden im Herbste der Boden noch nicht, wenn auch nur oberflächlich, gefroren war; aus dem offenen Boden entwickeln sich unter der dicht schließenden Decke feuchte Dünste, welche erst geile Triebe aus der Pflanze hervorlocken und dann aber dieselben nach und nach zersetzen und in Fäulniß bringen. Noch übler wird die Sache, wenn man zu einer solchen schützenden Decke Materialien wählt,

welche selbst noch Wärme entwickeln und nicht blos die Kälte abhalten, z. B. strohigen Dünger, der noch nicht ganz erkaltet ist, wie ich schon zum öfteren habe anwenden sehen; ein solcher hilft vollends zum gewissen Untergange der armen Pflanze, welche in diesem Falle oft besser ohne Decke geblieben wäre.

Die erste Regel zum guten Ueberwintern von dergleichen Pflanzen ist also: sie erst mit ihrer Winterdecke zu versehen, wenn der Boden bereits vom Frost geschlossen und kein Aufthauen mehr zu erwarten ist. Tritt wider Erwarten nach dem völligen Einbinden noch eine so warme Witterung ein, daß zu vermuthen ist, es werde auch die Erde unter dieser Decke wieder aufgefrieren, was übrigens lange nicht so schnell geschieht, als beim unbedeckten Boden, so öffne man auch die Spitze des Einbandes bis gegen die Mitte herunter, damit die frische Luft gehörig durch die Zweige der Pflanze streichen kann und jede Verdumpfung vermieden wird. Erst wenn wieder stärkerer Frost eintritt, der den wieder erregten Lebenssaft zum zweiten Male stillstehen macht, wird die Pflanze abermals ganz eingebunden.

Die zweite Regel ist, dafür zu sorgen, daß die Pflanze so trocken als möglich bleibe während der Winterzeit; denn Feuchtigkeit erzeugt Moder und Schimmel und wird noch weit gefährlicher, wenn etwa der Frost bedeutend eindringen sollte. Aus diesem Grunde soll vermieden werden, daß das zum Einmachen der Stöcke verwendete Material die Pflanzen unmittelbar berührt, sondern es muß ein hohler Raum zwischen der Decke und der Pflanze bleiben. Dabei ist es aber auch unerläßlich, daß das Einbinden auf eine Art geschehe, daß alle Feuchtigkeit von der Pflanze und ihrer Decke abgewiesen wird. — Woraus das Material besteht, ob aus Laub, Tannenreisig, Stroh u. dgl. m., ist im Ganzen genommen gleichgültig, wenn dasselbe nur, wie schon bemerkt worden ist, nicht mehr fermentirt, d. h. keine Wärme mehr entwickelt, und geeignet ist, eine dichte Bedeckung zu bilden. Diese ist hinreichend; diese Pflanzen erfrieren nicht, wenn sie nur bedeckt sind, und es ist eine bekannte Sache, daß die Kälte unter einer dichten Decke lange nicht so schädlich wirkt, wenn sie auch eindringt, als wenn diese Decke fehlt.

Die dritte, noch am meisten verabsäumte Regel endlich ist, daß im ersten Frühling, sobald die strengste Kälte vorüber ist, die Bedeckung leichter gemacht und der Zutritt der frischen Luft gestattet wird; denn Nichts ist gefährlicher, als wenn die Pflanze in Folge der eingetretenen wärmeren Witterung unter der Decke zu treiben anfängt. Sie wird das gewisse Opfer etwaiger Spätfröste, während ihr Trieb durch das frühzeitige Leichtermachen der Bedeckung und den dadurch gestatteten Zutritt der frischen Luft zurückgehalten wird, und ein Spätfrost den Lebenssaft alsdann noch nicht in Thätigkeit findet und somit auch nicht gerinnen machen kann.

Es wäre nach dem Bisherigen nunmehr eigentlich nichts weiter zu sagen übrig; denn, wie dergleichen Pflanzen eingebunden werden müssen, gibt wohl einem Jeden das eigene Nachdenken an die Hand. Doch will ich der Vollstän-

digkeit wegen mein Verfahren dabei hier beisetzen. Welche Pflanzen es hauptsächlich sind, die einen solchen Schutz im Winter verlangen, findet man am Ende des §. 6 im vierten Kapitel bemerkt, und ebenso sind noch andere dergleichen in den weiteren Verzeichnissen durch ein † angezeigt.

Ich lasse im Spätjahr Laub sammeln von Obstbäumen und im Walde, so viel ich immer bekommen kann; denn selten wird man desselben zu viel haben. Wenn immer möglich, wähle ich trockene Witterung hiezu, und suche auch das trocken gesammelte Laub unter Dach zu bringen. Sobald nun auch für die zu schützenden Pflanzen ihre Ruhezeit eintritt, im Oktober und November, sehe ich sie genau durch mit dem Messer in der Hand, um Dürres und Verdorbenes sogleich auszuschneiden, und bei dieser Gelegenheit binde ich sie mit dünnen Weiden zusammen, so weit es immer geschehen kann, ohne die Zweige zu brechen. Ist dieß geschehen, so stecke ich 6—8 Pfählchen oder Pfähle um sie herum in schräger Richtung, so daß sie unten beiläufig ½—1 Fuß von der Pflanze abstehen, oben aber binde ich dieselben in eine Spitze zusammen. So bleiben die Pflanzen, bis Frostwetter einsetzt, und erst, wenn der Boden schon förmlich gefroren ist, lasse ich an einem schönen hellen Tag trockenes Laub um die Pfähle her anlegen, wobei auch der Boden innerhalb der Pfähle, aber kaum handhoch, überlegt wird. Das Laub außen herum wird schichtenweise festgetreten oder sonstwie festgestampft und festgedrückt, und aber mindestens 5—8 Zoll breit angelegt und bis an die Pfahlspitze hinauf aufgethürmt. Damit der Wind das Laub nicht zerzaust und wegnimmt, lege ich um jeden dergleichen Stöcke mehrere Tannenwedel mit den Nadeln abwärts an, binde ihre Zweigenden oben zusammen und gebe auch sonst noch ein oder zwei solide Weidenbänder. Ueber diese her kommt dann erst noch eine dünne Kappe von langem Stroh, und ist die Pflanze höher, als daß dasselbe den Boden erreichen könnte, so wird das Tannenreisig erst von unten her mit Stroh umstellt und solches umbunden, und erst über die oberste Strohlage die Kappe hergestülpt. Dieses Stroh ist es vor Allem, was die Pflanze unter der Decke trocken erhält; es weist allen Regen u. s. w. ab. — So bleiben die Pflanzen bis Ende Februar, wo ich anfange, erst das Stroh wegzunehmen und dann auch das Tannenreisig und das Laub von der Pfahlspitze zu entfernen, um der frischen Luft Zutritt zu gestatten und einen allzufrühen Trieb zu verhindern. Selten wird es nöthig, die Spitze wieder zu verschließen, und wenn, so reicht nunmehr die Strohkappe ganz gut hin. Im März entferne ich die Decke in der Regel ganz und lasse nur das Tannenreisig noch bei der Hand, um einem etwaigen Spätfrost zu begegnen.

Zweiter Theil.

Von den verschiedenen Gärten insbesondere.

Erste Abtheilung.

Der Küchengarten,

als der eigentliche deutsche Hausgarten.

(Hiezu die Pläne Nro. 2, 3 und 4.)

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 1. Der gewöhnliche Küchengarten.

Der sogenannte verzierte Küchengarten ist bei weitem die häufigste und für die größte Mehrzahl der deutschen Gartenfreunde wohl unstreitig auch die angemessenste Art von Hausgärten, zumal wenn der Flächeninhalt desselben ½—1 Morgen nicht übersteigt. Man versteht darunter einen Garten, der hauptsächlich in der Art zum Nutzen angelegt ist, daß er den Hauptunterhalt der Familie an Gemüsen, Salaten u. dgl. m. liefert, ohne jedoch ganz ohne Blumen und Obstsorten zu sein. Gewöhnlich hat derselbe eine regelmäßige Eintheilung, so weit solche durch die Form des Grundstückes nur immer gestattet ist; man findet außer den Gemüsebeeten Rabatten darin, welche sich den Wegen entlang hinziehen, und diese Rabatten sind mit Zwergobstbäumen, mit Johannis- und Stachelbeerbüschchen und mit Blumen aller Art besetzt; an den gegen Süden, Ost und West sehenden Einfassungen des Platzes erblickt man Obst-, auch wohl Traubenspaliere, und in den Ecken des Gartens befinden sich je nach den Umständen wohl auch einzelne höhere Bäume, Halbhochstämme oder einige hochstäm-

mige Maulbeerbäume oder a. m. Die Rabatten-Einfassungen bestehen aus Buchs oder dünnen Steinplatten, wohl auch nur aus Brettstücken, nicht selten aber auch aus Apothekerkräutern, z. B. Pfeffermünz, Melissen, Thymian u. dgl. m.; denn der Deutsche weiß Alles zu Geld zu machen.

§. 2. Bedingnisse zum Küchengarten.

Was nun die Bedingnisse anbelangt, welche vorhanden sein müssen, wenn ein Stück Land einen ordentlichen Küchengarten abgeben soll, so verweise ich vor allen Dingen auf den §. 2 im ersten Kapitel des ersten Theils S. 17, und füge dem daselbst Gesagten noch Folgendes bei:

Nächst der Lage, welche nicht gegen Nord, Nordwest oder Nordost abhängig sein soll, eben so wenig als aller Zutritt der Sonne und der Luft durch hohe Gebäude, Bäume u. dgl. m. gehindert sein darf, ist der Grund und Boden zuerst in Betracht zu ziehen. Derselbe soll möglichst tiefgründig, zum mindesten aber 1½ Fuß tief sein und ziemlich vielen Thongehalt haben; denn in einem sogenannten schweren Boden gedeihen die Küchengewächse immer besser, als im Sandboden. Derselbe muß jedoch gehörig bearbeitet, namentlich häufig vor Winters gegraben werden, weil hiedurch die Erde viel lockerer und mürber wird, als durch jede Düngung. Ob der Grund schwarz oder gelb oder braun sei, ist zwar nicht gerade gleichgültig, jedoch keineswegs ein untrügliches Zeichen der Fruchtbarkeit, und nach Gegend und Lage oft ganz verschieden. Aber darauf sehe man, daß der Boden kein sogenannter hitziger Boden sei; denn abgesehen davon, daß ein solcher viel mehr Mühe macht, besonders auch in Bezug auf das Begießen, so erreichen auch die meisten Küchengewächse keine so große Vollkommenheit in demselben, als in kühlem thonhaltigem Erdreich.

Bei Beurtheilung des Bodens wird der Gartenfreund immer besser thun, die in der nächsten Umgebung befindlichen Güterstücke aufmerksam zu betrachten und sich bei der Gegend kundigen Leuten zu befragen, als etwa chemische Untersuchungen mit demselben anzustellen. Mit letzteren kommt ein Ungeübter nicht weit. Aber wo z. B. Runkelrüben, oder Hanf, oder Reps u. dgl. m. ordentlich gedeihen, da kann man auch einen Küchengarten mit gutem Erfolge anlegen. Nur grabe man fleißig darin und zu rechter Zeit, d. h. nicht, wenn das Erdreich naß und schmierig ist, oder bei anhaltender Trockenheit; denn in beiden Fällen kann gar viel verdorben werden.

Auf Bodenverbesserungen mittelst Aufführen von Erde, lasse man sich ohne Noth nicht ein; sie sind von langer Hand und meistens auch gewaltig kostspielig, und dabei hält es doch immer schwer, die Natur des Erdreiches ganz umzuändern. Bei schwerem Boden ist, wie schon bemerkt, das Umgraben vor Winter das sicherste Mittel, ihn geschmeidiger und mürber zu machen, und ebenso die Düngung im Herbste, welche in solchem Falle mit hitzigen Düngerarten, namentlich mit kurzem Pferdemist, geschehen soll; Rindermist macht einen

solchen Boden nicht lockerer, sondern im Gegentheil schmieriger und zäher. Im Sandboden dagegen ist der letztere ganz am Platze; er macht ihn bindender und kühler; er wirkt auch schneller, verwest bald und kann daher mit Vortheil erst im Frühjahr untergebracht werden. In schwerem Boden darf er aber nicht tief eingegraben werden, wenn die Düngung erst im Frühjahr vorgenommen wird, weil seine Zersetzung in diesem Falle sehr langsam vor sich geht.

Unter den verschiedenen Materialien, welche verwendet werden können, um einen Boden mürber und lockerer zu machen, nenne ich noch insbesondere die Abfälle aus den Holzställen (feinere Sägespähne), die Ueberreste bei der Chininbereitung und den sogenannten Gassenkehricht. Aber all' diese Stoffe suche man vor Winters unterzubringen, grabe dabei rauh, in groben Schollen um, und berühre im Frühjahr einen derartigen schweren Boden nicht eher, als bis er gehörig abgetrocknet ist.

Was nach Grund und Boden in Betracht gezogen werden muß, ist die Möglichkeit, Wasser zum Begießen herbeischaffen zu können, und je leichter dieses bewerkstelligt werden kann, desto wünschenswerther ist die Lage. Man scheue in diesem Falle das Graben eines Brunnens nicht, wofern es immer voraussichtlich mit gutem Erfolg unternommen wird, und die sonstigen Verhältnisse, z. B. Mauersteine, schwieriges Terrain u. s. f. die Arbeit nicht sehr vertheuern. Ein guter Brunnen erhöht den Werth eines Gartens bedeutend, so daß sich die für das Wasser aufgewendeten Kosten gewiß bezahlt machen.

§. 3. Umfriedigung des Küchengartens.

Endlich muß noch die Einfriedigung des Platzes in Ordnung sein, ehe man denselben einen Garten nennen kann. Ein Küchengarten ohne Umzäunung hat ein schlimmes Aussehen und ist jedenfalls allem Ungemach, allen zwei- und vierfüßigen Dieben mehr ausgesetzt, als wenn er auch nur noch so nothdürftig eingeheckt wäre. Wer die Kosten nicht zu scheuen braucht, thut immer wohl daran, seinen Garten mit einer 8, 10 bis 12 Fuß hohen Mauer zu umgeben, vorausgesetzt, daß dessen Flächeninhalt wenigstens auch über ½ Morgen beträgt. Ist der Garten kleiner oder besonders schmal, so ist freilich eine Mauer von solcher Höhe viel zu hoch, es wäre denn an der Nord- und Nordost- oder Nordwestseite, wo dieselbe immerhin einen guten Schutz bilden wird und zugleich eine treffliche Lage für Spalierobst aller Art abgibt. Auf der Süd-, West- und Ostseite aber würde die Mauer in einer solchen Höhe nachtheilig werden, weil der Licht- und Luftzutritt dadurch gehemmt wäre, wodurch Ungeziefer aller Art, namentlich Raupen, Schnecken, Blattläuse und Erdflöhe eigentlich gehegt werden. Uebrigens sind dergleichen steinerne Umfriedungen gewöhnlich sehr theuer, und wer genau zu rechnen genöthigt ist, mag sich schon wohl besinnen, bis er nur einen Zaun von ganzen Brettern oder Lattenwerk anfertigen läßt. Ersterer sieht zudem fast immer schlecht aus, und sollte höchstens auf den Wetterseiten, beson-

ders gegen Norden, angebracht werden, wobei man den gleichen Vortheil erreicht, wie mit einer Mauer. Aber auch für die einfachsten Bretter- oder Latten-Umzäunungen, wenn sie ordentlich aussehen und von einiger Dauer sein sollen, belaufen sich die Kosten immerhin weit höher, als für die ganze übrige Anlage des Gartens, was man ja nicht außer Acht lassen möge. Es soll auch bei einem Lattenzaun das einzelne Lattenstück von etwa 4½—5 Fuß Länge sammt Abhobeln, zwei Nägeln und dem Arbeitslohn nur auf 2 kr. kommen, die Doppellatten oder Rahmschenkel zu deren Anschlag auf 1½ kr. der laufende Fuß, und der Schuh Pfosten von Rothtannen oder Föhren nur auf 4 kr., was gewiß die niedrigsten Preise sind, welche vernünftigerweise noch angenommen werden können; so stellen sich die Umzäunungskosten für einen Platz von 10,000 □Fuß oder einen Viertelmorgen bereits heraus, wie folgt:

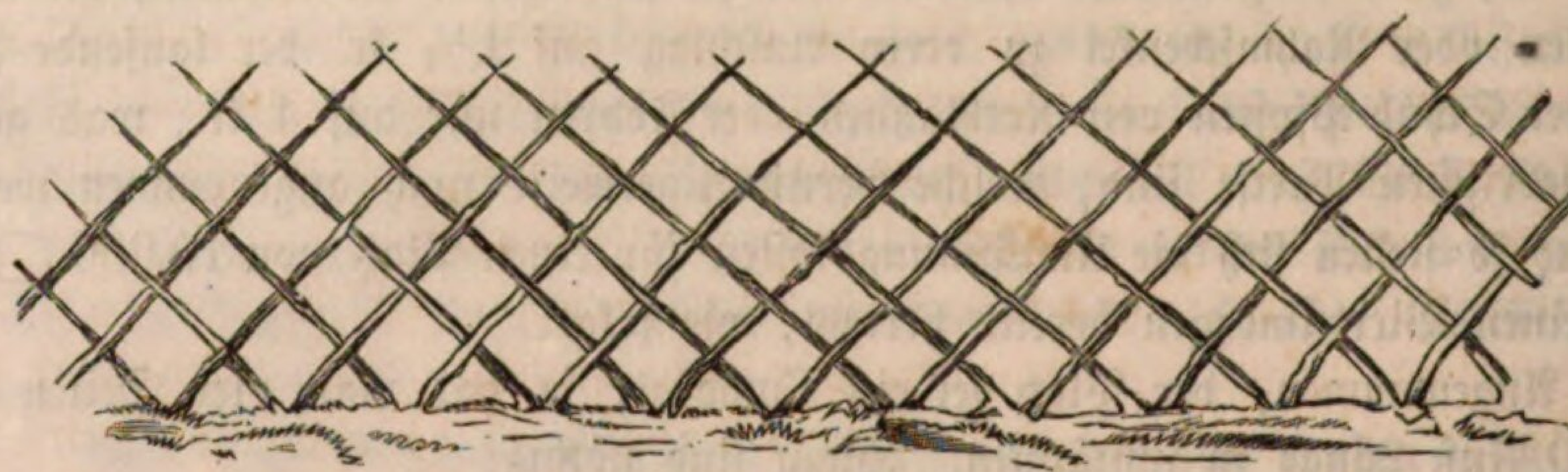
Angenommen, der Platz sei ein Quadrat, so hat man vier Seiten von je 100 Fuß Länge zu umzäunen. Hiezu sind nöthig:

40 Pfosten à 7 Fuß Länge und 4 kr. der Fuß	18 fl. 40 kr.
800 laufende Fuß Rahmschenkel à 1½ kr. . .	20 „ — „
1200 Latten à 2 kr.	40 „ — „
Summe	78 fl. 40 kr.
Dazu kommen noch:	
Für's Pfostensetzen	4 fl. — kr.
Für wenigstens eine Thüre vom Schlosser aus .	5 „ — „
Doppelter Anstrich, der □Fuß 1 kr.	66 „ — „
Summe	153 fl. 40 kr.

Will man nun, was jedenfalls sehr zweckmäßig ist und eigentlich immer geschehen sollte, eine kleine Sockelmauer führen oder nur ein Vorschlagbrett geben, welches unter den Latten weg 3—4 Zoll aus dem Boden reicht, damit dieselben nicht unmittelbar auf der Erde aufstehen, so erhöht sich obige Summe im ersteren Falle gewiß um 25 fl., im anderen Falle um wenigstens 5—6 fl.; und steinerne Pfosten würden immerhin 30—36 fl. mehr betragen, so daß eine solide derartige Umzäunung auch in einer Gegend, wo die Schnittwaaren sehr billig sind, gewiß immerhin auf wenigstens 200 fl. für ¼ Morgen Platz zu stehen kommt.

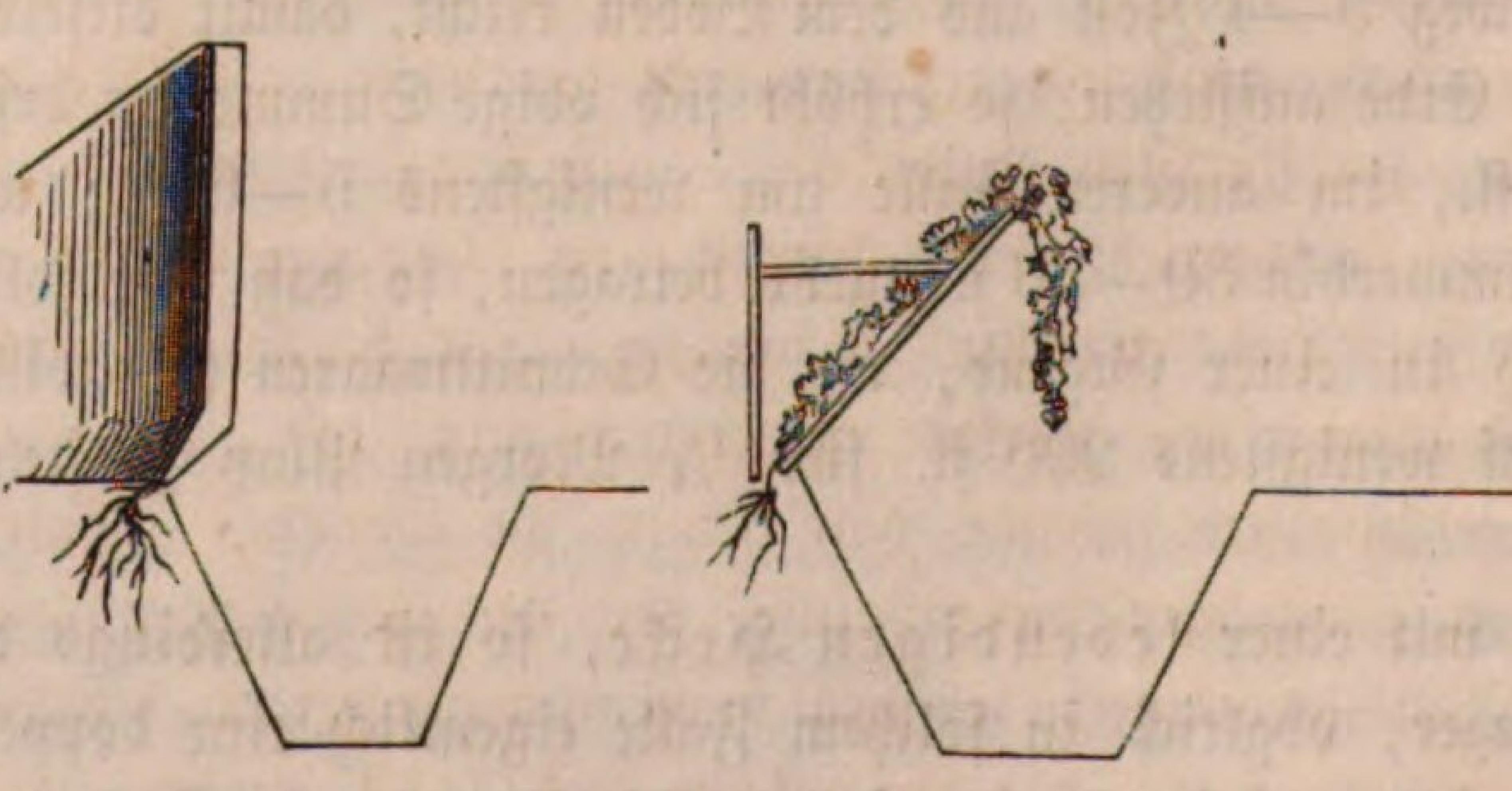
Macht man dieselbe mit einer lebendigen Hecke, so ist allerdings der Kostenaufwand weit geringer, obgleich in solchem Falle eigentlich eine doppelte Umzäunung nöthig wird, indem bei dem langsamen Wuchs der zur Hecke verwendeten Sträucher eine, wenn auch nur rohe und weniger solide Einfriedigung für die nächsten Jahre fast nicht unterlassen werden kann, um so weniger, als sie zugleich zum Anheften und richtigen Ziehen der Hecke in den ersten Jahren dient. Ich rathe übrigens, diese provisorischen Zäune nicht gar zu unsolid zu machen; denn sie müssen jedenfalls 3 bis 4 Jahre ausdauern, und geben einen schlechten Begriff von der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit des Eigenthümers, wenn sie da und dort zerfallen sind und nichts als Breschen blicken lassen.

Zu dergleichen lebendigen Einfriedigungen sind Weißdorn (s. Abbild. 43), Berberizen, weiße Maulbeeren, Syringen, auch der Pfeifenstrauch oder Schesmin besonders zu empfehlen; sie wachsen schnell, geben eine dichte Hecke und lassen sich gut unter dem Messer halten. Schöner noch sind freilich Taxushecken oder von Hainbuchen (s. Abbild. 44), Roth- und Weißtannen, Stechpalmen und von der gewöhnlichen Buche; aber einmal wachsen diese lange



Abbild. 43. Hecke von Weißdorn.

nicht so schnell, und dann gedeihen die immergrünen nicht in jedem Boden und in jedem Klima, besonders die Stechpalmen; auch sind sie meistens kostspieliger. Die gemeine Akazie endlich wächst zwar am geschwindesten, und schon der Dorne wegen gibt sie eine brauchbare Hecke; sie wächst aber zu wild und weitschweifig, macht allzulange Schosse, bildet ebendeßwegen immer eine schlechte grüne Wand, und hat noch den Uebelstand, daß sie ihre Wurzeln weit umher treibt und so den Boden nicht allein aussaugt, sondern auch in der nächsten Nähe der Hecke für jede andere Kultur unbrauchbar macht. — Für Küchengärten haben die lebendigen Hecken im Allgemeinen manches Unlustige, nicht allein aus dem so eben angeführten Grunde und weil sie überhaupt vielen Raum einnehmen, sondern weil sie auch Ungeziefer aller Art beherbergen. Uebrigens wenn man bedenkt, daß eine solche lebendige Einfriedigung sammt Setzen und jährlichem Beschneiden kaum auf so viele Sechser zu stehen kommt, als ein Bretterzaun Gulden kostet, so kann der Schaden, welchen sie dem Garten bringen sollen, wohl kaum in Anschlag kommen.



Abbild. 44. Hecke von Hainbuchen und Lycium europaeum mit Gräben.

Ich übergehe die Anzucht einer solchen Hecke aus Samen, als für den gewöhnlichen Gartenfreund von viel zu langer Hand, und überdieß als ein eben so einfaches Geschäft, als das Legen der Erbsen oder Bohnen im

Küchengarten. Man zieht eben eine etwa ½—1 Zoll tiefe Furche da, wohin die Einfriedigung zu stehen kommen soll, legt die Samen in einer Reihe hinein, etwa 2—3 Zoll weit aus einander, deckt die Furche fest mit Erde zu, und wenn die Sämlinge hervorkommen, verzieht man sie auf 5—6 Zoll Entfernung. Ich lege dergleichen Samen im Frühjahr lieber, als im Herbst, nachdem ich dieselben im Keller in Sand oder Erde überwintert habe. Ich finde, daß sie schneller keimen, daß nicht so viele ausbleiben, und daß ich selten die Arbeit zweimal vornehmen muß, was bei Herbstsaaten oft vorkommt. Aber — wie gesagt — der Gartenfreund gibt sich ungerne mit dieser allerdings langweiligen Anzucht ab; auch werden gewöhnlich nur Weißdorn-, Berberizen-, Maulbeeren- und höchstens noch die Stechpalmenhecken auf diese Weise gebildet.

Schneller kommt man zum Zwecke, wenn man bereits 3-, 4- bis 6jährige Pflanzen setzt; 6jährig übrigens nur die immergrünen. Man pflanze die Setzlinge auf 1 Fuß Entfernung, und zwei Dinge sind es hauptsächlich, welche man sich bei einer solchen Anlage zu merken hat; einmal, daß man nur eine einzige Art zu derselben verwende, d. h. nicht verschiedene Sträucher durch einander, und zweitens, daß man sie beim Pflanzen fast bis auf den Boden hinab zurückschneide. Das Durcheinanderpflanzen verschiedener Straucharten gibt in kurzer Zeit lückenhafte Hecken, und kürzt man die Setzlinge nicht bis auf 3—4 Augen ein, so werden solche von unten herauf kahl, was ebenfalls ganz miserabel aussieht. Man vergesse nicht, daß, je kürzer geschnitten wird, desto kräftigere Triebe sich entwickeln, und also nur auf diese Weise eine ganz von unten herauf geschlossene Hecke möglich wird. Nirgends mehr als bei einer solchen lebendigen Umzäunung schadet die Kargheit im Beschneiden, welche man gar oft bei Nichtkennern antrifft; sie können sich nicht entschließen, von dem, was das Jahr zuvor gewachsen sei, wieder so vieles wegzuschneiden, und mittlerweile wird die Hecke von unten herauf zu kahlen Stecken, weil sich der Trieb in der Nähe des Schnittes, der zu lange geführt wird, am stärksten entwickelt. — Will man eine ganz undurchdringliche Hecke haben, so verzichte man darauf, sie schon im dritten und vierten Jahre auf mehrere Fuß Höhe erziehen zu wollen. Die Triebe vom ersten Jahre schneide man im Frühjahr des zweiten wiederum ganz kurz zurück, um sie zu Seitentrieben zu veranlassen, welche man dann im Sommer möglichst regelmäßig in einander zu verflechten suchen muß, den Leitzweig, d. h. einen kräftigen Trieb nach oben, ausgenommen, welchen man ungehindert in die Höhe gehen läßt, und alsdann im nächsten Frühjahr wieder auf 3—4 Augen zurückschneidet, um weitere Seitentriebe zu gewinnen. So fährt man fort, immer kurz zu schneiden und die stärkeren Triebe in einander zu flechten, bis nach 5—6 Jahren die ganze Hecke eine undurchdringliche Wand von 3—4 Fuß Höhe bildet, welche sofort ganz gut unter der Scheere gehalten werden kann.

Wo man nicht Beschädigungen von Vieh und Geflügel zu befürchten hat, es sich auch nicht gerade um Anlegung von Spalierwänden handelt, und zumal bei Gärtchen von sehr geringem Umfange vor den Wohnungen u. dgl. m., sind

Einfriedigungen von starken ruthenförmigen Zweigen, welchen man am besten die Rinde läßt, vorzugsweise zu empfehlen. Noch grün lassen sie sich in verschiedenen Richtungen durch einander schlingen, oder auch mit dünnem Draht zusammenhalten, und bilden auf diese Weise oft sehr zierliche Vergitterungen, welche leicht zu machen und jedenfalls sehr wohlfeil sind und dabei gut aussehen. Wurzelschosse von Rothbeinholz oder Hartriegel (Cornus sanguinea) eignen sich ihrer Zähigkeit wegen am besten dazu, auch der Schlingstrauch (Viburnum Lantana) und im Nothfall die Haselstaude; ausgezeichnet schön, aber schon schwieriger zu bekommen, sind dergleichen Lohden vom gemeinen Ahorn oder Maßholder (Acer campestre), und von der Esche. Sie sollten nicht über einen Mannsfinger stark sein, und an die Stelle der Pfosten bei Lattenzäunen verwende man hier Pfähle von Akazien oder Tannen, welche man am unteren Ende zuspitzt und leicht verkohlt, ehe sie 2—3 Fuß tief in den Boden getrieben werden; auch mache man die einzelnen Fächer (von einem Pfosten zum andern) nicht über 6—7 Fuß weit, indem es sonst schwer hält, eine solche Umzäunung in gleicher, gerader Linie ohne Einbiegungen ꝛc. zu erhalten.

§. 4. Anlage des Gartens.

Ist der Platz umzäunt und soll ein recht zweckmäßiger Küchengarten daraus gemacht werden, so schreite man zu einer so regelmäßigen Anlage desselben, als nur immer möglich sein wird. Es sind deßhalb zu diesem Zwecke Grundstücke von regelmäßig viereckiger Form besonders zu empfehlen; sie lassen sich am besten in geradlinige Beete u. s. w. eintheilen.

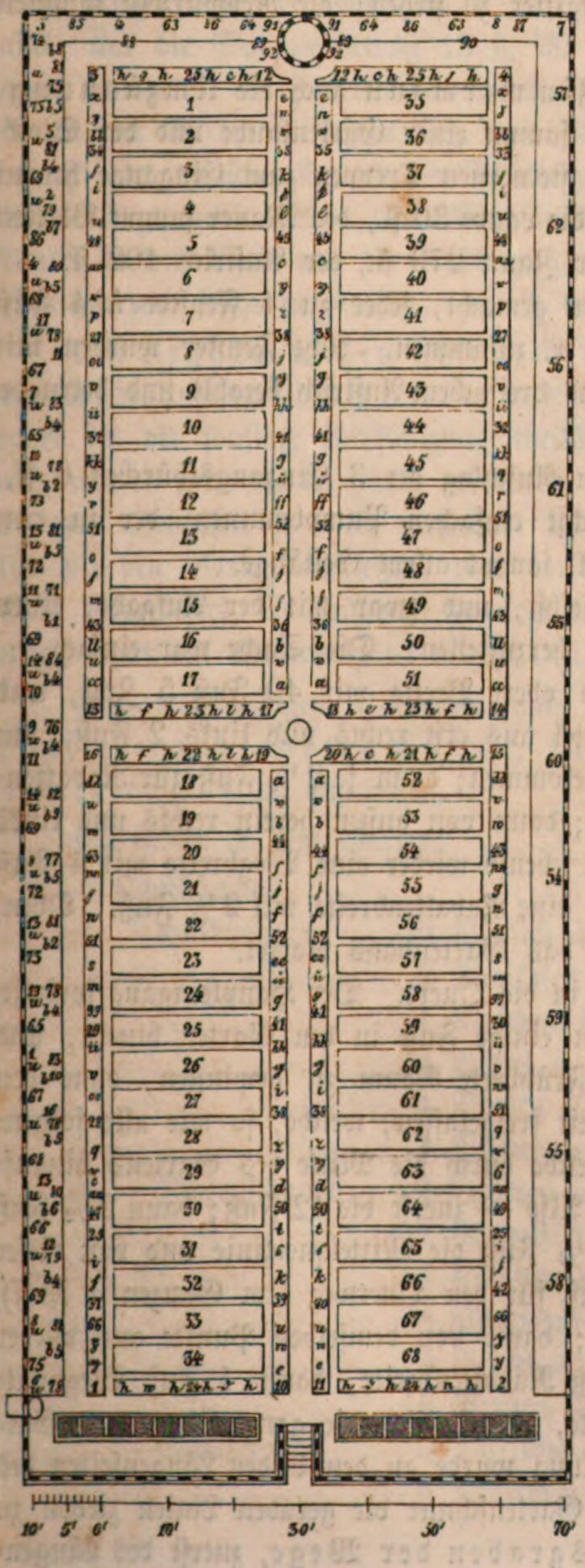
Ehe wir aber zur eigentlichen Anlage schreiten, müssen wir erst wissen, wie vielen Raum wir ungefähr nöthig haben, um die Bedürfnisse einer Haushaltung von 5—6 Personen zu befriedigen, welche zum größten Theil mit ihrem Unterhalt auf den Küchengarten angewiesen ist. Im Allgemeinen nimmt man an, daß 15—18,000 □Fuß Flächeninhalt bei einer zweckmäßigen Bestellung des Gartens hiezu hinreichend sei, doch möchte ich rathen, denselben eher größer als kleiner zu machen; denn namentlich die Kohlgewächse und ebenso die Bohnen nehmen bei der gewöhnlichen deutschen bürgerlichen Haushaltung vielen Platz weg, weil sie meistens in großer Menge gebaut werden, und es ist nur um so besser, wenn auch der Bedarf an Kartoffeln, Welschkorn u. s. w. im Küchengarten erzielt werden kann.

In diesen Garten müssen nun außer Allem, was zum eigentlichen Küchengarten gehört, auch noch Johannis-, Stachel- und Himbeeren, Maulbeeren, Erdbeeren, Haselnuß, Quitten und einiges Tafelobst ihren Platz bekommen; ferner Blumenpflanzen so viel wie möglich, und einige Frühbeete zur Anzucht der Setzlinge und zum Treiben einiger frühen Raritäten, worin eigentlich doch die Hauptfreude für den Gartenliebhaber besteht.

§. 5. Kosten der Anlage des Gartens.

Sehen wir nun, wie wir die Sache am besten angreifen. Ich beziehe mich bei der folgenden Unterweisung auf den Plan Nro. 2, den ich wohl als einen ganz vollständigen und regelrechten Küchengarten aufstellen darf, indem ich aus Erfahrung weiß, daß derselbe allen Anforderungen entspricht, die nur immer an einen Küchengarten gemacht werden können.

Plan 2.



Derselbe war früher ein Stück Weinberg in einer nichts weniger als sehr vortheilhaften Lage, es wäre denn der Schutz, welchen ein Theil desselben vom Hause gegen Norden und von einem nachbarlichen Baumgut gegen Nordosten genoß. Sonst aber hatte ihn seine fast horizontale, ja sogar etwas gegen Norden abhängige Lage zu einem höchst undankbaren Grundstück gemacht, das auch nicht einmal ½ % trug. Der Besitzer entschloß sich um so leichter zur Ausrodung der Rebstöcke, als der Platz unmittelbar hinter dem Hause gelegen ist und als Garten sicherlich zur Verschönerung desselben sehr viel beitragen mußte.

Derselbe enthält bei 81 Fuß Breite und 224 Fuß Länge 18,144 □Fuß Flächenmaß, also beinahe die Hälfte eines württemb. Morgens = 38,400 württ. □Fuß.

Da die Rebstöcke bekanntlich schwer auszuroden sind und ich das Erdreich, einen schweren rothgelben Thonboden, gewaltig steinig fand, so zog ich es vor, den ganzen Platz auf 3 Fuß Tiefe rigolen und die Erde durch grobe Wurfgitter werfen zu lassen, wobei der Rückstand immer zu unterst in die Schläge hinein-

gebracht werden mußte. Sechs Mann kamen damit in 14 Tagen zu Stande, wobei sie für die □ Ruthe à 100 □ Fuß 20 kr. erhielten, nebst den herausgemachten Rebwurzeln zu ihrem eigenen Gebrauche. Grabwerkzeuge mußten sie eigen haben, dagegen ließ ich 4 starke Wurfgitter auf Rechnung des Eigenthümers à 2 fl. das Stück machen. Diese Ausrodung kam somit auf 60 fl. 30 kr. Accordslohn und 8 fl. für die Wurfgitter zu stehen; die Rebwurzeln kommen wohl kaum in Anschlag.

In derselben Zeit fertigte der Zimmermann auch die Umzäunung, einen 4 Fuß hohen Staketenzaun, der sammt einer Gartenlaube und der Stockmauer am Hofe des Hauses und den steinernen Treppen zum Eingange herauf fix und fertig 532 fl. kostete, nämlich die Laube 30 fl., die Mauer sammt Platten oben darauf und 9 Tritte 121 fl., der Zaun 279 fl., der Anstrich 102 fl.

Frühbeetrahmen wurden vier gemacht, jeder zu 4 Fenster à 4 Fuß im Quadrat, und kosteten 16 fl. 12 kr. zusammen. Acht Fenster wurden mit 26 kr. per □ Fuß sammt Beschläg und dreifachem Anstrich bezahlt und betrugen somit 55 fl. 28 kr.

Der Schlosser erhielt für den Anschlag der 3 Eingangsthürchen 6 fl.; der Brunnenmacher für einen höchst einfachen Pumpbrunnen, der in eine Art von Cisterne gestellt wurde, 33 fl. sammt allem Gestänge.

Nun schritten wir zur Anlage selbst, und zwar mit der Aufgabe, einen ganz regelmäßigen Küchengarten herzustellen. Die Sache war einfach.

Erst halbirte ich die untere und obere Breite mit 40 Fuß 5 Zoll, und bezeichnete sodann an beiden vom Mittel aus erst rechts und links 2 Fuß, um den Mittelweg mit 4 Fuß Breite zu bekommen; dann je 2 ½ Fuß zur Rabattenbreite auf beiden Seiten dieses Weges; dann von außen herein rechts und links eine Rabattenbreite mit 4 Fuß, dann ebenso wieder eine Wegbreite mit 4 Fuß und an diesen zwei Wegen hin wieder eine Rabattenbreite mit 2 ½ Fuß. Oben, dem Haupteingange gegenüber, wurde das Gartenhaus placirt.

Nun ging's an die Eintheilung in die Quere. Der Haupteingang springt, wie aus dem Plane ersichtlich ist, um einige Fuß in den Garten hinein, und aus diesem Grunde und um für die Frühbeete Raum zu gewinnen, ohne den Weg zu beengen, wurden 12 Fuß breit freigelassen, welche, so wie alle folgenden Maaße, an der Gartenschnur, welche durch die Mitte des Gartens hinaufgespannt worden, angezeigt wurden. Also — zuerst die 12 Fuß; dann 2 ½ Fuß Rabattenbreite; dann bei weiteren 99 ½ Fuß die Mittelquerlinie und von dieser aus abwärts und aufwärts erst 2 Fuß für den Querweg (im Ganzen 4 Fuß), und dann je 2 ½ Fuß Rabattenbreite; dann von demselben Punkte aus wieder 99 ½ Fuß aufwärts; dann 2 ½ Fuß Rabattenbreite, dann 4 Fuß Wegbreite und endlich noch 4 Fuß Rabattenbreite, womit sich die ganze Länge des Gartens schloß. — Ganz dieselbe Eintheilung wurde an den beiden Längenseiten des Gartens gemacht, um mit Hülfe der Gartenschnur die geraden Linien ziehen zu können, und nun ging's an das Ausgraben der Wege, zuerst des Längen-

mittelweges, sodann der beiden Seitenwege, dann des oberen, dann des mittleren Querweges, und zuletzt an den 12 Fuß breiten Raum am untern Ende des Gartens. Die Wege wurden nur ½ Fuß tief ausgegraben und damit die Rabatten erhöht; sodann mit grobem Mauerschutt, Kies u. s. w. aufgefüllt, festgestampft und mit feinem Steinhauerabfall überführt. Für die fertig hergestellte Längenruthe (10 Fuß) bei 4 Fuß Breite wurde accordsmäßig 8 kr. bezahlt, und die Summe betrug 13 fl. 20 kr. Zwei Mann waren in 8 Tagen damit zu Ende; ich bemerke aber dabei, daß der Eigenthümer die Materialien bis an den Garten beiführen ließ und daß das Geschäft an und für sich sehr einfach war, da überall nach der Schnur gearbeitet werden konnte. Die wenigen Wegausbiegungen, welche der Plan ausweist, d. h. die Eckenabschnitte, das Rondel in der Mitte und die Ausbiegung oben am Gartenhause waren so unbedeutend und leicht zu machen, daß ich dieselben wohl ganz übergehen kann.

Die Begränzungen wurden alle von Buchs gemacht; der Eigenthümer zog ihn jeder anderen Pflanze vor. Ich setzte allen Buchs selbst innerhalb zwei Wochen, wobei ich die sonstige Anpflanzung theils anordnete, theils selbst mitbesorgen half, wie es eben die Umstände erlaubten. Für mich wurde täglich 2 fl. 42 kr., für zwei Gehülfen je 1 fl. verrechnet nebst guter Kost und freier Wohnung. Als wir den Garten verließen, war derselbe zur Bestellung als Küchengarten völlig hergerichtet, die Frühbeete angelegt und angesäet, die Spargelbeete in Ordnung, sogar ein Meerrettigbeet angepflanzt.

Zur vollständigen Uebersicht muß ich nun noch die Unkosten für Spalier- und andere Bäume, für Blumenpflanzen, Gemüsesämereien u. s. w. angeben.

Es stehen in dem Garten:

Obstbäume:

Halbhohe:	2 Pfirsich à 40 kr. . . .	1 fl.	20	kr.
	2 Aprikosen à 40 kr. . .	1 „	20	„
	4 Kirschen à 28 kr. . . .	1 „	52	„
	4 Aepfel à 40 kr. . . .	2 „	40	„
	4 Birnen à 48 kr. . . .	3 „	12	„
	4 Pflaumen à 30 kr. . .	2 „	—	„
Zwergstämme:	2 Quitten à 24 kr. . . .	— „	48	„
	2 Cornelkirschen à 15 kr.	— „	30	„
	4 Kirschen à 15 kr. . . .	1 „	—	„
	8 Pflaumen à 20 kr. . .	2 „	40	„
	24 Aepfel à 20 kr. . . .	8 „	—	„
	16 Birnen à 24 kr. . .	6 „	24	„
Spaliere:	5 Pfirsiche à 30 kr. . .	2 „	30	„
	5 Aprikosen à 30 kr. . .	2 „	30	„
	Summe:	36 fl.	46	kr.

		Transport	36 fl.	46 kr.
Hochstämme:	2 Maulbeeren à 1 fl. . . .		2 „	— „
	2 Mispeln à 20 kr. . . .		— „	40 „
Beerenobst:	21 Traubenstöcke à 5 kr. . .		1 „	45 „
	11 Johannisbeeren à 4 kr. .		— „	44 „
	10 Stachelbeeren à 4 kr. . .		— „	40 „
	100 Himbeeren		3 „	20 „
	200 Ananaserdbeeren		3 „	— „
Schaalenobst:	4 Haselnüsse à 8 kr.		— „	32 „
Zierpflanzen:				
21 Rosen, hochstämmige, à 1 fl.			21 „	— „
26 immerblühende à 12 kr.			5 „	12 „
72 andere Ziersträucher			19 „	— „
Buchs (es war ziemlich viel vorräthig) . .			3 „	— „
1200 St. Einfassungspflanzen			38 „	6 „
144 St. ausdauernde Rabattenpflanzen . .			12 „	20 „
Sämereien und Wurzelsprossen			11 „	19 „
300 Spargelwurzeln à 1 fl. 30 kr.			4 „	30 „
Dünger zum Spargelbeet			20 „	— „
Baum- und Blumenpfähle			5 „	— „
		Summe:	188 fl.	54 kr.

Der ganze Aufwand für diesen Garten beträgt in seiner Zusammenstellung 969 fl. 48 kr., wobei übrigens noch zu bemerken ist, daß für das Material zum Ausfüllen und Herrichten der Wege hier Nichts in Berechnung kam, weil dasselbe zufälligerweise vorhanden war; im anderen Falle möchten leicht 24—30 fl. weiter dafür in Rechnung gekommen sein.

Vergleichen wir die einzelnen Sätze etwas näher, so ergibt sich, daß für die **eigentliche Gartenanlage**, d. h. für das Herrichten des Grundstückes zum Garten und dessen Anpflanzung sammt allen Arbeitslöhnen nur die Summe von 322 fl. 19 kr., also kaum $1/3$ des ganzen Aufwands in Rechnung kommt, und daß die **Umzäunung** bei weitem das Kostspieligste ist und über $1/2$ der ganzen Summe beträgt, womit meine Seite 143 aufgestellte Behauptung ganz gerechtfertigt erscheint. Eine Terrasse von Rasen statt der Mauer und eine einfache sogenannte **natürliche** Umzäunung oder an deren Stelle eine lebendige Hecke würde um mehr als 400 fl. weniger betragen haben; auch die Frühbeeteinrichtung hätte einfacher und wohlfeiler gerichtet werden können. Auch was einzelne Positionen in dem eigentlichen **Gartenconto** anbelangt, so beweisen solche, daß von Seiten des Eigenthümers Nichts gespart worden ist; die Obstbäume sind theuer und durchaus feine Sorten, die Ziersträucher sind alle gut und theuer, und die Masse von Blumenpflanzen spricht hinlänglich für eine sehr große Liebhaberei.

Ich glaube keinen Fehler zu begehen, wenn ich sofort ein förmliches Verzeichniß der im Garten nach dessen vollendeter Anlage befindlichen Gewächse gebe, und zwar mit Rücksicht auf ihre Stellung in demselben, welche durch die voranstehenden Zahlen angedeutet ist. Aus dem beigegebenen Plane wird dieselbe ganz klar.

Halbhochstämme:

1. Pfirsich, große glatte frühe.
2. „ frühe Purpur-.
3. Aprikosen, große gemeine.
4. „ von Breda.
5. Kirschen, Maiherzkirsche.
6. „ Taubenherz, schwarzes.
7. „ große rothe Herzkirsche.
8. „ saure Lothkirsche.
9. Aepfel, graue Reinette.
10. „ rother Sommercalville.
11. „ weißer Wintercalville.
12. „ Muskatreinette.
13. Birnen, Gaishirtlen.
14. „ kleine Muskateller-.
15. „ Frauenschenkel.
16. „ Winterbergamotte.
17. Pflaumen, gelbe Mirabelle.
18. „ Königspflaume.
19. „ Katharinenpflaume.
20. „ weiße Pedrigon.

Zwergstämme:

21. Quitte, Apfel-.
22. „ portugiesische.
23. Kornelkirsche, große, 2 Stück.
24. Kirschen, Ostheimer Weichsel, 2 Stück.
25. „ große spanische Weichsel.
26. „ schwarze Knorpel-.
27. Pflaumen, große grüne Reneclode, 2 Stück.
28. „ blaue Reneclode.
29. „ rothe Diaprée.
30. „ rothe Eier-.
31. „ gelbe Mirabelle.
32. Pflaumen, Goldpflaume, 2 Stück.
33. Aepfel, Birnrenette.
34. „ rother Sommer-Rambour.
35. „ edler Rosenstreifling, 2 Stück.

36. Aepfel, rother Herbstpassepomme, 2 Stück.
37. " brauner Süßapfel.
38. " rother Wintercalville, 4 Stück.
39. " deutsche Goldrenette.
40. " Muskatenrenette.
41. " unvergleichliche Renette, 4 Stück.
42. " Zwiebelapfel.
43. " große englische Renette, 4 Stück.
44. " englischer Goldpepping.
45. Birnen, Sparbirne.
46. " grüne Sommerzuckerbirne.
47. " Sommerdorn.
48. " graue Butterbirne, 2 Stück.
49. " weiße "
50. " Schweizerhose, 2 Stück.
51. " Winter-Eierbirne, 4 Stück.
52. " Winterbergamotte, 4 Stück.

Spaliere.

53. Pfirsich, rothe römische.
54. " Venusbrust.
55. " Belle de Vitry.
56. " scharlachrothe Newigtoe.
57. Pfirsich, Pitmastan.
58. Aprikosen, Moorparke-.
59. " große Zucker-.
60. " große gemeine.
61. " große frühe.
62. " Orange-.

Hochstämme.

63. Maulbeeren, schwarze, 2 Stück.
64. Mispel, große holländische Garten-, 2 Stück.

Beerenobst.

65. Trauben, Augster schwarzer, 2 Stück.
66. " " weißer, 2 Stück.
67. " Muskateller, rother, 2 Stück.
68. " " schwarzer, 2 Stück.
69. " " weißer, 4 Stück.
70. " Gutedel, rother.
71. " " schwarzer.
72. " " weißer, 2 Stück.
73. " Clevner, schwarzrother, 2 Stück.
74. " Müllertraube.

75. Trauben, Silvaner, grüner, 2 Stück.
76. Johannisbeeren, schwarze.
77. " krystallweiße, 2 Stück.
78. " große rothe holländ., 6 Stück.
79. " fleischrothe Champagner, 2 Stück.
80. Stachelbeeren, alte rauhhaarige rothe, 2 Stück.
81. " rothe Champagner, 4 Stück.
82. " goldener Kürbis.
83. " frühe behaarte, 2 Stück.
84. " Mädchen von Cheshire.
85. Himbeeren, gelbe doppeltragende.
86. " rothe "
87. " Chili'sche Riesen=.
88. Erdbeeren, Pine=Ananas.
89. " rothe Alpen=.
90. " östreichische Scharlach=.

Schaalenobst.

91. Haselnuß, Lamberts=, die weiße und die rothe.
92. " Zellernuß, römische, 2 Stück.

Ziersträucher.

a. Rosenbäumchen:
1. Portlandica grandiflora, hellroth.
2. Unica, roth.
3. — weiß.
4. Gros pompon, hochroth.
5. Damas multiflore, fleischfarbig.
6. Agathe royale, blaßroth.
7. Centifeuille panachée, roth und weißgestreift.
8. L'invincible, dunkelroth.
9. Poniatowski, weiß.
10. Aigle noir, schwarzroth.
11. Bouquet parfait, dunkelroth.
12. Vilmorin, roth.
13. Loonidas, dunkelroth.
14. Mousseuse, gewöhnliche rothe, 2 Stück.
15. — Stuttgarter, 2 Stück.
16. — weiße.
17. — carmoisin.
18. Quatre saisons sans épines, roth.
19. Saint Hélène, dunkelviolett.

b. Immerblühende Rosen:
1. semperflorens alba, weiß.

2. anemoneflora, dunkelroth.
3. centifolia atropurpurea, dunkelroth.
4. Noisettiana, hellroth, 6 Stück.
5. pallida, die gewöhnliche, 6 Stück.
6. bengalensis atropurpurea, dunkelroth.
7. — Duchesse de Parma, dunkelroth.
8. — Vesuve, blauroth.
9. — Duc de Grammont, hellroth.
10. Molière, hellroth.
11. Catharine II., hellroth.

	fl.	kr.
c. Amygdalus nana, 2 Stück à 10 kr	—	20
d. — pumila fl. pl., 2 Stück à 12 kr.	—	24
e. Amorpha fruticosa, 2 Stück à 10 kr.	—	20
f. Berberis cretica, 2 Stück à 15 kr.	—	30
g. Calycanthus floridus, 4 Stück à 48 kr.	3	12
h. Corchorus japonica, 4 Stück à 6 kr.	—	24
i. Spartium junceum, 4 Stück à 12 kr.	—	48
j. Hibiscus syriacus, 4 Stück à 15 kr.	1	—
k. Daphne Mezereum, 2 Stück à 6 kr.	—	12
l. Cytisus purpureus, hochstämmig 4 St. à 48 kr. . . .	3	12
m. Crataegus Oxyacantha fl. rubro, 2 St. à 20 kr. . .	—	40
n. Philadelphus grandiflorus, 6 Stück à 6 kr.	—	36
o. Potentilla fruticosa, 4 Stück à 6 kr.	—	24
p. Viburnum Opulus roseum, 4 Stück à 8 kr.	—	32
q. Pyrus spectabilis, 2 Stück à 30 kr.	1	—
r. Robinia hispida, 2 Stück à 18 kr.	—	36
s. Mespilus Pyracantha, 2 Stück à 15 kr.	—	30
t. Ribes odoratum, 2 Stück à 8 kr.	—	16
u. — atrosanguineum, 4 Stück à 15 kr.	1	—
v. Syringa chinensis, 4 Stück à 15 kr.	1	—
w. — persica, 2 Stück à 10 kr.	—	20
x. — Marly, 2 Stück à 24 kr.	—	48
y. Symphoricarpos racemosa, 4 Stück à 10 kr.	—	40
z. Spiraea triloba, 2 Stück à 8 kr.	—	16
Summa:	19.	—

Einfassungspflanzen.

Gefüllte Garten-Nelken, 41 Stück zu 4 fl. 6 kr.; in die Rosenrabatten.

Hyacinthen im Rommel, 200 Stück zu 16 fl.; in die vier mittleren Rabatten.

Tulpen im Rommel, 200 Stück zu 4 fl.; in die vier äußeren Rabatten.

Primeln, 120 Stück zu 4 fl.; in die 8 Quer-Rabatten.

Aurikel, 120 Stück zu 6 fl.; in die 8 Quer-Rabatten.
Gefüllte Maßlieben, 400 Stück zu 2 fl.; in die vier mittleren Rabatten.
Crocus, 50 Stück zu 1 fl. 30 kr., in das Rondel.
Schneeglöckchen, 50 Stück zu 30 kr., in das Rondel.

Ausdauernde Rabattenpflanzen.	fl.	kr.
a. Canna indica, 4 Stück à 8 kr.	—	32
b. Fritillaria imperialis, 4 Stück à 3 kr.	—	12
c. Iris germanica, 2 Stück à 2 kr.	—	4
d. — pallida, 2 Stück à 3 kr.	—	6
e. Lilium candidissimum, 4 Stück à 3 kr.	—	12
f. — bulbiferum, 4 Stück à 2 kr.	—	8
g. — tigrinum, 4 Stück à 3 kr.	—	12
h. Georgina mutabilis (Dahlien), 32 Stück à 12 kr.	— 6	24
i. Paeonia officinalis fl. pl., 2 Stück à 6 kr.	—	12
j. — anomala, 2 Stück à 6 kr.	—	12
k. — sibirica, 4 Stück à 6 kr.	—	24
l. Aconitum variegatum, 2 Stück à 3 kr.	—	6
m. Aquilegia vulgaris, 2 Stück à 2 kr.	—	4
n. Aster Novae-Angliae, 2 Stück à 2 kr.	—	4
o. — spectabilis, 2 Stück à 2 kr.	—	4
p. Campanula persicifolia fl. pl.. 2 Stück à 3 kr.	—	6
q. Centaurea montana, 2 Stück à 3 kr.	—	6
r. Centrocarpha hirta, 2 Stück à 3 kr.	—	6
s. Coreopsis tripteris, 2 Stück à 3 kr.	—	6
ss. Delphinum grandiflorum fl. pl., 8 Stück à 3 kr.	—	24
t. — monteviense, 2 Stück à 3 kr.	—	6
u. Dictamnus Fraxinella, 4 Stück à 4 kr.	—	16
v. — albus, 4 Stück à 4 kr.	—	16
w. Helianthus multiflorus fl. pl., 2 Stück à 3 kr.	—	6
x. Hesperis matronalis fl. pl. alb., 2 St. à 3 kr.	—	6
y. — — fl. pl. rubr., 2 Stück à 6 kr.	—	12
z. Lychnis chalcedonica fl. pl. rubr., 4 Stück à 3 kr.	—	12
aa. — viscosa fl. pl., 4 Stück à 2 kr.	—	8
bb. Lychnis fulgens, 4 Stück à 2 kr.	—	8
cc. Monarda didyma, 2 Stück à 3 kr.	—	6
dd. — Kalmiana, 2 Stück à 6 kr.	—	12
ee. Papaver bracteatum, 2 Stück à 2 kr.	—	4
ff. — orientale, 2 Stück à 2 kr.	—	4
gg. Phlox paniculata fl. ros., 2 Stück à 3 kr.	—	6
hh. — reflexa, 4 Stück à 3 kr.	—	12
Summe:	11.	58.

		fl.	kr.
	Transport	11	58
ii.	Polemonium coeruleum, 4 Stück à 2 kr.	—	8
kk.	Rudbekia purpurea, 2 Stück à 3 kr.	—	6
ll.	Solidago canadensis, 2 Stück à 2 kr.	—	4
mm.	Thalictrum aquilegifolium, 2 Stück à 3 kr. . . .	—	6
nn.	Valeriana rubra, 2 Stück à 2 kr.	—	4
oo.	— alba, 2 Stück à 2 kr.	—	4
	Summa:	12.	30.

Die Sämereien bestanden in 20 verschiedenen Sorten Sommerblumensamen um 1 fl., der Rest waren Küchengewächssamen und zwar wie folgt:

Kohlsamen: Blaukohl 1 Loth à 8 kr.; Blumenkohl, frühen cyprischen, 1/2 L. à 16 kr., späten asiatischen 1/2 L. à 16 kr.; Brocoli, weißer, 1/2 L. à 8 kr.; Rosenkohl 1 L. à 8 kr., Winter- oder Krauskohl 1 L. à 4 kr.; Kohlrabi, Ober-, frühe Glas-, 1/2 L. à 5 kr., späte Ulmer 1 L. à 6 kr.; Kraut, Früh-, frühes weißes, 1/2 L. à 4 kr., spitziges Zuckerhutkraut 1 L. à 8 kr., blutrothes Ulmer, 1/2 L. à 4 kr.; Schnittkohl 4 L. à 8 kr.; Wirsing, frühester Wiener, 1/2 L. à 5 kr., später Ulmer 1 L. à 8 kr.; Unterkohlraben, gelbe schwedische, 1 L. à 6 kr.

Wurzelgewächse: Carotten, kurze frühe holl., 4 L. à 16 kr., späte lange 8 L. à 32 kr.; Mairüben 1 L. à 4 kr.; Pastinat 4 L. à 8 kr.; Wurzel-Petersilie 2 L. à 6 kr.; rothe Salatrüben 2 L. à 6 kr.; Monatrettige, 2 L. kleinkrautige, weiße, 1 L. rothe, 1 L. lange violette, zusammen 4 L. à 16 kr.; gelbe Wiener Zwei-Monatrettige 1 L. à 5 kr.; Sommerrettige, 1 L. schwarze, 1 L. rothe, zusammen 2 L. à 10 kr.; Winterrettige, schwarze lange Erfurter, 2 L. à 10 kr.; Scorzonere 3 L. à 6 kr.; Sellerie, größter Knoll-, 1/2 L. à 5 kr.; Zuckerwurzeln 1/2 L. à 4 kr.

Salate: Ackersalat oder Rapunzel 2 L. à 4 kr.; Endivien, feinster gekrauster selbstschließender, 1 L. à 10 kr.; Kresse, krausblättrige, 4 L. à 12 kr.; Sommerkopf-Salat 2 L. von einer festen haltbaren Sorte à 16 kr.; Winter-Salat 1 L. holländischen à 8 kr.

Zwiebeln: 300 Steckzwiebeln à 18 kr.; 100 Schalotten à 6 kr.; 100 Knoblauchzehen à 3 kr.; 12 Stöcke Schnittlauch à 36 kr.; 12 Stück Winterzwiebeln à 12 kr.; Sommerzwiebelnsamen, 2 L. rothe Ulmer à 12 kr.; Lauch, Winter-, 1 L. à 6 kr.

Hülsenfrüchte: Bohnen, hohe, 1 Pf. schwarze gelbschotige Wachs-, à 24 kr., 1 Pf. große Schwertbohnen à 20 kr.; Bohnen, Zwerg-, 1 Pf. frühe Speck-, à 24 kr.; Erbsen, 1 Pf. frühe niedrige Brockelerbsen à 20 kr.; 1 Pf. hohe späte à 20 kr.; Zuckerschäfen, 1/2 Pf. frühe, niedrige, blaublühende, à 12 kr., 1 Pf. späte Säbel-, à 24 kr.; Spargelerbsen 3 L. à 12 kr.

Blattgemüsesamen: Mangold 2 L. à 6 kr.; Spinat, rundblättriger Winter-, 4 L. à 8 kr.; Neuseeländer-Spinat 2 L. à 10 kr.; Melde 1 L. à 4 kr.

Gurken, lange dunkelgrüne Schlangen-, 50 Körner à 6 kr.

Melonen, eine grünfleischige und eine rothfleischige frühe Sorte, 20 Körner à 6 kr.

Artischocken, große französische, ½ L. à 8 kr.; Cardonen, spanische, ½ L. à 4 kr.

Meerkohl 1 L. à 10 kr.; Rhabarber 1 L. à 4 kr.

Salatkräuter: Boretsch ½ L. à 3 kr.; Cichorien ½ L. à 2 kr.; Kapuzinerkresse 1 L. à 6 kr.; Winterkresse ½ L. à 3 kr.; Löffelkraut ½ L. à 3 kr.; Pfefferkraut ½ L. à 2 kr.; Portulack, gelber, ½ L. à 3 kr.; Sauerampfer, englischer, ½ L. à 3 kr.; Senf, gelber, ½ L. à 2 kr.; 12 Esdragunsprossen à 24 kr.

Suppen- und Gewürzkräuter: Anis ½ L. à 1 kr.; Basilicum, feines, ½ L. à 5 kr.; Bohnenkraut ½ L. à 2 kr.; Citronenmelisse ½ L. à 4 kr.; Coriander ½ L. à 1 kr.; Dill ½ L. à 1 kr.; Fenchel ½ L. à 1 kr.; Körbel, krauser, 2 L. à 6 kr.; Kümmel ½ L. à 1 kr.; Lavendel ½ L. à 3 kr.; Majoran ½ L. à 5 kr.; Petersilie, krause Schnitt- 2 L. à 8 kr.; 12 Pfeffermünzsprossen à 12 kr.; Bibernelle ½ L. à 2 kr.; Salbei ½ L. à 1 kr.; Thymian ¼ L. à 2 kr.; Ysopp ½ L. à 3 kr.

Aus der hier gegebenen Uebersicht kann sich nun Jedermann abnehmen, was für seine Bedürfnisse unumgänglich nothwendig sein möchte, und Wer gezwungen ist, mit dem Beutel zu rechnen, wird dann Manches in seinem Küchengarten weit einfacher und weniger kostspielig einrichten. Unter anderen Verhältnissen hätte sich bei obiger Anlage Manches ersparen lassen, freilich auf Kosten der Nettigkeit des Gartens, aber Wem der Küchengarten als Hauptmittel zum Unterhalt seiner Familie gilt, der wird häufig das „Angenehme" dem „Nützlichen" nachsetzen müssen.

Nicht bei jeder Küchengarten-Anlage z. B. werden solche bedeutende Grabarbeiten nöthig; unter anderen Umständen wären diese kaum auf die Hälfte zu stehen gekommen. Die Umzäunung hätte mit 100 fl. und noch weniger bestritten werden können, wenn sie mit einer lebendigen Hecke oder einem sogenannten natürlichen Zaun gemacht und statt der Mauer eine Terrasse mit Rasen aufgeführt worden wäre. Die Frühbeete sind keine absolute Nothwendigkeit; aber am Schlosserconto und an der Weganlage hätte sich nicht wohl Etwas ersparen lassen. Dagegen desto mehr an der übrigen Garten-Einrichtung. Wer sparen muß, wird sich kein Spargelbeet anlegen oder doch nicht so groß; die Rosen und andere Ziersträucher, wohl auch die meisten krautartigen Blumenpflanzen werden nicht gekauft, sondern man sucht sich nach und nach mit Hülfe guter Bekannter u. s. w. dergleichen Zierden unentgeldlich zu verschaffen; man wird wenige oder gar keine Obstbäume kaufen

und sich mit Johannis= und Stachelbeeren begnügen, so daß dieser Conto nicht über 40—50 fl. zu stehen kommt. Wer sparen muß, stellt auch keine Gärtner an, sondern behilft sich mit Taglöhnern, und so verringert sich auch dieser Posten um 30—36 fl., so daß die ganze Anlage nunmehr, statt beinahe auf 1000 fl., nicht über 250 fl. zu stehen kommt. Aber allerdings wird der Garten mehr einem Krautlande, statt einem Garten ähnlich sehen, und manche Annehmlichkeit vermissen lassen. Dagegen gewinnt der Eigenthümer nicht nur am Einrichtungskapital, sondern auch an Grund und Boden; denn ein solcher wird nicht nur wenig Spargeln, sondern auch keine Artischocken, keine Cardonen, keinen Meerkohl, keine Rhabarber u. dgl. m. bauen, und all' dieser Raum fällt somit dem ergiebigeren Gemüsebau anheim.

Zweites Kapitel.

Die Bestellung des Küchengartens.

(Mit Plan Nr. 2.)

---

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Soll der Küchengarten bestellt werden, wie es sich gehört, d. h. angemessen den Bedürfnissen seines Besitzers, so muß man vor Allem wissen, in welchem Verhältnisse zu einander die verschiedenen Gemüsearten zu bauen sind. Ohne diese Kenntniß und dem daraus folgenden Ueberschlag in Bezug auf die Verwendung des Raumes ist weder eine richtige Benützung des letzteren, noch eine zweckmäßige Kultur möglich. Bald wird man so viel von einer Gemüsesorte aussetzen oder anbauen, daß zu einer anderen es am nöthigen Platze fehlt, und es werden oft Gemüse in solcher Menge vorhanden sein, daß sie am Ende beinahe weggeworfen werden müssen; oder fehlt ein anderes zu einer Zeit, wo man es nothwendig haben sollte, und wo dasselbe auch recht wohl könnte geliefert werden.

Ein wesentlicher Punkt hiebei ist, ja nicht zu vergessen, daß der Küchengarten einen tüchtigen Vorrath für die Küche liefern soll, auch für die Zeit, in welcher die Natur im Freien Nichts gibt, und daß diese Zeit wohl die Hälfte des Jahres beträgt. Die Anzucht von sogenannten Wintergemüsen ist also eine Hauptsache, d. h. von solchen Gemüsen, welche vom November an, wo in der Regel die Lieferungen aus dem freien Lande aufhören, in der Küche verwendet werden können, sei es nun, daß dieselben in Kellern u. dgl. m. aufbewahrt werden müssen, oder im Freien gelassen werden dürfen.

Unter diese Wintergemüse zählt man namentlich mehrere Kohlarten, z. B. Rosenkohl, Kraus- oder Winterkohl, Blatt- oder Staudenkohl, späten Sommerkohl und Oberkohlrabi, Bodenkohlrabi und Kraut; auch Carviol und Brocoli gehören hieher. Ferner liefern Möhren oder Gelbrüben, Pastinat, Sellerie und Lauch ebenfalls gute Wintergemüse, welche alle im grünen Zustande verbraucht werden, nicht gedörrt oder eingemacht. Vorräthe der letzteren Art liefern uns alsdenn die Bohnen- und Erbsenarten, so wie die weißen Rüben und das bekannte Kappiskraut oder der Kopfkohl. — Auch bloße Zuthaten zu Gemüsen aller Art hat man Winters in größerer Menge nöthig, so namentlich Petersilie und Zwiebeln, die man sich also gleichfalls in hinreichender Quantität erziehen muß.

Den Sommer hindurch nehmen die Kohlarten mit den Salaten wohl in den meisten Gärten den größten Raum ein; denn ist der Besitzer auch nicht gerade ein großer Freund von Kraut und Wirsing und Kohlrabi, so wird er desto mehr auf Carviol und Brocoli halten, und sehr frühe Oberkohlrabi und Wirsing gelten ebenfalls für feine Gemüse. So ergibt sich denn von selbst, daß ein wohlgeordneter Küchengarten zum größeren Theile mit Kohlgewächsen bestellt sein muß; nicht selten nehmen sie wohl die Hälfte desselben ein. Nach diesen sind es die Hülsenfrüchte, d. h. Erbsen und Bohnen, welche wenigstens für eine Zeit lang einen größeren Theil des Raumes im Garten einnehmen, und ebenso wird in den meisten Küchengärten für die Wurzelgewächse ziemlich viel Platz verwendet, namentlich für Sellerie. Beide zusammen mögen immerhin auch die Hälfte des ganzen Gartens in Anspruch nehmen. Für Gurken und Zwiebeln darf wohl auch 1/5 desselben gerechnet werden, und die ausdauernden Küchengewächse endlich, namentlich Spargeln, Meerrettig, Artischocken 2c. verlangen wohl auch 1/4 für sich. Von den 68 Beeten auf dem Plane Nr. 2 S. 141 würden demnach 17 für die letzteren Arten bestimmt, etwa 30—36 für Kohlarten, 30—36 für Erbsen und Wurzelgewächse, 10—12 für Zwiebeln und Gurken und der Rest für Suppen- und Salatkräuter, Erdbeeren, Arzneipflanzen u. dgl. m. Da nun die Anzahl der hier verlangten Beete den Raum des ganzen Gartens weit übersteigt, so folgt daraus, daß manche Beete den Sommer hindurch wiederholt bepflanzt werden müssen, um den nöthigen Ertrag für die Haushaltung zu erzielen.

Ein fleißiger, ordnungsliebender Küchengärtner wird sich deßhalb alljährlich ein förmliches Register über die Beete im Küchengarten machen, in welches er sich zum Voraus einzeichnet, wie bestellt werden muß. Ein solches Register, das am besten in Form eines Grundplans (wie Plan Nr. 2) eingerichtet wird, leistet bessere Dienste, als alle sogenannte Gartenkalender; es gewährt eine bessere Uebersicht und kommt dadurch dem Gedächtniß weit mehr zur Hülfe. Es handelt sich auch in der Küchengärtnerei nicht allein um die richtige Kenntniß der Anbauzeit für einzelnen Sorten, was streng genommen fast

immer nur den Inhalt dieser Kalender ausmacht; sondern Wer ein tüchtiger Küchengärtner sein, Wer zu jeder Zeit versehen sein will mit dem, was man nach der Jahrszeit erwarten kann, der muß noch ganz andere Dinge wissen, als eben die Anbauzeit, Dinge, welche gewöhnlich nicht in diesen zusammengetragenen Kalendern zu finden sind.

Vor Allem muß man wissen, wie lange Zeit ungefähr erforderlich ist von der Aussaat oder Pflanzung an, bis das Gemüse brauchbar wird, welche Zeit zwar nach Klima, Boden und Witterung einigermaßen verschieden ist, sich jedoch auf 14 Tage bis 3 Wochen hin bestimmen läßt. Diese Kenntniß, verbunden mit der Kenntniß der Dauer der Gemüse von der Zeit an, wo sie brauchbar werden, setzt uns in den Stand, zum Voraus zu wissen, wenn ein Beet wieder frei wird von der im Frühjahr darauf gebrachten Sorte, und ob und mit welchem anderen Gemüse dasselbe zum zweiten Male im Verlaufe des Sommers besetzt werden kann. Es wird uns ferner dadurch möglich, eine ganz geordnete Reihenfolge in den Gemüsen einzuhalten, so daß man nicht zu einer Zeit Alles, zu einer anderen Nichts hat, und man kann auf diese Weise auf einem weit kleineren Raume oft mehr Gemüse erziehen, als manche Andere in großen Gärten, wo nicht selten fast die Hälfte des Platzes beinahe unbenützt daliegt zu einer Zeit, wo noch Gemüse genug wachsen könnten.

Endlich wird durch ein solches Register auch die regelmäßigste Düngung des Küchengartens möglich, bei der in den meisten Fällen die größte Sparsamkeit geboten ist; denn wo immer außer der Küchengärtnerei noch sonstiger Landbau getrieben wird, kommt der Garten in Bezug auf den Dünger fast immer zu kurz, so daß derselbe sehr zu Rathe gehalten werden muß, wenn auch nur denjenigen Sorten das Nöthige zukommen soll, welche thierischen Dünger vorzugsweise verlangen.

Unter diese gehören alle Kohlarten, die Salate, die Gurken und vor Allem die Beete für die ausdauernden Küchengewächse, namentlich die Spargeln, insbesondere bei ihrer ersten Anlage. Die Wurzelgewächse begnügen sich schon mit einem Boden, der nicht unmittelbar frisch gedüngt ist, und können also wohl nach den ersteren wieder gebaut werden, ohne daß frisch gedüngt wird. Dagegen wollen sie ein recht tief gegrabenes Land. Die Zwiebeln und Bohnen und Erbsen endlich gedeihen sogar noch nach einer solchen zweiten Erndte von demselben Beet, wenn nur vorher wieder gut gegraben worden ist, vorausgesetzt, daß diese zweite Erndte nicht gar zu dicht gestanden war. Auch thut flüssiger Dünger, vergohrene Jauche, Düngerwasser mit Blut u. dgl. m. vermischt, bei den meisten Küchengewächsen ganz gute Wirkung, ersetzt oft den wirklichen Dünger und ist viel leichter zu gewinnen und zu bereiten.

Außer der Anbauzeit befassen sich die sogenannten Küchengartenkalender auch noch viel mit der Angabe, wann behackt, behäufelt, gejätet u. s. w. wer=

den müsse, lauter Angaben, welche eben so wenig auf eine bestimmte Zeit hin gemacht werden können, als sie unnöthig sind, weil sie sich von selbst verstehen. Die Gartenliebhaberei ist so allgemein, daß man wohl sagen kann, Jedermann wisse wenigstens Etwas davon, und darunter ist gewiß auch, daß man die Erde von Zeit zu Zeit lockern müsse, wenn sie vom Regen und Begießen eine feste Oberfläche bekommen hat, daß man das Unkraut nicht überhand nehmen lassen dürfe u. dgl. m. Und wüßte Einer nicht einmal dieß, so sieht er es ja aller Tage und im Hausgärtchen einer jeden fleißigen Bauersfrau, und wird also auch ohne Gartenkalender daran erinnert.

Eben so wenig halte ich die Angabe für nöthig, wie gegraben, gesetzt, gesäet werden müsse u. s. w. Dergleichen Handgriffe, überhaupt einfach und leicht, lassen sich nicht wohl beschreiben, sondern müssen gesehen und selbst ausgeübt werden; Abhandlungen darüber führen zu Nichts. Aber wann, zu welcher Zeit gedüngt, gegraben, diese oder jene Gemüsesorte gesetzt oder gesäet werden müsse, ob allein auf das Beet oder zugleich mit einer anderen, auf welche andere Sorte die zweite folgen dürfe, wenn sie gut gedeihen soll, — dieses sind Angaben, welche uns ein solches Küchengartenregister augenblicklich anschaulich macht, wovon aber in einem Küchengartenkalender in der Regel kein Wort zu lesen ist.

Endlich noch eine allgemeine Bemerkung. Will man Freude erleben an seinem Küchengarten, so baue man solche Gemüsesorten, von welchen man aus Erfahrung weiß, daß sie gerade in diesem Grund und Boden ohne große Schwierigkeit gezogen werden können. Was nützt es, z. B. Carviol erzwingen zu wollen, wo derselbe eben schlechterdings nicht gedeiht? So geht es oft mit Sellerie, mit Kohlkopf, mit den Gurken u. a. m. Uebrigens läßt sich in dieser Hinsicht durch Fleiß und Ausdauer Vieles thun und besser machen, aber nicht in einem einzigen Sommer und meistens auch nicht ohne Kosten, welche bisweilen den Werth des Ertrags bedeutend übersteigen, so daß eine solche Kultur nicht ökonomisch genannt werden könnte. Dergleichen schwierige Küchengewächse gibt es jedoch nicht viele, und außer dem Carviol kann man in gewöhnlichem, nicht zu leichtem Boden von den meisten derselben einen lohnenden Ertrag erzielen. In sehr sandigem Boden aber gedeihen Salate und Kohlarten nicht gut, ebenso die meisten Wurzelgewächse, wohl aber die Zwiebeln, welche hingegen, so wie die Hülsenfrüchte, in sehr schwerem Thonboden nicht fortkommen wollen. Uebrigens ist es ja bekanntlich der Boden allein nicht, von welchem das Gedeihen der Gewächse abhängt. Lage und Klima sind ebenfalls bedeutende Bedingungen dabei, und deßhalb können beim besten Boden in einer sehr exponirten Lage, zumal in höher gelegenen Orten, alle Versuche in der Küchengärtnerei mißglücken.

Wo der Küchengarten im strengeren Sinne des Wortes das Seinige beitragen muß, um die Haushaltung durchzubringen, mit anderen Worten, wo man zu großer Sparsamkeit genöthigt ist, kann von der Kultur der sogenannten

feineren Gemüse natürlich nicht die Rede sein. Man versteht darunter nicht allein Spargeln, Meerkohl, Carviol, Brocoli u. dgl. m., kurz solche Gemüse, deren Zubereitung schon kostspieliger ist, als die der gewöhnlicheren Sorten, so daß sie auf dem Tische einer nicht reichen bürgerlichen Familie jedenfalls zu den seltenen Gerichten gehören, sondern auch selbst gewöhnlichere Gemüsesorten, aber zu außergewöhnlicher Jahrszeit in Frühbeeten u. s. w. getrieben und eben deßwegen theuer genug, z. B. frühe Bohnen, Erbsen, Gurken. In solchen Gärten ist es die erste Aufgabe, Gemüse in großer Menge und in langer Folge auf einander zu ziehen, und namentlich für den Winter zu sorgen. Es bilden in solchen Gärten für den Sommer Kopfsalate, Oberkohlrabi, Wirsing, Frühkraut, Bohnen, Erbsen, Gelbrüben, Zwiebeln und etwa noch Gurken die Hauptgemüse; für den Winter und das erste Frühjahr aber baut man Spinat, Wintersalat und vor Allem gute Sorten von Winterkohlarten, namentlich Rosenkohl und Staudenkohl.

Da es aber zur Aufgabe dieses Handbuches gehört, die Anleitung zur Bestellung eines Küchengartens zu geben, der allen Ansprüchen genügen soll, so muß das Verzeichniß der zu bauenden Gemüse natürlich reichhaltiger ausfallen, und damit wollen wir nun zur speziellen Angabe der Bestellung der einzelnen Beete den Uebergang machen mit Zugrundlegung des Planes Nr. 2. S. 141.

§. 2. Die Bestellung der einzelnen Beete.

Betrachten wir in dem vorliegenden Plane zunächst die 68 Beete, in welche der ganze Garten eingetheilt ist, und erinnern wir uns, was Alles in einem gut bestellten Küchengarten möchte gesucht werden können. Von den Kohlarten z. B. Oberkohlrabi, Wirsing, Carviol, Brocoli, Frühkraut (denn Kopfkohl zum Einmachen als Sauerkraut lohnt sich im Küchengarten aus Mangel an Raum nicht wohl), Blaukraut, Rosenkohl, Krauskohl, Staudenkohl und etwas Schnittkohl. Von den Wurzelgewächsen will man Carotten und späte Gelbrüben, Sellerie, Pastinat, Scorzonere, rothe Rüben, Boden- oder schwedische Rüben (Bodenkohlrabi), frühe Mairüben (Teltower), Monatrettige, Sommer- und Winterrettige. Von den Zwiebeln braucht man Lauch (Porre), Sommer- und Schalottenzwiebeln, Knoblauch und Schnittlauch. Von den Hülsenfrüchten zieht man Zwerg- und Stangenbohnen, Brockelerbsen und Zuckerschoten. Von Gemüsekräutern Spinat, Neuseeländer Spinat, Melde, Rhabarber, Mangold, englischen Spinat und Sauerampfer. Sprossengemüse erhält man von Spargeln und Meerkohl. Weiter noch zieht man Artischocken, Cardonen, Gurken, Kopfsalate, Endivien, und endlich als Salat und Suppenkräuter und Gewürzpflanzen: Kresse, Portulak, Esdragun, Boretsch, Ackersalat, Körbel, Petersilie, Pfefferkraut, Majoran, Thymian, Lavendel, Melisse, Ysop, Pfeffermünze, Dill, Fenchel, Anis, Coriander, Bibernelle u. s. w. Diese letzteren Kräuter werden übrigens selten auf Beeten gezogen, Petersilie, Ackersalat und Körbel ausgenommen, sondern kommen auf die Rabatten als Ein-

fassungen u. dgl. m. Auch ist zu bemerken, daß in einem geordneten Küchengarten die Rettige und Salate zu keiner Zeit allein auf den Beeten gezogen werden, sondern immer zugleich mit anderen Gemüsen, welche bald früher, bald später als sie selbst zum Verbrauch kommen, und auf diese Weise also immer die eine Pflanzenart der andern zu rechter Zeit das Feld räumt. Man nennt dieses Zusammensetzen das „Unterpflanzen", was natürlich wenigstens in so weit mit Umsicht geschehen muß, daß man einmal nicht zu eng pflanze, und dann nicht Pflanzenarten auf ein Beet zusammenbringe, welche einander nicht vertragen, weil sie etwa gleich lange Zeit zu ihrer Vollkommenheit bedürfen, oder gleich tief in den Boden gehen, gleich breit und stark belaubt sind u. dgl. m. In all' diesen Fällen würden zwei Arten einander sehr hinderlich werden, und dürfen die eine der andern nicht unterpflanzt werden. Man kann also nicht zwei Wurzelgewächssorten, oder zwei Kohlarten, nicht Erbsen und Bohnen ꝛc. mit einander unterpflanzen, wohl aber z. B. Erbsen und Carotten, Spinat und Wirsing, Gurken und Salat u. s. w. Denn die Erbsen, der Wirsing, der Salat sind längst von den Beeten weg, wenn die Carotten, der Spinat und die Gurken mehr Raum verlangen. Doch kehren wir zu unserem Küchengartenplan zurück.

Auf den 68 Beeten sollen, wie man aus der folgenden Beschreibung ersehen kann, nur solche Küchengewächse gebaut werden, wovon man in einer Haushaltung von etwa 6 Personen größere Mengen benöthigt ist. Erdbeeren, alle Gewürzkräuter, Salatkräuter, selbst Sauerampfer, Monatrettige, Kresse, Körbel u. dgl. m. wollen wir als auf den Rabatten an der Umzäunung herum untergebracht annehmen, was auch in den ersten Jahren der Anlage, ehe die Spaliere an derselben bedeutende Ausdehnung erhalten haben, recht wohl angeht; ebenso lassen sich hier die nöthigen Setzlinge für spätere Pflanzungen gewinnen. Die beiden Rabatten zur Seite der Laube oben mögen die Erdbeeren tragen; die Rabatte links die Suppen- und Salatkräuter, rechts die Gewürzpflanzen. Man räume denselben dort kleine Beete von 4—6 Fuß Länge ein, pflanze sie nicht zu dicht und suche sie überhaupt bestmöglich in Ordnung zu erhalten; denn manche von ihnen werden zum schlimmen Unkraut, wo sie sich einmal eingenistet haben, wenn man sie nicht sehr pünktlich in ihren Schranken hält, z. B. Boretsch, Melissen, Pfeffermünze, Dill, Körbel u. s. w.

Auf dem ersten Viertel, Beet 1—17, seien ferner die Spargeln und die anderen Küchengewächse untergebracht, welche länger als 1 Jahr auf demselben Beete stehen bleiben. Acht Beete mit Spargeln (1—8), zwei mit Meerkohl (9—10), eines mit Rhabarber (11), eines mit englischem Spinat (12), zwei mit Artischocken (13—14), eines mit Cardonen (15), und zwei mit Meerrettig (16—17) sind für diese Sorten das rechte Verhältniß.

Auf dem für die Spargeln erlaubten Raum finden 300 Pflanzen hinreichend Platz, und man erhält von denselben, wenn sie einmal in gutem Er-

trag stehen, immerhin 12—15 reichliche Gerüchte, vorausgesetzt, daß die Beete gehörig in Ordnung gehalten werden. Auf denselben kann auch der Bedarf an Knoblauch, Schalottenzwiebeln und Zwiebelsamen erzogen werden, da sie den Boden nicht ausmagern und unter den Samenstengeln gedeihen können.

Zwei Meerrettigbeete sind nöthig, weil die Wurzeln erst im zweiten Jahre zum Gebrauche hinreichend erstarkt sind, und somit alljährlich ein neues Beet angelegt werden muß, während das andere zum Verbrauch kommt.

Ebenso muß man zwei Beete mit Artischocken haben, indem diese Pflanze auch erst im zweiten Jahre ihre Früchte bringt.

Der Meerkohl liefert seine Sprossen, gleich den Spargeln, im ersten Frühjahr, zu einer Zeit, wo andere frische Gemüse selten sind, und ist also sehr willkommen, weßhalb zwei Beete auch nicht zu viel sind. 50 Pflanzen auf diese sind übrig genug; man erhält davon, wenn sie in vollem Ertrage sind, zehn bis zwölf gute Gerichte.

Endlich sind ein Beet mit Rhabarber (man benützt die jungen Blattstiele in einer Spargelbrühe gekocht), ein Beet mit Cardonen (die gebleichten Blattrippen und jungen Stengel werden auf gleiche Weise zubereitet) und ein Beet engl. Spinat genug. Letzterer treibt bald aus und liefert namentlich für's Gesinde reichlich Gemüse, schon zu einer Zeit, wo andere grüne Gemüse noch nicht in Menge zu haben sind.

Ich bemerke übrigens hierbei, daß Cardonen, Artischocken und der Meerkohl häufig undankbare Pflanzen sind, so daß sich ihre Kultur oft nicht der Mühe lohnt, und in den Küchengarten eines nicht vermöglichen Besitzers taugen sie so wenig, als die Spargeln; denn in einem solchen fällt der für sie bestimmte Raum besser den Winterkohlarten und Bohnen anheim.

Die übrigen 51 Beete sind nun für diejenigen Küchengewächse bestimmt, welche alljährlich frisch gesäet oder gepflanzt werden müssen, und für eine gewöhnliche bürgerliche Haushaltung möchte ungefähr folgendes Verhältniß derselben unter einander das Beste sein: Kohlrabi im Ganzen den Sommer hindurch etwa 6 Beete, ebenso Wirsing und Rosenkohl; Krauskohl 2, Staudenkohl 2, Schnittkohl 1, Frühkraut 3, Brocoli 1 (auch ein undankbares Gewächs, das besser durch Rosenkohl ersetzt wird), Carviol 3, Blaukraut 2; Bodenkohlrabi 1, weiße frühe Mairüben 1, rothe Rüben 1, gelbe Rüben oder Carotten 4, Pastinat 2, Wurzel-Petersilie 2, Sellerie 4, Scorzonere 2; Zwergbohnen 2, Stangenbohnen 7, Zuckerschoten 2, Erbsen 3; Steckzwiebeln 5, Saatzwiebeln 2, Lauch 2; Gurken 2; Spinat 2, Neuseeländer Spinat 2, Melde 1, Mangold 1; Rettige und Salate, welche unterpflanzt werden, sollte man den Sommer hindurch eine ziemliche Menge haben; im Frühjahr 5—6 Beete Winterkopfsalat, den Sommer hindurch 6—8 Beete Sommerkopfsalat und 3—4 Beete Bindsalat oder Sommer-Endi-

vien für den Spätsommer, endlich 3—4 Beete mit Winter-Endivien für den Herbst und Anfangs Winter; die Rettige steckt man gewöhnlich am Rande der Beete, welche im ersten Frühjahr bepflanzt werden, die Monatrettige können aber auch auf Beete, wohin später Bohnen kommen sollen, gesäet werden.

Wir wollen nun annehmen, daß der Garten vollkommen in Ordnung sei, hergerichtet für das kommende Frühjahr und mit den nöthigen Wintergemüsen bepflanzt; es seien alle Beete gegraben, wo es nöthig gewesen auch gedüngt worden, kurz — man warte nur auf den Eintritt gelinderer Witterung, um die ersten Aussaaten u. s. w. im Frühjahr vorzunehmen. Der Bestand der Beete, so wie deren Bestellung für das laufende und das nächste Frühjahr muß nun nach dem bisher Gesagten folgendermaßen beschaffen sein:

Beet 1—8 tragen Spargeln, sind im Spätsommer, nachdem die Samenstengel abgeschnitten worden, gehackt und 2—3 Zoll hoch mit guter Composterde aufgefüllt und 1—6 mit Wintersalat, 7 mit Schalottenzwiebeln je in 4 Reihen besetzt worden; 8 erhält im April Knoblauch in 2 Reihen zwischen den Spargelstöcken. Diese Spargelbeete dienen auch im ersten Frühjahr ganz gut zur Anzucht von Stechsalat (Lattich) und den ersten Setzlingen von Kopfsalat. Man säet zu diesem Ende den Salatsamen wohl schon im März und nicht zu dicht ziemlich am Rande einzelner Beete. Auch Monatrettige können auf denselben eingesprengt werden, ebenfalls recht weitläufig.

Diese Benützung schadet den Spargelbeeten nicht, und um so weniger, wenn sie, wie angegeben worden ist, im Spätjahr aufgefüllt werden. Die bemerkten Pflanzen aber gedeihen sehr gut auf denselben, denn die Spargelbeete werden überall an den sonnigsten Stellen im Garten angelegt, damit die Sprossen recht frühzeitig hervorkommen sollen, ein Umstand, der den Wintersalat in schneearmen Wintern oft mißlingen macht, weil in solchen diese warm gelegenen Beete öfters auf- und zufrieren, was den Wintersalat zu Grunde richtet. Lattich und Monatrettige, auch Kresse kommen sehr frühzeitig auf denselben, und sind längst wieder weg, wenn die Spargeln aufzuschießen beginnen. Entfernung der Pflanzen 3 Fuß; 3 Reihen auf das Beet oder besser das ganze Stück nicht in Beete zu theilen, sondern in Reihen 2 Fuß weit von einander.

— 9 und 10. Meerkohl. Behandlung der Spargelbeete, können aber, außer zu Lattich, nicht weiter benützt werden, weil vor Winter die Pflanzen behäufelt werden und im Frühjahr dieselben mit den Blättern die Beete bald überdecken. Entfernung der Pflanzen 3 Fuß; nur zwei Reihen auf das Beet.

— 11. Rhabarber. Behandlung der Meerkohlbeete, muß aber vor Winter beim Graben jedesmal möglichst gut gedüngt werden. Nicht weiter

zu benützen, außer etwa zu Kresse oder Lattich. Entfernung der Pflanzen 4 Fuß; nur 2 Reihen auf das Beet.

Beet 12. Englischer Spinat. War im Spätherbst gänzlich abgeschnitten, zwischen den Reihen gut gegraben und dabei tüchtig gedüngt oder mit Composterde überlegt worden. Kann sonst nicht benützt werden; denn der Spinat treibt sehr frühzeitig aus, kommt Mitte April oft schon in Ertrag und überdeckt das Beet. Es ist gut, alle 3—4 Jahre ein neues Beet anzulegen und das alte eingehen zu lassen. Dauer des Ertrags den ganzen Sommer hindurch, wenn man die Pflanzen nicht in Samen schießen läßt; denn in diesem Falle liefern sie ein rauhes, unschmackhaftes Gemüse. Aussaat der Samen in schrägen Reihen über das Beet, 1½ Fuß weit von einander.

— 13. Artischocken. Hier stehen die im vorigen Frühjahr eingesetzten Sprossen oder die Sämlinge aus dem Frühbeet. Sie sind unter Bedeckung überwintert worden, welche im März entfernt und sofort das Beet gereinigt, gehackt und hergerichtet wird. Dasselbe läßt keine weitere Benützung zu, kommt im Anfang des August in Ertrag, sobald die Schuppen an den Köpfen gelblich werden, und derselbe dauert 3—4 Wochen an. Entfernung der Pflanzen 4 Fuß; nur 2 Reihen auf das Beet.

— 14. Artischocken. Wurde im Herbst kräftig gedüngt und tief und rauh gegraben. Im April richtet man dasselbe zu, nimmt vom Beet 13 die nöthigen Schößlinge ab und bepflanzt es auf dieselbe Weise. Kann zu Sommerrettigen oder auch zum ersten Aussatz Kohlrabi oder Wirsing mit Kopfsalat unterpflanzt nebenbei benützt werden. Die Artischocken kommen erst im nächsten Jahre in Ertrag.

— 15. Cardonen. Behandlung des Beetes wie bei Nr. 14; wird Ende Mai mit Setzlingen aus einem Frühbeet bepflanzt, 2 Reihen und 3 Fuß weit, und verträgt nebenbei Monat- oder Sommer-Rettige, oder auch wie Nr. 14. Kommt in Ertrag vom August an und liefert bis in den Winter; man benützt die gebleichten Stengel und Blattrippen wie Spargeln.

NB. Die Artischocken und Cardonen gedeihen wohl, wenn sie auch 4 und 6 Jahre nach einander auf dieselben Beete zu stehen kommen. Doch ist es immerhin besser, wenn damit gewechselt wird, und neue Pflanzungen können also füglich auf jedes andere Beet gebracht werden, das im nächsten Frühjahr frei ist und vor Winter gut gedüngt wurde, so z. B. Cardonen auf Nr. 29 und Artischocken auf Nr. 26, während alsdann die Gurken auf Nr. 14 und 15 zu stehen kämen.

— Meerrettig. Ist vom vorigen Jahr her besetzt und wurde im Herbst gut gegraben oder gehackt. Verträgt keine andere Benützung und kommt erst im Herbst in Ertrag, wo die Wurzeln herausgenommen und für den Winterbedarf aufbewahrt werden.

Beet 17. Meerrettig. Ist gegenwärtig noch leer und das Beet, welches im vorigen Herbst den Meerrettig=Ertrag geliefert hatte. Dasselbe wurde gut gedüngt und recht tief und mit größter Pünktlichkeit gegraben; denn der Meerrettig wird zum gräßlichsten Unkraut, wo er nicht ganz sauber herausgemacht wird. Das Beet bleibt den Winter hindurch rauh liegen, wird bald im Frühjahr, schon im März, hergerichtet und mit 6—8 Zoll langen, federkieldicken Seitenwurzeln, welche von den im Herbst ausgegrabenen Stangen abgeschnitten werden müssen, besetzt, in drei Reihen und 1 ½ Fuß weit von einander entfernt.

NB. Man bringt diese Setzlinge nicht senkrecht in den Boden, sondern schräg, so daß das untere Ende etwa 4—5 Zoll tief quer über das Beet liegt, der abgeschnittene Theil aber an der Oberfläche der Erde beinahe ansteht. Am besten geschieht dies, indem man diese schrägen Löcher für die Setzlinge mit dem Rechenstiel in das Beet hineinbohrt.

Es ist gut, immer dieselben Beete für den Meerrettig beizubehalten, eben weil derselbe so leicht als Unkraut wuchert. Er gedeiht wohl, wenn die Beete nur immer wieder tüchtig gedüngt und gegraben werden und der Boden überhaupt nicht zu schwer, d. h. zu thonhaltig und lettig ist.

— 18. Carotten vom August her, zu denen nicht gedüngt worden war und welche zum Gebrauch kommen, sobald der Boden aufthaut; denn später werden sie holzig, wenn sie in der Erde bleiben. Im März wird das Beet gedüngt, gut gegraben und erhält 4 Reihen Wintersalat=Setzlinge, welche sodann in der ersten Hälfte Mai mit 3 Reihen rothe Rüben, auf 1½ Fuß Entfernung von einander, unterpflanzt werden. Der Salat kommt Ende Mai in Ertrag und dauert 10—12 Tage; die Rüben bleiben bis zum Herbst stehen, wo sie herausgenommen und das Beet sofort rauh gegraben wird. Im nächsten Frühjahr erhält dasselbe Erbsen, mit Pastinat untersäet.

— 19. Carotten vom September her, zu welchen nicht gedüngt worden war, und welche im März und April zum Gebrauch kommen, wo das Beet geräumt wird. Nachdem dasselbe gut gegraben worden, erhält es Stangenbohnen, welche Ende Juli das Beet wieder frei lassen. Jetzt wird dasselbe stark gedüngt, erhält noch Kohlrabi mit Bindsalat unterpflanzt, welche das Beet Anfangs Oktober räumen. Im Spätjahr wird dasselbe rauh gegraben, und im nächsten Frühjahr erhält es Zwergbohnen.

— 20. Pastinat vom August her, welche im März herauskommen und zu welchen nicht gedüngt worden war. Es wird auch jetzt nur gegraben, erhält Ende April Zwergbohnen, welche Ende Juni dasselbe wieder frei lassen, und nun wird gedüngt und gegraben, und Mitte

Juli ein Satz von Spät-Wirsing, unterpflanzt mit krausem Endivien, darauf gebracht, welche das Beet Anfangs Oktober frei machen. Es bleibt nur rauh gegraben über den Winter liegen, und erhält im Anfang des nächsten Mai Stangenbohnen.

Beet 21. Scorzonere, welche Ende August in das nicht gedüngte Beet gesäet worden war. Dieselben werden erst im Spätherbst ausgegraben, das Beet bleibt über den Winter rauh liegen und erhält Anfangs April im nächsten Frühjahr abermals, ohne gedüngt worden zu sein, Erbsen mit Pastinat untersäet.

— 22. Spinat vom September her, zu welchem gedüngt worden war. Er macht das Land Ende März oder Mitte April frei, und letzteres erhält nun Zwergbohnen, welche im Juli verbraucht werden. Nochmals wird jetzt das Beet nur gegraben, nicht gedüngt, und erhält nun Scorzonere, welche den ganzen nächsten Sommer auf demselben bleibt.

— 23. Sellerie vom August her, zu welchem nicht gedüngt worden war. Derselbe kommt im März und April zum Verbrauch, das Beet wird sofort gedüngt und gegraben und erhält Mitte Mai Frühkraut-Setzlinge, mit Sommerkopfsalat unterpflanzt. Das Kraut wird Ende Juli und im Anfang August verbraucht und nun das Beet gegraben und zum sogenannten Herbstanbau benützt, d. h. man säet auf dasselbe, was noch Setzlinge für die späte Jahreszeit und das erste Frühjahr liefern soll. Bei uns ist dieß hauptsächlich nur Wintersalat, doch eignet sich namentlich Sellerie, Frühkraut (Yorker), Blaukraut, früher Wirsing und Rosenkohl auch dazu. Im nächsten Frühling werden diese Setzlinge verwendet, und nur einzelne Wintersalat-Pflanzen bleiben stehen, welche sich am ehesten schließen und zwischen welche Ende April Stangenbohnen gelegt werden.

— 24. Sellerie vom September her, zu welchem nicht gedüngt worden war. Sie folgen dem Sellerie von Nr. 23 im Verbrauch und räumen das Beet gegen die Mitte des Mai, wo es sofort Stangenbohnen erhält. Diese räumen das Beet Ende Juli, wo es etwas gedüngt wird, und nun Ende August nochmals Sellerie, unterpflanzt mit Winter-Endivien, erhält. Letzterer verläßt das Beet vor Eintritt der kalten Witterung, der Sellerie im April, und nun wird gegen Ende des Mai zu Gurken mit Sommerkopfsalat stark gedüngt.

— 25. Rosenkohl vom August her, zu welchem gut gedüngt worden war. Er wird den Winter über verbraucht und räumt das Beet im März, wo es nur gegraben und mit Wurzelpetersilie weitläufig angesäet wird. Zugleich mit dieser können Monatrettiche und Lattichsalat eingesprengt werden. Sie räumt das Beet erst im Herbst, worauf solches etwas gedüngt und gut gegraben wird, und noch Winter-

salatsetzlinge von Nr. 23 erhält. Im nächsten Frühjahr bessert man das Verdorbene aus und unterpflanzt dem Salat die frühesten Oberkohlrabi, welche man bekommen kann.

Beet 26. Rosenkohl und später Petersilie wie bei Nr. 25. Im nächsten Frühjahr werden dem Wintersalat, der schon ordentlich zu schließen beginnt, Gurken unterpflanzt.

— 27. Rosenkohl, wie bei Nr. 25. Er räumt das Beet im März und erhält baldmöglichst Steckzwiebeln, welche Ende August auch wieder weg sein können. Nun wird wieder gedüngt und Anfangs oder Mitte September Blaukraut-Setzlinge auf das Beet gebracht, unterpflanzt mit Winter-Endivien. Letztere räumen dasselbe schon im Spätherbst, das Kraut aber erst im kommenden Sommer, wo alsdann das Beet nur gegraben wird und im August Scorzonere erhält.

— 28. Rosenkohl und Steckzwiebeln, wie bei Nr. 27. Dann düngen zu Spät-Wirsing, mit Ackersalat untersäet, im August. Ersterer kommt vor Winter, der Ackersalat im nächsten April weg, worauf das Beet gut gegraben wird und Anfangs Mai Stangenbohnen erhält.

— 29. Rosenkohl, zu welchem im August gedüngt worden war. Im März wird das Beet gegraben und mit Schnittkohlsamen besäet; dieser Kohl aber ist im Juli schon aufgebraucht, das Beet wird sofort gegraben und erhält späten Carviol mit Bindsalat unterpflanzt, welche erst im Herbst wegkommen. Jetzt wird stark gedüngt und gegraben, und das Beet noch mit Wintersalat besetzt, unter welchen Mitte Mai im kommenden Frühjahr Gurken gepflanzt werden.

— 30. Rosenkohl, wie bei Nr. 29. Im Mai erhält das Beet Bodenkohlrabi mit Sommer-Rettigen unterpflanzt, und wird alsdann im Herbst, wenn es frei geworden, tüchtig gegraben und bleibt rauh liegen. Im Mai des kommenden Frühjahrs erhält es Staudenkohlstecklinge, unterpflanzt mit Sommerkopfsalat.

— 31. Staudenkohl, der bis zum April verbraucht sein wird. Das Beet wird sogleich gegraben und wieder mit Staudenkohl besetzt, der mit Monatrettigen unterpflanzt werden kann, und wieder bis zum nächsten Frühjahr stehen bleibt. Nun wird gedüngt und das Beet erhält den zweiten Aussatz von Kohlrabi, unterpflanzt mit Sommerkopfsalat im Mai.

— 32. Staudenkohl, wie Nr. 31, aber im folgenden Frühjahr statt Oberkohlrabi Bodenkohlrabi mit Sommerkopfsalat.

— 33. Krauskohl (Winterkohl) vom August her, zu welchem nicht gedüngt worden war. Er wird den Winter hindurch verbraucht und räumt das Beet im März, worauf es gegraben wird und Ende April

Stangenbohnen erhält. Diese lassen dasselbe im August wieder frei; es wird nun stark gedüngt und erhält den letzten Satz Rosenkohl, der im folgenden Frühjahr Zuckerschoten, mit Carotten untersät, Platz macht.

Beet 34. Krauskohl, wie bei Nr. 33. Im April erhält das Beet Steckzwiebeln, welche es bis zum August wieder räumen, worauf es gedüngt wird und Mitte des Monats ebenfalls Rosenkohl erhält, dem man etwa Winter-Endivien unterpflanzen kann. Im folgenden April wird das Beet nur gegraben und erhält ebenfalls Zuckerschoten, denen man Spinat untersäen kann. Uebrigens geräth dieser im Frühjahr gesäete Spinat in der Regel nicht sehr gut, sondern schießt schnell in Samen.

— 35. Scorzonere vom August her. Sie bleibt den Sommer hindurch, oft auch im Winter, indem man eben nach Bedarf, und wenn man in Boden kann, die Wurzeln herausnimmt, räumt aber das Beet im kommenden Frühjahr zeitig genug, so daß dasselbe zu Stangenbohnen noch gehörig gegraben werden kann.

— 36. Blaukraut vom August her, zu welchem tüchtig gedüngt worden war. Dasselbe wird bis Anfangs August verbraucht, worauf das Beet gut gegraben wird und Carotten erhält, welche nöthigenfalls im November wieder weg sein können. Nun wird das Beet gedüngt, bleibt rauh gegraben liegen und erhält im folgenden Mai frühen Carviol mit Sommerkopfsalat unterpflanzt.

— 37. Blaukraut, wie auf Nr. 36. Wenn es verbraucht ist, erhält das Beet im August Ackersalat, zu welchem nur gegraben wird und der dasselbe im kommenden Frühjahr schon im April räumt. Jetzt wird mäßig gedüngt und im Mai erhält das Beet Frühkrautsetzlinge, mit Sommerrettigen unterpflanzt. Ueberwinterte Setzlinge vom Beet Nr. 23 können schon im April ausgepflanzt werden und schließen sich überhaupt früher in Köpfe.

— 38. Ackersalat vom Spätjahr her. Im April wird das Beet geräumt und gegraben, aber nicht gedüngt, und erhält Erbsen (Zwergbrockelerbsen) mit Carotten untersäet. Im August wird das Beet wieder frei, wird nun stark gedüngt und erhält Krauskohl, der mit Winter-Endivien unterpflanzt werden kann. Im folgenden Frühjahr, bis wohin das Beet wieder frei wird, darf es nur gegraben, nicht auch gedüngt werden, und erhält Steckzwiebeln.

— 39. Spinat vom Spätjahr her, der bis zu Ende April verbraucht sein kann, worauf das Beet nur gegraben wird und Mitte Mai Stangenbohnen erhält, welche es im Juli schon wieder frei zu lassen beginnen. Jetzt wird dasselbe gedüngt, und erhält den vierten Satz von Kohlrabi, wieder mit Spinat untersäet, wenn es nicht noch

zu früh dazu ist, in welchem Falle damit zugewartet wird, bis die Kohlrabi weg sind. Der Spinat, auf welchen wiederum blos gegraben, nicht gedüngt wird, macht im folgenden Frühjahre Steckzwiebeln Platz.

Beet 40. Liegt rauh gegraben, ohne Dünger, über den Winter. Im März oder Anfangs April erhält es Erbsen (halbhohe) mit Pastinat untersäet, welch' letztere dasselbe erst im September wieder frei lassen. Nun wird stark gedüngt und gegraben, das Beet bleibt aber rauh liegen bis zum kommenden Frühjahr, wo es im Anfang Mai Kohlrabi mit Sommerkopfsalat unterpflanzt erhält.

— 41. Liegt rauh wie Nr. 40 und erhält auch Erbsen und Pastinat, im nächsten Frühjahr aber Carviol mit Sommerkopfsalat.

— 42. Liegt rauh wie Nr. 40, erhält aber Mitte April Stangenbohnen, welche Aussaat im Mai wiederholt wird, falls sie durch einen Spätfrost mißglücken sollte. Die Bohnen räumen das Beet schon im Juli, worauf gedüngt und gegraben und Wirsing, unterpflanzt mit Bindsalat, darauf gebracht wird. Im September ist das Beet abermals frei, und erhält nun, nachdem es blos gegraben worden, noch Spinat, der bis zum folgenden Mai verbraucht sein kann. Nun wird das Beet abermals gegraben, ohne zu düngen, und erhält Mangold.

— 43. Wie Nr. 42. Auf die Bohnen folgt hier im August, nachdem vorerst gedüngt worden, Blaukraut mit Endivien unterpflanzt, welches das Beet erst im nächsten Juli ganz räumt, worauf letzteres gegraben wird, ohne Dünger zu erhalten, und alsdann Sellerie mit Winter-Rettigen aufnimmt.

— 44. Wie Nr. 43. Statt Blaukraut folgt hier Rosenkohl mit Sommer-Endivien unterpflanzt, wovon das Beet im folgenden März frei wird, dann gegraben werden kann, und alsdann Erbsen mit Carotten untersäet erhält.

— 45. Wie Nr. 40, erhält aber Ende April statt Erbsen Zwerg-Zuckerschoten mit Carotten untersäet, welch' letztere das Beet Ende Juli frei lassen. Nun wird gedüngt und Anfangs August Krauskohl gesetzt, unter welchen man Winter-Rettigsamen stecken kann. Im folgenden April kann das Beet frei sein, und erhält alsdann Steckzwiebeln, nachdem es zuvor gegraben, jedoch nicht gedüngt worden ist.

— 46. Wie Nr. 45, aber statt der Carotten wird Spinat untersäet, und man wähle auch die spätere Sorte, die sogenannte Säbel-Zuckerschote. Das Beet kann schon Ende Juni frei sein, wird alsdann gedüngt und sofort mit Rosenkohl besetzt, dem man eine Bindsalatsorte oder Sommer-Endivien unterpflanzen kann. Im

folgenden Frühjahr wird das Beet, wenn es frei ist, nur gegraben, nicht gedüngt, und erhält alsdann im April Steckzwiebeln.

Beet 47. Liegt ebenfalls rauh gegraben und ohne Dünger, und erhält Mitte April eine Aussaat von Zwiebelsamen zu künftigen Steckzwiebeln. Manche versetzen auch dergleichen Sämlinge aus Frühbeeten zu diesem Zwecke. Im August können die Zwiebelchen herausgenommen werden, worauf man das Beet düngt und Wirsing mit Winter-Endivien unterpflanzt darauf bringt. Es wird im November frei, alsdann rauh gegraben, ohne zu düngen, und erhält im folgenden April Steckzwiebeln.

— 48. Wie Nr. 47, wird aber nicht gedüngt nach Aufnahme der Zwiebeln, sondern nur gehörig gegraben und erhält den letzten Satz von Kohlrabi, ebenfalls mit Winter-Endivien unterpflanzt. Sie lassen das Beet im Herbst frei, worauf erst gedüngt und gegraben wird, das Beet aber rauh liegen bleibt bis zum Frühjahr, wo es alsdann in der Mitte Mai frühen Carviol mit Sommerkopfsalat erhält.

— 49. Wurde im Herbst ebenfalls nur gegraben, ohne gedüngt zu werden, und liegt jetzt rauh da. Im April wird Lauch (Porre) darauf ausgesäet, welcher im Oktober wegkommt. Jetzt wird gedüngt und gegraben und, wenn es nicht zu spät ist, erhält das Beet noch Wintersalat, unter welchen im kommenden Frühjahr Sellerie gepflanzt wird.

— 50. Ganz wie Nr. 49, oder können auch Lauchsetzlinge Anfangs Mai darauf gebracht werden, zwischen welche einzelne Sommer-Rettige hineingesäet werden.

— 51. Wie Nr. 49, erhält aber im April Steckzwiebeln, welche im September wieder wegkommen. Jetzt wird gedüngt, Wintersalat auf das Beet gebracht und im kommenden Frühjahr Yorker Kraut darunter gepflanzt, unter welches alsdann, wenn der Salat verbraucht ist, noch Sommer-Rettige gesäet werden. Die Krautsetzlinge machen weit früher Köpfe, wenn sie auf dem Beet Nr. 23 überwintert worden sind, können auch schon im April ausgesetzt werden.

— 52. Wurde im Herbste ebenfalls nur gegraben, ohne Dünger zu erhalten, und liegt jetzt rauh da. Im April wird Melde darauf gesäet, welche im Juli schon verbraucht sein muß, wenn sie nicht in Samen schießen soll. Das Beet kann nun noch Carotten ertragen, ohne daß dazu gedüngt würde, und diese räumen es entweder schon im Spätherbst oder im folgenden März. Jetzt wird gedüngt, und das Beet erhält den frühesten Satz von Wirsing, unterpflanzt mit Neuseeländer Spinat; die Wirsingsetzlinge kann man aus dem Beet Nr. 23 vom Spätjahr her gewinnen.

— 53. Wie Nr. 52, erhält aber im März eine Aussaat von sogenannten

Mairüben oder Teltower Rüben, welche im Juni schon verbraucht sind. Man gräbt nun das Beet und bringt den zweiten Satz von frühen Kohlraben darauf, unter welche hinein Winter-Rettige gesäet werden, die bis zum Herbst darauf bleiben. Jetzt wird gedüngt, gegraben und das Beet bleibt rauh liegen, bis es im kommenden Mai rothe Rüben, mit Sommerkopfsalat unterpflanzt, erhält.

Beet 54. War im Herbst gedüngt und rauh gegraben worden, und erhält im April eine Aussaat von Mangold, welcher bis zum Herbste stehen bleibt und aber nach 5 Wochen schon Gemüse liefert. Jetzt wird das Beet rauh gegraben, bleibt über den Winter so liegen und erhält im Frühjahr Steckzwiebeln, denen man Wintersalat-Setzlinge vom Beet Nr. 23 unterpflanzen kann. Solche machen früher Köpfe, als Sommerkopfsalat, sind aber etwas später, als die im Herbst ausgepflanzten Setzlinge, und geben also eine gute Zwischenfolge.

— 55. Hatte ebenfalls, wie auch alle folgenden, im Herbst eine gute Düngung erhalten und war rauh gegraben und so liegen gelassen worden. Will man vielen Wintersalat haben, so können von diesen Beeten (Nr. 55—68) einige noch im Herbst damit besetzt werden; es ist jedoch für den Boden immer besser, wenn er den Winter über rauh liegen bleibt. Sobald aber im März das Erdreich abgetrocknet ist, müssen alle diese Beete hergerichtet werden, und ist man glücklich mit der Ueberwinterung der Pflanzen auf dem Beet Nr. 23 gewesen, so können sie alle sogleich mit Wintersalat besetzt werden, der immerhin früher sich in Köpfe schließt, als Sommerkopfsalat, der jetzt kaum gesäet werden kann.

Außer Wintersalat kann man vom Beet Nr. 23 wohl auch Setzlinge von Sellerie, Frühkraut, Blaukraut und Wirsing (früher niedriger Wiener) haben, welche, da sie jetzt schon ausgepflanzt werden können, viel früher zum Gebrauch kommen, wenn die Witterung im März bis Mai nicht gar zu ungünstig ist, als dergleichen Setzlinge, die jetzt erst in Frühbeeten erzogen werden und selten vor dem Anfang Mai das Auspflanzen ertragen. Uebrigens ist man keineswegs immer glücklich mit der Ueberwinterung von dergleichen Setzlingen, hat auch das Unangenehme, daß bei anhaltender trockener Witterung im ersten Frühjahre die Pflänzchen gern in Samen aufschießen, lange vorher, ehe sie brauchbar werden, und es sind deßhalb Frühjahrssetzlinge immer vorzuziehen, wo es sich nicht darum handelt, recht frühzeitig diese ersten Gemüse zu haben. Es werden eben alsdann die folgenden Beete alle erst Anfangs oder in der Mitte des Mai mit den für sie bestimmten Gemüsearten besetzt.

Das Beet Nr. 55 bekommt um diese Zeit zwischen den Wintersalat

Kohlrabi-Setzlinge, welche Ende Juni verbraucht sein können. Man gräbt das Beet um und bepflanzt es nochmals mit Kohlrabi, oder aber auch mit Wirsing, die beide mit einer Bindsalat-Sorte oder Sommer-Endivien unterpflanzt werden können. Ende August kann das Beet wieder frei sein, und kann nun entweder noch Carotten oder Pastinaten erhalten, die das Beet im nächsten März wieder räumen, worauf es gedüngt oder gegraben werden muß und im Mai frühen Wirsing mit Sommerkopfsalat erhält; oder aber besser, man läßt das Beet bis zum Herbst ruhen, düngt und gräbt es dann um, und bepflanzt es mit Wintersalat, wenn man ihn nöthig zu haben glaubt, und im folgenden Frühjahr mit Wirsing und Neuseeländer Spinat.

Beet 56 (s. auch Nr. 55) erhält ebenfalls Kohlrabi mit Sellerie, welche im Herbste herauskommen. Das Beet wird dann nur rauh gegraben, bleibt so liegen, und erhält im folgenden Frühjahr Stangenbohnen.

— 57 (s. auch Nr. 55) erhält nur Kohlrabi mit Salat unterpflanzt, die das Beet Ende Juni wieder räumen. Nun wird gegraben und Sellerie darauf gebracht, unter welche hinein man Winterrettige stecken kann. Vor Winter wird das Beet noch rauh gegraben, bleibt so bis in's folgende Frühjahr und erhält dann Zwergbohnen.

— 58 (s. auch Nr. 55) erhält Wirsing unter den Salat, der das Beet im Juli wieder räumt. Nun wird gegraben und Kohlrabi mit Winter-Endivien darauf gepflanzt, welche im Oktober wegkommen. Jetzt wird das Beet rauh gegraben, bleibt so über den Winter, und im folgenden Frühjahr erhält es Mairüben.

— 59 (s. auch Nr. 55) erhält gleichfalls Wirsing mit Neuseeländer Spinat, der bis zum Herbst gut bleibt. Nun wird rauh gegraben und im Frühjahr kommen Zwiebeln auf das Beet.

— 60 wie Nr. 59.

— 61 (s. auch Nr. 55) kann frühen Carviol unter den Wintersalat erhalten, der es Ende Juni oder im Juli schon wieder räumt. Auf günstigem Boden erträgt das Beet füglich noch einen zweiten Satz von spätem Carviol, etwa mit Endivien, ohne gedüngt worden zu sein, wird dann im Herbst rauh gegraben, und erhält im kommenden Frühjahr Melde.

— 62 entweder wie Nr. 61, oder besser Carviol mit Sellerie unterpflanzt. Wird das Beet, was wohl möglich ist, im August schon frei, so gräbt man es um und bringt noch späte Kohlrabi mit Endivien darauf, die im Herbste wegkommen. Nun wird gedüngt und gegraben, etwa auch noch Wintersalat auf das Beet ausgepflanzt, und im kommenden Frühling erhält es dann Staudenkohlstecklinge.

Beet 63 wie Nr. 62, nur wird zu Lauch im kommenden Frühjahr beim Graben im Herbst nicht gedüngt.

— 64 erhält Brocoli unter den Wintersalat, der erst im Spätherbst wieder wegkommt, worauf es rauh gegraben wird und im Frühjahr auch Lauch erhält.

— 65 (s. auch Nr. 55) kann Blaukraut erhalten, wenn man überwinterte Setzlinge hat; im andern Falle Frühkraut unter den Salat. Das Kraut räumt das Beet im August, worauf gegraben und Petersilie eingesäet wird, welche alsdann im Frühjahr zum Verbrauch kommt und das Beet zu den spätesten Stangenbohnen noch zeitig genug frei macht.

— 66 (s. auch Nr. 55) erhält auch Frühkraut, etwa noch mit Sommerrettig darunter. Ende August ist dasselbe wieder frei, wird alsdann zu Schnittkohl gegraben, der im folgenden Juni verbraucht sein kann, worauf es erst gedüngt und dann mit dem zweiten Satz von Carviol bedient werden kann. Letzterer verträgt Winterrettige.

— 67 und 68 erhalten Gurken unter den Wintersalat, welche dieselben den ganzen Sommer hindurch in Anspruch nehmen. Im Spätjahr werden sie rauh gegraben, und im März schon können beide Petersilie erhalten.

Die weitere Bestellung für das laufende Jahr kann natürlich aus der vorstehenden Uebersicht ebenfalls entnommen werden, und so für alle Zeiten. Man darf nur nachsehen, welches Beet in derselben im ersten Frühjahr mit derjenigen Gemüseart bepflanzt angegeben ist, welche man für das zweite Frühjahr in einem anderen angezeigt findet, und alsdann die weitere Bestellung so einrichten, wie es für das erste Frühjahr von diesem Beet zu lesen steht. Zum Beispiel: Beet Nr. 67 und 68 erhalten im März des zweiten Frühjahrs Petersilie, was für das erste Frühjahr die Beete Nr. 25 und 26 tragen. Die weitere Bestellung der Beete Nr. 67 und 68, nachdem sie Petersilie erhalten haben, kommt also ganz mit der für Nr. 25 und 26 angegebenen überein, d. h. die Petersilie wird die Beete einnehmen bis im Herbst, dann wird gedüngt und rauh gegraben und im nächsten Frühjahr — also im dritten — kommen Kohlrabi mit Salat auf dieselben zu stehen. Kohlrabi mit Salat aber stehen im ersten Frühjahr auf Nr. 55 und 57, und die Bestellung der Beete Nr. 67 und 68 für den dritten Sommer fällt also mit der für Nr. 55 und 57 angegebenen zusammen. Nach den Kohlrabi wird z. B. Nr. 67 gegraben und nochmals mit Kohlrabi oder Wirsing bepflanzt, unter welche eine Bindsalatsorte gesetzt werden kann, und Ende August wird es nochmals nur gegraben und erhält noch Carotten oder Pastinaten für den Winterbedarf. Die Bestellung der beiden Beete Nr. 67 und 68 für das vierte Jahr fällt sofort zusammen mit der von Nr. 18 und 19, denn für diese sind für das erste Jahr Carotten vom August oder September her angegeben. Für das fünfte

Jahr erleiden die beiden Beete Nr. 67 und 68 die Bestellung von Nr. 40 und etwa Nr. 22 u. s. w., u. s. w.

Man ersieht aus diesem in's fünfte Jahr durchgeführten Beispiele, daß der Wechsel in der Bestellung, der sogenannte Turnus, gewiß mannigfaltig genug ist, und daß man bei einem solchen Betriebe sicherlich nicht zu fürchten hat, daß ein und dasselbe Gewächs zu häufig hinter einander auf das gleiche Beet kommt und aus diesem Grunde verkümmern werde.

Man ersieht ferner aus dieser Uebersicht ganz klar, wie viele Beete alljährlich im Frühjahr, den Sommer hindurch und im Spätherbst gedüngt werden müssen, und daß bei einer solchen systematischen Kultur überhaupt weit weniger Dünger nöthig wird.

Drittes Kapitel.

Wartung und Pflege des Küchengartens.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Jedermann weiß, daß mit der Bepflanzung oder dem Ansäen der für die Beete bestimmten Gemüse nicht Alles gethan ist, sondern daß die Gewächse, wenn sie einige Vollkommenheit erreichen sollen, einer fortgesetzten Wartung und Pflege bedürfen, welche — will man ihr gehörig nachkommen — meistens viele Zeit in Anspruch nimmt. Begießen, Jäten, Hacken, Graben und Düngen sind die Geschäfte, welche bei allen Pflanzenarten im Küchengarten auch nach ihrem Anbau noch gemeinschaftlich vorkommen. Dieselben sind aber so einfach und so allgemein bekannt, daß Jedermann sie kennt, auch in Hinsicht der Zeit, zu welcher dieselben vorgenommen werden müssen; ich muß übrigens doch Einiges darüber sagen.

§. 2. Das Begießen.

Ich bemerke hier nur, daß allzuvieles Begießen im Küchengarten weder so zuträglich, noch so gar nothwendig ist, wie Viele glauben. Werden Setzlinge, z. B. von Kohlrabi, Wirsing u. s. w., erstlich gesetzt, wenn der Boden erst kürzlich wieder vom Regen befeuchtet worden, und dann gehörig stark, wie der Gärtner sagt, eingegossen, so werden sie immer gut fortkommen, selbst bei großer Dürre, ohne viel und stark begossen zu werden; ein wiederholtes Ueberbrausen der Setzlinge mit frischem Wasser, besonders des Abends, reicht dann oft auf 6—8 Tage hin.

Etwas Anderes ist es bei Aussaaten von Carotten, Pastinaten ꝛc. Auch bei diesen ist es besser, nicht zu begießen, sobald sie in feuchtes Erdreich gesäet worden sind oder bald Regen bekommen. Sie keimen, wenn die Samen gut sind, auch bei etwas trockener Witterung, doch beim ersten besten Regen, der in ihre Keimzeit fällt. Wenn aber — und dieß ist wohl zu merken — die Keimung begonnen hat und nun große Dürre einfällt, so geht die Saat zu Grunde, oder wird wenigstens ganz lückenhaft und schlecht. Es ist sehr leicht begreiflich und erklärlich, warum es so geht; weil nämlich die zarten Keime mit ihren kleinen feinen Würzelchen noch gar nichts aushalten können. Und doch ist dieß die Ursache, warum so manche Aussaat, sogar im Frühjahr, mißglückt, im Frühjahr, wo der Boden, und vollends ein durchgearbeiteter, gewöhnlich gut im Dünger gehaltener Boden Feuchtigkeit genug enthält, um die Samen keimen zu machen. Aber im Frühjahr hat Jedermann auf's Neue Lust zum Gärteln, man greift die Arbeit mit Liebe an, gräbt, hackt, begießt mit großem Eifer, und — bald läßt dieser nach, es wird wärmer, man fühlt sich ermüdet. Dieß schlägt denn auch für die angesäeten Beete zum Nachtheil aus. Durch das häufige Begießen gleichsam eingeweicht, sind die Samen zum frühzeitigen Keimen veranlaßt worden, die Keime wachsen weichlich auf, und kaum sind sie über der Erde, so läßt man sie einige Male recht trocken werden, und sie sind verloren.

Der Regen wirkt weit kräftiger, als alles Begießen, auch wenn er nicht so lange andauert, und es schadet — außer bei Sämlingen — im Küchengarten meistens weniger, wenn man, statt zu begießen, den Regen abwartet, als wenn so sehr viel begossen wird.

Bekannt ist auch, daß manche Küchengewächse, namentlich die Salate und die Kohlarten, besonders gut gedeihen, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit flüssigem Dünger bedient, so namentlich mit Abtrittsjauche, Schafdüngerwasser u. dgl. m. Manche wollen zwar behaupten, daß die damit begossenen Gewächse einen Geruch davon annehmen, was aber nicht der Fall ist, wenn man reinlich dabei zu Werke geht, und so namentlich nicht versäumt, nach einem solchen Düngerguß die Beete mit frischem Wasser wieder gehörig abzuspritzen. Man wähle immer trübe Witterung dazu, am besten vor einem zu erwartenden Regen, und man kann eine solche flüssige Düngung alle 8—12 Tage wiederholen, vorausgesetzt, daß der Boden nicht an und für sich schon reich gedüngt ist; übrigens selbst in diesem Falle wirkt dieselbe außerordentlich vortheilhaft.

Nur darf die Jauche nicht angewendet werden, so lange sie noch zu scharf ist. Man verdünne sie mit Wasser und lasse sie Tage lang an der Luft stehen, ehe sie verwendet wird, wobei sie öfters umgerührt werden muß. Man kann sich einen derartigen Düngeraufguß aus gar vielerlei düngenden Stoffen mit Wasser vermischt bereiten. Am wirksamsten ist Abtrittsdünger und Schafmist; aber auch Kühdünger, Roßmist, Blut, zerstoßene Oelkuchen u. dgl. m. zeigen sich meistens sehr brauchbar.

Den Zwiebeln bekommt ein solcher Guß nicht gut, auch Erbsen und Bohnen wollen mit Vorsicht damit bedient sein, wenigstens bei trockener heißer Witterung; bei trübem Wetter lassen sie sich denselben gut gefallen. Bei den Wurzelgewächsen thut der Düngerguß zwar keinen Schaden, ist aber auch nicht von besonderem Vortheil. Es scheint, daß für die Ausbildung der Wurzeln ein gut gegrabenes Erdreich weit wesentlicher ist, als ein solcher frischer Dünger, welcher denjenigen Gewächsen mehr zu gut kommt, von welchen Blätter, Stengel oder Blumentheile benützt werden, wie z. B. Kohlarten und Salat.

§. 3. Das Jäten oder Reinigen vom Unkraut.

Ebenfalls eine ganz einfache Arbeit, welche natürlich zu einer solchen Zeit vorgenommen werden muß, wo sie auch mit Erfolg geschehen kann. Bei mit Setzlingen bepflanzten Beeten wird sie am leichtesten mit der Felghaue gethan, und zwar bei warmer Witterung und trockenem Boden, damit das umgehauene Unkraut schnell verwelkt und nicht wieder anwächst. Bei Saatbeeten aber muß das Unkraut ausgezogen werden, wozu ein noch feuchter Boden gehört, um dasselbe mit der Wurzel ausziehen zu können.

Der Anfänger kommt hiebei manchmal in Verlegenheit, weil er Rechtes vom Falschen an den ersten Samenblättern nicht zu unterscheiden weiß, obwohl solches eigentlich keine Schwierigkeit hat. Denn der ausgesäete Samen keimt schon viel gleichförmiger, als alles Unkraut; er ist oder soll wenigstens über das ganze Beet gleichmäßig ausgestreut sein.

Um aber doch in einem etwas schwierigeren Falle sich mit Leichtigkeit vergewissern zu können, ob die gewünschten Pflanzen oder Unkraut hervorkommen, so will ich hier kurz angeben, mit welcherlei Samenblättern die hauptsächlichsten Küchengewächse über die Erde hervorkeimen.

Erbsen und Bohnen und ebenso zwiebelartige Gewächse erkennt Jedermann leicht, wenn sie gekeimt haben; erstere sind auffallend groß, größer als alles Unkraut, beim Keimen, und werden reihenweise oder in Gruppen gelegt, können also nicht so bald verwechselt werden; letztere keimen grasähnlich, aber mit einfachen röhrigen Blättchen und haben bereits den bekannten Zwiebelgeruch.

Kohlarten keimen mit zwei breiten, fast nierenförmig rundlichen Samenblättern, welche wagrecht aus einander stehen; dieselben lassen sich auch etwas fleischig oder dicklich anfühlen und haben eine blaulich grüne oder rothblaue Farbe.

Salate, Kopfsalate und Bindsalate oder Endivien, keimen ebenfalls mit zwei, aber gelbgrünen, fast herzförmigen, flach ausgebreiteten, einander dicht genäherten Samenblättern.

Wurzelgewächse, und zwar Petersilie, Sellerie, Zuckerwurzeln, Carotten, Gelbrüben und Pastinak treiben zwei lange, schmale, linienförmige, frischgrüne Samenblätter hervor, die sich sogleich flach ausbreiten,

und zwischen sich ein Herzblatt heraustreiben, bei Petersilie und Sellerie dreitheilig, bei Carotten und Gelbrüben fein zertheilt, und beim Pastinat herzförmig und gekerbt.

Rothrüben keimen mit zwei länglichen, blutrothen, glänzend glatten Samenlappen, und mit ähnlichen, aber blaßgelben ist es beim Mangold der Fall.

Scorzonere hat auffallend lange, graugrüne, schmale Samenblätter.

Bodenkohlrabi verhalten sich ganz wie die Kohlarten.

Rettige haben zwei glatte (nicht runzliche), verkehrt nierenförmige, in einen Stiel herablaufende, große Samenlappen; das erste, zwischen demselben herauskommende Blatt ist aber schon rauh.

Gewöhnlicher und der Neuseeländer Spinat hat zwei schmale, längliche, hellgrüne Samenblätter.

Gurken und Melonen keimen mit zwei eirunden, anfänglich an einander geschlossenen Samenlappen.

Von anderen, im Küchengarten gewöhnlich gezogenen Suppen- und Gewürzkräutern nenne ich:

Körbel, keimt wie Petersilie; ebenso oder ganz ähnlich Fenchel, Anis, Coriander, Kümmel und Dill, letzterer durch die feinzertheilten, fadenförmigen, blaugrünen Blättchen ausgezeichnet.

Kresse keimt mit zwei kleinen, ovalen, erst gelbgrünen Samenblättern; Boretsch mit zwei großen, platten, dunkelgrünen, aderigen Blättchen, zwischen welchen alsbald das erste rauhe Herzblatt erscheint: Ysop, Lavendel, Majoran, Melisse und Thymian mit zwei kleinen, kurzen, fast auf der Erde anliegenden Samenblättchen von dunkelgraugrüner Farbe; Portulak mit zwei rothen, fleischigen kleinen Samenblättchen.

Unter das Jäten gehört füglich auch das sogenannte Verziehen, d. h. das Herausnehmen einzelner Pflanzen, welche nicht als Unkraut auf dem Beet stehen, zu dem Zwecke, um den stehenbleibenden mehr Raum zu verschaffen, damit sie sich gehörig ausbilden können. Es kommt diese Arbeit bei allen Aussaaten aus freier Hand in Anwendung, vorzüglich aber bei den Mistbeeten und im Freien bei den Carotten, Mairüben und Rettigen. Man schiebe sie nicht zu lange auf und sei überhaupt nicht geizig dabei; je weitläufiger die Sämlinge stehen, desto besser gedeihen sie. Daß der Boden feucht sein muß, wenn man verziehen will, versteht sich wohl von selbst.

§. 4. Das Hacken.

Mit dem Hacken bezweckt man die Vertilgung des Unkrauts, die Lockerung des Erdreiches, das durch Schlagregen und besonders durch's ungeschickte Begießen eine dichte Kruste bekommt, und endlich das Anhäufeln solcher Pflanzenarten, deren Wurzelstöcke während ihres Wachsthums leicht zu hoch zu stehen kommen, wenn man sie nicht wiederholt mit Erde eindeckt.

Im Küchengarten werden gewöhnlich nur bepflanzte Beete gehackt, und hacken kann man auch zu jeder Zeit, es sei denn, daß es frisch geregnet hätte und also der Boden ganz schmierig wäre; man soll aber hacken, so oft der Boden eine Kruste hat, damit Luft und Licht wieder besser einwirken und der Regen gehörig eindringen kann. Oefteres Hacken trägt gar viel zur Vollkommenheit der Gewächse bei.

Das Anhäufeln soll bei den Pflanzen, welche desselben bedürfen, wenigstens zweimal, auch drei- und viermal geschehen, z. B. beim Sellerie, bei Runkelrüben, rothen Rüben und Kartoffeln. Es wird dabei zugleich das Unkraut vernichtet, und hauptsächlich dessen Ueppigkeit bestimmt die öftere Wiederholung dieser Arbeit.

§. 5. Das Graben.

Solches kommt nur bei abgeleerten Beeten in Anwendung, und geschieht immer mit dem meisten Vortheil vor Winters-Eintritt in der Art, daß man in groben Schollen umbricht und die Beete während des Winters rauh liegen läßt. Das Graben erfordert Augenmaß, damit die Beete nicht uneben werden, und es gehört Uebung und Gewandtheit dazu, es schön auszuführen. Ebenso kann ein unpünktlicher Mensch durch nachlässiges Graben viel verderben, namentlich in einem Boden, wo es ausdauernde Unkräuter hat; denn die meisten derselben besitzen die Fähigkeit, aus dem kleinsten Wurzelstück wieder austreiben zu können, und liest man also nicht alle derselben vorsichtig zusammen, so hat man bald den ganzen Garten voll und wird ihrer nicht mehr Meister.

Es lassen sich ferner nicht alle Bodenarten in Bezug auf das Umgraben gleich behandeln, namentlich bei heißer, trockener Witterung. Insbesondere die schweren, zähen Thon- oder Lehmböden werden, im Sommer tief gegraben, so zu sagen krank. Die Vegetation auf solchen verkümmert, und es währt oft lange Zeit, bis sie wieder in Ordnung sind. Dergleichen Böden müssen vor Winter gegraben werden, damit der Frost gehörig auf sie einwirken und sie mürbe machen kann; im Sommer ist es besser, dieselben, wenn sie leer werden, nur zu hacken.

Das Rigolen (Rajolen) ist ein tieferes Graben, als solches gewöhnlich ausgeführt wird; man rigolt auf 2, 3, 4 Fuß Tiefe, wobei das Oberste zu unterst gekehrt wird, vorausgesetzt, daß der Grund bis auf diese Tiefe brauchbar ist. In bereits angelegten Küchengärten kommt das Rigolen gewöhnlich nicht vor, sondern nur das Graben, ein oder zwei Spatenstiche tief.

Im bereits angelegten Garten ist es immer besser, im Tagelohn graben und hacken zu lassen; Accorde wären hier nicht am Platze, eben der Pünktlichkeit wegen, mit welcher im Garten dergleichen Arbeiten vorgenommen werden müssen, wenn derselbe nicht verwildern soll. Ferner lasse man vor Winter graben, was nur immer möglich ist, namentlich wenn gedüngt werden muß.

§. 6. Das Düngen und die Compostbereitung.

Solches wird immer zugleich mit dem Graben vorgenommen, und es kommt dabei darauf an, den Dünger möglichst gleichförmig und tief genug unterzubringen, damit die Pflanzen mit ihren Wurzeln nicht unmittelbar in denselben zu stehen kommen.

Vor Winter den Dünger unterzubringen, ist fast immer das Beste. Doch sind die Bodenarten hierin bisweilen verschieden, so wie es auch darauf ankommt, welcher Natur die Düngungsmittel sind. Schwere Böden werden durch eine Herbstdüngung jedenfalls mürber und leichter zum Bearbeiten, insbesondere wenn sie nach dem Graben bis zum Frühjahr rauh liegen bleiben; auch ist bei ihnen die Düngung sehr nachhaltig. Etwas Anderes ist es mit manchen sandigen, an und für sich schon leichten, lockeren Böden. Die Herbstdüngung, zumal mit Roßmist, zeigt sich hier weniger wirksam, als die Düngung im Frühjahr, und es ist bei diesen Kuhdünger vorzuziehen. Bei schwerem, zähem Boden kann man auch den Dünger zu tief unterbringen, d. h. zu tief graben, so daß der Dünger so hoch mit Erde bedeckt wird, daß die Zersetzung des Mistes nur äußerst langsam vor sich geht, und man bei einem späteren Wiederumgraben denselben oft noch fast unverwest findet. Bei dergleichen Erdarten grabe man vor Winter, wenn gedüngt wird, nur so tief, als nöthig ist, um den Mist gehörig zu bedecken, lasse den Boden bis zum Frühjahr recht rauh liegen, und man wird sehen, daß Kohlarten und Salate trefflich darin gedeihen. Wird alsdann später das Beet zu Wurzelgewächsen gegraben, so nehme man es noch so tief, aber nicht mit groben Stichen, wobei die unmittelbar gedüngte Schichte tiefer zu liegen kommt, als vorher, was für die tiefgehenden Wurzeln eben recht ist. Man trete aber bei dergleichen Saaten im Spätsommer oder Herbst etwas fest mit Hülfe eines Brettes oder sonst wie, namentlich wenn in das ganz frisch gegrabene Beet gesäet werden muß.

Nun noch einige Worte über die Düngungsmittel selbst.

Im Küchengarten kommt gewöhnlich ein Mischdünger von Pferds- und Rindviehmist in Anwendung, und dieser ist im Allgemeinen auch der Beste. Zu einer starken Düngung reichen für ein Beet von der angegebenen Länge und Breite (zu 20 und 4 Fuß) 6—8 Butten voll hin. Rindviehmist allein ist in sehr heißem, d. h. sandigem, lockerem Boden vorzuziehen; in kaltem, zähem Erdreich wirkt der kurze Pferdsmist besser; auch Schafmist wird in solchem gut verwendet.

Andere thierische Düngungsmittel, als Tauben-, Hühner- &c. Mist übergehe ich, weil man sie selten in größerer Menge hat, und sie wirken, gleich dem Abtrittdünger, kräftiger, wenn sie mit Wasser vermischt als Jauche zum Begießen verwendet werden.

Dagegen muß ich den sogenannten Compostdünger noch besonders empfehlen. Mit Hülfe von gutem Compost bringt man den Küchengarten am besten

in Ordnung; alle Gewächse gedeihen dabei, und der Gartenliebhaber, welcher kein Vieh hält, kann sich denselben am leichtesten verschaffen. Aller Unrath und Abfall aus dem Haus und Garten kann dazu verwendet werden, Asche, Straßenkoth um die Wohnungen herum, Aescherich, kurz — Alles, was leicht verwest. Man verschafft sich dazu noch Erde, am besten von ausgeschlagenen Gräben oder abgelassenen Teichen, von Wiesen, Allmandplätzen, von einer Ackeranwande, oder von woher es sonst sein kann, nur keinen gar zu ausgemergelten oder gar steinigen Boden. Hat man eine ziemliche Masse beisammen, so werden all' diese Materialien schichtenweise über einander aufgesetzt, bis sie einen Haufen bilden etwa 5 Fuß breit und so lang, als es gerade der Raum gestattet. Erst kommt eine Schichte Erde, ½ Fuß hoch oder etwas mehr; hat man Rasen abgestochen, welche zum Compost ganz vorzüglich sind, so lege man eine Schichte ordentlich auf den Boden mit dem Gras nach oben und Rasen an Rasen, eine zweite darauf, aber so, daß die Erde nach oben sieht. Auf diese Schichte kann Kalk oder Gyps gestreut werden, wenn man hat; oder alter Mauerschutt, Asche, Aescherich u. dgl. Dann Laub darauf oder Unkraut, faules Holz u. dgl. m., die Schichten immer einige Zoll hoch. Jetzt können wieder Rasen oder Erde kommen, welche man tüchtig mit Jauche oder Abtrittsdung beschüttet, hierauf Gassenkoth mit Kalk oder Gyps, dann etwas Mist oder auch Laub ꝛc., dann Unkraut, und nun wieder Erde oder Rasen, auf welche wieder Jauche kommt u. s. f., bis der Haufen 4, 5, 6 Fuß hoch ist. Die oberste Schichte lasse man Erde sein und sehe darauf, daß die Seitenwandungen möglichst gerade auf stehen und die obere Fläche breit wird, damit man den Haufen alle 8 oder 14 Tage tüchtig mit Jauche beschütten kann. — Die beste Zeit zum Anlegen solcher Haufen ist das Frühjahr und der Vorsommer; im Spätherbst müssen sie alsdann umgearbeitet werden, was ganz einfach geschieht, indem man mit einer Breithaue die eine schmale Seite anhaut, eine Portion davon gut senkrecht wegmacht und das Abgehauene einige Schritte mit der Schaufel rückwärts wirft. So entsteht hinter dem Arbeiter ein neuer Haufen, in welchem alle Theile tüchtig durch einander gemengt sind, und streut man bei diesem Geschäft noch von Zeit zu Zeit etwas Kalk ein, so macht dieß den Haufen noch besser. Man läßt nun denselben gefrieren, und wenn der Frost etwa 1 Fuß tief eingedrungen sein mag, so wird das Gefrorene wieder weggehauen und besonders aufgesetzt; nach einigen Tagen macht man es eben so und arbeitet auf diese Weise den Haufen nochmals, und findet man Zeit — noch zweimal durch. Je öfter dieß geschieht, desto besser. So erhält man aus diesem Gemengsel bis zum Frühjahr eine Art Dungerde, Compost oder Mischdünger, welche mir im Küchengarten willkommener ist, als aller Mist. Ich übertrage damit die rauh gegrabenen Beete 1—2 Zoll hoch und hacke sie etwas unter, ehe ich die Beete herrichte. Diese Dungerde ist nachhaltiger, als eine gewöhnliche Düngung, hält den Boden feucht, ist besonders geeignet, wo später mit Jauche begossen wird, weil sie nicht so leicht brennt, und bringt die Pflanzen auffallend schnell vorwärts. Nur enthält sie viele

Würmer, weßhalb ich sie immer erst durch ein weites Erdegitter werfe, ehe ich sie auf die Beete bringe, was schon der Steine wegen gut ist.

In jedem ordentlichen Küchengarten sollten immer mehrere dergleichen Composthaufen zu sehen sein. Man lege sie aber nicht unter der Dachtraufe an, oder unter einem Schuppen, oder sonst an einem Platz, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Luft und namentlich der Regen muß auf dieselben einwirken können; Sonnenschein ist weniger nothwendig, und also befinden sie sich auch an einem schattigen, aber sonst freien Platz ganz wohl. Wem der Anblick solcher nothwendiger Beihülfen zu seiner Gärtnerei nicht gefällt, denn es ist allerdings nicht gerade etwas Schönes darum, der hege sich einen besonderen Raum dazu ein und halte sein eigenes Erdenmagazin. Berberizen oder Schesmin wachsen schnell und geben bald eine so hohe Hecke, als nöthig ist, diese üble Ansicht dem Auge zu entziehen.

In vielen Küchengärten, besonders aus der älteren Zeit, findet sich im hintersten Winkel eine Grube zur Aufnahme von allem Unkraut u. s. w., und auch auf diese Weise gewinnt man nach einiger Zeit eine ganz brauchbare solche Dungerde, jedoch keineswegs so wirksam, als wenn man dabei auf die oben angegebene Weise verfährt. In der Grube zersetzen sich auch die Stoffe weit langsamer, und je nachdem sie sich an einem Orte befindet, wie gesagt, unter der Traufe, oder wo der Regen und sonstiges Wasser seinen Ablauf hat, oder auch nur in nassen Jahrgängen, so verdirbt diese Erde in der Grube, sie wird sauer und unbrauchbar.

Endlich muß ich noch einen Fehler rügen, der an Orten, wo man schon durch Anlage solcher Composthaufen zeigt, daß man sich zu helfen und Alles gut zu benützen weiß, doch noch häufig getroffen wird. Nicht selten sind eben diese Composthaufen immer ganz überdeckt mit Unkraut aller Art, das natürlich hier einen ganz ausgesuchten Standort findet und ausnehmend wuchert, wie denn überhaupt recht üppiges Unkraut beweist, daß der Platz, wo es sich befindet, außergewöhnlich fruchtbar sei. Dieses Unkraut gehört weg; man lasse gar keines aufkommen, sondern halte die Haufen immer rein davon aus zwei Gründen. Einmal werden sonst leicht Unkrautsamen aller Art auf die Beete gebracht, wenn sie mit dem Compost gedüngt werden, und zweitens rauben diese Unkräuter zum Voraus demselben viele Kraft. Deßhalb ist es auch nicht wohlgethan, auf solchen Haufen Gurken, Melonen u. dergl. m. zu erziehen, so gut sie auch in der Regel darauf gedeihen, oder vollends gar Kürbisse, wie man oft sehen kann.

Mit gut bereiteter Dungerde kommt man in der Küchengärtnerei so weit und weiter, als mit Knochenmehl, mit Oelkuchendünger, allen Dungpulvern u. dgl. m., und hat überdieß den Vortheil, daß man wenig oder kein Geld dafür auszugeben braucht. Zur Spätjahrsdüngung ist sie aber schon deß-

halb nicht geeignet, weil die Haufen vom Sommer her erst noch die Einwirkung der Kälte erfahren und tüchtig umgearbeitet werden müssen, wenn sie recht gut werden sollen.

Viertes Kapitel.

Die einzelnen Küchengewächse.

---

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Ich halte es für hinreichend, die einzelnen Namen in alphabetischer Ordnung aufzuführen nebst einigen kurzen Angaben über die besten Sorten, den Samenbedarf, den nöthigen Abstand, die Zeit, welche zur Ausbildung derselben nothwendig ist u. s. w. Die Kultur derselben aber in's Einzelne zu beschreiben, erscheint mir höchst überflüssig, weil dieselbe im Ganzen genommen allen Küchengewächsen gemeinschaftlich ist, und am Ende die ganze Verschiedenheit, welche in dieser Hinsicht etwa stattfindet, darin besteht, daß einzelne Sorten in dieser oder jener Bodenart vorzugsweise gedeihen, andere nicht.

Was die hauptsächlich in Folge der langandauernden Kartoffelkrankheit vorgeschlagenen neueren Küchengewächse anbelangt, so muß ich gestehen, daß die meisten derselben schon zu wiederholten Malen aufgetaucht waren, aber immer wieder verlassen worden sind, sei es weil ihre Acclimatisirung nicht gelingen wollte oder die Cultur derselben überhaupt zu umständlich erschienen ist, oder weil man sich mit dem Geschmacke der vorgeschlagenen neuen Nahrungsmittel nicht befreunden wollte, wie es eben bekanntlich ungeheuer schwer hält mit der Einführung neuer Kulturen. Es ist leicht erklärlich, warum man hauptsächlich auf knollenbildende Ersatzmittel für die kranke Kartoffel gefahndet hat, und so ist die Arracache, eine knollentreibende Doldenpflanze aus Columbia, wieder hervorgesucht und auch als nicht acclimatisirbar wieder verlassen worden; so die Batate, eine knollentragende Windenart aus Indien, die allerdings sehr schmackhafte Knollen liefert, aber bis jetzt noch ein weit wärmeres Klima verlangt, als Deutschland ihr bieten kann; so die bekannte Georgine oder Dahlie, welche Knollen genug liefern, mit deren Geschmack uns aber eben nicht einmal der Hunger versöhnen kann; so die Erdmandel, eine Binsenart mit kleinen, übrigens wohlschmeckenden Knollen, deren Kultur aber eben auch viel zu umständlich ist, als daß sie je ein Surrogat für die Kartoffel abgeben könnte. Ist es ja nicht einmal gelungen, die Tobinambur, eine Sonnenblumenart mit knolliger Wurzel, dafür zu gewinnen, trotz der leichten Kultur und noch mancherlei anderer Vorzüge, die sie in der Landwirthschaft im Großen als Viehfutter längst eingebürgert hat. Man stößt sich an dem süßlichen

Geschmack, und nach den ersten Versuchen schon ist sie als Nahrungsmittel für den Menschen wieder aufgegeben worden.

Wir haben ferner 3 in Deutschland selbst wildwachsende Knollenpflanzen, deren Kultur also keinerlei Schwierigkeiten bieten würde und deren Knollen in der That gar nicht unangenehm schmecken; ich meine die Erdnuß, Lathyrus tuberosus, die knollige Walderbse oder Saubrod, Orobus tuberosus, und die Erdkastanie, Bunium Bulbocastanum. Aber mir wenigstens sind bis daher keine Versuche bekannt geworden, welche dahin abgezielt hätten, diese Pflanzen in unseren Küchengarten einzuführen.

Wohl aber kann letzteres gesagt werden von zwei ausländischen Sauerkleearten, Oxalis crenata und esculenta, beide aus Mexiko zu uns gekommen und mit eßbaren Knollen, die ziemlich wohlschmeckend sind. Aber auch diese konnten sich nicht als Küchengewächse bei uns einbürgern, so wie dieß auch den knollwurzeligen Kapuzinerkressen, Tropaeolum pentaphyllum und tuberosum, beide aus Südamerika, bis jetzt noch nicht gelungen ist, so wenig als der Knollwicke, Apios tuberosa, in Virginien einheimisch, oder der Basella tuberosa, in Nordamerika der Knollen wegen gebaut, oder dem Ullucus tuberosus aus Quito, für deren Einführung in unsern Gärten schon gar viel geschrieben und gethan worden ist; was insbesondere hinsichtlich der beiden letzteren sehr bedauerlich ist, indem sie zugleich auch vortreffliche Blattgemüse abgeben und sicherlich nicht schwer zu cultiviren sind. Aber — wie gesagt — bis daher kann noch durchaus nicht behauptet werden, daß sie als Küchengewächse gelten, und sie gehören somit auch noch nicht in den Bereich eines Handbuches, das nur mit praktisch Bewährtem sich befassen soll. Die wenigen neueren Spielarten längst bekannter Küchengewächse, die sich seither als empfehlenswerth erwiesen haben, findet der Leser im Folgenden nachgetragen.

Ich halte die alphabetische Aufzählung für passender, als eine Eintheilung in größere Parthien, z. B. Kohlarten, Wurzelgewächse rc., einmal, weil Mancher in einzelnen Fällen dann doch nicht wüßte, wo er zu suchen hätte, und dann weil dieselbe jedenfalls die Uebersicht erleichtert.

Wenn nur der Leser das zweite Kapitel dieser Abtheilung, so wie dieses und das folgende mit Aufmerksamkeit lesen will, so wird er Alles finden, was er nur irgend über die Kultur der einzelnen Sorten Näheres zu wissen wünschen kann.

§. 2. Namentliche Aufzählung der Gewächse.

Ackersalat, Feldsalat, kleine Rapunzel, Sonnenwirbel.

Ein kleiner, rundlicher, oder eckiger, hellgelblicher Samen, der 2 bis 3 Jahre keimfähig bleibt, und vom August an mit gutem Erfolg gesäet werden kann. Es ist hinreichend, denselben nur einzutreten, und auf ein Beet von der angegebenen Größe sind 2 Lothe (à 2 kr.) genug. Die jungen Pflänzchen können vom Herbst an bis in's erste Frühjahr als Salat verbraucht werden; später

ist derselbe rauh und unschmackhaft, auch wird er von dem viel zärteren Lattichsalat abgelöst. Die Aussaat geschieht aus freier Hand und nicht zu dicht. Der Ackersalat schießt bald im Frühjahr auf und von wenig stehen gelassenen Pflänzchen bekommt man hinreichend Samen für den Bedarf auf's nächste Jahr. Man hat den sogenannten italienischen, dem ich den Vorzug gebe; das Loth Samen kostet gewöhnlich 1 kr. mehr.

Anis.

Eine Gewürzpflanze, von welcher man bekanntlich den Samen benützt, der 3 — 4 Jahre keimfähig bleibt. Man zieht den Anis nur in geringer Menge für die Haushaltung; ein Beetchen von 4 — 6 Quadratfußen auf einer Rabatte oder sonst in einer warmen Lage ist hinreichend für den Bedarf, und kann mit ½ Loth Samen à 1 kr. gut versehen werden. Die Aussaat geschieht im ersten Frühjahr; der Samen reift im Sommer, und ist eiförmig, mit Streifen versehen; er wird aus freier Hand und gehörig weitläufig gesäet.

Artischocken.

Werden zwar gewöhnlich aus Wurzelschößlingen vermehrt, doch kommt ihre erste Anzucht aus Samen auch vor, weil die Sorten nach und nach ausarten und schlechter werden, oder um zu den ersten Pflanzen zu gelangen. ½ Loth Samen reicht zu, um Setzlinge für 3 — 4 große Beete zu gewinnen; man muß aber denselben im März in ein warmes Frühbeet säen, wo er nach 10 — 12 Tagen keimt. Die einzelnen Körner sind ziemlich groß, glänzend, weißlich oder braun gesprengt, und das Loth wird mit etwa 12 kr. bezahlt; sie bleiben 5 — 6 Jahre gut.

Die Sämlinge werden beim Auspflanzen auf die Beete im Freien ganz so behandelt, wie die Wurzelsprößlinge (s. 4. Kap. S. 189.). Man erhält übrigens bei der Anzucht aus Samen leicht vielstachelige Pflanzen, weßhalb ich deren Vermehrung mittelst Ablösung von Wurzelsprossen von guten Sorten empfohlen haben will. Es werden zu diesem Behufe solche alte Stöcke im Mai so weit von Erde entblößt, bis man zu den jungen Trieben aus dem Wurzelkopf gelangen kann, und dieselben alle abgelöst bis auf 2 oder 3 der stärksten, welche heuer Früchte tragen müssen. Was noch einige Wurzelfasern hat, wird eingesetzt, gehörig begossen, auch wohl etwas beschattet, wenn es recht heiß ist, und diese Schößlinge geben nun die Fruchtpflanzen für's nächste Jahr.

Die beste Sorte ist die große grüne französische (von Laon); die gewöhnliche violette steht ihr ziemlich nach. Bekanntlich ißt man die fleischigen Blumenböden mit einer Spargel-ähnlichen Zubereitung, und die Artischocken gehören nur in den Garten des reichen Mannes, einmal weil sie sehr viel Raum einnehmen, dann einen nicht sehr bedeutenden Ertrag liefern, und endlich sehr empfindlich sind in Hinsicht der Ueberwinterung. Auch bei der vorsichtigsten Ueberwinterung kommen sie nur in ganz trockenem Boden gut durch die kalte

Jahrszeit, wobei sie sorgfältig behäufelt und bedeckt werden müssen; in nassen Lagen oder bei nasser Spätjahrswitterung gehen sie fast immer zu Grunde, weßhalb sie in solchen Fällen ausgehoben und im Keller oder sonst an einem frostfreien Orte in Sand oder Erde überwintert werden müssen. Aber auch im Ueberwinterungslokale verliert man nicht selten eine große Anzahl Pflanzen, wo nicht alle, kurz — für den gewöhnlichen Gartenliebhaber taugt die Artischocke nicht. In Ertrag kommt sie gegen den September hin, und man kann wohl 5—6 Wochen Köpfe abnehmen. Will man Samen gewinnen, so läßt man einige Köpfe stehen, sucht Meisen und andere Vögel abzuhalten, und bekommt so im Oktober Samen genug auf mehrere Jahre, indem derselbe dem Verderben nicht sehr unterworfen ist.

Auskernerbsen, s. Erbsen.

Basilienkraut oder Küchenbasilicum.

Ein bekanntes Gewürzpflänzchen mit braunen oder grünen, oft ganz blasigen Blättern, die einen sehr starken Majoranähnlichen Geruch haben. Sie werden an Saucen, Kräutersalate u. s. w. als Zuthat benützt, und man bedarf also nicht viele Pflanzen von diesem Kraut. Es ist einjährig und bringt leicht Samen zur Reife, den man alljährlich zu gewinnen suchen muß, indem derselbe meistens nur 2 bis 3 Jahre keimfähig bleibt.

Der Basilicumsamen keimt nur in einem etwas warmen Frühbeet, von welchem weg man die jungen Sämlinge, wenn sie 2—3 Zoll hoch sind, am besten erst in Blumentöpfe versetzt, welche wieder in ein Frühbeet gestellt werden sollten; übrigens kommen sie auch auf einer warmen Rabatte vom Frühbeet weg bald vorwärts, wenn sie einige Tage lang nach dem Versetzen beschattet werden. Man sammelt die Blätter, wenn die Pflanzen in voller Blüthe sind, läßt aber einige derselben unberührt stehen, welche alsdann im August reife, braune, eiförmige, stecknadelkopfgroße Samen liefern.

Beißkohl, s. Mangold.

Blattkohl, s. Winterkohl.

Blattkraut, s. Kohl.

Blaukohl oder Blaukraut, Rothkraut.

Eine Kopfkohlart, hart und zum Herbstanbau geeignet. Bei uns wird derselbe gewöhnlich mit anderen Kohlarten im März in ein mäßig warmes Frühbeet gesäet, um Setzlinge zu gewinnen, welche alsdann im Anfange oder in der Mitte Mai auf die für sie bestimmten Beete ausgepflanzt werden (s. den Frühjahrs-Anbau §. 3, Kap. 5). Sie bedürfen, wenn sie vollkommen werden sollen, 2 Fuß Entfernung von einander und nicht mehr als drei Reihen auf ein Beet. Schon die Setzlinge zeichnen sich durch ihre rothblaue Farbe aus und die Köpfe werden oft ganz blutroth.

Für den in dem Plane angegebenen Bedarf an Setzlingen hat man an einem Loth Samen auf 2 Jahre hinaus übrig genug. Man bezahlt das

Loth mit 6—8 kr., und der Samen bleibt 4—5 Jahre keimfähig. Gesunder Samen sieht schwarzbraun (nicht aschenfarbig) aus, ist fast rund, nur auf einer Seite eckig, und etwa stecknadelkopfgroß; er ist so ziemlich der zweitgrößte von den Kohlsamen. ¼ Loth in's Frühbeet im März ist mehr als genug, ein zweites ¼ Loth wird alsdann Ende August oder Anfangs September in's Freie auf das Beet gesäet, welches für den Herbstanbau bestimmt ist, und liefert alsdann Setzlinge für den Herbstaussatz oder zur Ueberwinterung, um sie im März schon zum Verpflanzen groß genug zu haben.

Denn das Blaukraut braucht lange Zeit, bis es brauchbare Köpfe macht. Setzlinge von der Frühlingsaussaat, die also im Mai ausgesetzt werden, haben hiezu wenigstens bis Ende August nöthig, und die Köpfe dürfen auch nicht länger als 4 Wochen auf dem Beet bleiben, wenn sie nicht aufschießen sollen. Abgeschnitten und im Keller aufbewahrt halten sie aber bis tief in den Winter hinein, und liefern namentlich gute Krautsalate, werden auch häufig der rothen Farbe wegen zur Decoration anderer, besonders grüner Gemüse und der Endiviensalate verwendet. Meistens kommt das Blaukraut in unseren Gegenden vor dem September nicht zum Gebrauch, und deßhalb ist es wünschenswerth, sich Setzlinge davon im Herbst schon heranzuziehen, welche alsdann entweder im Herbste oder erst im ersten Frühjahr, im März oder Anfangs April auf ihre Beete ausgepflanzt werden, und dann um 5—8 Wochen früher Köpfe liefern, als der Frühjahrsaussatz; sie können in 11—12 Wochen vom Aussatz an brauchbar sein. Uebrigens dürfen sie im Spätjahr nicht zu früh und ebenso nicht zu spät gesäet worden sein. Im letzteren Falle frieren die Setzlinge im Winter aus, im ersteren werden die Pflanzen zu stark noch im Spätherbst und schießen alsdann im Frühling in die Blüthe, ohne Köpfe zu machen. Bei sehr trockenem Frühjahr geschieht letzteres auch bei ganz guten Setzlingen.

Das spitzige Frühkraut schließt sich am frühesten; vom Herbstaussatz kann man es Ende Mai schon haben. Dann kommt das runde frühe, dann das Frühkraut von der Frühjahrsaussaat, dann das Blaukraut vom Herbstanbau, dann das vom Frühlingsanbau, und den Schluß macht das gewöhnliche Kraut oder der gemeine Kopfkohl, der im Herbst erst reift, sich aber auch weit länger hält, als die Frühkraut-Arten.

Man hat zwei gleich gute Sorten, das kleine Erfurter, auch Straßburger Blaukraut, und das große rothe, gewöhnlich Ulmer Rothkraut genannt. Ersteres ist etwas früher und daher zum Herbstanbau geeigneter. Das Utrechter kleine schwarzrothe hat sich auch als gute Sorte bewährt.

Sich die Samen von Blaukraut und den anderen Kohlarten selbst zu erziehen, ist ein mißliches und undankbares Geschäft, so daß man besser daran thut, sich den Bedarf an Samen zu kaufen, aber lieber denselben in einer soliden Handlung um 1 oder 2 kr. theurer zu bezahlen, als sich von gewissenlosen Hausirern betrügen zu lassen.

Blumenkohl oder Carviol.

Eine bekannte Kohlart, von welcher die sogenannten Käse, welche aus den in eine flache Scheibe zusammengedrängten verwachsenen Blüthenständen zusammengesetzt sind, zum Gebrauch kommen.

Der Blumenkohl will einen kühlen, tiefgründigen und namentlich einen frisch und tief gegrabenen, wo möglich frisch gedüngten Boden haben, dabei eine warme, sonnige Lage und geschützt vor kalten Winden. Er gedeiht durchaus nicht in jedem Garten, namentlich nicht im Sandboden und eben so wenig in sprödem lettigem Grund. Bei uns hat man den frühen weißen und den späten weißen Carviol; der sogenannte rothe wird wenig gebaut und empfiehlt sich auch nicht durch besonders gute Eigenschaften. ½ Loth Samen vom frühen und ½ Loth vom späten reichen für unseren Bedarf auf 3 Jahre hin. Er bleibt, wenn er gehörig reif abgenommen worden, 5 bis 6 Jahre keimfähig, die Carviolsamenzucht ist aber eine mißliche Sache, und man erhält oft schlechte unvollkommene Körner um theures Geld; denn das Loth kostet immerhin zwischen 24 und 32 kr. Der gewöhnliche Gartenfreund befasse sich ja nicht mit der Selbsterziehung von diesen Samen; er würde nur Aerger und Verdruß davon haben. Guter Carviolsamen ist dem Blaukrautsamen sehr ähnlich, nur etwas kleiner und nicht ganz so dunkelbraun, auch ein wenig mehr kugelrund.

Der Blumenkohlsamen, und zwar der frühe weiße, kommt in ein warmes Frühbeet im März oder Anfangs April, soll recht weitläufig gesäet werden, und schon hier zeichnet sich diese Kohlart vor andern aus durch eine gewisse Empfindlichkeit und Zärtlichkeit; wenn alle anderen gut keimen, so kommt der Carviol ungleich, und ungestüme Witterung, welche den jungen Kohlrabisämlingen u. s. w. unter den Fenstern des Frühbeetes noch gar nichts macht, bringt den Carviol zurück. — Ausgesetzt auf die Beete, was gewöhnlich in der Mitte des Mai geschieht, gedeiht er übrigens gut, wenn er von Anfang kühl und vielen Regen hat; trockene Witterung wird demselben selbst beim fleißigsten Begießen sehr nachtheilig. Trockene Witterung zu der Zeit aber, wenn er anfängt, Käse zu bilden, vernichtet oft alle Aussicht auf guten Ertrag; denn die Käse bleiben alsdann nicht geschlossen, sondern bilden magere, weitläufige Sträußer, und haben so keinen Werth mehr. Unter allen Kohlarten muß daher der Blumenkohl am häufigsten begossen werden.

Wesentlich für das Gedeihen des Carviols, d. h. für die Bildung der Käse, ist, daß man die frisch ausgepflanzten Setzlinge, nachdem sie ordnungsmäßig eingegossen worden, einige Zeit lang, nach Umständen 10—14 Tage lang, eigentlich Durst leiden läßt; es darf bis zum Welken derselben kommen, ehe man sie wieder begießt. Dann aber darf das Begießen nicht weiter versäumt werden.

Der späte Carviol will bisweilen sich lange nicht zur Käsebildung verstehen, und scheint in's Unendliche fortwachsen zu wollen. In solchem Falle hilft ein nochmaliges Behäufeln der Pflanzen, nachdem man zuvor irgend ein Düngerpulver, z. B. Oelkuchenmehl oder besser noch von schwarzgebrannten Knochen, um den Stamm herumgestreut hat, in ganz kurzer Zeit, und die Käse werden alsdann meistens ausgezeichnet fest.

Er verlangt 1½ Fuß Entfernung von einander, und mehr als 3 Reihen sollen nicht auf ein Beet kommen. Wenn man glücklich damit ist, beginnt dieser Frühjahrsaussatz im Juli Käse zu liefern, welche übrigens innerhalb 14 Tagen verbraucht werden müssen, wenn sie einmal eine ziemliche Größe erreicht haben; denn sonst gehen sie auseinander, zumal wenn trockene Witterung einfällt. Man kann sie einige Tage länger aufhalten, wenn man die innersten Blätter über ihnen einknickt. Manche legen wohl auch ein Brettchen oder einen leichten Stein darauf.

Eine zweite Ernte von Carviol erhält man von der späteren Sorte, wovon man im Juni eine Aussaat zu Setzlingen in's Freie, etwa auf eine warme Rabatte, machen kann. Im Juli werden diese Setzlinge ausgepflanzt und bringen alsdann vom Oktober an ihre Käse. Uebrigens will dieser zweite Aussatz, zumal in den Sommermonaten, feucht genug gehalten sein. Steht im Spätherbst Frost zu befürchten, so müssen die noch zurückgebliebenen Pflanzen ausgehoben und im Gemüsekeller oder in einem anderen frostfreien Lokale in Erde eingesetzt werden, wo er nach und nach brauchbar wird, sobald es nicht ganz an Licht fehlt.

Sogar im Herbstanbau kann der frühe weiße Carviol seinen Platz finden. Die Ende September angebauten Setzlinge überwintern oft mit Frühkraut- und andern Pflänzchen gut, werden alsdann im ersten Frühjahr, schon im April, ausgepflanzt und liefern Ende Juni schon Käse, und zwar nicht selten bessere, als der Frühjahrsanbau, weil es im Juni noch nicht so sehr heiß ist.

Was neuerdings empfohlene Sorten anbelangt, so bin ich mit dem so sehr angepriesenen Lenormand und mit dem Walchern nicht eben sehr glücklich gewesen.

Bodenkohlrabi, s. Steckrüben.

Bohnen, hohe oder Stangen-, Vitsbohne.

Ihre Kultur ist bekannt genug; man legt sie buschweise in Grübchen auf 2 Fuß Entfernung, und 4—5 Kerne in jedes Grübchen sind genug. Das Stangengeben geschieht, wenn die Bohnen 4—6 Zoll hoch gewachsen sind; man hüte sich aber, es nach einem Regen zu thun, so lange die Stöcke noch naß sind.

Es sind eine Menge Sorten bekannt, und der Eine empfiehlt diese, der Andere jene als die beste. Das Wahre ist, daß die Bohnensorten nach Klima

und Boden sehr veränderlich sind, und man also am sichersten geht, wenn man zum eigenen Bedarf in der Umgegend anerkannt gute Spielarten wählt. Eine gute Sorte aber soll nicht zähe werden, keine starken Nahtfasern machen, und sowohl grün als dürr, und ebenso ihre Kerne gut kochen. Die schwarzkernige, gelbhülsige, sogenannte Wachsbohne scheint sich bis jetzt noch überall bewährt zu haben, und ebenso die malachitgrüne lange; ich gebe der bekannten weißkernigen, breiten Schwertbohne, so wie der sogenannten Hörnlesbohne mit weißen länglichen Samen immer noch den Vorzug.

Zu unserem Bedarf nach dem Plane hat man etwa 1½ Pfund Steckbohnen nöthig à 24—30 kr. das Pfund. Will man aber recht viele Bohnen ziehen und längere Zeit deren genug zum Grünspeisen haben, so müssen zu verschiedenen Zeiten Bohnen gelegt werden; die ersten schon Ende April, wozu jedoch Zwergbohnen vorzuziehen sind, und diese dauern nicht länger, als bis Ende Juli, vom ersten Ertrag an höchstens 6 Wochen, denn später hinaus sind sie zum Grünverspeisen nicht mehr gut. In der zweiten Hälfte des Mai folgt alsdann die Hauptaussaat, sowohl zum Grünspeisen, als zum Einmachen und Dörren, und diese beginnt sofort gegen Ende des August zum Ertrag zu kommen. Noch bis Anfangs Juli lassen sich Bohnen mit Vortheil anbauen, wenn man Raum dazu gewinnen kann; solche kommen alsdann im September in Ertrag. In unsern Küchengärten hat man aber um diese Jahreszeit andere Gemüse in Menge, so daß nicht mehr viel Nachfrage nach Bohnen geschieht.

Wer Mistbeet-Einrichtungen hat, kann die grünen Bohnen sogar im Oktober und November haben, wenn er zu diesem Zwecke Aussaaten im August auf sogenannte kalte Beete macht, welche beim Eintritt nasser und kalter Witterung gehörig und nöthigenfalls sogar mit Fenstern bedeckt werden können. Sie wollen aber luftig gehalten sein, und häufig fällt diese späte Kultur schlecht aus; die frühe schwarze Zwergbohne eignet sich noch am besten dazu.

Bohnen, Zwerg-, Busch-, Stock- und Krupbohnen.

Eben so bekannt als die Stangenbohnen und im Küchengarten mehr zu empfehlen, indem sie überall als Einfassung benützt werden können, dabei reichlichen Ertrag geben und auch etwas früher sind. Zur eigentlichen Bohnentreiberei können nur Zwergbohnen verwendet werden. Im Freien werden sie entweder auch in Grübchen gelegt, etwas näher zusammen, als die anderen, oder in Reihen, welche ebenfalls 1½ Fuß Entfernung von einander haben müssen.

Zum Bedarf, wie er in dem Plane angegeben ist, reicht 1 Pfund ganz gut hin (à 24—30 kr.), und unter die empfehlungswürdigsten Sorten gehört die bekannte runde weiße und besonders die schwarze frühe und die frühe brasilianische Zwergbohne; auch die strohgelbe runde und die graugelbe sind gut.

Uebrigens gilt in Bezug auf die Sorten auch, was bei den Stangenbohnen bemerkt worden ist, so wie was sonst im Allgemeinen über Bohnen dort gesagt wurde. Keimfähig bleiben alle Bohnen nur 2 bis 3 Jahre.

Bohnenkraut, Saturei oder Kölle.

Die bekannte Zuthat zu den Bodengemüsen, ein kleines aromatisches Gewächs, das in jedem Gartenboden gedeiht, und, einmal da, sich immer wieder durch Samenausfall selbst fortpflanzt. An einem Quint Samen à 1 kr. hat man übrig genug, und man säet ihn am besten am Rande der Spargelbeete oder auf eine sonstige warme Rabatte. Uebrigens bleibt der Samen, kleine, glänzend braune Körner, meist nur ein Jahr keimfähig. Zum Trocknen schneidet man das Kraut um die Blüthezeit ab.

Boretsch oder Borage.

Eine Zuthat zu Kräutersalaten im Frühjahr, denen die Blätter den Geschmack nach Gurken mittheilen. Sie verhält sich ganz wie das Bohnenkraut und wird, einmal eingebürgert im Garten, leicht zum lästigen Unkraut. Der Samen ($^1/_2$ Loth à 2 kr.) bleibt 2 Jahre gut, und ist schwärzlich mit weißem Fleck, länglich, rauh und etwas größer als Winterrettigsamen.

Braunkohl, s. Winterkohl.

Brechkohl, s. Kohl.

Brocoli oder Spargelkohl, italienische Kohlsprossen.

Eine dem Blumenkohl ganz verwandte Kohlart, welche ebenfalls Käse bildet, und aber zu demselben sich verhält, wie etwa der Winterkohl zum Wirsing, d. h. er ist ein wirkliches Wintergemüse, ist nicht so mild und zart, als der Carviol, aber auch in Bezug auf die Behandlung nicht so delikat. Er gedeiht noch in einem schweren Boden, ist übrigens keine sehr dankbare Pflanze und wird auch bei uns nicht häufig gebaut. Schon der Uebelstand, daß die meisten Sorten desselben ihre Käse erst im Winter treiben und aber unsern Winter nicht im Freien aushalten, macht den Brocoli für Jeden, der keinen eigentlichen Gemüsekeller hat, zu einem lästigen Gemüse. Dazu kommt, daß die Käse meist klein bleiben oder bald aus einander gehen, und daß sie in der That nicht so schmackhaft sind, wenigstens in unserem Klima, daß sich ihre Kultur lohnen würde. Denn zu der Ueberwinterung hin nimmt der Brocoli auch noch sein Beet vom Mai oder Juni an beständig in Anspruch bis zum Herbst, will einen sehr gut gedüngten Boden haben und magert denselben nicht wenig aus.

Für den im Plane angegebenen Bedarf reicht $^1/_2$ Loth Samen auf zwei Jahre hin. Man kauft das Loth um 8—10 kr., und es lohnt sich nicht der Mühe, denselben selbst zu erziehen. Derselbe ist von Carviolsamen kaum zu unterscheiden, es wäre denn an einer etwas helleren, röthlicheren Farbe, und bleibt auch 5—6 Jahre keimfähig.

In den Katalogen unserer Samenhändler sind gewöhnlich 3 Sorten aufgeführt, eine weiße, eine graue oder gelbe und eine violette, von welchen die letztere am meisten empfohlen wird. Sie sind aber durchgängig späte Sorten, und bringen ihre Käse, auch wenn sie schon im Mai ausgepflanzt werden, erst im kommenden Winter oder noch später zur Reife. Die Engländer, deren Klima viel geeigneter zu sein scheint für den Brocoli, als das unsrige, haben mehr als zwölf Sorten, worunter einige sehr frühe, z. B. ihr purple Cape und Green Cape, welche, im Mai und Juni ausgepflanzt, vom September an Käse machen und bis in den December dauern. Uebrigens kultiviren sie auch die bei uns bekannten Sorten, welche aber dort den Winter wenigstens in der Art im Freien aushalten, wie bei uns Spätköhl u. dgl. m., d. h. sie werden bis an das Herz auf ein Beet eingeschlagen und im Nothfall leicht bedeckt, was aber in schneereichen Wintern nicht nöthig ist. Im Frühjahr werden alsdann die überwinterten Pflanzen wieder ausgesetzt.

Bei uns säet man den Brocolisamen am besten auch in's Frühbeet mit anderen Kohlarten, und pflanzt die Setzlinge Anfangs oder Mitte Mai aus.

Brockelerbsen, s. Erbsen.

Brüsseler Sprossenkohl, s. Rosenkohl.

Cardon oder spanische Artischocke.

Sie ist eine Schwester der bereits angeführten gewöhnlichen Artischocke, man benützt von ihr aber nicht die Blumenköpfe, sondern die gebleichten markigen Stengel, Herzblätter und Blattrippen, ähnlich den Spargeln, Scorzoneren u. s. w. Für wohlhabende Leute liefern die Cardonen ein gutes und willkommenes Gemüse, da man es wohl in den Wintermonaten haben kann.

Gewöhnlich wird nur die sogenannte „zahme", d. h. die fast dornenlose Sorte kultivirt, und zwar alljährlich aus Samen gezogen, nicht aus Wurzelschößlingen. Der Samen gehört in's Frühbeet und die jungen Pflanzen werden erst Ende Mai an Ort und Stelle versetzt, 2 Reihen auf das Beet und die Pflänzchen mindestens 2 Fuß weit von einander. Zwei Loth Samen reichen zu unserem Bedarf auf 2 Jahre aus, und man bezahlt das Loth mit 4—5 kr. Es hält gar nicht schwer, im zweiten Jahre von einigen gut überwinterten Pflanzen, welche in's Freie gesetzt werden, für die folgenden Jahre Samen in Menge selbst zu erziehen, und überdieß bleibt derselbe 5 bis 6 Jahre keimfähig.

Die Behandlung der Cardonen ist ganz die gewöhnliche, z. B. der Kohlgewächse; man behackt, jätet, begießt, namentlich von Zeit zu Zeit auch mit fettem Dungwasser, und behäufelt die Pflanzen gehörig. Sind dieselben 4—5 Fuß hoch gewachsen, was im August der Fall sein wird, so fängt man an, sie zu bleichen, d. h. sie so hoch als möglich anzuhäufeln, die Blätter u. s. w. zusammenzubinden und dann die ganze Pflanze mit Stroh zu umgeben, und nur die obersten Spitzen herausragen zu lassen. Bald wird Alles

unter dem Stroh weiß gebleicht und weich sein, und kann nun in der Küche verbraucht werden. Vom September an stehen die Cardonenbeete im Ertrag, da aber diese Pflanze, zumal im gebleichten Zustande, keine Kälte erträgt, so müssen die Beete, sobald Frost eintritt, geräumt werden, und man bringt alsdann eingebundene und noch nicht eingebundene in den Keller, wo nach und nach Alles vollends gebleicht wird, die wenigen Pflanzen ausgenommen, welche man zur Samenzucht bestimmt hat.

Carotten oder holländische Goldrüben, gelbe Rüben, Möhren.

Die Carotten sind eine Spielart der gewöhnlichen Gelbrübe, kürzer, dick und fast walzenrund bis an das Wurzelende, das sich in eine plötzliche kurze Spitze verliert. Im Küchengarten sollte man nur Carotten bauen; sie sind weit feiner und schmackhafter, und kommen auch früher zum Gebrauch. Die besten Sorten sind die gelbe und die frühe rothe und die weiße durchsichtige, eine neuere Sorte; für unsern Bedarf reichen 1 Pfund Samen auf 2 Jahre hin, denn es ist mehr als genug, wenn 3—4 Loth auf ein Beet ausgestreut werden. Uebrigens ist derselbe leicht dem Verderben unterworfen, bleibt aber vorsichtig aufbewahrt 3—4 Jahre keimfähig, und es hält nicht schwer, sich Samen in Menge selbst zu erziehen, wenn man im Frühjahr einige schöne überwinterte Wurzeln in's Freie auspflanzt. Der Gelbrübensamen sollte immer erst tüchtig mit Sand zusammengerieben werden; denn er ballt sich stark und ist deßhalb nicht leicht zu säen. Man kauft das Pfund Samen um 1 fl. 12—30 kr.

Ihr Anbau ist eben so einfach als allgemein bekannt. Sie werden bei uns gewöhnlich nur im ersten Frühjahr angesäet, so lange sie ganz jung sind, einigemal fleißig gejätet und verzogen und dann ihrem Schicksal überlassen, bis sie im Spätherbst herausgenommen und im Keller für den Winterbedarf aufbewahrt werden. Es wird den Gelbrüben hiebei das Kraut dicht an der Wurzel weggeschnitten, und sie erhalten sich am allerbesten in etwas feuchtem Sand. Solche eingeschlagene Wurzeln sind übrigens bei weitem nicht so schmackhaft, als frisch aus dem Beet gegrabene junge Carotten, weßhalb ihr Spätjahrs-Anbau im August und September sehr zu empfehlen ist. Bedeckt man die Beete beim Eintritt des Frostes mit Laub oder Streu, so können in der Regel den ganzen Winter hindurch Wurzeln gegraben werden, jedenfalls aber leiden sie auf diese Weise nicht durch die Kälte.

Carotten, und zwar die frühe rothe, werden häufig auch in Frühbeete für Setzlinge, Gurken u. s. w. angesäet, wo sie sehr bald in Gebrauch kommen und ordentlich bezahlt werden.

Carviol, s. Blumenkohl.

Cichorienwurzel oder Wegwarte.

Im Küchengarten wird nur die dickwurzelige sogenannte „kultivirte" Cichorie gebaut, und verlangt ganz die Behandlung der Carotten. Auf ein Beet reichen 4 Loth Samen auf 2 Jahre aus, und man bezahlt das Loth mit 2—3 kr.; der Samen behält seine Keimkraft 4 Jahre lang.

Der Hauptgebrauch von der Cichorie in der Küche findet zu Salat im Winter und Frühjahr statt, zu welchem Ende die Wurzeln in Kistchen oder große Töpfe eingesetzt, tüchtig eingegossen und auf die einfachste Weise von der Welt getrieben werden. Man bedeckt nämlich die Wurzelköpfe mit einem andern Blumentopf und stellt sie so hinter den warmen Ofen, bis sie Blätter hervortreiben, welche alsdann bleich und gelb, wie sie sind, gleich Endivien als Salat verspeist werden.

Citronenkraut, s. Stabwurz.

Coriander.

Eine bekannte Gewürzpflanze mit kugeligen Samen, welche besonders beim Einmachen der rothen Rüben, Gurken u. s. w. in Essig benützt werden. Sie kommt in der Behandlung, im Bedarf und sonst in Allem mit dem Anis überein, säet sich übrigens, einmal im Garten, meistens von selbst aus. Der Samen bleibt aber selten bis in's zweite Jahr keimfähig; man bezahlt das Loth mit 1—2 kr.

Dill.

Ebenfalls eine Gewürzpflanze von derselben Behandlung, wie der Anis, so wie sie überhaupt mit ihm und dem Coriander übereinkommt; er säet sich meist von selbst aus und wird leicht zum lästigen Unkraut. Der Dill zeichnet sich durch einen eigenthümlichen starken Geruch aus, welcher der ganzen Pflanze inwohnt. Letztere sieht ganz bläulich aus, hat sehr fein zertheilte Blätter und flache, linsenähnliche Samen, welche 2—3 Jahre gut bleiben. Das Loth kostet 1—2 kr. Verwendung der Samen gewöhnlich beim Einmachen der Essiggurken; 2—3 Pflanzen reichen hin, um den Bedarf an Samen für eine große Haushaltung zu erziehen.

Dragun oder Estragon.

Eine sehr beliebte Gewürzpflanze, zumal zur Bereitung schmackhafter Salate und eines angenehmen Essigs. Der Estragon ist eine ausdauernde Pflanze, die sich durch Wurzeltheilung leicht vermehren läßt, eine warme Stelle im Garten liebt und sonst aber keine weitere Aufmerksamkeit verlangt; nicht einmal ein öfteres Versetzen ist bei ihr am Platz, denn sie befindet sich Jahre lang ganz wohl an demselben Orte. 2—3 Pflanzen sind genug im Garten; die Wurzelschosse werden im Frühjahr eingepflanzt, und 5—6 derselben mögen 3—4 kr. kosten.

Endivien, Sommer- und Winter-Endivien.

Bekannte Salatsorten, und eigentlich nur durch die Zeit ihrer Aussaat verschieden. Man cultivirt bei uns vornämlich den gelben krausen, aber auch den grünen krausen und den breitblättrigen, und für unsern Bedarf reicht 1 Loth Samen auf 2 Jahre aus; man bezahlt dafür 4—6 kr., und er bleibt 5—6 Jahre gut.

Der Endivien muß vom Frühjahr an die Sommermonate hindurch mehrmals angebaut werden, etwa alle 14 Tage wieder; der breitblättrige schießt jedoch in trockenen Sommern sehr bald in Blüthenstengel. Bekannt ist, daß man den Endivien (denn er schließt sich nicht in Köpfe, sondern bildet eine auf den Boden angedrückte Rosette) zusammenbinden muß, um ihn zu bleichen, d. h. um die innersten Blätter durch die Entziehung vom Licht weiß und mild zu machen; außerdem hat er etwas widerlich Bitteres. Der Endivien erträgt die Kälte nicht, muß also im Spätherbst herausgenommen und im Keller in Sand oder Erde eingeschlagen werden; derselbe muß aber beim Herausnehmen gut abgetrocknet sein und auch im Keller sehr trocken gehalten werden, wenn er nicht bald und schnell verfaulen soll.

Die Samengewinnung hat eigentlich wenig Schwierigkeit; man darf nur im Frühjahr recht frühzeitig guten krausen Endivien in's Freie anbauen, denselben bis auf wenige Pflanzen nach und nach verziehen und letztere stehen lassen, welche alsdann unfehlbar im Sommer in Samenstengel aufschießen und Samen genug liefern. Man hält übrigens den Samen von überwinterten Pflanzen, welche also im Frühjahr gleich anderen zur Samenzucht bestimmten Knollen-, Rüben- 2c. Gewächsen in's Freie ausgesetzt werden, wo sie ebenfalls bald in Samen gehen, für besser. Das Aufbehalten den langen Winter hindurch will aber beim Endivien nicht immer, und namentlich nicht in feuchten Kellern gelingen.

Erbsen, Brockelerbsen, Pflückerbsen, Auskernerbsen.

Jedermann kennt dieselben und ihre Kultur im Küchengarten. Sie sind hart und können sehr früh im Frühjahr, schon im März, gelegt werden, wenn eben der Boden offen ist, entweder reihenweise oder in Grübchen zusammen.

Man baue die kleine, weiße, frühe Zwergerbse, und will man eine späte Sorte, die hohe, weiße, späte Erbse; übrigens hat fast jede Gegend andere Bastardformen zwischen diesen beiden, und zwar öfters recht gute. Für unseren angenommenen Bedarf reicht 1 Pfund Zwergbrockelerbsensamen und ½ Pfund hohe auf 1 Jahr aus, und mehr braucht man nicht, da die Samengewinnung gar keine Schwierigkeiten hat. Man bezahlt für das Pf. 20—24 kr., und sie bleiben 5—6 Jahre gut.

Bekanntlich benützt man aus dem Küchengarten nur die noch weichen grünen Samen als Gemüse mit Carotten u. s. w. Ende Juni kommen die Erbsenbeete in Ertrag und nach 4 Wochen sollten dieselben schon wieder abgeleert sein; denn später werden die Erbsen schon hart und nicht mehr auf diese Weise brauchbar.

Brockelerbsen und Zuckerschäfen wollen, wenn sie 6—7 Zoll hoch gewachsen sind, angehäufelt sein, und liefern einen weit höheren Ertrag, wenn sie bei dieser Arbeit erst mit Asche umlegt und diese sodann mit hinuntergehackt wird.

Erbsen, Zuckererbsen, Zuckerschoten.

Man genießt von diesen die eßbaren, noch grünen Hülsen sammt den Kernen, und sie sind eben so allgemein bekannt, als die Brockelerbsen, mit welchen sie in Allem übereinkommen. Die frühe Zwergzuckererbse und die weißblühende hohe sind die empfehlenswerthesten Sorten. Das Pfund Samen kostet von 24—28 kr.

Die Zwergerbsensorten lassen sich, in's Frühbeet gebracht, recht gut treiben, wovon weiter unten.

Erdbeeren.

Die dankbarsten Sorten im Küchengarten sind die Ananas- und die eigentliche Gartenerdbeere, zum Treiben die virginische frühe und die gemeine Wald-Erdbeere. Es ist besser, statt der Ausläufer die Wurzelbrut von alten Mutterstöcken zu nehmen; sie tragen lieber. Dagegen nehme man alle Ausläufer fleißig ganz weg. Die sonstige Kultur ist bekannt; Versetzen im August besser, als im Frühjahr. 100 Stück kosten 48 kr. — 1 fl.

Um den Ertrag der Ananas-Erdbeeren bedeutend zu steigern, kenne ich kein besseres Düngungsmittel, als das Pulver aus schwarzgebrannten Knochen, nachdem solches zum Filtriren des Zuckers in den Raffinerien verwendet worden ist (bekannt unter dem Namen: thierische Kohle, noir animalisé). Ich tauche beim Anlegen neuer Erdbeerbeete die Wurzeln der Pflanzen in dieses Pulver, ehe ich solche setze, und weit und breit in der ganzen Gegend findet man keine so große, schöne und schmackhafte Früchte, und lange nicht in solcher Menge, als ich sie aufweisen kann. Sogar im Jahre 1851, gewiß kein Jahrgang, der günstig für die Erdbeerenzucht genannt werden könnte, war der Ertrag ein sehr reichlicher. Noch bemerke ich, daß es von äußerst günstigem Einfluß auf den Ertrag ist, die Beete, wenn sie in der Blüthe stehen, beim Herannahen eines Gewitters stark zu überbrausen.

Mit der so sehr gerühmten Bienenkorb-Erdbeere (Bee Hive) bin ich bis jetzt noch nicht sonderlich glücklich gewesen; neuestens empfehlen die Kataloge sogar einen Wizard of the North, d. h. Zauberer des Nordens, der wohl Manchen auch ein wenig entzaubern könnte.

Eschlauch, s. Schnittlauch.

Estragon, s. Dragun.
Ewiger Kohl, s. Kohl.
Ewiger Zwiebel, s. Winterzwiebel.
Federkohl, s. Winterkohl.

Fenchel, italienischer oder süßer.

Die bei uns gewöhnlich cultivirte Gewürzpflanze, von der die unreifen Samen beim Einmachen der Gurken u. dgl. m. verwendet werden. Derselbe kommt in Allem mit dem Dill überein, ist aber eigentlich zwei- und mehrjährig, erfriert jedoch bei der gewöhnlichen Behandlung im Winter, und muß daher in jedem Frühjahr auf's Neue ausgesäet werden, was aber meistens von selbst durch Samenausfall geschieht.

In Italien bleicht man die jungen dicken Stengel, gleich den Cardonen, mittelst Anhäufeln, und verspeist dieselben mit Essig und Oel u. s. w. Unter Bedeckung lassen sich die Pflanzen auch überwintern.

Frühkraut, s. Kraut.
Gelbrübe, s. Carotte.
Grünkohl, s. Winterkohl.

Gurken, Kukumer.

Bekannt genug und in jedem Garten leicht zu cultiviren, welcher eine warme, geschützte, nicht zu hohe Lage und einen mürben, fetten Boden hat; denn die Gurken lieben reichlichen Dünger, besonders kurzen verrotteten Pferdsmist.

Zur Kultur im Freien ist es am sichersten, die Kerne geradezu auf die Beete in einer Reihe oder in Grübchen in der Mitte herunter zu legen, etwa einen Zoll tief, und in den Reihen 5—6 Zoll weit aus einander, in den Grübchen aber, welche 2 Fuß weit aus einander liegen dürfen, 5 bis 6 Kerne zusammen. Nur wolle man die Gurken nicht allzu frühe haben, sondern bringe die Kerne erst in Boden, wenn dieser schon ziemlich von der Frühlingssonne durchwärmt ist. Ende Mai ist es früh genug dazu; um Einmachgurken zu erziehen, kann man im Juni noch Kerne legen. Manche treiben die Gurkenkerne im Zimmer an, d. h. sie legen dieselben in Blumentöpfe mit Erde, oft nur mit Moos und oben darauf etwas Erde angefüllt, und stellen diese an den warmen Ofen, wo die Kerne nach wenigen Tagen keimen. Dieß geschieht gewöhnlich schon Anfangs März, und die jungen Gurkenpflänzchen erreichen so im Topfe eine Größe von 5—6 Zoll, bis die Witterung im Mai es erlauben will, sie aus den Töpfen herauszustürzen und in's freie Land einzusetzen, wo sie dann einige Zeit lang sehr vorsichtig vor der Sonne und vor jedem kalten Luftzuge geschützt werden müssen. Man irrt sich deßhalb, wenn man glaubt, daß diese frühzeitigen Pflanzen auch viel früher Früchte liefern, als eine Aussaat in das Beet selbst. Im Gegentheil — letztere überholt in der Regel die ersteren sehr

bald, weil dieselben gewöhnlich durch das Auspflanzen in's Freie sehr im Wachsthum zurückkommen oder doch stehen bleiben.

Die Gurkenpflanzen lieben es, öfters begossen zu werden, namentlich aber das Ueberbrausen der Blätter. An den Ranken aber schneide und breche man gar nichts aus, sondern lege sie höchstens vorsichtig in Ordnung, wenn sie wild durch einander wachsen wollen. Läßt man sie an beigesteckte starke Reißer hinaufklettern, so setzen sie gewöhnlich mehr Früchte an, als wenn sie auf dem Boden fortranken.

Zur Samenzucht sollen nicht gerade die ersten, aber nur ganz vollkommene Früchte gewählt werden. Die reifen Samen wäscht man im Wasser aus, und die guten erkennt man daran, daß sie zu Boden sinken. Sie bleiben 6—8 Jahre keimfähig, und man will behaupten, daß ältere Samen Pflanzen liefern, welche reichlichere Früchte ansetzen. — Den Gurkensamen kauft man gewöhnlich den Kernen nach, hundert Kernen 4—6 kr.

Unter der Masse von Spielarten empfehlen sich besonders die gemeine lange dunkelgrüne, die sogenannte Schlangengurke (eine besonders lange dünne Sorte, aber nicht die eigentliche Schlangengurke der Botaniker), und die ungarische weißgelbe große. Zum Treiben und zur Erziehung von kleinen Einmachgurken ist die Traubengurke und die kurze grüne geeigneter.

Johannislauch oder Jakobszwiebeln, großer Schnittlauch.

Den Schalottenzwiebeln in Allem ähnlich, nur etwas größer. Siehe also diese.

Issop.

Eine ausdauernde Gewürzpflanze von bitterlich aromatischem Geschmack der Blätter, die an Säuren, an Salate u. s. w. verwendet werden. An 3—4 Pflanzen hat man genug, und ihre Behandlung ist ganz gewöhnlich. Um sie aus Samen zu ziehen, wird dieser im April oder Mai an Ort und Stelle ausgesäet und die Sämlinge später verdünnt. Der Samen bleibt übrigens nicht über 2 Jahre gut; das Loth bezahlt man mit 2—3 kr.

Kappis, s. Kraut, Weißkraut.

Kapuzinerkresse.

Als Zierpflanze in den Blumengärten bekannt genug mit den braungelben oder braunen, großen, gespornten Blumen und den großen, gerieften, nierenförmigen Samen. Letztere haben, unreif genossen, einen pfefferähnlichen, kresseartigen Geschmack, und werden als Zuthat zu Salaten, eingemachten Gurken u. dgl. m. benützt; auch die Blumen werden bisweilen zur Zierde und ihres Kressegeschmacks wegen verwendet.

Man zieht die Kapuzinerkresse meistens zugleich als Zierpflanze auf den Rabatten, oder läßt dieselbe an Bäumen, Schnüren 2c. sich hinaufwinden. Der

Samen muß im warmen Frühbeet keimen, und die jungen Pflänzchen werden Ende Mai in's Freie versetzt. Sonst verlangen sie keine besondere Aufmerksamkeit. ½ Loth Samen reicht auf 1 Jahr zu und mag 3—4 kr. kosten; die Selbstgewinnung des Samens hat keine Schwierigkeit. Ueber die Kapuzinerkresse als Knollengewächs siehe §. 1 dieses Kapitels.

Karviol, s. Blumenkohl.

Kerbel oder Körbel.

Ein bekanntes Suppen- und Gewürzkraut mit stark aromatischem, süßlichem Geschmack. Es gedeiht fast in jedem Boden und kann vom Frühjahr an zu jeder Zeit angesäet werden. Im Sommer gedeiht der Kerbel besser im Schatten, im Frühjahr und Spätjahr liebt er einen sonnigen Platz. Häufig säet er sich selbst aus durch Samenausfall vom Sommer her, so daß man ihn nicht leicht verliert, wenn er einmal im Garten ist.

Man kultivirt die krausblättrige Sorte, und da man dieselbe öfters anzubauen hat, so sind 3—4 Loth Samen, zu 2—3 kr. das Loth, nicht zu viel. Derselbe ist auffallend lang und dünn, und bleibt 3—4 Jahre gut. Der beste Samen ist der vom Frühjahrsanbau.

Kerbel, ewiger, s. Myrrhenkerbel.

Kerbelrüben.

Mit der Kultur dieser in neuerer Zeit in den Samenverzeichnissen vielfach angerühmten Doldenpflanze bin ich bis jetzt noch nicht sonderlich glücklich gewesen. Bald gingen die Samen gar nicht auf, bald wurden die Wurzeln von den Mäusen gefressen. Heuer endlich hatte ich einen ordentlichen Ertrag. Die Rübchen, dunkelgrau und in der Länge wie kleine Wiener-Rettige, haben einen süßlichen und sehr aromatischen Geschmack, und geben eine vorzügliche Zuthat zu Fleischbrühe und Saucen ab.

Die länglichen Samen, welche übrigens wie alle Doldensamen keine lange Keimfähigkeit zu besitzen scheinen, wollen im Spätsommer, am besten in der Mitte des August, gesäet sein, und keimen aber erst im kommenden Frühjahr auf. Ich säe solche reihenweise, und gieße sie mit Jauche ein; auch scheinen sie ein ziemlich sandiges Erdreich zu lieben. Sobald das Kraut abzustehen beginnt, sind die Rübchen brauchbar. Bis zum zweiten Jahre im Boden gelassen, schießen sie bald in Samen, und werden alsdann holzig.

Knoblauch.

Eine bekannte Zwiebelart, von welcher übrigens kein ganzes Beet voll für den angegebenen Bedarf nöthig ist; denn der Knoblauch ist ein starkes und überdieß nicht Jedermann angenehmes Gewürz. Derselbe wird nicht aus Samen gezogen, weil er statt derselben fast immer kleine Zwiebelchen in den Blumenköpfen trägt, sondern aus den sogenannten „Zehen", d. h. kleinen Zwiebeln, in

welche sich die ausgewachsene Knoblauchzwiebel, die aus dem Boden genommen wird, theilen läßt. Man steckt dieselben reihenweise 5—6 Zoll weit im ersten Frühjahr, und sie verlangen weiter keine besondere Aufmerksamkeit, als Reinhalten vom Unkraut. In zu schwerem Boden faulen die Zehen leicht, weßhalb sie nicht zu tief eingelegt werden dürfen. Wenn die Blätter gelb zu werden anfangen, ist es Zeit, den Knoblauch herauszunehmen, was im Spätsommer der Fall ist; man läßt sie alsdann abtrocknen und bindet sie sofort büschelweise zusammen, um sie an trockenen Orten aufzubewahren.

Ein Dutzend Knoblauchzwiebeln, die sich in etwa 80—100 Zehen werden zertheilen lassen, sind zum Ausstecken hinreichend, um den nöthigen Bedarf für das laufende Jahr zu liefern. Man bezahlt dafür zwischen 10—16 kr.

Köhl, s. Wirsing und Winterkohl.

Kölle, s. Bohnenkraut.

Kohl, Brech-, Stauden- oder Strauchkohl, Blattkraut, ewiger Kohl.

Ein hartes Wintergemüse, im Freien bei der strengsten Kälte ausdauernd und kleine vielzweigige Büsche bildend. Man benützt die Blätter, etwa wie den Spinat, und es ist dieser Staudenkohl ein sehr willkommenes Gemüse, namentlich gegen den Frühling hin, wo man meistens keine große Auswahl mehr hat.

Seine Fortpflanzung geschieht äußerst einfach mittelst Stecklingen, welche fast zu jeder Zeit gemacht werden können und gleich an Ort und Stelle fest eingesetzt werden, 1½—2 Fuß von einander entfernt, und 3 Reihen auf das Beet. Der Staudenkohl begnügt sich auch mit geringerem, weniger stark gedüngtem Boden.

Hieher scheint der in neuerer Zeit empfohlene Daubenton'sche Kohl zu gehören.

Kohlrabi, Ober- oder Knopf-Kohlrabi.

Bekannt genug, und in der Behandlung gleich mit Blumenkohl und Blaukraut. Man muß jedoch, um immer junge, zarte Kohlrabi zu haben, dieselben zu wiederholten Malen anbauen; erstmal in's Frühbeet, von wo der Hauptaussatz von Kohlrabi in's freie Land im Mai geschieht. Doch kann man sie auf sogenannte „kalte Beete", wo sie bedeckt werden können, noch früher — schon im April — aussetzen, und diese bringen gegen Ende Mai's die ersten Knöpfe; die vom Maiaussatz kommen im Juni. Um nun immer junge Knöpfe zu haben, müssen alle Monate frische Kohlrabi ausgesetzt werden; denn länger als 14—21 Tage bleiben die jungen Knöpfe nicht schmackhaft, sie werden bald holzig, was freilich oft auch von der Trockenheit herkommt.

Für die späteren Auspflanzungen baut man die Kohlrabisamen nicht mehr in's Frühbeet an, sondern in's Freie auf eine warme Rabatte; für den Winterbedarf kann die letzte Aussaat gegen Ende des Juli geschehen; man wähle aber

für die Sommermonate die späte blaue Sorte, weil sie mehr Hitze erträgt, ohne holzig zu werden. Abgeblattet dürfen die Kohlrabi nicht werden, sonst werden sie ebenfalls holzig, und für den Herbstanbau zur Ueberwinterung der Setzlinge, wie z. B. Wirsing oder Frühkraut, eignen sie sich gar nicht; es spindeln alle, ohne Knöpfe zu machen.

Zu frühen Kohlrabi ist die frühe weiße Wiener oder die sogenannte Glaskohlrabi am meisten zu empfehlen, ebenso die frühe blaue, zu späteren Ernten ist die Ulmer späte blaue K. die beste; übrigens ist auch die späte grüne eine gute Sorte.

Für den angegebenen Bedarf reichen 1 Loth frühe und 1 Loth späte Samen auf 2 Jahre hin; sie bleiben 5—6 Jahre gut, sind stecknadelkopfgroß, schwarzbraun und etwas weniger rund, als andere Kohlsamen, und man bezahlt das Loth Samen mit 6—8 kr. Die frühen Setzlinge verlangen 1, die späteren gegen 2—2½ Fuß Entfernung von einander.

Kohlrabi, Unter-, s. Steckrüben.

Kohlrüben, s. Steckrüben.

Kohlsprossen, s. Brocoli.

Kopfkohl, s. Kraut, Weiß-K.

Krausemünze.

Eine bekannte Arzneipflanze, welche — übrigens seltener als die Pfeffermünze — bisweilen in Küchengärten als Einfassung an Rabatten u. dgl. m. vorkommt, und von der die Blätter zu Thee, zur Liqueurfabrikation u. s. w. benützt werden. Es ist eine ausdauernde, stark wuchernde Pflanze, von welcher fast jedes Wurzelstück wieder austreibt und die leicht zum lästigen Unkraut wird. Ihre Vermehrung geschieht mittelst dergleichen Wurzelschosse, und findet am besten im Frühjahr statt. An 3—4 Pflanzen hat man für eine gewöhnliche Haushaltung genug, und die Blätter werden gesammelt, wenn die Blüthen am Oeffnen sind. Alle 3 Jahre ungefähr müssen die Stöcke umgepflanzt werden, weil sie sonst viel zu stark wuchern würden.

Krauskohl, s. Winterkohl.

Kraut, Blau-, s. dieses.

Kraut, Frühkraut.

Behandlung siehe bei Blaukraut, mit welchem es in Allem übereinkommt, nur daß es nicht so lange Zeit nöthig hat, bis es sich in brauchbare Köpfe schließt. Vom Herbstanbau her, für welchen sich das Frühkraut gut eignet, und wovon die Setzlinge schon in der zweiten Hälfte des April ausgesetzt werden können, liefert es oft schon im Juli gute Köpfe; vom Maiaussatz im August. Man muß übrigens das Frühkraut ziemlich schnell verbrauchen, weil es bald aufschießt; länger als 4 Wochen thut es nicht gut. Für den späteren Bedarf aber kommt alsdann das Weißkraut oder der Kopfkohl.

Für die beste Sorte Frühkraut empfehle ich das englische frühe spitzige oder kleines Zuckerhutkraut; übrigens ist auch das runde frühe Ulmer, und das kleine frühe Erfurter, das sogenannte Carminatkraut, gut. Unter den neueren Sorten scheint das frühe Kaiserkraut sich zu bewähren. Für den angegebenen Bedarf reicht 1 Loth Samen à 8—10 kr. auf 2 Jahre gut hin; bei eigener Samenzucht kommt nicht viel heraus. Der Samen bleibt 5—6 Jahre gut, sieht schwärzlich braun aus, ist fast ganz rund und so ziemlich der größte unter den Kohlsamen. Die Setzlinge verlangen 2—2½ Fuß Entfernung von einander.

Kraut, Roth=, s. Blaukraut.

Kraut, Weißkraut, Kopfkohl, Kappis, Sauerkraut.

Kommt in Allem mit dem Frühkraut überein, nur müssen die Setzlinge gegen 3—4 Fuß Raum haben, und es eignet sich nicht für den Herbstanbau, sondern gehört zum Frühjahrsanbau, sei es in Frühbeete oder auf eine warm gelegene Rabatte. Denn es ist gut, das Weißkraut nicht vor Ende des Mai auszupflanzen, und so können die Setzlinge, auch im Freien erzogen, hinreichend erstarken. Vom September an wird das Weißkraut brauchbar, und kann den ganzen Winter im Keller aufbehalten werden, wenn man die Köpfe nicht zu dicht auf einander legt, und die faulen Blätter fleißig abliest.

Fast jede Gegend hat ihre eigene Sorte, die wohl auch für dieselbe am besten paßt. Das große und das bläuliche Weißkraut mit runden Köpfen (Centnerkraut, Straßburger Weißkohl, Amersforter Kraut, runder Kappis) sind wohl die verbreitetsten, und nach diesen das sogenannte Zuckerhut= oder Spitzfilderkraut, welche Sorte sich durch Zartheit und feste weiße Köpfe auszeichnet. Besondere Empfehlung verdient auch das neue griechische Centnerkraut, eine flachköpfige und sehr schwere Sorte; auch das Yorker Kraut, ebenfalls länglich, aber oben stumpf, ist eine gute Sorte, gibt aber beim Einmachen nicht besonders aus.

Für den angegebenen Bedarf reicht 1 Loth Samen à — 8 kr. auf 2 Jahre hin; derselbe bleibt 5—6 Jahre gut und gleicht dem Frühkrautsamen ganz.

Kresse oder Kressig.

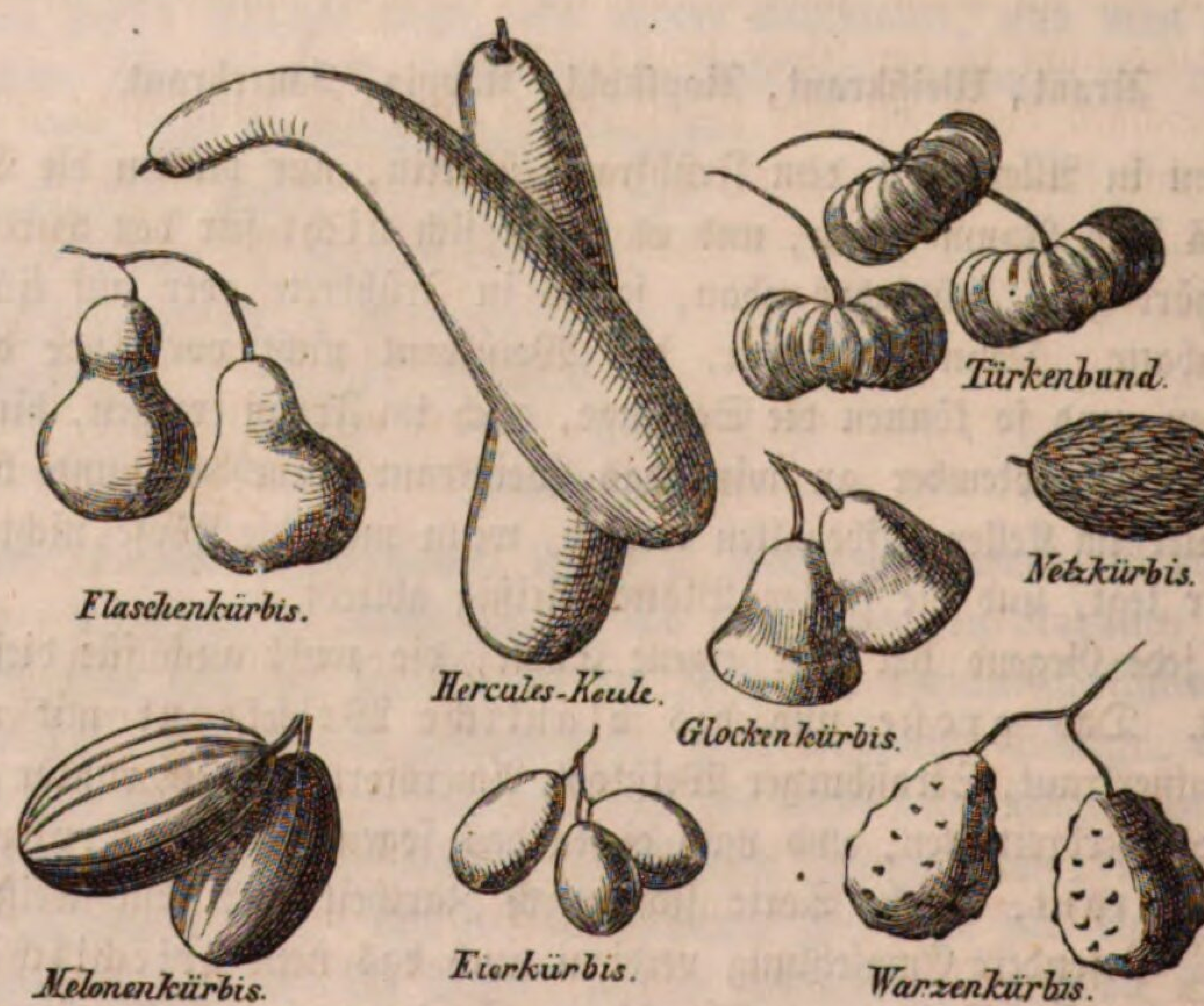
Bekannt genug. Aussaat im Frühjahr zu wiederholten Malen. Der Samen, gelbbräunlich und linsenartig flach, aber oval in der Form, bleibt 3—4 Jahre gut und ist leicht selbst zu erziehen. Gewöhnlich kultivirt man die sogenannte „gefüllte", d. h. eine krausblättrige Sorte, und 2—3 Loth à 3—4 kr. reichen zu dem angegebenen Bedarf hin. Er wird aus freier Hand und etwas dicht gesäet, bald in Reihen, bald als Namenszug u. dgl. m.

Kresse, Winterkresse.

Bei uns nicht sehr gewöhnlich in den Küchengärten, übrigens eine gute Zuthat zu Salaten im ersten Frühjahr schon. Die Pflanze ist zweijährig und der Samen wird deßhalb schon im August gesäet; er liebt etwas feucht, und 1—2 Lothe sind für den angegebenen Bedarf auf 2 Jahre hinreichend. Das Loth wird mit 3—4 kr. bezahlt. Der Samen bleibt 3 Jahre gut.

Kümmel.

Eine bekannte Gewürzpflanze, deren lange, schmale, etwas gebogene Samen im Brod u. s. w. verwendet werden. Im Küchengarten wird der Kümmel selten



Abbild. 45. Verschiedene Kürbis-Formen.

gebaut, gedeiht aber z. B. bei der Behandlung des Anis ganz gut. ½ Loth Samen à 1 kr. reicht für den angegebenen Bedarf weit hin, und häufig pflanzt er sich dann durch Samenausfall selbst fort; der Samen bleibt 2 Jahre keimfähig.

Kürbis, Melonenkürbis. (Siehe Abbild. 45.)

Wird bei uns gewöhnlich nicht im Küchengarten gezogen, außer zur Bekleidung von Spalierwänden u. dgl. m.; gegessen werden die Kürbisse bei uns selten. Geschieht es, daß sie deßhalb gezogen werden, so gedeihen sie am besten bei der Kultur der Gurken. Unter den vielen Spielarten sind zu diesem Zwecke die Melonen- und Mantelsack-Kürbissorten noch die brauchbarsten. Der Samen bleibt über 6—8 Jahre keimfähig, und das Loth kostet selten über 3—4 kr.

Kukumer, s. Gurken.

Lauch oder Porre.

Eine bekannte Zwiebelart in Suppen und da und dort auch als Gemüse. Er gehört zum Frühjahrsanbau und wird gewöhnlich in's Frühbeet angebaut und von da im Mai und Juni, wenn die Pflänzchen Federkielstärke haben, auf die Beete versetzt; 1 Fuß Entfernung der Reihen und 5—6 Zoll die Pflanzen aus einander ist hinreichend. Häufig wird der Lauch aber auch auf die Beete ausgesäet, etwa im Mai; man säe nicht zu dicht und lichte nach und nach die Pflanzen auf die angegebene Entfernung. Gewöhnlich wird der Lauch im Herbst herausgenommen, um ihn im Keller oder sonst wo einzuschlagen in Sand oder Erde; er hält übrigens im Freien aus, wenigstens der Winterlauch, und man kann deßhalb die zur Samenzucht bestimmten Exemplare füglich im Freien lassen, weil man diese nicht in der Küche benützen will.

Der Samen bleibt oft nur 2—3 Jahre gut, und keimt nicht selten ziemlich schwer und lange nicht. Für den angegebenen Bedarf reichen 3 Lothe auf 2 Jahre hin, und die fernere Selbstgewinnung des Samens hat keine Schwierigkeit; man bezahlt das Loth mit 6—8 kr.

Man unterscheidet Sommer- und Winterlauch; der letztere ist härter, wenn auch nicht gerade schmackhafter. Aller Lauch erschöpft den Boden ziemlich stark und will einen nicht zu mageren und lockeren Grund haben, wenn er gedeihen soll.

Lavendel.

Eine Gewürzpflanze, deren sehr wohlriechende Blumenähren zu allerlei Spiritus u. s. w. verwendet werden, um denselben den angenehmen Geruch mitzutheilen. In den Küchengärten sieht man da und dort einige Lavendelstöcke, meist in der Nähe von Salbei; übrigens ist es an 2—3 derselben genug. Er kann aus Samen, den man in's Frühbeet säet und die jungen Pflänzchen später an Ort und Stelle versetzt, erzogen werden, oder aber mittelst Zertheilung älterer Stöcke, welche ohnedieß etwa alle 3 Jahre versetzt werden müssen. Der Samen bleibt nur 2 Jahre keimfähig, und man hat an einem Quintchen zur ersten Anzucht der Pflanzen übrig genug; das Loth kostet 4—6 kr.

Liebesapfel.

Gelbe kartoffel-ähnliche Blumen, welche große saftige Früchte hinterlassen, scharlachroth und mit starken Rippen, deren Saft zu allerhand Saucen benützt wird. Kultur des Basilienkrauts und später der Gurken.

Löffelkraut.

Ein Salatkraut, welches da und dort in Küchengärten cultivirt wird und unter die gesundesten Pflanzen dieser Art gehört. Es wird aus Samen gezogen, der im Sommer, bald nach der Reife, gesäet werden muß, wenn der Anbau gelingen soll; es will ferner etwas feucht und Schatten haben, und gedeiht deßhalb nicht überall. 1/4 Loth Samen reicht für die erste Aussaat hin, und mehr

braucht man nicht, weil sich das Löffelkraut, wo es gedeiht, gar leicht von selbst durch Samenausfall fortpflanzt. Der Samen ist in einem kugeligen Nüßchen enthalten und wird mit diesem ausgesäet; das Loth kostet 6—8 kr.

Majoran.

Eine bekannte Gewürzpflanze, deren Blätter zu Saucen, an Würste 2c. verwendet werden. Am besten gedeiht er bei der Behandlung des Basilienkrautes. Uebrigens ist es nicht nöthig, den Samen in's Frühbeet anzusäen; er keimt auch auf einer warmen Rabatte, nur muß er ganz wenig bedeckt und etwas feucht gehalten werden. In Töpfen läßt sich der Majoran an frostfreien Orten wohl überwintern, und trägt alsdann im nächsten Sommer Samen. Gewöhnlich aber wird derselbe nur als einjährige Pflanze behandelt; denn im Freien erfriert er fast immer, obschon man sogenannten Sommer- und Winter-Majoran unterscheiden will. ¼ Loth Majoransamen reicht auf 3 Jahre gut aus, und länger bleibt derselbe nicht keimfähig; das Loth mag 8—10 kr. kosten.

Mangold oder Beißkohl.

Der sogenannte Schweizer Mangold ist der beste, und es werden die jungen Blätter sowohl als auch die großen Rippen der ausgewachsenen Blätter benützt. Man säet den Samen Anfangs Mai am besten in Reihen, und um die jungen Blätter ähnlich dem Spinat zu benützen, braucht es weiter nichts, als zu verziehen, wo die Samen zu dicht aufgehen, zu jäten und zu hacken; 6 Wochen nach der Aussaat kann man schon Mangoldgemüse haben. Um aber große Blattrippen zu bekommen, versetzt man erstarkte Mangoldsetzlinge auf ein besonderes Beet, etwa auf 2 Fuß Entfernung und in 3 Reihen, und behandelt sie im Uebrigen wie z. B. die Kohlarten. Den Winter hält der Schweizer Mangold in der Regel nicht aus, weßhalb man zur Samengewinnung für's künftige Jahr 3—4 der stärksten Wurzeln aushebt und im Keller überwintert.

Vier Loth Samen reichen für die zwei ersten Jahre hin, und für die Folge erzieht man ihn selbst. Er bleibt 3—4 Jahre keimfähig, und das Loth kostet 3—4 kr.

Mairüben.

Es sind solche gewöhnlich die bekannten runden, weißen, sogenannten Stoppelrüben, nur daß sie nicht in die Stoppel gebaut werden, sondern im ersten Frühling, schon im März, wenn die Witterung es erlaubt. Die Rüben wollen aber einen mürben, etwas sandigen Boden haben, wenn sie gedeihen sollen, und müssen fleißig verzogen und gejätet werden.

Die gewöhnliche weiße Mairübe ist für unsere Gegenden bei weitem vorzuziehen; die Teltower gedeiht selten. 1 Loth Samen reicht für den angegebenen Bedarf wohl 2 Jahre hin, kostet etwa 3 kr., und der Samen bleibt 2—3 Jahre gut.

Meerkohl.

In unseren Küchengärten noch keineswegs so häufig gebaut, als er es verdienen würde. Man benützt in der Küche die jungen Sprossen und Blattrippen, sobald dieselben im Frühlinge hervorzutreiben beginnen, ähnlich den Spargeln, jedoch nicht, ohne sie vorher durch übergestürzte Blumentöpfe gebleicht zu haben.

Die Anlage der Meerkohlbeete geschieht am besten aus Samen, welche man in 2 Fuß weit entfernte Grübchen in 3 Reihen auf das Beet etwa 1 Zoll tief legt, und die aufgegangenen Pflänzchen bis je auf 3—4 verzieht. Die Samen können schon im März gelegt werden. Die Beete erfordern bei der Anlage nicht so vielen Dünger, als die Spargelbeete, wollen aber tief gegraben sein und sollten eine Beimischung von Sand erhalten. Im zweiten, noch besser im dritten Jahre erst kann man anfangen, die Bleichtöpfe über die Pflanzen zu stürzen und Sprossen zu stechen. Eine Ueberdeckung mit Composterde oder kurzem Dünger kommt diesen Beeten für den Winter so gut, als den Spargeln, und gehörig behandelt dauern sie auf diese Weise wohl 20—30 Jahre und liefern je länger je mehr einen bedeutenden Ertrag.

Zwei Loth Samen à 8—10 kr. reichen für den angegebenen Bedarf ganz wohl hin; die Samen bleiben 3—4 Jahre keimfähig. Die Anzucht aus Samen ist der Anlage mit Wurzelsprößlingen immerhin vorzuziehen; es ist jedoch die letztere ganz einfach und kommt mit der Anlage der Artischockenbeete auf diese Weise überein.

Meerrettig.

Er wird nie aus Samen vermehrt, sondern nur aus Wurzelschößlingen, welche in 3 Reihen auf je 2 Fuß Entfernung im ersten Frühjahr auf den Beeten eingelegt werden. Das Weitere hierüber siehe im 2. Kap. §. 2.

Melde.

Wird im ersten Frühjahr angesäet, wie der Spinat, mit welchem sie auch im Gebrauch übereinkommt. Man lichtet die Pflanzen nach und nach bis auf 5 oder 6 Zoll Weite. 2 Loth Samen reichen für ein Beet von der angegebenen Größe, die Samenzucht hat nicht die geringste Schwierigkeit, und das Loth kostet kaum 2—3 kr.; keimfähig bleibt der Samen zwei Jahre.

Melisse.

Bekannt genug, und in Allem gleich der Krausemünze.

Melone.

Eignet sich nicht für unser Klima zur Kultur im freien Lande, sondern muß erst im Frühbeet unter Glasfenstern erzogen werden, bis sie so weit erstarkt

und die Witterung so warm und beständig geworden ist, daß sie auch ohne Fensterbedeckung bleiben kann. Einmal im Freien theilt sie ganz die Behandlung der Gurken; übrigens gehört sie so recht eigentlich der Treiberei an.

Zur Kultur im Freien sind die Netzmelonen, und zwar die kleinen frühen Sorten, am geeignetsten; sie reifen schneller, als die Cantaloupen und sind sehr schmackhaft. Man bezahlt für 100 Kerne einer guten Sorte nicht über 4—6 kr., und sie bleiben 6, 8 bis 10 Jahre keimfähig. Ohne daß dieselben aber schon recht frühzeitig in Töpfe gelegt und im warmen Zimmer gehalten werden, ist keine Melonenzucht im Freien denkbar. Näheres siehe bei der Treiberei.

Möhren, s. Carotten.

Monatrettig, s. Radieschen.

Myrrhenkerbel oder ewiger Kerbel.

Ein Suppenkraut, das übrigens nicht Jedermanns Sache ist. Es gedeiht fast überall, am besten im Schatten, wird aus Samen gezogen, der kaum 2 Jahre gut bleibt und gleich nach der Reife gesäet am besten keimt, und an 2—3 Pflanzen hat man übrig genug; dieselben sind ausdauernd.

Neuseeländer-Spinat, s. Spinat, Neuseeländer.

Pastinat.

Ein Wurzelgewächs, ganz ähnlich der Gelbrübe oder Carotte, und sowohl in der Behandlung als dem Gebrauche derselben gleich. Die Pflanzen müssen übrigens, wenn sie vollkommene Wurzeln bilden sollen, etwas mehr Raum, 6—8 Zoll, haben und deßwegen lichter verzogen werden. Die Samen sind linsenförmig flach, nicht höckerig am Rande und ziemlich groß; die Samenzucht hat gar keine Schwierigkeit, und 2—3 schöne Wurzeln, im Frühjahr ausgepflanzt, liefern Samen genug für einen bedeutenden Verbrauch.

Vier Loth Samen sind für den angegebenen Bedarf ganz hinreichend, das Loth zu 2—3 kr.; er bleibt nur zwei Jahre gut. Man hat in neuerer Zeit eine veredelte Sorte als P. improved im Handel.

Petersilie.

Ein bekanntes Suppenkraut, wovon bald das Kraut, bald die Wurzeln benützt werden. Zu ersterem Gebrauch wird die Petersilie bald im Frühjahr, oft schon im Herbst ausgesäet, ziemlich dicht, doch nicht so dicht, als z. B. Kresse. Sie wird in diesem Falle meist als Einfassung da und dort angebracht, und schon im jungen Zustande abgeschnitten. Als Wurzel-Petersilie erleidet sie die Behandlung der Carotte. Der Samen ist klein, ohne Haken und Stacheln, und bleibt 3—4 Jahre gut. 4—5 Loth reichen für den angegebenen Bedarf auf 2 Jahre hin, und die Selbsterziehung des Samens hat keine Schwierigkeit; 6 ausgepflanzte Wurzeln geben übrig genug. Das Loth kostet 3—4 kr.

Perllauch.

Eine Abänderung des gewöhnlichen Lauchs und von noch feinerem Geschmack. Er hat glänzend weiße, rundliche Zwiebelchen, nicht größer als große Zuckererbsen oder Haselnüsse, welche im Spätjahr oder Frühling auf 5—6″ Entfernung gelegt werden können. Diese Zwiebelchen bilden sich aus dem gewöhnlichen Lauch, wenn man dessen Nebenschößlinge, welche er im Winter treibt, abnimmt, im Frühjahr bald in's Freie verpflanzt und ihnen, sobald sie im Samen schießen wollen, das Kraut abschneidet. Dann erzeugen sich an den Wurzeln die kleinen runden Perlen, welche die künftigen Satzzwiebeln abgeben und die Benennung veranlaßt haben.

Pfeffer, spanischer.

Lange oder runde, gewöhnlich scharlachrothe, auch dunkelgrüne trockene Beeren, deren Schale und Samen äußerst scharf ist und häufig als sogenannter „Cajennepfeffer" zu Eingemachtem in Essig u. dgl. m. verwendet wird. Behandlung des Basilienkrautes. ¼ Loth Samen, der 3—4 Jahre gut bleibt und 4—6 kr. kostet, reicht weit, und überdieß hält es nicht schwer, sich vollkommen reife Samen selbst zu erziehen.

Pfefferkraut.

Eine scharfe Gewürzpflanze, ausdauernd, mit breiten, am Rande fein gekerbten Blättern, welche als Zuthat zu Salaten u. dgl. m. benützt werden. Sie wuchert außerordentlich und wird durch Wurzeltheilung leicht vermehrt. Ein bis zwei Stöcke im Garten sind übrig genug.

Pfeffermünze.

Bekannt genug und in Allem übereinkommend mit der Krausemünze, der sie übrigens vorzuziehen ist. Man kauft das Dutzend Würzlinge um 2—3 kr.

Pflückerbsen, s. Erbsen.
Plumagekohl, s. Winterkohl.
Porre, s. Lauch.

Portulak, gelber.

Ein niedriges Salatkraut mit fleischigen Blättchen, welche sehr saftig und kühlend schmecken. Man säet die kleinen, glänzend schwarzen Samen in's Frühbeet und später, wenn die Erde im Freien gehörig warm ist, auch auf eine günstig gelegene Rabatte, wo sie bald aufgehen und die Pflanzen schnell heranwachsen. Man gewinnt alljährlich Samen in Menge, und zur ersten Anzucht reicht 1 Quent hinlänglich; es mag 2 kr. kosten. Der Samen bleibt 2 bis 3 Jahre gut.

Quinoa - Gänsefuß.

Ein neu eingeführtes Küchengewächs, dessen Samen gleich dem Reis benützt werden, wo es im Großen gebaut werden kann. Im Garten dient es als eine treffliche Spinatpflanze, will aber kühl und nicht zu trocken haben. Die Pflanzen verlangen 8—10 Zoll Abstand, sonst die Kultur der Melde. Der Samen bleibt 2 Jahre keimfähig und ½ Loth reicht für ein großes Beet zu; das Loth kostet noch 8—10 kr.

Radieschen oder Monatrettig.

Bekannt genug, auch ihre Kultur, wenigstens im Frühjahr. Weniger bekannt ist, daß man eigentlich das ganze Jahr hindurch Monatrettige haben kann, wenn man Samen auch den Sommer hindurch zu verschiedenen Zeiten aussäet; nur müssen sie immer fleißig begossen werden, was überhaupt geschehen muß, wenn man schöne Rettige bekommen will. Die Monatrettige von der letzten Aussaat im September lassen sich den Winter hindurch genießbar erhalten, wenn man sie im Oktober auszieht und im Keller oder in einem kalten Mistbeet bis über den Wurzelhals eingräbt.

Der Monatrettig ist nur einjährig und kann also im Verlauf des Sommers schon Samen tragen. Man zieht zu diesem Behufe die ächtesten Exemplare vorsichtig aus, verpflanzt sie etwa 1 Fuß weit auf eine warme Rabatte und gießt sie tüchtig ein; auch späterhin darf man es hieran nicht fehlen lassen. Der Samen bleibt 4 Jahre keimfähig; für den angegebenen Bedarf aber müssen wenigstens 12 schöne Samenträger ausgepflanzt werden, denn man ist nicht immer ganz glücklich mit dieser Samenzucht.

Für das erste Jahr reichen 3—4 Loth Samen à 4—5 kr. aus, und zwar hievon 2 Loth kleinkrautige weiße, denn diese sind die frühesten, 1 Loth rothe runde und 1 Loth violette lange Monatrettige.

Die sogenannten Wiener gelbe oder Bastard-, auch Mittelrettige, gehören eigentlich zu den Sommerrettigen. Sie bilden den Uebergang von diesen zu den Monatrettigen, und kommen gleich nach diesen, woher auch die Benennung „Zwei-Monatrettige". 1 Loth Samen à 5—6 kr. ist von dieser Sorte hinreichend.

Rapunzel, s. Ackersalat.

Raute.

Eine Gewürzpflanze, deren starker Geruch übrigens nicht Jedermann angenehm ist. Kultur der Salbei; 2—3 Stöcke im Garten sind übrig genug. Der Samen bleibt 2 Jahre gut; ½ Loth à 1—2 kr. reicht für die erste Anzucht hin.

Rettig, Sommerrettig.

Die Rettige wollen einen kühlen, mürben, gut gegrabenen Boden haben. Sommerrettige steckt man vom April an bis Anfangs Juni, und für den an-

gegebenen Bedarf reichen im Ganzen 1—2 Loth Samen auf 2 Jahre hin. Die Sommerrettige, welche man zu Samenträgern bestimmt hat, läßt man stehen; sie schießen im Spätsommer auf und im Oktober reift der Samen; das Loth kostet 5—6 kr., und sie bleiben 4—5 Jahre keimfähig.

Auf die Monatrettige unmittelbar folgen die Wiener gelben (s. die Radieschen am Ende); nach diesen der runde weiße (der lange weiße schießt leicht) und dann der runde rothe. Der schwarze Sommerrettig wird leicht holzig und ist deßhalb weniger zu empfehlen.

Rettig, Herbst- und Winterrettig.

Vor Mitte Juni diese Sorten zu säen, ist nicht praktisch, weil dieselben in diesem Fall leicht in die Höhe schießen. Der Herbst- und der Winterrettig ist zweijährig, d. h. erst im folgenden Sommer kommt er zur Blüthe und trägt reife Samen, weßhalb 3—4 extraschöne ächte Rettige ausgewählt und ganz gut überwintert werden müssen, um sie im Frühling zum Behuf der Samenzucht wieder auszupflanzen.

Für den angegebenen Bedarf reichen 2 Loth auf 2 Jahre hin, das Loth à 4 kr.; sie bleiben 4—5 Jahre gut. Der rothe Herbst-, der lange schwarze Erfurter und der runde schwarze Winterrettig sind die besten Sorten, insbesondere ist der erstgenannte auch seiner langen Haltbarkeit wegen sehr zu empfehlen.

Rhabarber.

(Rheum Emodi und andere Arten.)

Man benützt von ihr in der Küche die abgehäuteten Blattstiele, und man glaube ja nicht, daß das sehr schmackhafte Gemüse etwas von den Eigenschaften und der Wirkung der Wurzel besitze. Die erste Anlage eines Rhabarberbeetes, das jedenfalls tief rigolt und gut gedüngt sein soll, geschieht entweder mit Wurzelschößlingen von alten Pflanzen, oder — weil erstere nicht überall zu finden sind — mit Setzlingen, die im Frühbeet aus Samen erzogen werden, gleich den Kohlpflanzen. Im zweiten Jahre kann das Beet schon benützt werden.

Das Loth Samen, übrig genug für Setzlinge auf 2—3 Beete, kostet höchstens 5—6 kr., und sie bleiben 4 Jahre keimfähig. Die Pflanzen verlangen mindestens 3 Fuß Entfernung.

Riesenkohl, s. Winterkohl.

Rockambolle oder Schlangenknoblauch.

Geschätzter als der gewöhnliche Knoblauch und eben so leicht zu erziehen. Man legt die Rockambollenzehen schon im Herbst ein, weil sie den Winter gut aushalten, und sie reifen alsdann schon um Jakobi. In Allem gleich dem gewöhnlichen Knoblauch, aber größer.

Rosenkohl, Brüsseler- und Sprossenkohl.

Eines der besten Wintergemüse, von welchem man nicht genug haben kann; dabei dauerhaft im Winter und sehr ergiebig. Er steht in der Mitte zwischen dem bekannten Winterkohl oder Krauskohl und den Wirsing- oder Sommerkohl-arten, und man benützt den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahr die kleinen rosettenartigen Sprossen, welche am Stengel der ganzen Länge nach hervorsprossen, nebst der Kopfrose, nach deren Abnahme die Röschen erst recht hervorzutreiben beginnen. In gutem Boden wird der Stengel leicht 2½ bis 3 Fuß hoch, über und über bedeckt mit solchen Röschen. Braucht man das Beet, worauf der Rosenkohl steht, zu etwas Anderem, so können die Pflanzen im Spätherbst ohne Weiteres davon weggenommen und irgendwo anders im Garten oder auch im Keller eingeschlagen werden. Uebrigens schadet dem Rosenkohl der Frost leicht, nicht nur in schneelosen Wintern.

Es ist gut, den Samen mit den anderen Kohlarten in's Frühbeet zu bauen, um bald Setzlinge zu erhalten für die ersten Gemüse, welche man auf diese Weise schon im November nehmen kann. Spätere Aussaaten macht man in's Freie auf eine warm gelegene Rabatte, um davon Setzlinge für den Juli und August zu erhalten, welche alsdann Pflanzen liefern, deren Röschen man noch im April brauchen kann. Sonst gewöhnliche Behandlung, wie z. B. beim Blaukraut, nur daß die Pflanzen 2½ Fuß wenigstens Raum nöthig haben.

Mit der eigenen Samenzucht kommt beim Rosenkohl nicht viel heraus, so daß man besser thut, den Samen zu kaufen. Man bezahlt 6—8 kr. für das Loth, und 2 Loth reichen für mehrere Jahre hin, auch bleiben die Samen 5—6 Jahre lang keimfähig.

Rothkraut, s. Blaukraut.

Rüben, gelbe, s. Carotten.

Rüben, Mai-R., s. Mairüben.

Rüben, rothe.

Bekannt genug und in der Küche hauptsächlich als Zugehör zum Rindfleisch benützt. Sie gedeiht am besten bei der allgemein bekannten Kultur der Runkelrübe, oder erzieht man sich die Setzlinge auch auf dem Frühbeet und verpflanzt sie mit den Kohlarten 2c. auf das für sie bestimmte Land, wenn sie gehörig erstarkt sind. Hiebei ist es gut, die Wurzelspitzen abzukneipen, wodurch größere Wurzeln erzielt werden. Uebrigens zieht man es vor, die Samen an Ort und Stelle zu legen, weil dabei die Wurzeln zärter und milder bleiben. Die Pflanzen brauchen 1½ Fuß Raum, und sollen nicht abgeblattet werden. Die Samenerziehung aus überwinterten Wurzeln (3—4 der schönsten dunkelrothen) hat keine Schwierigkeit, und der Samen bleibt 4—5 Jahre gut. 1 Loth Samen reicht für den angegebenen Bedarf auf 2 Jahre hin.

Rüben, Steck=, s. Steckrüben.
Rüben, Stoppel=, s. Mairüben.
Rüben, Teltower, s. Mairüben.
Rutabaga, s. Steckrüben.

Salat.

Man unterscheidet bekanntlich Sommer= und Wintersalat, und bei ersterem wieder Kopf= und Bindsalat, d. h. solchen, dessen Blätter nicht von selbst in einen Kopf zusammenschließen, sondern zusammengebunden werden müssen, gleich dem Endiviensalat. Der Lattich ist keine besondere Sorte, sondern aus allem Salatsamen läßt sich solcher erziehen; er ist eben junger, etwas dicht gesäeter Salat. Der sogenannte Schnittsalat ist aber eine eigenthümliche Sorte mit wellenförmig gerandeten, rosettenartig auf den Boden anliegenden Blättern, die sich nicht in Köpfe schließen und überhaupt bald im Frühjahr verbraucht werden. Man baut denselben in unseren Gegenden wenig; Lattich viel häufiger, und eben so den Kopfsalat; Bindsalat kommt auch nicht sehr viel vor, obgleich derselbe in der heißen Sommerhitze besser aushält, als der Kopfsalat, der gerne schießt, wenn es recht heiß ist.

Ueber die Kultur des Salates etwas zu sagen, möchte wohl unnöthig sein; jede Bauersfrau kennt dieselbe genau. Ich bemerke nur, daß, wo der Raum im Küchengarten benützt wird, wie es sich gehört, der Salat immer anderen Gemüsen unterpflanzt, d. h. zugleich mit einem anderen Gemüse auf demselben Beete erzogen werden soll. Der Salat braucht von seiner Auspflanzung an, bis er brauchbar ist, so wenig Zeit (höchstens 6—8 Wochen), daß er längst wieder das Beet geräumt hat, bis er dem anderen Gemüse hinderlich werden könnte. Aber eben deßwegen muß auch für die Sommermonate alle 14 Tage wenigstens 1 Beet frisch unterpflanzt werden, weil der Salat sich nicht lange hält, sondern bald in die Höhe geht; länger als 14 Tage kann man selten von demselben Beete brauchbare Häupter liefern. Um nun zu jeder Zeit mit Salatsetzlingen versehen zu sein, wird es nothwendig, etwa alle 3 Wochen etwas Samen auszustreuen, am besten auf eine warm gelegene Rabatte. Die erste Aussaat im Frühjahr wird in der Regel in ein Frühbeet gemacht, schon im März und noch früher, theils um Lattich oder sogenannten „Stechsalat" zu bekommen, theils um die ersten Setzlinge zu Sommerkopfsalat zu erhalten. Diese werden im Anfang des Mai ausgepflanzt und kommen Ende Juni in Ertrag. Sie lösen die im Frühjahr ausgepflanzten Wintersalate ab, deren Ernte den ganzen Juni hindurch andauert; im Mai aber hatte der Wintersalat, welcher im Herbst schon an Ort und Stelle stand und die frühesten Köpfe liefert, seinen Ertrag gegeben. Im April und Mai wird noch Sommerkopfsalat zu späteren Pflanzen angesäet; im Juni und Juli aber Bindsalat, weil die Kopfsalate von diesen Aussaaten, wenigstens in einem trockenen Jahrgange, unfehlbar aufschießen und keine Köpfe bilden. Diese Bindsalate werden alsdann von den Endivien abge=

löst, und im August endlich geht der Anbau des Wintersalates vor sich, der am besten an Ort und Stelle gesäet und so viel als nöthig verzogen wird. Man säe denselben aber nicht auf ganz sonnig gelegene Beete, weil auf diesen der Schnee nicht lange liegen bleibt und dieselben oft auf- und zufrieren. Beim Verziehen versetzt man alsdann auch noch die kräftigsten Setzlinge dahin, wo man sie sonst haben will, was zum Theil aber auch erst im Frühjahr geschieht, um eine bessere Folge in der Ernte zu erhalten. Eine ziemlich frühe Saat in vertiefte Reihen ist wesentlich bei einer sichern Wintersalatkultur.

Die Samenzucht ist höchst einfach; man läßt eben einige ausgezeichnet schöne Exemplare stehen und in Samenstengel aufschießen, die — wenn die meisten Samen reif sind, abgeschnitten und an einen geschützten sonnigen Ort zum Nachreifen hingestellt werden. Hauptregel hiebei ist, nur eine, aber eine ausgezeichnet gute Sorte in Samen gehen zu lassen, um dieselbe rein zu erhalten. Der Salatsamen bleibt 4—5 Jahre keimfähig, und man kann also, will man mehrere Sorten erziehen, alljährlich eine andere Samen tragen lassen. Die ungünstige Witterung vereitelt nicht selten die Aussicht auf großen Samenertrag, weßhalb es gerathen ist, 6, 8—12 Köpfe in Samen gehen zu lassen.

Für den angegebenen Bedarf reichen 3 Loth Sommerkopfsalat und 1 Loth Wintersalat für die erste Anzucht hin. Unter diesen etwa ½ Loth geringeren Samen à 3—4 kr. per Loth zu Lattich, ½ Loth einer guten Bindsalatsorte à 6 kr. und 2 verschiedene Lothe à 8 kr. von guten Sommerkopfsorten.

Die Salatsorten gehen nachgerade eben so in's Unendliche, wie ihre Benennungen unbestimmt und verschieden sind; jede Gegend hat ihre eigenen und für dieselbe wohl auch besonders tauglichen Sorten. Doch gibt es einige von allgemein anerkanntem Werthe, z. B. vom Schnittsalat der hellgrüne; vom Bindsalat der rothgefleckte sogenannte Forellensalat, vom Sommerkopfsalat der große Montrée, der gelbe große (bald Prahlsalat, bald Prinzenkopf, bald asiatischer Mogul u. s. w.) und der gelbe kleine oder Eiersalat, der sich besonders zum Treiben eignet, der braune oder Schmalzkopf und der grüne frühe Steinkopf, auch der sogenannte Doppelkopf scheint sich zu bewähren; vom Wintersalat endlich hat man nur eine Sorte, den grünen großen, sogenannten „holländischen Winterkopfsalat". Ob die Samen weiß oder schwarz seien, ist für den Werth der Sorte gleichgültig.

Salbei.

Eine ganz bekannte Gewürzpflanze, deren graugrüne Blätter vielfach in der Küche verwendet werden, z. B. beim Backen der Fische u. s. w. Uebrigens ist es an 2—3 Stöcken im Garten übrig genug. Behandlung und Vermehrung siehe beim Lavendel. Der Samen bleibt 3 Jahre keimfähig und kostet per Loth 6—8 kr.; an ½ Loth zur ersten Anzucht hat man genug.

Saturei, s. Bohnenkraut.

Sauerampfer.

Ausdauernde Gewächse von der allergewöhnlichsten Behandlung und Vermehrung durch Zertheilung der Stöcke, und die fast in jedem Boden und in jeder Lage gedeihen. In der Küche benützt man sie zu Kräutersalaten und als Gemüse, vermischt mit Spinat u. dgl. m. Es werden mehrere Arten kultivirt: eine blaugrüne mit kleineren dreieckigen Blättern, sehr sauer und unter dem Namen des „französischen" bekannt, und eine frisch grüne mit breiten, etwas blasigen Blättern, der sogenannte „englische", weniger sauer und zu Gemüsen ganz gut zu verwenden. Ihre Anzucht aus Samen ist nicht sehr gewöhnlich, hat aber keine Schwierigkeit; man säet die Samen im Frühjahr reihenweise an Ort und Stelle. Das Loth Samen kostet etwa 4 kr.

Sauerkraut, s. Kraut.

Savoyerkohl, s. Wirsing.

Schalottenzwiebeln oder Eschlauch.

Eine bekannte kleine Zwiebel, aber von äußerst angenehmem Geschmack. In trockenem warmem Boden können sie füglich schon im Herbst eingelegt werden, ohne Gefahr zu laufen, durch Kälte und Nässe zu Grunde zu gehen. In schwererem Grund, der ihnen aber überhaupt nicht gar gut zusagt, thut man besser daran, sie im ersten Frühjahr einzulegen, 5—6 Zoll von einander entfernt. Sie vermehren sich außerordentlich stark und werden herausgenommen, wenn die Blätter anfangen gelb zu werden. Hundert Stück Schalottenzwiebeln kauft man um 6—8 kr., und sie reichen für die erste Anzucht wohl hin. Man hat in neuerer Zeit eine größere, die sogenannte dänische Sorte, welche natürlich noch vorzuziehen ist; bis jetzt aber wird sie noch ziemlich theuer bezahlt.

Schlangenknoblauch, s. Rockambolle.

Schnittkohl.

Er ist nichts Anderes, als der im Großen kultivirte Winterkohlreps, und wird in den Küchengärten meist als eine Art Einfassung etwas dicht gesäet entweder im ersten Frühjahr oder im Herbst; denn er hält den Winter ganz gut aus. Der Schnittkohl liefert ein recht zartes schmackhaftes Frühlingsgemüse, besonders der gewöhnliche, sogenannte „krausblättrige"; der rothe ist weniger zart. 4 Loth Samen reichen für den angegebenen Bedarf in's zweite Jahr aus, und das Loth kostet nicht über 2 kr. Er bleibt 5—6 Jahre keimfähig, und wird nur zu häufig zur Verfälschung des Carviolsamens benützt, von welchem er kaum zu unterscheiden ist. Er kann ganz leicht selbst gezogen werden.

Schnittlauch.

Bekannt genug. Seine Vermehrung geschieht im Frühjahr durch Zertheilung der Stöcke, und er liebt das Versetzen wenigstens alle 2—3 Jahre, und eine warme, sonnige Lage. Ruß, Kaffeesatz, Kohlenstaub u. dgl. m., was alte Weiber um ihre Schnittlauchstöcke herstreuen, kommt denselben sehr zu gut, so wie Alles, was den Boden mürb und locker macht. Je öfter derselbe abgeschnitten wird, desto besser gedeiht er in der Regel. Zwei Dutzend Schnittlauchstöckchen sind für die erste Anzucht hinreichend und kosten etwa 36—40 kr. Man pflanzt sie häufig als Einfassung.

Schnittzwiebeln, s. Winterzwiebeln.

Schwarzwurzel, s. Scorzonere.

Scorzonere oder Schwarzwurzel.

In der Küche verwendet man die langen dünnen Wurzeln, welche ein sehr leicht verdauliches Gemüse abgeben. Der lange, dünne, weiße Samen wird im ersten Frühjahr entweder breitwürfig oder in Reihen gesäet, später gehörig gelichtet, so daß jedes Pflänzchen 3 bis 4 Zoll Raum erhält, und vom Spätherbst an sind alsdann die Wurzeln brauchbar. Sie werden gewöhnlich für den Winterbedarf herausgenommen und im Keller in Sand eingeschlagen. Sie halten übrigens gut im Freien aus, und Manche benützen die Wurzeln erst vom zweiten Herbst an, nachdem sie Samen getragen haben; die einjährigen schmecken aber viel zärter.

Man hat für den angegebenen Bedarf 4 Loth nöthig à 2 bis 3 kr., welche 2 Jahre ausreichen; später wird Samen genug selbst gewonnen; derselbe bleibt übrigens selten in's dritte Jahr keimfähig. Man kann die Scorzonere auch im Herbst anbauen, ohne jedoch viel stärkere Wurzeln bis auf's nächste Spätjahr zu erzielen. Die Hauptsache ist, daß der Boden mürb und locker und tief gegraben werden sei.

Sellerie, großer Knoll-Sellerie und Stängel-Sellerie.

Letzterer ist in den deutschen Küchengärten weniger bekannt und kultivirt, als der erstere, gehört aber zu derselben Art und ist eine Lieblingsspeise der Engländer. Beide Sorten lieben ziemlich feucht und ein kühles gut gegrabenes Erdreich, welches im Herbst zuvor stark gedüngt worden ist.

Der Knollsellerie wird gewöhnlich mit den Kohlarten ꝛc. im Frühjahr in ein Frühbeet gesäet, und die Pflänzchen, wenn sie am Wurzelhalse schwach federkieldick sind, als Setzlinge auf die für sie bestimmten Beete gebracht, 1 bis 1½ Fuß von einander und mit Sommersalat unterpflanzt. Beim Setzen ist es gut, denselben die Stechwurzel etwas abzukneipen und sie überhaupt ziemlich tief zu setzen und sogleich derb einzugießen. Im Uebrigen werden sie wie andere Setzwaare behandelt, fleißig behackt, gejätet und begossen, und aber, wenn die

Knollen ungefähr so groß sind, als eine Welschnuß, dieselben oben herum von der Erde freigemacht, alle Wurzelfasern weggenommen, wieder bedeckt und abermals recht stark eingegossen. Findet man Zeit, so kann diese Arbeit gegen den Spätsommer hin wiederholt werden, denn dadurch gedeihen die Wurzeln zu einer bedeutenden Dicke. Im Spätherbst werden sie herausgenommen und im Keller eingeschlagen. Der Knollsellerie eignet sich auch ganz gut zum Herbstanbau, weil er nicht von der Kälte leidet; die Setzlinge werden in der Regel gut überwintert, und sind begreiflicherweise viel früher, als solche, welche erst im Frühjahr herangezogen werden.

Die Samenerziehung vom Knollsellerie hat keine Schwierigkeit; es müssen zu diesem Zwecke 5—6 der schönsten vollkommensten Knollen im Frühling ausgepflanzt werden. Der Samen bleibt 3, höchstens 4 Jahre keimfähig, das Loth kostet 6—8 kr., und 1 Loth reicht für den angegebenen Bedarf auf zwei Jahre ganz wohl hin.

Der Stängelsellerie wird nicht der Wurzel wegen kultivirt, sondern man benützt hievon die dicken fleischigen Stängel, welche durch öfteres Anhäufeln nach und nach bis auf 8—10" Höhe herauf gebleicht werden müssen. Es ist deßhalb gut, vor dem Auspflanzen der Setzlinge im Frühjahr erst förmliche Gräben auf den Beeten zu ziehen, 3 auf einem 4 Fuß breiten Land und 4 bis 5 Zoll tief, und in diese hinein die Pflänzchen zu setzen und sogleich stark einzugießen. So wie sie heraufwachsen, werden die Furchen nach und nach aufgefüllt und später die Pflanzen immer höher angehäufelt. Im Herbst werden sie herausgenommen und im Keller, zugleich mit dem Lauch, sehr tief eingeschlagen, um sie wo möglich noch weiter herauf zu bleichen. Man legt sie zu diesem Ende auf die Erde, 2—3 Zoll von einander entfernt, bedeckt sie mit Sand oder Erde etwa 2 Zoll hoch, beinahe ihrer ganzen Länge nach, bringt auf diese wieder eine Lage Sellerie, welche bedeckt wird u. s. f.

Zur Samenerziehung läßt man 5—6 der kräftigsten Pflanzen auf dem Beete stehen, und muß sich dieselbe schon frühzeitig im Sommer auszeichnen; denn diese hat man nicht nöthig, so hoch anzuhäufeln. Wenn bei Wintereintritt der Boden leicht gefroren ist, werden dieselben mit Stroh oder Laub bedeckt, übrigens nicht sehr dicht, denn sie erfrieren nicht leicht, und im Frühjahr bald wieder frei gemacht. Solche tragen gewöhnlich Samen genug. 1 Loth reicht ebenfalls auf 2 Jahre, und der Samen bleibt auch selten über 3 Jahre gut.

Vom Knollsellerie ist die ganz weiße Sorte, der große Erfurter der rothgeaderten vorzuziehen; vom Stängelsellerie kultivirt man den sogenannten „italienischen" oder Staudensellerie. Auch ein Schnittsellerie, und zwar ein krausblättriger, wird gebaut im Frühjahr in's Mistbeet zum Abschneiden, gerade wie der Schnittpeterling oder das Petersilienkraut.

Schnittzwiebeln, s. Zwiebeln, Winter-Zwiebeln.

Sommerkö hl, s. Wirsing.

Sonnenwirbel, s. Ackersalat.

Spargel*).

Das Spargelbeet ist fast in jedem Hausgarten von einiger Ausdehnung dasjenige, auf welches am meisten Gewicht gelegt und welches mit der größten Sorgfalt behandelt wird. Denn der Spargel ist beinahe Jedermanns Liebhaberei und in der That auch eines der leichtesten und gesundesten Gemüse. Man wünscht sie deßhalb so groß und schön als möglich zu haben, und so ist es natürlich, daß auf die Anlegung der Beete sehr viel verwendet und der Boden so fett zu machen gesucht wird, als es nur immer geschehen kann. Der Dünger aber kostet Geld, die Spargelpflanzen kosten Geld, und das tiefe Graben oder Rigolen kostet nicht weniger, und so besinnt sich Mancher lange, ehe er zur Anlage eines Spargelbeetes schreitet. Ich will daher ein weniger kostspieliges und doch eben so zweckmäßiges Verfahren angeben.

Der Spargel wächst an Meeresküsten wild in lockerem sandigem Boden, auch in den Sandsteppen Rußlands, der Türkei u. s. w., woraus man schließen kann, daß er einen lockeren Grund vorzugsweise liebt; und so ist es auch. Da ferner der Spargel viele Jahre ausdauert und auf seiner Stelle bleibt, so versteht es sich wohl von selbst, daß man ihn in einen Boden bringen muß, der in gutem Bau steht, und ebenso muß er möglichst viel Sonne und überhaupt eine freie Lage haben.

Sind wir wegen des Ortes für das Beet im Reinen — in dem bisher angenommenen Garten 8 Beete nebst den dazu gehörigen Wegen, welche zusammen einen Raum von 1024 Quadratfuß einnehmen oder ein Viereck von 42 Fuß Länge auf 24 Fuß Breite, — so ist das Erste, daß dieser Platz ganz, und zwar auf etwa 2½—3 Fuß Tiefe gegraben, d. h. rigolt wird. Zugleich läßt man Dünger, so viel man gerade entbehren kann, und namentlich aber Laub und Flußsand herbeischaffen; Rindviehdünger ist hiezu besser, als Pferdedünger. Beim Graben wird sofort eine Lage von Laub unten hineingebracht, wenigstens von 1 Fuß Höhe, nachdem sie fest getreten ist; in Ermangelung von vielem Laub können auch Spähne von Holz und andere Abfälle darunter genommen werden. Ist der ganze Platz rigolt und hergerichtet, so steckt man an den beiden längeren Seiten ganz schmale Beete, nur von 1½ Fuß Breite mit je 1 Fuß Weg dazwischen ab, d. h. zuerst ein Beet, dann einen Weg, dann wieder ein Beet u. s. w.; man erhält so 18 Beete. Nun wird beim ersten Beet die Gartenschnur angeschlagen und dasselbe seiner ganzen Länge nach ausgegraben, bis auf die Laubschichte hinab, und die ausgegrabene Erde sofort durch ein Wurfgitter geworfen, und was auf diese Art gereinigt ist, mit wenigstens ⅓ seiner Menge Flußsand vermischt, wenn die Erde nicht schon vorher sehr locker und sandig ist. Jetzt wird der grobe Rückstand von den größeren Steinen ꝛc.

*) Diese Anleitung ist aus Christ's Gartenbuch, 2te Auflage, entlehnt, als eben so zweckmäßig wie praktisch. D. Verf.

gesäubert und wieder auf die Laubschichte geworfen; auf diese etwa 1 Fuß hoch von der geworfenen Erde, dann eine Lage von 3—4 Zoll Höhe guter speckiger Rindvieh-Dünger, und auf diesen der Rest der geworfenen Erde. Sofort geht es an das zweite Beet, mit welchem man ebenso verfährt; dann an das dritte u. s. w. Begreiflicherweise kommen die schmalen Beete auf diese Art bedeutend in die Höhe, weßhalb man nichts Besseres thun kann, als immer wieder den Weg zwischen zwei Beeten auf die gleiche Höhe auszufüllen, am dienlichsten mit Laub, oder auch mit kurzem Pferds-Dünger, oder Sägmehl, das bei einem schweren Boden gar gute Dienste thut. Bei dieser Zurichtung des Spargelbeetes muß man allerdings pünktlich und fleißig zu Werke gehen; man wähle namentlich auch gutes trockenes Wetter dazu und richte das Geschäft bequem ein, daß nicht zu viele Zeit mit Hin- und Hertragen der Erde verloren geht. Vor Allem aber nehme man dasselbe immer nur im Spätjahr vor, nicht im Frühjahr, und benütze, wenn auch der Garten im Frühjahr ganz neu angelegt wird, den für die Spargeln bestimmten Raum den ersten Sommer hindurch lieber für Zwiebeln, Erbsen u. dgl. Gewächse, welche den Boden nicht zu stark ausziehen.

So läßt man nun das Beet bis zum März des folgenden Frühjahrs liegen, bis es sich im Ganzen, und namentlich aber die einzelnen Beetstreifen bedeutend werden gesetzt haben. Nun schaffe man vor Allem 220—230 Stück gute zweijährige Ulmer Spargelklauen (Wurzeln) zur Hand, sehe dieselben pünktlich durch und schneide mit einem scharfen Messer Alles aus, was schimmlig oder verdorben ist, aber, wohlgemerkt, nur was verdorben ist; denn sonst soll nichts daran geschnitten werden. Ist dieses geschehen, so zielt man die Beete aus, d. h. man steckt auf je 5 Fuß Entfernung, mitten durch das Beet hinab, in nur eine einzige Reihe kleine Pfähle von 1 Zoll Dicke und 1½—2 Fuß Länge so tief ein, daß sie nur 6 oder 8 Zoll aus der Erde hervorsehen. Dabei versäume man nicht, auf dem zweiten Beete dieselben so zu stecken, daß sie immer je zwischen 2 auf dem vorhergehenden Beete zu stehen kommen, also so: ⁞· ⁞· ⁞· ⁞· ⁞· ⁞ , über's Kreuz, wie die Leute sagen.

Jetzt werden die Spargelklauen an einem heiteren Tage, wenn die Erde gehörig abgetrocknet ist, gelegt, und zwar auf folgende Weise. Man räumt um ein solches Pfählchen die Erde ½ Fuß tief und 1 Fuß weit weg, wobei es gut ist, wenn am Pfählchen eine kleine Erhöhung bleibt, setzt auf diese die Krone der Spargelklaue, breitet die langen Wurzelfasern ordentlich in der Rundung aus, und füllt sodann die herausgenommene Erde nach und nach wieder ein, indem man mit der einen Hand die Spargelklaue in ihrer Lage festhält, und mit der anderen die Erde zuerst zwischen die Wurzeln hineinstreut, bis sie ganz bedeckt sind, dann dieselbe recht fest andrückt und nun das Loch bis etwa auf 2 Zoll vollends auffüllt. Nun geht man zum zweiten Pfahl, verfährt dort eben so, und so weiter, bis die ganze Reihe fertig ist. Sofort nimmt man die Gießkanne zur Hand und schlämmt die Wurzeln ein, d. h. man füllt das Loch

sachte mit Wasser auf, bis die Erde keines mehr einziehen will. — Ist ein nasses Frühjahr vorauszusehen oder die Lage des Gartens überhaupt etwas feucht, so kann das Einschlämmen auch unterlassen werden. — Jetzt nimmt man das zweite Beet vor u. s. f., bis man zu Ende ist, worauf die Erde vollends eingefüllt wird, nachdem sich alles Wasser verlaufen hat. Aber nicht blos die herausgenommene Erde wird vollends eingefüllt, sondern es muß sofort auch das Laub oder der Dünger im ersten Wege, der den Winter über gehörig verrottet sein wird, ausgeschöpft und das erste Beet damit erhöht werden. Den Weg füllt man sogleich auf dieselbe Weise wie im Spätjahr wieder aus, macht es alsdann mit dem zweiten eben so, und so bis an's Ende. Man thut sehr wohl daran, ehe die Wege ausgeschöpft werden, Bretter an den Seiten der Beete fest aufzustellen, und dann erst den Dünger aus dem Wege darauf zu werfen; man ebnet die Masse alsdann mit der Hand und drückt sie namentlich an den Brettern hinab ziemlich fest. Zwischen den Brettern kann dann auch die Ausfüllung der Wege wieder bequem vorgenommen werden.

Nun ist das Spargelbeet fertig, und war man pünktlich genug und hat man keine schadhaften Klauen gepflanzt, so bleibt gewiß keine einzige aus und wird nach einigen Jahren Spargelpfeifen (Sprossen) liefern, so dick und so viele, als sich bei der schönsten Düngung nur immer hätten erwarten lassen. Die Kosten dafür aber mögen ungefähr folgende sein:

Im Spätjahr:

2 zweispännige Fuhren Laub à 4 fl.	8 fl. — kr.
3 „ „ Sand à 1 fl. 30 kr.	4 „ 30 „
1 „ Fuhre Rindsdünger à 3 fl.	3 „ — „
Tagelohn für Graben, Erdewerfen 2c. 2c.	
1 Mann 5 Tage à 36 kr.	3 „ — „
Summe:	18 fl. 30 kr.

Im Frühjahr:

230 Stück Spargelklauen	3 fl. 45 kr.
Legen der Pflanzen und Herrichten der Beete	
1 Mann 2 Tage à 36 kr.	1 „ 12 „
Laub oder Dünger zum Auffüllen der Wege	2 „ — „
Ganze Summe:	25 fl. 27 kr.

Hat man nun für Dünger u. s. w. kein Geld aufzuwenden, was bei Manchem der Fall sein kann, so ist die Ausgabe, wie hier ersichtlich ist, nicht sehr bedeutend. Aber, wenn man auch Alles dabei bezahlen muß, so trägt ein solches Beet in der Nähe einer Stadt immerhin gute Zinsen. Sehen wir einmal. Dasselbe liefert im ersten und zweiten Jahre gar keinen Ertrag, ebenso ist derselbe im dritten noch sehr gering, unerachtet zu dieser Zeit bereits einige Gemüse für den Hausbedarf davon gestochen werden können. Nehmen wir aber an, daß das Beet erst vom vierten Jahre an in Ertrag komme und schlagen

wir die Zinsen aus dem Anlage-Kapital nebst weiteren Unterhaltungskosten bis zu dieser Zeit zur Kapitalsumme, welche dadurch auf etwa 33 fl. erhöht wird, so liefert das Beet im vierten Jahre, wenn wir den niedrigsten Ertrag annehmen, vom Stock mindestens 6 schöne Pfeifen, also 156 Stöcke ungefähr 1000. Die Büschel Spargel (25 Pfeifen) wird aber in einer Stadt immerhin mit 12 kr. bezahlt, macht somit auf tausend Stücke 8 fl. Davon ab: der Zins aus den 33 fl. mit 1 fl. 39 kr. und Unterhaltungskosten für Dünger oder Laub mit 1 fl., so bleibt ein reiner Ertrag von 5 fl. 21 kr. von diesem kleinen Raum, der nicht einmal der fünfzigste Theil eines ganzen Morgens ist.

Die fernere Behandlung des Beetes besteht nun einfach in folgendem: man hält es rein von allem Unkraut, schneidet im Spätjahr die getriebenen Stengel, sobald sie gelb geworden sind, etwa 3—4 Zoll über der Erde ab, bringt das Laub u. s. w. aus den Wegen wieder auf die Beete und füllt jene sogleich wieder mit frischem aus, welches immer fest eingetreten werden muß. Mit dieser Behandlung wird alljährlich fortgefahren, bis die Kronen der Spargeln 8—10 Zoll hoch mit Lauberde bedeckt sind, wo sodann das Auffüllen nur noch ungefähr alle zwei bis drei Jahre vorgenommen werden darf.

Diese Düngung von oben ist das Allerzweckmäßigste für den Spargel und darf schon deßhalb nicht unterlassen werden, weil derselbe mit dem Wurzelstock nach und nach immer mehr nach der Oberfläche kommt, indem die neuen Keime sich alljährlich über den alten bilden, woher z. B. das Auswachsen der Spargel am Rande der auf gewöhnliche Weise angelegten und behandelten Beete rührt.

Vom vierten Jahre nach der Anlage an kommt das Beet in seinen vollen Ertrag und hält alsdann 15, auch 20 Jahre an; immerhin aber bleibt es rathsam, ungefähr nach 14 Jahren ein zweites Beet anzulegen.

Man behauptet allgemein, daß auf diesen Beeten zwischen den Spargelpflanzen nichts Anderes dürfe gezogen werden. Bei der angegebenen Behandlung aber können z. B. Zwiebelsorten, auch Wintersalat, füglich darauf gepflanzt werden, ohne dem Beete zu viel Kraft zu entziehen, und solche gedeihen auch recht gut darauf.

Die Zeit des Spargelstiches dauert gewöhnlich 9—10 Wochen und geht mit Johannis zu Ende. Es ist ein großer Fehler, alle Spargeln, welche nach und nach aus einem Stocke hervortreiben, abzustechen; immer muß man 2 oder 3, wenn auch die schwächsten, schießen lassen, denn sonst läuft man Gefahr, daß die Pflanze eingeht. Die ersten dürfen übrigens nicht stehen gelassen werden, weil sonst, wenn einige später gestochen werden, aller Trieb in den geschossenen Stengel geht. Beim Stechen selbst muß man Acht haben, daß die Krone nicht verletzt wird, weil in diesem Falle solche leicht anfault und zu Grunde geht. Ein langes starkes Messer eignet sich am bestem dazu, mit welchem man dicht an der Spargelpfeife, welche vorerst gehörig von der Erde entblößt worden ist, hinabsticht und sodann mittelst einer leichten Drehung desselben die Pfeife abschneidet. Die linke Hand hält dabei die letztere am Kopfe, wo man dann so-

gleich fühlt, ob sie durchgeschnitten ist oder ob man im Begriff ist, die Krone zu verletzen. Die beste Tageszeit zum Stechen ist Morgens früh.

Kräftiger noch werden die Stöcke, wenn sie an Ort und Stelle aus Samen erzogen werden; aber es dauert 2 Jahre länger, bis die Pflanzen stark genug sind, das Stechen der Pfeifen zu ertragen. Man richtet zu diesem Zwecke die Beete ganz auf die gleiche Weise zu, etwa im September oder längstens zu Anfang des Oktobers, steckt die Pfählchen aus, und legt etwa 3 Samenkörner um jedes derselben, nachdem man die Erde 3—4 Zoll tief ausgegraben hat. Die Samen werden sofort 1 Zoll hoch mit Erde bedeckt, welche man fest andrücken muß, und wenn die Aussaat noch zu rechter Zeit geschehen ist, keimen dieselben nach 3—4 Wochen. Sobald dieß der Fall ist, muß die übrige Erde nachgefüllt werden, bis das Loch wieder eben ist. Aber auch, wenn die Samen nicht mehr keimen sollten, muß dieß geschehen, weil sonst das Wasser und Eis darin stehen bliebe. Man kann alsdann im Frühjahr wieder etwas Erde über den Samen wegnehmen, damit die Sonnenwärme besser auf sie einwirken kann, und später die Löcher wieder ausfüllen, so wie die Pflänzchen nach und nach größer werden. Nach zwei Monaten werden die schwächsten derselben ausgezogen und nur das stärkste bei jedem Pfahle stehen gelassen, und von nun an sind solche Beete ganz auf dieselbe Weise zu behandeln, wie die anderen auch. Uebrigens geschieht die Anzucht der Spargel auf diese Weise weit seltener, als auf die erstere.

Will man sich die Spargelvexer zum späteren Versetzen auf die Beete selbst ziehen, so wird Ende Juli etwa ein Erbsen- oder Bohnenland mit kurzem Dünger gedüngt und gut gegraben, und die Spargelsamen, sobald sie reif sind, reihenweise, und ja nicht zu dicht darauf gesäet. Sie keimen nach 3—4 Wochen, werden später auf 6—8 Zoll Abstand gelichtet und erhalten über den Winter eine leichte Laub- oder Strohdecke, welche mit dem Eintritt des Frühjahrs wieder abgenommen wird. Reinhalten vom Unkraut ist sofort Alles, was man weiter zu beobachten hat, und im nächsten Frühjahr sind alsdann die Vexer zum Anlegen eines großen Beetes stark genug.

Man hat sich schon darüber streiten wollen, ob zwei- oder dreijährige solcher Spargelklauen zur Anlage eines Beetes vorzuziehen seien, und gewöhnlich wird zu Gunsten der zweijährigen gesprochen, weil solche leichter anwurzeln. Es kommt hierauf so viel nicht an; denn bei einer pünktlichen Behandlung im Legen wachsen beiderlei Pflanzen gleich gut an, und die dreijährigen Pflanzen können schon im dritten Jahre ziemlich stark gestochen werden. Aber man nehme sich doch in Acht mit dem frühen Stechen; es ist besser, ein Jahr lang zu viel, als eines zu wenig zuzuwarten.

Auch über die beste Zeit zum Anlegen der Spargel sind die Ansichten verschieden; der Eine empfiehlt das Frühjahr, der Andere das Spätjahr. In trockenen Lagen hat das Legen im Herbst einiges für sich; gewöhnlich aber ge-

schieht solches im Frühjahr, und es gedeihen diese Pflanzungen immer ganz gut, wenn sie pünktlich ausgeführt werden.

Bei weitem wichtiger ist die Entfernung, in welcher die Spargelklauen von einander gelegt werden. Gewöhnlich sieht man auf einem 4—4½ Fuß breiten Gartenbeete 3 Reihen in's Gefünfte gepflanzt, und so stehen die Stöcke viel zu nahe beisammen. Werden solche nach der oben angegebenen Weise gelegt, so erreichen die Pflanzen, weil sie mehr Raum haben, eine weit größere Vollkommenheit und geben bald einen Ertrag, welcher viel bedeutender ist, als bei 3 Reihen auf einem Beet, trotz dem, daß im letzteren Falle etwa 50 Stöcke mehr auf diesem Raume stehen.

Spargel-Erbsen.

Eine Hülsenfrucht, durch 4 häutige Ecken ausgezeichnet, welche im jungen weichen Zustande ganz schmackhafte Gemüse, gleich den Bohnen, liefert. Die Blumen rothbraun. Behandlung der Erbsen. 2 Loth Samen à 3 bis 4 kr. reichen für ein Beet auf 2 Jahre hin, und sie bleiben 3—4 Jahre keimfähig.

Spargel-Kohl, s. Brocoli.

Spinat.

Wohl das bekannteste Blattgemüse, das eigentlich vom ersten Frühling an bis in den Herbst zu jeder Zeit gesäet werden kann. Die Frühjahrs- und Sommer-Aussaaten schießen aber, wenn nicht in kühlem feuchtem Boden oder sonst recht feucht gehalten, viel zu früh in Samen, wogegen die Herbst-Aussaaten, welche gut im Freien überwintern, ein ganz delikates grünes Frühlingsgemüse abgeben. Als Sommerspinat ist deßhalb der sogenannte „englische“ und der „Neuseeländer“ vorzuziehen.

Samen soll man nur im Frühjahr von den Herbst-Aussaaten her sammeln, und zwar immer nur glatten Samen und von möglichst breitblättrigen Exemplaren. 8 Loth à 2—3 kr. reichen für den angegebenen Bedarf hin, und der Samen bleibt wohl 4—5 Jahre keimfähig. Besonders zu empfehlen ist der breitblättrige von Gaudry, wie solcher in den Katalogen der größeren Samenhandlungen benannt ist.

Spinat, englischer.

Eine Sauerampferart, welche sehr hoch wird, und aber ein vortreffliches und ergiebiges Gemüse liefert. Sie gedeiht überall, vornemlich aber etwas im Schatten, und liebt feucht. Der Samen kann vom Frühjahr an bis zum August gesäet werden, und zwar am besten reihenweise, und bleibt 3 Jahre keimfähig. Einmal im Garten, verliert man diese Pflanze nicht leicht wieder, sobald sie in Samen aufschießt, was man zu vermeiden suchen sollte; denn sie pflanzt sich durch Samenausfall sehr leicht fort und wird alsdann zum lästigen Unkraut.

Für ein Beet von der angegebenen Größe reichen 2 Loth hin, und das Loth kostet 2—3 kr. Alle 3—4 Jahre sollte ein frisches Beet angesäet werden. Das Uebrige s. im 2ten Kapitel §. 2, Beet 12.

Spinat, Neuseeländer-Spinat.

Dem gewöhnlichen Spinat durchaus nicht ähnlich, sondern mehr der sogenannten „Eispflanze“ *); denn die fast viereckigen Blätter sind dick, fleischig und von kühlendem Geschmack; die Zweige legen sich auf dem Boden umher, und die Früchte sind groß mit 4 Spitzen versehen. Man benützt die Blätter ganz wie beim Spinat, und die Pflanzen kommen in Ertrag, wenn sie 1—1½ Fuß lange Zweige getrieben haben, welche alsdann zum Gebrauch in der Küche über den zwei oder drei untersten Augen abgeschnitten werden. Sie lieben etwas Schatten und einen mürben lockeren Boden, wollen aber, namentlich so lange sie jung sind und unmittelbar nach dem Versetzen, gegen Sonnenhitze und Trockenheit einige Tage lang Schutz haben. Am besten werden die Samen mit anderen im Frühjahr in's Frühbeet gelegt, wo sie bald keimen; die jungen Setzlinge werden ausgepflanzt, wenn sie 3—4 Blätter haben. 1 Loth Samen à 5—6 kr. liefert Setzlinge genug, und die Gewinnung desselben im Spätsommer hat gar keine Schwierigkeit; er bleibt 3—4 Jahre gut.

Noch eine weitere neue Spinatpflanze gibt die Claytonie aus Kuba (Claytonia cubensis oder perfoliata) ab, welche in auch nur einigermaßen günstig gelegenen Küchengärten gut gedeiht und ebenfalls ein treffliches Sommerblattgemüse liefert. Der feine Samen kann zeitlich im Frühjahr, sobald eben das Erdreich abgetrocknet ist, gesäet werden, und zwar am besten reihenweise; die jungen Sämlinge erfrieren nicht leicht, wollen aber bald und ziemlich stark gelichtet sein. Mit vier bis fünf Zoll Höhe können die Pflanzen schon benützt werden; man schneidet sie bis auf 2 Zoll über dem Boden ab, und hackt beim Gebrauch Blätter und Stengel zusammen. Die abgeschnittenen Pflanzen treiben bald wieder nach, und ertragen den Sommer hindurch ein 3—4maliges Abschneiden. Vergleiche auch Basella und Ullucus §. 1 in diesem Kapitel.

Sprossenkohl, s. Rosenkohl.

Stabwurz oder Citronenkraut.

Eine ausdauernde Gewürzpflanze von der Behandlung des Dragun. 2—3 Pflanzen sind genug im Garten. Man verwendet sie zu Saucen, als Zuthat an Kräutersalate u. dgl. m.

Staudenkohl, s. Kohl.

---

*) Dieselbe liefert auf Frühbeeten erzogen einen noch weit feineren und kühleren Spinat, der aber eben deßwegen nicht zu den wohlfeileren Gemüsen gehört.

Steckrübe, Bodenkohlrabi, Unterkohlrabi, Kohlrübe, Rutabaga.

Bekannt genug und von der Behandlung der rothen Rübe oder der Runkelrübe. Man säe die Samen zu den Setzlingen wo möglich auf ein Beet im Schatten oder in der Nähe von Wasser, denn die jungen Pflänzchen sind den Erdflöhen sehr unterworfen. 1—1 ½ Fuß Entfernung auf den Beeten ist hinreichend, und 1 Loth Samen reicht für 2 Jahre für den angegebenen Bedarf hin; er bleibt 5—6 Jahre gut und das Loth kostet nicht über 4 kr.

Stoppelrübe, s. Mairübe.

Strauchkohl, s. Kohl.

Teltower Rübe, s. Mairübe.

Thymian.

Eine ausdauernde Gewürzpflanze, von welcher die Blätter benützt werden. Er hält sich übrigens besser, wenn er nur 2 Jahre alt wird, und sollte deßhalb alljährlich aus Samen gezogen werden, der leicht zu gewinnen ist. Für die erste Anzucht reicht eine Prise Samen à 1—2 kr. hin; derselbe bleibt übrigens nur 2 Jahre keimfähig.

Wegwarte, s. Eichorienwurzel.

Wermuth, gemeiner und römischer.

Bittere Gewürzkräuter, deren Blätter zur Fabrikation verschiedener Liqueure benützt werden. Sie können aus Samen, leichter noch aber durch Zertheilung der Stöcke vermehrt werden; an 2—3 Pflanzen im Garten ist es übrig genug; sie sind ausdauernd. Ganz gewöhnliche Behandlung; alle 2—3 Jahre sollten sie versetzt werden.

Winterkohl; Winterköhl, Braunkohl, Blattkohl, Krauskohl, Grünkohl, Federkohl, Plumagekohl.

Alle diese Arten sind wenig verschiedene Sorten von dem Wintergemüse, welches in unseren Gegenden allgemein als Winterköhl bekannt ist.

Man unterscheidet hauptsächlich den Blattkohl, von welchem der grüne großblättrige am vortheilhaftesten ist zum Anbau in den Gärten. Er wird im August angebaut und liefert ein ziemlich gutes Frühlingsgemüse. Zwei Fuß Abstand der Pflanzen ist hinreichend, und das Loth Samen wird um 3—4 kr. gekauft; er bleibt 5—6 Jahre keimfähig.

Der Grünkohl, namentlich der kleine krausblättrige oder der ächte grüne Winterköhl gibt schon ein besseres Wintergemüse. Er wird wie der Rosenkohl gebaut, aber 1½ Fuß Abstand ist genug. Samen wie oben.

Noch besser ist der blaue Winterköhl, der eigentliche krausblättrige Braunkohl, und zwar ebenfalls die niedrige Sorte, welche nicht über

1—1½ Fuß hoch ist. Von dieser zieht man mehrere bunte, rothe und blaue Spielarten als Zierpflanzen unter dem Namen des Plumagekohls; keine aber ist so zart als Gemüse, als die gewöhnliche Sorte. Ebenfalls die Kultur des Rosenkohls. Alle sind harte, auch die strengste Winterkälte ausdauernde Sorten. 2 Loth Samen à 3—4 kr. sind auf 2 Jahre hinreichend; sie bleiben 5—6 Jahre gut. Bei der Selbsterziehung der Samen kommt nicht viel heraus.

Wirsing; Wirsching, Sommerkohl, Köhl, Savoyerkohl.

Das bekannte Gemüse, welches in unseren Gegenden gewöhnlich zugleich mit Oberkohlrabi gekocht wird. Der Wirsing wird auch ganz eben so behandelt, zu denselben Zeiten ausgesetzt u. s. w.; auch unterscheidet man frühe und späte Sorten. Die besten sind: der frühe runde Ulmer und Wiener; er wird im März in's Frühbeet gebaut und eignet sich auch zum Herbstanbau. Im Mai wird alsdann eine spätere Sorte auf eine warme Rabatte in's Freie angesäet und solches wiederholt, so oft es nöthig ist. Die besten späteren Sorten sind der sogenannte Mittelköhl (Ulmer großköpfiger) und der späte großköpfige Ulmer; sehr ergiebig ist auch der Straßburger langköpfige, und der sogenannte Chou Marcellin.

Zu dem angegebenen Bedarf reichen 2 Loth auf 2 Jahre hin; etwa 1 Loth früher, ½ Loth Mittelköhl und ½ Loth später. Der Samen bleibt 4—5 Jahre gut, und das Loth kostet 5—6 kr. Bei der Selbsterziehung der Samen kommt nicht immer viel heraus.

Die späte Sorte kann man den ganzen Winter hindurch benützen, und sie läßt sich bis in den späten Frühling aufhalten, nur nicht eben so gut im Keller, als wenn sie im Freien eingeschlagen wird; im Keller werden die Köpfe leicht faul. Im Freien setzt man Kopf an Kopf und umgibt die Strünke bis an die Köpfe mit Erde. Manche graben die Köpfe ganz ein und lassen die Strünke in die Höhe sehen. Unter einer Schneedecke oder sonst bedeckt leiden sie vom Frost nicht, wenn sie auch ganz fest gefrieren.

Yorker Kraut, s. Kraut.

Zipollen, s. Zwiebel, Sommer-Zwiebel.

Zuckererbse, s. Erbsen.

Zuckerschote, s. Erbsen.

Zuckerwurzel.

Sie wird wie die Gelbrübe benützt, hat aber eine knolligbüschelige Wurzel, welche mehrere Jahre im Boden aushält und alljährlich Samen trägt. Für den Küchengebrauch aber sind nur solche Wurzeln dienlich, welche noch keine Samen getragen haben, weßhalb man alljährlich junge Zuckerwurzeln heranziehen muß, was am besten aus Samen geschieht, der übrigens im Herbst gesäet werden soll und nicht im Frühjahr, weil die Pflanzen von letzterer Saat gerne in Samen gehen. Dieselben müssen stark gelichtet werden, denn sie haben 6 bis

8 Zoll Abstand nöthig, und sind im Verlauf des nächsten Spätsommers und Herbstes brauchbar.

Der Samen bleibt kaum 2 Jahre lang gut, und keimt oft nach mehreren Wochen erst. 1 Loth Samen reicht für 1 Beet auf 2 Jahre hin und kostet 4—5 kr.

Auch durch Wurzelabschnittlinge, welche im Frühling auf 6—8 Zoll Entfernung in die Erde gesteckt werden, können die Zuckerwurzeln vermehrt werden; dieselben geben aber keine so schmackhaften Knollen, als die Samenpflanzen. Boden und sonstige Behandlung wie bei den Carotten.

Zwiebelröhrchen, s. Zwiebel, Winter-Zwiebel.

Zwiebeln, Sommer-Zwiebeln; Zipollen.

Bekannt genug. Zum Küchengebrauch bringt man die sogenannten „Steckzwiebeln", d. h. die kleinsten der im vorhergehenden Sommer aus Samen erzogenen Zwiebeln, 5—6 Zoll weit und 1 Zoll tief in die Erde, 4—5 Reihen auf 1 Beet. Die kleinsten, festesten Steckzwiebeln sind die besten, und man bezahlt das Hundert mit 5—6 kr. Die runden platten Sorten sind haltbarer, als die birnförmigen, namentlich die rothe und die gelbrothe; 400—500 reichen für den angegebenen Bedarf hin. Das Abtreten des Zwiebelkrautes ist nicht nur unnöthig, sondern schadet, wenn es zu früh geschieht; im August sind die Zwiebeln gewöhnlich reif.

Die Samenzucht hat keine Schwierigkeit; man pflanzt zu diesem Zweck im Herbst 6—12 der schönsten vollkommensten Zwiebeln an einen geschützten Ort im Garten, und bedeckt sie, wenn es anfängt kalt zu werden, damit sie nicht erfrieren. Die Samenzwiebeln können auch sonst überwintert und im Frühjahr ausgepflanzt werden, was zwar sicherer ist des Frostes wegen, im Herbst ausgesetzte Zwiebeln tragen aber mehr und besseren Samen.

Um Steckzwiebeln zu erhalten, wird der Samen im Mai oder Juni etwas dicht auf die Beete ausgesäet; 4 Loth Samen reichen auf 2 Jahre und das Loth kostet 4—5 kr. Der Samen bleibt nur 2—3 Jahre keimfähig. Derselbe darf durchaus nicht tief eingehackt werden; besser ist's, ihn einzutreten. Er will auch, bis er gekeimt hat, feucht gehalten sein.

Auch in's Frühbeet werden Zwiebelsamen gesäet und die jungen Pflänzchen in's Freie versetzt, wenn sie schwach federkieldick sind. Von diesen erhält man Zwiebeln für die Küche schon vom Juli an; man hüte sich aber, dieselben tiefer zu setzen, als sie vorher gestanden sind.

Zwiebeln, Winter-Zwiebel; Schnitt-Zwiebel, ewige Zwiebel, Zwiebelröhrchen.

Wird aus Samen gezogen oder durch Zertheilung der Stöcke. Sie hält den Winter gut im Freien aus, und wird da und dort als Rabatteneinfassung im Küchengarten gezogen. Der Samen kann im April auf eine warme Rabatte

gesäet und müssen sodann später die jungen Pflänzchen an Ort und Stelle versetzt werden. ½ Loth Samen reicht sehr weit, kostet 2—3 kr., und der Samen bleibt 3—4 Jahre gut.

Fünftes Kapitel.

Der Anbau der Gemüse.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

„Wer ärnten will, muß säen,“ ist eine sehr alte Wahrheit, welche sich im Küchengarten ganz wörtlich erprobt. Alles kommt darauf an, daß man seine Sämereien zu rechter Zeit in Boden bringe, wenn bis zu einem bestimmten Zeitpunkte ein Gemüse soll geliefert werden können. Man muß also, wie schon bemerkt worden, vor allen Dingen wissen, wie lange ein Gemüse von seiner Aussaat an zu seiner Reife nöthig hat, und darüber gibt der zweite §. des zweiten Kapitels den besten Aufschluß. Man muß ferner wissen, ob die Samen geradezu auf das Beet ausgestreut werden dürfen, oder ob es besser ist, nur eine kleine Parthie Samen auf einer abgesonderten Stelle anzusäen und die daraus aufgegangenen Sämlinge als sogenannte Setzlinge erst später auszupflanzen, was im §. 2 des vierten Kapitels zu finden ist, und man darf hiebei auch die Zeit nicht übersehen, welche dieses sogenannte „Pflanzwerk“ nöthig hat von der Aussaat an, bis die Setzlinge stark genug sind, um das Auspflanzen in's freie Land ertragen zu können.

Man kann die verschiedenen Aussaaten das Jahr hindurch eintheilen in einen Frühlingsanbau, Sommeranbau und einen Herbstanbau, und jeder derselben kann also noch entweder in's Beet an Ort und Stelle, oder aber in der Art stattfinden, daß auf einen besonderen Raum eine geringe Menge Samen ausgesäet wird, aus welchen man die nöthigen Setzlinge erzieht. Die Frühjahrs-Bestellung des Küchengartens findet sogar noch auf eine dritte Weise statt, nämlich mit Setzlingen, welche vom Herbst her überwintert worden sind, und die also bedeutend früher ausgepflanzt werden können, als Setzlinge von einer Frühlingssaat. Obgleich nur wenige Gemüsesorten einen Herbstanbau der oft sehr großen Kälte wegen ertragen, oder weil ihre Wachsthumsperiode zu kurz ist, so ist derselbe doch von Wichtigkeit für einen geordneten Gemüsebau, und wirft nicht selten, wenn man mit der Ueberwinterung glücklich war, ein ziemliches Geld ab, zumal in der Nähe von größeren Städten; und da derselbe in unseren Gegenden nur höchst mangelhaft betrieben wird, so will ich denselben etwas näher beschreiben.

§. 2. Die Gemüse, welche schon im Herbst angebaut werden.

Die beste Zeit zu diesem Anbau ist die zweite Hälfte des August oder die erste Hälfte des Monats September, wo bereits Zwiebel-, Erbsen-, Bohnen-, Kohlrabi-, Carviol- und andere Beete mehr frei geworden sind, welche sofort frisch gegraben, aber nicht gedüngt werden; denn zu diesem Anbau erfordert es keiner frischen Düngung. Sind die Beete in Ordnung hergerichtet, so erfolgt zuerst der „Anbau in's Freie," d. h. von denjenigen Sämereien, welche an Ort und Stelle gesäet werden und daselbst bis zum Verbrauche stehen bleiben. Hauptregel bei diesen Aussaaten ist, dieselben etwas fest in den Boden zu bringen, sie also entweder einzutreten oder mit der umgekehrten Schaufel fest zu pritschen. Der Boden darf ferner nicht naß und schmierig sein, und fällt während der Keimungszeit anhaltende Trockenheit ein, so darf das öftere Begießen der Beete nicht versäumt werden. Endlich säe man recht weitläufig; die Saaten kommen in diesem Falle viel besser durch den Winter.

In freien Grund werden um diese Zeit gebaut: Ackersalat, frühe Carotten, Kerbel, Winterkresse, Löffelkraut, Pastinat, Petersilie, Wintersalat, Schnittkohl, Scorzonere, Spinat, englischer Spinat, und Zuckerwurzeln; ferner können Knoblauch und Schalotten gelegt werden, wenn der Boden nicht zu schwer und naß ist.

Diese Aussaaten keimen noch ziemlich bald, namentlich wenn sie in Furchen gemacht und die Samen in denselben, vor dem Zuziehen mit Erde, mit Jauche förmlich eingeschlämmt werden, wachsen übrigens nicht besonders rasch davon, weil die bereits kühlen Nächte sie aufhalten. Außer dem zeitweisen Begießen hat man noch die Vorsicht zu gebrauchen, die Carotten und Pastinaten, das Löffelkraut und die Zuckerwurzeln, wenn es einmal ein wenig eingefroren ist, mit einer leichten Decke von Streu oder Laub, oder am Ende auch von altem kurzem Dünger zu versehen, damit sie im Falle eines schneelosen Winters einigen Schutz haben. Denn wenn sie bedeckt sind, wenn auch nur 1—2 Zoll hoch, so leiden sie nicht von der gewöhnlichen Winterkälte. Ganz sonnig gelegene Beete eignen sich dazu auch nicht so gut, als vielleicht Mancher glauben möchte. Auf solchen schmilzt der Schnee viel schneller weg, die Oberfläche friert oft auf und zu, und die jungen Pflanzen werden, wie man sagt, vom Frost ausgezogen. All' dieses wird durch eine leichte Streudecke verhindert; aber man bringe sie nicht früher auf die Beete, als bis dieselben vom Frost schon ein wenig geschlossen sind, und verwende dazu keinen noch warmen Dünger; denn der Boden soll geschlossen bleiben.

Die meisten dieser Aussaaten liefern sehr willkommene Frühjahrsgemüse, namentlich sind die jungen Carotten und Pastinaten gesucht und werden gut bezahlt. Nur dürfen sie im Frühjahr nicht zu lange im Boden bleiben, und ertragen auch keine anhaltende Dürre, wenn sie nicht bald in Samenstengel aufschießen und dann holzig werden sollen.

Der zweite Theil dieses Herbstanbaues besteht in der Anzucht von Setzwaare, welche überwintert wird. Es eignet sich dazu der kleine runde frühe Wirsing, das runde Frühkraut, Blaukraut, der Sellerie, Carviol (nicht überall) und der Wintersalat. Diese Samen werden sehr weitläufig und auf Beete gesäet, welche nicht sehr früh von der Sonne beschienen werden; man begießt die Saat häufig und sucht sie überhaupt möglichst vorwärts zu bringen; denn wenn sie nicht rasch davon wächst, sondern öfters still steht, so schossen die Setzlinge im Frühjahr gerne aus. Mitte Oktober werden dieselben schon stark genug sein zum Auspflanzen, und nun verzieht man sie recht weitläufig und versetzt die ausgezogenen auf frisch gegrabene und mit Dünger bestellte Beete. Die Setzlinge wurzeln noch leicht ein und erhalten alsdann später, wenn es einfriert, ebenfalls eine Streudecke, wie die Aussaaten im freien Grund; sie überwintern auch gut, sobald der Boden von Schnee bedeckt wird, und räumt man im ersten Frühjahr die Streudecke weg, so sehen sie meist gesund und wohl aus.

Das zurückgebliebene stark gelichtete Saatbeet erhält, wenn es anfängt zu frieren, eine Einfassung von einer Bretthöhe, gegen welche man einen Erdwall aufhäuft und fest pritscht. Sonst aber geschieht Nichts damit, bis der Boden etwa ½ bis 1 Zoll tief gefroren ist, und man sieht, daß die Kälte anhalten wird. Jetzt werden Bretter über das Beet gedeckt und über diese strohiger Dünger oder andere Streu gebracht, welches verhindert, daß der Frost tiefer eindringt. So bleibt das Beet, bis wieder Thauwetter eintritt, wo dann erst die Strohdecke abgenommen, später auch die Bretter weggelegt werden, und so die jungen Pflänzchen nach und nach aufthauen können. Des Nachts muß natürlich immer wieder zugedeckt werden, bis keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, und die jungen Pflänzchen anfangen, wieder zu wachsen.

Mit diesen Setzlingen können nun schon im April, wenn die Witterung nur einigermaßen es erlaubt, die im Spätjahr bepflanzten Beete ausgebessert und noch neue besetzt werden; sie sind gut bewurzelt und kräftig genug, und kommen immerhin um 3—4 Wochen früher hin, als diejenigen vom Frühjahrsanbau. So erhält man also eine ganz bequeme Folge von diesen Gemüsen in Hinsicht ihrer Reife. Die frühesten sind die im Herbst schon verpflanzten; ihnen folgt die im April ausgesetzte Waare, und auf diese alsdann das Pflanzwerk vom Frühlingsanbau. Der einzige Uebelstand dabei ist, daß häufig eine große Menge dieser Setzlinge schießen, ohne Köpfe zu machen. Der Geübte kennt diese sogenannten „Schalke" wohl und wird sie nicht auspflanzen; aber auch Andere können solche gut unterscheiden, wenn sie im Frühjahr, im März, wenn dieses Pflanzwerk wieder zu wachsen anfängt, einige Tage vor dem Aussetzen die Bretterbedeckung auch den Tag über mehrere Stunden lang liegen lassen; die Schalke kommen hiebei auffallend in die Höhe, und werden eben alsdann weggeworfen. Noch darf eine Vorsicht nicht außer Acht gelassen werden, welche bei solchen Pflanzungen vom Winter her höchst nothwendig wird. Mehr oder weniger sind

nämlich diese Pflänzchen doch vom Frost ausgezogen worden, und müssen daher, sobald die Erde etwas abgetrocknet ist, wieder festgedrückt werden, übrigens nicht früher; denn drückt man sie in die noch nasse Erde fest hinein, so bleiben sie später leicht im Wachsthum stehen.

§. 3. Der Frühjahrsanbau.

Dieser ist unstreitig die Hauptsache bei der Bestellung eines Küchengartens, und zerfällt ebenfalls in den Anbau im freien Grunde und in die Auspflanzung von Setzlingen einzelner Gemüsesorten.

Die härteren Samen für den Anbau im Freien können in Boden gebracht werden, sobald derselbe aufgefroren und gehörig abgetrocknet ist, so daß die Beete sauber gerichtet werden können. Man versäume hierin keine Zeit; was im Februar geschehen ist, braucht man schon im März nicht mehr zu thun. Uebrigens bringt es bei Sämereien, welche leicht und schnell keimen, keinen besonderen Vortheil, so gar frühe zu säen; im Februar und März hat der Boden die nöthige Wärme noch nicht zur Keimung dieser Samen, oder keimen sie und kalte Nächte bringen die jungen zarten Pflänzchen in's Stocken, und es werden dieselben von später gesäeten nicht nur bald eingeholt, sondern sogar leicht überholt. Nur in besonders frühen Lagen, auf extra sonnig gelegenen Rabatten u. dgl. m., wo die Sonnenstrahlen den Boden schneller erwärmen, als sonst im Allgemeinen, und wo durch Gebäulichkeiten, durch Mauern, durch Bäume 2c. oder die Lage selbst die rauhen Frühjahrswinde gänzlich abgehalten sind, kann man dergleichen frühe Saaten mit Vortheil vornehmen, muß aber dennoch mit Bedeckungen aller Art beständig bei der Hand sein; denn solche Erstlinge leiden gar bald Noth.

Am frühesten noch kann man Brockelerbsen haben, ebenso Kresse, Lattich und Monatrettige; dann Zuckerschäfen, Spinat, Mairüben, und Kerbel; später wohl auch Zwergbohnen. Aber ich wiederhole, daß außer in sehr günstigen Lagen bei dergleichen frühen Aussaaten wenig herauskommt.

Etwas Anderes ist es bei Samen, welche längere Zeit nöthig haben, bis sie hervorkeimen. Bei solchen ist es gut, sie frühzeitig in Boden zu bringen; gerade die Feuchtigkeit in demselben vom Winter her wirkt hier vortheilhaft, so namentlich bei Petersilie, Pastinat, Carotten, Sellerie, Lauch und Zwiebel; auch Fenchel und Anis gehören hieher.

Diese Aussaaten in freien Grund hat man nicht nöthig einzutreten; in diesen Monaten ist das Erdreich zu feucht dazu, es gäbe eine häßliche Arbeit, und man hat jetzt noch nicht zu fürchten, daß diese Aussaaten durch Trockenheit leiden möchten.

Im Allgemeinen sollte man vor dem April nicht ansäen. In diesem Monat aber bringe man die Frühjahrsaussaaten alle in Boden, und zwar in folgender Ordnung: Petersilie, Pastinat, Carotten; Erbsen, Spinat, Zwiebeln,

Kerbel, Schnittkohl, Mairüben, Mangold; Monatrettig, Lattichsalat, Kresse, Zuckerschäfen, Melde, Scorzonere und Zwergbohnen; Fenchel, Kümmel, Anis, Coriander, Dill, Bohnenkraut und Boretsch. Später im Mai noch mehr Zwergbohnen, Stangenbohnen und Gurken.

Noch viel weniger, als das frühe Säen, taugt aber das frühe Auspflanzen der Setzlinge, d. h. der Setzlinge vom Frühjahrsanbau her, die in der Regel, in warmen Frühbeete schnell herangezogen, im günstigsten Falle nur lange stille stehen, gar leicht aber ganz zu Grunde gehen. Setzlinge vom Herbstanbau sind ganz anderer Art, und ebenso Setzlinge, welche ohne Düngerwärme in sogenannten kalten Beeten erzogen worden sind. Diese kann man jedoch vor Mitte oder vor der dritten Woche im Mai selten haben. Dieß ist aber auch die beste Zeit zum Aussatz; früher kann selten auf anhaltend warme Witterung gerechnet werden, und mehrere kalte Nächte bringen sogar Kohlrabisetzlinge zurück, um wie viel mehr noch zärtlichere Sorten.

Wer seine Setzlinge, ohne Frühbeet, selbst erzieht, d. h. nur im Freien auf einer günstig gelegenen Rabatte oder dgl. m., erhält dieselben nicht zu frühe so stark, daß sie das Auspflanzen wohl ertragen, d. h. mit dem dritten oder vierten Blatt und 3—5 Zoll hoch. Aber in der Nähe größerer Städte hat man viele Gelegenheit, dergleichen Setzlinge von Gemüsegärtnern zu kaufen, welche einen förmlichen Handel damit treiben, und denen also Alles daran gelegen ist, nur recht frühe und große Setzlinge zu haben, welche beim Verkauf in's Auge fallen. Denn dergleichen Setzlinge, etwa schon im halben April, werden von ungeduldigen und mehr noch von unerfahrenen Gartenfreunden mit 30—40 kr. per Hundert bezahlt. Solche sind aber eigentlich getrieben, nicht gehörig abgehärtet und ertragen das Auspflanzen in's Freie noch gar übel; sie waren im Frühbeet — schon Anfangs März — angebaut und bis daher noch immer unter den Fenstern gehalten worden, können also natürlich nicht so viel aushalten, als solche, welche so zu sagen im Freien aufgewachsen sind. Setzlinge von kalten Beeten, welche nicht mit warmem Pferdsmist angelegt werden und nur Läden oder Matten zur Bedeckung erhalten, die man öffnet, wenn die Witterung nicht gar zu ungünstig ist, sind schon viel kräftiger, kommen aber auch nicht so früh. Denn Ende März ausgesäet (früher nützt es nichts), brauchen sie wohl 4 bis 5 Wochen, bis sie versetzbar sind.

Wer Setzlinge kaufen muß, kaufe sie also nicht zu frühe, nicht vor der zweiten Woche des Mai, oder, besser gesagt, nicht vor der Zeit, ehe man einigermaßen auf andauernd günstige Witterung rechnen darf; denn es ist diese Zeit in den verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden. Er kaufe ferner, und dieß ist noch weit wichtiger, die Setzlinge nicht nach der Größe, sondern nach ihrem Wurzelfuß; kleine, langsam aufgewachsene Setzlinge schlagen viel besser an, als großgewachsene vielblättrige Pflanzen, welche meist wenige große Wurzeln haben. Ebenso wollen die Setzlinge, zumal solche, welche aus Frühbeeten kommen, einen lockeren, weichen Boden haben und Schutz gegen austrock-

dem einen Fenster die Sämlinge verbrennen, während sie im anderen nicht vorwärts wollen, weil die Erde zu kalt bleibt. Zweitens bringe man die Erde nicht sogleich mit dem Dünger in den Kasten hinein, sondern 2—3 Tage später, wenn der üble Dunst sich zum größten Theile verloren hat. Drittens endlich besäe man das Beet nicht, ehe die Erde gehörig durchwärmt ist.

Man verfahre also bei der Anlage eines warmen Beetes wie folgt. Erstlich soll eine Stelle im Garten dazu ausgewählt werden, nicht vertieft, nicht ausgegraben, wo die Feuchtigkeit und Nässe sich sammelt, sondern im Gegentheil erhaben oder doch so gelegen, daß das Wasser gehörigen Ablauf hat. Die Richtung solcher Beete gegen Süden oder im Nothfall auch gegen Südost oder Südwest versteht sich wohl von selbst; ebenso daß die kalten Nord-, Nordost- und Nordwest-Winde dieselben nicht treffen dürfen. In die Nähe der ausgesuchten Stelle wird nun recht frischer, nicht allzustrohiger Dünger von Pferden, welche stark mit Hafer gefüttert werden, beigeführt; der Dünger aus Poststallungen und den größeren Gasthöfen ist der beste. Zu vier Fenstern von der angegebenen Größe reicht eine tüchtige zweispännige Fuhre zu. Ist abgeladen, so wird all' dieser Dünger auf einen Haufen zusammengeschlagen, und so über Nacht sitzen gelassen. Des anderen Tages reißt man den Haufen wieder aus einander, indem man den Dünger nochmals frisch aufsetzt, und so bleibt er nochmals über Nacht sitzen. Bemerkt man am nächsten Morgen, daß sich aus der Spitze des Haufens noch ein starker Dampf entwickelt, so kann derselbe nochmals aus einander gerissen und frisch aufgesetzt werden. Am dritten Tage endlich wird der stärkste Dunst entwichen sein, und nun erst wird zur Anlage des Beetes geschritten.

Erst wird eine Lage Dünger auf dem Boden ausgebreitet, beiläufig 4 Fuß länger und breiter, als der Frühbeetrahmen ist, und etwa 1½ Fuß hoch. Man nehme dabei keine starken Gabeln voll, sondern suche den Dünger möglichst gleichförmig zu vertheilen. Diese Lage wird niedergetreten, bis sie überall kaum noch ½ Fuß hoch ist, und nun folgt eine zweite und dann eine dritte Schichte auf die erste, welche ganz ebenso behandelt werden müssen, bis man eine Düngerunterlage von etwa 1 Fuß Höhe hat. Auf diese wird der Kasten so aufgesetzt, daß der Dünger auf allen 4 Seiten 2 Fuß darüber hinausreicht, und zugleich muß er an den Ecken und in der Mitte mit gleichhohen soliden Unterlagen versehen werden, was nicht allein zum Zwecke hat, daß derselbe ganz wagrecht zu stehen kommt, sondern auch das Heben des Kastens und dessen Höherstellen für die Folge sehr erleichtert. Ist nun der Kasten gut gestellt, so wird noch mehr Dünger in jedes Fach desselben gebracht, aber ebenfalls nur in kleineren Parthien, welche möglichst gleichförmig vertheilt und immer wieder niedergetreten werden müssen, insbesondere an den Wandungen. Der Kasten wird auf diese Weise bis auf die Höhe von ½ Fuß bis an die Leisten, worauf die Fenster zu liegen kommen, aufgefüllt. Befindet sich der verwendete Dünger in merklich trockenem Zustande, findet man z. B. öfters ganz weiß angelaufene Parthien vor

und ist er überhaupt mehr spröde zum Verarbeiten, was im strengen Winter, wo es nicht viel schneit, wohl sein kann, so muß derselbe jetzt begossen werden; denn wenn er tüchtig fermentiren soll, muß er feucht sein. Aber mit diesem Begießen kann viel verdorben, es kann der Dünger ganz erkältet werden. Man schütte also das Wasser nicht ohne Maß und Ziel in den Kasten, sondern begnüge sich vorerst mit etwa zwei Gießkannen voll auf jedes Fenster, die möglichst gleichmäßig vergossen werden müssen. Sofort wird der noch übrige Dünger, eben so pünktlich und eben so gleichförmig, rings herum außen an den Wandungen des Kasten aufgesetzt in der gleichen Breite, um was die Unterlage vorsteht, und immer wieder gehörig festgetreten, namentlich gegen die Wandungen hin, damit dieser Umschlag oder Mantel, wie es genannt wird, fest an denselben anliegt und nicht nach außen abfällig wird. Ein zweiter Rahmen um den ersten, so daß zwischen beide der Dünger zum Umschlage hineingebracht wird, ist allerdings ganz zweckmäßig, weil die Düngerwärme mehr zusammengehalten wird und das Frühbeet auch viel reinlicher aussieht; aber der Raum zwischen beiden sollte zum mindesten auch 2 Fuß betragen, weil sonst der Umschlag viel zu schmal wird, als daß er kräftig wirken könnte. Auch der Umschlag wird nöthigenfalls begossen und, nachdem er so hoch aufgeführt worden ist, als der Kasten, mit Brettern belegt, so wie auch der Kasten seine Bedeckung mit Läden erhält.

So bleibt das Beet bis zum zweiten Tage, wo es nochmals festgetreten und wieder aufgefüllt wird, so weit es sich gesetzt hat. Jetzt kann man auch deutlich bemerken, ob der Dünger genug Wasser hat, wenn man das Beet wiederholt festtritt, und muß also noch eine oder zwei Gießkannen voll in jedes Fenster nachbringen, falls der Dünger noch sehr trocken sein sollte.

Jetzt erst soll die Erde in das Beet gebracht werden. Will man sich aber gar keiner Gefahr vom Dunst aussetzen, so versäume man nicht, erst rings herum an den Wandungen im Kasten Kühdünger, oder Moos, oder besser noch Laub zu bringen und solches festzutreten; denn dadurch wird das Aufsteigen des bösen Dunstes vermieden. Ist all' dieses besorgt, so kommt die Erde in den Kasten, nicht gefroren, nicht naß und schmierig, sondern sie muß ordentlich abgetrocknet und sauber geworfen oder gesiebt, auch von Würmern pünktlich gereinigt sein. Man denke also, schon ehe die ungünstige naßkalte Witterung eintritt, darauf, und bringe die nöthige Erde unter Dach, damit sie trocken bleibe. Das Durchfrieren schadet ihr nicht; man lasse sie aber etwa 8—10 Tage, ehe sie verwendet werden soll, in einem frostfreien Lokale aufthauen, damit sie wieder abtrocknet, ehe sie in den Kasten gebracht wird. Kommt die Erde naß in denselben, so gibt es eine unsaubere Arbeit, sie wird klotzig, ballt sich, die Wärme im Bett macht sie spröde, sie springt, löst sich vom Kasten ab, und Nichts will recht gedeihen.

Nun auch noch einige Bemerkungen über die Erdmischung selbst. Sehr häufig kann man die Benennung „Mistbeeterde" hören, womit die Leute den

Boden bezeichnen wollen, in welchem sie ihre Setzlinge ꝛc. im Frühbeet erziehen. Je schwärzer er aussehe, je fetter er anzufühlen sei, desto brauchbarer sei derselbe; man findet oft die Setzwaare fast im reinen Dünger stehen, gleich als müßte, was im Mistbeet aufgezogen werde, auch seine Wurzeln im Mist haben. Dieß ist aber eine ganz falsche Ansicht. Dergleichen Setzwaare gedeiht sehr schlecht, wenn sie auf einen schweren bindigen Boden kommt, und auch Pflanzen, welche auf dem Beete stehen bleiben, bis sie ihren Ertrag liefern, bekommt eine solche überdüngte Erde gar nicht gut; Läuse, Mehlthau und Rost sind die Folgen davon.

Diejenigen Bestandtheile, welche eine sehr brauchbare Erde für Treibbeete geben, sind nicht frischer Mist, wohl aber alter, bereits ganz verrotteter und zu Erde gewordener Kuhdünger, eben solcher Pferdsdünger, Erde aus altem verfaultem Laub und dazu noch eine gute fette Gartenerde und geschlämmter reiner Flußsand.

Zur Erziehung von Setzwaare mische man aber diese Bestandtheile durchaus nicht so, daß die Dungerde vorschlägt, sondern eher die Lauberde; denn diese Setzlinge wollen hauptsächlich einen lockeren Boden haben, damit sie sich gut bewurzeln können. Man nehme die Hälfte gute Gartenerde und die andere Hälfte Lauberde, mische aber etwa den achten Theil Sand darunter.

Schon mehr Düngererde lieben Melonen, Carviol, Carotten, Erbsen und die Erdbeeren. Man gebe ihnen die Hälfte Lauberde, nur ¼ Gartenerde und dagegen das letzte Viertel Kuhdüngererde und auch den achten Theil Sand.

Den lockersten und dabei zugleich fettesten Boden lieben aber beim Treiben die Gurken, die Salate, die Bohnen, Spargeln, Rettige und Kohlrabi. Diesen gebe man gar keine schwere Erde, sondern etwas über die Hälfte Lauberde und das Uebrige zu gleichen Theilen Kuhdünger- und Pferdsdüngererde mit dem achten Theile Sand.

Nachdem die Erde gehörig gemengt, mäßig fein gesiebt und von allem Unrath gereinigt worden, bringt man sie auf das Beet, füllt jedes Fach bis beinahe unter die Leisten, und ebnet die Oberfläche, worauf die Fenster aufgelegt und verschlossen werden. Des Nachts und ebenso den Tag über, wenn es stürmt und schneit, bedeckt man sie noch mit Matten und Läden. Nach 2 oder 3 Tagen wird man beim Hineingreifen in die Erde bereits einige Wärme verspüren, und nun muß der erste günstige Augenblick ergriffen werden, um die Erde noch einmal umzustechen und wieder eben zuzurichten; bei dieser Gelegenheit stecke man auch einige Stäbe tief in die Erde im Beet an verschiedenen Stellen, um daran die Temperatur des Bodens zu erkunden, indem man sie nämlich von Zeit zu Zeit herauszieht und mit der Hand befühlt. So lange dieselben nicht unangenehm heiß anzufühlen sind, hat es mit der Wärme im Beet noch keine Gefahr; aber man wird sich wundern, wie hoch und namentlich wie schnell oft die Hitze steigt, besonders wenn es anhaltend schneit oder regnet, so daß man Allem aufbieten muß, um das Beet abzukühlen. Dabei hält die Bodenwärme

in einem solchen regelrecht angelegten Beete immerhin, auch bei sehr kalter Witterung, 5—6 Wochen in der Höhe an, welche absolut nothwendig ist, wenn bei der Treiberei Etwas herauskommen soll, nämlich auf 10—12 Grade Reaumur; und droht sodann die Wärme stark abzunehmen, so bringt ein theilweise erneuerter Umschlag die Temperatur wieder hinauf, bis schon etwas günstigere Witterung eintritt, wo bereits auch die Sonne das Ihrige thut.

Schon des anderen Tages, nachdem die Erde umgegraben worden, ist sie durch und durch erwärmt, und nun erst ist es die rechte Zeit zum Besäen des Beetes. Man warte windstille Witterung dazu ab und benütze jeden freundlichen Augenblick, damit sich das Beet nicht allzusehr abkühle. — Findet man, daß dasselbe stark dunstet, so müssen die Fenster in der nächsten Nacht ein wenig gelüftet werden, und ebenso den Tag über, bis der Geruch im Beet nicht mehr stinkend und verdorben ist.

Benützt man Laub zur Anlage solcher Beete, so werden sie viel gleichmäßiger, aber allerdings nicht so bedeutend warm, als mit gutem kurzem Pferdsdünger, und so lange es noch stark friert, sind dergleichen Laubbeete nicht warm genug. Vermischt mit Pferdsdünger aber, etwa zu gleichen Theilen, erwärmen sich dieselben ebenfalls ganz gut, und ebenso, wenn in das Innere des Kastens nur Laub, zum Umschlag aber frischer Pferdsdünger verwendet wird. Gerberlohe aus frisch geöffneten Gruben erhitzt sich ebenfalls stark, so daß man sehr Acht haben muß, daß die Bodenwärme nicht gar zu heftig werde. Uebrigens möchte man selten in dem Falle sein, Lohe billiger als den Pferdsdünger kaufen zu können, und dann verdient letzterer den Vorzug. Wird Laub zum Behuf der Anlage von Beeten im Spätherbst gesammelt, so ist es wesentlich, daß dasselbe trocken eingebracht, unter Dach aufbewahrt und nicht fest eingetreten werde; denn sonst hat es schon fermentirt und erhitzt sich nicht mehr, wenn es im Januar oder Februar zum eigentlichen Gebrauche kommt.

Man unterscheidet warme und kalte Beete dieser Art, und zu letzteren namentlich läßt sich das Laub ganz gut verwenden. Ein breiter dichter Umschlag, immer in gleicher Höhe mit dem Kasten gehalten, und genau passende Fenster thun bei einem solchen kalten Beete, das also keine Bodenwärme hat, sondern nur die nöthige Erde enthält, bereits eine gute Wirkung. Denn auf dergleichen Beeten werden nur solche Pflanzen kultivirt, welche bis zu ihrer vollkommenen Brauchbarkeit in der Küche keiner besonders hohen Temperatur bedürfen, wie denn z. B. Spargelländer, über welchen dergleichen kalte Beeten angebracht werden, um 4—5 Wochen früher in Ertrag kommen, als andere, oder Wintersalate und andere Setzlinge vom Herbstanbau, zumal wenn sie schon im Herbst auf diese Beete verpflanzt und darauf überwintert worden sind; insbesondere läßt sich der Carviol auf diese Weise zu einer besonderen Vollkommenheit erziehen und sehr frühzeitig liefern.

§. 3. Die Wartung der Frühbeete im Allgemeinen.

Die Hauptsache dabei ist unstreitig das Luftgeben, d. h. das Oeffnen der Fenster, um der frischen Luft Zutritt zu gestatten und das Reguliren der dadurch herbeigeführten Cirkulation der Luft im Beete selbst. Ohne dieselbe gehen alle Pflanzen unfehlbar zu Grunde; sie werden langstielig, bilden sich nicht aus und sterben am Ende ab. Wird aber dieses Lüften nicht sorgfältig behandelt, und trifft ein einziger rauher kalter Luftzug die zärtlichen Sämlinge, so sind sie in der Regel auch verloren, und desto eher, je früher es an der Jahreszeit ist. Endlich ist dieses Lüften das einzige Mittel, um dem Verbrennen der jungen Pflanzen vorzubeugen wenn das Beet sich in Folge einer nassen Witterung schnell und stark erhitzt. Es fehlt nicht an Angaben nach dem Thermometer, wie die Wärme in den Beeten zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten für bestimmte Pflanzen regulirt werden müsse; aber hierin sich ängstlich nach dem Wärmemesser richten wollen kommt mir gerade ebenso praktisch vor, als die verschiedenen Erdarten zu einer Mischung für exotische Gewächse mit der Waage zu bestimmen. Der Praktiker findet solches Treiben lächerlich und mit Recht. Er läßt sich durch's Gefühl und seine Beobachtungsgabe leiten; auf den ersten Blick sieht er der Pflanze an, ob sie gesund ist oder nicht, und weiß dann auch zu beurtheilen, ob sie mehr oder weniger warm haben müsse, oder wo es sonst fehlt. Das Treiben ist nichts anderes, als zu einer ungewöhnlichen Jahrszeit eine Pflanze in alle diejenigen Bedingnisse zu versetzen, unter denen sie im Freien zur gewöhnlichen Zeit recht üppig vegetirt, und sie auf diese Weise sogar zum Früchtetragen zu bringen. Je länger es geht, bis die Pflanze in der Küche benützt werden kann, desto schwieriger hält es in der Regel, sie zu treiben; Früchtegemüse, wie z. B. Bohnen, Gurken und Melonen sind nicht so leicht zu erhalten, als Sprossen- und Blattgemüse, wie z. B. Spargel und Salat. Will man also eine Pflanze auf angemessene Weise treiben, so vergegenwärtige man sich Jahrszeit und Witterung, in welcher sie im Freien gedeiht, so lebhaft als möglich, und suche alle diese Verhältnisse möglichst gut nachzuahmen, und man wird seinen Zweck erreichen.

Spargel z. B. zu treiben ist keine Kunst. Er beginnt schon im März sich zu regen, wenn der Boden noch halb gefroren ist, und im Anfang des Mai schoßt er oft schon hervor, wo der Boden in der Tiefe, in welcher der Spargel liegt, kaum 4—5 Grad Wärme hat; auch werden von ihm die ersten Triebe benützt, wie sie aus dem Boden hervorstechen. Beim Spargel also bedarf es weder großer Bodenwärme, noch vielen Begießens, noch besonders vorsichtigen und häufigen Lüftens; man sehe hauptsächlich nur darauf, daß derselbe nicht wieder in's Stocken gerathe, wenn er zu treiben begonnen hat, was übrigens im Augenblicke geschehen sein kann. Unvorsichtiges Begießen mit kaltem Wasser, ein kalter Regen, den man in der besten Absicht dem Beete hat zu gut kommen lassen wollen, anhaltende trockene kalte Winde und dünne schlechte Umschläge

haben sogleich diese Folge, und dann dauert es gewöhnlich ziemlich lange Zeit, bis die auf einmal zurückgeschreckte Lebensthätigkeit in den Wurzeln sich wieder zu rühren beginnt; bei zärtlicheren Gewächsen bleibt sie wohl auch für immer aus.

Carotten sind ebenfalls nicht schwer zu treiben, aber langweilig, weil sie 3—4 Monate wachsen müssen, bis es der Mühe werth ist, sie zu benützen. Will man also frühzeitig Carotten haben, so muß man sein Beet schon im November oder December zurichten, und aber ja nicht zu warm; auch wollen sie schon regelmäßiger gelüftet sein, besonders im jüngeren Alter, sonst fault das Kraut ab, wenn anhaltend trübe Witterung einfällt.

Bohnen dagegen gedeihen bei uns im freien Lande selten vor Anfang des Mai; oft wollen sie bis nach der Mitte dieses Monats nicht vorwärts und stehen gelb und krank da. Der Grund hievon ist, daß die Bohnen einen warmen Boden und warme Luft haben wollen. Sie setzen aber auch wenig Hülsen an, wenn es während ihrer Blüthezeit windstill und trübe ist. Daraus geht hervor, daß die Bohnen, wenn sie getrieben werden, warm haben wollen und während der Blüthe viele frische Luft, und öfters ist letztere um diese Zeit so rauh und kalt, daß die Bohnentreiberei in der That unter die schwierigsten Leistungen dieser Art gehört.

Also — wissen muß man, unter welchen äußeren Einflüssen die zu treibende Pflanze am besten davon wächst, und diese muß man trotz Schnee und Regen, trotz Kälte und Wind, in Stand zu richten suchen. Aber eben dieß ist die Schwierigkeit. Wenn es draußen recht windet und schneit und die Sonne oft Tage, ja Wochen lang nicht durch die Wolken blickt, da gehört großer Fleiß, beständige Aufmerksamkeit dazu, um keinen Augenblick unbenützt verstreichen zu lassen, wo ohne Gefahr für die Pflanzen gelüftet werden kann; sobald der Wind umspringt, muß man bei der Hand sein, um die Luft von der Windseite ab einzulassen, und ein einziger Griff mit der Hand unter die Fenster muß uns sagen, ob es rathsam sei, dieselben noch länger geöffnet zu lassen und ob die Temperatur im Beet nicht zu kühl sei. Näheres läßt sich hierüber nicht angeben, Erfahrung allein macht hier den Meister, und höchstens läßt sich vergleichungsweise sagen, daß Gurken, Melonen und Bohnen die wärmsten Beete verlangen und eigentlich nicht zu warm haben können, so lange die Wurzeln nicht brennen und gelüftet werden kann, 24—28° R. sind diesen Gewächsen nicht zu viel, wenn die Luft im Beete zirkuliren kann; Erbsen dürfen schon etwas kühler gehalten sein, sie gedeihen und blühen gut bei 15—18° R., und ebenso die Erdbeeren; noch weniger warm wollen Salate, Carviol und Rettige, sie begnügen sich mit 12° R., und endlich Kohlrabi, Carotten und Spargeln wachsen bei 10° R. recht freudig davon.

Aber alle diese Gewächse sind mehr oder weniger empfindlich gegen die äußere Luft, wenn sie unmittelbar davon getroffen werden; am ehesten noch ertragen es die Rettige, Carotten und Erbsen, schon weniger der Carviol, Salate,

Kohlrabi und Erdbeeren, noch weniger der Spargel, und Gurken und Melonen endlich, so wie die Bohnen werden durch ein einziges Versehen in dieser Hinsicht sehr zurückgebracht und sind wohl gar verloren.

Die erste Regel bleibt deßhalb, die Fenster immer vom Winde ab zu lüften, und — wie ich schon bemerkt habe — namentlich hierin ist unausgesetzte Aufmerksamkeit nöthig. Bald muß von oben, bald von unten, bald von der einen, bald von der anderen Seite gelüftet werden; ist der Luftzug stark, so lüfte man wenig, im anderen Falle höher u. s. w., und es darf uns nicht verdrießen, wenn wir auch 20—30 Male im Tage diesen Wechsel vornehmen müssen. Bei frisch angelegten, sehr warmen Beeten wird es in den meisten Fällen nöthig, fast bei jeder Witterung, auch wenn sie noch so rauh sein sollte, ein oder das andere Fenster zu lüften, damit die Hitze entweichen kann, und namentlich merke man sich, daß immer das erste Fenster am Winde, d. h. welches zuerst von ihm getroffen wird, am wärmsten hat und also am höchsten gelüftet werden muß. Nicht selten kommt es vor, daß, wenn man die in die Erde gesteckten Stäbe untersucht, dieselben so heiß anzufühlen sind, daß zu fürchten ist, die Wurzeln möchten verbrennen. In solchen Fällen stoße man Löcher in die Erde bis auf den Dünger hinab, 4—6 in jedem Fache, und lüfte die Fenster auch über Nacht. Dabei hüte man sich denn, die Matten, wenn die Fenster mit dergleichen bedeckt sind, über diese Luftspalten herabhängen zu lassen. Nicht allein, daß auf diese Weise die heiße Luft nicht aus dem Beete entweichen könnte, noch mehr, man liefe auch Gefahr, daß der vom Umschlag aufsteigende Dunst unter der Matte herauf in's Beet eindringende Dunst dort Schaden anrichte. Bei Bohnen, Melonen und Gurken darf man hierin sehr vorsichtig sein.

Am häufigsten tritt eine solche schnelle Erhitzung eines Treibbeetes dann ein, wenn, nachdem der Umschlag frisch gemacht worden, länger andauernde nasse Witterung einfällt. Man untersuche deßhalb die Stäbe in den Beeten täglich zu wiederholten Malen, und namentlich noch einmal, ehe man zu Bette geht. Hat die Hitze zugelegt, so lüfte man jedenfalls ein oder zwei Fenster und lasse die Strohdecke lieber ganz weg; es trägt auch zur Abkühlung bei.

Nach dem Lüften ist die aufmerksame Beobachtung des Beetes in Hinsicht der Bodenwärme und der oberen Temperatur eine Hauptaufgabe. Wie schon bemerkt worden, erhält sich ein pünktlich angelegtes Treibbeet 5—6 Wochen, auch länger, in der gehörigen Wärme; dann aber hört nach und nach die Entwicklung derselben auf, und das Beet wird kälter, und zwar meistens noch zu einer Zeit, wo die äußere Temperatur noch niedrig genug ist, um das Beet vollends zu erkälten. Bemerkt man diese Abnahme an den hineingesteckten Stäben, noch ehe sie sich an den Pflanzen kund gibt, so thut man am besten, zumal wenn die Witterung gerade ziemlich ordentlich wäre, den Umschlag wegzunehmen, den Dünger mit frisch herbeigeführtem zu mischen und damit dann wieder einen neuen Mantel um den Kasten zu fertigen, so hoch der Rahmen ist. Hiedurch wird auch der Dünger selbst zu neuer Fermentation an-

geregt, und das Beet wird oft wieder so heiß, daß man Vorsicht gebrauchen muß, damit die gesteigerte Bodenwärme kein Unheil anstelle. Diese Erneuerung aber muß einmal flink von statten gehen, der Dünger muß bei der Hand sein, und bei sehr rauher Witterung thut man besser daran, heute nur die eine Hälfte und nach einigen Tagen erst, wenn dieselbe schon wieder wärmt, die zweite frisch zu machen. Man reiße auch nicht die ganze Seite auf einmal ab, sondern nur zum Theil, um das Beet nicht noch mehr herabzustimmen, und mache den neuen Mantel wo möglich breiter, als den ersten.

Uebrigens können mancherlei Umstände zuweilen ein früheres Erkalten des Beetes veranlassen; es kommt vor, daß der Dünger eben durchaus nicht gehörig fermentiren will, und die Wärme fällt wieder zu einer Zeit ab, wo man an diesen Uebelstand noch gar nicht denkt. Der Neuling, wenn er bemerkt, daß seine Pflanzen nicht mehr ziehen wollen, daß sie nicht wachsen, gelb werden, und wenn er des Morgens die Fenster öffnet, nicht frisch und straff aussehen, daß die Gurken- und Melonenblätter keine Wassertropfen am Rande haben, und aussehen, wie wenn sie von der Spinnlaus befallen werden wollten; — wenn der Neuling dieses Alles bemerkt, sage ich, so denkt er in der Regel zuletzt an die wahre Ursache, sondern vermuthet gewöhnlich, daß das Beet trocken habe, und gießt recht derb, wodurch er das Uebel nur größer macht, weil ein solch' starkes Durchgießen das Beet noch mehr erkältet, und wenn er nach weiteren 8 oder 10 Tagen nicht nur keine Besserung sieht, sondern im Gegentheil nur ein beständiges Schlimmerwerden, und dann auf den wahren Grund kommt, so ist es oftmals wohl schon zu spät, namentlich bei Bohnen und Gurken, wenn solche frühzeitig angetrieben wurden. — Man denke deßhalb, wenn man einen Stillstand bei seinen Treibpflanzen zu bemerken glaubt, zuerst an den Mangel an Bodenwärme, und untersuche genau den Zustand derselben, ehe man zum Durchgießen des Beetes schreitet.

Das Begießen wird in diesen Beeten überhaupt weit weniger oft nothwendig, als Manche glauben; denn die Wärme in denselben ist eine sehr feuchte und die Verdunstung des Wassers nur gering. Man gieße auch lieber zu wenig, als zu viel, und warte damit, bis sich die Erde vom Rande des Kastens ablöst und man den Pflanzen überhaupt Trockenheit wirklich ansieht. Kommen späterhin helle Tage und mehrere hinter einander, so thut allerdings ein leichtes Ueberbrausen mit reinem klarem Wasser, das etwas überschlagen ist, recht gut; bei trüber Witterung muß aber dieses natürlich auch unterbleiben. Man begieße ferner in den Treibbeeten nur mit Wasser, das schon längere Zeit in der Wärme gestanden hat; unter 6—8 Grad sollte dasselbe nie haben. Kaltes Wasser erkältet die Beete oft plötzlich und erzeugt üble Krankheiten an solchen verzärtelten Gewächsen.

Die Bedeckung der Beete endlich gehört auch noch zu deren Wartung im Allgemeinen. Man bediene sich dazu immer der Strohmatten und über diese her noch der Bretterladen, außer in den wenigen angegebenen einzelnen Fällen

die Strohmatten halten die Wärme mehr beisammen. Des Morgens soll diese Bedeckung nicht bälder abgenommen werden, als bis die Sonne die Fenster trifft, oder wenn sie verdeckt ist, jedenfalls nicht vor 9 oder 10 Uhr. Ist die Witterung gar zu rauh und ungestüm und dabei trübe und schneeig, so bleibt dieselbe ein oder das andere Mal wohl auch den ganzen Tag liegen; doch soll dieß so wenig als möglich vorkommen und nie mehrere Tage hinter einander. Des Abends bedecke man die Fenster wieder, noch ehe die Kälte wieder stärker einsetzt; im Februar muß oft schon um 3 oder 4 Uhr zugemacht werden. Ebenso versteht es sich wohl von selbst, daß man plötzliche Schneegestöber u. dgl. auch den Tag über durch schnelles Bedecken der Fenster unschädlich zu machen suchen muß; denn solche tragen höchstens zu Erkältung der Beete bei.

Sind dergleichen Beete abgetrieben, d. h. haben sie ihren Ertrag geliefert, und sollen sie nicht etwa noch einmal als sogenannte kalte Beete einen zweiten Dienst thun, so müssen die Kästen geleert und weggenommen und im Trockenen aufbewahrt werden, bis sie wieder gebraucht werden; sie im Dünger stecken zu lassen, macht sie bald faulen und gänzlich unbrauchbar. Die Erde und der Dünger aber wird zusammen weggeschafft und im Erdemagazin oder an einem anderen dazu geeigneten Platz auf einen Haufen gesetzt, der im Verlaufe des nächsten Herbstes und Winters zu wiederholten Malen umgearbeitet eine ganz gute Erde zum künftigen Gebrauche liefert. — Soll aber das Beet nochmals benützt werden, so wird etwa ½ Fuß hoch frische gute Erde aufgetragen und diese mit der alten tüchtig vermengt. Alte Melonenbeete insbesondere eignen sich trefflich zur Champignonzucht, wozu nicht einmal ein Auffüllen mit frischer Erde nothwendig wird.

§. 4. Von denjenigen Pflanzen insbesondere, welche in solchen Frühbeeten erzogen werden.

Sie zerfallen in 2 Abtheilungen: in die Setzwaare für den Frühjahrsanbau, und in diejenigen, welche in diesen Beeten förmlich getrieben, d. h. zu ganz ungewöhnlich früher Zeit so weit gebracht werden, daß sie einen Ertrag für die Küche liefern.

Ueber die erstere, über die Setzwaare und ihre Behandlung, findet man im 5. Kapitel §. 3. S. 230 das Nöthige bemerkt, und was die andere Abtheilung anbelangt, so ist sie nicht besonders zahlreich, weil sich nicht gerade viele Küchengewächse förmlich treiben lassen.

Es gehören in den Bereich dieser Treiberei: die Melonen, Gurken, Bohnen, Erbsen, Spargeln, Salat, Carviol, Kohlrabi, Monatrettige, Carotten, Erdbeeren und Champignons oder eßbare Blätterschwämme. Die Ananastreiberei übergehe ich hier als kostspielig und nicht mehr im Bereich dieses Handbuches.

Was die Erde für diese verschiedenen Gewächse anbelangt, so habe ich schon im §. 2. dieses Kapitels S. 240 das Nöthige gesagt, und es bleibt mir

somit Nichts weiter übrig, als die Angabe der besten Sorten zum Behufe der Treiberei und der passendsten Zeit, damit sie mit Erfolg betrieben werde.

A. Die Melone.

Die besten Sorten zum Treiben sind unstreitig die frühe kleine Cantaloupe, die grünfleischige Malteser, die graue Melone mit höckeriger Schale und die in neuester Zeit bekannt gewordene kleine runde Muscat-Melone mit grünem Fleisch*). Früher als im Mai wird man selten reife Früchte erzwingen können, und um sie so bald zu haben, müssen die Kerne schon in der Mitte des Januar in kleine Blumentöpfe angebaut werden. Man thut am besten, letztere nur etwas über die Hälfte mit Erde zu füllen, die Kerne einzeln oder höchstens zu zwei darein zu legen, und die Töpfchen in warme Zimmer in der Nähe des Ofens zu halten, bis die Samen aufkeimen. Alsdann bringt man sie näher zum Fenster, damit die Sämlinge mehr Licht haben und nicht so spindelig in die Höhe wachsen, was übrigens immer ein wenig der Fall sein wird, weßhalb die Töpfchen nach und nach mit Erde vollends aufgefüllt werden. Die Pflänzchen bewurzeln sich gar leicht auch weiter herauf an dem jungen Stengel.

In der Mitte des Februar muß sofort das Beet zugerichtet werden, ein gutes warmes Treibbeet, wie ich es im § 2. gezeigt habe, und nachdem dasselbe gehörig verdampft hat und die Erde ganz durchwärmt ist, werden an einem ruhigen windstillen Tage die jungen Sämlinge, welche bereits angefangen haben werden, eine Ranke zu treiben und wohl schon das dritte oder vierte Blatt entwickeln, auf das Beet versetzt. Man schafft gerne in jedem Fache die Erde unter die Mitte des Fensters in Form eines kleinen Hügels zusammen, auf dessen Spitze immer nur eine einzige Pflanze gesetzt wird, indem man sie aus dem Töpfchen herausstürzt, und ohne die Wurzeln im geringsten zu incommodiren, in das Beet pflanzt. Sofort wird sie tüchtig eingegossen mit gut überschlagenem Wasser, die Ranke über dem zweiten Blatte abgekneipt, und das Fenster aufgelegt und dieses für die nächsten 2—3 Tage ganz verschlossen gehalten, falls es nicht nöthig wird zu lüften, weil das Beet sich sonst allzusehr erhitzen würde.

Andere Treibgemüse zugleich mit den Melonen in demselben Beete erziehen zu wollen, ist meistens eine vergebliche Arbeit. Es wird Nichts daraus. Dem Salat ist es zu dumpfig im Melonenbeet, den Bohnen ebenso; den Rettigen, Carotten und Kohlrabi ist es zu warm, und Carviol und Spargel gedeihen im Melonenbeete schon gar nicht.

Ueber das Einkürzen oder Beschneiden der Melonen ist schon sehr viel gesagt und geschrieben worden. Ich befinde mich am besten bei der Nicol-schen Methode, welcher, wie schon angegeben wurde, zuerst die Hauptranke über

*) Die amerikanische frühe, als Neuigkeit oft empfohlen, eignet sich zum Treiben nicht.

dem zweiten Auge abkneipt, dann die Entwicklung der Seitenranken aus diesen Augen abwartet und solche wieder über dem zweiten Auge abzwickt. Die nun sich entwickelnden Triebe setzen in der Regel Früchte an, und dann muß man aber auch Nichts mehr an der Pflanze schneiden, bis die Fruchtansätze wenigstens die Größe eines Hühnerei's haben. Um dieselbe Zeit wird sich neben der Frucht heraus eine sogenannte Leitranke bereits ziemlich lang entwickelt haben, und in diesem Fall kann alsdann, falls die Pflanze gar zu wild wächst, die Ranke, an welcher die Frucht sitzt, an dem zweiten oder dritten Auge über der letzteren, abgeschnitten werden.

Sonst lasse man ja die Pflanze ganz ungestört, wolle die Ranken nicht zurecht legen, berühre die Früchte nicht, kurz — lasse sie ganz treiben, wie es ihr gefällt. Das viele Ausschneiden taugt nicht; in der früheren Periode gehen die Früchte davon zurück, und später die ganze Pflanze. Ist die Frucht ausgewachsen, so können die Blätter entfernt werden, welche dieselben etwa beschatten, und damit ist es genug. Den Früchten unterlege man um diese Zeit auch Schiefer- oder Ziegelstücke, damit sie trocken zu liegen kommen.

So lange die Melonenpflanzen im Wachsen sind, ertragen sie vieles Begießen; besonders lieben sie das Ueberbrausen der Blätter mit frischem klarem Wasser. Jedoch hüte man sich, es damit zu übertreiben, und vergesse nicht, daß um diese Jahreszeit viele Feuchtigkeit gar leicht Moder und Fäulniß veranlaßt, zumal wenn die Sonne oft Tage lang verdeckt ist. Es versteht sich wohl von selbst, daß an solchen Tagen gar kein Begießen nöthig wird, sondern nur bei hellem ruhigem Wetter. Sieht man des Morgens beim Oeffnen der Fenster, daß die Blätter straff und aufrecht sind und befinden sich klare Wassertropfen an ihren Rändern herum, so ist dieß ein gutes Zeichen und man darf in der bisherigen Behandlung der Pflanzen fortfahren, auch ist das Beet noch warm genug. Fehlen aber diese Tropfen auf den Blättern, so sei man vorsichtig; entweder wird das Beet zu kalt, oder hat die Pflanze zu feucht oder zu wenig Erde, so daß sie in den Dünger wurzelt, oder endlich ist das Beet trocken, was übrigens, wie schon bemerkt worden, nicht so leicht der Fall sein wird.

Sind die Früchte ausgewachsen, so muß auch mit dem Bespritzen der Blätter eingehalten werden; denn von dieser Zeit an ist der Hauptstamm dem Anfaulen sehr unterworfen, und dann werden die Früchte nur rothreif, also weit weniger schmackhaft. Man warte mit dem Begießen zu, bis das ganze Beet recht trocken ist, und besorge es dann mit dem Rohr recht derb, aber ohne den Stamm mit dem Wasser zu berühren.

Um eine längere Folge von Früchten zu erhalten, muß man natürlich mehr als ein Beet mit Melonen anlegen; denn von einem Beete mit 4 Fenster kann man höchstens auf 10—12 Früchte rechnen, und nicht immer auf so viele. Man wird also im März auf ein zweites anlegen, und Anfangs April können wohl auch Melonenkerne in das Beet für die Setzwaare eingelegt werden, welche alsdann an Ort und Stelle bleiben und daselbst Früchte tragen. Denn bis diese

Pflänzchen so groß sind, daß sie mehr Raum nöthig haben, ist die Setzwaare längst ausgepflanzt, und man hat alsdann nur das Beet mit frischer kräftiger Erde aufzufüllen. Zu dem Beete im März aber erzieht man sich die jungen Pflanzen im ersten Beet, wo man gegen Ende des Februar Kerne am Rande der Rückwand steckt, welche bald keimen und kräftige Pflanzen liefern.

Die übrige Behandlung ist ganz die allgemeine für die Treibbeete, wie ich sie im §. 3. angegeben habe. Bedeutende und gleichmäßige Bodenwärme und eine schwüle etwas feuchte Temperatur im Beet selbst nebst möglichst vielem Licht sind die Haupterfordernisse. Es kann deßhalb leicht nöthig werden, daß am ersten Beet, welches im Februar angelegt wird, der Umschlag 2 und 3 Male erneuert werden muß. Nicht so beim zweiten Beet, wo eine einmalige Erneuerung in der Mitte des April gewöhnlich zureicht, weil der Mai schon bedeutend wärmer ist. Von diesem Beet kann man im Juni und Juli auf Früchte rechnen; die vom Setzlingsbeet sind die spätesten, und können bis weit in den August oder September hinausgeschoben werden, wenn man die Pflanzen immer etwas kalt hält und den Tag über bald die Fenster ganz wegläßt.

Wer Liebhaber von eßbaren Blätter-Schwämmen (Champignons) ist, kann sich solche leicht in seinen Melonenbeeten in Menge erziehen. Nur muß er sich die sogenannte „Brut“ im Spätsommer vorher fleißig sammeln, wo sie auf Weiden und sonstigen trockenen hochgelegenen Wiesen, namentlich wo Schafe und aber auch wo Pferde geweidet werden, in Menge getroffen wird. Untersucht man nämlich den Boden, wo dergleichen Schwämme hervortreiben, auf 2—3 Zoll Tiefe, so findet man ihn mit spinnwebartigen weißen Fäden durchzogen, aus welchen sich die Schwämme entwickeln, und die man die „Brut“ oder das „Schwammweiß“ nennt, das sich Jahre lang aufbewahren läßt, wenn es trocken und luftig gehalten wird. Um es zu sammeln, hat man weiter Nichts zu thun, als den Boden mit den Schwämmen auf 2—3 Zoll Tiefe auszustechen, etwa in Form von kleinen Torfstücken, und solche auf die angegebene Weise aufzubewahren. Im Frühjahr nun, wenn die stärkste Hitze im Melonenbeete vorüber ist, bricht man diese Stücke in kleinere, etwa 2 Zoll große Theile auseinander, und steckt solche überall am Rande des Beetes herum 1—2 Zoll tief in die Erde, und fährt hierauf mit der Kultur der Melonen in gewohnter Weise fort. Sind alle Früchte geärntet, so räumt man das Beet von den Ueberresten der Melonenpflanzen, drückt die Erde überall etwas fest, überbraust sie stark und legt die Fenster wieder auf. Es gehört weiter gar Nichts dazu, als daß die Temperatur im Beet etwas schwül erhalten, von Zeit zu Zeit die Erde mit lauwarmem Wasser überbraust und über die heißeste Tageszeit ein wenig Schatten gegeben wird, um im Spätsommer Champignons in Menge von diesen Beeten zu erhalten; und hat man sie einmal in Stand gebracht, so kann man natürlich Schwammweiß genug aufbewahren und alle Jahre wieder Schwämme ziehen.

B. Die Gurke.

Zum Treiben ziehe ich die sogenannte frühe holländische und die frühe glatte grüne Gurke vor. In der Behandlung aber kommt dieses Gewächs ganz mit der Melone überein, sowohl was die erste Anzucht anbelangt, als auch späterhin mit dem Lüften, Begießen u. s. f. Nur ist die Gurke noch weit empfindlicher gegen tagelange trübe naßkalte Witterung, wo oft das Luftgeben fast nicht möglich ist. Sie erträgt es durchaus nicht, daß sie mehrere Tage ohne Licht sei, und man muß deßhalb auch, wenn es schneit, die Bedeckung bei Tage abnehmen, aber die Läden in solcher Weise schräge aufstellen, daß der Schnee die Fenster nicht treffen kann. Wenigstens auch 2—3 Stunden im Tage sollte auf alle Art Helle eingelassen werden, und eben so lüfte man, wenn nur immer möglich; denn die jungen Gurken verdumpfen gar leicht. Unter 18° R. sollte übrigens die Temperatur nie sinken, und man versäume ja die Erneuerung der Umschläge nicht, falls solche nöthig wird.

Die jungen Gurkenpflanzen bewurzeln sich sehr leicht, wenn sie gesund sind, und ertragen deßhalb auch ein öfteres Versetzen. Ihre Ranken aber dürfen nicht eingekürzt werden.

Um bis Ende April schon brauchbare Gurken zu erhalten, wird das Legen der Kerne in kleine Töpfe schon im Anfang des Januar nöthig. Das Beet aber darf erst bis gegen die Mitte des Februar gerichtet sein, und da pflanze ich denn nur 1 Fenster mit den jungen Sämlingen etwa auf 1—1½ Fuß Entfernung aus; die übrigen Fenster werden mit Salat ausgepflanzt. Hier wird der Salat wohl brauchbar, denn so lange noch keine Gurkenpflanzen da sind, kann ja gelüftet werden, wie man es nur immer für nöthig findet. Bis aber zu Anfang des März die Gurkenpflanzen unter den Salat versetzt werden, ist solcher bereits ganz geschlossen und leidet nicht mehr von der für die Gurken nothwendigen höheren Temperatur. Die Gurkenpflanzen haben um diese Zeit bereits eine oder zwei Ranken ausgetrieben, weßhalb sie aber ohne Anstand zum zweiten Male versetzt werden dürfen; man hebe sie nur mit großen Ballen aus dem Fache aus, in welchem sie bis daher beisammen gestanden sind, setze sie vorsichtig wieder, gieße sie gehörig ein, und halte alsdann die Fenster 2—3 Tage lang ganz verschlossen; nöthigenfalls muß auch Schatten gegeben werden.

Um von Ende April an Gurken liefern zu können, bis solche im Freien zu haben sind, muß man wohl noch weitere 2 Beete anlegen, das eine etwa Mitte März, für welches die Pflanzen aus Kernen erzogen werden können, welche zu Ende des Februar in das erste Gurkenbeet gesteckt werden, das andere im April, auf welches die Kerne an Ort und Stelle gelegt werden müssen. Zwei Pflanzen unter ein Fenster sind übrig genug. Allzuviele Düngererde, namentlich von Pferdsmist, veranlaßt, wie man glaubt, häufigeres Taubblühen der Pflanzen.

C. Die Bohne.

Zum Treiben eignen sich nur die frühe niedrige und die holländische Treibbohne; Stangenbohnen kann man begreiflicher Weise nicht dazu benützen.

Ueber die Anlage eines Beetes zur Bohnentreiberei lese man den §. 2 dieses Kapitels S. 239 ff. nach, woraus auch ersichtlich ist, daß diese Treiberei ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Keine mehr, als die Bohnentreiberei, verlangt helle, günstige Witterung, wenn etwas dabei herauskommen soll. Manche legen die Bohnenkerne auch in Töpfe, zu 3 beisammen, und versetzen sie später auf die Beete, indem sie die Pflänzchen sammt den Ballen aus den Töpfen herausstürzen und auf das Beet setzen. Uebrigens gewinnt man dadurch nicht viel, obgleich die Bohnen ziemlich leicht einwurzeln. Kerne in's warme Beet gelegt, kommen meistens diesen vor, sobald der Himmel günstig ist und man viel lüften kann; denn eine dumpfe Luft im Beet ertragen die Bohnen so wenig, als das Tropfen, falls die Fenster nicht im besten Zustande sind.

Man legt die Kerne ebenfalls 3 und 3 zusammen ungefähr auf 1 Fuß Entfernung von einander. Man thut aber wohl daran, dieselben nicht gar zu früh haben zu wollen; je später sie gelegt werden, desto weniger mißlingen dieselben. Um zu Ende April Bohnen zu haben, ist es Zeit genug, wenn die Kerne Anfangs März gelegt werden können; ein zweites Beet muß zu Ende desselben Monats parat sein, dessen Ertrag sich alsdann an die ersten Bohnen im Freien anschließt.

Wiederholt mache ich darauf aufmerksam, daß die Bohnen namentlich während der Blüthe viel Luft wollen, und man also auch keine Minute versäumen darf, welche das Lüften der Beete erlaubt. Dabei aber lasse man die Bodenwärme nicht außer Acht, damit doch trotz des Lüftens die Temperatur im Beete hoch genug bleibe; die Bohnen wollen so warm haben als die Gurken, 18—20° R. sind nicht zu viel.

Bei der Bohnentreiberei kommt man häufig in den Fall, den Kasten heben und höher aufstellen zu müssen, weil die Pflanzen nach und nach immer größer wachsen und aber von Anfang an besser gedeihen, wenn sie nicht so weit vom Glas entfernt sind. Ist der Kasten bei der Anlage des Beetes gehörig unterlegt worden, so hat dessen Heben gar keine Schwierigkeit. Es darf an den Ecken desselben nur der Umschlag etwas weggerückt werden, so daß man mit der Haue oder einem Hebeisen den Kasten unterfangen kann, und so wird alsdann derselbe leicht herausgewogen und höher unterlegt.

D. Die Erbse.

Sie kommt im Allgemeinen mit der Bohne überein, ist aber härter und erträgt daher sowohl ein stärkeres Lüften, als auch etwas weniger Bodenwärme;

12—15° R. sind zum Ansetzen der Früchte hinreichend. Wesentlich dabei ist, die jungen Pflanzen, wenn sie etwa 5—6 Zoll hoch sind, niederzuhaken mit kleinem Häkchen, so daß sich ihre Spitzen wieder aufrichten müssen. Zugleich mit dieser Arbeit läßt sich auch ganz wohl eine Aschendüngung und das Anhäufeln verbinden, s. oben S. 191.

Es versteht sich wohl von selbst, daß zum Treiben nur Zwergformen benützt werden; von der Brockelerbse die frühe Pariser und ebenso von der Zuckerschote die sogenannte frühe französische.

Auch die frisch aufgekeimten Erbsen und Zuckerschoten, wenn sie kaum erst 2 Zoll hoch sind, lassen sich als ein sehr schmackhaftes Gemüse zubereiten, das ganz an die frühen Brockelerbsen erinnert; man hat aber viele solche Keime nöthig, um für 2—3 Personen ein hinreichendes Gericht auf den Tisch zu bringen.

E. Der Spargel.

Die Spargeltreiberei ist eigentlich das einfachste Geschäft von der Welt sobald man über vielen warmen Pferdsdünger zu disponiren hat. Es werden eben Treibbeete zurecht gemacht, etwa 5—8 Zoll hoch mit irgend welcher Gartenerde überlegt und sodann, wenn diese gehörig durchwärmt ist und das Beet abgedampft hat, ältere Spargelpflanzen aus dem Garten ausgehoben und, wie sie sind, Pflanze an Pflanze in diese Erdschichte oberflächlich eingesetzt, mit fein bereiteter Erde überdeckt und diese zwischen die Pflanzen eingeschlämmt, dann noch 2—3 Zoll hoch Erde aufgefüllt, die Fenster und Läden aufgelegt, und damit ist die Hauptsache geschehen. Man lüftet sofort, wenn es wegen des Dunstes oder der Hitze im Boden nöthig wird, und sieht man, daß die Spargeln sich zu rühren beginnen und Sprossen treiben, so wird bei Tag, wenn helle Witterung ist, die Bedeckung von den Fenstern abgenommen, damit auch Licht und Sonnenwärme auf die Sprossen einwirken können, wodurch sie um Vieles schmackhafter werden. So wie dieselben aus der Erde hervorstechen, werden noch 2—3 Zoll hoch Erde nachgefüllt und die Spargeln erst gestochen, wenn sie auch diese Schichte durchwachsen haben und 1—2 Zoll hoch über dieselbe hervorsehen. Auf diese Weise erhält man, wenn sie gehörig tief gestochen werden, schöne 5—8 Zoll lange Pfeifen von ziemlich ordentlichem Geschmack.

Am besten werden zu dieser Treiberei ältere Spargelpflanzen benützt, z. B. von abgängigen Spargelbeeten in großeren Küchengärten, oder wenn dergleichen in Weinbergen ausgestockt werden u. s. w., wo man bisweilen ganz wohlfeil dazu kommen kann, was immerhin der Fall sein muß, wenn die Spargeltreiberei nicht gar zu kostspielig herauskommen soll. Denn die abgetriebenen Spargelpflanzen müssen weggeworfen werden, und sind zu Nichts mehr nütze; ihr ganzes Wachsthumvermögen ist erschöpft. Es können aber auch drei- und vierjährige Pflanzen schon zum Treiben benützt werden, aber diese liefern in der Regel kaum bleistiftdicke Pfeifen und weit weniger, als ältere Stöcke.

Von der Zeit an, wenn die Spargeln ganz in der Ruhe sind, also von Ende Oktober an, kann mit der Treiberei begonnen werden, und man rechnet im Allgemeinen 4—5 Wochen vom Einsetzen der Pflanzen an, bis Spargeln können gestochen werden. Es kommt natürlich hiebei Vieles auf die Wärme des Beetes und theilweise auch auf die Witterung an; doch kommt letztere bei der Spargeltreiberei weniger in Betracht. Gar zu heiße Beete taugen auch nicht, und namentlich hüte man sich, die Pflanzen unmittelbar auf den Dünger zu bringen, denn sie leiden hiedurch sehr und es kann gar leicht der ganze Satz durch übertriebene Bodenwärme zu Grunde gerichtet werden; 10—11° R. Bodenwärme ist übrig genug.

Nicht selten werden auf eine angegebene Weise die Spargeln ganz ohne Fenster getrieben, indem man nur eine Bretterbedeckung über den Kasten und auf diese recht warmen Pferdsdünger bringt, so viel man gerade haben kann. Und daß gleicherweise der Spargel im freien Lande getrieben werden kann, ohne daß die Pflanzen ausgehoben und ganz erschöpft werden, ist leicht einzusehen. Uebrigens kostet diese Treiberei im freien Lande so viel Dünger, daß sie nur bei ganz günstigen Verhältnissen möglich wird. Wer den Dünger dazu kaufen muß, wird solche immer unterlassen. Wo derselbe aber nicht zu Rathe gehalten werden muß, stelle man ganz einfach nur einen Mistbeetrahmen, welcher die Beetbreite hat, auf ein Spargelland, überlege denselben mit Brettern und bringe um den Rahmen und obendarauf ein dichte, wenigstens 2 Fuß dicke Lage recht heißen Düngers. Im März treiben oft schon nach 6—8 Tagen Spargelpfeifen hervor; früher geht es langsamer, namentlich wenn der Boden stark gefroren ist. Sollen diese Spargeln gestochen werden, so hüte man sich, das Beet allzusehr zu erkälten, was leicht geschieht.

Manche graben sogar rings um das Spargelland die Erde etwa 2 Fuß tief aus und füllen diesen Graben mit heißem Dünger aus, ehe sie den Kasten mit Fenstern und Läden darüber bringen. Der Kasten erhält alsdann noch einen breiten tüchtigen Umschlag, und so kommen die Spargeln gar bald, kosten aber auch noch ungleich mehr Dünger; jedoch werden sie weit schmackhafter, weil sie mehr Licht erhalten.

Wer um Weihnachten nach der zuerst angegebenen Methode Spargeln haben will, muß Mitte Novembers den ersten Satz in Ordnung haben. Ein Beet von 4 Fenstern liefert wohl 3 Wochen lang einen ziemlichen Ertrag, und also wird um die Mitte des December ein zweites, Anfang Januar ein drittes, und im Februar ein viertes Beet nöthig, wenn unausgesetzt Spargeln sollen geliefert werden, bis solche aus dem freien Lande zu haben sind.

F. Der Salat, Carviol, Kohlrabi und Monatrettig.

Selten oder nie wird der Salat allein getrieben, sondern man unterpflanzt ihn dem Carviol und Kohlrabi, weßhalb ich diese hier auch zusammen aufführe.

Wer zu seinem Garten hin auch noch ein kleines Glashaus oder gar ein Pfirsich- oder Ananashaus hat, wird mit dieser Treiberei fast immer glücklich sein; denn es kommt Alles darauf an, zu rechter Zeit gesunde, kräftig davon gewachsene Setzwaare zu haben, welche auf die Treibbeete gepflanzt werden sollen. Hat man also Gelegenheit, diese Setzwaare gut zu erhalten, bis ihre Pflanzzeit in's Treibbeet herankommt, so muß der Salat etwa zu Anfang Oktober auf ein kaltes Mistbeet im Freien angesäet werden, der Carviol wohl schon im September. Das Beet erhält keine Fenster, denn diese Sämlinge sollen hart aufwachsen und kommen auch in der Regel während der nächsten 5—6 Wochen recht brav vorwärts, weil in dieser Jahreszeit die Witterung noch ziemlich günstig ist. Die Sämlinge müssen recht weitläufig gelichtet werden, damit sie sich um so besser bestocken können, und von den herausgenommenen werden wohl auch die kräftigsten in kleine Kistchen verstupft, welche man, wenn die Witterung im Freien anfängt rauh und unfreundlich zu werden, in's Glashaus recht nahe an die Fenster bringt, wo gelüftet werden kann.

Um diese Zeit, gegen Ende Novembers, werden alsdann auch Kohlrabi-Samen recht weitläufig in dergleichen Kistchen angebaut, und ebenso zum zweiten Mal Carviol und Salat, da man gewöhnlich in dem Fall ist, mehr als ein Beet, und zwar in verschiedenen Zwischenräumen, auspflanzen zu müssen, weil von einem einzigen Beet höchstens 3—4 Wochen geliefert werden kann. Diese Samenkistchen werden ebenfalls im Glashause recht nahe an die Fenster gebracht, und wenn die Pflänzchen erscheinen, ist starkes Verziehen, so daß sie sich gut bestocken können und nicht faulen, was namentlich beim Salat leicht der Fall ist, und häufiges Luftgeben die Hauptsache; Wasser bedürfen sie wenig.

Die Pflanzen, welche auf den kalten Beeten zurückgeblieben sind, schützt man, so lange es immer gehen will, vor der rauhen Witterung; indem man erst mit Läden während der Nacht bedeckt und später auch Fenster auflegt. Wird aber die Witterung so ungünstig, daß dieselben auf diese Weise nicht mehr fortwachsen können, so thut man am besten, jetzt schon ein Treibbeet anzulegen, ganz mäßig warm, etwa von Laub und Pferdsdünger vermischt, und für's Erste noch ohne warmen Umschlag, und auf dieses, nachdem es verdunstet hat, sowohl Carviol als Salat, bereits als gegenseitig unterpflanzt, zu versetzen; nur setze ich dieselben etwa auf einen starken halben Fuß Entfernung zusammen. Die geringe Bodenwärme, welche ihnen auf diese Art zukommt, verhindert ihr völliges Stillstehen, und gibt man später, wenn die Witterung gar zu rauh wird, einen ordentlichen Umschlag, so wachsen die Pflänzchen zwar langsam aber doch gesund weiter, werden stockhaft und faulen nicht an. Man halte dieselben aber ja nicht zu weich, lüfte wenn nur immer möglich, und von Begießen darf keine Rede sein.

Zu Ende Decembers werden in der Regel bereits Carviolbeete angelegt, und diese ganz nach der Regel, wie oben im §. 2 gelehrt worden ist. Hat das Beet gehörig verdunstet und ist die Erde durchwärmt, so nehme ich von meinem Schulbeet, d. h. von dem Beet, auf welches ich meine Setzwaare in der

halben Entfernung verstupft hatte, eine Pflanze um die andere, Carviol und Salat, heraus, setze den Carviol in's neue Beet auf 1½ Fuß Entfernung und unterpflanze ihm zugleich auch den Salat auf 1 Fuß Entfernung. Dieses Beet liefert den ersten Carviol-Ertrag, etwa zu Anfang des April; der Salat wird schon im halben Februar brauchbar.

Vierzehn Tage später, also Mitte Januars, erhält alsdann das Schulbeet einen frischen recht heißen Umschlag, und die Pflanzen, welche in demselben zurückgeblieben sind, werden — der Salat im März, der Carviol zu Ende des April brauchbar. Auf dieses Beet können auch, wenn der frische Umschlag angebracht worden ist, an die Stellen der herausgenommenen Pflanzen Monatrettige gesteckt werden, welche schon nach 4 Wochen zum Gebrauch kommen.

Ein drittes Beet mit Carviol und Salat, und ebenso nun auch das erste Kohlrabibeet, welchem gleichfalls Salat oder Monatrettige oder beide unterpflanzt werden (Kohlrabi braucht 1 Fuß Entfernung), werden sodann zu Ende Januar angelegt, aber ja nicht mit allzustarker Bodenwärme, und aus diesen kommt alsdann der Carviol im Mai und Juni, der Kohlrabi im April, oft schon früher zum Gebrauch. Für diese Beete werden nun die Setzlinge aus den Kistchen im Glashause benützt, und da man von jetzt an auch mehrere Kohlrabibeete etwa alle 4—5 Wochen nach einander anlegen muß, um immer damit versehen zu sein, bis sie aus dem freien Lande zu haben sind, so darf ich wohl kaum erinnern, daß Kohlrabi-Samen 2- oder 3mal in Kistchen angebaut werden muß; erstmals also gegen Ende Novembers, dann etwa in der Mitte des December, und nochmals in der ersten Hälfte des Januar.

Luft, viele Luft wollen diese Beete haben. Hält man sie allzu geschlossen, so wird nichts aus diesen Pflanzen; der Carviol macht kleine oder gar keine Käse, der Kohlrabi spindelt und der Salat schießt in die Höhe. Noch eher ertragen sie etwas mehr Bodenwärme; übrigens, wie gesagt, es ist nicht gut, diese Beete sehr warm zu machen. Das Begießen unterlasse man, zumal in den Wintermonaten; selten wird es absolut nothwendig sein. Dagegen etwa im März, wenn einmal auch die Sonne wieder ein wenig Wirkung thut, kann mehr begossen werden, aber nur an hellen warmen Tagen. Namentlich liebt es dann der Carviol, der bis dorthin bereits stark im Zuge ist und viel Wasser verträgt, wenn es bald wieder verdunstet, nur hüte man sich, dasselbe in's Herz zu bringen.

Auch Sommerkohl und Frühkraut lassen sich auf die für den Kohlrabi so eben gelehrte Weise früher erzielen, als sie aus dem freien Lande gewöhnlich zu haben sind. Uebrigens kommen diese, wenn man mit der Ueberwinterung des Herbstanbaues glücklich war, doch schon ziemlich frühzeitig zum Gebrauch, was beim Kohlrabi nicht der Fall ist, da er sich hiezu gar nicht eignet.

Als die besten Sorten zum Treiben nenne ich von den eben besprochenen Küchengewächsen den frühen holländischen Carviol, den frühen

Wiener-Glaskohlrabi, auch den frühen gelben Steinkopf — und den Forellenkopfsalat; von den Monatrettigen ist der kleinkrautige weiße der geeignetste, übrigens ist auch der rothe Monatrettig und der graue Bastard recht brauchbar.

G. Die Carotte oder holländische Gelbrübe.

Die kurze frühe holländische ist die beste zum Treiben, übrigens ist diese Treiberei von sehr langer Hand; denn will man zu Ende März junge Carotten liefern, so muß das Beet wohl schon in der ersten Hälfte des December zurechte gemacht werden, und da wird eigentlich der Zweck eben so gut erreicht, wenn man die Carotten im September in's Freie säet und das Beet mit einer Laubdecke versieht, wenn es anfängt einzuwintern und dasselbe einmal ein Bischen eingefroren ist. Auf diese Weise gefriert der Boden nicht weiter, und man kann schon zu Ende des Februar Carotten liefern, so stark, als aus dem Treibbeet im März. Manche aber wollen behaupten, daß erstere bereits etwas holzig und nicht mehr so schmackhaft seien, als getriebene, was ich aber nie finden konnte.

Will man sie treiben, so kann es nur auf einem ganz wenig warmen Beete geschehen, am besten auf einem Laubbeete; durch gute Umschläge bringt man die Temperatur im Beet schon hoch genug. Man säe recht weitläufig, verziehe die Sämlinge bald auf 3—4 Zoll Weite, und gebe Luft, wenn nur immer möglich, sonst faulen die Pflänzchen an. Das Begießen wird wohl sehr selten nothwendig, es wäre denn kurz vor der Lieferungszeit. Ein einziges Beet von vier Fenstern reicht für eine ziemlich große Haushaltung aus; die Carotten werden gar ungleich brauchbar und so dauert die Lieferungszeit leicht 2—3 Monate.

H. Die Erdbeere.

Die sogenannte frühe virginische und die gemeine Walderdbeere sind die besten zum Treiben, und recht frühe Erdbeeren machen sich in der Regel bezahlt. Denn sie brauchen nicht so großen Aufwand an Dünger, da sie durchaus keine Bodenwärme wollen.

Gewöhnlich werden die Erdbeeren im Ananas- oder Pfirsichhause getrieben, wo sie übrigens öfters nicht sehr ergiebig sind; auch hat nicht Jedermann ein Ananas- oder Pfirsichhaus.

Am besten thut man, sich eine gut gelegene, sonnige Rabatte mit Erdbeeren zu bepflanzen, und sie ganz einfach mit einem Bretterrahmen mittelst eingeschlagener Pflöcke zu umgeben, der beiläufig vorn eine Höhe von 1 Fuß, hinten von 1½ Fuß haben mag. Man richte den Rahmen in der Breite etwa zu 3 oder 4 Fenster und überhaupt so, daß ein tüchtiger Umschlag von warmem Dünger rings um denselben angebracht werden kann und die aufzulegenden Fenster genau passen. Die beste Zeit zum Bepflanzen eines solchen Beetes ist der halbe

Juli; man wähle gesunde starke Ausläufer, setze sie auf einen starken halben Fuß Entfernung, und beschatte das Beet nach dem Bepflanzen bei anhaltender Sonnenhitze und Trockenheit, damit die Pflanzen sich recht üppig bestocken. Gut ist es, ein solches Beet nicht im nächsten Frühjahr nach der Anlage schon zu treiben; doch kann es auch geschehen, wenn die Pflanzen kräftig gewachsen sind. Im Spätjahr werden alle etwaigen Ranken sorgsam ausgeschnitten, das Beet gehörig gereinigt und gelockert, und alsdann, wenn sich Nachtfröste einstellen, mit Laub in der Art überdeckt, daß die Pflanzen frei daraus hervorsehen. Diese Laubdecke hindert das tiefe Einfrieren des Beetes. Nach dem Neujahr oder besser erst gegen Ende des Januar werden auf dieses Beet Fenster aufgelegt und ein tüchtiger Mistumschlag angebracht, nachdem erst das Laub wieder entfernt worden ist. Die Pflanzen fangen bald an zu treiben und zu Ende April liefern sie bereits Früchte; so lange sie im besten Ertrag stehen, kann ein Beet von 4 Fenstern täglich 6—900 Erdbeeren liefern. Während der Blüthe aber wollen sie Luft, dagegen durchweg sehr trocken haben.

Eine andere, ebenfalls ganz praktische Manier ist, Erdbeerpflanzen aus den Töpfen zu nehmen und auf ein gewöhnliches Treibbeet zwischen Salat einzusetzen. Man richtet zu diesem Zwecke das Beet gegen Ende des December, bringt aber erst, wenn der Salat halbgewachsen ist, die Erdbeerpflanzen dazwischen. Der Salat kommt bald ganz weg, und die Erdbeeren haben sich bis dahin gehörig bestockt und die stärkste Bodenwärme, von welcher sie keine Freunde sind, wenn sie gut tragen sollen, ist vorüber. Im April kann man so Erdbeeren genug haben, und sind die Stöcke abgetrieben, so werden sie wieder aus dem Beete herausgenommen, geputzt und von Ranken ꝛc. befreit und wieder in Töpfe gesetzt. Das Jahr hindurch dulde man an denselben weder neue Blüthen noch Ranken, und dann können sie im kommenden Winter wieder auf die gleiche Weise benützt werden.

Auch Pflanzen in den Töpfen können getrieben werden in jedem gewöhnlichen Frühbeete, nur mache man statt Erde oder dergleichen einen Bretterboden hinein, damit die Töpfe trocken stehen, gebe nicht viele oder gar keine Bodenwärme, dagegen aber einen guten warmen Umschlag, und halte die Pflanzen trocken und luftig. Uebrigens wollen die Erdbeeren nicht zu früh getrieben sein; sie müssen helle Tage und möglichst vielen Sonnenschein haben, wenn man glücklich damit sein soll.

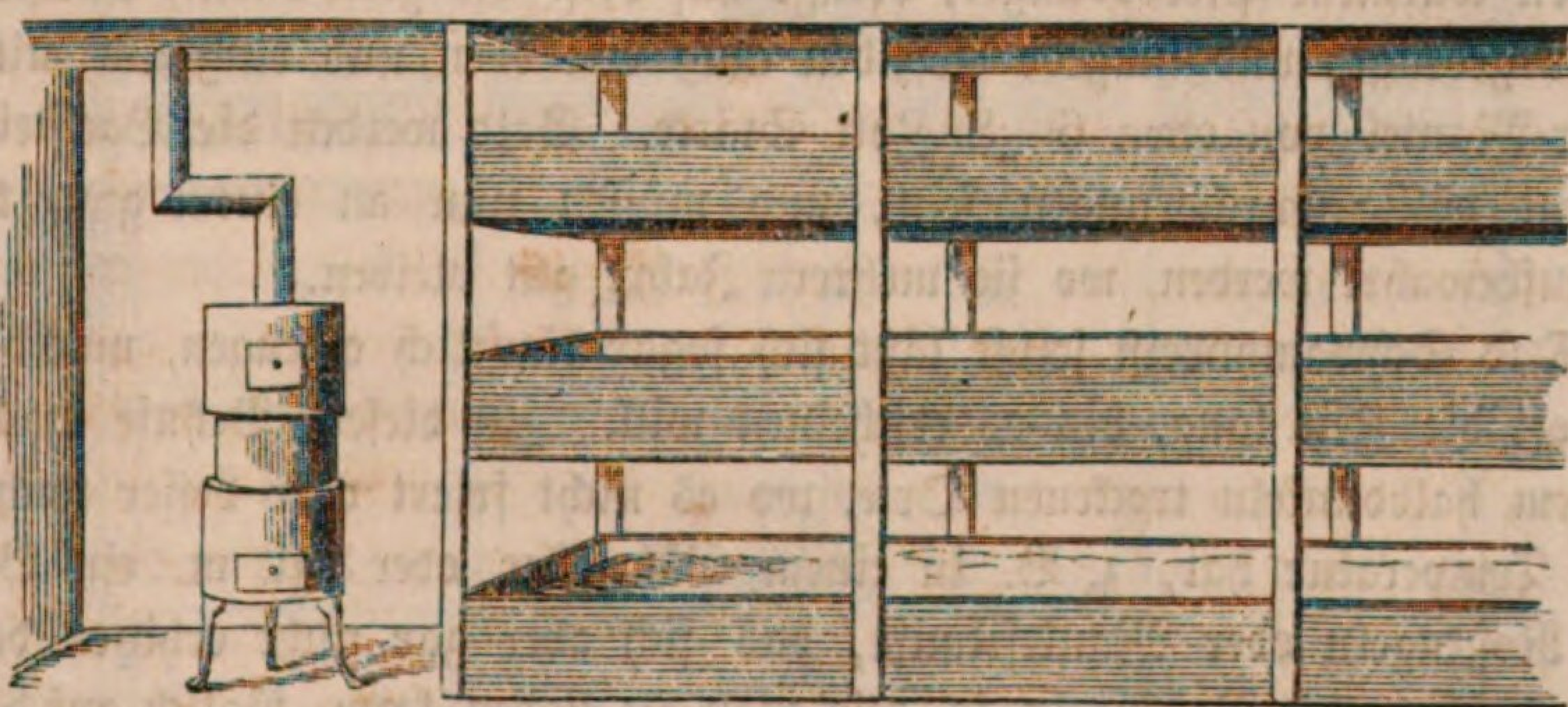
Um gute Pflanzen zum Treiben in Töpfen zu erhalten, setze man gesunde starke Ausläufer, die im Juli abgenommen werden, erst im Freien auf ein etwas schattiges Beet, und später, etwa im September, von diesem Beet weg in Töpfe, gieße sie gehörig ein und lasse sie aber im Freien stehen, etwa in einem Mistbeetkasten, wo man ihnen gegen anhaltende Sonnenhitze Schatten verschaffen kann. Ueber die Erde siehe §. 2 dieses Kapitels S. 240.

Es ist nicht zu empfehlen, die im Spätsommer eingesetzten Pflanzen bereits im nächsten Januar oder Februar anzutreiben. Viel besser ist es, dieselben

in diesem Jahre nicht zum Blühen kommen zu lassen, indem man beständig die Blüthen und ebenso auch die Ranken ausbricht, wobei sich die Pflanzen vortrefflich bewurzeln, und erst im zweiten Winter dieselben anzutreiben. Gut ist es, die Töpfe mit den Erdbeerpflanzen während dieses ersten Jahres wo möglich in die Erde irgendwo einzugraben.

Während des Treibens bekommen die Erdbeerpflanzen gerne die sogenannte Spinnlaus, sobald ihnen zu wenig Luft zugelassen wird. Mit Tabakwasser überspritzen ist das Beste dagegen, noch besser aber eine richtige Behandlung, viele Luft, während des Fruchtansatzes ziemlich viel Wasser, wenn die Töpfe gehörig vollgewurzelt sind, und aber hauptsächlich auch keine Erde, welche viel thierischen Dünger enthält; Lauberde lieben sie dagegen außerordentlich.

I. Der eßbare Blätterschwamm oder Champignon.



Abbild. 46. Vorrichtung zur Champignon-Treiberei in heizbaren Räumen.

Der Champignon wird in größeren Städten wohl noch besser bezahlt, als frühe Erdbeeren, so daß sich die Kultur desselben meistens ganz gut belohnt. Hat man bereits Champignonbrut, so ist es auch gar nicht schwierig, sich Schwämme zu erziehen, und ich verweise hierin auf das bei der Melone S. 248 Gesagte, wo das Wesentliche darüber bemerkt ist. Im Allgemeinen gehört weiter Nichts dazu, als ein mäßig warmes Beet (etwa 12—14 Grade Reaumur), in welches, nachdem es verdunstet hat, Stückchen von eben dieser Schwammbrut hineingesteckt werden. Das Beet muß an einem trockenen Ort sein, denn der Champignon liebt nicht sehr feucht; er liebt aber auch möglichst wenig Luftzug und gleichmäßige Temperatur. Am besten wird man immer mit der Champignonzucht in abgetriebenen Melonenbeeten zurechte kommen; in größeren Gärtnereien aber legt man auch wohl eigene Beete dazu an, meistens in Warmhäusern an der Hinterwand oder unter warm gelegenen trockenen Schuppen, in Pflanzenkellern u. dgl. m. Solche eigens der Champignonzucht gewidmeten Beete bereitet man gewöhnlich in Form eines Dachrückens und von möglichst

kurzem Pferdsdünger, welcher öfters durchgearbeitet werden muß, damit er sich ganz gleichförmig erhitze und bald verdampfe. Die schrägen Seiten werden sodann mit 2—3 Zoll hoch Erde belegt und in diese die Stückchen Brut hineingesteckt, etwa 2 Zoll tief und 5—6 Zoll entfernt. Nun wird das ganze Beet mit Stroh leicht überdeckt und von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Wasser überspritzt. In 2—2½ Monaten sind die Schwämme da, welche man immer abnehmen muß, noch ehe der Hut sich ganz entwickelt hat.

Häufig kommt man wegen der Schwammbrut in Verlegenheit, weil sie durchaus nicht zu haben ist. Man sei deßhalb auf deren gehörige Vermehrung bedacht, welche auch gar keine Schwierigkeit hat. Knete kleine Backsteine aus 2½ Theilen Pferdsdünger, 1 Theil Kuhdünger und ½ Theil oder etwas mehr Erde; mache in jeden dieser Backsteine ein zollgroßes Loch in die Mitte, und stecke ein Stückchen Brut in das Loch. So lasse man diese Backsteine trocknen, bis sie recht hart sind, mache alsdann an einem vor Regen geschützten Orte eine Lage von warmem Pferdsdünger, bringe auf diese die getrockneten Backsteine auf einander gebeugt, und umgebe dieselben auch von oben und ringsum mit einem Dünger-Mantel von etwa 6—8 Zoll Stärke. Bald werden die Backsteine von der Brut völlig durchdrungen sein, und müssen nun an einem ganz trocknen Orte aufbewahrt werden, wo sie mehrere Jahre gut bleiben.

Das Schwammweiß selbst läßt sich sogar künstlich erzeugen, macht Einem jedoch oft die Zeit lang, bis es erscheinen will. Zu diesem Behufe mache man an einem halbdunkeln trockenen Orte, wo es nicht friert oder besser noch 6 bis 8° R. Temperatur hat, z. B. in einem Gährkeller oder dgl. m. ein Beet von lauter Roßkugeln oder Mauleselmist, das sich aber gar nicht erhitzen darf; es werden deßhalb die Roßkugeln so, wie man sie haben kann, täglich auf das Beet gebracht, bis die Schichte 6—8 Zoll hoch ist; sodann kommen 2 Zoll Erde darüber, dann wird mäßig gepritscht, dann kommt wieder Dung und wieder Erde, und so noch einmal, bis das Beet vollendet ist. Dieses Beet wird auch mit trockenem Stroh oder Heu überlegt, die Luft möglichst gespannt und aber trocken gehalten, bis man nach etwa zwei Monaten sieht, daß es ganz mit weißen Fäden durchzogen ist. Nun wird dasselbe bisweilen mit lauem Wasser überspritzt, und 6—7 Wochen später kommen die Schwämme, deren Ertrag oft 9—10 Monate andauert. Uebrigens — wie gesagt — öfters muß man gar lange warten, bis es den Schwämmen gefällig ist, zu erscheinen. Die beste Zeit zur Anlage einer solchen künstlichen Zucht ist der März oder auch der September; aus der aufbewahrten Brut aber kann man eigentlich zu allen Jahrszeiten Schwämme mit Erfolg ziehen; doch sind das Frühjahr und die ersten Sommermonate am meisten dazu zu empfehlen.

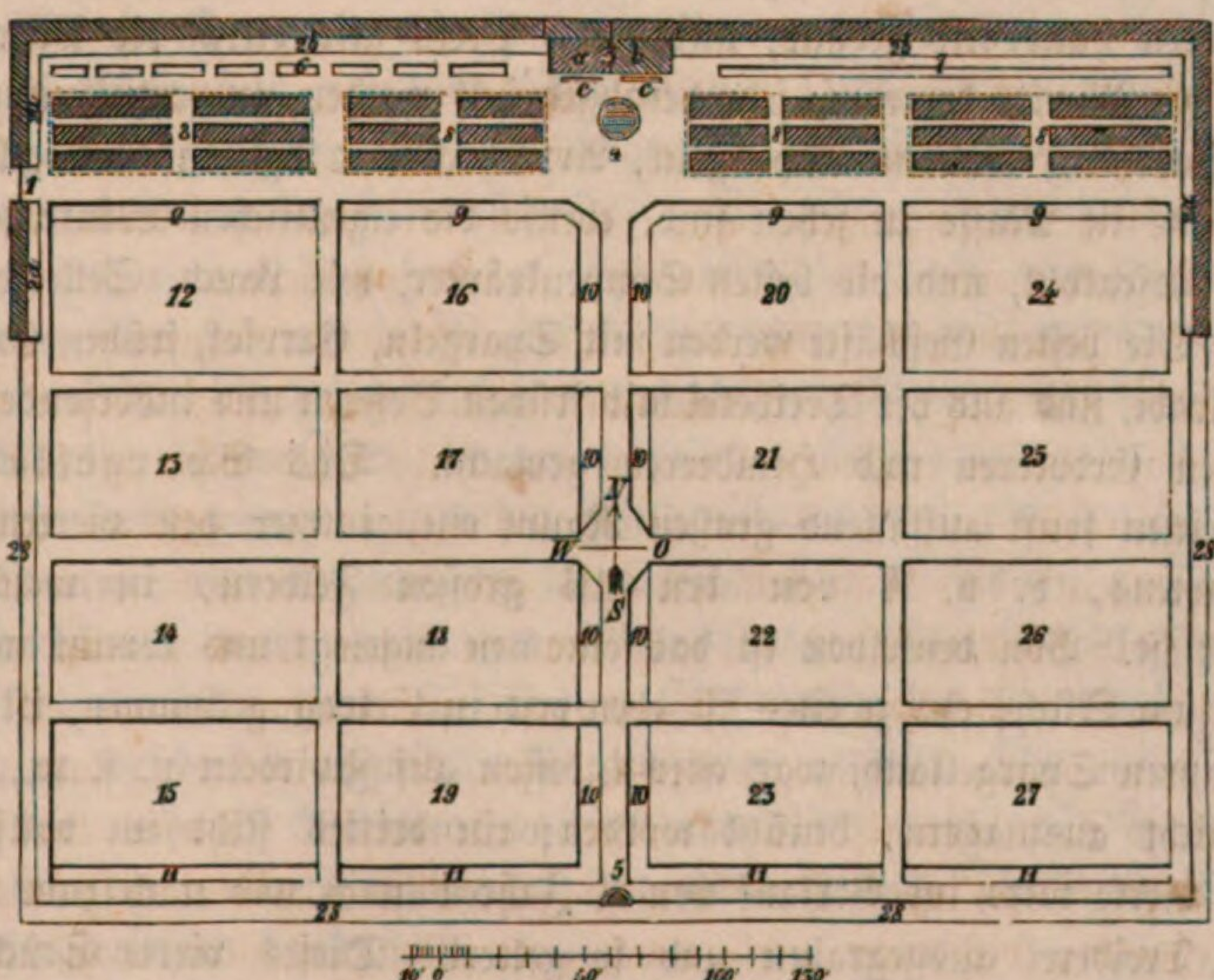
Anhang.

Beschreibung eines großen nicht verzierten Küchengartens nebst einer gut eingerichteten Treiberei.

(Mit Plan Nr. 4.)

Derselbe befindet sich ganz in der Nähe einer der größten Städte in der Schweiz, und trägt, weil daselbst die Produkte der Treiberei gut bezahlt werden, und der Pferdsdünger nicht übermäßig theuer zu stehen kommt, gute Procente. Die ganze Anlage ist nur Sache der Spekulation; was erzeugt wird, soll ver-

Plan 4.



kauft werden, und der über den Garten gesetzte Gärtner ist auch mit seinem Gehalte theilweise auf den Erlös aus demselben angewiesen, eine Einrichtung, welche nur zweckmäßig genannt werden kann.

Das ganze Areal mag beiläufig 3 Jauchart (40,000 bad. □Fuß) groß sein, und hievon die Einrichtung für die Treiberei so ziemlich eine halbe Jauchart einnehmen und eine zweite halbe Jauchart für Wege und die Einfriedigung abgerechnet werden müssen, so daß für den eigentlichen Küchengarten kaum mehr 2 volle Jauchart angenommen werden können, von welchen überdieß fortwährend der 8te Theil abwechslungsweise zu Grasland niedergelegt ist, um dem allzustarken Erschöpfen des Bodens durch die unausgesetzte Kultur der Küchengewächse vorzubeugen. Immer wieder im 3ten Jahre wird ein Vierteljauchart mit einer

Sommerfrucht eingebaut, welcher italienischer Lolch, dreiblättriger, weißer kriechender und sogenannter Schneckenklee untersäet wird (auf 8 Pf. Lolch ebensoviel dreiblättrigen Klee und 1 ½ Pf. kriechenden und ebensoviel Schneckenklee). Diese Mischung bildete eine dichte, sehr ergiebige Grasnarbe, und das Stück Land liefert im ersten Jahre, nachdem es mit dem Pflug tief geackert worden, seinen Ertrag an Sommerfrucht, im zweiten Jahre an dreiblättrigem Klee und im dritten Jahre endlich gibt das Gras oft 3 auch 4 gute Schnitte. Im Herbst dieses dritten Jahres wird dasselbe alsdann wieder gestürzt, bleibt in rauher Furche liegen, und im kommenden Frühling ist dieser Neubruch ein ausgezeichneter Boden für Kohlgewächse und namentlich für Carviol, und natürlich ohne alle weitere Düngung, als welche die untergepflügte Grasnarbe abgibt.

Da die Bestellung des Gartens hier förmlich Sache der Spekulation ist, so richtet sich dieselbe natürlich ganz nach dem besten Preise, der erzielt werden kann, und man findet deßhalb in diesem Garten Gemüsesorten, welche vom benachbarten Landvolke gebaut, und deren Preis also durch die Menge, in der dieselben zu Markte kommen, sehr herabgedrückt werden, in verhältnißmäßig ganz kleinen Partien, während Spargeln, Artischocken u. dgl. m. und alle sehr frühen Gemüse in Masse zu sehen sind, ebenso die eigentlichen Wintergemüse, namentlich Rosenkohl, und die besten Suppenkräuter, wie Lauch, Sellerie, Petersilie u. a. m. Die besten Geschäfte werden mit Spargeln, Carviol, frühen Carotten und Glaskohlrabi, und aus der Treiberei mit frühen Bohnen und insbesondere auch mit getriebenen Erdbeeren und Himbeeren gemacht. Das Spargelland nimmt deßhalb einen sonst auffallend großen Raum ein, immer den vierten Theil des Küchengartens, d. h. 4 von den 16 großen Feldern, in welche derselbe abgetheilt ist. Von denselben ist das eine neu angelegt und kommt nach 3 Jahren erst zum Stich; ein zweites ist eben erst in Ertrag gekommen, ist also schon seit 3 Jahren Spargelland, war aber indessen auf Zwiebeln u. s. w., welche den Boden nicht ausmagern, benützt worden; ein drittes steht im vollsten Ertrag und das vierte wird im Verlauf von 3 Jahren nach und nach zum Behufe der frühesten Treiberei ausgegraben und so geleert. Dieses vierte Stück trägt gewöhnlich das nächste Jahr noch Hülsenfrüchte, und wird alsdann zu Grasland niedergelegt, wobei aber der Klee- und Grassamen in eine Winterfrucht gesäet wird, welche man eben im Frühjahr scharf durcheggt, dann den Samen einsäet und nach Umständen einwalzt. Der Ertrag dieser Grasstücke gehört mit zur Besoldung des Gärtners, welcher auch außer diesem noch Naturalien bezieht und eine kleine aber äußerst wohlgeordnete Milchwirthschaft nebenbei betreibt, welche ihren ordentlichen Gewinn abwirft.

Für das geräumte Spargelland wird sogleich — in demselben Frühjahr — eine neue Anlage gemacht, wobei einige Beete so gerichtet werden, daß auch eine ziemliche Parthie Spargeln im freien Lande getrieben werden kann. Sonst stehen die Spargeln in Reihen, wie es weiter oben Seite 253 ff. gelehrt worden ist, und man wählt zu einer solchen neuen Anlage immer ein Stück, das ohnedieß

nunmehr mit der Düngung an die Reihe käme, und zwar gewöhnlich das Bohnen- und Erbsenstück, weil hiebei auch noch der Vortheil erreicht wird, daß man die Vorarbeiten zu der neuen Anlage im Spätsommer und Herbst nach Bequemlichkeit und bei günstiger Witterung vornehmen kann, weil diese Gewächse das Land bald räumen.

Ueberhaupt habe ich den ganzen Betrieb dieser Gärtnerei sehr zweckmäßig gefunden, und nichts bliebe zu wünschen übrig, als daß die Wohnung des Gärtners und das Erdemagazin auch im Garten wären, und zwar in der Nähe der Treiberei. Uebrigens sind beide nicht weit entfernt und liegen hinter dem kleinen Treibhause, zu welchem der Gärtner auch einen unmittelbaren Eingang durch die Mauer hat, so daß er nicht genöthigt ist, immer den Weg um die lange Mauer bis zum Haupt-Eingange zu machen.

Derjenige Theil des Gartens, der gegen Süden sieht und also die Treiberei enthält, ist mit einer starken 10 Fuß hohen Mauer umgeben, an welcher sich vortrefflich in Ordnung gehaltene Spaliere von Pfirsichen, Aprikosen und auch einigen Weinreben befinden. Die Mauer läuft auch in derselben Höhe auf der Ost- und Westseite auf eine Länge von 100 Fuß herab, und an diesen beiden Seiten befinden sich Kernobstspaliere. Die übrige Einfriedigung des Gartens wird durch eine 4 Fuß hoch gehaltene lebendige Hecke von Hainbuchen gebildet, aus welcher sich auf je 50 Fuß Entfernung ein kräftiger Hochstamm erhebt, unter welchen die beiden rechts und links der Mauer zunächst befindlichen schwarze Maulbeerbäume sind, an der nördlichen Begränzung aber befindet sich in der Mitte ihrer ganzen Länge ein Wallnußbaum und auf den beiden Ecken hohe Kirschbäume; von den übrigen 10 Stücken sind 4 Aepfel-, 4 Birnen- und 2 Zwetschenbäume in der gehörigen Abwechslung. Der Ertrag dieser Hochstämme bildet ebenfalls einen Theil vom Einkommen des Gärtners. Die Abtheilungen, in welche der eigentliche Küchengarten zerfällt, sind mit Rasen eingefaßt, so wie auch alle Rabatten; das von denselben erzielte Gras gehört ebenfalls dem Gärtner. Die Rabatten an der Hecke werden, soweit es thunlich ist, zu Apothekergewächsen benützt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich nun zur spezielleren Beschreibung des Planes übergehen.

1. Ein Haupteingang.
2. Spalierrabatten, 2 a zu Kernobst, 2 b zu Pfirsichen, Aprikosen und Weinreben.
3. Treibhaus; a Ananastreiberei, b Pfirsichhaus; c c die nöthige Bedeckung dazu.
4. Wasser mit Springbrunnen.
5. Ein zweiter laufender Brunnen.
6. Erdbeerrabatten, zum Treiben eingerichtet.
7. Rabatten mit Weinreben, wo solche an liegenden Geländern gezogen werden, ebenfalls zum Treiben eingerichtet.

8. Die Treiberei sammt dem Raume für die Düngerumschläge.

Die Kästen haben durchaus die gleiche Fenstergröße mit 4 Fuß im Quadrat; dieselbe Größe paßt auch auf die Erdbeer-, Weinreben- und die zum Treiben gerichteten Spargelbeete, was äußerst zweckmäßig ist. Die meisten Kästen haben vier Fenster, doch sind auch zwei- und dreifensterige vorhanden; im Ganzen sind es 300 Fach Frühbeetrahmen nebst der nöthigen Bedeckung mit Läden, jedoch nur 200 Fenster, womit aber bei zweckmäßiger Einrichtung viel geleistet werden kann. Strohmatten werden in jedem Winter nach Bedarf geflochten.

9. Rabatte zu Johannis- und Stachelbeeren und Ananas-Erdbeeren, 5 Fuß breit.

10. Rabatte zu Obstbaumpyramiden und Kugelbäumen. Dieselben stehen auf 14 Fuß Entfernung, und unter den 32 Stück, welche sich im Ganzen darauf befinden, sind 4 Kirschen, 6 Reneeloden, 2 Mirabellen, 12 Birnen und 8 Aepfel, natürlich nur Frühobst, da dieses auch verwerthet werden soll.

11. Rabatte zu Himbeeren; auf den Ecken stehen 2 Mispeln und 6 Quitten. Die Rabatte ist 5 Fuß breit und die Himbeeren sind in 2 Linien an kleinen Geländern in Bögen gezogen.

12—27 sind die 16 Abtheilungen für den Küchengarten. Angenommen nun, es wäre gegenwärtig Nr. 12 das älteste Spargelland, nach diesem Nr. 16, dann Nr. 20 und Nr. 24 das neuangelegte, Nr. 14 und 15 habe Gras, und man habe im vorigen Winter mit der Herausnahme der Spargeln auf Nr. 12 begonnen, so wird nach 3 Jahren Nr. 12 frei sein und zugleich mit Nr. 13 zu Gras niedergelegt werden; Nr. 14 und 15 aber kommen wieder in Kultur auf Carviol u. s. w., und Nr. 27 werde zu einer neuen Spargelanlage verwendet. Nach weiteren 3 Jahren ist Nr. 16 frei, wird mit Nr. 17 zu Gras niedergelegt, Nr. 23 wird Spargelland und Nr. 12 und 13 kommt in frische Kultur. Nach weiteren 3 Jahren ist Nr. 20 von Spargeln frei, Nr. 19 tritt an seine Stelle, zu Grasland wird Nr. 20 und 21 niedergelegt und Nr. 16 und 17 kommt in frische Kultur. Wieder nach 3 Jahren endlich wird auch das jüngste der gegenwärtigen Spargelstücke, Nr. 24, das nun 9 Jahre im Ertrag war, ganz leer sein, weil die Pflanzen von demselben nach und nach zur Treiberei verwendet wurden; Nr. 15 tritt an dessen Stelle und Nr. 24 mit Nr. 25 gibt Grasland, Nr. 20 und 21 aber tritt wieder in frische Kultur.

Im nächsten zwölfjährigen Turnus kommt die Reihe zum Herausnehmen Behufs der Treiberei an die Spargelstücke Nr. 27, 23, 19 und 15; zu Grasland werden nach und nach niedergelegt Nr. 27 und 26, 23 und 22, 19 und 18, und 15 und 14, so daß also nach 24 Jahren, vom vorigen Winter an gerechnet, dieselben Abtheilungen wieder Gras tragen; zu neuen Spargelanlagen an die Stelle von Nr. 27, 23, 19 und 15 aber treten nach einander Nr. 13, 17, 21 und 25.

Im weiteren Verlaufe von 12 Jahren kommen diese Spargelstücke nach und nach wieder zum Gebrauch in der Frühtreiberei, die Nr. 26, 22, 18 und 14 treten als frische Anlagen an ihre Stelle, und zu Gras-land werden der Reihe nach wieder niedergelegt die Nr. 13 und 12, 17 und 16, 21 und 20, und 25 und 24.

Jetzt haben alle Stücke einmal Spargeln und zweimal Gras getragen, und die Reihe beginnt wieder mit der Nr. 12 zur frischen Spargelanlage, während Nr. 26 die Treiberei versehen muß und dann mit Nr. 27 zu Gras niedergelegt wird u. s. f.

Natürlich werden zu diesen häufigen neuen Spargelanlagen die nöthigen Wurzeln oder Klauen nicht gekauft, sondern im Garten selbst aus Samen gezogen, zu welchem Behufe alljährlich ein kleines Beet mit Spargelsamen gleich nach dessen Reife angebaut wird. So hat man nie Mangel an den nöthigen Klauen im Alter von 3 und 4 Jahren, und was übrig bleibt, wird verkauft. Die Anlage eines solchen Stückes geschieht auch gewöhnlich schon der Düngerersparniß wegen in 3 Abschnitten, alljährlich ein eben so großes Stück, als für die Treiberei herausgegraben worden ist.

28. Bezeichnet die lebendige Hecke von Hainbuchen, vor welcher sich noch eine 2 Fuß breite Rabatte befindet, die einen, wenn auch geringen Ertrag an Arzneigewächsen abwirft, und wohl besser gar nicht benützt würde.

Alles Uebrige sind Hauptwege, die schmäleren zu 8 Fuß, die breiteren zu 10 Fuß Breite, damit dieselben nöthigenfalls auch befahren werden können, namentlich zur Beischaffung des Düngers. Aus demselben Grunde sind wohl auch die Ausbietungen an der Rabatte Nr. 10 angebracht, um nämlich mit den Wagen leichter in die Querhauptwege einbiegen zu können.

Noch habe ich beizufügen, daß in dem Wohnhause des Gärtners sich ein sehr geräumiger und zweckmäßig eingerichteter Gemüsekeller befindet.

Zweite Abtheilung.

Der Obstgarten.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 1. Begriff und Bedingnisse des Obstgartens und des Baumgutes.

Eigentliche Obstgärten d. h. eingefriedigte Plätze, in welchen nur Obstbäume in solcher Art und Weise gepflanzt sind, daß die Anlage den Namen eines Gartens mit Recht führt, findet man beim gewöhnlichen deutschen Gartenbesitzer wenige, Baumschulen ausgenommen, deren Ertrag auf den Verkauf berechnet ist, und welche in der Regel nichts weniger, als einen lieblichen gartenmäßigen Eindruck machen. Dagegen sind sogenannte Baumgüter sehr häufig, d. h. größere mit Obstbäumen besetzte Grundstücke, welche aber neben dem Obst-Ertrag noch auf Gras oder anderes Viehfutter aller Art, oder auf Getreide, Hackfrüchte u. s. w. benützt werden. Solche Baumgüter lassen sich aber nicht wohl noch unter den Namen „Gärten" zusammenfassen, eben weil ihnen in der Regel alles gartenmäßige Aussehen abgeht. Sie haben selten eine Einfriedigung; gar oft sind nicht einmal die Bäume in regelmäßige Reihen gesetzt; viel weniger in gutgeformte Gruppen und größere Parthien zusammengestellt; kein Weg führt durch das Gut hin, und eine Seltenheit ist es, wenn man eine Bank oder eine Hütte auf demselben antrifft, um sich vom Gehen erholen zu können. Nichts desto weniger sind aber solche Baumgüter in Gegenden, welche sich für den Obstbau eignen, sehr wichtige Besitzungen für den Eigenthümer, und ihre Anlage und Unterhaltung gehört daher allerdings in den Bereich dieses Handbuches, indem sie einen sehr einträglichen Theil des gärtnerischen Betriebs bilden. Ich werde deßhalb auch in den folgenden §§. die nöthige Anleitung dazu geben, obgleich ich es dabei nicht mit Gärten im strengen Sinne des Wortes zu thun habe.

Uebrigens sieht man unsern gewöhnlichen deutschen Hausgarten, den sogenannten verzierten Küchengarten, nicht selten in eine Art Obstgarten verwandelt, wo die Vorliebe des Besitzers für Pomologie und Baumschnitt groß ist. Die Rabatten und sonstige Einfassungen des Küchengartenlandes sind oft, sogar auf eine höchst unzweckmäßige Weise, mit Obstbäumen aller Art übersetzt, selbst Hochstämme werden bisweilen in den beschränktesten Räumen gepflanzt und unterhalten, so daß Nichts mehr in dem kleinen Garten gedeihen kann. Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß alles Uebersetzen und allzudichte Pflanzen vom Uebel ist und Nichts dabei herauskommt; je beschränkter der Raum, desto strenger sei man in der Auswahl der zu verwendenden Sträucher und Bäume nach Anzahl und Wuchs. In Gärten unter ½ Jauchert groß sollten schon keine eigentlichen Hochstämme mehr oder doch höchstens nur auf der Nord- und Nordostseite verwendet werden; Pyramiden und Buschformen, mit einigen Halbhochstämmen untermischt, sind da besser am Platze. Doch hievon ein Weiteres im folgenden Paragraphen.

Zuvörderst muß ich hier einige Bemerkungen über die Bedingnisse machen, unter welchen allein Obstbaumpflanzen gedeihen können, sie mögen in einem großen Maßstabe ausgeführt werden, oder nur wenige Bäume betreffen. Wichtiger noch als der nöthige Abstand der einzelnen Bäume von einander, ist vor Allem der Untergrund des Grundstückes, welches zu einer solchen Pflanzung ausersehen wird, und ich verweise hierüber auf das S. 51 ff. und S. 135—136 Gesagte, welches auch auf Obstbaumpflanzungen seine volle Anwendung findet. Dann betrachte man sich Boden und Lage genau, ehe zur Auswahl der zu pflanzenden Bäume geschritten wird, und wolle nicht erzwingen, was die Natur versagt hat; wolle nicht in Kies oder bloßem Lettenboden Obstbäume erziehen, oder auf nassen, sumpfigen Stellen, wo solche schlechterdings nicht fortkommen können, oder z. B. feine Apfelsorten auf mageren hochgelegenen Triften, wo kaum noch die Weichsel gedeiht. Uebrigens kann ein oft ganz unfruchtbar scheinender Kies- und Lettenboden, wenn derselbe in Bearbeitung genommen wird, ganz brauchbar gemacht werden für Aepfel- und Birnbäume, Zwetschgen und Kirschen; nur muß derselbe mehrere Jahre in Kultur stehen, ehe man Bäume darauf bringen kann. Ebenso können bekanntlich in vielen Fällen, wo es die Leute für rein unmöglich erachten, durch eine zweckmäßig angelegte Entwässerung nasse, sauere Wiesen doch ganz ordentlich trocken gelegt werden, so daß sich nach einigen Jahren Obstsorten, welche mit ihren Wurzeln nicht besonders tief gehen, wie namentlich Aepfel, wohl darauf befinden; Pflaumen und Zwetschgen ertragen sogar noch einen ziemlich feuchten Boden, selbst wenn derselbe zeitweise unter Wasser gesetzt wird. Aber auf Grundstücken, welche beständig naß sind, welche in Folge davon ungesunde sauere Gräser tragen, ist alle Mühe mit Pflanzung von Obstbäumen vergeblich. Auf gutem Wiesenland dagegen gedeihen die meisten Obstarten, vorausgesetzt, daß dasselbe nicht kalten Zug-

winden ausgesetzt ist, wo denn vorzugsweise harte Sorten ausgewählt werden müssen. Auf trockenem Wiesenland, wenn es nicht zu hoch liegt, gedeihen in der Regel Aepfel vorzüglich gut; auf hochgelegenen Triften und Viehweiden aber, wenn sie anders nicht gar zu mager sind, bringe man Wallnüsse, zahme Kastanien und Kirschen; Weichseln begnügen sich noch mit einem ziemlich hungerigen Boden, sie kommen selbst im reinen Sandboden fort, während Süßkirschen diesen schon nicht mehr ertragen, wohl aber einen sehr sandigen Lehmboden, in welchem dann auch noch Pflaumen gedeihen.

Sind dergleichen Triften nicht sehr abhängig gelegen und nicht allzu heftigen Winden ausgesetzt, so eignen sich Aepfel- und Birnbäume gut zu ihrer Bepflanzung, letztere übrigens nur, wenn der Boden wenigstens 2 Fuß tief ist; wo die Sandfelsen höher zu Tage kommen, wählt man auch in sonst günstiger Lage besser Weichseln und nach Umständen noch Süßkirschen. In gutes fettes Ackerland lassen sich im Allgemeinen alle Obstarten bringen; nur wähle man dauerhafte Sorten und nicht gerade Tafelobst, besonders nicht die Calville-Arten, auch mehrere Reinetten nicht, ebenso nicht den Herbsttaubenapfel, den Winterrosenapfel, Winterkronapfel, rothen Gulderling, Ananasapfel, Danziger Kantapfel und den süßen Hollart. Alle diese feinen Sorten nämlich werden schon nach 20 bis 30 Jahren leicht brandig, und dieß um so schneller, wenn sie in üppigem Boden stehen; auch wollen sie mehr Pflege haben, als man ihnen auf dem Ackerfeld gewöhnlich angedeihen lassen kann, sie wollen öfters behackt sein u. s. w. In weniger fettem Boden, besonders in sehr lehmhaltigem Erdreich, dauern sie länger aus. Birnen sind weniger empfindlich und gedeihen überall, wo Aepfel fortkommen, sobald der Boden tiefgründig genug, nicht unter 2 Fuß tief ist, wogegen Zwetschgen und Kirschen sich mit Ackerland begnügen, das oft kaum den Getreidebau zuläßt.

Oft mehr noch als durch den Boden, ist durch die Lage die Auswahl der Sorten bedingt. Ich bemerke übrigens hiebei, daß, wo nicht gerade auffallend heftige Windzüge herrschen, die Obstkultur noch in sehr hochgelegenen Gegenden möglich ist, und man sich durch den häufig ganz unbegründeten Unmöglichkeitsglauben der Leute nicht soll abhalten lassen. Weichseln und andere Kirschen gedeihen noch auf hohen Bergen, und auf deren Abdachung nach Osten und Süden, sogar nach Westen wachsen Nußbäume, Kastanien, Süßkirschen und auch Birnbäume freudig davon, sobald letztere die nöthige Tiefe des Bodens finden. An den nördlichen Abhängen hoher Berge befinden sich härtere Apfel- und Birnsorten häufig ganz gut, ebenso Zwetschgen- und Nußbäume; man versuche es sogar mit Calvillen, Reinetten u. a. m., und man wird es nicht zu bereuen haben. Weniger hohe Berge und Hügel, zumal in geschützter Lage, sind im Durchschnitt die besten Lagen für alles Obst, vorausgesetzt, daß der Boden auch nur einigermaßen brauchbar ist;

Kirschen und Nußbäume gedeihen an solchen häufig in ganz magerem, sandigem, steinigem und ganz unkultivirtem Boden. Daß in den von dergleichen Bergen und Hügeln eingeschlossenen Thälern, wenn solche nicht unausgesetzten Windzügen geöffnet sind, alles Obst nicht minder gut gedeiht, versteht sich wohl von selbst; kann aber der Wind bei, so wähle man härtere Sorten. Je geschützter die Lage, desto feinere Obstsorten werden gedeihen, wie es denn eine bekannte Sache ist, daß an recht warm gelegenen Mauern, an Gebäuden u. s. w. sich das zärtlichste Obst erziehen läßt, Pfirsiche, Aprikosen und Wein, oft noch in einer Höhe über dem Meere, wo man es nimmermehr vermuthet hätte.

Aus dem bisher Gesagten kann sich nun Jeder nach genommener genauer Einsicht von der Beschaffenheit seines Grundstückes, das er zum Obstbau bestimmt, leicht selbst abnehmen, welcherlei Obstarten er zu wählen habe, um auf einen guten Erfolg bei seinem Unternehmen sicher rechnen zu können, und ich glaube nun, zur Anlage der Obstgüter selbst übergehen zu können.

§. 2. Umfriedigung und Anlage der Obstgärten und Baumgüter.

In Bezug auf erstere verweise ich auf das S. 136 ff. Gesagte, indem Baumgüter darin mit größeren Küchengärten ganz übereinkommen. Ich bemerke nur noch weiter, daß man zuerst wohl überlege, ob überhaupt eine Umfriedigung des Grundstückes nöthig ist oder nicht; denn bei größeren Anlagen dieser Art sind auch lebendige Zäune immerhin mit bedeutenden Unkosten verknüpft, und überdieß macht ihre Unterhaltung, zumal in den ersten Jahren, viel zu thun. Bei Baumgütern sind dieselben, wo nicht Beschädigungen durch Vieh und Wild zu befürchten sind, durchaus nicht unbedingt nothwendig; denn vor zweifüßigen Dieben schützt eine solche Hecke doch nicht. Etwas Anderes aber ist es mit wirklichen Baumgärten, angelegt in der Nähe von Wohnungen und mit der Absicht auf gärtnerischen Betrieb. Dergleichen Anlagen müssen eingezäunt sein.

Bildet der Obstgarten einen Theil des Hausgartens überhaupt, wie es wohl am häufigsten der Fall sein möchte, so ergibt sich dessen Anlage von selbst aus der Eintheilung des Ganzen. Gewöhnlich sind es in diesem Falle Pyramiden und sonstige Zwergformen, oder Halbhochstämme, welche in einer Entfernung von 12 — 20 Fuß von einander auf den Rabatten und sonstigen Einfassungen vertheilt werden, abwechselnd mit Johannis- und Stachelbeerbüschen oder anderen Ziersträuchern. Der Plan Nr. 2 zeigt den eigentlichen Hausgarten mit einer derartigen Eintheilung.

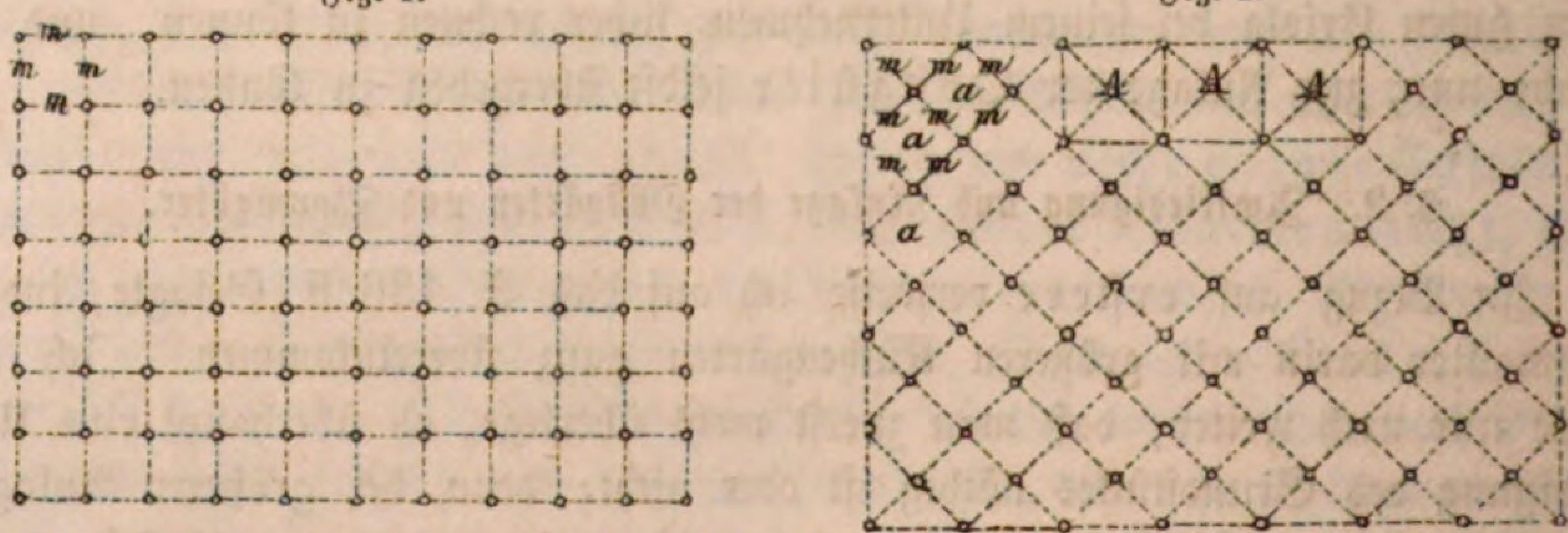
Man glaube übrigens ja nicht, daß der Obstbaum nur in gerade Linien gepflanzt gut aussehe. Im Gegentheil — Gruppen von Zwergobstbäumen und größere Parthien von Hochstämmen machen sich ausgezeichnet schön, zumal wenn sie in der Blüthe stehen, wie ich schon S. 24 zu bemerken die Gelegenheit gehabt habe, auch gedeihen solche auf größeren Rasenflächen vertheilt, in der Regel

ganz gut. Ich werde im §. 3, um die Sache anschaulicher zu machen, Pläne von solchen Gärten, bei deren Anlage die Obstbaumpflanzung die Hauptsache gewesen ist, nebst ihrer ausführlichen Erklärung folgen lassen.

Beabsichtigt man aber, Aecker und Wiesen zu sogenannten Baumgütern anzulegen, welche neben dem Obst-Ertrag auch noch auf Getreide u. dgl. mehr benützt werden sollen, so thut man aus mehr als einem Grunde besser daran, die Bäume in gerade Linien und zwar auf recht weite Entfernungen zu setzen. 40—50 Fuß Entfernung sind hier nicht zu weit, wenn nicht der sonstige Ertrag des Feldes geschmälert werden soll; denn auf Aeckern erreichen die Bäume gewöhnlich eine ungeheure Ausdehnung, und würden also bei einer engen Pflanzung Alles überschatten und unterdrücken.

Plan 5.

Fig. 1. Fig. 2.



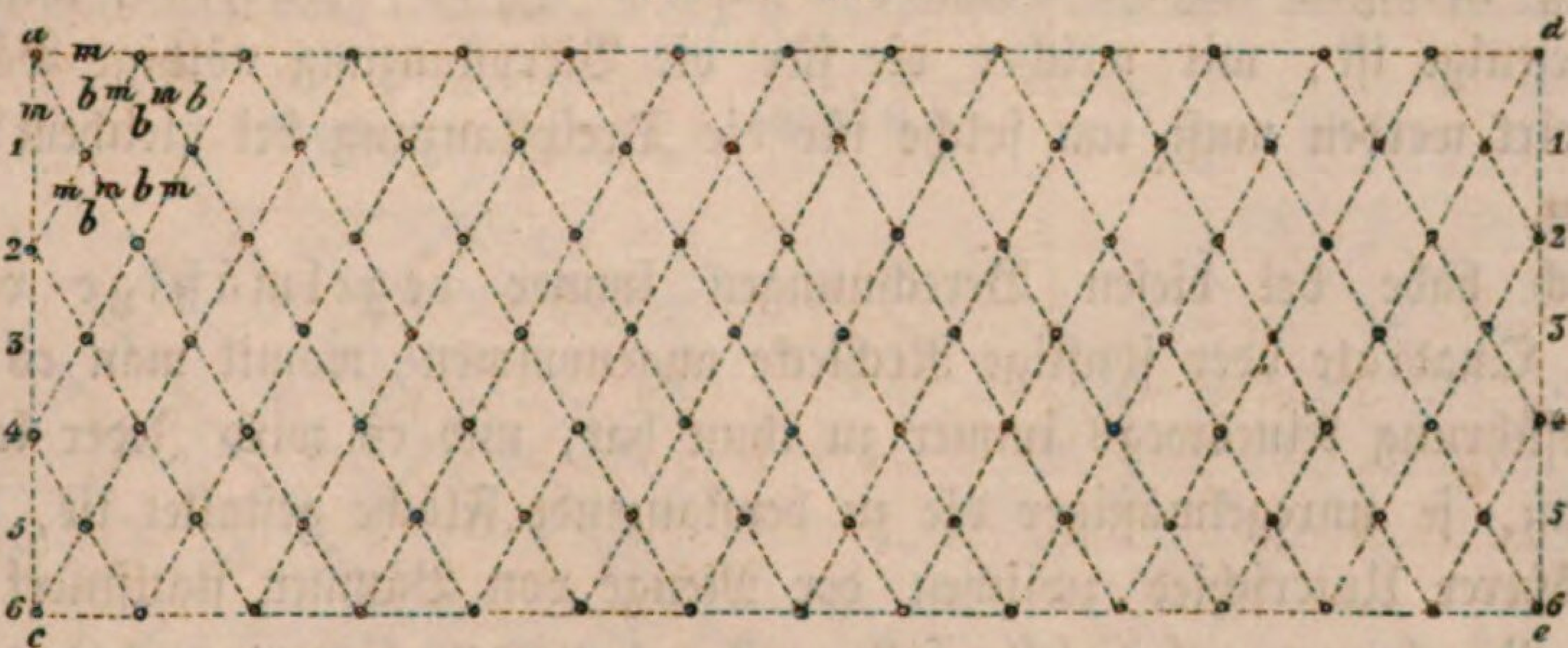
Die Pflanzungen, welche hiebei am häufigsten vorkommen, sind die Vierpflanzung, Fünfpflanzung und die Dreipflanzung. Erstere ist die einfachste sowohl zur Berechnung der Menge von Bäumen, welche auf eine gegebene Fläche erforderlich sind, als auch zum Ausstecken derselben. Die Bäume stehen hier in Quadraten, deren Seiten den für sie nothwendigen Abstand (= m) befragen und mit den Seiten des bepflanzten oder zu bepflanzenden Feldes parallel laufen. (S. Plan 5, Fig. 1.)

Bei der Fünfpflanzung liegen je 5 Pflanzen in einem Quadrate, dessen Diagonallinien zweimal den nöthigen Abstand der Bäume von einander (= 2m) betragen müssen. Diese Diagonallinien der Hauptquadrate (A) geben zugleich die Richtungslinien für die Nebenquadrate (a), in welchen je 4 Bäume stehen und deren Seiten den nöthigen Abstand (= m) betragen. Es stehen also die Bäume hier ebenfalls in der gegebenen Entfernung (= m), und der Unterschied zwischen der Vier- und Fünfpflanzung besteht einzig nur darin, daß bei ersterer die durch die Bäume gebildeten Quadrate den Seiten des die Fläche einschließenden Rechtecks parallel liegen, bei letzterer aber in der Richtung der Diagonalen. (S. Plan 5, Fig. 2.)

Bei einer Dreipflanzung bilden je 4 Bäume zwei gleichseitige Dreiecke (b, b), deren jede Seite den nöthigen Abstand für die einzelnen Bäume (= m) hat. Diese beiden Dreiecke bilden auch je zusammen ein gleichseitiges

verschobenes Viereck (Rhombus), dessen Seiten eben diesen nöthigen Abstand haben. Die Höhe dieses Rhombus findet man, wenn eine Seite halbirt und mit der Quadratwurzel aus 3 multiplicirt wird; sie ist also, die Seite = m angenommen, $= \frac{m}{2} \cdot \sqrt{3}$, und da bekanntlich die Höhe multiplicirt mit der Grundlinie den Inhalt einer regelmäßigen vierseitigen Figur ergibt (s. S. 12), so ist also $m \cdot \frac{m}{2} \cdot \sqrt{3}$ oder $\frac{m^2}{2} \cdot \sqrt{3}$ der Ausdruck für den Flächenraum, welchen ein Baum in der Dreipflanzung einnimmt. Bei der Vier- und Fünfpflanzung aber ist dieser Flächenraum, da es hier regelmäßige Quadrate, also alle 4 Seiten gleich sind, gleich m mit sich selbst multiplicirt oder $= m^2$, d. h. größer, als bei der Dreipflanzung, denn m^2 ist größer, als $\frac{m^2}{2} \cdot \sqrt{3}$, woraus hervorgeht, daß bei der Dreipflanzung mehr Bäume auf die gegebene Fläche gehen, als bei den beiden anderen. (S. Plan 5, Fig. 3.)

Plan 5. Fig. 3.



Auf einen württembergischen Morgen zu 38,400 □ Fuß hat man auf 30 Fuß Abstand nöthig:

1) Bei der Vier- und Fünfpflanzung = 42 Bäume. Denn der einzelne Baum erhält bei 30 Fuß Abstand einen Flächenraum für sich = 30 . 30 d. h. = 900 □′ und dividirt man mit dieser Zahl in die 38,400 □′ so geht sie $42\frac{2}{3}$ mal, d. h. man kann 42 Bäume auf den Morgen stellen, wobei zwar etwas Raum übrig bleibt, aber nicht so viel, daß ein 43ster Baum noch mit dem nöthigen Abstand gesetzt werden könnte. Bezeichnet man den zu bepflanzenden Flächeninhalt ganz allgemein mit a, den nöthigen Abstand mit m, so ergibt sich für die Berechnung der nöthigen Anzahl Bäume auf eine gegebene Fläche bei einem bestimmten Abstand für dieselben die Formel: $\frac{a}{m^2}$, d. h. den ganzen Flächenraum, der bepflanzt werden soll, also z. B. 38,400 □′ dividirt durch den Abstand, welcher zuvor mit sich selbst multiplicirt oder, wie man sagt, in's Quadrat erhoben werden muß, also z. B. mit 30 . 30 = 900; denn eben dieser mit sich selbst multiplicirte Abstand ist ja der Ausdruck für den Flächenraum, den bei der Vier- und Fünfpflanzung der einzelne Baum einnimmt, und durch dessen Division in dem ganzen zu bepflanzenden Raum die Anzahl der nöthigen Bäume gefunden wird. Bleibt ein Bruch übrig, so kann er in der Regel geradezu unbeachtet gelassen werden, ohne daß ein Fehler dadurch entstünde.

2) Bei der Dreipflanzung = 49 Bäume. Die Formel für die Berechnung ist hier unter den gleichen Voraussetzungen, wie oben

$$= \frac{2\,a}{m^2.\sqrt{3}} = \frac{2.38{,}400}{30.30.\sqrt{3}} = \frac{76{,}800}{900.1{,}732} = \frac{76{,}800}{15588} = 49{,}26$$

welcher Bruch ebenfalls wieder wegbleiben darf.

Man kann auch aus der für die Vier- und Fünfpflanzung nöthigen Anzahl Bäume diejenige für die Dreipflanzung berechnen. Es verhält sich letztere nämlich zu der für die Vierpflanzung nöthigen Anzahl, wie 1000 : 866, d. h. wenn ich 866 Bäume brauche, um ein gewisses Feld in der Vierpflanzung damit auszusetzen, so habe ich 1000 Stücke nöthig, wenn ich dasselbe Feld und bei gleichem Abstand der Bäume in der Dreipflanzung aussetzen soll. Nehmen wir nun irgend eine bekannte Bäumezahl für die Vierpflanzung = 1 an, so erhalten wir die Proportion 866 : 1000 = 1 : x, d. h. zu der für die Dreipflanzung nöthigen Anzahl Bäume; x also = $\frac{1000}{866}$ = 1,154,734, welche Zahl somit diejenige ist, mit welcher die für die Vierpflanzung nöthige Bäumezahl multiplicirt werden muß, um solche für die Dreipflanzung bei gleichem Abstande zu finden.

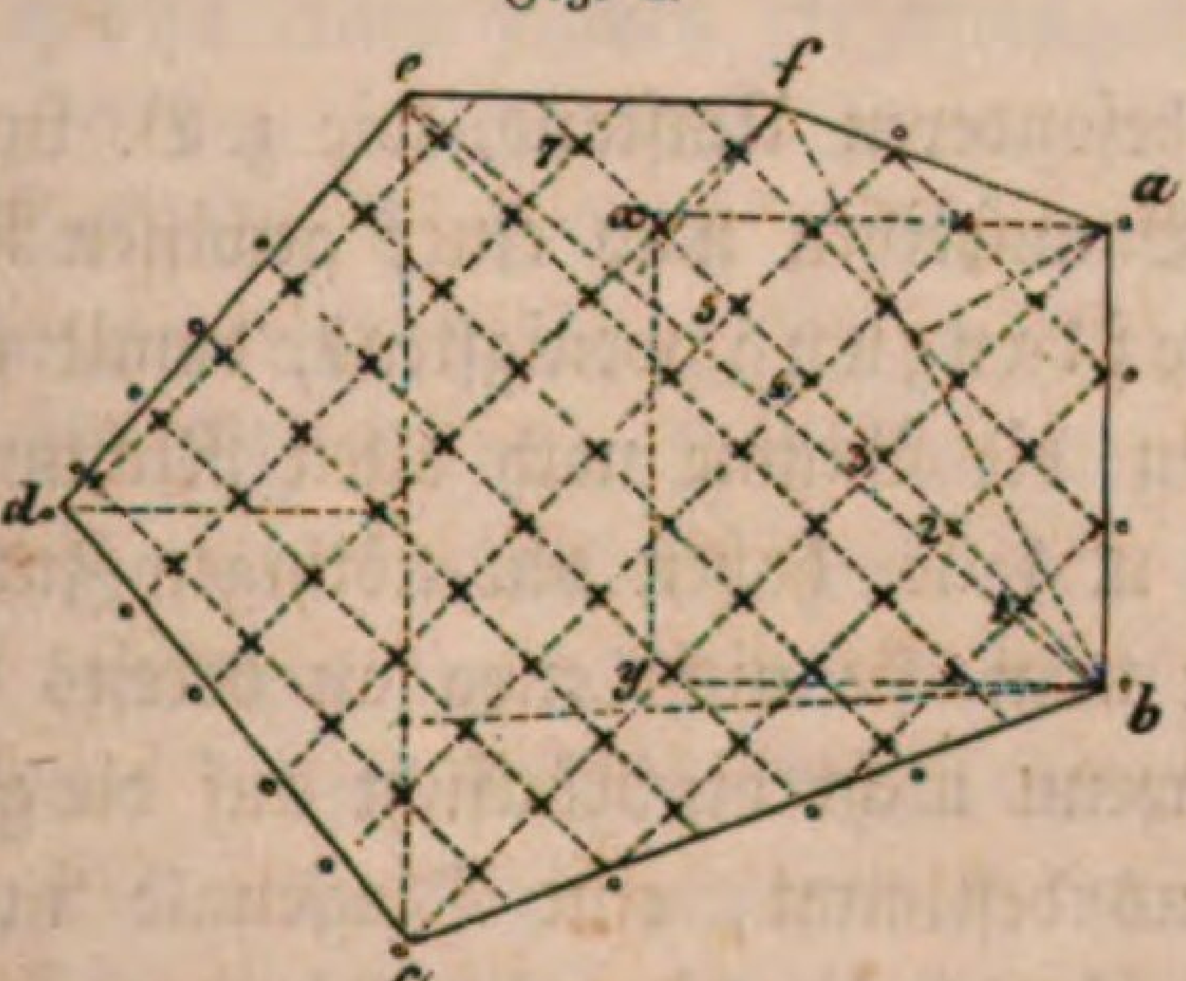
Ich habe bei diesen Berechnungen immer regelmäßige vierseitige Flächen, Quadrate oder sonstige Rechtecke angenommen, womit man es aber in der Ausführung keineswegs immer zu thun hat, und es wird Jeder leicht einsehen, daß, je unregelmäßiger die zu bepflanzende Fläche gestaltet ist, auch ein desto größerer Unterschied zwischen der Menge von Bäumen stattfindet, welche nach der Berechnung auf dieselbe soll gepflanzt werden können, und der Anzahl, welche beim Auspflanzen wirklich untergebracht werden kann. Auf ein durch einwärts springende Winkel unregelmäßig gestaltetes Feld gehen natürlich weniger Bäume, als die Berechnung angibt, weil an den Gränzen da und dort kleine Räume herausfallen, wo es für keinen Baum mehr reicht, wenn der angenommene Abstand eingehalten werden soll; während bei anderen unregelmäßigen Figuren nicht selten einige Bäume mehr placirt werden können, zumal wenn bis an die Gränzen gepflanzt werden darf. Uebrigens besteht dieser Unterschied nur in einigen Bäumen und nicht dem Hundert nach.

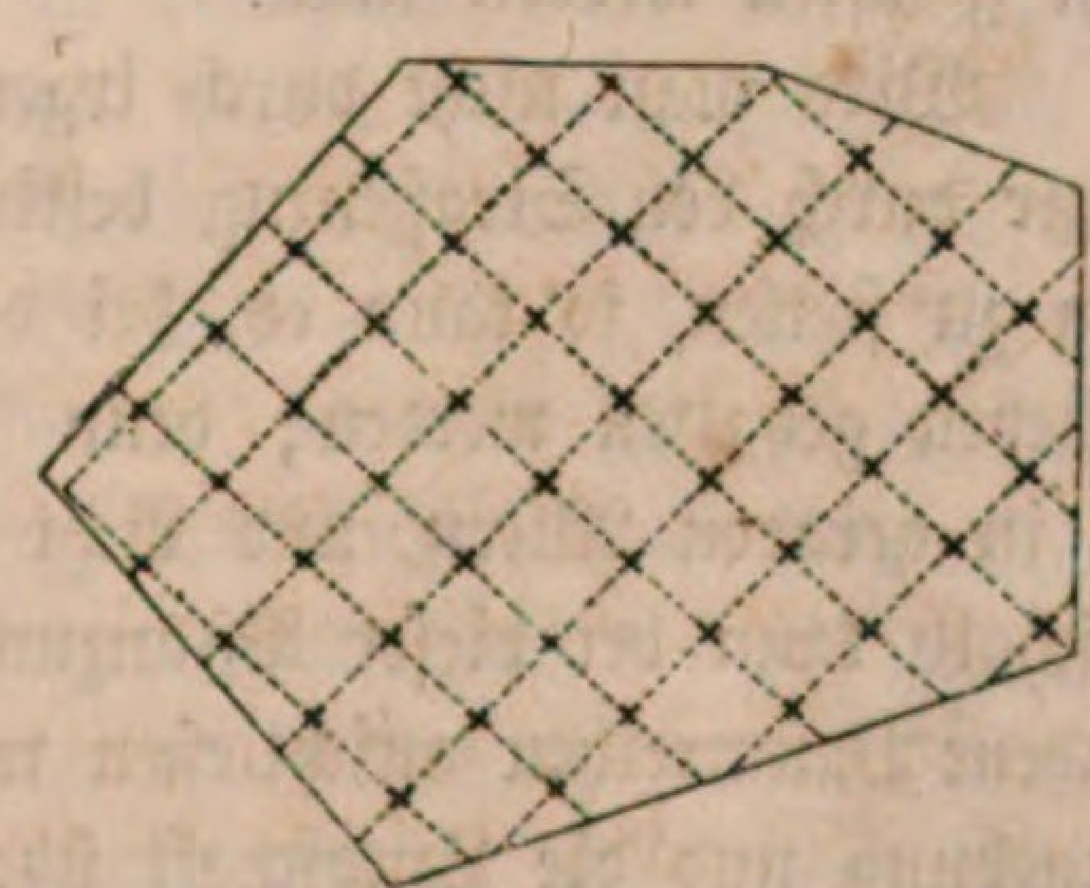
Noch habe ich einige Worte zu bemerken darüber, wie man es am besten angreift, ein Stück Feld regelmäßig mit Bäumen auszusetzen. Der kürzeste Weg ist, dasselbe zu vermessen und aufzunehmen, wie ich es S. 8 ff. gelehrt habe, und alsdann zuvor auf dem Papier die Eintheilung, wie sie am passendsten erfunden wird, zu machen. Man vergesse dabei nicht, daß es in der Regel, wenn man Gutsnachbarn hat, nicht erlaubt ist, hart an den Begränzungslinien hin die Bäume zu setzen, sondern daß man je nach Landesbrauch und Gesetz mehrere Fuße weit davon entfernt bleiben muß, wodurch besonders bei sehr schmalen langen Feldern manchmal eine ganz andere Eintheilung bedingt werden kann. Fast immer wird sich die Fünfpflanzung (Quincunx) als die brauchbarste ausweisen, selbst bei der unregelmäßigsten Form des Grundstückes. Gränzt nun

dasselbe mit einer Seite z. B. an die Straße, so ist es wohl am passendsten, gerade diese zur Grundlinie zu nehmen, von der bei dem Eintheilen der Quadrate ausgegangen wird. Man errichte an ihren Endpunkten senkrechte Linien, mache diese so lange, als die Seite an der Straße hin und ziehe die Endpunkten zusammen, so hat man ein großes Quadrat, dessen Diagonalen uns nun die Richtung für die kleinen Quadrate geben, oder mit anderen Worten, man theilt die eine dieser Diagonalen in so viel gleiche Theile ein, als der Abstand für die Bäume betragen soll, zieht sofort durch diese Theilungspunkte Rechtwinkellinien auf die Diagonale und sticht auf diesen, indem man immer wieder von den Theilpunkten auf der Diagonale ausgeht, zu beiden Seiten ebenfalls die Abstände für die Bäume ab, wobei sich denn die Quadrate ganz von selbst ergeben. Die Fig. 4, Plan 5, wird das Verfahren noch anschaulicher machen.

a b c d e f sei die Form des Feldes; a b die Seite der Straße entlang, auf der wir also das Quadrat a b y x errichten, und auf dessen Diagonale b x

Fig. 4. Plan 5. Fig. 5.





den Abstand für die Bäume, hier mit 50 Fuß, als Theilpunkte 1, 2, 3, . . . 7 tragen. Durch diese Theilpunkte werden sofort Rechtwinkellinien auf die Diagonale gezogen und solche ebenfalls in je 50 Fuß rechts und links von der Diagonale aus eingetheilt, wo denn jedesmal am Theilpunkt ein Baum zu stehen kommt, welcher auf diese Weise nach allen vier Richtungen hin 50 Fuß Abstand erhält.

Welchen Unterschied es macht, ob man bis hart an die Gränze pflanzen darf oder nicht, wird aus der Vergleichung der vorstehenden und der folgenden Fig. 5 ganz deutlich. Nach dem beigegebenen Maßstab beträgt der ganze Flächeninhalt dieses Feldes (in Dreiecke eingetheilt und berechnet, wie ich es auf S. 12 gelehrt habe) = 134935 □′, und bildete solches ein regelmäßiges Viereck, so könnten darauf bei 50 Fuß Abstand zu Folge unserer so eben gelehrten Berechnung placirt werden: $\frac{134935}{50 \,.\, 50} = \frac{134935}{2500} = 53$ Bäume, weil 2500 □′, d. h. der Flächenraum, welchen jeder einzelne Baum bei 50 Fuß Abstand auf dem regelmäßig bepflanzten Felde einnehmen muß, in dem ganzen Flächeninhalt mit 134935 □ Fuß = 53 mal enthalten ist. Wir finden aber 61 Bäume auf diesem Raume. Woher kommt dieser Ueberschuß? Ganz begreiflich daher, weil

alle in der Fig. mit o bezeichneten Bäume mit der Hälfte des für sie in Anspruch genommenen Raumes über das Feld hinausfallen, da sie dicht an der Gränze stehen. Rechnen wir diesen Raum, bei 16 Bäumen = 20,000 □ Fuß, hinzu, so erhalten wir 134935 + 20,000 = 154935 □ Fuß, auf welche richtig 61 Bäume bei diesem Abstand gepflanzt werden. Habe ich keine Nebenlieger, so kann ich wohl bis auf die Gränze pflanzen; aber man ist selten so glücklich. In der zweiten Figur ist angenommen, daß an der Straße 20 Fuß und an den anderen Seiten 10 Fuß Abstand gehalten werden müsse, was denn bereits einen Unterschied von 14 Bäumen macht, indem hier nur 47 Stücke auf dem Felde befindlich sind. Und richtig, berechnet man den Raum, welcher verloren geht für die Aufstellung der Bäume durch die Bedingung des Abstandes von den Nachbarn, und welcher im Ganzen 16040 □ Fuß beträgt, und zieht dieselben vom ganzen Flächeninhalt des Feldes ab, so bleiben noch 118895 □ Fuß übrig, auf welchen bei 50 Fuß Abstand nicht weiter als 47 Bäume Platz finden; denn 2500 ist in 118895 nur 47mal enthalten mit einem Reste, der außer Acht gelassen werden kann.

Wird man nicht durch irgend einen besonderen Umstand, wie z. B. in der Figur durch den Straßenzug bestimmt, die Baumreihen nach einer gewissen Richtung zu stellen, so kann es, bei der Fünfpflanzung wenigstens, damit nach Belieben gehalten werden; denn hier stehen die Bäume nach allen Richtungen hin in geraden Alleen, und Licht und Luft u. s. w. haben den nöthigen Zutritt. Deßhalb kann bei dieser Pflanzung, wenn man sie nicht etwa an bereits vorhandene Baumreihen anschließen will, oder wenn nicht die Rücksicht auf die ganze Umgebung und die Landschaft überhaupt uns bestimmt, eine Diagonale in der einen oder anderen Richtung anzunehmen, füglich die längste Linie, welche das Feld von einem Winkel zu einem anderen in schräger Richtung durchschneidet, als Diagonale angenommen werden, auf welcher sofort der nöthige Abstand aufgetragen und dann durch die Theilungspunkte die Rechtwinkellinien gezogen werden, welche alsdann gleichfalls wieder von der Diagonale aus rechts und links eingetheilt werden müssen.

Bei der Vierpflanzung, hat man schon behaupten wollen, sei die Stellung der Reihen nicht gleichgültig; man soll sie hier wo möglich in die Richtung von Osten nach Westen bringen. Es scheint mir dieß aber mehr eine Ansicht zu sein, welche sich in der Praxis nicht bestätigen möchte. Weit mehr, als die Richtung nach den Himmelsgegenden, könnten die Windzüge von Einfluß sein, und wer in Lagen, wo heftige Stürme häufig und in bestimmter Richtung, etwa in Folge von Thaleinschnitten u. dgl. m., wehen, die Baumreihen derselben gerade entgegen zu stellen sucht, wird wohl daran thun. Denn hiebei läßt sich doch annehmen, daß nur die vordersten Bäume in den Reihen von der vollen Gewalt des Orkans getroffen werden und die Kraft desselben brechen.

Das Ausstecken der Stellen für die Baumlöcher auf dem Felde nach gemachter Eintheilung auf dem Papier hat nun sowohl bei der Vier-,

als auch bei der Fünfpflanzung nicht die geringste Schwierigkeit. Man verfahre nur mit möglichster Genauigkeit, wie ich es S. 36 ff. gelehrt habe. Da man mit lauter rechten Winkeln zu thun hat, geht das Geschäft mit Hülfe der Winkelscheibe leicht aus der Hand, zumal auf ebenen Feldern, wo beim Messen der Entfernungen nicht wohl gefehlt werden kann, wenn man nur auch halbwegs pünktlich sein will. Auf abhängigen Lagen gehört schon größerer Fleiß beim Messen dazu, denn hier wird leicht eingemessen oder sonst gefehlt, weßhalb ich die Note zu S. 8 in Erinnerung bringen will.

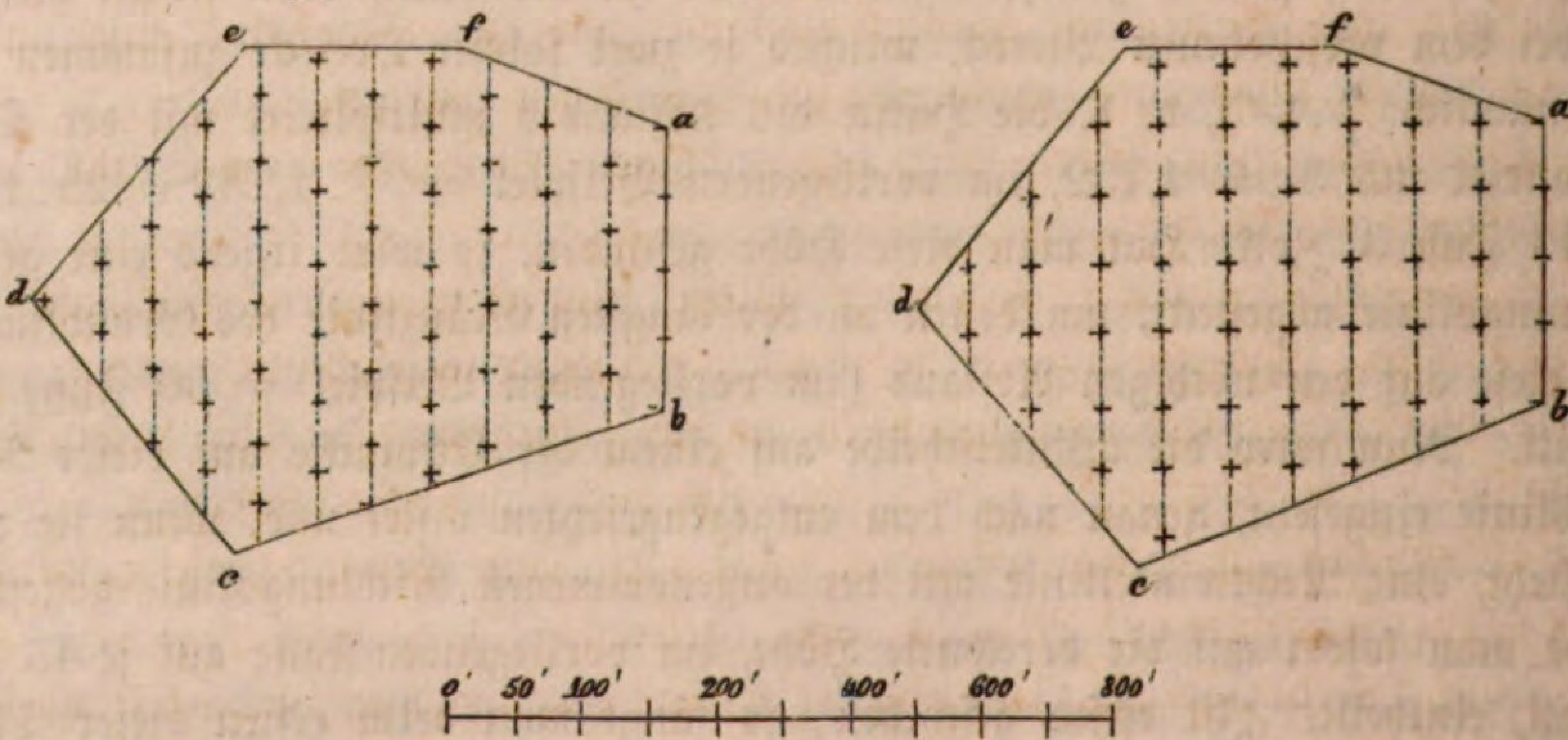
Bei der Dreipflanzung hat man es, wie aus der beigegebenen Fig. 3 zu ersehen ist, nicht mehr geradezu mit rechten Winkeln zu thun. Denn die Bäume bilden hier gleichseitige Dreiecke mit einander unter Winkeln von 60° oder ⅔ eines Rechten, und da die Winkelscheiben gewöhnlich nur auf rechte oder höchstens auch auf halbe rechte Winkel geschnitten sind, so muß man, um dennoch mit der Winkelscheibe arbeiten zu können, die Sache folgendermaßen angreifen.

Nach dem weiter oben über die Dreipflanzung Gesagten ist es nicht schwer, die Höhe eines solchen gleichseitigen Dreiecks zu berechnen, denn sie ist dieselbe, wie bei dem verschobenen Viereck, welches je zwei solcher Dreiecke zusammen bilden, nämlich $\frac{m}{2} . \sqrt{3}$, d. h. die Hälfte des Abstandes multiplicirt mit der Quadratwurzel aus $3 = 1{,}732$, im vorliegenden Beispiel $= \frac{50}{2} . 1{,}732 = 25 . 1732$ $= 43$ Fuß 3 Zoll. Hat man diese Höhe gefunden, so wird irgend eine gerade Richtungslinie abgesteckt, am besten an der längsten Gränzlinie des Grundstückes, und diese auf den nöthigen Abstand (im vorliegenden Beispiel = 50 Fuß) eingetheilt. Nun wird die Winkelscheibe auf einem der Eckpunkte auf dieser Richtungslinie eingesetzt, genau nach dem entgegengesetzten visirt und, wenn sie ganz gut steht, eine Rechtwinkellinie mit der angenommenen Richtungslinie abgesteckt, welche man sofort auf die berechnete Höhe, im vorliegenden Falle auf je 43 Fuß 3 Zoll, eintheilt. Ist dieses geschehen, so fängt man beim ersten dieser Theilpunkte an, setzt die Winkelscheibe ein, visirt gut nach beiden Endpunkten, und mißt nun zuerst die Hälfte des Abstandes (= 25 Fuß), wo ein Pfahl gesteckt wird, und nun weiter je 50 Fuß durch die ganze Breite des Feldes. So erhält man die zweite Reihe von Bäumen, welche je in die Mitte zwischen zwei der in der Direktionslinie abgesteckten Bäume zu stehen kommen. Sofort geht es weiter an den zweiten Theilpunkt auf der Linie, wo die Winkelscheibe steht, man visirt dieselbe auch hier genau ein, steckt wieder eine Rechtwinkellinie darauf ab, und theilt diese aber gleich von vorn herein in die Abstände (= 50 Fuß), wodurch die dritte Reihe in Stand kommt, welche der Direktionslinie wieder entspricht u. s. w. Die Linie vom 3ten Theilpunkte aus muß der vom ersten entsprechen, die vom vierten der vom zweiten 2c. Ein Blick auf die Fig. 3 (Plan 5) wird die Sache vollends deutlich machen; a d wäre die Direktionslinie, welche auf je 50 Fuß eingetheilt werden muß; a c die auf ihr rechtwinkliche Linie mit der Eintheilung auf je 43 Fuß 3 Zoll, d. i. die Höhe der verschobenen Vierecke. Nachdem a c in Ordnung, wird die Winkelscheibe zuerst in 1 eingesetzt, 1,1 parallel

mit ad abgesteckt, und erst auf einen halben Abstand (= 25 Fuß) und dann je auf eine ganze Baumweite (=-50 Fuß) eingetheilt. Dann kommt die Winkelscheibe in 2 zu stehen, es wird 2,2 parallel mit ad abgesteckt und aber von Anfang an in die ganze Baumweite eingetheilt. Sofort geht es an 3,3 mit der gleichen Eintheilung von 1,1; alsdann an 4,4 mit der Eintheilung von 2,2 u. s. w. Zur Vergleichung folgen hier noch Fig. 6 und 7, dieselben wie Fig. 4 und 5, aber mit der Vier- und Dreipflanzung, bei welchen beiden die Seite ab als Direktionslinie für die Pflanzung angenommen ist. (Siehe Plan 5, Fig. 6, 7.)

Bei weitem die Mehrzahl der Bäume auf solchen Baumgütern, wenn sie nur auch einigermaßen gutes Feld haben, sind Aepfel und Birnen; denn ihre Benützung auf Obstmost ist fast allenthalben die vortheilhafteste und angemessenste beim Betrieb einer Oekonomie. Nach ihnen sind es dann Pflaumen und Zwetschgen, welche noch in größerer Menge gepflanzt werden und auch

Fig. 6. Plan 5. Fig. 7.



theils zu gebrannten Wassern, theils namentlich in gedörrtem Zustand mit Vortheil zu verwerthen sind. Bei Kirschen ist dieß zwar nicht minder der Fall; allein ihr Anbau, außer an Stellen, wo keine anderen Obstbäume gedeihen würden, ist für Baumgüter nicht zu empfehlen. Die Bäume werden gewöhnlich mächtig groß und die Reife der Kirschen fällt beinahe immer in eine Zeit, wo durch ihre Ernte der übrige Ertrag, worauf das Gut noch weiter benützt wird, theilweise Schaden leidet; auch werden sie nicht selten die Beute ganzer Schaaren von Vögeln, namentlich der Staaren, und was noch ganz besonders bemerkt werden muß, die Kirschbäume erschweren die Bearbeitung des Ackerfeldes leicht auf eine höchst lästige Weise, weil ihre Wurzeln meist ganz flach unter der Oberfläche des Bodens weglaufen, häufig sogar zu Tag liegen. Die Rücksicht auf Schonung des anderweitigen Ertrags der Baumgüter macht auch den Anbau früher Kernobstsorten, der Sommeräpfel und Sommerbirnen, verwerflich, ganz abgesehen davon, daß solche weit mehr dem Diebstahl ausge-

setzt sind, als Winterobst; überdieß ist das Sommerobst weder haltbar, noch zur Mostbereitung besonders empfehlungswürdig. Winterobst, und zwar Mostobstsorten, und unter diesen die Aepfel, sind für dergleichen Anlagen bei weitem vorzuziehen, und dürfen die Birnen um ein Drittheil, auch wohl um die Hälfte der Zahl nach übersteigen. Man bringe deßhalb bei dergleichen gemischten Pflanzungen, wenn die Aepfelbäume vorherrschen, immer erst nach der zweiten Apfelbaumreihe eine Birnbaumreihe, was schon deßhalb zu empfehlen ist, weil die Birnbäume fast alle einen höheren Wuchs haben als die Apfelbäume, und das Feld auf diese Weise weniger überschattet wird. Birnbäume werden auch gerne an die Gränzen gebracht, von woher kalte rauhe Stürme am meisten zu fürchten sind, wenn man nicht vorzieht, dort Kirschen anzupflanzen. Birnbäume leiden im Allgemeinen weniger vom Wind, als Aepfelbäume. Will man bei einer solchen Pflanzung auch Zwetschgen und Pflaumen haben, so werden diese am besten auf die Gränzen hinaus gebracht. Da sie bei 15—20 Fuß Abstand recht wohl gedeihen, so bilden sie eine mehr geschlossene Einfassung, welche dem Ganzen ein gutes Ansehen gibt, während Pflaumenreihen zwischen den Aepfeln und Birnen in gleichem Abstand, wie diese, zwecklos und unvortheilhaft wären, und enger gepflanzt häßlich aussehen würden.

Nun noch einige Worte über den nöthigen Abstand der Obstbäume von einander im Allgemeinen.

Nuß- und Kastanienbäume sollten immer wenigstens 60 Fuß Entfernung haben, und nie mit Kernobstsorten reihenweise gepflanzt werden. Sie gehören mit Süßkirschen und Weichseln an die Feldränder, an die Gränzen der Baumgüter, an Abhänge u. s. w., wo sie auch am besten gedeihen. Süßkirschen können übrigens wohl auf nur 40 Fuß Abstand gesetzt werden; Sauerkirschen sind mit 20—24 Fuß zufrieden.

Auch das übrige Steinobst, hochstämmig gezogen, bedarf nicht über 20—24 Fuß Abstand; Pflaumen gedeihen noch bei 15, Pfirsiche bei 18 Fuß Entfernung.

Apfel- und Birnhochstämme sollten nie unter 30 Fuß Entfernung gesetzt werden, wohl aber auf größeren Abstand, der sich bis zu 60 Fuß Weite erstrecken darf, ohne daß es getadelt werden könnte. In kleinere Gärten wähle man deßhalb auch nur schwachwüchsige Sorten (siehe das 3te Kapitel), und diese wo möglich als sogenannte Halbstämme, d. h. auf kaum 5—6 Fuß Schafthöhe erzogen. Letztere können auf 18 bis 20 Fuß Abstand gesetzt werden, ohne daß selbst nach Jahren zu fürchten wäre, daß sie sich zu weit ausbreiten und dem Garten zu großen Eintrag thun würden. Mit Birnen thut es sich noch besser, als mit Aepfeln, weil sie meistens einen strafferen, aufrechteren Wuchs haben, und keine sehr weit verzweigte Krone bilden.

Die Zwergformen, als z. B. Pyramiden und Kesselbäume, so wie die Büsche sind gar verschieden im Wuchs, je nach der Unterlage, auf welche sie veredelt sind. Birnen auf Quitten und Aepfel auf Paradies-

apfel gemacht, können auf 6—8 Fuß Weite gepflanzt werden. Man thut aber besser daran, sie weiter zu stellen, denn die wenigsten Pyramiden und Kesselbäume aus größeren Baumschulen sind auf diese Unterlagen veredelt, sondern wurden auf Kernwildlinge von Most= und anderen Edelsorten gemacht, und haben ihre Bestimmung zum Zwergstamm erhalten, weil sie auf irgend eine Weise als Hochstamm verunglückt sind. Dergleichen niedrige Exemplare entwickeln dann oft ganz unerwartet, wenn sie scharf unter dem Messer gehalten werden, einen sehr kräftigen Wuchs, so daß man genöthigt ist, sie mehr hinauszulassen, wenn man auch nur einigen Ertrag von ihnen haben will. Pyramiden auf Kernwildlingen sollten deßhalb mindestens 12—15 Fuß Abstand erhalten.

Auch die Pflaumen= und Zwetschen=Pyramiden sollten nicht unter 12 Fuß Entfernung bekommen; Büsche und Kesselformen begnügen sich wohl mit 10 Fuß, namentlich wenn sie auf Pflaumen=Ausläufer gemacht sind.

Zwergkirschen, welche meist in Buschform gezogen werden, haben, auf die Mahalebkirsche gemacht, in der Regel einen starken Wuchs, und sollten wenigstens auf 15 Fuß Abstand gesetzt werden, wenn sie auf Rabatten zu stehen kommen; auf die Ostheimer=Weichsel gepfropft, begnügen sie sich mit 10—12 Fuß.

Pfirsiche und Aprikosen werden nicht als Pyramiden und Buschformen gezogen, sondern als Spaliere, wo sie bei gehöriger Pflege auf 25—30 Fuß sich ausbreiten können, zumal wenn sie auf Mandeln gemacht sind. Pfirsiche lassen sich übrigens leichter auch auf eine geringere Fläche einschränken, als die Aprikosen, und können, insbesondere die Nectarinen, auf 15—18 Fuß Entfernung gezogen werden.

Spaliere von Kernobst hat man, da sie auf dem alten Holz leicht wieder austreiben, ganz in der Gewalt, und kann sie somit an einer Fläche von nur 8—10 Fuß Breite ziehen; doch stehen auch sie besser um 4—5 Fuß weiter, als zu dicht beisammen.

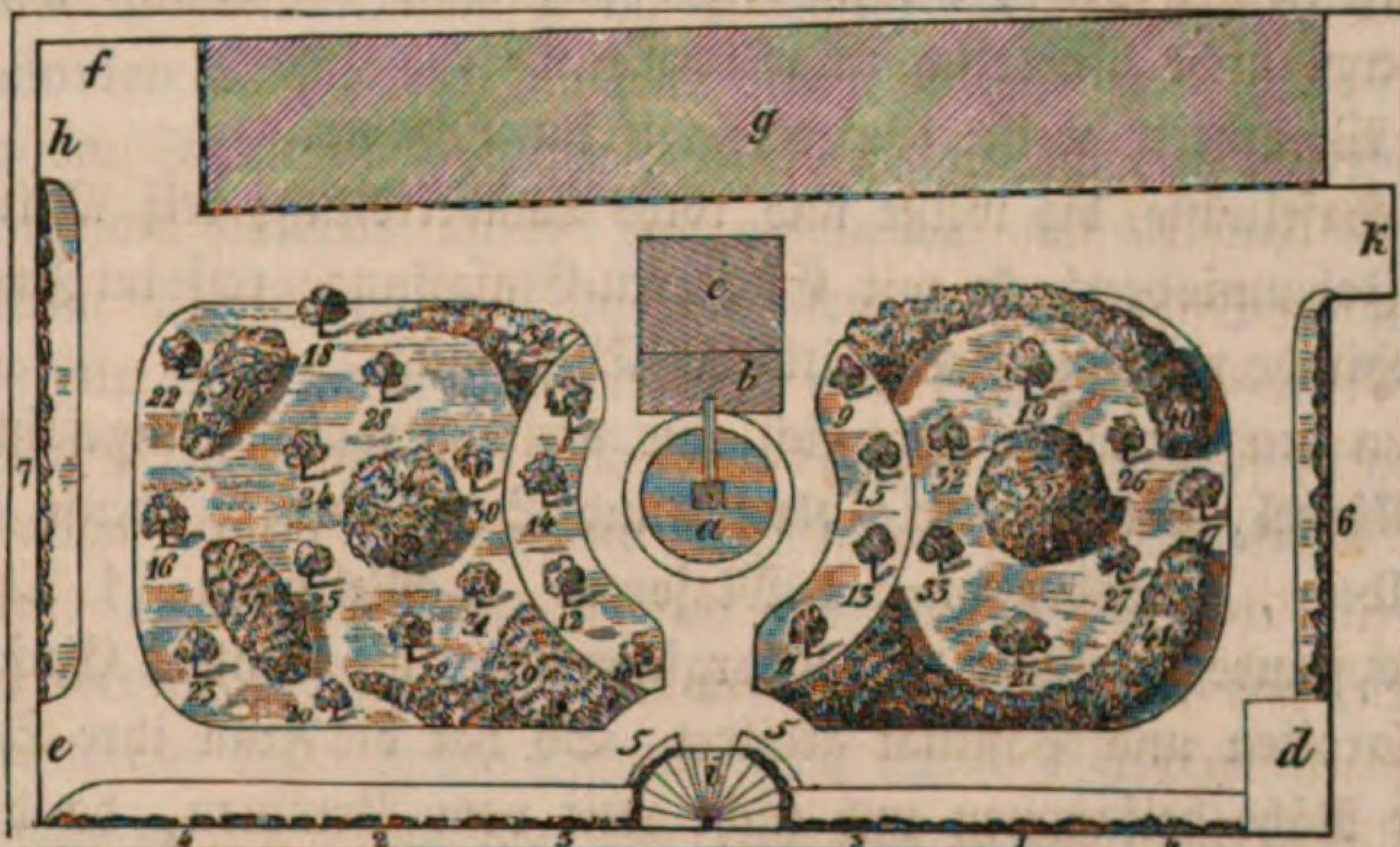
§. 3. Erklärung einiger Anlagen für Obstkultur nebst den Plänen Nr. 6, 7 und 8.

A. Plan Nr. 6.

Derselbe gehört zu einem sehr kleinen Hausgärtchen, dessen Besitzer, Vater von mehreren Kindern, hauptsächlich diesen zu lieb die Anlage in der Art wünschte, daß wo möglich vom ersten Obst an bis in den späten Herbst Etwas für den Gaumen darin zu finden sein möchte. Zugleich wollte er Blumen haben, seine Frau wünschte die nöthigsten Suppenkräuter, und vor Allem keine Eintheilung in „Kreuz und Quere", wie sie sich ausdrückte, d. h. nicht einfach in Beete und Rabatten, aber Platz genug zum Waschtrocknen, kurz — die Leutchen hätten gerne, wie es mir übrigens oft genug schon vorgekommen ist, auf dem Plätzchen Alles gehabt, was nur immer Angenehmes von einem großen Hausgarten verlangt werden

kann. Und doch beträgt der ganze Flächeninhalt desselben nur 12 Ruthen 24 Fuß, wobei noch ein eben so geschmackloser als unbeholfener Pumpbrunnen mit viereckigem, steinernem Trog in die Mitte hingepflanzt war (a Brunnen mit steinernem Kranze, b der Trog, c große Steinplatte zum Antritt beim Wasserholen), und Zugänge nach allen Richtungen hin, nach d zu einem Aschenbehälter, nach e in den Stall, und nach f als dem Haupteingang in die Holzremise g und in die Waschküche h verlangt wurden. Eine Laube (i) durfte natürlich auch nicht fehlen, und der Brunnen sollte frei bleiben, damit auf dem steinernen Kranze Topfgewächse aufgestellt und bewundert werden könnten. Der Haupteingang, vom Wohnhause heraus, befindet sich bei k, und von allen vier Seiten ist das Gärtchen von Gebäulichkeiten eingeschlossen, wodurch dasselbe übrigens, da der Zutritt des Sonnenlichtes durch die niedrige Holzremise keines-

Plan 6.



wegs gehemmt wird, zu einem wahren Treibbeete geworden ist. Auf der Westseite bildet das Wohnhaus die Gränze, auf der Nordseite die Rückmauer eines großen Gebäudes ohne Fenster, gegen Osten die Stallung mit der Waschküche.

Die Aufgabe war kitzlich genug, und als ich das Plätzchen zu Gesicht bekam, mehrere Fuß hoch angefüllt mit Steinen und Bauschutt von dem so eben vollendeten Wohnhause her, und mit dem ungestalteten Brunnen in der Mitte des ohnehin sehr beschränkten Raumes, verzweifelte ich fast an der Möglichkeit, ein Gärtchen daraus zu machen. Jetzt spricht man in der ganzen Stadt von Hrn. N. N.'s Spalieren, welche noch jedes Jahr mit Früchten eigentlich überladen waren.

Die Eintheilung selbst habe ich, wie man sieht, einfach genug gemacht, ich habe überall hin Wege geführt, wo es verlangt wurde, und zwar an der Holzremise und dem Brunnen vorüber von 5 Fuß Breite, weil man auf diesen häufig mit Lasten auf dem Kopfe gehen und wohl auch Anderen ausweichen muß, die übrigen Wege nur 4 Fuß breit. Der Brunnen blieb frei, und man kann bequem zum Aschenbehälter, zur Stallthüre u. s. w. gelangen. Die Laube mußte

ich bei i placiren, obgleich sie hier mitten in der Sonne steht, überhaupt zwischen e und h besser gestanden wäre. Ich war dazu genöthigt, einmal weil die Fronte des Stallgebäudes auf der Westseite mehrere Fenster zur ebenen Erde hat, welche ich nicht durch die Laube verdecken durfte, und dann weil bei i eine kleine Nische in der Mauer angebracht werden konnte, welche zur Aufbewahrung der Garten-Geräthschaften dient und wirklich so ganz verdeckt und geschlossen ist, daß man auch in der Laube selbst keine Vermuthung davon hat.

Rechts und links von der Laube befindet sich nun eine schmale Rabatte mit einer Einfassung von Ananas-Erdbeeren; ferner bei:

1. Ein Pfirsichspalier, Venusbrust; reif zu Ende August.
2. Ein Aprikosenspalier, von Nancy; reif Mitte August.
3. Zwei Weinreben, schwarzer Augster; reif Ende August. Die Reben sind im sogenannten Winkelschnitt gezogen und die beiden Schenkel laufen auf 10 Fuß in die Höhe, ehe sie rechts und links im Winkel gehen, um den Spalieren nicht hinderlich zu werden.
4. Zwei Weinreben, weiße Gutedel; reif im Oktober.
5. Zwei Haselnüsse, die weiße und rothe Lambertsnuß; reif Mitte August.
6. Eine Johannisbeerhecke mit Erdbeeren-Einfassung; reif im Juni und Juli.
7. Eine Himbeerhecke mit Schnittlauch-Einfassung.

Um den Brunnen zieht sich eine breite Rabatte, eingefaßt mit Petersilie, Körbel, Schnittsellerie, Kresse und Sauerampfer; ebenso befinden sich 1 Salbei-, 1 Esdragun-, 1 Majoran-, 1 Melissen-, 1 Thymian- und 1 Yssopstaude zwischen den Zwergstämmen; die hintere Einfassung wird mit Carotten und Pastinat gebildet. So hat die Frau ihre Suppenkräuter in der Nähe beisammen und nicht weit vom Brunnen, da dieselben doch ein öfteres Begießen erfordern.

8. Ostheimer-Weichsel; reif Ende Mai.
9. Rothe Maikirsche auf Ostheimer-Unterlage; reif oft schon Mitte Mai. Beide Kirschen als Busch.
10. Grüne Reneclode als Pyramide; reif Ende August.
11. Pflaume, glühende Kohle, als Pyramide; reif Mitte August.
12—15. Vier Stachelbeerbäumchen; reif Mitte Juli.
16. Kleine Muskatellerbirne als Pyramide; reif Ende Juli.
17. Kleine Zimmtrousselet als Pyramide; reif Anfangs September.
18. Rother Sommercalville als Pyramide; reif Anfangs September.
19. Veilchenapfel als Pyramide auf Johannisstamm; reif Ende August.
20. Gaishirtlebirne, die frühe, auf Quitten als Pyramide; reif Ende Juli.
21. Sommerdechantsbirne, auf Quitten als Pyramide; reif Ende August.
22. Frühe große Zwetschge als Busch; reif Ende August.
23. Frühe Leipziger Damascener-Pflaume als Busch; reift oft schon Anfangs Juli.
24. Gelbe Erfurter Reinetten, auf Paradiesäpfel als kleiner Busch; reif Anfang October.

25. Danziger Kantapfel, auf Paradiesäpfel als kleiner Busch; reif Ende October.
26. Weißer Wintercalville, ebenfalls als Busch; reif im November, aber erst gegen Weihnachten ganz delicat.
27. Graue Reinette, ebenfalls als Busch; reif, wenn einige Nachtfröste vorüber sind.
28 u. 29. Georginen (Dahlien).
30—33. Rosenbäumchen.
34 u. 35. Rondel mit Hyacinthen, Tulpen und Crocus; im Sommer Reseden.
36 u. 37. Ovale, in welche Topfpflanzungen im Frühjahr eingegraben werden, eingefaßt mit Meergras.
38 u. 39. Je 2 Buschcentifolienrosen und Sommerpflanzen.
40 u. 41. Gruppen aus Centifolien= und Monatrosen nebst einigen schönen ausdauernden Blumenpflanzen, z. B. je ein Dictamnus Fraxinella, Lychnis chalcedonica fl. pl., ein Delphinium grandiflorum fl. pl. u. a. m.; auch je ein Schesmin (Philadelphus coronarius) befinden sich darin.

Zwischen den Gruppen ist Rasen angeblümt, der auch die Einfassung der größeren bildet. Die Wege sind mit Bauschutt aller Art ausgefüllt und fest gemacht, und mit Schieferabfall überführt, was nicht nur zur Reinlichkeit und Trockenheit viel beiträgt, sondern auch dem Ganzen ein gutes Aussehen verschafft.

Die Kosten für die Anlage und Ausstattung dieses Gärtchens waren nicht sehr bedeutend, indem das Räumen vom Bauschutt noch von den Handwerksleuten besorgt werden mußte, und also nicht auf den Gartenkonto zu stehen kam, und der Eigenthümer die nöthigen Fuhren durch eigene Pferde leisten lassen konnte, auch die Herstellung der Wege nur das Tagelohn gekostet hat, weil alles Material dazu vom Bauwesen her bereits vorhanden war. Die Auslage belief sich:

Für Tagelöhne	18 fl. 36 kr.
Für Erde=Ankauf, weil bedeutend aufgefüllt werden mußte	10 „ — „
Für Ausstattung des Gärtchens vom Gärtner aus, Topfpflanzen nicht gerechnet, weil sie bereits vorhanden waren	40 „ 12 „
Summe .	68 fl. 48 kr.

Das Gerüst zur Laube wurde nicht von mir besorgt, kann aber nicht über 22 fl. gekostet haben, so daß das Gärtchen fix und fertig nicht über 100 fl. zu stehen gekommen ist.

B. Plan Nr. 7.

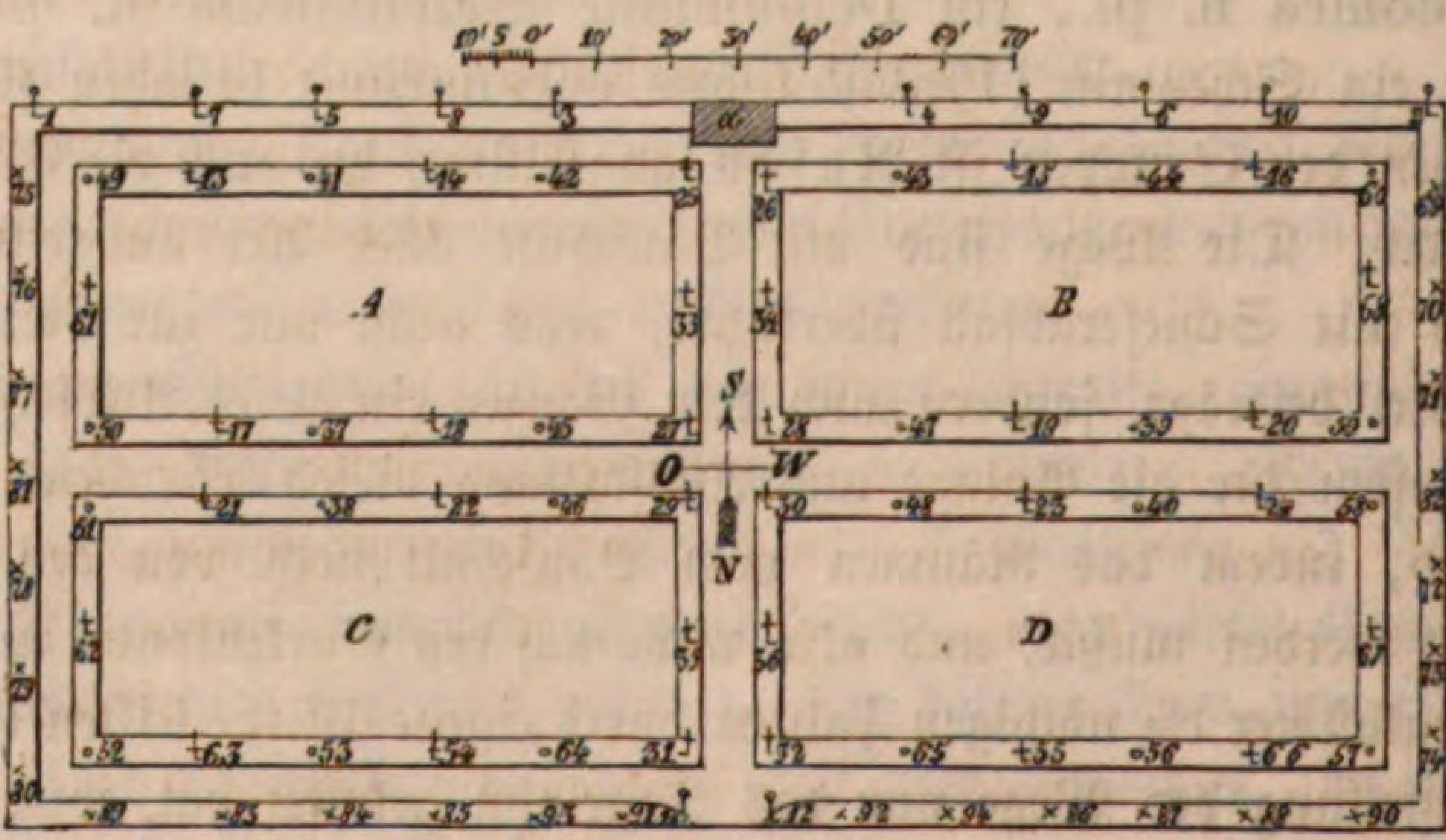
Es ist der Plan zu einem Mustergarten in Verbindung mit einer kleinen Baumschule zum Behuf des Unterrichts, welchen ich für den Vorsteher eines Erziehungsinstituts entworfen und auch ausgeführt habe. In einer hochgelegenen, ziemlich rauhen Gegend Deutschlands, wo noch gar wenig für Obstbaumzucht gethan worden, hat dieser eifrige Gartenfreund seine Anstalt begründet, mit welcher er eine ganz praktische landwirthschaftliche Schule im Kleinen verband, zu

welchem Zwecke er über mehrere Jauchart guten Ackerfeldes verfügen kann. Um dasselbe nach und nach mit guten Obstbäumen, welche sich für die Gegend eignen, besetzen zu können, namentlich aber auch der Belehrung für Andere wegen, entschloß er sich zur Anlage dieses Musterobstgartens, verbunden mit einer Baumschule, und zog mich dabei zu Rathe.

Hier kam denn Alles darauf an, die besten, empfehlungswürdigsten, aber auch für diese rauhe Gegend tauglichen Obstsorten in dem Garten zu placiren, und, da derselbe nur ½ Jauchart groß ist, war ich der Vollständigkeit der Sammlung wegen genöthigt, wenig Hochstämme, sondern mehr Halbhochstämme und Pyramiden oder sonstige Zwergformen zu pflanzen.

Die Eintheilung des Platzes, welchen ich mit einem ziemlich hohen, gut unterhaltenen Zaun von ganzen Brettern eingefaßt gefunden habe, wurde, wie es auch am zweckmäßigsten war, da er ganz dem ökonomischen Betrieb gewidmet

Plan 7.



werden sollte und ein vollkommenes Rechteck bildete, ganz regelmäßig gemacht, wie aus dem Plane zu ersehen ist. Den Seiten entlang wurde eine Rabatte von 3 Fuß Breite geführt, an dieser hin ein Weg von 5 Fuß Breite, dann wieder eine Rabatte von 4 Fuß Breite, und den inneren Raum zerschnitt alsdann ein Kreuzweg in 4 gleich große Vierecke, welche ringsum von 4 Fuß breiten Rabatten umgeben wurden. Den Kreuzweg ließ ich 8 Fuß breit machen, damit beim Unterricht mehrere Schüler zur Seite des Lehrers gehen können. Bei a, dem Eingang gegenüber, fand ein kleines Bretterhaus zur Aufbewahrung der Gartengeräthschaften seine Stelle, und die Rabatteneinfassungen wurden von schmalen Rasen gebildet. An der Südwand placirte ich einige feinere Steinobstsorten, auch zwei frühe Weinreben, an der östlichen feinere Aepfel-, an der westlichen feinere Birnsorten, welche nur als Spaliere in einer solch' rauhen Lage zu einigem Ertrag gebracht werden können, und die Nordwand endlich besetzte ich mit starkwüchsigen Hochstämmen, einmal weil sie hier den übrigen Bäumen nicht viel schaden können, und dann hauptsächlich auch, um den oft sehr heftigen Südwind besser abzuhalten. Die übrigen Bäume wurden nur auf den Rabatten

untergebracht, und stehen auf 17 Fuß Abstand von einander, was bei einer zweckmäßigen Vertheilung der Halbhochstämme und Pyramiden und in dieser rauheren Gegend, wo sie nicht so üppig wachsen, genug ist. ° bedeutet große Hochstämme, † Halbhochstämme, o Pyramiden oder Buschformen und × Spaliere. Daß auf den Rabatten gegenüber den Spalierwänden nur Zwergformen placirt worden sind, wird wohl Jedermann praktisch finden. Die vier großen Beete in der Mitte A, B, C und D wurden zur künftigen Baumschule bestimmt und sogleich mit 2- und 3jährigen Kernwildlingen und Pflaumenausläufern, in Reihen von Nord nach Süd und mit 2 Fuß Abstand nach allen Seiten, bepflanzt; A und B erhielten Apfelkernwildlinge, je 650 Stück, C 650 Birnkernwildlinge, und D 400 Pflaumenausläufer und 250 Kirschenwildlinge. Im sechsten Jahre nach der Anlage dieser Baumschule hoffte der Eigenthümer seinen Bedarf von ungefähr 2000 Stück Hochstämmen für seine Güter aus derselben beziehen zu können, und kann es auch. Den Stamm nur zu 30 kr. in Anschlag genommen, macht dieß eine Summe von 1000 fl. und wohl noch mehr, eine Summe, welche den Ankauf des Grundstücks sammt den Unkosten der Anlage bei weitem übersteigt, um so mehr, als er keine Tagelöhne auszugeben hatte, weil seine Zöglinge alle Arbeit zu ihrer eigenen Uebung und Belehrung selbst verrichten müssen.

Ich lasse nun noch die Aufzählung der für diesen Musterobstgarten ausgewählten Bäume folgen, wobei ich die Bemerkung wiederhole, daß die Aufgabe war, nur solche Sorten zu wählen, welche wirklich empfehlungswürdig sind und dabei in einem rauheren Klima ihr gutes Fortkommen finden. Der Boden in dem Garten ist zwar schwer und steinig, aber keineswegs unfruchtbar, und die Pflanzung gedeiht auch sichtlich. Die Zahlen im Plane beziehen sich auf die dem hier folgenden Verzeichnisse vorgeschriebenen Nummern; der Kürze wegen gebe ich aber eine bloße Liste der Namen, indem ich auf das zweite Kapitel verweise, welches eine nähere Beschreibung der Sorten enthält.

1. Dünnschalige Wallnuß.
2. Riesenwallnuß.
3. Werder'sche frühe schwarze Herzkirsche.
4. Spanische Frühweichsel.
5. Prinzessinkirsche.
6. Frühe Herzogenkirsche.
7. Frühe Pomeranzenbirne.
8. Rothbackige Sommer-Zuckerbirne.
9. Grüne Hoyerswerdaerbirne.
10. Römische Schmalzbirne.
11. Rother Sommerdorn.
12. Sächsische grüne Winterbirne.
13. Goldgelbe Sommerreinette.
14. Gestreifte Sommerparmäne.

15. Gelbe Erfurter Herbstreinette.
16. Französische graue Reinette.
17. Safranapfel.
18. Kleine Kasseler Reinette.
19. Edler Prinzessinapfel.
20. Große Kasseler Reinette.
21. Brauner Matapfel.
22. Pomeranzenapfel.
23. Englische Winter-Gold-Parmäne.
24. Reinette von Breda.
25. Rheinischer Bohnenapfel.
26. Lange rothgestreifte grüne Reinette.
27. Safranreinette.
28. Carpentin.
29. Weiße Wachsreinette.
30. Königlicher rother Kurzstiel.
31. Edler Winterborsdorfer.
32. Herbstborsdorfer.
33. Graue Sommerbutterbirne.
34. Leipziger Rettigbirne.
35. Kleine Zimmt-Rousselet.
36. Grüne Isambert.
37. Jagdbirne.
38. Olmwitzer Schmalzbirne.
39. Herbstbutterbirne, Capiaumontsbirne.
40. Markbirne.
41. Frühe Zwetschge (Augustzwetschge).
42. Gemeine Zwetschge.
43. Große Damascener-Pflaume.
44. Glühende Kohle; Pflaume.
45. Gelbe Mirabelle.
46. Große Reneclode.
47. Königspflaume von Tours.
48. Frühe Leipziger Damascener-Pflaume.
49. Muskatreinette.
50. Gestreifter Winter-Agatapfel.
51. Gestreifte Reinette.
52. Zimmtreinette.
53. Meißner Malvasierapfel.
54. Rother Hartapfel.
55. Langscheider.
56. Glanzreinette.

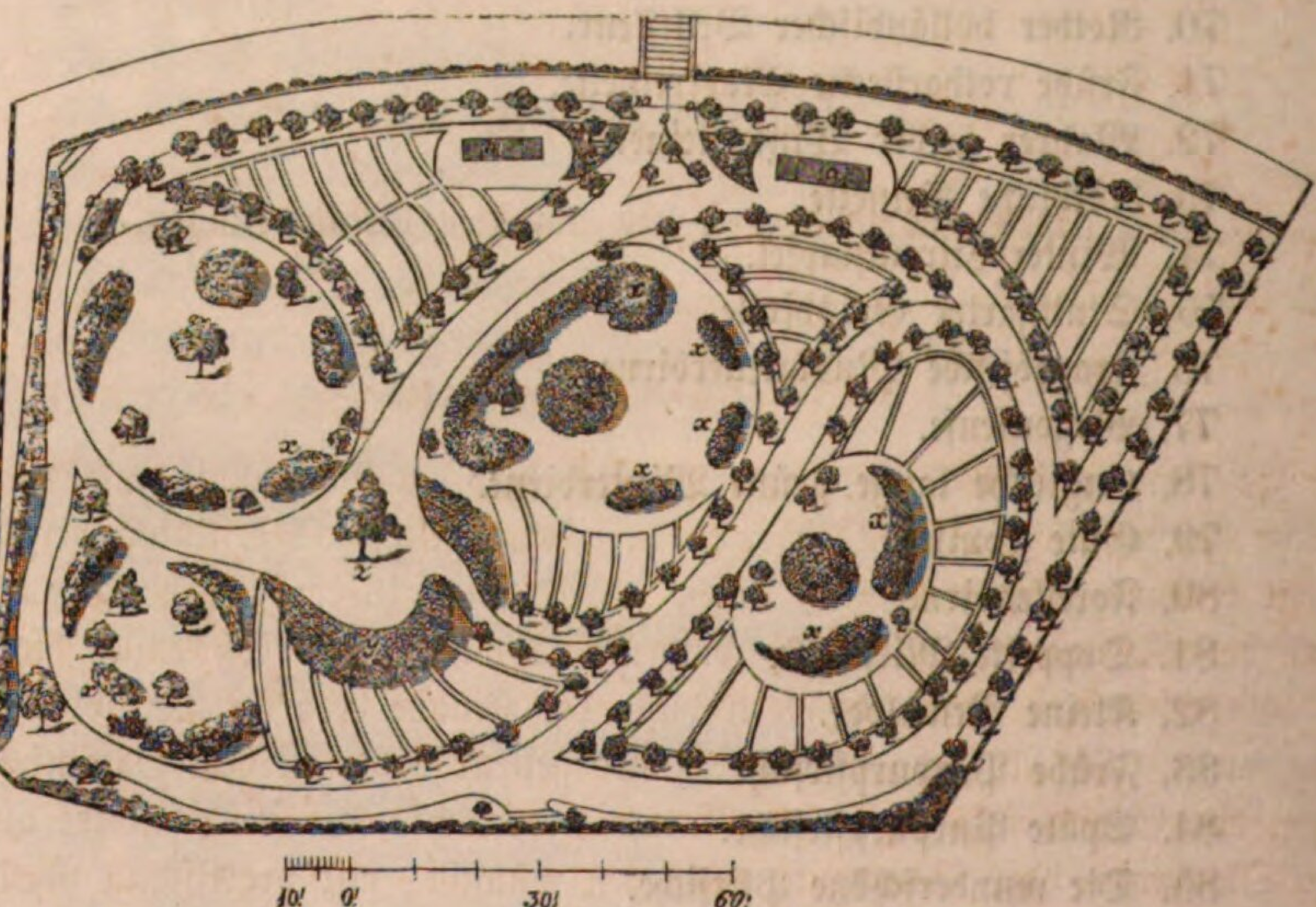
57. Harlemer Reinette.
58. Englischer Goldpepping.
59. Langer grüner Gulderling.
60. Rother Winterrambour.
61. Große Sommerbergamotte.
62. Rothe Bergamotte.
63. Passatutti; Birne.
64. Wildling von Motte; Birne.
65. Großer Katzenkopf; Birne.
66. Krockhals; Birne.
67. Wittenberger Glockenbirne.
68. Platte Honigbirne.
69. Zwiebelapfel.
70. Rother holländischer Bellefleur.
71. Frühe rothgefleckte Markreinette.
72. Wahrer gelber Wintersteiner.
73. Röthliche Reinette.
74. Winter-Citronenapfel.
75. Stuttgarter Gaishirtle.
76. Französische Muskatellerbirne.
77. Virgouleuse.
78. Englische lange grüne Winterbirne.
79. Gute Louise.
80. Forellenbirne.
81. Doppelte Mirabelle.
82. Kleine Reneclode.
83. Frühe Purpurpfirsiche.
84. Späte Purpurpfirsiche.
85. Die wunderschöne Pfirsiche.
86. Venusbrust; Pfirsiche.
87. Scharlachrothe Newigton-Pfirsiche.
88. Pitmastan-Pfirsiche.
89. Ananas-Aprikose.
90. Aprikose von Nancy.
91. Rothe Aprikose.
92. Orangen-Aprikose.
93. Jakobstraube.
94. Schwarzer Augustclevner.

C. Plan Nr. 8.

Nicht allein der Wunsch des Eigenthümers, der schon als eifriger Landwirth aus seinem Hausgarten den möglich größten Nutzen zu ziehen wünschte,

sondern auch namentlich die Lage desselben vor dem Wohnhause, von dessen Fenstern aus sich eine der schönsten Fernsichten darbietet, welche ich je gesehen habe, und welche durch höhere Sträucher und Bäume theilweise gehemmt worden wäre, bestimmten mich, die meisten Gruppen und Parthien in diesem Garten aus Zwergobstbäumen zu formiren, und ebenso sind auch die einzeln auf dem Rasen oder auf den Rabatten reihenweise angebrachten Buschformen entweder Stachel- und Johannisbeersträucher oder Zwergobstbäume. Ausgenommen sind nur die mit x bezeichneten Ovale, welche mit Blumenpflanzen besetzt wurden, weil sie vor Ruhepunkten oder am Haupteingang sich befinden; und ebenso die große Gehölzgruppe y bei dem großen Birnbaum z, welche aus Straucharten aus der 5ten Rubrik des Verzeichnisses der Holzarten Seite 74. ff. formirt

Plan 8.



ist, um doch wenigstens einen ganz schattigen Aufenthaltsort im Garten zu gewinnen. Trotz des vielen Küchengartenlandes bietet diese Anlage doch einen äußerst freundlichen Anblick dar, zumal während der Blüthe der Obstbäumchen, welche trefflich gedeihen. Besonders schön aber macht sich die Rosenhecke an der Nordseite des Gartens, wo derselbe durch eine 10 Fuß hohe Terrasse von den nächstgelegenen Gütern getrennt ist. Von hier aus ist die Aussicht sowohl in die Nähe als Ferne einzig schön. Im Ganzen stehen 160 Zwergobstbäume auf dem Platze, Stachel- und Johannisbeerbüsche mit eingerechnet; ich halte aber, weil Erdreich und Klima keine besondere Auswahl forderten, sondern auch die zärtlicheren Obstsorten recht gut daselbst fortkommen, eine speziellere Angabe für überflüssig, indem der Plan nur zum Beweise dienen soll, daß Gärten mit Gruppen aus Zwergobstbäumen formirt einen ganz guten Eindruck machen

können. Der Flächeninhalt dieses Gartens beträgt ½ württembergischen Morgen, und die Kosten seiner Anlage beliefen sich auf 530 fl., wovon aber 213 fl. für die Umzäunung mit Staketen und 50 fl. für die beiden Frühbeete bei a gerechnet werden müssen. Ferner kostete Kies und anderes Material in die Wege, 40 Fuhren, die Fuhre 2 fl., also zusammen 80 fl. und die Herstellung der Terrasse sammt der Belegung mit Rasen, welcher ebenfalls ziemlich weit hergeführt werden mußte, 22 fl.; so daß für die eigentlichen Gärtnerkosten, d. h. Pflanzen und Samenkonto nebst Arbeit im Garten selbst nur 165 fl. übrig bleiben, was keineswegs theuer genannt werden kann, wenn man bedenkt, daß 160 Zwergobstbäumchen allein schon mindestens 40 fl. Ankauf und mit Verpackungs- und Transportkosten leicht 50—55 fl. kosten.

Zweites Kapitel.

Die Sortenauswahl nebst den nöthigen Erläuterungen.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Es liegt keineswegs in meiner Absicht, hier ein Verzeichniß und die ausführliche Beschreibung aller Obstsorten zu geben, welche als bestimmt verschieden bis jetzt bekannt geworden sind. Dieß würde viel zu weit führen und dem Zwecke dieses Handbuches nicht entsprechen; es würde dem Nichtkenner die Auswahl nur erschweren statt erleichtern, und der Kenner bedarf keiner solchen Anleitung mehr. Die Aufgabe, welche ich mir gesteckt habe, ist dem Gartenfreunde, welcher ein Grundstück zu einem Garten überhaupt oder insbesondere also zu einem Obstgarten oder Baumgute anzulegen wünscht, mit praktischem Rathe an die Hand zu gehen, demselben unnöthiges Probiren und daraus folgende unangenehme Erfahrungen zu ersparen, und hiezu gehört gewiß auch, daß ich ihn nicht in den Fall bringe, solche Bäume auf sein Grundstück zu wählen, welche daselbst nicht gedeihen; was aber sicherlich geschieht, wenn er unter der ganzen Masse von Obstsorten zu wählen hat, welche in den verschiedenen Verzeichnissen der Gartenbücher und den Preislisten der Handelsgärtner aufgezählt sind. Fast alle diese Verzeichnisse suchen ihre Ehre in einer möglichst großen Auswahl, die sie dem Käufer anbieten; aber selten findet derselbe bei den einzelnen Sorten Winke über besondere Ansprüche, welche diese in Bezug auf Standort u. s. w. machen, wenn sie gedeihen sollen. Mit solchen Winken aber, vorausgesetzt, daß sie auf wirkliche Erfahrung begründet sind, ist dem Anfänger in der Kultur offenbar weit mehr gedient, als z. B. mit langen Beschreibungen über Form, Größe, Farbe und Geschmack der Frucht des Baumes, welche er erst nach Jahren

von dem frisch gesetzten Stämmchen zu erwarten hat, und welche er sich wohl in den meisten Fällen anders vorstellt, als sie sich später ausweist, es wäre denn, daß er dieselbe bereits gekannt hat, wo er denn die Beschreibung auch keineswegs nöthig hatte. Dergleichen ausführliche Beschreibungen sind für den eigentlichen Pomologen, für den, welcher bereits Kenner ist und mittelst Vergleichung mit den ihm bekannten Sorten den Werth der angeführten Eigenschaften der Frucht erkennen kann und zu beurtheilen versteht, insbesondere aber für die Besitzer von Baumschulen, deren Geschäft es ist, gute Sorten ausfindig zu machen und in Handel zu bringen. Für Denjenigen aber, welcher Obstbäume des Ertrags wegen pflanzt und pflegt, ist es genug zu wissen, daß der Baum, welchen er kaufen will, eine Sorte ersten Ranges bringt, oder daß er ein gutes Most- und Tafelobst liefere, so und so lange haltbar u. s. w. Ist die Sorte nur gut, wird er sich um Form, Farbe u. dgl. m. wenig kümmern, wohl aber noch weiter z. B. darum, ob der Baum frühe in Ertrag komme, ob er überhaupt reichlich und oft trage u. s. w., worin unter den verschiedenen Sorten nicht selten ein großer Unterschied ist. Vor Allem aber wird Derjenige, welcher in einer rauheren Gegend wohnt, darnach fragen, ob der Baum in dem Klima, welches demselben für die Folge zu Theil werden soll, auch werde gedeihen können, ob seine Blüthe nicht schnell Noth leide (denn auch hierin sind die einzelnen Sorten oft gewaltig verschieden), ob er nicht besonders tiefgründigen Boden verlange u. dgl. m., kurz, er wird vor Allem fragen, ob der Baum auch hart sei, wie man sich gewöhnlich ausdrückt. Ferner ist es oft keineswegs gleichgültig, auch über die Natur des Wuchses vorher unterrichtet zu sein, ob sich die Krone des Baumes sehr ausbreitet oder mehr geschlossen in die Höhe geht, welcher Art seine Belaubung ist, und was dergleichen Rücksichten mehr sind, welche hauptsächlich da in Betracht kommen, wo es sich darum handelt, für einen bestimmten Platz einen einzelnen passenden Baum zu wählen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, welches die praktischen Momente sind, welche bei der Auswahl von Obstbäumen zu Behuf der Anlage von Baumgütern und Gärten zu Grunde gelegt werden müssen, wo es sich nicht um eine bloße Sammlung recht vieler Sorten, sondern um sicheren und möglichst großen Ertrag handelt. Zur ersten Frage wird, welcherlei Obstbaumarten in der gegebenen Lage gedeihen, und hierüber gibt §. 1 des vorhergehenden Kapitels S. 266 ff. bereits die nöthige Auskunft. Die zweite Frage ist, welche Sorten wohl für die Gegend am tauglichsten seien, und dann, zu welchem Zwecke sie gepflanzt werden, ob man hauptsächlich auf Obstmostbereitung abhebt oder den Ertrag als Tafelobst besser zu verwerthen gedenkt. Endlich kommt der Wuchs der Bäume in Betracht, ob sie eine bedeutende Ausdehnung erreichen, ob sie schnell und kräftig wachsen, oder ob sie einen weniger kräftigen Trieb in's Holz haben und nicht so hoch werden; denn hievon hauptsächlich hängt es häufig ab, ob man mit der Auswahl von Halbhochstämmen und namentlich von Zwergformen glück-

lich sein wird. Groß- und schnellwüchsige Sorten geben in der Regel undankbare Spaliere und Pyramiden, vollends gar unter den Händen eines unerfahrenen Baumzüchters, der am Ende noch dazu einen recht scharfen kurzen Schnitt führt.

Ich habe diese Rücksichten bei der nun folgenden Auswahl zu Grunde gelegt, und lieber verhältnißmäßig zu anderen Handbüchern nur wenige Sorten gegeben, als viele empfohlen ohne sichere Kenntniß von ihrem Verhalten. Ich habe dabei eigene und die Erfahrungen Anderer benützt, so weit ich denselben Zutrauen schenken zu dürfen geglaubt habe; kann aber nicht umhin zu gestehen, daß meine Erfahrungen, welche ich seit Jahren schon in den verschiedensten Gegenden zu machen Gelegenheit hatte, namentlich in den mehr praktischen Momenten oft im directesten Gegensatze stehen zu den Angaben Anderer, zum Theil sehr bekannter Autoritäten, und daß ich mich deßhalb veranlaßt sehe, manche Sorte nicht zu empfehlen, welche da und dort als ein non plus ultra gerühmt worden ist.

Daß die Aepfel- und Birnsorten mit ungleich größerer Ausführlichkeit behandelt sind, als die übrigen Obstarten, liegt in der Natur der Sache. Die Aepfel sind unser wichtigstes, werthvollstes Obst in jeder Hinsicht und mit ihnen manche Birnsorten, obgleich letztere im Allgemeinen als Wirthschaftsobst erst nach den Aepfeln kommen. Das Steinobst hat für die Kultur im Großen lange den Werth nicht, als das Kernobst, sobald der Anbau beider möglich ist, und man könnte als eine der schätzbarsten Eigenschaften an Pflaumen und Kirschen rühmen, daß sie noch in Lagen fortkommen, wo an keine Kernobstbaumzucht mehr zu denken ist.

Was endlich die Benennungen anbelangt, so muß ich gestehen, daß ich mich noch nie habe entschließen können, dem großen Wirrwarr in der Obstkunde in dieser Beziehung viele Zeit zu widmen. Wo ich über die Sorten ganz im Reinen war, gab ich ihnen die Diel'sche Bezeichnung; aber manche habe ich von da- und dorther kennen gelernt, die mir noch unter keinem anderen Namen vorgekommen ist, jedoch nicht zu der Diel'schen Beschreibung passen wollte, und welche ich aber auch nicht lange erst zu classificiren und zu taufen gesucht habe. Ich ziehe es vor, die Gegend anzuführen, in welcher sie, wie mir bekannt ist, unter diesem Namen kultivirt wird. Da ich in der Auswahl streng gewesen bin, so fürchte ich nicht, dadurch noch mehr Unordnung in das bereits vorhandene Chaos zu bringen.

Etwas möchte hier noch zu erwähnen sein, das bei der Bezeichnung der verschiedenen Sorten von Werth ist, nämlich die äußere Form der Früchte, zu welchem Zwecke die Durchschnittszeichnungen der Hauptformen der Aepfel und Birnen dienen, welche hier beigegeben sind.

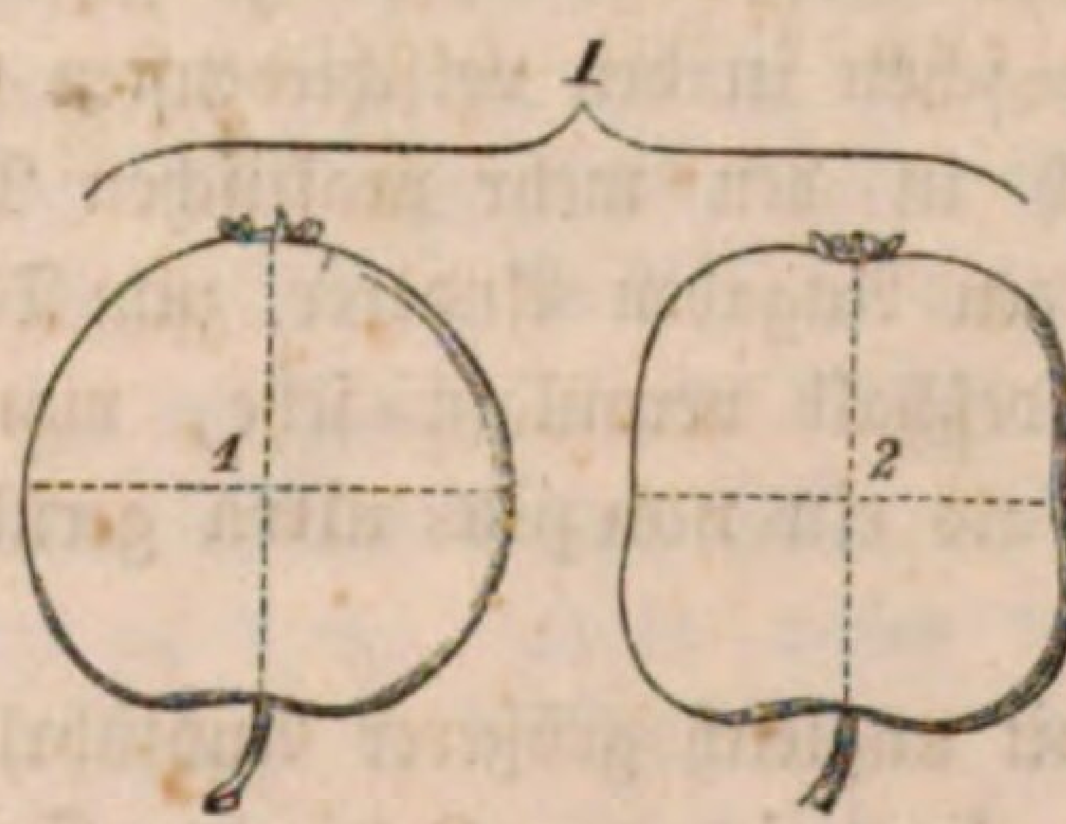
Die Gestalt der Aepfel läßt sich am besten mit Hülfe eines Maaßstabes bestimmen, denn sie sind

I. Classe: Entweder eben so hoch als breit, nach einem Umkreise des Zirkels, und dann ist die Seite des Apfels

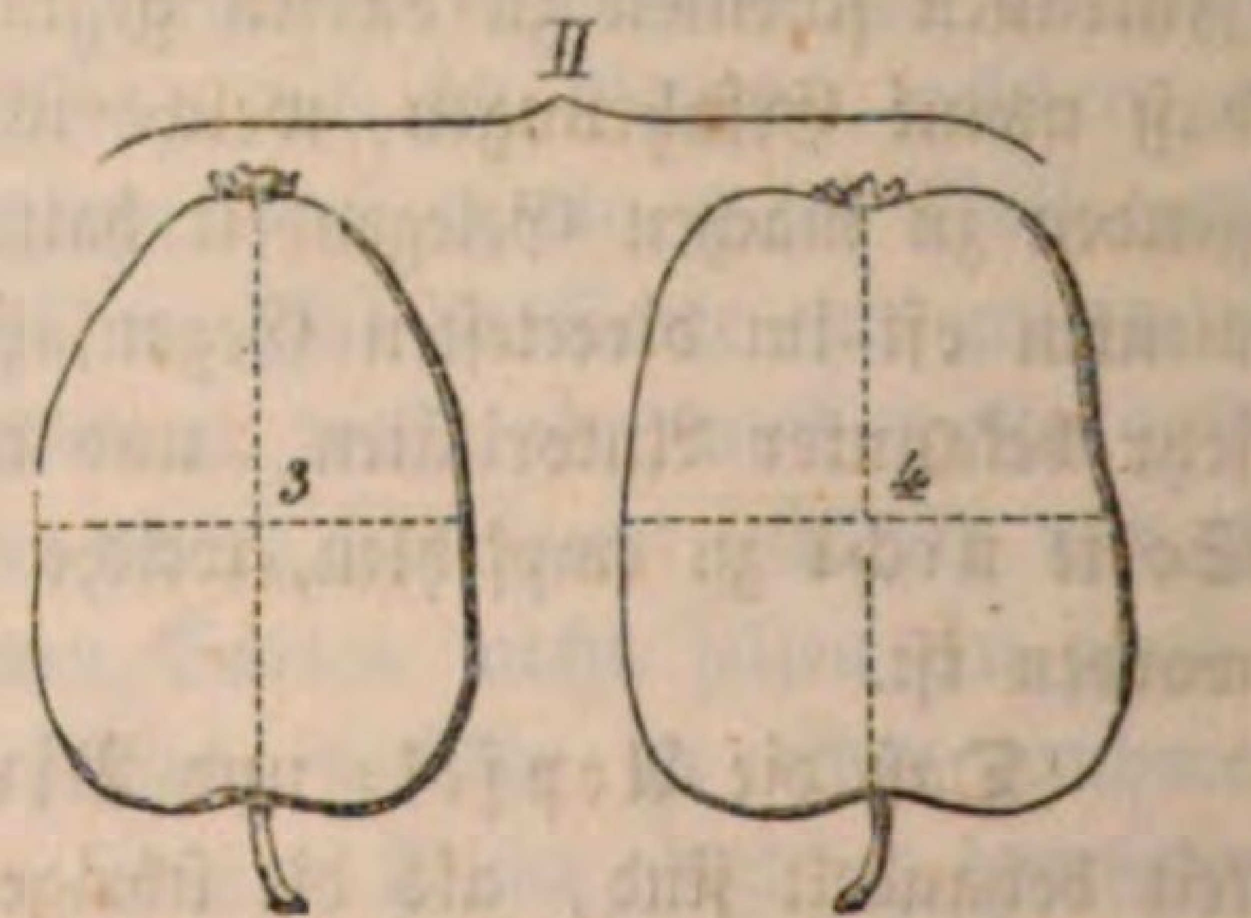
1) entweder wie ein Zirkelbogen rund gewölbt; dies ist ein runder Apfel (Fig. 1).

2) oder ganz flachgewölbt, und beinahe gerade; dies ist eine dicke Walze (Fig. 2).

II. Classe: Oder sie sind höher als breit, und dann ist wieder die Seite des Apfels



Abbild. 47.

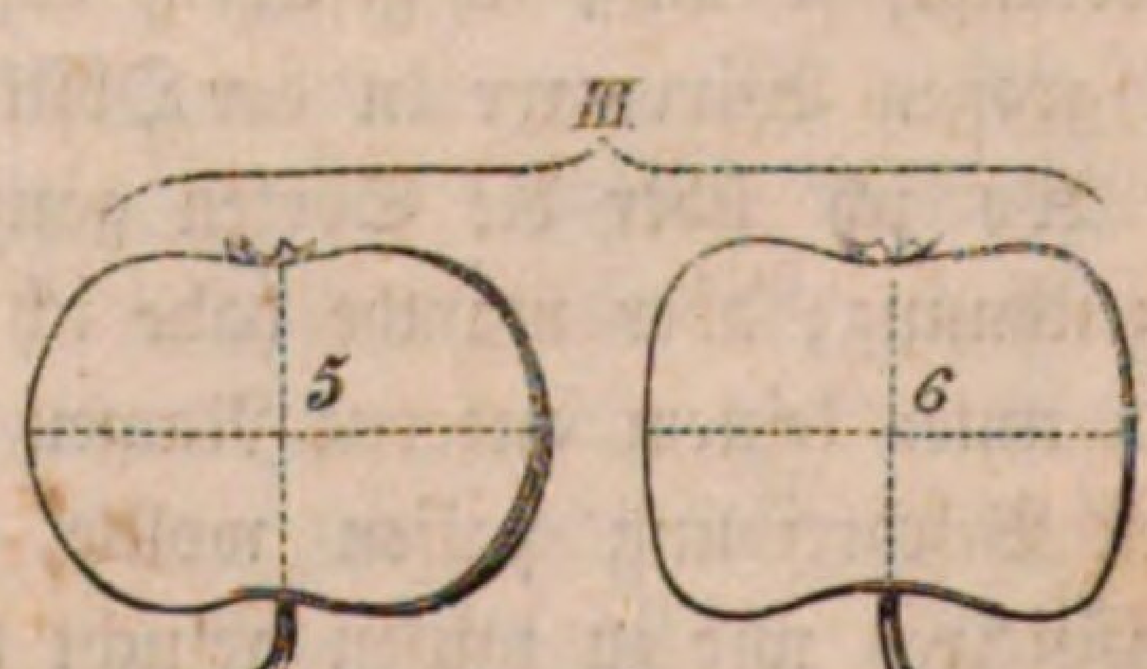


Abbild. 48.

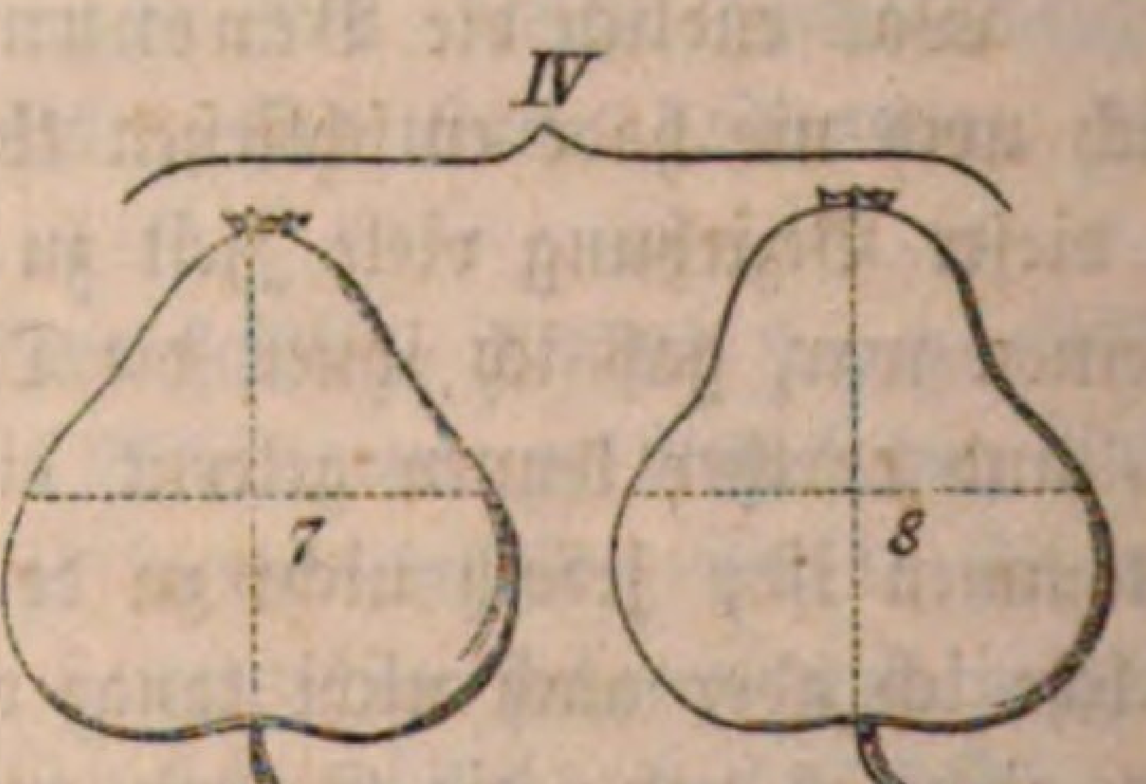
1) entweder wie der Bogen eines Zirkels gewölbt; dies ist ein länglich runder Apfel (Fig. 3).

2) oder beinahe gerade; dies ist eine lange Walze (Fig. 4).

III. Classe: Oder sind sie breiter als hoch, und dann ist wieder die Seite des Apfels



Abbild. 49.



Abbild. 50.

1) entweder wie der Bogen eines Zirkels gewölbt; dies ist ein glattrunder Apfel (Fig. 5).

2) oder beinahe gerade; dies ist eine stumpfe Walze (Fig. 6).

IV. Classe: Oder ihre Breite nimmt nach der Blume zu nach und nach ab, und dann ist er wieder

1) entweder gerade aus spitzig; dies ist ein spitziger Kegel (Fig. 7).

2) oder abgestumpft-spitzig; dies ist ein stumpfer Kegel (Fig. 8).

Die Gestalt der Birnen ist, ihrer Hauptform nach, entweder rund oder länglicht. Beide Formen verändern sich hauptsächlich an der Blume, oder gegen den Stiel zu, denn in der Mitte der Frucht gibt es keine merkliche Veränderung an den Birnen; sie sind da rund, welches die Pomologen bauchig nennen, also

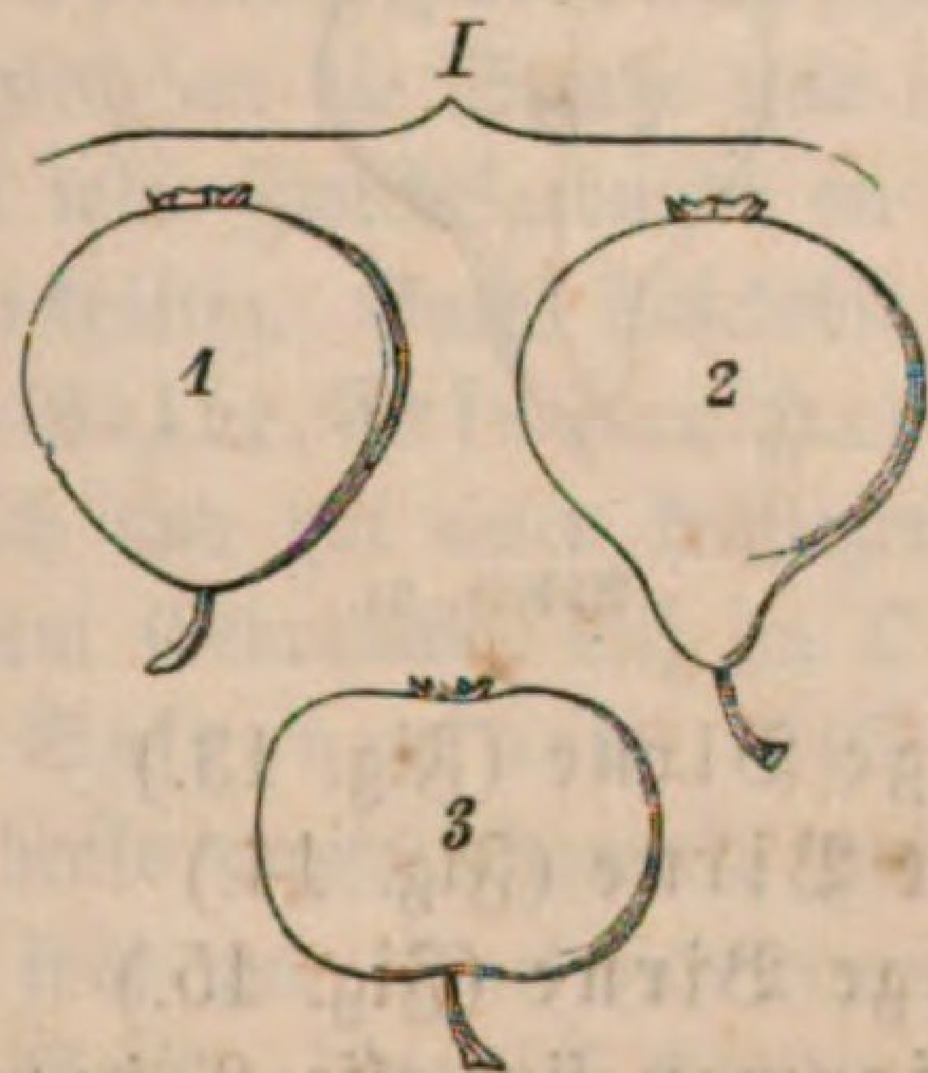
A. Entweder an der Blume; dies macht die

I. Classe davon; und hier sind sie

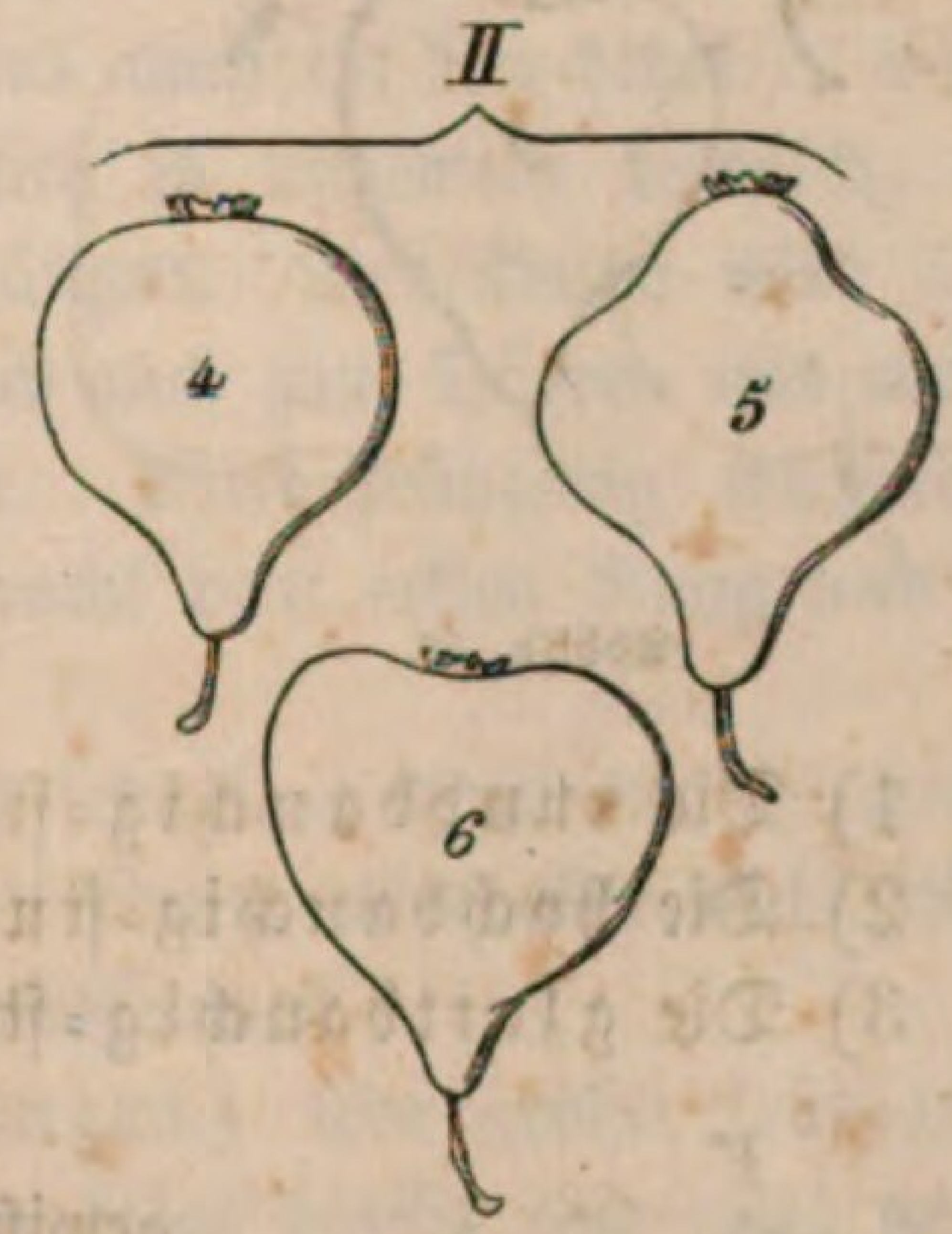
a) entweder rund (Fig. 1). Die Apfel-Birne.

b) oder spitzig (Fig. 2). Die länglich-runde Birne.

c) oder glatt (Fig. 3). Die glattrunde Birne.



Abbild. 51.



Abbild. 52.

B. Oder gegen den Stiel zu; dann sind sie

a) entweder scharf-spitzig; und dann laufen ihre Spitzen, (II. Classe) entweder ausgeschweift-spitzig zu; diese Classe hat 3 Formen davon.

1) Die rundausgeschweifte spitzige Birne (Fig. 4).

2) Die hochausgeschweifte spitzige Birne (Fig. 5).

3) Die glattausgeschweifte spitzige Birne (Fig. 6).

C. (III. Classe) oder gerade spitzig zu; diese Classe hat wiederum 3 Formen davon, nämlich:

1) Die rundbauchig-spitzige Birne (Fig. 7).

2) Die hochbauchig-spitzige Birne (Fig. 8).

3) Die glattbauchig-spitzige Birne (Fig. 9).

b) Oder sie sind stumpfspitzig; und dann laufen ihre Spitzen

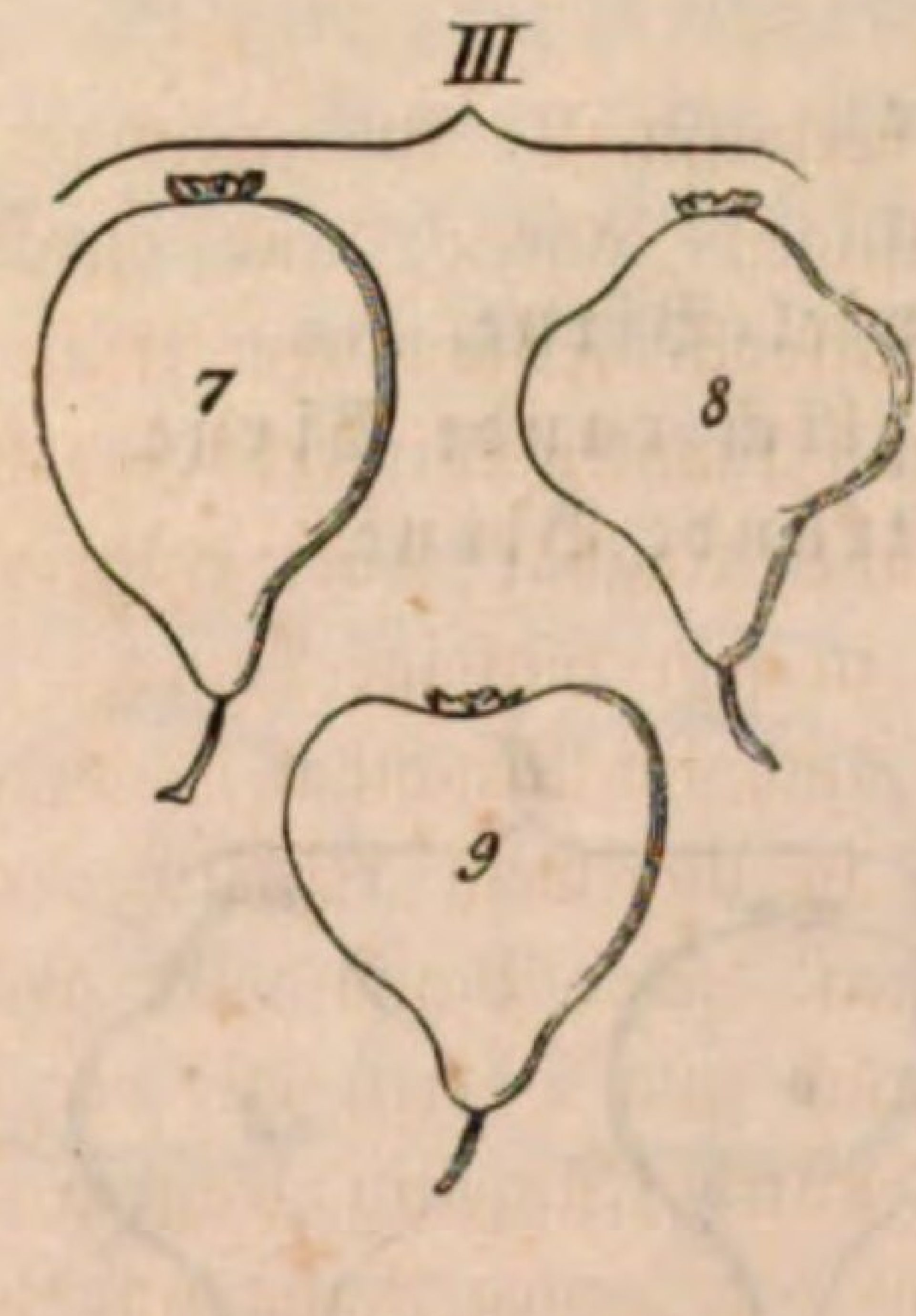
α) (IV. Classe) entweder ausgeschweift-stumpfspitzig zu; diese Classe hat auch 3 Formen davon; nämlich:

1) Die rund-perlenförmige Birne (Fig. 10).

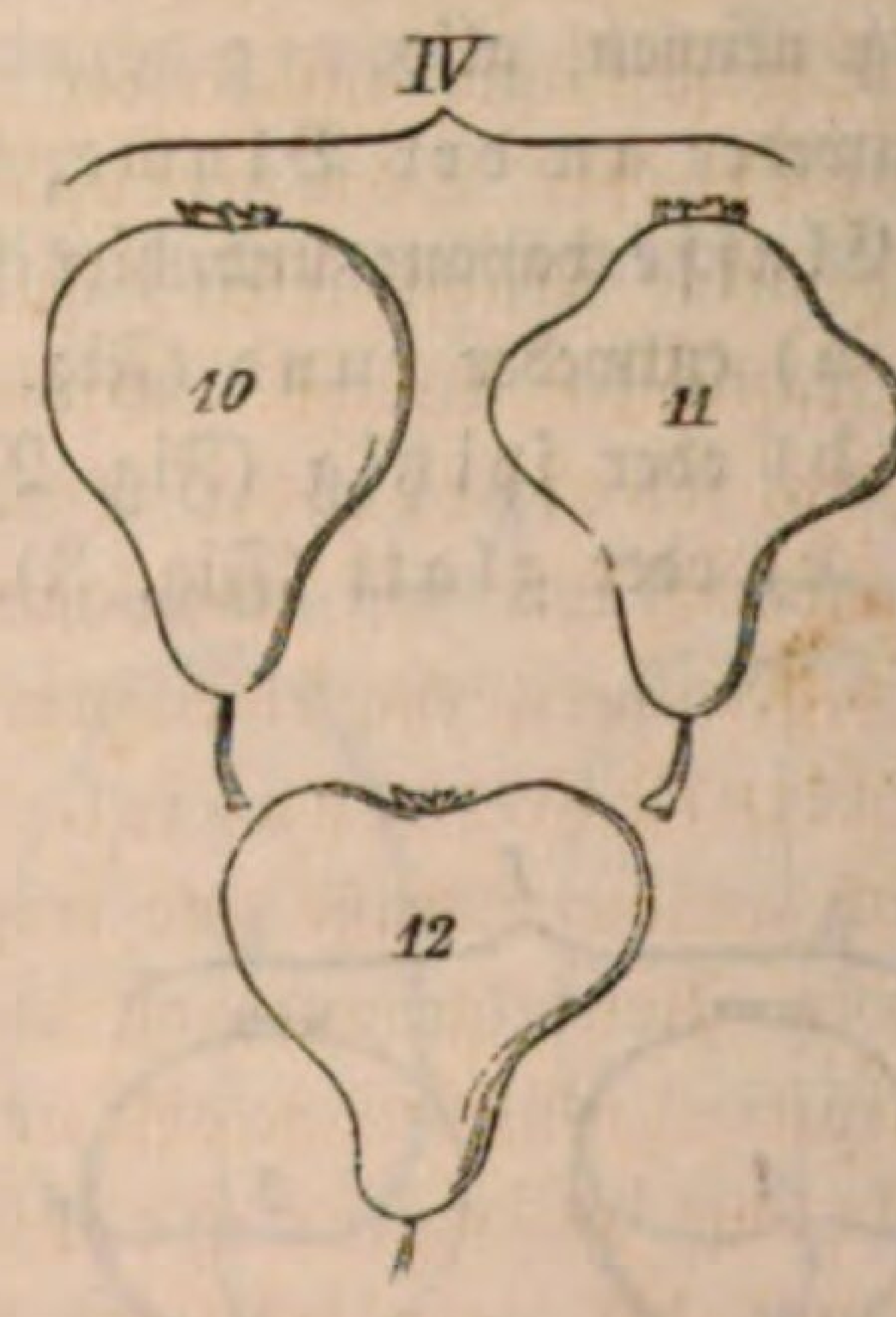
2) Die hoch-perlenförmige Birne (Fig. 11).

3) Die glatt-perlenförmige Birne (Fig. 12.)

β) (V. Classe) oder sie laufen geradeaus stumpfspitzig zu; diese Classe hat wieder 3 Formen; nämlich:

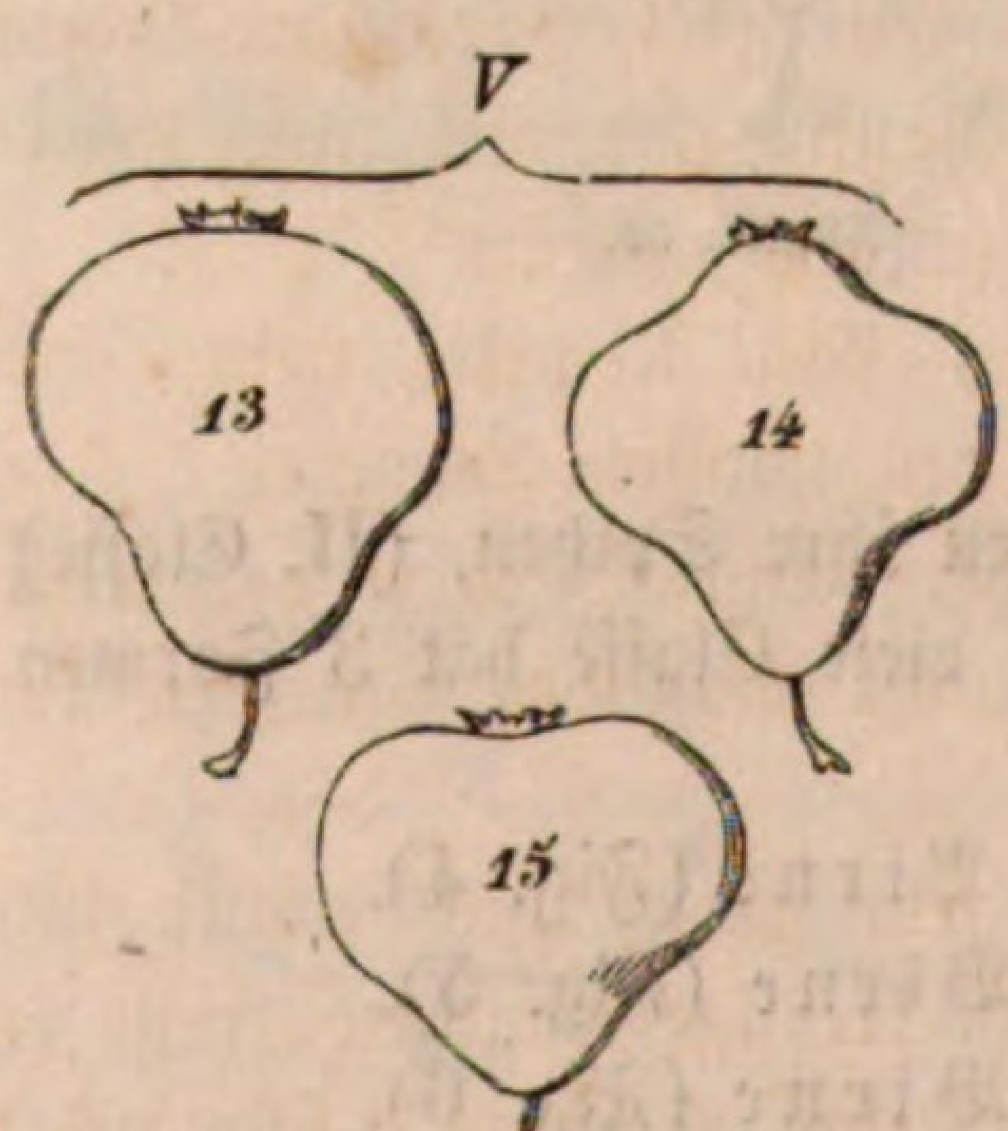


Abbild. 53.



Abbild. 54.

1) Die rundbauchig-stumpfspitzige Birne (Fig. 13.)
2) Die hochbauchig-stumpfspitzige Birne (Fig. 14.)
3) Die glattbauchig-stumpfspitzige Birne (Fig. 15.)



Abbild. 55.

Der Apfelformen sind also 8, in welchen gewiß alle vorhandenen Sorten, nur mit Ausnahme des Maaßes, wodurch ihre Größe bestimmt wird, zu finden sind; der Birnformen aber 15. Da diese überhaupt mehr als die Aepfel in der Form abweichen, so hat man auch auf eine andere Art denken müssen, ihre Gestalt zu bestimmen, als bei jenen. Sie haben nicht nur die nämlichen Abweichungen gegen die Blume, sondern auch gegen den Stiel, und zwar eben hier die meisten. Dieses hat ihnen 5 Classen erworben, in welche sie gebracht werden können. Setzt man hier zu jeder Form die Größe des Maaßes, so wird das Bild vollständig werden, und sich keine Birne finden, deren Form nicht in den 5 Classen anzutreffen wäre.

§. 2. Obstsorten für kalte windige Gegenden.

A. Aepfel.

Goldgelbe Sommerreinette (deutsche Goldreinette?). Ein außerordentlich fruchtbarer, gesunder und dauerhafter Baum, der in jedem Boden gut

fortkommt, wo noch Aepfelbäume gedeihen; übrigens nicht sehr groß und zu Halbhochstämmen und Pyramiden geeignet. Die Frucht reift in solchen Lagen im October, sonst schon im September, ist haltbar, obgleich vom Baume weg genießbar, und gleich empfehlungswürdig für die Oeconomie, wie als Tafelobst. Eignet sich an Straßen und auf Felder.

Gestreifte Sommerparmäne. (Oberlausitz.) Ausgezeichnet durch eine ungemeine Fruchtbarkeit, selbst in ungünstigen Jahren, und durch einen frischen kraftvollen Wuchs. Großer Baum. Saftvolle Frucht vom ersten Rang.

Herbstborsdorfer. (Sachsen.) Dem bekannten Winterborsdorfer sehr ähnlich, aber früher reif und namentlich viel früher tragbar; dabei trägt er auch häufiger. Aeußerst empfehlenswerth, nur nicht in sehr windige Lagen.

Kleiner Herrenapfel. (Lausitz und auch im Renchthal.) Eignet sich vorzüglich an die Straße und trägt gewöhnlich so ungemein reichlich, daß die Aepfel wie Zwiebelgebunde an den Aesten hängen. Der Baum wird groß und wächst kräftig. Gutes Tafelobst und namentlich auch zum Dörren mit der Schale.

Gelbe Erfurter Herbstreinette. Wird frühzeitig tragbar, trägt reichlich und hat einen kräftigen Wuchs. Frucht vom ersten Rang und tauglich zu jedem Gebrauche; reif im October.

Safranreinette. (Dresden.) Ein sehr lang haltbarer delicater Apfel, und ebenso empfehlenswerth zum Most. Der Baum wird aber nicht sehr groß, treibt spät und eignet sich vorzüglich zu Zwergformen.

Gestreifter Schwanapfel. (Thurgau.) Ein großer kräftiger Baum und für höhere Lagen sehr zu empfehlen; er trägt häufig und viel, und liefert ein ganz gutes Wirthschaftsobst. Zu Straßenpflanzungen geeignet.

Kleiner Reutzerling. (Oberes Rheinthal.) Eine Reinette, klein, aber zu ökonomischen Zwecken vortrefflich. Haltbar bis in den nächsten Sommer. Der Baum wird nicht groß, aber alt und trägt alle Jahre reichlich; dabei halten die Aepfel auffallend fest an den Zweigen, so daß sie nicht leicht bei Stürmen abgeschüttelt werden.

Muskatreinette. Der Baum wird nicht sehr groß, und eignet sich für Zwergformen, wird aber in fettem Boden leicht krebsig; dagegen trotzt er jeder Winterkälte, nimmt während der Blüthe nicht leicht Schaden, und trägt frühzeitig und häufig. Die Frucht als Tafelobst und zu Most gleich gut brauchbar.

Carpentin. Ein ungemein fruchtbarer, großer Baum, an die Straße sehr gut brauchbar. Die Frucht klein, von weinsäuerlichem kräftigem Geschmack, und als Wirthschaftsobst sehr zu empfehlen. Eine Reinette.

Edler Winterborsdorfer. Bekannt genug als eine der vorzüglichsten Sorten. Der Baum wächst aber langsam, obgleich er groß wird und seine Krone sich sehr ausbreitet, und kommt erst spät in Ertrag, will auch tiefgründigen Boden haben; in solchem aber gedeiht er auch in wirklich kalten Lagen gut.

Warraschapfel. Ein sehr großer tragbarer Baum auf das Feld, und besonders spät im Frühjahr, weßhalb er in kalten Lagen nicht genug empfohlen werden kann. Ein gutes Mostobst.

Luikenapfel. (Streifling Christ's.) Der Baum nicht sehr hoch aber mit weitschweifiger Krone und oft hängenden Aesten, sehr reichlich tragbar und vorzüglich an Straßen und auf's Feld. Eine der besten Wirthschaftssorten.

Rother Winterrambour. (Thurgau.) Ein großer hoher Baum an die Straße, von schnellem Wuchs und mit sehr saftreichem Obst, das sich bis in's Frühjahr hält. Zum Mosten sehr häufig verwendet.

Französische graue Reinette. (Lederapfel.) Eine der vorzüglichsten Sorten und, wenn nicht zu früh abgenommen, auffallend lange haltbar. Der Baum will aber weder sehr trocken noch naßkalt haben, trägt aber fast alljährlich viel, weil er nicht zärtlich in der Blüthe ist.

Safranapfel. (Oberlausitz.) Der Baum ausgezeichnet durch einen besonders lebhaften schönen Wuchs, dabei groß und sehr frühzeitig fruchtbar, und gegen Frost keineswegs empfindlich; ein guter Baum an Straßen und die Frucht ersten Ranges, haltbar bis in den nächsten Sommer.

B. Birnen.

Haarigelsbirne. (Württemberg.) Ein besonders harter Baum, aber nicht sehr groß. Die Frucht klein und rauh, fast ungenießbar, aber eine ausgezeichnet gute Mostsorte.

Weinbirne. (Knausbirne in Württemberg.) Ein großer stattlicher Baum und alljährlich fast überladen mit Früchten, welche zwar rauh, aber desto vorzüglicher sind zum Schnitzeln, Dörren und auch zum Mosten, nur sollen dieselben nicht überreif werden.

Wilde Herrnbirne. (Sachsen.) Großer starkwüchsiger Baum, an Straßen vorzüglich geeignet. Die Frucht reift schon im September und ist zu Most sehr brauchbar.

Römische Schmalzbirne. Eine ausgezeichnet schöne, schmackhafte und dabei frühreife Frucht, welche man oft schon Ende August haben kann. Der Baum groß und hängt sich alljährlich sehr voll, da seine Blüthe nicht leicht vom Frost leidet.

Palmischbirne. (Württemberg.) Ein großer starker Baum und besonders geeignet zur Anpflanzung an Straßen. Die Frucht klein und rauh, aber eine excellente Mostbirne.

Wolfsbirne. Wie die vorige, die Birne aber noch kleiner und breit, fast rund, nach unten nicht zugespitzt.

Bogenäckerin. (Tübingen.) Ein nicht sehr großer Baum, aber äußerst fruchtbar; die Frucht eine vorzügliche Mostsorte.

Grüne Mostbirne. Für rauhe Gegenden als Straßenbaum vorzüglich; er wächst schnell, ist sehr fruchtbar, wird alt und liebt freie exponirte Standorte.

Frühe Pomeranzenbirne. (Rheinthal.) Eine gute Tafelbirne, welche oft schon Anfangs August reift. Der Baum wächst schnell, wird groß und ist bald tragbar und ungemein fruchtbar.

Graue Sommerbutterbirne. (Gute Graue in Sachsen.) Sie unterscheidet sich von den Herbstbutterbirnen wesentlich durch ihren kräftigen hohen Wuchs und ihre Dauer; der Baum ist hart und wird nicht krebsig, dabei ist er fast alljährlich sehr fruchtbar. Reifzeit Anfangs September und eine Frucht vom allerersten Rang.

Rothbackige Sommerzuckerbirne. Ebenfalls ein großer kräftiger Baum und äußerst fruchtbar, daher gut an Wegen zu verwenden. Die Frucht, welche schon Anfangs September reift, empfiehlt sich besonders zu ökonomischen Zwecken.

Große Sommerbergamotte. (Thurgau.) Wird nicht sehr hoch und wächst langsam, daher zu Zwergformen dienlich; liebt übrigens durchaus keinen dürren sandigen Boden. Die Frucht ist ersten Ranges und der Baum trägt gerne und reichlich, weil seine Blüthe keineswegs empfindlich ist.

Rumelterbirne (im Elsenthal). Eine vorzügliche Mostsorte, aber rauh, jedoch muß sie gleich gekeltert werden. Der Baum eignet sich vorzüglich an Straßen und auf's Feld.

C. Pflaumen und Zwetschen.

Gelbe Mirabelle. Der Baum wird nicht groß, ist aber außerordentlich fruchtbar und liefert bekanntlich eine der vorzüglichsten Dörrobstsorten. Reifezeit im Juli und August. Er erträgt einen scharfen Schnitt und eignet sich zur Zwergform, in welcher er sich nicht durch allzugroße Fruchtbarkeit erschöpft.

Große grüne Reneclode. Bekannt und allgemein beliebt als eine der köstlichsten Pflaumensorten. Der Baum, der einen ziemlich sperrigen Wuchs hat, gedeiht keineswegs nur in einer geschützten Lage, sondern fast überall, wo der Boden nicht zu mager ist, trägt aber selten sehr stark; er eignet sich zu Halbhochstämmen und Zwergformen, und die Früchte reifen im August und September.

Frühe gemeine Zwetsche (Augustzwetsche). Für hohe kältere Lagen vorzüglich und geeigneter, als die gewöhnliche Zwetsche, schon weil sie viel früher, oft schon im August, zeitig wird; dabei ist sie außerordentlich fruchtbar.

D. Kirschen.

Frühe Maikirsche. Eine Süßkirsche oder sogenannte Molkenkirschenart. Reift oft schon zu Ende des Mai und ist die bekannteste, wohl auch eben ihrer Frühreife wegen die beliebteste Kirsche, z. B. an der ganzen Bergstraße hinab

im Renchthale u. s. w. Ein hoher, meistens sehr volltragender Baum mit quirlständigen aufsteigenden Aesten.

Frühe Herzogenkirsche. Eine Süßweichsel von kräftigem weinsäuerlichem Geschmack. Ein kleinerer Baum, der sich meistens sehr voll hängt, mit abstehenden Aesten und mit der noch weiteren guten Eigenschaft, daß seine Blüthe nicht besonders empfindlich gegen rauhe Witterung ist.

Wahre englische Kirsche. Eine große dunkelbraune Süßweichsel von angenehmem weinsäuerlichem Geschmack. Sie blüht später, als alle anderen Kirschen und reift Anfangs Juli. Nicht hoch mit abstehenden Aesten; besser als Halbhochstamm, denn als Buschform, weil sie als solche sehr vielen Raum verlangt.

§. 3. Obstsorten für bessere, aber immer noch sehr exponirte, rauhe Gegenden*).

A. Aepfel.

Weiße Sommerschafnase. Ein großer, sehr dauerhafter Baum, der noch in hohen Lagen gut gedeiht und dabei fast alljährlich und viel trägt. Gut in der Küche und zum Rohgenuß, aber nicht haltbar, dagegen schon im August reif.

Wachsreinette. Ein prächtiges Tafelobst und haltbar bis in October. Der Baum wächst groß und lebhaft, leidet nicht bald während der Blüthe und ist sehr fruchtbar.

Große Casseler Reinette. Eine der empfehlungswürdigsten Sorten als Tafelobst und für die Wirthschaft, haltbar bis spät in den Januar. Der Baum wird ziemlich hoch und trägt fast immer reichlich.

Kleine Casseler Reinette. Fast noch mehr zu empfehlen als die vorhergehende Sorte. Der Baum mittelmäßig groß und reichlich tragbar.

Gestreifte Reinette. Ebenfalls eine Sorte vom ersten Rang für die Tafel und die Wirthschaft. Der Baum gedeiht auch in geringerem Boden, wächst schnell, wird bald tragbar und ist in der Blüthe nicht empfindlich. Der Apfel hält sich bis in den Sommer hinein.

Harlemer Reinette. Wie die vorige, hält übrigens etwas weniger lang. Der Baum auffallend dauerhaft und frühzeitig tragbar.

Zimmtreinette. Wie die vorige und von lebhaftem, schönem Wuchs. Die Früchte halten sich bis in den April.

Reinette von Breda. Einer der köstlichsten Aepfel, der sich bis zum Frühjahr hält, ohne im mindesten welk zu werden. Der Baum will jedoch einen trockenen kultivirten Boden haben, in welchem er aber auch in rauheren Lagen gedeiht; er erreicht nur eine mittlere Größe und eignet sich vorzüglich zu Pyramiden.

---

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß die im vorigen §. für kältere Gegenden angegebenen Sorten in diesen Lagen ebenso gut verwendet werden können.

Glanzreinette. Die Frucht gleich vorzüglich zu jedem Gebrauch, wie die vorhergehende, und hält sich bis in den Mai hinein. Der Baum groß, nicht empfindlich in der Blüthe und sehr fruchtbar.

Lange rothgestreifte grüne Reinette. (Dresden.) Eine Sorte vom allerersten Range auch für die Oekonomie. Der Baum verlangt übrigens einen kultivirten Boden, wird aber darin ansehnlich groß, bleibt gesund und ist bald tragbar. Der Apfel hält sich bis in den Sommer.

Englische Wintergoldparmäne. In jeder Hinsicht sehr zu empfehlen, insbesondere aber gedeiht der Baum auch in noch etwas ungebautem Boden, wächst dabei sehr lebhaft und schön, wird groß und auffallend frühzeitig und reichlich tragbar. In der Blüthe ist er keineswegs empfindlich, und die Frucht hält sich bis in den Sommer.

Königlicher rother Kurzstiel. Ist ebenfalls eine sehr empfehlenswerthe Reinette zu jeglichem Gebrauch und haltbar bis in's Frühjahr. Der Baum wächst lebhaft und schön, wird aber nur mittelmäßig groß, und eignet sich um so besser zu Halbhochstämmen und Pyramiden, als er in der Blüthe keineswegs empfindlich und deßhalb fast jedes Jahr außerordentlich fruchtbar ist.

Brauner Matapfel. Ein Streiflingsorte, zwar nicht besonders werthvoll für die Tafel, aber desto empfehlungswürdiger für die Oekonomie und zu Most; sie hält sich bis in den April. Der Baum wird groß, ist frühzeitig und außerordentlich fruchtbar, denn seine Blüthe leidet nicht leicht von rauher Witterung.

Weißer Matapfel. Verhält sich ganz wie der vorige.

Langscheider. Ebenfalls ein Streifling und dem bekannten Luiker ähnlich, aber kleiner und wohl ein ganzes Jahr haltbar, zwar zum Rohgenuß nicht extra gut, aber als Wirthschaftsobst sonder Gleichen. Der Baum wächst übrigens langsam und wird nur mittelmäßig groß, trägt aber außerordentlich viel und bald, und behält seine Früchte auch bei starken Stürmen.

Langdauernder rother Hartapfel. Ein Rambour, der sich oft zwei Jahre lang hält; er ist groß, übrigens zum Rohgenuß nichts Besonderes, wohl aber als Wirthschaftsobst vortrefflich. Ein großer schnellwüchsiger Baum, der ein sehr hohes Alter erreicht und sehr fruchtbar ist, denn seine Blüthe leidet nicht von rauher Witterung.

Großer und kleiner rheinischer Bohnapfel. Streiflinge, welche sich weit in den Sommer hinein halten, und zum Rohgenuß, wie als Wirthschaftsobst, gleich empfehlenswerth. Dabei sind sie schnellwüchsige, große Bäume, mit schöner pyramidalischer Krone, und außerordentlich fruchtbar, denn die Blüthe leidet nicht sobald von ungünstiger Witterung. An Straßen sind sie besonders dienlich, und wenn schon die kleine Sorte zum Rohgenuß etwas weniger schmackhaft ist, so trägt der Baum um so reichlicher.

Kleiner Mauerapfel. Ein rauher Streifling, aber vorzüglich zu Most und in die Küche, insbesondere zum Essig; für die Küche wird er erst im

April brauchbar, hält sich aber bis in den Herbst. Ein großer Baum mit ausgebreiteter Veräſtung.

Rheinischer Naberling. Ebenfalls ein Streifling von besonderem Werth für die Küche; er hält sich tief in den Sommer hinein, ist groß und zum Dämpfen vorzüglich. Der Baum wird alt, groß und ist sehr fruchtbar, weil seine Blüthe nicht empfindlich, wie überhaupt der ganze Baum ziemlich hart ist.

Meißner Malvasier. Ein kleiner Streifling, der zuweilen mit dem Adventsapfel verwechselt wird, und als Wirthschaftsobst alle Empfehlung verdient; auch zum Rohgenuß ist er gar nicht übel und wird deßhalb häufig zu Christbescherungen verwendet. Er hält sich bis in's Frühjahr hinein, muß aber etwas spät abgenommen werden. Der Baum wächst nicht sehr hoch, sondern mehr in die Breite, gedeiht aber in rauhen Lagen recht gut.

Anhänger. Streifling; ebenfalls ein mittelmäßiger Baum, aber sehr tragbar und für Gebirgsgegenden seiner Unempfindlichkeit wegen ganz geeignet. Seine Frucht ist übrigens nur als Wirthschaftsobst von Werth, und hält sich bis in den Sommer hinein.

Biebericher Weinapfel. Ebenfalls Streifling und von ansehnlicher Größe, übrigens auch nur als Wirthschaftsobst zu empfehlen; er hält sich bis in den August. Ein großer, auf Felder gut geeigneter Baum, und außerordentlich fruchtbar.

Scheuernapfel. Ein kleiner, aber saftiger und wohlschmeckender Streifling und ein vorzügliches Wirthschaftsobst. Der Baum eignet sich besonders für rauhere Lagen, wird groß und bald außerordentlich tragbar.

Karlsapfel. Eine Ramboursorte, die sich für die Wirthschaft sehr empfiehlt, und bis in den Februar haltbar ist. Der Baum wird groß, erreicht ein hohes Alter, und zeichnet sich fast immer durch eine erstaunliche Fruchtbarkeit aus, da seine Blüthe nicht sobald leidet. (Thurgau.)

Grüner Käsapfel. Eine für die Oekonomie ganz vorzügliche Ramboursorte, übrigens auch zum Rohgenuß geschätzt; sie hält sich bis zu Weihnachten. Ein hoher, weitästiger Baum, sehr dauerhaft und frühzeitig ertragsfähig und fruchtbar.

Brauner Sommerkäsapfel. Ebenfalls ein Rambour, auffallend groß und für die Tafel und in die Küche brauchbar; er reift im September und hält sich etwa 6 Wochen. Der Baum wird groß und trägt alljährlich und meistens reichlich.

Gestreifter Winteragatapfel. Ein Rosenapfel, der sich bis zum Februar hält, und für die Tafel und die Wirthschaft alle Empfehlung verdient. Der Baum setzt frühzeitig viel Fruchtholz an und liefert meistens sehr reichliche Ernten, da seine Blüthe nicht empfindlich ist. Uebrigens wird er nur mittelgroß, weßhalb er sich zu Halbhochstämmen eignet.

Citronatapfel. Ein Gulderling, ausgezeichnet durch sein prachtvolles

Ansehen sowohl in der Blüthe, als auch mit reifen Früchten behangen; schon durch den schönen, kraftvollen Wuchs und die dicke Belaubung fällt der Baum angenehm auf. Die Frucht reift schon im September, hält sich bis zum Januar, und ist zum Backen vorzüglich.

Großer, edler Prinzessinapfel. Auch ein Gulderling, und zwar ein Apfel vom allerersten Rang für Tafel und Küche; er hält sich bis zum Frühjahr. Der Baum eignet sich auch für Zwergformen, und wird als Hochstamm nur mäßig groß; während der Blüthe ziemlich hart.

Gestreifter Backapfel. Ein Schlotterapfel, dem seine Tauglichkeit zum Backen den Namen gegeben hat; er hält sich bis zum April. Der Baum wird frühzeitig tragbar, trägt reichlich, erreicht ein hohes Alter und kommt in rauhen Lagen auffallend gut fort.

Herbstglockenapfel. Ein großer Schlotterapfel, oft schon im September reif und bis November haltbar; auf der Tafel und in die Wirthschaft gleich brauchbar. Der Baum will guten, im Bau stehenden Boden haben, gedeiht aber alsdann auch in rauheren Gegenden sehr freudig, und zeichnet sich durch seine flache, stark belaubte Krone aus; übrigens wird er groß und ist sehr tragbar.

Pomeranzenapfel. Ein sogenannter Plattapfel und besonders als Mostobst sehr zu empfehlen, übrigens auch zum Rohgenuß; er hält sich vom December bis in den Sommer hinein. Ein großer, ansehnlicher Baum, für kalten, steinigen, jedoch nicht nassen Boden geeignet und gegen Zugwinde ziemlich unempfindlich.

Granatapfel. Ebenfalls ein Plattapfel und als gutes Mostobst schon in alter Zeit bekannt. Der Baum wird groß und frühzeitig tragbar, und ist dauerhaft.

Pauliner, großer, polnischer. Plattapfel mit vorzüglichen Eigenschaften für die Oekonomie; er hält sich vom December bis tief in den Sommer. Ein großer, reichlich tragender Baum, und in Hinsicht des Standorts nicht sonderlich empfindlich.

B. Birnen.

Rothe Bergamotte. Eine butterhaft schmelzende Sorte und gleich vorzüglich zum Rohgenuß, wie zum Abbacken, übrigens klein; sie wird Ende September reif und hält sich kaum 3 Wochen. Der Baum wird groß und bald und ungemein fruchtbar, gedeiht auch im rauhen Clima vortrefflich, sobald er nur guten Boden hat.

Jagdbirne. (l'echasserie). Ebenfalls mit schmelzendem Fleische, aber eine kleine Winterbirne, welche möglichst spät abgenommen werden muß, dann aber auch oft bis in den Januar hält; gleich vorzüglich auf die Tafel, wie in die Wirthschaft. Der Baum will ebenfalls guten Boden haben, ist aber alsdann bald und ungemein fruchtbar.

Leipziger Rettigbirne. Ebenfalls mit schmelzendem Fleisch und von vortrefflichem Geschmack; auch wird sie im August schon reif und hält mehrere Wochen. Der Baum wächst schnell und wird bald tragbar, trägt auch ungemein reichlich.

Wildling von Motte. Eine vorzügliche und große Herbstbutterbirne, aber nur für die Tafel; sie hält sich, kühl aufbewahrt, vom November bis Ende Decembers. Der Baum wird bald außerordentlich tragbar, übrigens nicht sehr groß, und ist mit geringem Boden zufrieden, wenn solcher nur im Bau steht. Er eignet sich gut zu Niederstämmen.

Capiaumonts Herbstbutterbirne. Ebenfalls eine der vorzüglichsten Tafelsorten, im October reif und etwa 3 Wochen haltbar. Der Baum wird frühzeitig außergewöhnlich fruchtbar, und seine Blüthe leidet nicht viel von einer etwas rauhen Witterung.

Grüne Hoyerswerdaerbirne. Sie gehört unter das vorzüglichste Tafel- und Wirthschaftsobst, hat schmelzendes Fleisch, und muß aber etwa 8 Tage vor der völligen Reife abgenommen werden, wenn sie recht delikat werden soll; sie reift im August und hält gegen 14 Tage. Der Baum wächst hoch und ausgebreitet, wird zeitig tragbar, und ist in der Regel ungemein fruchtbar, weil seine Blüthe ziemlich unempfindlich gegen Frost ist.

Isambert, kleiner, grüner. Längliche Tafelbirne mit süßem, schmelzendem Fleisch, die sich vom November bis in den Januar hält. Ein schnellwüchsiger, großer Baum, frühzeitig tragbar und in rauheren Lagen äußerst dienlich, muß aber guten Böden haben.

Krockhals. Eine mittelgroße, vortreffliche Birne sowohl als Tafelobst, als auch für ökonomische Zwecke; sie reift im November und hält sich bis im nächsten Monat. Der Baum ist ausnehmend fruchtbar und gedeiht auch in etwas geringem Boden; dabei wird er sehr groß.

Markbirne. Ebenfalls eine ausgezeichnete Tafelsorte mit schmelzendem Fleisch; sie reift im December und hält sich bis zum Neujahr. Ein frühzeitig sehr fruchtbarer Baum, der sich für rauhere Gegenden ganz gut eignet, namentlich auch in Zwergform.

Omsewitzer Schönerts Schmalzbirne. Eine Sommerbirne ersten Ranges mit schmelzendem Fleisch, groß und Ende September reif; sie hält sich kaum 3 Wochen. Der Baum wird frühzeitig tragbar und ist meistens ungemein vollbehängt, will aber nicht gerade dem Windzuge völlig ausgesetzt sein.

Rother Sommerdorn. Ebenfalls mit schmelzendem Fleisch und eine der vorzüglichsten Tafel- und Wirthschaftsobstsorten, welche schon Anfangs September reift und sich etwa 4 Wochen hält. Der Baum wird nur mittelhoch, wächst aber lebhaft und wird doch dabei frühzeittg tragbar, ist auch, namentlich als Halbhochstamm und in Zwergform meistens außergewöhnlich fruchtbar.

Sächsische lange, grüne Winterbirne. Eine der ausgezeichnetsten

Tafelbirnen mit schmelzendem Fleisch, reif im December und haltbar bis in den März. Der Baum trägt gern und reichlich, wird groß und gedeiht in rauheren Gegenden wohl, wenn er in guten Boden kommt.

Sächsische Glockenbirne. Eine schöne Tafelbirne mit krachendem, aber doch schmelzendem Fleisch; sie hält sich vom October bis Januar und gehört zum ersten Rang. Der Baum wird sehr groß und hat einen schönen Wuchs.

Passa Tutti. Eine der empfehlungswürdigsten Sorten mit krachendem und hinterher doch schmelzendem Fleisch, und sowohl Tafel- als Wirthschaftsobst; sie reift im October und hält aber nur 14 Tage. Da der Baum keinen starken Wuchs hat und nicht groß wird, dabei auch äußerst fruchtbar ist, so eignet er sich in Zwergform sehr gut in Gärten.

Kleine Zimmt-Rousselet. Eine unansehnliche, längliche Birne mit krachendem und hinterher schmelzendem Fleisch und vom köstlichsten Geschmack, gleich vorzüglich als Tafelobst, wie zu allem anderen Gebrauch. Der Baum läßt sich fast jeden Standort und jede Form gefallen, als Hochstamm trägt er übrigens am reichlichsten. Sie reift im September und hält drei Wochen lang.

Platte Honigbirne. Für die Wirthschaft eine sehr brauchbare Sorte, schon ihrer Größe wegen, zum Rohgenuß aber auch noch angenehm mit markigem, gewürzhaftem Fleisch, das im Munde zerschmilzt; sie reift im September und hält 3 Wochen. Der Baum wird sehr groß, aber bald tragbar.

Großer Katzenkopf. Nur für die Küche und andere ökonomische Zwecke brauchbar, aber hiezu vorzüglich und haltbar vom November bis in den Sommer hinein. Der Baum wächst nur mittelmäßig hoch, ist aber in jeder Beziehung hart und trägt fast alle Jahre gleich reichlich.

Champagner-Weinbirne (Bratbirne in Württemberg). Wohl die vorzüglichste Sorte zum Most; sie reift im October und dauert kaum 8 Tage. Der Baum wird groß, wächst aber langsam und liebt gebauten Grund; in solchem gedeiht er aber auch in hohen Lagen.

Langstielerin. (Württemberg.) Ebenfalls eine der ausgezeichnetsten Mostsorten mit auffallend langen Stielen; sie reift im October. Der große Baum ist sehr dauerhaft, erreicht ein hohes Alter und kann für freie, rauhe Lagen nicht genug empfohlen werden.

Wildling von Einsiedel. Mit der vorigen gleich vorzüglich und noch ergiebiger. (Württemberg.)

Compotbirne. Eine der besten Kochbirnen, und haltbar vom Februar bis in den Sommer, zum Rohgenuß übrigens unbrauchbar. Der Baum wird groß, bald tragbar und dabei ist er ziemlich hart.

C. Pflaumen und Zwetschen.

Große Damascener Pflaume. Reift Ende Juli und ist zum Trocknen sehr gut; von mittlerer Größe. Der Baum scheut feuchte Lagen.

Königspflaume von Tours. Eine sehr süße Pflaume, die schon Ende Juli reif ist, und zu jedem Gebrauche vortrefflich, insbesondere aber zum Trocknen; von ihr rühren die Prünellen der Franzosen her (gedörrte Pflaumen, denen erst die Haut abgezogen worden ist). Der Baum zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus.

Gemeine Zwetsche. Allgemein bekannt, und namentlich als Wirthschaftsobst zu empfehlen.

D. Kirschen.

Frühe, schwarze Herzkirsche. Eine Knorpelkirsche, im Juni reif, von herrlichem Gewürz, das selbst bei anhaltendem Regen nicht ganz schwindet, und hartfleischig. Der Baum ziemlich hoch mit aufsteigender Verästung.

Rothe Muskateller. Eine Süßweichsel vom ersten Rang, hellbraun und mit angenehm weinsäuerlichem Geschmack. Der Baum ziemlich groß, mit abstehenden Aesten, und reichlich tragend, selbst wenn andere Kirschbäume fast ganz fehlgeschlagen.

Spanische Frühweichsel. Eine große, dunkelbraune Süßweichsel vom ersten Rang, welche Ende Juni reift und 8—10 Tage hält. Der Baum wird groß und hat eine abstehende Verästung.

Rothe Muskateller. Eine Süßweichsel vom ersten Rang, hellbraun und mit angenehm weinsäuerlichem Geschmack. Der Baum ziemlich groß, mit abstehenden Aesten, und reichlich tragend, selbst wenn andere Kirschbäume fast ganz fehlschlagen.

Spanische Frühweichsel. Eine große, dunkelbraune Süßweichsel vom ersten Rang, welche Ende Juni reift und 8—10 Tage hält: Der Baum wird groß und hat eine abstehende Verästung.

Gottorper Kirsche. Eine sehr süße Knorpelkirsche, im Juli reif und 8—10 Tage haltbar. Der Baum groß, aufsteigend, wirtelartig verästet und reichlich tragend, selbst in Mißjahren.

Prinzeßkirsche. (Dresden.) Eine delikate Herzkirsche, groß und roth; sie reift Mitte Juli und dauert 3 Wochen. Ein großer, sehr ergiebiger Baum mit aufsteigender Verästung.

§. 4. Obstsorten für mildere Gegenden*).

A. Aepfel.

§§. Calvillesorten.

Rother Herbstcalville. Eine große, schöne Sorte vom ersten Rang, welche übrigens vor Ende Octobers nicht abgenommen werden darf, wenn sie

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß für diese die in den zwei vorhergehenden §§. aufgeführten Sorten mit ganz gutem Erfolge verwendet werden, da härtere Sorten in milderem Clima nur freudiger gedeihen; die hier namhaft gemachten Sorten aber können in Gegenden, wie sie in §. 3 angenommen sind, nur in Gärten in ganz geschützter Lage und auch da nur in Zwergform gezogen werden.

sich bis Weihnachten halten soll. Der Baum verlangt warmen, guten Boden, hat keinen sonderlich kräftigen Wuchs, und wird leicht krebsig; er eignet sich nicht auf Feldgüter, wohl aber in Gärten und besonders zu Halbhochstämmen und in Zwergform. Er steht übrigens der Wintersorte in allem nach.

Rother Sommercalville. Durch seine Frühreife angenehm, denn er reift oft schon im August, und ebenfalls eine feine Tafelsorte, jedoch nicht lange haltbar. Der Baum gedeiht am besten als Mittelstamm und eignet sich nicht zum Anbau für den Landwirth.

Rother Wintercalville. Eine sehr edle Frucht, und haltbar vom December bis in März, will übrigens möglichst spät abgenommen sein. Der Baum taugt übrigens ebenfalls nicht zum Anbau auf Baumgüter, indem er vor der Zeit alt und leicht krebsig wird; überdieß verlangt er einen guten Boden und warmen Stand. Seine fast wagrechte Verzweigung macht ihn zu Zwergformen sehr brauchbar.

Weißer Wintercalville. Unstreitig eine der besten Calvillesorten, haltbar bis in den Sommer, und einer der feinsten Aepfel überhaupt, jedoch ebenfalls nur in Gärten dienlich, keineswegs auf Baumgüter. Der Baum wird gar nicht krebsig, steht vor der Zeit ab, und hat keinen freudigen Wuchs. Zu Spalieren und anderen Zwergformen ist er besser geeignet.

Edelkönig. Eine prachtvolle Sorte und haltbar vom September bis Weihnachten. Der Baum hat einen kräftigeren Wuchs, als die bisher angeführten Sorten, und gedeiht besser als Hochstamm, sollte aber nicht unter 7 Fuß Kronenhöhe erhalten, weil er sich fast ganz wagrecht verzweigt; er will übrigens guten Boden haben und eignet sich nicht auf Feldgüter.

Gräfensteiner. Verhält sich wie der vorige, taugt aber schon eher auch auf Feldgüter. Der Baum wird stark, wächst kräftig und bildet, trotz der abstehenden Verzweigung, fast eine kugelförmige Krone mit dichter Belaubung, während der Edelkönig ein flatterndes Laub hat. Auch in Hinsicht auf Boden und Standort ist der Gräfensteiner nicht sehr delikat. Am besten als Hochstamm zu ziehen.

Danziger Kantapfel. Eine der edelsten Calvillesorten und haltbar vom October bis nach Weihnachten, dem englischen Kantapfel, der sich kaum 8 Tage hält, weit vorzuziehen. Der Baum hat einen gesunden, kräftigen, aber ganz sperrigen Wuchs ohne regelmäßige Krone, taugt übrigens in alle Formen, in gutem Boden aber am besten als Hochstamm, als welcher er gewöhnlich sehr ergiebig ist. Er kann nicht wohl in Baumgüter und auf's Feld verwendet werden, weil er gut gepflegt sein will.

Englischer Backapfel. Eine extra gute Sorte zum Dörren, reif im October und etwa 4 Wochen haltbar; übrigens auch zum Rohgenuß vortrefflich. Ein starker, kräftiger Baum, weit dauerhafter, als die übrigen Calville, und gut auf Felder und Baumgüter mit tiefgründigem Boden.

§§. Schlotterapfelsorten.

Sommergewürzapfel, weißer. Früh reif, schon Anfangs September, und 3—4 Wochen haltbar, dabei sehr ergiebig und ein angenehmer Apfel zum Rohgenuß. Der Baum wächst kräftig, wird aber nur mittelgroß, und eignet sich gut zum Halbhochstamm.

Glockenapfel, Münchhausens gestreifter. Für mildere Gegenden dem Herbstglockenapfel (S. 299) weit vorzuziehen, und ein Süßapfel des ersten Ranges. Die Frucht reift gegen Ende des October und hält sich ungefähr 6 Wochen. Der Baum wird groß, wächst lebhaft, und eignet sich ganz gut auf Felder und in Baumgüter.

Königsapfel, englischer. Ein sehr gutes Wirthschaftsobst, haltbar vom December bis in den Sommer, und sehr ansehnlich. Der Baum wächst kräftig, mit stark abstehenden und dann in die Höhe gehenden Zweigen, welche wenig belaubt sind, ist frühzeitig tragbar und sehr fruchtbar, und eignet sich auf Feldgüter.

Pallasapfel, gelber. Ebenfalls ein ausgezeichneter Wirthschaftsapfel, haltbar vom Januar bis in den Sommer hinein. Der große, dicht belaubte Baum bildet eine schöne, breite Krone, ist sehr fruchtbar und in Bezug auf Grund und Boden gar nicht delikat; er eignet sich deßhalb ganz gut zum Anbau im Großen.

Papageyapfel (Bandapfel). Eine schöne, große Frucht, reif im November bis December, und in jeder Hinsicht empfehlenswerth. Der Baum wächst kräftig, wird groß, geht schön in die Höhe und ist frühzeitig tragbar und sehr fruchtbar.

Türkencalville. Ein gutes Wirthschaftsobst, aber keine Calvillesorte; sie reift im December und hält sich bis in's Frühjahr. Der Baum eignet sich für die Kultur im Großen, wächst freudig davon, wird groß, trägt beinahe alljährlich, hat ein gutes, massiges Aussehen und begnügt sich auch mit geringerem Boden.

Winterpostoph. Eine Sorte ersten Ranges, gleich gut für die Tafel wie für die Oekonomie; sie reift im December und hält sich bis zum Frühjahr ganz gut. Ebenfalls ein Baum, der sich gut auf Feldgüter eignet, sehr ansehnlich und bald tragbar.

§§. Gulderlinge.

Gelber Gulderling. Vorzüglicher Apfel zum Rohgenuß und Most; er hält sich vom December bis in den Mai. Der Baum von mittlerer Höhe eignet sich sehr gut für Baumgüter, übrigens auch zu Zwergformen in Gärten, und wird auffallend frühzeitig tragbar. Zierliche übergebogene Veräſtung.

Süßer Holaart. Verhält sich ganz wie der vorige, der Baum aber geht kräftig in die Höhe, wächst lebhaft, ist stark belaubt und macht auffallend

viel Holz. Uebrigens ist er nicht besonders dauerhaft, und eignet sich deßhalb weniger auf Feldgüter.

Kartäuser, gelber Winter-. Als Wirthschaftsobst eine der vorzüglichsten Sorten, übrigens auch ein delikater Tafelapfel; er reift im November und hält sich bis in den Mai. Der Baum mittelhoch, aber von schönem, äußerst kräftigem Wuchs mit abstehenden Zweigen, welche mit den Enden hoch in die Luft ragen. Sehr zu empfehlen auf Baumgüter und Felder.

§§/ Rosenapfelsorten.

Polsterapfele. Ein gutes Wirthschaftsobst, brauchbar vom October an den ganzen Winter hindurch. Der Baum frühzeitig tragbar und auffallend ergiebig, weßhalb er besonders zu empfehlen ist; er will aber einen trockenen Standort. Die Krone reichaftig mit schwankenden, oft überhängenden Zweigen.

Rosmarinapfel, weißer italienischer. Ein vorzügliches Tafel- und Wirthschaftsobst. Der Baum trägt frühzeitig und regelmäßig, ist ergiebig, bildet eine schöne Krone, dicht belaubt und mit abstehenden Aesten, welche aber nicht überhängen, und ist groß und dauerhaft.

Seidenapfel. Seiner Frühreife wegen in Gärten willkommen, auch wächst der Baum kräftig davon. Die Frucht reift schon im halben August und dauert 3 Wochen, ein gutes Tafelobst, aber als Wirthschaftsobst nicht zu empfehlen.

Taubenapfel, rother Winter-. Eine sehr schmackhafte Tafelsorte, brauchbar vom November bis März. Der Baum ist für Gärten zu empfehlen, seines nicht zu hohen Wuchses und seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit wegen; übrigens macht er in Zwergformen viele Mühe, weil er auffallend stark in's Holz treibt.

Veilchenapfel. Ebenfalls in Gärten seiner frühen Reife wegen willkommen; er fängt schon Mitte August an zu reifen, dauert 3 bis 4 Wochen, und gehört zu den bessern Tafelsorten. Der Baum eignet sich zum Halbhochstamm und in Zwergformen, indem er keinen frechen Wuchs hat; seine Veräſtung ist von Natur abstehend und dünnholzig.

Rosenapfel, großer böhmischer Sommer-. Eine der frühesten Sorten, oft schon zu Ende des Juli reif, aber nur 14 Tage haltbar. Für größere Gärten sehr willkommen, nicht so für kleinere, denn er macht eine breite große Krone mit weit abstehenden Aesten, und schickt sich in Zwergformen nicht gut.

Rosenapfel, calvilleartiger Winter-. Reift zu Ende des October und hält sich bis in's Frühjahr; ein ausgezeichneter Tafelapfel. Der Baum von mittlerer Größe und zum Halbhochstamm ganz geeignet.

Rother Herbstpassepomme (Strichapfel). Eine Sorte ersten Ranges, namentlich auch in der Küche; sie zeitigt im September, hält aber nicht sehr lange. Ein ansehnlicher, großer Verbreitung würdiger Baum.

Tulpenapfel. Eine frühreife Tafelsorte; sie zeitigt schon zu Ende des

August. Der Baum für Gärten zu empfehlen, nicht frechwüchsig und zu allen Formen geschickt.

§§. Ramboursorten.

Kardinalsapfel, rother. Eine schöne und für alle Zwecke gleich taugliche Frucht, reif im October und den ganzen Winter hindurch haltbar. Ein großer, dauerhafter Baum auf Güter und Felder, sehr fruchtbar und frühzeitig tragbar, will aber guten Boden haben.

Rother Sommer-Rambour. Apfel ersten Ranges in jeder Hinsicht, reif im September und 6—8 Wochen haltbar. Ein dauerhafter, fruchtbarer Hochstamm.

§§. Reinettensorten.

Goldpepping. Ein vortrefflicher Apfel in jeder Hinsicht, will aber erst spät abgenommen sein, wenn er sich bis in den März halten soll. Der Baum zu Halbhochstämmen geeignet, wächst übrigens stark in einander und erträgt dabei vieles Ausschneiden nicht gut.

Reinette, antillische weiße. Vorzüglich als Tafel- und als Wirthschaftsobst und haltbar bis in Mai. Der Baum eignet sich zum Anbau auf Feldern und Baumgütern, wächst lebhaft davon und wird ansehnlich groß; dabei wird er frühzeitig und ungemein fruchtbar.

Reinette, große englische. Einer der vorzüglichsten Aepfel in jeder Hinsicht, haltbar bis in den Sommer. Der Baum vom kräftigsten Wuchs, sehr groß mit breitgewölbter Krone, ist zur Anpflanzung im Großen sehr zu empfehlen; er wird frühzeitig tragbar und hängt sich fast alljährlich ungeheuer voll.

Reinette, wahre von Kanada. Eine ausgezeichnete Wirthschaftssorte, haltbar oft bis in den Herbst. Der Baum verhält sich wie der vorhergehende.

Reinette, Ludwigsburger (Württembergisches Unterland). Eine nicht minder ausgezeichnete Mostsorte und von langer Haltbarkeit. Der Baum kräftig und stark, wie bei der großen englischen Reinette.

Markreinette, früher rothgefleckte. Eine schätzbare Sorte in jeder Beziehung, aber kaum bis zu Weihnachten haltbar. Der Baum gedeiht sogar auf magerem Grunde, und in Gärten kann er in jeder beliebigen Form gezogen werden.

Rambourreinette, Pariser. Vorzüglich zu allen Zwecken und haltbar bis in den Februar. Der Baum groß und dauerhaft, von kräftigem Wuchs; die Aepfel halten auffallend fest an den Zweigen.

Reinette, Herbst-, weiße wahre. Eine schöne und sehr empfehlenswerthe Frucht, haltbar vom November bis Januar. Der Baum wächst kräftig, wird sehr bald fruchtbar, und liefert reichliche Ernten; eignet sich auf Felder und Wiesen.

Bellefleur; rother holländischer. Ebenfalls ersten Ranges und haltbar bis in das Frühjahr. Der Baum wie bei der vorigen.

Borsdorfer, der böhmische und der gestreifte böhmische. Edle Früchte, namentlich auch zum Dörren, und dem ächten Winterborsdorfer (S. 293) nicht

viel nachstehend, sie halten sich bis in den Sommer. Dazu kommt, daß diese Bäume, wenn auch nicht sehr hoch, doch frühzeitig tragbar werden. Sie sind namentlich für größere Gärten zu empfehlen.

Zwiebelborsdorfer. Eine vorzügliche Frucht, namentlich auch zum Mosten, und haltbar bis in den Mai. Der Baum für Gärten besonders zu empfehlen; er wächst nicht sehr hoch und ist sehr fruchtbar.

Reinette, Champagner. Zum Mosten ganz ausgezeichnet, haltbar bis in den Sommer, und der Baum vortrefflich auf Baumgüter und Felder.

Mandelreinette, Deutzer rothe. Unstreitig eine der werthvollsten Sorten, haltbar bis in den Sommer. Der Baum eignet sich für Gärten besonders gut, denn er wächst überhaupt nur mittelhoch, und als Zwergstamm wird er ausnehmend fruchtbar.

Kräuterreinette. So unansehnlich dieser Apfel ist, so großen Werth besitzt er für die Tafel und die Oekonomie. Ein Baum auf's Feld; er wächst zu einer ziemlichen Höhe und wird frühzeitig ungemein fruchtbar.

Reinette, englische Birn=. Eine Frucht ersten Ranges, auch zu ökonomischen Zwecken, haltbar bis tief in den Winter. Der Baum mittelhoch und dauerhaft, kommt aber etwas spät in Ertrag.

Reinette, röthliche. Gleich empfehlenswerth, wie die vorige. Die Früchte halten sich bis zum Sommer.

Superintendentenapfel. Eine ausgesuchte Reinette sowohl für die Tafel, als namentlich auch die Küche, haltbar bis zum anderen Herbste. Der Baum wird groß, frühzeitig tragbar und ist äußerst fruchtbar; aber in schwerem, rauhem Boden gedeiht er nicht.

Pepping, Parkers grauer. Eine sehr haltbare Sorte, bis tief in das Frühjahr hinein, und ein ausgezeichnetes Mostobst. Zugleich ein Baum an die Wege und auf die Felder.

Reinette, englische Spitals=. Verhält sich ganz wie die vorhergehende Sorte; der Baum noch dauerhafter.

Goldmohr. Eine der feinsten Tafelsorten, welche aber sehr spät abgenommen sein will, wenn sie bis zum Frühjahr halten soll. Ein Baum für Gärten, der sich namentlich in Pyramidenform gut bilden läßt.

Goesdonker Reinette. Eine vorzüglichste Mostsorte und ungemein ergiebig. Ein Baum auf Felder und an die Wege.

Königsreinette. Eine Frucht ersten Ranges, haltbar bis zum Sommer, und der Baum namentlich als Zwergstamm sehr fruchtbar. (Unvergleichliche Reinette.)

§§. Streiflinge.

Mönchsapfel. Eine vortreffliche Frucht, eigenthümlich kühl und saftreich, haltbar bis zum Januar. Ein Baum zum Anbau im Größeren, hochwüchsig, kräftig und dauerhaft, und ungemein fruchtbar.

Edler Rosenstreifling (Christ). Eine in jeder Hinsicht empfehlungswürdige Sorte, reif gegen Ende des August und sehr haltbar. Ein schöner Baum mit pyramidalischer Krone und kräftigem, gesundem Wuchs, und äußerst fruchtbar; an Wege und auf Baumgüter ganz tauglich.

Streifling, ächter Wiener-. Einer der vorzüglichsten Wirthschaftsäpfel, haltbar bis in April. Der Baum wird groß, sehr alt und liefert reichliche Ernten, übrigens meist nur ein Jahr um das andere. Taugt an Chausseen und auf Baumgüter.

Streifling, königlicher. Dem vorigen noch vorzuziehen, denn er ist auch zum Rohgenuß sehr angenehm; haltbar bis in Juni. Der Baum sehr frühzeitig tragbar.

Saftapfel (Württemberg). So gut, als der ächte Streifling, und äußerst ergiebig. Der Baum kräftig und dauerhaft.

§§. Spitzapfelsorten.

Ernteapfel. Eine auch zum Rohgenuß sehr angenehme, ergiebige Mostsorte, nicht groß, aber saftreich. Der Baum wird groß, hat einen gesunden, kräftigen Wuchs, wird alt und ist sehr fruchtbar. Er eignet sich trefflich auf Grasplätze, Allmenden u. s. w.

Fleiner, großer und kleiner Winter-. Unstreitig die für die Wirthschaft ergiebigsten Sorten, und zugleich zum Rohgenuß ganz geschmackvoll. Der Baum wird groß und stark, ist gewöhnlich ungemein fruchtbar, und taugt auf Felder, Wiesen und Gemeindeplätze vorzüglich gut.

Tiefputzenapfel, gelber. Ebenfalls eine ausgezeichnete Mostsorte, die sich außerordentlich lange hält. Der Baum wird groß und dauerhaft.

Zitronenapfel, Meißner Winter-. Eine Frucht ersten Ranges, von kräftigem Aussehen und haltbar bis in den Winter. Ein schöner Baum für den Garten, sehr fruchtbar, besonders in Zwergform, und stark belaubt. Als Hochstamm nur mittelhoch.

§§. Plattapfelsorten.

Fürstenapfel, grüner. Ein ansehnliches und wohl ein ganzes Jahr haltbares Wirthschaftsobst, brauchbar vom Januar an. Der Baum trägt frühzeitig und dann beinahe alljährlich und sehr viel, weßhalb derselbe besondere Beachtung verdient.

Stettiner, gelber wahrer Winter-. Einer der ersten Aepfel sowohl auf die Tafel als namentlich auch zu Most, bis in den Sommer haltbar, und dem rothen Stettiner weit vorzuziehen. Mittelhoher Baum von lebhaftem Wuchs, reich belaubt und ausgezeichnet fruchtbar. Zum Anbau im Größern sehr zu empfehlen.

Stettiner, rother (Bietigheimer am Neckar hinunter). Ein gutes und namentlich sehr haltbares Wirthschaftsobst, übrigens zweiten Ranges. Der Baum wird groß und trägt häufig und viel.

Glasapfel, deutscher. Einer der haltbarsten Aepfel zu wirthschaftlichem Gebrauch, erst im März reif und dann aber das ganze Jahr noch gut; dabei ist er groß und ansehnlich. Der Baum ist sehr dauerhaft, wird alt und trägt fast alle Jahre reichlich, verlangt keinen besonders kultivirten Boden und eignet sich ganz gut zur Anpflanzung an Straßen, auf Gemeindeplätzen u. dgl. m., und dieß um so mehr, als die Aepfel, trotz ihrer Größe, nicht leicht vom Sturmwind abgeworfen werden.

Brauner Süßapfel. Reift im Herbst und hält aber bis in den Winter. Großer Baum mit kräftigem Wuchs.

B. Birnen.

§§. Fleisch beim Kauen nicht rauschend, im Munde zerfließend.

Ambrette, wahre Winter-. Eine der trefflichsten Tafel- und Wirthschaftsbirnen mit schmelzendem Fleisch, vom November bis Februar haltbar. Der Baum wird groß und trägt reichlich. In Zwergform treibt er stark in's Holz.

Bergamotte, deutsche National-. Eine Frucht ersten Ranges mit schmelzendem Fleisch, gelb, reif zu Anfang des October und 14 Tage haltbar; sie soll aber abgenommen werden, ehe sie ganz gelb wird. Der Baum groß mit kräftigem Wuchs, und für den Anbau im Größeren sehr zu empfehlen.

Rosenbirne, gelbgraue. Große, namentlich auch für den ökonomischen Gebrauch ganz vortreffliche Frucht mit schmelzendem Fleisch, schon im Anfang des September reif und 14 Tage haltbar. Großer, überaus fruchtbarer Baum, zum Anbau im Größeren geeignet.

Ambrette, Sommer-. Aeußerst saftreiche Tafelfrucht mit schmelzendem Fleische, gegen das Ende des September reif und 3—4 Wochen haltbar. Der Baum wird nur mittelgroß und eignet sich auf Quitten zu Zwergformen, wo er sehr stark trägt.

Crassane. Eine der besten in jeder Hinsicht zu empfehlenden Bergamotten, haltbar vom October bis December. Der Baum wird groß und trägt sehr reichlich, will aber einen etwas geschützten Standort und guten Boden haben.

Bergamotte, frühe Schweizer-. Eine Frucht ersten Ranges mit sehr schmelzendem Fleische, reif zu Ende des August und 3 Wochen haltbar. Der Baum eignet sich zum Anbau im Größeren, wächst sehr schön und lebhaft, wird bald fruchtbar und trägt fast alle Jahre.

Bergamotte, Winter-. Eine der weichsten, fast butterschmelzenden Tafelbirnen, haltbar bis gegen Weihnachten. Als Hochstamm wächst der Baum nur mittelmäßig hoch, eignet sich aber, auf Quitten gemacht, besonders gut zu Zwergformen, vornehmlich zu Pyramiden.

Butterbirne, rothe Herbst-. Sehr saftig und schmelzend, reif im October und etwa 14 Tage haltbar, und als Tafelbirne, so wie für die Oekonomie

gleich empfehlenswerth. Der Baum hat einen lebhaften Wuchs, ist gesund und dauerhaft, und eignet sich zum Anbau im Größeren.

Butterbirne, weiße Herbst-. Wohl eine der bekanntesten und aber auch beliebtesten Tafelsorten mit ganz schmelzendem Fleische, reif im October, aber kaum 3 Wochen haltbar. Der Baum will guten Boden haben, ist aber keineswegs zärtlich, wächst kräftig und gesund, und ist sehr fruchtbar, namentlich in Zwergform auf Quitten gemacht.

Dechantsbirne, Sommer-. Eine der saftreichsten, schmelzendsten Tafelbirnen zu Ende August und etwa 14 Tage haltbar. Zu Spalieren und Pyramiden auf Quitten vorzugsweise zu empfehlen; der Wuchs ist kräftig.

Magdalenenbirne, grüne Sommer-. Nicht sehr große Birne, aber butterhaft schmelzend und überfließend von Saft, hält sich aber kaum einige Tage; Reifezeit Ende Juli. Der Baum hat einen lebhaften Wuchs, wird am besten als Hochstamm benützt und sollte in keinem größeren Garten fehlen.

Rousselet, grüne Sommer-. Eine köstliche Tafelbirne mit schmelzendem Fleisch, reif gegen Ende des September und 10—14 Tage haltbar. Der Baum hat einen lebhaften Wuchs, auf Quitten gemacht aber eignet er sich doch ganz gut zu Zwergformen.

Zuckerbirne, grüne Sommer- (Thurgau). Der vorigen Art in Allem sehr ähnlich, aber eine wirkliche Zuckerbirne und schon Mitte August reif. Nicht haltbar.

Butterbirne, graue. Eine unserer bekanntesten Tafelbirnen, Anfangs October reif und 3—4 Wochen haltbar. Sie wird leicht steinig, wenn der Baum nicht in gutem Boden steht und einen warmen Stand hat, weßhalb er vorzugsweise nur in Gärten gehört. Als Hochstamm wird er nur mittelhoch und hat etwas gebogene Aeste; eignet sich gut zu Zwergformen.

Forellenbirne. Köstliche Tafelbirne mit schmelzendem Fleisch, sehr saftreich und haltbar vom November bis in den Januar. Der Baum ist vorzugsweise gesund, hat einen kräftigen Wuchs und wird frühzeitig tragbar.

Geishirtle, ächte Stuttgarter. Anerkannt eine der besten Birnen zum Rohgenuß, gegen Ende des August reif und etwa 8 Tage haltbar. Der Baum frühzeitig tragbar und bildet eine auffallend kegelförmige Krone. Mittlerer Hochstamm.

Hermannsbirne. Als „grüne St. Germain“ sehr bekannt und eine der besten Winterbirnen, haltbar bis zu Lichtmeß, wenn sie nicht zu früh abgenommen worden ist. Der Baum von mittlerer Höhe, mit pyramidalischem Wuchs und zu Zwergformen ganz geeignet; auf Quitten gemacht wird er außerordentlich fruchtbar, will aber einen guten Stand und gebauten Boden haben.

Ordensbirne. Eine auffallend schöne Frucht mit schmelzendem Fleisch, gleich vorzüglich als Tafel- und als Wirthschaftsobst, und schon in der Mitte des August reif; sie hält sich etwa 3 Wochen. Der Baum wird groß, bald und

auffallend fruchtbar, und ist sehr einträglich, da sich die Birne schon ihres schönen Aussehens wegen gut verkauft.

Schweizerhose. Ebenfalls eine schöne, bunte Tafelbirne mit schmelzendem Fleische, groß, 3—4 Wochen haltbar und im October reif. Der Baum will einen guten Stand haben und wird am besten als Pyramide im Garten gezogen.

Sparbirne. Große, schöne Tafelfrucht mit schmelzendem Fleische, reif Ende Juli und 9—10 Tage haltbar; man thut wohl, sie am Baume nicht völlig reif werden zu lassen. Der Baum wächst sehr üppig und taugt nicht zu Zwergformen.

Virgouleuse. Eine große schmelzende Birne, gleich empfehlungswürdig als Tafelfrucht wie zur Oekonomie, besonders weil der Baum schnell wächst, fast in jeden Boden taugt, reichlich trägt und frühzeitig fruchtbar wird. Die Birne wird erst auf dem Lager reif und dauert bis in den Januar.

Winterbirne, englische lange grüne. Eine der empfehlenswerthesten Birnen mit schmelzendem Fleische, zu jedem Gebrauche tauglich. Der Baum trägt reichlich beinahe alle Jahre, und verdient im Größeren angebaut zu werden.

§§. Fleisch beim Kauen etwas rauschend, sich aber doch im Munde auflösend.

Liebesbirne, rothpunktirte. Eine auch für die Wirthschaft sehr schätzbare Birne, um so mehr, da die Bäume auffallend reichlich tragen, sobald sie in trockenem Boden stehen. Sie wachsen hoch und pyramidenförmig. Die Frucht reift Mitte September und hält 8 Tage.

Muskatellerbirne, französische süße. Ebenfalls sehr empfehlenswerth auch zu wirthschaftlichem Gebrauche, dabei hält die Birne, welche Anfangs September reift, oft bis in October. Der Baum wird frühzeitig tragbar, gibt gute Ernten und eignet sich auch zu Zwergformen.

Pomeranzenbirne, runde Sommer=. Eine große, delikate und sehr verkäufliche Birne, denn sie ist auch zu ökonomischen Zwecken gut zu gebrauchen; sie reift im September und dauert 3 Wochen. Der Baum ansehnlich groß, frühzeitig tragbar und sehr ergiebig.

Frauenschenkel. Eine der schönsten und geschmackvollsten Tafelbirnen, welche aber leider nur 6—8 Tage hält; sie reift um die Mitte des August. Ein vorzüglicher Baum in den Garten und das Baumgut, und, auf Quitten gemacht, als Zwergstamm sehr fruchtbar.

Jungfernbirne, große schöne. Eine große, schöne, sehr verkäufliche Frucht, welche Ende August reift und etwa 3 Wochen hält. Da der Baum selten fehlschlägt und sich sehr vollhängt, verdient er alle Empfehlung. Als Zwergstamm nicht besonders geeignet.

Gute Louise, wahre. Eine der besten, saftvollsten Birnen vom ersten Rang. Der Baum wird als Hochstamm frühzeitig tragbar, ist sehr fruchtbar

und eignet sich auch ganz gut zu Zwergformen, nur will er keinen nassen Boden haben.

§§. Fleisch beim Kauen knackend, aber saftreich.

Pomeranzenbirne, müskirte große. Eine Tafel- und Wirthschaftsbirne vom ersten Rang, um so mehr, als der Baum gewöhnlich sehr voll hängt. Besser als Hochstamm zu verwenden, denn in Zwergform. Frucht im August reif; dauert 14 Tage.

Aurate, die kleine rothe Sommermuskateller. Bekannt und zum Rohgenuß äußerst beliebt. Am Niederstamm reift sie oft schon in der Mitte des Juli, und hält 14 Tage. Der Baum hat einen kräftigen Wuchs und ist dauerhaft.

Muskateller, kleine, sieben in's Maul. Ebenfalls bekannt und besonders ergiebig, da die Früchte meist büschelweise beisammen stehen; sie reift Mitte Juli und dauert 14 Tage. Als Pyramide eignet sich der Baum am besten.

Prinzenbirne, große Sommer-. Für Tafel und Oekonomie gleich empfehlenswerth, obschon nur zweiten Ranges, denn die Frucht ist sehr ansehnlich, und der Baum trägt reichlich; er eignet sich besonders als Hochstamm auf Gemeindeplätze, an Wege u. dgl. m. Reif im September und dauert 14 Tage.

Winterbierbirne, müskirte. Eine der schmackhaftesten und zugleich für ökonomische Zwecke dienlichsten Sorten, haltbar bis in den Februar. Großer dauerhafter Baum.

C. Pflaumen und Zwetschen.

Goldpflaume oder doppelte Mirabelle. Eine angenehme und besonders auch zu Confituren und zum Dörren vorzügliche Frucht, die um die Mitte des August reift. Dabei trägt der Baum ziemlich reichlich und läßt sich in Zwergform ziehen.

Damascenerpflaume, frühe Leipziger. Ihrer Frühreife wegen schätzbar; denn sie kommt schon Anfangs Juli. Uebrigens als Wirthschaftsobst von geringem Werth. Der Baum gedeiht am besten als Hochstamm.

Reneclode, kleine. Die delikateste Sorte und namentlich zum Abbacken u. s. w. ausgezeichnet, auch tragen die Bäume reichlich, stehen übrigens öfters bald ab.

D. Kirschen.

Rothe Maikirsche. Eine Süßweichsel, die schon Ende Mai genießbar wird, sobald sie sich nur roth färbt. Der Baum wächst nicht besonders hoch mit abstehender Beästung, läßt sich wohl als Halbhochstamm ziehen, und trägt gerne.

Rothe Herzkirsche. Reift im Juni und ist besonders auch zum Trocknen gut zu gebrauchen. Hoher Baum mit aufrechter, wirteliger Verzweigung und meistens sehr ergiebig.

Große Amarelle. Ein Sauerkirschenbaum, nicht sehr hoch, mit hängenden Aesten. Frucht kurzstielig, groß, Anfangs Juli reif.

Große schwarze Knorpelkirsche. Eine der schönsten und haltbarsten Kirschen, sobald sie nicht beregnet wird. Der Baum mit aufrechter Verästung und von kräftigem Wuchs, schön und dauerhaft und häufig sehr ergiebig.

Ostheimer Weichsel. Ein kleiner Baum mit hängenden Aesten, oft nur als Busch gezogen, und die gewöhnliche Unterlage zur Veredlung der Sauerkirschen, wozu er besonders dienlich ist, weil er viele Ausläufer treibt und also leicht in großer Menge herangezogen werden kann. Die Frucht ist zum Einmachen und Dörren besonders beliebt, und reift im Juni.

Holländische Weichsel. Reift erst im Juli und August, an schattigen Standorten erst im September; eine große ansehnliche Kirsche auf die Tafel und gut zum Einmachen. Läßt sich ganz gut an Mauern u. dgl. m. als Spalier ziehen.

Doppelte Natte. Auch eine Sauerkirsche, groß, schwarzbraun und Anfangs Juli reif. Kleiner Baum mit fast hängender Verästung, eignet sich ebenfalls zu Zwergformen.

E. Aprikosen.

Rothe oder große gemeine Aprikose. Mit bitterem Kern und sehr wenigem Safte. Sollte nur als Spalier gezogen werden; ist übrigens gewaltig widerspenstig. Reifezeit Ende Juli und hält sich bis in den August.

Große Früh-Aprikose. Als Hochstamm tauglicher als alle übrigen Sorten, groß, dauerhaft und fruchtbar; als Spalier aber kaum in Ordnung zu halten. Reift im halben Juni, oft erst gegen das Ende.

Orange Aprikose. Ist als Hochstamm auch noch so ziemlich ergiebig, als Spalier aber leichter zu ziehen, als die vorhergehende Sorte. Frucht reif zu Ende des Juli, und klein, aber von köstlichem Geschmack.

Ananasaprikose. Geht in warmen Lagen noch als Hochstamm von mittlerer Größe, der in günstigen Jahrgängen recht fruchtbar sein kann. Uebrigens thut man immer besser, ihn als Spalierbaum zu ziehen. Frucht reif zu Ende August und unstreitig eine der vorzüglichsten.

Pfirsichaprikose oder große Zuckeraprikose. Gehört an's Spalier. Eine der besten Sorten, welche in der zweiten Hälfte des Augusts reift.

Aprikose von Nancy. Wie die vorige; erreicht übrigens, als Hochstamm gezogen, eine merkwürdige Vollkommenheit, wenn sie einschlägt, weit mehr als am Spalier.

Moorpark. Eine der größten und delikatesten Früchte, reif zu Anfang des September. Für das Spalier.

F. Pfirsiche.

§§. Aechte, d. h. wollige Pfirsiche.

Frühe Purpurpfirsiche. Als Hochstamm wohl die am meisten zu empfehlende Sorte, da sie fast immer einen Ertrag liefert und auch in weniger günstigem Boden noch fortkommt. Reifezeit Anfangs August.

Späte Purpurpfirsiche. Gehört schon an's Spalier, wo sie Anfangs October reift. Eine große, schöne Sorte.

Wunderschöne oder Belle de Vitry. Gedeiht nur am Spalier, ist aber eine der vorzüglichsten; sie reift Ende September.

Venusbrust. Wie die vorige; will einen besonders guten Stand haben.

Peruvianerin. Geht noch als Hochstamm, jedoch nur in einem warmen geschützten Stand. Eine der schönsten Sorten, gegen Ende des August reif.

Weiße und rothe Magdalene. Beide Sorten sind wohl zu Hochstämmen noch am meisten räthlich; die Bäume sind dauerhaft, wachsen schnell, und tragen bald und zuweilen sehr voll. Reifezeit Mitte August.

Bellegard. Gehört an's Spalier, ist aber eine der beliebtesten Sorten; Reifezeit Ende August.

§§. Nectarinen, d. h. nackte Pfirsiche.

Rothe römische Nectarine. Eine der größten, gehört aber an's Spalier; Reifezeit Mitte September.

Scharlachrothe Newigton. Wie die vorige; erst zu Ende des September reif.

Orangegelbe Pitmastan. Eine der süßesten Früchte, um die Mitte des September reif; gehört an's Spalier.

Kleine frühe violette Nectarine. Gehört an's Spalier. Die Frucht, welche Anfangs August schon reift, zeichnet sich durch einen eigenthümlichen Muskateller Geschmack aus.

§. 5. Holzarten, welche nur in einzelnen Exemplaren ihrer Früchte wegen in den gewöhnlichen Obstgärten gezogen werden.

A. Mandeln.

Sultaninmandel. Ein empfindlicher, auch nicht sehr fruchtbarer Baum, der jedenfalls einen guten warmen Standort haben muß, wenn er seine Fruchtansätze zur Reife bringen soll. Rundliche, weichschalige Frucht.

Damenmandel. Frucht länglich und etwas früher; die eigentliche Krachmandel. Der Baum ziemlich fruchtbar.

B. Quitten.

Aepfel-, Birn-, und portugiesische Quitte. Alle drei Sorten trifft man bisweilen in unseren Gärten, indem ihre Früchte gekocht und gedörrt zu Confituren außerordentlich gut zu verwenden sind. Sie wachsen meist strauchartig, machen viele Wurzelausläufer und diese dienen als Unterlage bei der Veredlung der Birnen, wenn man Zwergformen ziehen will. Die Früchte reifen erst im October.

C. Maulbeeren.

Schwarzer Maulbeerbaum. Er ist eigentlich der einzige, dessen Kultur der Früchte wegen sich lohnt, übrigens nur in sehr warmen Lagen und in gut gebautem Boden. Am besten befindet er sich an südlichen Mauern, geschützt vor Windzügen und Spätfrösten, wo er nicht selten im Juli und August eine ziemliche Menge Früchte zur Reife bringt. In offenen Lagen erfriert er ziemlich bald. Auch als Spalier kann er gezogen werden.

D. Mispel und Speierlingbaum.

Erstere ist ein bloßer Strauch mit sperrigem Wuchse, der selten eine gute Form annimmt. Er gedeiht auch in geringerem Boden und ziemlich schattiger Lage, und die Früchte müssen erst auf dem Lager teig werden, ehe man sie genießen kann. Die gemeine und die große Garten- oder holländische Mispel sind die besten Sorten.

Der Speierlingbaum oder die Eberesche gehört schon nicht mehr in den eigentlichen Obstgarten, sondern auf hochgelegene Berggegenden, wo sie mit Kastanien, Vogelbeeren u. dgl. m. vorkommen. Die Früchte müssen auch auf dem Lager erst teig werden, ehe sie genossen werden können. Ein hoher starker Baum.

E. Wallnußbaum.

Die große hartschalige, die lange dünnschalige und die große runde dünnschalige sind die besten Sorten. Sie wollen einen tiefgründigen milden Boden und eine etwas trockene Lage haben; am besten gedeihen sie an geschützten Anhöhen.

F. Zahmer Kastanienbaum.

Die Marone oder italienische, und die gemeine zahme Sorte sind die besten. Uebrigens wollen sie, noch mehr als die Wallnußbäume, in Hinsicht auf Standort und Boden mit Vorsicht untergebracht sein. In gebirgigen Gegenden gedeiht der Kastanienbaum besser und leidet namentlich weniger von der Kälte, als in offenen Thälern, und in der Ebene; Kalkgebirg sagt ihm übrigens nicht zu. Ebenso liebt er westliche oder östliche, sogar nördliche Abhänge mehr, als südliche. Wo er gut gedeiht, ist er ein sehr einträglicher Baum.

G. Haselnußstrauch.

Die Zellernuß, große runde und die rothe Lambert-Haselnuß oder Blutnuß sollten nur in Gärten gezogen werden; die anderen Spielarten sind geringer. Bekanntlich begnügt sich der Haselnußstrauch sogar mit einem

ganz schattigen Winkel, womit aber nicht gesagt ist, daß er einen solchen gerade haben muß. Auf sonnigem Standort trägt er mehr und ungleich bessere Früchte.

H. Kornelkirsche oder Dürlitze.

In älteren Gärten wurde sie früher viel in Anwendung gebracht zu Laubwänden, Pyramiden, Spinnrocken u. dgl. m., da nicht leicht eine andere Strauchart die Scheere so gut erträgt als diese. Jetzt sieht man nur noch da und dort eine Pyramide der Früchte wegen in den Gärten. Sie gedeihen fast in jedem Boden und auf jedem Standort, und bringen ihre weinsäuerlichen Früchte im Juli zur Reife.

§. 6. Beerenobst.

A. Johannisbeeren.

Allgemein bekannt und jede weitere Beschreibung überflüssig. Die besten Sorten sind die weiße, fleischrothe, große rothe holländische, die rothe englische mit dutenförmigen Blättern, und die in neuerer Zeit berühmt gewordenen Kirsch-Johannisbeeren; die schwarze ist ihres sonderbaren Geschmackes wegen wenig beliebt.

Obgleich die verschiedenen Johannisbeersorten so ziemlich alle gern und reichlich tragen, so ist es doch gar keine ungewöhnliche Erscheinung in unseren deutschen Gärten, daß dieselben elend vernachlässigt dastehen und nur verkümmerte schlechte Früchte tragen. Zum Danke für ihre ausgezeichnete Fruchtbarkeit denkt man gar nicht daran, ihnen irgend etwas Gutes anthun zu wollen und ihnen gegen das alte Holz mit dem Messer zu Hülfe zu kommen. Und doch hat der Johannisbeerstock das Messer nöthiger als manche andere Holzart. Vier- bis fünfjährige und noch ältere Stöcke werden von unten herauf nach und nach immer kahler, die Früchte werden immer schmächtiger, die Zweige hängen sich weniger voll, kurz — das Aussehen der Stöcke wird immer schlechter. Der Grund davon liegt darin, daß je älter das Holz desto weniger Blattknospen sich daran entwickeln und aber die Fruchtknospen nur zugleich mit Blattaugen sich ausbilden. Der Gärtner sagt vom Johannisbeerstrauch: „wo keine Blätter sind, sind auch keine Früchte.“ Schneidet man aber solches altes Holz stark zurück, so will es nicht immer an dem stehengebliebenen Stummel junge Triebe machen, und so wird das Aussehen des Stockes immer übler. Man schneide deßhalb seine Johannisbeersträucher jedes Frühjahr mäßig zurück, damit sie nicht zu lange hinauswachsen, und entferne alles Holz, dessen unterste zwei Jahrestriebe ganz kahl zu werden drohen. Die Triebe vom letztverflossenen Jahre dürfen kecklich um ein starkes Drittheil ihrer Länge eingekürzt werden, und diejenigen Zweige, welche im nächsten Jahre ihres Alters wegen ganz weggenommen werden müssen, schneide man heuer, wenn sie verblüht haben, über den höchsten Trauben kurz ab, was das Wachsthum der Früchte sehr befördert.

Aus dem bisher Gesagten wird wohl Jedem klar, warum die als Bäumchen gezogenen Johannisbeersträucher so bald ein kümmerliches Aussehen annehmen, obschon in den ersten paar Jahren ihre Früchte in Folge des kurzen Schnittes sich durch ihre Größe auszeichnen. Viel zweckmäßiger ist es deßhalb, bei Anlegung neuer Johannisbeerpflanzungen den eingesetzten jungen Sexer etwa auf 4 Augen zurückzuschneiden, statt ihn auf einen Hochstamm zu erziehen, und alsdann die durch ersteren Schnitt gewonnenen vier Triebe gehörig im Schnitt zu erhalten, damit der Busch von unten nicht kahl wird. An diesen niedrig gehaltenen Zweigen entwickeln sich auch tief unten gerne brauchbare Ersetzungstriebe, wenn der eine oder der andere derselben Alters halber zurückgenommen werden muß. Daß alle sonstigen wilden Triebe, wie solche beim Johannisbeerstock so gerne tief unten am Wurzelhalse hervorbrechen, vertilgt werden müssen, weil sie dem Tragholz den Saft entziehen, versteht sich wohl von selbst.

Die schwarze Johannisbeere bedarf keines weiteren Schneidens, als daß man alljährlich das alte Tragholz, das mit vier Jahren schon erschöpft ist, ausschneidet; sonst kann man sie ganz ihrem natürlichen Wachsthum überlassen.

B. Stachelbeere oder Krausbeere.

Ebenso bekannt, wie die vorhergehende Art. Die besten Sorten sind: a) haarige, große rothe Champagner, die alte rauhhaarige rothe, die weiße flaumhaarige (Woodwards Whitesmooth) und Saunder's Mädchen von Cheshire, auch weiß; b) glatte: große rothe (Farmers brüllender Löwe), große gelbe (George congueror), goldgelbe (Hill's goldener Kürbis) und große grüne (Wainwrights Ocean). Es gibt übrigens noch eine Menge ebenfalls ganz vorzüglicher Spielarten.

Der Stachelbeerstrauch bedarf ebenfalls keines Zurückschneidens der Triebe vom vorigen Jahre; denn — die Endknospe, welche immer ein bloßes Laubauge ist, ausgenommen — sind alle Knospen Fruchtaugen der ganzen Länge der jungen Triebe entlang; sie stehen bald zu zwei, bald einzeln. Dagegen müssen die Stöcke immer so ausgelichtet werden, daß man auch mit Lust und Liebe zu den Beeren gelangen kann, ohne sich die Hände zu verletzen, und wenn ein Zweig drei Jahre lang getragen hat, schneide man denselben zurück und lasse einen neuen an seine Stelle treten. Läßt man die Stöcke sich so wild verwachsen, wie es in gar vielen Gärten der Fall ist, so werden die Früchte immer kleiner und verlieren auch viel von ihrem guten Geschmack.

C. Himbeeren.

Auch bekannt genug. Sie nehmen in den Gärten gewöhnlich die schattigsten Stellen ein und gedeihen wohl dabei, namentlich wenn sie an einer Art Geländer gezogen werden. Die besten Sorten sind: die große rothe Riesenhimbeere aus Chili, die rothe zweimaltragende, die gelbe doppelttragende

Antwerpener, und die in neuerer Zeit berühmt gewordenen „Wunder der vier Jahreszeiten,“ so wie die Falstaffsorten.

Der Himbeerstrauch verhält sich wieder ganz anders in Beziehung auf den Schnitt, als die beiden vorhergehenden. Bei ihm läßt sich kaum von Holz reden; er ist nur ein Halbstrauch, der alljährlich Wurzelschosse treibt, welche in demselben Jahre ihre ganze Länge erreichen, im Jahre darauf blühen und Früchte tragen, und dann wieder absterben. So geht es jedes Jahr fort und das Schneiden des Himbeerstrauches besteht also zunächst darin, diese abgestorbenen Tragranken wegzunehmen und von den neugetriebenen nur so viele stehen zu lassen, als der Stock voraussichtlich mit Erfolg ernähren kann, d. h. an einer kräftigen Pflanze etwa 4—5, an schwächeren auch nur 2. Aber auch diese Ranken müssen eingekürzt werden, weil sie sonst meist nur gegen die Spitze zu Früchte tragen würden, und diese Früchte gern fallen lassen. Man kürze sie immerhin um ein Drittheil ihrer Länge ein, und hefte sie in einem Bogen an einen Pfahl, wodurch der Ertrag bedeutend gesteigert wird.

Wo Spätfröste zu fürchten sind, warte man mit dem Beschneiden der Himbeeren, bis die Gefahr vor solchen vorüber ist, weil die jungen Triebspitzen gern erfrieren. Uebrigens warte man nicht gar zu lange damit zu, weil ein späteres Beschneiden den Himbeerstock müde macht.

D. Weinstock.

Dieser kann in einem Handbuche der Gärtnerei natürlich nur in so weit in Betracht kommen, als er wirklich einen Theil des Gartens ausmacht, und dies ist da und dort der Fall theils als Spalierobst, theils zur Zierde als Bekleidung von Lauben, Geländern u. dgl. m.

Zum letzteren Zwecke eignen sich vorzüglich der blaue Trollinger und der blaue Gänsefüßer. Zur Treiberei und an's Spalier aber sind die folgenden Sorten besonders zu empfehlen.

1) Für weniger günstig gelegene Wände oder für gutgelegene aber in rauheren Gegenden der: Pariser Gutedel, der rothe Gutedel, der grüne Sylvaner, der Königsgutedel, früher Gutedel, Muskatedel, der Frühleipziger, der frühe, blaue und rothe Klevner, und der Krachgutedel, die Jakobstraube, der weiße und der schwarze Augster.

2) Für nur ganz günstig gelegene Wände im südlichen Deutschland: die gelbe Seidetraube, der weiße, rothe und schwarze Muskateller, der weiße Muskat-Sylvaner, der Malvasier, der gelbe Orleans und die Müllertraube.

Drittes Kapitel.

Der Baumsatz, der Baumschnitt und die übrige Pflege der Obstbäume in Garten und Feld.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Der Baumsatz liegt in vielen Gegenden noch gar sehr im Argen, aber noch weit häufiger wird der gesetzte junge Baum auf die gewissenloseste Weise vernachläßigt, gleich als wäre mit dem bloßen Setzen Alles geschehen, was von Seiten des Eigenthümers habe gethan werden müssen, um nur das Recht auf die reichlichsten Ernten zu haben. Keine Spur von Pflege läßt man demselben weiter angedeihen, nicht einmal gehörig angebunden wird der mißhandelte Baum, kaum daß er ein oder zwei Male behackt wird; und doch sucht man die Schuld überall, nur nicht an sich selbst, wenn derselbe in Kurzem siecht und wieder eingeht; man klagt den Boden an oder die Lage, oder die Sorte und den Lieferanten, am Ende den Schöpfer selbst, während nur Gleichgültigkeit und Unfleiß des Eigenthümers zu beklagen sind.

Indem ich über die Anordnung der Arbeit beim Baumsatz, über die beste Zeit dazu u. s. w. auf §. 2 und 3 (S. 50—55 im ersten Theile) verweise, wo das Nöthige über das Allgemeine davon gesagt ist, kann ich nicht umhin, hier noch eine Rüge auszusprechen über die gar übel angebrachte Ersparniß beim Einkauf der jungen Bäume, welche ich schon da und dort zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und welche nicht selten schon von vorn herein die Schuld trägt, wenn eine Obstbaumpflanzung mißräth. Der Wohlfeilheit nach zu kaufen erweist sich auch beim Baumhandel als durchaus unpraktisch und fehlerhaft; es ist gewiß besser, 12 und 20 Kreuzer mehr für einen kräftigen gesunden jungen Baum zu zahlen, als um Spottpreise Exemplare aufzukaufen, welche den Tod schon in sich tragen, noch ehe sie nur gesetzt werden. Ein richtig veredelter, gut gezogener und in jeder Hinsicht pünktlich behandelter junger Obstbaum kann nicht so gar wohlfeil gegeben werden, Arbeit und Mühe damit war nicht unbedeutend während der 5—6 Jahre, so lange er in der Baumschule gestanden hat, dazu noch der Lohn für das Herausnehmen, die Zinsen des auf die Anlage der Baumschule verwendeten Kapitals, — kurz unter 24—30 kr. kann ein wirklich schön gezogener, richtig veredelter Aepfel- oder Birnbaum aus einer soliden Baumschule nicht abgegeben werden. Wer also seine Obstbäume noch wohlfeiler kauft, sehe sich gehörig vor; in den meisten Fällen wird er der betrogene Theil sein.

Die erste Anforderung, welche ich an einen solchen jungen Baum mache, ist, daß er aus keinem lockeren milden Boden und aus keiner Baumschule komme, welche eine sehr geschützte Lage hat. Selbst wenn sie wieder die günstigsten Standorte erhalten, haben dergleichen allerdings häufig ausgezeichnet schöne Bäume nur zu oft doch kein rechtes Gedeihen, jedenfalls sind sie zur Vollsaftigkeit disponirt und schon nach wenigen Jahren zeigen sich die bösen Folgen davon, zumal in Gärten und bei Zwergstämmen, wo freilich auch noch der Umstand dazu kommt, daß dieselben oft eben nichts weiter sind, als von Anfang an verkrüppelte Hochstämme, nicht auf die gehörigen Unterlagen veredelt oder überhaupt gar nicht geeignet für den Zwergschnitt. Kommen aber junge Bäume aus einer solchen geschützten Baumschule auf exponirte Plätze zu stehen, in starken schweren Thonboden, auf einen schwierigen Untergrund und namentlich in Lagen, wo heftige, lange anhaltende Windzüge herrschen, dann ist nur zu häufig gleich in den ersten Jahren alle Mühe des Eigenthümers vergeblich; die Bäume stehen ab. Und doch befinden sich auf demselben Platze Riesenexemplare von Aepfel- und Birnbäumen, Nußbäume sogar von seltener Pracht und Majestät! Wie geht dieß zu? Eben in solchen Fällen ist man dann gewöhnlich bald mit seinem Urtheil fertig. Es ist nicht mehr möglich, Bäume auf diesem Platze zu erziehen, heißt es da, die Gegend muß eine klimatische Umänderung erlitten haben u. s. w., statt daß man sich Mühe gibt, der Sache auf den Grund zu kommen. Unsere Vorfahren waren pünktlicher in dergleichen Dingen, man hatte noch nicht so viele Baumschulen, sie erzogen sich ihre Bäume gar häufig selbst, nicht selten mittelst Kernaussaat an Ort und Stelle oder jedenfalls aus jungen Exemplaren aus ihrer nächsten Umgebung, welche dann gehörig gepfropft wurden, und solche Bäume sind gediehen und stehen nach hundert und mehr Jahren noch in voller Kraft, rühmliche Zeugen von der Gründlichkeit und Solidität unserer Ahnen und unserer Oberflächlichkeit zum Hohn.

Also — ehe man junge Bäume kauft, sehe man sich erst die Baumschule an, aus der sie bezogen werden sollen. Je freier, offener dieselbe gelegen ist, je mehr den Winden ausgesetzt, desto besser; ein junger Baum kann in der Baumschule nicht rauh genug aufwachsen. Dasselbe gilt von Grund und Boden; er soll nicht minder rauh und nichts weniger als mürb und in gutem Bau sein. Man glaube ja nicht, daß aus solch' rauhen Lagen keine guten Bäume kommen können, im Gegentheil — die gesundesten kräftigsten Schosse sieht man da, wenn nur einmal die Kernwildlinge gehörig eingewurzelt haben.

Die zweite Anforderung ist, daß der junge Baum einen kräftigen, gesunden Wuchs verrathe; die Rinde muß glatt und glänzend sein, nicht rissig, nicht moosig oder mit Schorf überzogen, der Stamm nicht krumm und knotig und stellenweise ganz aufgetrieben; solche Stämme lassen auf ein vielfach in's Stocken gerathenes unterbrochenes Wachsthum schließen und meistens sind dieselben auch schon viel älter, als 5—6 Jahre, wie ein junger gesunder Baum

sein soll. Die Kronentriebe seien frisch, gesund und gestreckt, d. h. die Augen weit auseinander gestellt; mehr als 3—5 starke Aeste soll die Krone auch nicht haben, und je regelmäßiger diese stehen, desto besser. Der Wurzelfuß aber sei vielzweigig; je mehr zarte faserige Wurzeln, desto besser, obschon man bei Birnen nicht so viele Haarwurzeln verlangen kann, als bei Aepfeln. Ein kräftiger Wuchs in Stamm und Krone läßt immer auch auf einen gesunden Wurzelfuß schließen, vorausgesetzt, daß die Pfahlwurzel bei den Kernwildlingen gehörig eingekürzt worden sei; denn ein an Ort und Stelle aus dem Kern erzogener junger Stamm wird trotz seines schlanken glatten Wuchses doch gar wenige Seitenwurzeln haben, zu deren zahlreicher Bildung die Pfahlwurzel nur durch ein scharfes Zurückschneiden veranlaßt wird. Dieß muß aber jeder Baumzüchter, und in einer im Uebrigen geordneten Baumschule darf man also wohl annehmen, daß die Kernwildlinge beim Einsetzen richtig behandelt worden seien.

Am besten ist es, die jungen Bäume unter seinen eigenen Augen aus der Baumschule ausheben zu lassen, damit diese Arbeit mit der nöthigen Schonung für die Wurzeln geschehe. Unter 7 Fuß Stammhöhe wähle man keinen Baum, der als Hochstamm gelten soll; Halbhochstämme mit 5—6 Fuß Stammhöhe *). Besondere Aufmerksamkeit sollte immer der Auswahl von Zwergstämmen geschenkt werden; denn bei diesen ist es gar oft der Fall, daß sie im Wachsthum zurückgeblieben und schon sehr alt sind, so daß ein Gedeihen derselben auch bei der fleißigsten Pflege nicht mehr zu erwarten ist. Wenn einmal der Stamm in der Nähe vom Boden moosig, rissig und schorfig ist, einzelne Zweige gar schon Tragknospen ansetzen, dann ist der Baum verhockt und hat keinen rechten Trieb mehr. Man wähle deßhalb ohne Noth auch nicht bereits fertig gebildete Zwergformen, was schon deßhalb verwerflich ist, weil doch in den meisten Fällen dieselben bedeutend zurückgenommen werden müssen, ehe sie gesetzt werden, und dabei die bereits gegebene Form oft nicht geschont werden kann, wenigstens nicht geschont werden sollte, wenn man regelrecht verfahren will. Es ist weit dienlicher, die Zwergstämme an Ort und Stelle zu setzen im ersten oder zweiten Jahre nach ihrer Veredlung, und ihnen von Grund aus selbst ihre Form zu geben. (Siehe den Baumschnitt weiter unten.)

Endlich noch eine Bemerkung, welche für das Gedeihen einer Baumpflanzung von Wichtigkeit ist. Es kann natürlich oft nicht umgangen werden, daß die jungen Bäume eine weite Reise bis an den Ort ihrer Bestimmung machen müssen, und es versteht sich wohl von selbst, daß sie in diesem Fall gegen das Vertrocknen der Wurzeln durch Einbinden in Moos, Stroh und andere Emballage möglichst geschützt werden müssen. Hiebei wird nun manchmal von Seiten der

*) Der Stamm soll auch immer nahezu Rechenstiel-Dicke haben; viel schlankere dünnere Stämme wurden zu schnell in die Höhe gezogen, standen zu dicht und wurden zu früh der Seitentriebe beraubt. Solche schwachstämmige Bäume sind aber manchen Unfällen ausgesetzt, und, da Krone und Stamm nicht im gehörigen Verhältniß stehen, gedeihen sie meistens auch nicht ganz gut.

Lieferanten der Fehler begangen, daß eine zu große Menge Bäume auf einmal ausgehoben wird, ehe man an's Verpacken geht, so daß mancher Baum, zumal bei windiger Witterung, schon Schaden genommen hat, ehe er nur emballirt wird. Doch wäre dieß für einen gesunden Baum nicht absolut tödtlich, wenn derselbe nur nach seiner Ankunft richtig behandelt würde. Ihn sogleich zu setzen, wäre das Angemessenste. Häufig aber kann dieß wegen der Witterung oder aus anderen Gründen nicht sein, und so hat denn der Empfänger, wie ich schon oft gesehen, nichts Eiligeres zu thun, als die Bäume mit den halbvertrockneten Wurzeln irgendwo in ein Wasser zu stellen, was die schlimmsten Folgen haben kann. Man lasse solche Bäume allerdings sogleich auspacken, aus einander nehmen und vom Moos u. s. w. reinigen, aber dann irgendwo in die Erde einschlagen, womöglich im Freien, was immer besser ist, als z. B. im Keller; man bedecke aber die Wurzeln und den unteren Theil des Stammes bis auf 1½—2 Fuß weit herauf hinreichend mit Erde, die wohl etwas festgetreten werden darf, damit kein Luftzutritt mehr stattfinden kann. Sind die Ballote auf der Reise starkem Frost ausgesetzt gewesen, so ist doppelte Vorsicht bei ihrer Ankunft nöthig. Ganz gefrorene Ballen bringe man sogleich an einen dunklen temperirten Ort, wo sie ungeöffnet liegen bleiben müssen, bis sie ganz aufgethaut sind, worauf die Bäume erst ausgepackt und eingeschlagen werden dürfen. Man untersuche dabei die einzelnen Bäume genau, ob sie vom Frost beschädigt seien oder nicht, was leicht zu erkennen ist an der rothbraunen Farbe, welche alle erfrorenen Theile annehmen. Uebrigens erfrieren gut emballirte Obstbäume nicht leicht, es wäre denn, daß solche bei nassem Wetter und schmierigem Boden ausgehoben und sogleich verpackt und vom Froste getroffen worden wären, und selbst in diesem Falle müßte die Kälte einen ziemlich hohen Grad erreicht haben.

§. 2. Das Setzen selbst.

Das Erste ist, daß die Baumlöcher ordnungsmäßig gegraben werden, weit und tief genug, und, was eine Hauptsache ist, nicht erst unmittelbar vor dem Setzen selbst, sondern geraume Zeit früher, so daß Wind und Wetter gehörig auf die ausgegrabene Erde einwirken und sie wieder befruchten kann. Zur Frühjahrspflanzung werden die Löcher am besten schon im vorhergehenden Spätjahr gegraben, zur Spätjahrspflanzung immerhin einige Monate früher, wie es eben andere Arbeiten zulassen. Ueber die beste Zeit zum Setzen ist gar viel schon gesprochen und gesagt worden, und bekanntlich wird im Allgemeinen im Frühjahr weit mehr gepflanzt, als im Spätjahr. Wo aber letzteres möglich ist, sollte es nie unterlassen werden; vor dem Winter gesetzte Bäume gedeihen in der Regel weit sicherer, als im Frühjahr gepflanzte, und leiden namentlich nicht so viel von lange anhaltender Trockenheit im nächsten Sommer. Von der Winterkälte aber leiden die jungen Bäume gar nicht, wenn sie ordentlich behandelt werden, sowohl beim Herausnehmen aus der Baumschule,

als beim Setzen selbst, es wäre denn, daß eine übermäßige Kälte einträte, wo aber auch andere ältere Bäume erfrieren. Nur in dem Falle wäre Nachtheil für die jungen Bäume zu fürchten, wenn sie in ganz nasse Baumlöcher zu stehen kämen und noch dazu heftiger Frost sich einstellte, der bald bis zu den Wurzeln hinabdränge. In einem Boden, welcher im Spätjahr sehr naß ist, unterlasse man deßhalb die Pflanzung im Spätherbst; diesen Fall ausgenommen ist es aber immer besser, so bald als möglich im Spätherbst mit den Baumpflanzungen zu beginnen und damit fortzufahren, so lange die Witterung es erlaubt. Man kann die Bäume verpflanzen, sobald sie das Laub abgeworfen haben, sogar mitten im Winter, und um große Bäume zu versetzen in der Absicht, bald eine recht ansehnliche Pflanzung dastehen zu haben, ist sogar der Winter, wenn die Erde fest gefroren ist, die einzig mögliche Jahreszeit. Es muß zu diesem Behufe der Baum im Spätherbst, wenn es zu frieren anfängt, ganz umgraben werden auf wenigstens 2—3 Fuß vom Stamme im Umkreis und auf 2 Fuß Tiefe, in welchem Zustande er alsdann gelassen wird, bis man versichert sein kann, daß der ganze Ballen tüchtig gefroren sei, worauf der Baum sammt dem Ballen ausgehoben und auf seine neue Stelle versetzt wird. Hiezu sind freilich besondere Geräthschaften nöthig, z. B. Hebmaschinen, eigene Wagen für den Transport u. s. w. und eine große Anzahl von Arbeitern, weßhalb der bloße Privatmann selten in den Fall kommen wird, dergleichen Verpflanzungen vorzunehmen, und ich auch eine Beschreibung dieser Werkzeuge füglich unterlassen kann. Ich habe die Sache nur angeführt, um der so oft angehörten Meinung zu begegnen, als könne im Winter nicht verpflanzt werden. So lange es möglich ist zu graben, ist auch das Verpflanzen möglich, und graben kann man bekanntlich noch recht wohl, wenn auch der Boden schon mehrere Zoll tief gefroren ist.

Der vor Winter gepflanzte Baum bedarf in der Regel des Begießens nicht, bei der Frühjahrspflanzung aber thut das sogenannte „Einschlämmen“ die besten Dienste. Man versteht darunter ein so derbes Begießen des frisch gesetzten Baumes, daß die Erde um seine Wurzeln her zu einem förmlichen Brei wird und kein weiteres Wasser mehr anschluckt. Es versteht sich wohl von selbst, daß ein solcher eingeschlämmter Baum vor allen Dingen gegen das Hin- und Herbewegen durch Wind und Wetter geschützt und also an einen beigesteckten Pfahl gehörig angebunden werde. Man beobachte aber hiebei die Vorsicht, denselben erst ganz locker zu binden, daß er mit der sich zusammenballenden Erde sich setzen kann, denn sonst würde der Baum am Ende hohl zu stehen kommen und an dem fest eingerammten Pfahle hängen, weil die Bänder nicht nachgeben können. Nach 14 Tagen bis 3 Wochen ist es Zeit genug, den Baum fest anzubinden, bei welcher Gelegenheit auch die durch's Einschlämmen ganz fest gewordene Erde wieder aufgelockert und das Baumloch vollends aufgefüllt werden muß.

Mein Verfahren beim Setzen selbst ist kurz folgendes. Angenommen,

das Baumloch sei in Ordnung, d. h. wenigstens 3—4 Fuß weit und 2—3 Fuß tief (die Löcher dürfen übrigens wohl noch weiter und tiefer sein), so stelle ich erst den Baumpfahl pünktlich in demselben auf und stoße denselben möglichst fest in den Boden. Gute tannene oder föhrene Pfähle, bei Hochstämmen von mindestens 10 Fuß Höhe und am oberen Ende von 2 Zoll Dicke sind ganz brauchbar und zweckmäßiger, als dergleichen von hartem Holz; man versäume aber nicht, sie erst leicht anzubrennen oder, wie man gewöhnlich sagt, zu verkohlen. Steht der Pfahl, so wird das Loch mit der ausgegrabenen Erde wieder aufgefüllt, wenn man es nicht vorzieht, eine bessere hineinzubringen. Die Grasnarbe kommt zu unterst in das Loch und auf diese die gröbere Erde, während die zärtere und die zuletzt ausgegrabene aufgespart wird. Nachdem solches geschehen und der Grund etwas festgetreten oder gestampft worden ist, hole ich den Baum



Abbild. 56. **Beschneiden der Wurzeln beim Setzen der Obstbäume.**



Abbild. 57. **Beschneiden der Krone beim Setzen der Obstbäume.**

aus dem Einschlag und schneide ihn gehörig zu, d. h. ich sehe erst den Wurzelfuß genau durch und beschneide aber an diesem gar Nichts, als was etwa zersplittert, gequetscht oder sonst krank ist, und was sofort bis auf ganz gesundes Holz zurückgeschnitten werden muß. Alle Schnitte an den Wurzeln müssen recht scharf geschehen und nach unten gerichtet werden, d. h. so, daß die Schnittfläche gegen die Erde sieht (s. Abbild. 56). Sofort nehme ich am Stamm herauf jeden etwaigen wilden Trieb und alle hervorbrechenden Knospen weg, bis ich an die Krone komme, zu deren Bildung ich nicht mehr als 4, höchstens 5 der kräftigsten Triebe stehen lasse, welche aber alle auch auf zwei, höchstens drei Augen eingekürzt werden, wobei darauf zu sehen ist, daß das Auge zunächst der Schnittfläche nach außen, d. h. nicht gegen das Innere der Krone gerichtet sei (s. Abbild. 57). Dieses Einschneiden des jungen Baumes besorge ich gewöhnlich, so lange mein Hülfsarbeiter mit dem Ausfüllen des Loches beschäftigt ist. Ist der Baum gehörig zugerichtet, so halte ich ihn an den Pfahl in das Loch, um zu sehen, ob er nicht zu tief zu stehen komme. Regel ist, nicht tiefer zu setzen, als der Baum in der Baumschule gestanden hatte; es wird aber gegen diese Regel nur allzuhäufig gefehlt. Fast immer wird zu tief gesetzt, was namentlich den Aepfelbäumen

gar nicht gut bekommt; manche Aepfel, besonders Luiker, Borsdörfer, die graue Reinette und alle Rosenäpfel gehen mit ihren Wurzeln ganz flach unter der Erde hin und wollen also hoch gesetzt sein, vollends gar in etwas feuchtem bindigem Boden, und solche pflanze man eher etwas höher, als sie in der Baumschule gestanden haben. Viel unwesentlicher ist, darauf zu sehen, daß der Baum dieselbe Seite gegen eine gewisse Himmelsgegend biete, wie er zuvor gestanden habe, worauf so Viele großes Gewicht legen: es ist dies ohne Einfluß, und jedenfalls könnte eine ganz veränderte Stellung in dieser Hinsicht nur vortheilhaft auf die Entwicklung des Baumes einwirken.

Ist das Baumloch gehörig aufgefüllt, so muß der Handlanger den Baum an den Pfahl halten, während ich die Wurzeln vorsichtig nach allen Richtungen ausbreite und von der zartesten Erde zwischen dieselben einfüttere, bis sie ganz bedeckt sind, worauf ich noch einige Schaufeln voll Erde darüber bringe, und nun dieselbe gelinde festtrete oder stampfe. Bei der Frühjahrspflanzung wird nunmehr Wasser zugegossen, noch ehe das Loch ganz aufgefüllt wird, und zwar so lange, bis dasselbe über der Erde stehen bleibt und nur noch ganz langsam einzieht, was man also das Einschlämmen nennt; bei der Spätjahrspflanzung unterbleibt solches, und das Loch wird sogleich ganz aufgefüllt und die Erde festgetreten, was beim Einschlämmen erst geschieht, wenn die begossene Erde wieder abgetrocknet ist. Sitzt der Baum, so wird er vorläufig mit einem ganz losen Band an den Pfahl geheftet, so daß er sich mit der Erde setzen kann. Das spätere Festbinden aber geschieht mit Weidenbändern, welche ich in Form eines ∞ erst um den Baum schlinge, zwischen ihm und dem Pfahl über's Kreuz laufen lasse und alsdann hinter dem letzteren mit einem sogenannten Schneckenknopfe fest anziehe und binde: der Baum muß aber mit einem Strohbüschel umwickelt werden, ehe ich das Band anlege. Gut ist es, drei solche Bänder zu geben, eines unter der Krone, das zweite in der Mitte der Stammhöhe und das dritte ziemlich weit unten, übrigens reichen bei geraden schlanken Stämmen auch nur zwei Bänder hin (s. Abbild. 58).



Abbild. 58. Das Anbinden der Obstbäume.

Noch erlaube ich mir einige weitere Bemerkungen in Hinsicht der Handgriffe beim Setzen. Alles Rütteln und Auf- und Abbewegen des Baumes, damit sich die Erde gehörig zwischen die Wurzeln legen könne, was man gar häufig sehen kann, taugt nichts und kann sehr schädlich werden, denn die in der Regel nicht in großer Menge vorhandenen Wurzelfasern leiden dabei Noth. In Bezug auf das Anbinden der Bäume gehe man mit großer Vorsicht zu Werke, und suche auf alle mögliche Weise jede Reibung des Baumes am Pfahl durch Strohunterlagen u. dgl. m. zu verhindern. Denn so häufig ist nur das Anbinden

die Ursache von allen möglichen Schäden und Krankheiten des Baumes, wenn er einige Jahre älter ist, namentlich vom Krebs, daß die tüchtigsten Baumzüchter längst darüber einig sind, darauf hinzuwirken, die jungen Bäume so zu erziehen, daß sie gar keiner Pfähle bedürfen. Um diesen Zweck zu erreichen, gehört vor allen Dingen, daß das junge Stämmchen in der Baumschule seiner Seitentriebe der ganzen Länge nach herauf nicht so bald beraubt werde, denn diese tragen zur Kräftigung und Dicke des Stammes das Meiste bei. Man ziehe ferner die Stämme nicht bis zu ihrer vollen Schafthöhe, so lange sie in der Baumschule stehen, sondern pflanze sie mit höchstens 5 Fuß Höhe in's Baumgut, und bilde erst dort die Krone in der gewünschten Höhe im Verlaufe der zwei oder drei nächsten Jahre. Es währt auf diese Weise zwar ein oder zwei Jahre länger, bis der Baum zum Ertrag kommt, dagegen wird er viel stärker und dauerhafter, und bleibt vom Krebs ꝛc. frei. In dem Winde sehr ausgesetzten Lagen werden Baumpfähle auch bei solchen Bäumen, so lange sie noch jung sind, nie ganz entbehrlich werden; ich rathe auf solchen Gütern aber eher zu starken Strohlseilen, mittelst welcher die Bäume an kurze fest in den Boden geschlagene Stickel auf der dem Winde entgegenstehenden Seite angebunden werden. — Ist man genöthigt, Baumpfähle anzuwenden, so soll der Baum jedenfalls so gesetzt werden, daß der Pfahl auf die Wetterseite zu stehen kommt. Endlich darf wohl nicht besonders erwähnt werden, daß die Bänder jeden Spätherbst erneuert und frisch angelegt werden müssen, damit der Baum gegen die Winterstürme gesichert ist, und daß dieselben im Frühjahr beim Ausputzen ebenfalls gehörig nachgesehen und das Fehlende in Ordnung gebracht werden müssen. — Ebenso versteht es sich wohl von selbst, daß, wenn große ältere Bäume versetzt werden sollen, wozu ich aber nur rathe, wenn es, wie weiter oben angegeben worden ist, mit dem sogenannten Frostballen geschehen kann, daß, sage ich, solche Bäume ebenfalls tüchtig zurückgeschnitten werden, namentlich an Hauptästen, denn sonst ist kein Gedeihen derselben denkbar. Je schärfer ein solcher Baum eingekürzt wird, desto kräftiger wird er austreiben, und in wenigen Jahren wieder eine hübsche Krone bilden.

Was hier von Bäumen gesagt worden, gilt natürlich auch von den Sträuchern; letztere haben aber fast durchgängig viel mehr Haarwurzeln und wachsen um so leichter an, dürfen deßhalb auch nicht so stark zurückgeschnitten werden.

§. 3. Baumpflege.

a. Bei jungen frischgesetzten Bäumen.

Mit dem Setzen allein ist es übrigens keineswegs gethan, wenn aus dem jungen Baume etwas Tüchtiges werden soll, sondern derselbe verlangt eine stete Aufsicht und Pflege. Ueber das gehörige Anheften und Binden habe ich schon im vorigen Paragraph das Nöthige bemerkt; nicht minder wichtig aber ist

das sorgfältige **Ausschneiden der jungen Bäume** vom ersten Jahre an bis die Krone vollkommen ausgebildet ist. Es ist ein Fehler, wenn man denselben im ersten Sommer alle Triebe stehen läßt, deren in der Regel in Folge des starken Einkürzens der Kronenäste eine große Menge hervortreiben; sondern es sollen schon im Anfange des Sommers alle entfernt werden, die nicht zur Bildung der Krone benützt werden können. Um letztere schön und regelrecht zu erziehen, muß vor allen Dingen jeder nach Innen gerichtete Trieb weggeschnitten oder weggezwickt werden, denn so lange sie noch jung und schwach sind, können sie füglich mit den Fingern abgekneipt werden. Von Anfang an suche man die Krone im Innern hohl zu erhalten und dabei die Entwicklung des kräftigsten Triebes auf jedem Kronenast möglichst zu fördern, vorausgesetzt, daß derselbe richtig steht und nicht nach innen wächst. Außer diesen Trieben wird Alles weggenommen, diese selbst aber unberührt gelassen bis zum nächsten Frühjahr, wo sie wiederum auf 3—4, oder, wenn der Baum einen sehr kräftigen Wuchs zeigt, auf 5—6 Augen zurückgeschnitten werden, wobei aber immer der Schnitt so geführt werden muß, daß das Auge zunächst an demselben nicht nach innen, sondern nach außen gerichtet ist. Auch im Verlaufe des zweiten Sommers müssen alle anderen Triebe immer wieder weggenommen werden, so wie sie sich zeigen, damit die Hauptäste sich um so kräftiger entwickeln, welche denn auch am Ende dieses zweiten Jahres bereits eine zwar noch kleine aber wohl geformte Krone bilden werden. Im dritten Frühjahr werden dieselben aber nichtsdestoweniger noch einmal zurückgeschnitten, übrigens schon nicht mehr so stark, es wäre denn, daß der eine oder der andere der Hauptäste gegen die übrigen zurückbleiben wollte, in welchem Falle dieselben sehr kurz zu schneiden sind, weil sie alsdann um so stärker treiben, und die andern, bei welchen ein längerer Schnitt geführt worden ist, bald wieder eingeholt haben werden. Immer aber schneide man über einem Auge, welches nach außen sieht, damit die Krone gehörig hohl und weit wird, und dulde durchaus keine Triebe im Innern derselben. Wer sich in den ersten Jahren diese geringe Mühe beim Bilden der Krone nicht verdrießen läßt, erspart sich für die Folge gar manche Unlust und Arbeit an seinen Bäumen, ganz abgesehen davon, daß sie sich durch ihren kräftigen Wuchs und ihre wohlgeformte Krone vor allen anderen Bäumen auszeichnen.

Zur weiteren Pflege der jungen Bäume gehört ferner der **Schutz gegen Beschädigung ihrer Rinde durch Vieh** 2c., und namentlich durch **Hasen**, welche sie im Winter gerne benagen und nicht selten ganz zu Grunde richten. Das fleißige Einmachen mit dornigen Zweigen auf 3—4 Fuß Höhe am Stamm herauf bleibt immer das sicherste Mittel dagegen, während das Bestreichen der Rinde mit schwarzem Steinöl, mit Kalkwasser mit Ochsengalle vermischt u. dgl. m. öfters vergeblich sind; Schnee und Regen wascht den Anstrich ab, auch läßt sich der Hase bisweilen nicht dadurch abhalten, besonders bei tiefem, lange bleibendem Schnee.

Das **Lockerhalten des Bodens** um den Baum ist endlich unerläßlich

zum Gedeihen der Bäume. Es soll alljährlich mehrmals um dieselben gehackt werden, und so namentlich auch vor Winter; ist letzteres geschehen, so versäume man aber nicht, den Boden im Umkreis von etwa 2 Fuß um den Baum mit altem Strohdünger oder besser noch mit Laub oder auch Composterde einige Zoll hoch zu überlegen. In schneelosen kalten Wintern thut dieß sehr gute Dienste.

Ist man auf die angegebene Weise fleißig an seinen jungen Bäumen, so werden selten andere Mittel nöthig werden, um ihnen nachzuhelfen und sie gesund zu erhalten. Es wird sich kein Schorf und Moos ansetzen, was sehr oft nur Folge vom geschlossenen vergrasten Boden ist; sie werden frei bleiben vom Krebs und Brand, und die Rinde wird nicht rissig und struppig. Uebrigens ist es namentlich auch die Pflege des Stammes, welche viel zum kräftigen Wachsthum eines Baumes beiträgt; man beobachte die Rinde fleißig, und sobald man zu bemerken glaubt, daß sie nicht mehr geschmeidig und glatt sei, wie früher, so sollte einmal recht fleißig und tief behackt werden, und dann der Stamm einen wiederholten Anstrich von Kalkwasser oder Leimen mit Urin angemacht erhalten. Es ist nicht zu läugnen, daß solche Anstriche von ganz günstigem Einflusse sind, besonders bei Sorten, deren Rinde gerne schorfig wird, z. B. Borsdorfer, Fleiner, Matapfel, weißer Calville u. a. m., und unter den Birnen die Bergamotten und mehrere Zuckerbirnen.

Andere Düngung, außer mit Composterde oder Laub, das im Spätherbst auf den frischgelockerten Boden gebracht wird und im nächsten Frühjahr untergehackt werden kann, haben junge Bäume, welche erst wenige Jahre stehen, nicht nöthig; bei älteren Bäumen aber ist eine oft sogar recht starke Düngung nicht selten von großem Vortheil, wenn man sieht, daß kein kräftiger Wuchs mehr in denselben ist.

b. Wartung älterer Obstbäume.

Ich habe so eben gesagt, daß bei solchen eine kräftige Düngung oft gute Dienste leiste, wenn sie nicht mehr recht fortwachsen wollen, und es lassen sich hiezu allerhand Dungstoffe verwenden, nicht allein Jauche und sonstiger thierischer Dünger, sondern namentlich auch abgestandenes Blut, Seifenwasser vom Waschen, Gassenkehricht, Chausseeabraum und andere Abfälle verschiedener Art, sobald sie einer Zersetzung im Boden fähig sind. Uebrigens suche man diese Düngung auch da anzubringen, wo sie am meisten von Nutzen sein kann, d. h. an den Wurzelenden in einer Entfernung vom Stamm von wenigstens 4—6—8 Fuß, und nicht unmittelbar um den Stamm herum, wie man gar oft sehen kann. Es wird dieselbe am besten im Frühjahr vorgenommen, namentlich mit flüssigem Dünger, nachdem zuvor gehörig um den Baum gehackt worden ist. Daß ein Baum einer solchen Nachhülfe bedarf, ist aus mancherlei Erscheinungen an demselben leicht ersichtlich, z. B. wenn sich viele Triebe am Stamm und den Hauptästen entwickeln, wenn das Laub außergewöhnlich bald sich verfärbt und

abfällt, und wenn einzelne Aeste abstehen, namentlich solche, die mehr senkrecht in die Höhe gehen. Uebrigens bleibt einmal selten viel Dünger für die Obstbäume übrig beim sonstigen öconomischen Betrieb, und dann glaube man ja nicht, daß eine solche Düngung allein schon hinreichend sei, dem abgängigen Baum wieder aufzuhelfen.

Vor allen Dingen gehört hiezu das fleißige Lockerhalten des Bodens, damit Wärme und Feuchtigkeit und die Witterung überhaupt gehörig auf die Wurzeln einwirken kann. Dann muß der Baum sauber gereinigt werden, worunter ich nicht allein das Abkratzen des Mooses am Stamm hinauf verstehe, sondern ein Reinigen der Rinde, soweit solches nur immer möglich ist; aller Schorf, alle alte Rinde muß weg, bis die frische lebendige hervorsieht, und dann gebe man dem Baume den weiter oben für die jungen Bäume angegebenen Anstrich. Ferner muß ein solcher Baum tüchtig ausgeputzt werden, wie man sagt, d. h. man schneide ihm alles überflüssige Holz heraus, nicht allein was dürr, sondern was überhaupt nutzlos und zu viel ist. Ich will mich nicht mit den verschiedenen Bezeichnungen der Aeste befassen, welche wegzunehmen seien, Wasserreiser, Treibäste u. s. w., wie man in manchen Gartenbüchern ganze Seiten voll zu lesen bekommt; ich sage nur, man mache dem Baume Luft, nehme im Innern der Krone heraus, was nur immer möglich, sogar ziemlich starke Aeste, und namentlich solche, welche abzustehen drohen, und dulde kein junges Holz am Stamm oder in dessen Nähe an den Hauptästen. Es versteht sich von selbst, daß man die gute Form der Krone dabei möglichst berücksichtige; aber selbst diese soll für die nächste Zeit nothleiden, wo es gilt, den Baum vom Untergange zu retten. Man lasse sich nicht vom Geschwätz der Leute irre machen, welche jedesmal dem Baume den gewissen Tod prophezeihen, wenn sich Einer einfallen läßt, den richtigen Weg einzuschlagen und den vernachläßigten Baum scharf auszuputzen; man sei eigentlich hartherzig gegen denselben, habe kein Bedauern mit diesem oder jenem Ast, weil er so stark sei u. s. w., sondern erinnere sich immer, daß es sich darum handelt, den Baum gleichsam zu verjüngen, und daß den stehenbleibenden Aesten aller Saft zu gute kommt, der nicht mehr in die kränkelnden abgängigen Zweige gesendet werden muß. Die beste Zeit zu diesem Geschäft ist vom Spätherbst an bis zum Frühjahr, wenn es nur immer die Witterung erlaubt; je früher man daran kommen kann, desto besser. Ich will mich an der Beschreibung der Handgriffe dabei nicht aufhalten, denn diese lernt man nicht aus Büchern, sondern auf den Bäumen selbst; ich bemerke nur, daß eine tüchtige Baumsäge, ein gutes Handbeil und ein starkes Baummesser dazu gehören, nebst einer gut geschärften Scharre, um den Rindenschorf abzukratzen, und daß, wo die Säge gebraucht werden muß, man sich zu hüten hat, daß mit dem gefällten Ast nicht noch ein derbes Stück vom Stamme abreiße. Es muß, um dieß zu verhindern, der Ast zuerst von unten herauf auf einige Tiefe eingesägt und dann erst von oben herab durchgeschnitten werden. Man nehme auch alle Aeste möglichst dicht am Stamme weg, lasse keinen Stummel stehen

und mache die Schnittfläche eben und glatt, lasse sich auch die Mühe nicht verdrießen, dieselbe mit einem guten Baummörtel zu bedecken, unter welchen der Forsyth'sche der beste ist, schon weil man sich denselben am leichtesten selbst bereiten kann. Er besteht aus 1 Theil Kuhfladen, ½ Theil Kalkschutt, ½ Theil Sand und etwas Kuhhaaren, wohl durch einander geknetet, bis die Masse ganz geschmeidig und glatt ist. Sie wird stark messerrückendick aufgestrichen, und dann zu wiederholten Malen Aschenpulver darauf gestreut, welches man tüchtig einreiben muß, bis der Kitt eine trockene glatte Oberfläche hat.

Man liest in den verschiedenen Gartenbüchern noch weiter von mancherlei Krankheiten der älteren Obstbäume, unter welchen Brand, Harzfluß und Vollsaftigkeit als die übelsten bezeichnet sind. Die beiden ersteren haben so ziemlich die gleichen Ursachen; wo beim Kernobst der Brand erscheint, zeigt sich beim Steinobst der Harzfluß. In den meisten Fällen tragen äußere Verletzungen, große Verwundungen namentlich zu einer Zeit, wo die Bäume stark im Safte sind, ungeschicktes Beschneiden, fehlerhaftes Anbinden, so daß der Stamm sich reiben kann oder gequetscht wird, u. dgl. m. die Schuld daran, und bei einer pünktlichen regelrechten Behandlung der Bäume von ihrer Jugend an können also diese Krankheiten wohl vermieden werden. Hie und da zeigen sie sich übrigens auch in Folge eines unpassenden Bodens, namentlich wenn die Wurzeln auf kiesigen oder lettigen Untergrund stoßen, und dann sind sie freilich fatale Anzeichen; denn in solchem Falle läßt sich nicht leicht helfen. Bekommen die Bäume den Brand oder Harzfluß durch äußere Mißhandlung, so kann demselben öfters noch begegnet werden durch ein scharfes keckes Ausschneiden der kranken Stelle und vorsichtiges Verkitten derselben mit Baummörtel; wo aber der Boden die Schuld trägt, ist der Baum, wenn das Uebel erscheint, bereits so durch und durch erkrankt, daß er selten gerettet werden kann; denn die Wurzeln sind abgestorben, und eine Verbesserung des Bodens ist, wenn der Baum bereits steht, nicht wohl anzubringen. Man sei also vorsichtig in der Auswahl der Sorten, wobei ich auf das zweite Kapitel dieser Abtheilung verweise, und untersuche vor allen Dingen den Boden genau, ehe man sich zu einer Baumpflanzung entschließt. — Die Vollsaftigkeit hat in der Regel nicht schlechten Boden zur Ursache, sondern im Gegentheil einen sehr reichhaltigen, äußert sich aber, wenn ihr nicht frühzeitig begegnet wird, auf ganz ähnliche Weise; der Harzfluß stellt sich ein, oder es zeigen sich Brandflecken, und der Baum stirbt oft plötzlich ab, was namentlich bei jungen, anscheinend ganz gesunden Exemplaren vorkommen kann. Bei Kernobst ist dieser Vollsaftigkeit nicht schwer abzuhelfen, vorausgesetzt, daß man sie bald genug erkennt, wozu abermals ein fleißiges Beobachten der Rinde allein behülflich ist. Dieselbe sieht in diesem Falle gesund und glatt aus; ist aber augenscheinlich so zu sagen gespannt, und man wird auch bemerken, daß der Stamm im Wachsthum in die Dicke zurückbleibt. Die Rinde ist hier nicht dehnbar genug, sie ist gleichsam zu stark, wodurch ein Druck auf die angefüllten Saftröhren u. s. w. entsteht,

welcher nicht selten theilweise Zerstörung derselben zur Folge hat; der Saft fließt aus, es kommen brandige Stellen zum Vorschein und der Baum steht ab. In diesem Falle hilft das sogenannte Aderlassen unfehlbar, d. h. man setze die Spitze seines scharfen Messers oben am Stamme an, und mache an demselben einen senkrechten Riß bis auf den Boden hinab in der Art, daß nur die Rinde durchgeschnitten wird. Hiedurch wird die Spannung derselben aufgehoben, der Riß wird breiter und breiter, überwallt aber zu gleicher Zeit ganz schön wieder, und der Baum wächst freudig fort. Solche vollsäftigen Exemplare werden übrigens meistens erst spät tragbar; sie treiben zu stark in's Holz, und brauchen deßhalb längere Zeit, bis sie zum Ansatz von Fruchtknospen kommen. Das Ringeln der Hauptäste, wobei man einen ½—1 Zoll breiten Rindenstreifen rings herum ablöst, oder ein festes Umbinden mit Draht thut hier bisweilen gute Dienste, noch mehr aber das Abbrechen der Zweigspitzen oder das Biegen einzelner Aeste in eine gekrümmte Lage, in der man sie durch Festbinden zu erhalten suchen muß. Kurzes und vieles Beschneiden hat aber gerade die verkehrte Wirkung in solchem Falle; der Baum wird immer unbändiger treiben. Die beste Zeit zur Vornahme des Aderlassens ist das erste Frühjahr, noch ehe der Baum in den Saft kommt, oder auch zwischen dem ersten und zweiten Safttriebe, etwa im Juni; man wende es aber mit Maß und Ziel an, wie ich denn überhaupt auf das Kurieren der Bäume nicht viel halte. Bleibt ein Baum beharrlich unfruchtbar bei all' seinem kräftigen Triebe, so werfe man ihn mit Vorsicht ab und pfropfe eine langsam wüchsige Sorte darauf, worüber ich sogleich Näheres sagen werde; es ist solches jedenfalls mehr zu empfehlen, als das Abhauen eines Theiles der Wurzeln, eine Maßregel, welche häufig angegeben wird, aber eben so gefährlich für die Gesundheit des Baumes, als sie in den wenigsten Fällen von gutem Erfolge begleitet ist. — Beim Steinobst ist die Vollsaftigkeit schon schwerer zu behandeln, und man muß namentlich mit dem Aderlassen sehr vorsichtig sein, nicht zu tief ritzen und namentlich nicht zu einer Zeit, wo der junge Baum stark im Safte steht; denn sonst macht man das Uebel nur größer. Ueberhaupt überzeuge man sich vorher genau, ob der Baum auch wirklich an Vollsaftigkeit leidet, ehe man auf diese Weise operirt, und sehe namentlich nicht den Gummifluß für ein Zeichen derselben an. Letzterer erscheint am häufigsten bei einer Krankheit an den Wurzeln, insbesondere in Folge starker Düngung mit Stallmist, wie denn namentlich die Kirschenbäume den Pferdsdünger nicht ertragen, sondern harzflüssig davon werden. Der Baum stirbt auch nicht am Harz- oder Gummifluß, wie man so häufig behaupten hört; derselbe ist nur das äußere Anzeichen der innerlichen Krankheit, die in den meisten Fällen in gestörter Wurzelbildung ihren Grund hat, sei es nun, daß der Baum schon in hohem Alter steht und deßhalb überhaupt abgängig wird, oder daß der Boden Ursache ist. Oefteres und tiefes Behacken in größerer Entfernung um den Stamm verfehlt auch hier meistens seine gute Wirkung nicht; eine Düngung aber hieße Oel in's Feuer gießen.

Zur weiteren Pflege der Obstbäume gehört denn auch noch das Reinhalten derselben von den Raupen. Das fleißige Ablesen der Nester und die sogenannten „Pechgürtel" sind die allgemein bekannten Mittel dagegen, weßhalb ich hier auch Nichts weiter darüber bemerken will.

Noch muß ich einer Operation Erwähnung thun, welche bei älteren Bäumen nicht selten mit großem Vortheil vorgenommen wird, nämlich des Abwerfens und Umpfropfens derselben, wenn sie nicht tragen wollen oder schlechtes Obst geben. Birnbäume lassen sich am leichtesten umpfropfen, bei Aepfelbäumen hat es schon mehr Schwierigkeit, und bei älteren Pflaumen- und Zwetschgenstämmen kommt Nichts dabei heraus, wogegen Süßkirschen fast nie versagen, seien sie auch noch so stark und noch so alt. Dieses Geschäft erfordert übrigens Uebung und gehörige Umsicht, einmal damit der Baum, wenn er in starkem Triebe steht, nicht ganz dadurch zu Grunde gerichtet wird, und dann damit derselbe eine gute schickliche Kronenform erhalte. Die Hauptsache dabei, abgesehen von der Fertigkeit im Pfropfen selbst, ist das richtige Abwerfen der Aeste, damit der Baum nicht einseitig werde, und eine gute Stellung der sogenannten Zugäste, um den Saft zu beschäftigen, damit solcher nicht im Uebermaß nach den Pfropfstellen ströme und das Anschlagen der Edelreiser verhindere. Birnbäume lassen sich auf schenkeldicke Aeste pfropfen, bei Aepfeln schlagen die Reiser aber nicht gut an, wenn die Aeste dicker als 2—2½ Zoll sind, weßhalb man bei diesen besser daran thut, sie abzuwerfen, damit sie viel junges Holz auf den Stummeln treiben, und erst im zweiten Jahre später von solchem die schicklichsten Triebe zu veredeln.

Ist man Willens, einen alten Baum umzupfropfen, so werfe man ihn schon im Februar oder Anfangs März ab, d. h. man säge ihm die Hauptäste ab, aber — wohlgemerkt — etwa auf 1—1½ Fuß länger, als wo man sie zu pfropfen beabsichtigt. Schon bei dieser Arbeit muß dann die Form des Baumes nicht außer Acht gelassen werden; man suche eine möglich gleichförmige Vertheilung der zu pfropfenden Aeste zu erzielen, und wolle namentlich nicht deren gar zu viele haben; es schadet durchaus nicht, wenn auch von den stärksten Aesten manche ganz weggenommen werden. Ich mache aber wiederholt aufmerksam darauf, daß man mit Vorsicht solche starken Aeste absägen muß, damit sie nicht splittern, wie ich schon Seite 329 bemerkt habe. In der Nähe des Ursprungs der zu pfropfenden Aeste lasse man immer einen gesunden kräftigen jüngeren Zweig als Zugast stehen, sonst aber wird alles übrige Holz entfernt. Mit dem Eintritt des lebhaften Safttriebes wird alsdann das Pfropfen selbst vorgenommen; die Knospen dürfen bereits am Aufbrechen sein, denn die Edelreiser schlagen in diesem Falle weit sicherer an. Man nehme auch keine frischgeschnittenen Reiser, sondern solche, die schon im Winter oder jedenfalls schon vor mehreren Wochen eingesammelt und aufbewahrt worden sind. In den meisten Fällen ist bei dieser Operation das Rindenpfropfen weit besser anzuwenden, als das Pfropfen in den Spalt, und was die Zahl der aufzusetzenden Reiser anbelangt, so

sollten sie wenigstens auf 2—3 Zoll Entfernung auf einander zu stehen kommen. Ueber die Handgriffe dabei verweise ich auf den §. 5 im 4ten Kapitel von der Veredelung, und bemerke hier nur, daß man zu verhüten suchen muß, daß die angeschlagenen Edelreiser nicht wieder abgebrochen werden, was durch Wind und Vögel gar leicht geschieht. Man umbinde die Pfropfstellen mit schwachen Dornbüscheln, und vergesse ja nicht, die Reiser so aufzusetzen, daß das unterste Auge nach der Schnittfläche zu sieht, wodurch sie weit mehr Halt bekommen. Die umgepfropften Bäume erfordern ferner im Verlaufe, namentlich des ersten Sommers, eine fleißige Nachhülfe; es dürfen keine wilden Triebe aufkommen, und wo man sieht, daß zu viele Reiser angeschlagen haben, so daß sie einander hinderlich werden und das Innere der Krone allzu sehr verwachsen würde, entferne man, was zu viel ist; die Saugäste werden im Winter oder im nächsten Frühjahr beim Ausputzen weggenommen, es wäre denn, daß einer oder der andere besonders schicklich stünde, in welchem Falle er alsdann nachträglich auch noch gepfropft werden kann.

Am häufigsten findet das Umpfropfen statt, um gute Sorten von Wirthschaftsobst zu erhalten, und man kennt auch mehrere dergleichen, welche vorzugsweise leicht anschlagen, besonders wenn die Edelreiser nicht frisch genommen worden, sondern, wie man sagt, hungrig sind, d. h. schon geraume Zeit im Keller oder in der Erde aufbewahrt wurden. Unter den Aepfeln sind es hauptsächlich die Fleinersorten, der Luiker, die Goldparmäne und die Casseler Reinette, welche zu diesem Zwecke besonders zu empfehlen sind; von Birnen gehen alle im vorigen Kapitel aufgeführten Mostobstsorten ganz gerne, und von Tafelbirnen besonders die graue Butterbirne und die grüne Winterbirne.

§. 4. Baumschnitt.

Der Baumschnitt gehört, streng genommen, eben auch zur Pflege der Obstbäume; er ist aber ein solch' wichtiger Theil derselben, daß er besser in einem eigenen Abschnitt aufgeführt wird. Noisette, ein französischer Gärtner, hat die Lehre davon auf allgemeine Regeln zurückgeführt, die auf die Gesetze des Saftumlaufes in den Bäumen begründet sind, und ich kenne keine bessere Anleitung zum Baumschnitt, als welche er in seinem „Handbuch der Gartenkunst“ gibt. Dieselbe erfordert aber ein förmliches Studium, wozu sich die wenigsten Gartenbesitzer gerne bequemen, und Mancher möchte sich getäuscht sehen, wenn er glauben würde, mit dieser Anleitung im Kopfe bereits ein Meister im Baumschnitt zu sein. Nirgends mehr, als bei diesem Geschäft, sind praktische Kenntnisse unerläßlich, und die allgemeinen Grundsätze, welche man aus der Lehre vom Leben der Bäume dabei nöthig hat, lassen sich am Ende auf gar wenige zurückführen.

Was in Bezug auf die Hochstämme vom Baumschnitt zu wissen nöthig ist, wird man in den drei vorhergehenden §§. finden; er besteht bei diesen hauptsächlich in einem fleißigen Ausputzen der Krone, damit solche im Inneren licht und hohl erhalten werde und nicht viel nutzloses Holz aufkomme. Weiter aber

wird bei Zwergobstbäumen und namentlich bei Spalieren der Baumschnitt zu einer sehr wichtigen Aufgabe für Jeden, der wünscht, ordentliche Bäume in seinem Garten zu haben.

Man merke sich dabei vor allen Dingen, daß Kern- und Steinobst in Bezug auf den Schnitt sich ganz verschieden verhalten, weil Kernobst auf dem alten Holze leicht wieder treibt und insbesondere gewöhnlich nur auf dem alten Holze Fruchtknospen ansetzt, während beim Steinobst letztere in der Regel nur am jährigen Holze, d. h. an Trieben vom vorigen Jahre erscheinen, und auf dem alten Holze sich nicht sehr leicht junge Triebe entwickeln. Man muß deßhalb bei Steinobstspalieren weit mehr Sorgfalt darauf verwenden, daß dieselben nicht nach und nach vom Hauptstamme aus kahl werden, denn sie lassen sich durch starkes Zurückschneiden nicht so leicht wieder verjüngen.

Man merke sich ferner, daß, je kürzer geschnitten wird, desto kräftiger der Trieb sich zeigt, daß also, wo es gilt, den Baum zu einem stärkeren Trieb zu veranlassen, kurz geschnitten werden muß, und dagegen kräftig entwickelte Aeste durch einen lange geführten Schnitt verhindert werden, die schwächeren, kurz geschnittenen zu überflügeln.

Ebenso ist es Erfahrungssache, daß der Saft in aufrecht stehenden Zweigen lebhafter circulirt und dergleichen Triebe kräftiger wachsen, als wenn solche in mehr wagrechter Richtung gezogen werden, und daß, wenn der Baum gesund und in Ordnung bleiben soll, Alles darauf ankommt, daß der Saftzufluß so gleichförmig als möglich vertheilt werde. Man hat also im Niederbeugen und Anheften in wagrechter oder noch weiter abstehender Richtung ein Mittel in der Hand, den frechen Wuchs eines Astes zu bändigen, oder dadurch, daß man ihn mehr senkrecht in die Höhe gehen läßt, einen schwachen Zweig zu stärkeren Trieben zu veranlassen.

Endlich noch strebt der Saft vorzugsweise dem Ende der Zweige zuzufließen, daher sich die Knospe an der Spitze auch immer am kräftigsten entwickelt. Will man also einen kräftigen Trieb an einer bestimmten Stelle, so wähle man ein kräftiges Auge, das nach dieser Richtung hin steht, aus und schneide den Zweig hart über demselben.

Mit diesen wenigen Regeln im Kopfe und einem tüchtigen scharf gehaltenen Gartenmesser in der Hand, wird man immer im Stande sein, seine Bäume in bester Ordnung zu erhalten, wenn solche von Anfang an regelrecht gebildet worden sind, was freilich von den wenigsten Spalieren und Pyramiden in unseren Gärten behauptet werden kann.

Für Aepfel- und Birnspaliere, und ebenso für Steinobst, ist die sogenannte französische Spalierform am meisten zu empfehlen, d. h. die fächerartige Bildung derselben auf zwei oder auf fünf Hauptäste, welche man wo möglich schon im ersten Jahre nach der Pflanzung des jungen

Stämmchens zu gewinnen suchen muß. Erstere heißt der Spalier auf die Gabel oder Spalier à la Montreuil, letztere der französische Spalier. Man verfährt bei deren Anlage auf folgende Weise. Beim Setzen wird das junge Stämmchen bis auf ungefähr einen Fuß über der Veredlungsstelle abgeschnitten, wobei ich voraussetze, daß aus derselben sich nur ein einziger gesunder kräftiger Trieb entwickelt habe, wie es bei einem jungen, zum Spalier bestimmten, Bäumchen immer sein soll. Man beobachte nun im Verlauf des Frühlings das Bäumchen zu wiederholten Malen ganz genau und zwicke alle Triebe ab, die zwei oder fünf ausgenommen, welche die Hauptäste des künftigen Spaliers abgeben sollen, und so auszuwählen sind, daß sie bequem stehen und in regelmäßiger Fächerform vertheilt und angeheftet werden können. Letzteres muß geschehen, sobald die Triebe nur einigermaßen lange genug dazu sind, und da hat man denn bald Gelegenheit, die Richtigkeit der so eben vorausgeschickten Sätze zu erproben.

a. Französischer Spalier.

Beim französischen Spalier, d. h. bei dem, welcher auf fünf Hauptäste gezogen wird, entwickelt sich der mittlere, senkrecht in die Höhe wachsende Trieb weit kräftiger, als namentlich die untersten zwei, welche rechts und links in fast wagrechter Richtung gezogen werden müssen, und schon in diesem ersten Jahre gilt es, mit Fleiß darauf bedacht zu sein, daß der Saftzufluß in diesen fünf Trieben gehörig geregelt werde. Was wird man zu thun haben? Die Sache ist ganz einfach. Man verzichte darauf, in dem Bäumchen jetzt schon einen regelrechten Spalier in seiner Grundanlage haben zu wollen, und binde den Trieb, der die anderen zu überflügeln droht, in gebogener Richtung zur Seite, die unteren aber müssen wieder losgebunden und aufrecht wachsen gelassen werden. Im nächsten Frühjahr wird man finden, daß, auf diese Weise behandelt, die fünf Hauptäste so ziemlich gleich stark entwickelt sein werden, und nun kommen sie das erste Mal zum Schnitt. Was wird nun dabei zu bedenken sein? Denn die allererste Regel beim Baumschnitt, gegen welche übrigens am meisten gefehlt wird, ist die, daß man keinen Schnitt thue, ohne denselben gehörig überlegt zu haben. Also — wir haben im vorigen Sommer erfahren, daß der Mitteltrieb die anderen überflügeln könnte, und daß es Mühe kostet, die wagrecht zu ziehenden Hauptäste zu kräftigen Trieben zu veranlassen; wir wissen aber auch aus dem bisher Gesagten, daß bei einem kurz geführten Schnitte sich kräftigere Triebe entwickeln, als wenn lange geschnitten wird. Demgemäß schneiden wir den Mitelast ganz lang, nach Umständen gar nicht, die zwei ihm zunächst stehenden schon etwas schärfer, die zwei untersten aber recht kurz, d. h. ziemlich nahe an ihrem Ursprunge. Ehe man aber schneidet, ist noch Etwas in Betracht zu ziehen, nämlich in welcher Richtung die Triebe zu stehen kommen sollen, welche im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers zu hoffen sein werden, denn mit Rücksicht hierauf müssen die Knospen gewählt werden, über welchen der Trieb abgeschnitten wird. Bei den zwei untersten Aesten handelt es sich um die Gewinnung

eines Triebes, der nicht weit entfernt vom Ursprung derselben aus einer nach unten gerichteten Knospe entspringe; denn ein solcher läßt sich späterhin fast ganz wagrecht ziehen. Das Gleiche muß bei den nächsten zwei Seitenästen geschehen; denn würde man bei diesen den nächsten Trieb aus einem nach oben gerichteten Auge erzielen wollen, so entstünde einmal eine kahle Stelle zwischen dem untersten und dem nächsten Hauptaste, und die Entwickelung der neuen Triebe am Mittelast wäre gehemmt, weil solche sich mit den oberen an den beiden Seitenästen kreuzen würden, was bei einem regelrecht gebildeten Spalier gar nie sein darf. Noch weiter aber wird dadurch, daß für dieses Jahr an diesen beiden Seitenästen ein Trieb aus einem nach unten gerichteten Auge erzielt wird, der Vortheil erreicht, daß der Mittelhauptast zwei neue Triebe, den einen rechts, den andern links, unbeschadet der regelmäßigen Grundlage, behalten kann, was auch das Seinige dazu beiträgt, diesen Hauptast gegenüber von den Seitenhauptästen etwas zurück zu halten; denn von diesen soll nur ein Ast zweiter Ordnung gewonnen werden, welchen sie also um so kräftiger zu entwickeln im Stande sind.

Uebrigens handelt es sich nicht allein um die Gewinnung dieser neuen Triebe für das zweite Jahr, welche man Aeste zweiter Ordnung nennt, weil sie auf den zuerst gewonnenen, den Hauptästen, herauswachsen (was alsdann durch das Zurückschneiden dieser Aeste zweiter Ordnung erhalten wird, sind Aeste dritter Ordnung u. s. f., bis eben der ganze Spalier fertig gebildet ist). Man muß auch auf die Verlängerung der Hauptäste bedacht sein, und also bei den Seitenhauptästen nicht allein nach einem kräftigen Auge suchen, welches abwärts gerichtet sei, und darf den Trieb nicht über diesem abschneiden, sondern über einer noch weiter nach vorne stehenden Knospe, welche übrigens ziemlich nahe bei der unteren sein soll. Bei dem Mittelhauptast aber hat man drei gesunde kräftige Knospen nöthig, die untersten zwei rechts und links, um Aeste zweiter Ordnung aus ihnen zu erhalten, und eine dritte über diesen zur Verlängerung des Mittelastes.

Erst also, nachdem man sich überzeugt hat, daß die nöthigen Knospen zur Entwickelung der neuen Triebe für dieses Jahr, d. h. der Aeste zweiter Ordnung, und zur nöthigen Verlängerung der Hauptäste vorhanden seien, setze man das Messer an und schneide dicht über dem Auge, das den Verlängerungstrieb geben soll, vergesse aber dabei ja nicht, daß, um aus den untersten Hauptästen kräftige Triebe zu erhalten, es nöthig ist, dieselben ziemlich nahe an ihrem Ursprung vom Stamme zu schneiden, weil sie fast ganz wagrecht gezogen werden müssen, wenn der Spalier eine schöne Fächerform erhalten soll, und ihnen eben deßwegen der Saft nicht so stark zuströmt, als den schon mehr aufrechten nächsten zwei Seitenästen, und besonders an dem Mittelhauptstamm. Bei den nächsten zwei Seitenästen darf auch schon der Vertheilung der Triebe und der Fächerform wegen der in diesem Jahre zu gewinnende Ast zweiter Ordnung nicht so nahe am Hauptstamme seinen Ursprung nehmen, wodurch ein etwas längerer Schnitt sich

bereits von selbst ergibt. Die zwei Seitentriebe oder Aeste zweiter Ordnung an dem Mittelhauptaste aber müssen noch weiter oben herauswachsen, weil sie sonst keinen Raum zu ihrer gehörigen Entwicklung hätten, und so folgt ein noch längerer Schnitt für diesen ebenfalls ganz von selbst.

Mit dem Schnitt allein ist es aber keineswegs gethan. Es müssen nun die eingekürzten fünf Hauptäste in regelmäßiger Vertheilung gleich weit entfernt von einander an dem Spaliergeländer angebunden werden, wobei man mit aller Sorgfalt sich hüten muß, dieselben irgendwie zu verletzen. Namentlich geschieht es leicht, daß die untersten beim Niederbeugen in ihre wagrechte Lage Schaden nehmen; man wolle also nicht sogleich erzwingen, was durch wiederholtes Anheften im Verlaufe des Jahres jedenfalls leicht erreicht werden kann. Noch weiter mache ich darauf aufmerksam, daß die Knospen, zumal wenn man spät im Frühjahr erst zum Schneiden kommt, wo solche schon ziemlich weit voran sind, gar leicht abgedrückt werden, und deßhalb bei einem leichtsinnigen Anheften gerade die am besten stehenden Augen verloren gehen können, wodurch nicht selten die Spalierform vom ersten Anfange an eigentlich verfehlt werden kann. Dagegen sollen schon beim Anheften alle diejenigen Knospen absichtlich ausgebrochen werden, welche an diesen Hauptästen nach hinten oder ganz nach vorne stehen; denn die aus solchen sich entwickelnden Triebe müssen späterhin doch weggenommen werden, weil sie der platten Fächerform ganz hinderlich sind.

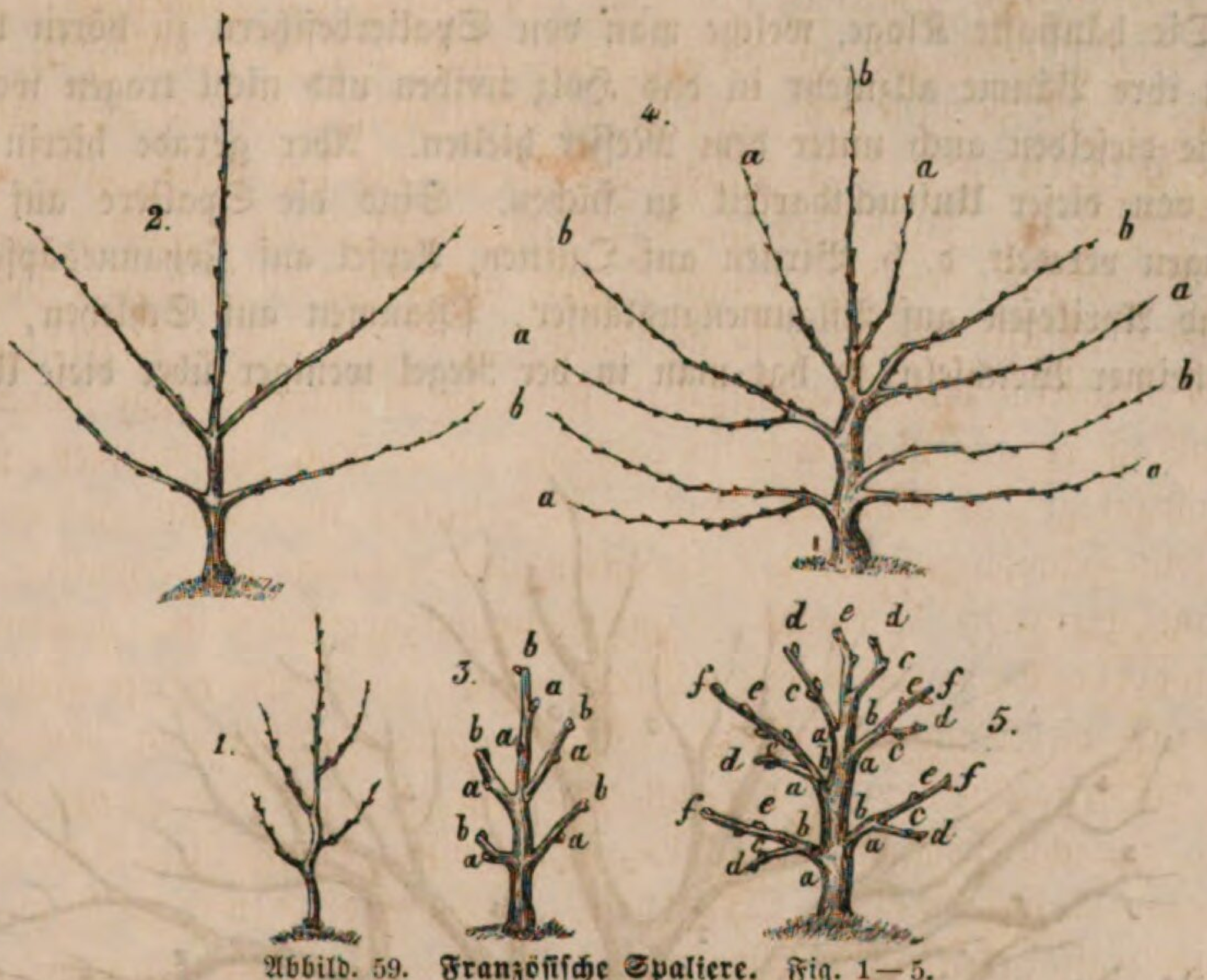
Ist das Anheften ordentlich besorgt, so hat man für die nächste Zeit Nichts weiter zu thun, als den jungen Spalier von Zeit zu Zeit zu beobachten, ob die Knospen, welche die Aeste zweiter Ordnung und die Verlängerung der Hauptäste liefern sollen, auch gehörig treiben, was immer der Fall sein wird, wenn sie mit Umsicht ausgewählt worden sind. Sobald nun diese jungen Triebe einen bis 2 Zoll lang gewachsen sind, breche man alle übrigen aus; denn solche entziehen denselben nur den Saft und würden später doch in's Messer fallen. Im Juni aber werden sie bereits eine solche Länge erreicht haben, daß sie füglich in die ihnen zukommende Richtung geheftet werden können, was man ja nicht zu lange anstehen lassen darf, wenn der Spalier eine wirklich schöne Form erhalten soll. Man hefte diese Aeste zweiter Ordnung so, daß sie mitten zwischen die Hauptäste zu stehen kommen, die Verlängerung der Hauptäste aber straff in der für sie bestimmten Richtung. Uebrigens lasse man nie die geregelte Vertheilung des Saftzuflusses außer Acht, und binde sogleich aufrechter, was zurück zu bleiben droht, oder beuge nieder, was zu starken Saftzufluß hat.

Im nächsten, also im dritten Frühjahr, wird ganz auf dieselbe Weise wieder verfahren. Erst werden die Aeste ganz losgebunden und dann die Knospen für die in diesem Jahre zu gewinnenden Triebe ausgewählt. Es handelt sich jetzt um solche, aus welchen sich kräftige Aeste zweiter Ordnung, welche nach oben auf den Hauptseitenästen stehen, entwickeln sollen, so wie um die Verlängerung dieser letzteren; noch weiter aber kommen die im vorigen Jahre gewonnenen Aeste zweiter Ordnung nun auch in Schnitt, und

man muß von ihnen einen Ast dritter Ordnung, nebst einer kräftigen Verlängerung zu erhalten suchen. Zeigt der Hauptmittelast immer noch ein auffallend starkes Wachsthum, so trachte man abermals nach zwei Seitenästen und seiner Verlängerung, im anderen Falle wird die Spalierform weit regelmäßiger, wenn von demselben nur noch ein Seitenast gewonnen wird als Ast zweiter Ordnung, wie an den anderen Hauptästen auch, der denn später, so wie jetzt schon die im vorigen Jahre gewachsenen Seitenäste natürlich auch auf Aeste dritter Ordnung u. s. w. geschnitten werden, bis der ganze Fächer vollkommen ausgefüllt ist. Alles Uebrige, das Knospenausbrechen, Anheften u. dgl. m. bleibt ganz dasselbe, wie im vorigen Jahre, nur erfordert es bereits mehr Zeit und größere Pünktlichkeit, und so noch mehr im vierten und fünften Jahre, in welch' letzterem ein Kernobstspalier schon in einigem Ertrage stehen kann. Uebrigens ist es gar nicht gut, so bald auf die Früchte zu schneiden, so lange die Grundanlage des Spaliers noch nicht vollendet ist. Man thut viel besser daran, sein Hauptaugenmerk auf die strengste Ordnung und Symetrie bei der Vertheilung der Aeste zu richten. Eine Hauptaufgabe dabei ist, namentlich die Aeste zweiter Ordnung recht regelmäßig zu ziehen, erst untere Aeste, dann obere, dann wieder untere u. s. w., alle in gleicher Entfernung von einander, und so, daß kein oberer Ast des unteren Hauptseitenastes sich kreuzen kann mit dem ihm zunächst stehenden unteren am nächsten Hauptseitenaste. Die Entfernung der Aeste zweiter Ordnung von einander, in der sie auf ihrem Hauptaste entspringen, darf immerhin 6 — 8 — 10 Zoll betragen, so daß z. B. zwischen zwei oberen Aesten ein Zwischenraum von zwei Fuß vorhanden sein mag.

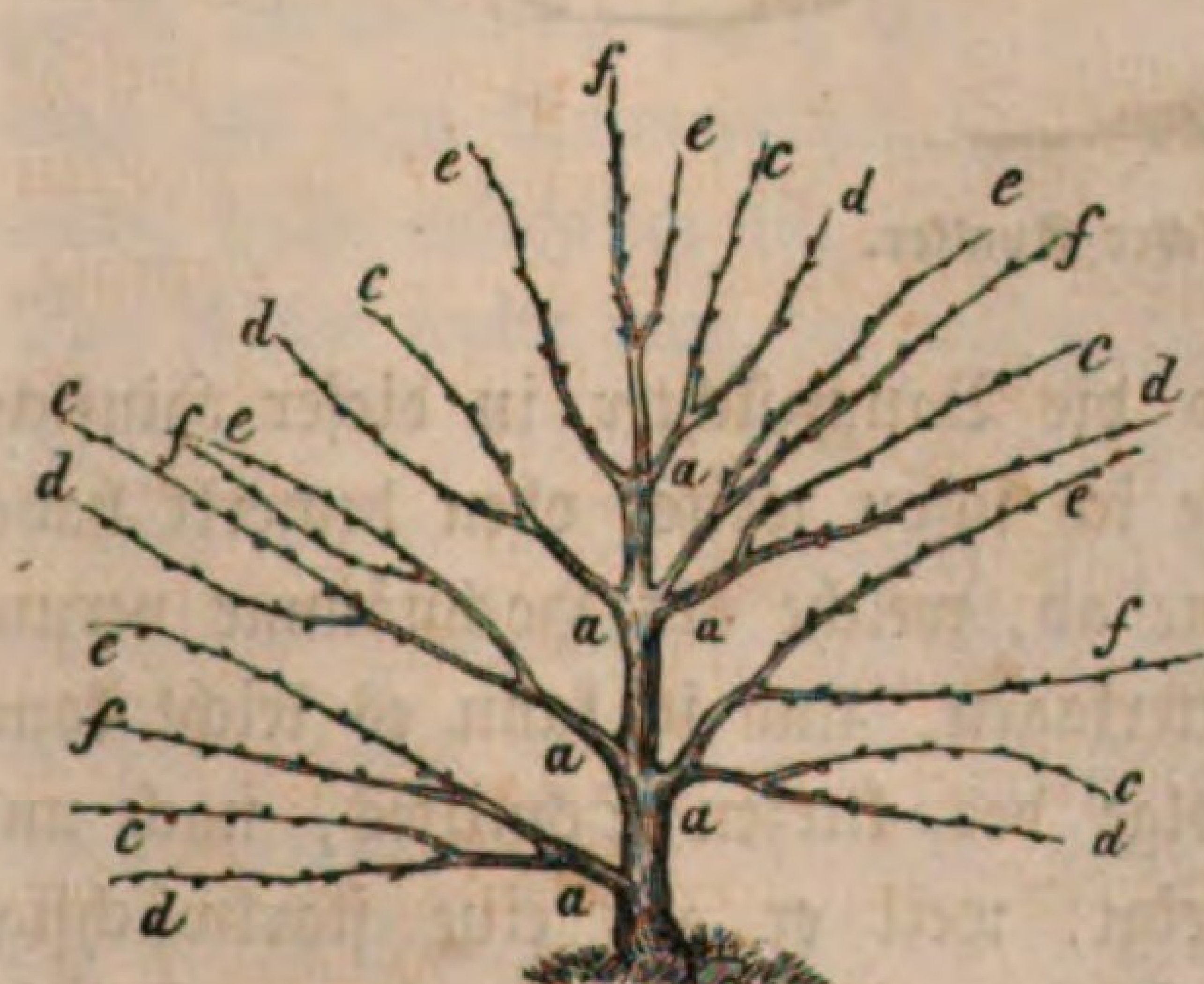
Verständlicher, als durch alle weitere Beschreibung, werde ich das ganze Verfahren durch die beifolgenden Zeichnungen machen können (s. Abbild. 59, pag. 339). Fig. 1 zeigt das junge Bäumchen im ersten Sommer, nachdem es an die Spalierwand gesetzt worden ist, mit den 5 Trieben zu den Hauptästen, welche dann im Verlauf an derselben angeheftet werden müssen, wie in Fig. 2 zu sehen ist, welche das Bäumchen im ersten Spätjahr vorstellt. Fig. 3 zeigt dasselbe im zweiten Frühjahr nach dem Schnitte; a sind die Knospen für die Aeste zweiter Ordnung, b diejenigen, aus welchen die Verlängerungstriebe sich entwickeln sollen. In Fig. 4 sieht man die Knospen entwickelt und die Triebe angeheftet, wie der regelrechte Spalier im zweiten Spätjähr besorgt sein soll; a sind die gewonnenen Aeste zweiter Ordnung, b die Verlängerungen der Hauptäste. Im dritten Frühjahr werden diese letzteren wieder auf Aeste zweiter Ordnung, welche aber nach oben gerichtet sein sollen, und auf ihre weitere Verlängerung geschnitten, die bereits gewonnenen Aeste zweiter Ordnung (a Fig. 4) aber auf Aeste dritter Ordnung und ihre Verlängerung. Das Bäumchen sieht alsdann nach dem Schnitte aus, wie Fig. 5; a sind die im vorigen Sommer gewonnenen Aeste zweiter Ordnung, die nun ganz so zu behandeln sind, wie die Hauptäste beim ersten Schnitte in Fig. 3, man muß von ihnen einen Ast dritter Ordnung c und aber auch

ihre weitere Verlängerung d zu erhalten suchen; b, d. h. die im vorigen Sommer gewonnene Verlängerung der Hauptäste, wird wieder auf einen Ast zweiter Ordnung e und aber auch auf weitere Verlängerung f geschnitten, eben so der Mittelhauptstamm noch auf einen weiteren Ast zweiter Ordnung e, nicht aber



Abbild. 59. Französische Spaliere. Fig. 1—5.

auf weitere Verlängerung, es wäre denn, daß derselbe besonders starkwüchsig und Raum genug vorhanden wäre für noch weitere Seitenäste. Abbild. 60 zeigt nun den Spalier im dritten Spätjahr, nachdem die beim Frühjahrsschnitt beabsichtigten Triebe alle gewonnen worden sind; a die ersten Aeste zweiter Ordnung, die nun Aeste dritter Ordnung c und noch weiter ihre eigene Verlängerung d geliefert haben; e die weiteren Aeste zweiter Ordnung auf den Hauptästen und f die abermalige Verlängerung derselben, wobei angenommen worden ist, daß der Mittelstamm ein zweites Paar von Seiten e, als Aeste zweiter Ordnung, soll liefern haben können. So geht es nun fort; im vierten Frühjahr müssen a auf Aeste vierter Ordnung bei c, und auf Aeste dritter Ordnung u. s. f., bis der Spalier eine schöne regelmäßige Fächerform darstellt, wie in Abbildung 60,



Abbild. 60. Französischer Spalier.

was im Verlauf des vierten Sommers geschehen sein kann. Bis dahin werden sich, besonders auf den Aesten a, bereits auch Fruchtknospen entwickelt haben, und man muß von nun an sein Hauptaugenmerk nicht mehr auf die Gewinnung neuer

22*

Seitenäste richten, sondern auf Erhaltung der strengsten Ordnung und Symmetrie in dem vorhandenen Holze, damit nirgends Lücken entstehen, oder der eine Ast den anderen überflügele. In Abbild. 61 sind 1 die Hauptäste, 2 Aeste zweiter Ordnung, 3 Aeste dritter Ordnung u. s. w.

Die häufigste Klage, welche man von Spalierbesitzern zu hören bekommt, ist, daß ihre Bäume allzusehr in das Holz treiben und nicht tragen wollen, so scharf sie dieselben auch unter dem Messer hielten. Aber gerade hierin ist der Grund von dieser Unfruchtbarkeit zu suchen. Sind die Spaliere auf richtige Unterlagen veredelt, d. h. Birnen auf Quitten, Aepfel auf Johannesäpfel, Pfirsiche und Aprikosen auf Pflaumenausläufer, Pflaumen auf Schlehen, Kirschen auf Ostheimer Weichseln, so hat man in der Regel weniger über diese Unfruchtbarkeit zu klagen; nicht immer jedoch sind die Baumzüchter in dieser Hinsicht gewissenhaft genug, sondern man gibt, wie ich schon weiter oben bemerkt habe, zu Spalieren gar häufig eben solche Bäume ab, welche als Hochstämme verunglückt sind, ohne alle Rücksicht auf die Unterlagen, und so kann es leicht kommen, daß der junge Baum, gerade in Folge des kurzen Schnittes, nach und nach einen immer unbändigeren Wuchs zeigt, weil er auf eine starkwüchsige Unterlage veredelt sein mag. In solchen Fällen hilft also ein kurzer Schnitt nicht nur nicht, sondern ist ganz zweckwidrig. Das Gegentheil muß geschehen; man lasse dem Baume Luft, führe einen langen Schnitt, und kürze die starken Holztriebe nur an der Spitze ein oder gar nicht, sondern man suche sie zu beugen oder sonst auf irgend eine Weise den allzu starken Saftzufluß zu hemmen,



Abbild. 61. Französischer Spalier.

durch Ringeln der Hauptäste oder Anlegung von Drahtbändern um dieselben u. dgl. m.

Sind im umgekehrten Falle die Spaliere tragbar und tragen sie gerne und viel, so muß man vor allzu großer Erschöpfung derselben auf der Huth sein, besonders bei Pfirsichen und Aprikosen. Man lasse nicht gar zu viele Früchte stehen und sei auf junges Holz bedacht; denn dergleichen stark tragende Bäume verwenden sehr oft fast allen Bildungssaft zur Fruchtbildung, und haben dem zu Folge einen äußerst schwachen Holztrieb, bis sie am Ende gar abstehen, wenn man nicht zu rechter Zeit noch zu Hülfe kommt. Bemerkt man also einen auffallend reichlichen Blüthenansatz, so beobachte man den Baum sorgfältig, ob er dagegen im Holztriebe zurückbleibt, und ist dem so, so müssen einmal im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers eine ziemliche Menge der angesetzten Früchte entfernt werden, und im kommenden Frühling schneide man recht kurz, um den Baum zu jungem Holze zu zwingen, was oft mehrere Jahre hinter einander nöthig werden kann. Bei Kernobst hat dieß weiter keine Schwierigkeit, dagegen um so mehr beim Steinobst, insbesondere beim Pfirsichspalier, der überhaupt eine eigenthümliche Behandlung erfordert, weßhalb ich ihm weiter unten einen eigenen Abschnitt widmen will.

Ueber den alljährlichen Schnitt des fertig gebildeten Spaliers habe ich nun noch einige Bemerkungen zu machen, die man nicht außer Acht lassen soll, namentlich wenn es sich, was gar häufig vorkommt, darum handelt, einen viele Jahre lang vernachläßigten Baum wieder in Ordnung zu bringen. Das Erste ist, daß man sich die Mühe nimmt, die Grundanlage des Spaliers, zu welcher er ursprünglich erzogen worden sein mag, wieder herauszufinden; man suche sich die Hauptäste, verfolge ihren Zug mit allen ihren Aesten zweiter Ordnung u. s. f., bis man sich das Gerippe des Spaliers recht gut vorstellen kann. Jetzt vergleiche man diese Hauptäste unter sich, ob sie noch alle gleich lebenskräftig seien, oder welcher schwächer treibe oder gar abzustehen drohe, was aus dem kümmerlichen Wachsthum der Aeste zweiter, dritter u. s. w. Ordnung leicht ersichtlich ist, und hienach also muß der Schnitt eingerichtet werden. Vor Allem wolle man bei einem solchen alten Exemplare nicht die Fruchtruthen schonen; der Ertrag muß so lange als Nebensache behandelt werden, bis der Baum wieder in Ordnung ist, und dieß um so mehr, als gerade diejenigen Aeste, welche im Zurückgehen begriffen sind, in der Regel sich noch mit Früchten überdecken. Diese müssen recht kurz geschnitten, nach Umständen vielleicht ganz entfernt werden. Man betrachte einen solchen Hauptast genau, und zeigt er sich gegen den Stamm hin bereits lückenhaft, so nehme man ihn dicht an der Stelle ab, wo etwa der erste oder zweite Ast zweiter Ordnung fehlt. Ist es ein Kernobstspalier, so wird es nicht schwer halten, in wenigen Jahren die durch diesen Schnitt entstandene Lücke wieder auszufüllen; man gehe nur langsam und regelrecht zu Werke, suche die Aeste zweiter Ordnung nach und nach wieder zu gewinnen, alljährlich nur einen, und führe dabei immer einen scharfen

kurzen Schnitt. Es ist nicht möglich, im ersten oder zweiten Jahre einem solchen verdorbenen Spaliere wieder ein gutes Aussehen hinzuschneiden; man muß sich schon gefallen lassen, denselben 2 und 3 Jahre lang lückenhaft zu haben, und ebenso verhält es sich mit dem Ertrage. Verfährt man aber mit der nöthigen Umsicht bei dieser Verjüngung, so wird sie auch bei den meisten Kernobstspalieren gut gelingen, vorausgesetzt, daß sie nicht schon gar zu alt und ganz abgängig sind. Der Boden und Standort des Spaliers muß zugleich auch in Betracht gezogen werden. Häufig ist letzterer von der Art, daß der Boden fast gar nicht vom Regen getroffen werden kann, und überdieß ist solcher öfters nur auf geringe Tiefe aufgefüllt und unten befindet sich Mauerschutt und ähnliches Material, so daß es dem Baume an dem nöthigen Nahrungszuflusse gebricht, weßhalb derselbe nur schwache kränkliche Schosse macht und ganz gelbe verkrüppelte Blätter treibt. Man lockere also auf 4 bis 5 Fuß Entfernung vom Stamme den Boden möglichst tief und gebe dem Baume eine starke Düngung mit abgestandener Jauche, altem Blut u. dgl. m., 6—8—10 Kübel voll, so lange die Erde einsaugt.

In neuerer Zeit hat ein Herr Lehrer Ehret in Weinheim die Düngung solcher Bäume, die nicht recht vorwärts wollen, mit Tischlerleim (auf 1 ℔. Leim von der geringsten Sorte, den man erst ganz flüssig kocht, etwa 40 Maß Wasser, und einem jungen Bäumchen 4 bis 6 Maß davon zu geben) sehr empfohlen, und ich habe diese Auflösung auch bei alten Spalieren, zwar nicht so kräftig als eine Düngung mit verfaultem Urin und Blut, wohl aber immerhin als eine ganz wirksame Düngung gefunden, die ich übrigens nicht maßweise, sondern 2 und 3 Gießkannen auf den Spalier in Anwendung gebracht habe, das Pfund gekochten Leim mit 2 Gießkannen Wasser verdünnt. In Ermangelung von flüssigem Dünger thut schon ein recht derbes Begießen mit Wasser in der gleichen Menge ganz gute Dienste, ebenso das Auffüllen um den Baum mit guter Composterde u. s. w.

Bei Steinobstspalieren, insbesondere bei Pfirsichspalieren ist denn freilich nicht so leicht zu helfen, weil sie ungern aus dem alten Holze wieder treiben, und weil sie das Abnehmen stärkerer Aeste überhaupt nicht gut ertragen; denn gewöhnlich entsteht der Harzfluß an den Schnittflächen, und leicht geht alsdann der ganze Spalier nach und nach ab. Bei solchen muß man, nachdem alles todte Holz fleißig weggenommen worden, die lückenhaften Stellen sonst wie zu verdecken suchen, z. B. durch geschicktes Anheften von starken Wasserschossen; dabei schneide man sonst das junge Holz sehr kurz, lasse nur ganz wenige Früchte stehen, und suche auf diese Weise erst wieder eine vermehrte Thätigkeit in den Baum zu bringen, ehe man ihn am alten Holze stark zurücknimmt. Hauptsächlich sei man bemüht, den Saftzufluß bestmöglichst zu regeln; kein Baum ist mehr dem Uebelstande unterworfen, daß der eine oder der andere Hauptast alle Nahrung an sich reißt und die übrigen unterdrückt, als gerade der Pfirsichspalier. Man sei also umsichtig beim Anheften, ziehe schwächere Triebe recht straff in die

Höhe und beuge dagegen die wuchernden Aeste nieder, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist.

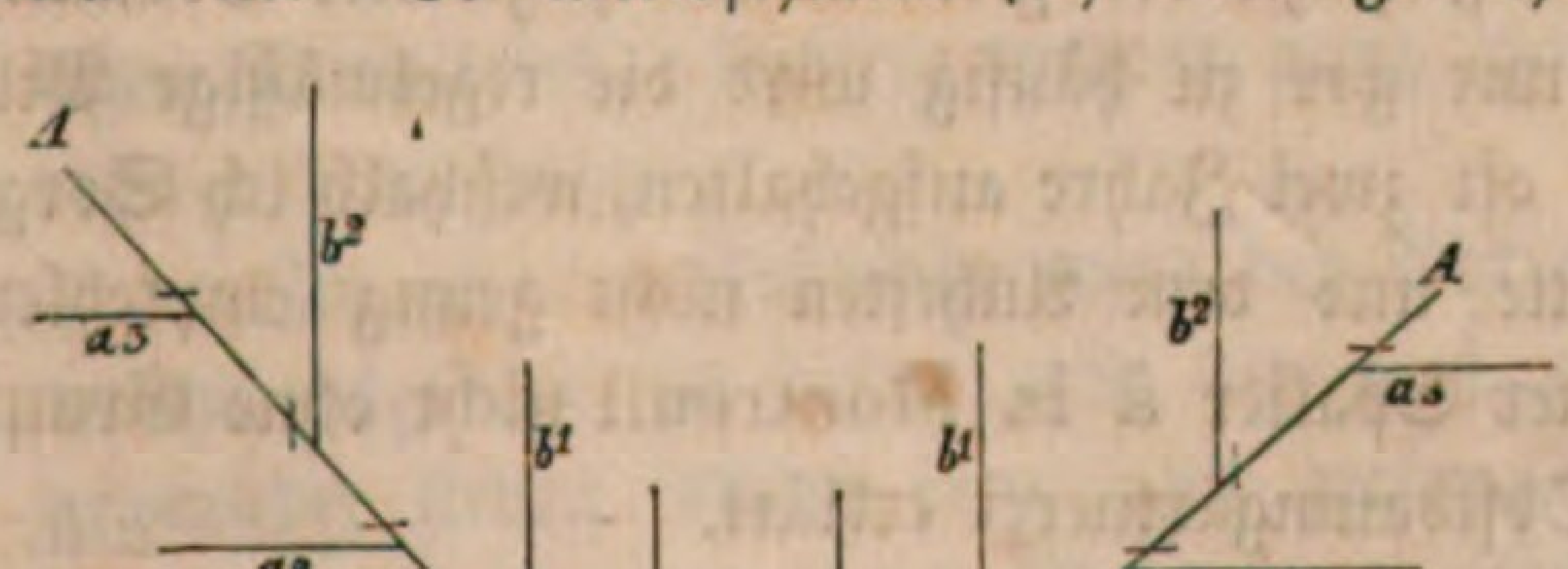
Die beste Zeit zum Spalierschnitt, namentlich auch für Pfirsiche und Aprikosen, ist kurz vor dem Aufbrechen der Knospen. Bei Kernobst kann es wohl auch schon früher geschehen; beim Pfirsich aber erfrieren die Holzaugen gar häufig, zumal diejenigen, welche neben einer Blüthenknospe sitzen und ohne welche die Blüthe nie Frucht ansetzt. Man muß also bei der Auswahl von Knospen, um junges Holz zu erhalten, recht vorsichtig sein und jedenfalls abwarten, bis die Holzknospen anfangen zu schwellen, um ihres Austreibens versichert zu sein; Zweige aber mit Blüthenknospen, neben welchen keine gesunde Holzaugen mehr sich befinden, müssen entweder ganz oder bis nahe an ihren Ursprung vom Hauptast zurückgenommen werden.

Daß alle Spaliere ebenfalls eine sorgfältige Pflege des Stammes, ein jährliches Reinigen desselben und der Zweige bedürfen, versteht sich wohl von selbst, und ich glaube, hierüber Nichts weiter bemerken zu müssen, als was Seite 328 von den Hochstämmen gesagt worden ist.

Wo Spaliere angebracht werden können, ist ebenfalls bekannt; Jedermann weiß, daß die wärmsten, geschütztesten Lagen die besten dazu sind, also Mauern und sonstige Wände, welche gegen Süd, Südost, im Nothfall auch noch gegen Ost sehen; an Wände, welche gegen Abend gelegen sind, taugen höchstens noch Kernobstsorten oder Pflaumen. Die Spalierbäume sollen nicht unmittelbar an die Wandungen angeheftet werden, sondern an ein Geländer von Lattenwerk, welches an dieselben festgemacht wird. Diese Geländer sollten immer einen guten Theeranstrich oder einen Anstrich mit Oelfarbe erhalten, denn sie sind der Zerstörung ohnedieß sehr unterworfen. Mauern und Steinwände sind natürlich wärmer und solider, als Zäune, übrigens gedeihen auch an ganzen Bretterzäunen die meisten Spaliere recht gut, jedenfalls besser, als an durchbrochenen Einfriedungen, an Lattenwerk und ähnlichen Vorrichtungen, wo der Wind ungehinderten Durchzug hat.

b. Der Gabelspalier. (à la Montreuil).

Abbildung 62 stellt das Gerippe eines solchen regelrecht gebildeten Spaliers dar. Er unterscheidet sich vom gewöhnlichen französischen Spalier, wie schon bemerkt worden ist, wesentlich nur darin, daß er statt auf 5, blos auf 2 Hauptäste A A gezogen wird, welche etwa in einem rechten Winkel auseinander laufen. Um diese zu gewinnen, wird das junge Bäumchen gerade so behandelt, wie so eben für den französischen Spalier angegeben worden ist, d. h. es wird beim Pflanzen an



Abbild. 62. Der Gabelspalier (à la Montreuil).

die Spalierwand über dem fünften oder sechsten gesunden Auge eingekürzt; nur läßt man ihm im Verlaufe des Sommers nicht 5 Triebe stehen, sondern je einen rechts und links; der Stummel in der Mitte muß im nächsten Frühjahr scharf zwischen den beiden aus der Gabel herausgeschnitten werden. Auf der Wahl und sorgfältigen Behandlung dieser beiden Hauptäste A A beruht natürlich vom ersten Frühjahr an Alles. Sobald man sieht, daß an dem jungen Stämmchen so nahe einander gegenüber als möglich zwei kräftige Triebe sich entwickeln, so müssen die übrigen alle unterdrückt und das Wachsthum dieser beiden auf jede mögliche Weise zu befördern gesucht werden: man hefte sie auch bald in ihrer gehörigen Richtung an, und gebe nicht zu, daß der eine dem andern vorauskomme. Im zweiten Frühjahr werden nun beide zurückgeschnitten, wie die 5 Hauptäste des französischen Spaliers in Fig. 3 (Seite 339), nämlich um je einen unteren Ast zweiter Ordnung a' Fig. 1 um die Verlängerung des Hauptastes zu gewinnen. Im dritten Frühjahr schneidet man letztere auf einem oberen Ast zweiter Ordnung b' und wieder auf weitere Verlängerung, der im vorigen Jahre gewonnene untere Ast zweiter Ordnung aber wird bereits auf einen solchen dritter Ordnung und auf weitere Verlängerung zu einem Aste vierter Ordnung 2c. geschnitten. Im vierten Frühjahr muß wieder auf einen weiteren unteren Ast a², und der gewonnene obere Ast zweiter Ordnung auf einen solchen dritter Ordnung geschnitten werden, während a' bereits Aeste vierter Ordnung liefern und nun in Ertrag kommen kann; es brachen auf ihm und in seiner Nähe bereits im vorigen Jahre Fruchtruthen aus, wie z. B. namentlich bei c c, welche gehörig geschont werden müssen.

Im sechsten Jahre ist ein solcher Gabelspalier vollendet, wenn man mit dem Gewinnen der nöthigen Aeste zweiter Ordnung immer glücklich gewesen ist und sonst kein Unfall sich ereignet hat. Aber namentlich beim Pfirsichspalier geht es selten ganz leer ab; entweder droht der eine Mutterast den anderen zu unterdrücken, weßhalb letzterer in die Höhe gerichtet und so kurz geschnitten werden muß, daß kein weiterer Ast zweiter Ordnung gewonnen werden kann, weil er sonst allzu nahe auf den vorhergehenden zu stehen käme, oder es mißlingt eine Verlängerung des Mutterastes, so daß hiezu der gewonnene Ast zweiter Ordnung verwendet werden muß; kurz — nur gar zu häufig wird die regelmäßige Bildung eines Pfirsichspaliers um ein, oft zwei Jahre aufgehalten, weßhalb ich Sorgfalt und Pünktlichkeit beim Schnitte und dem Anheften nicht genug empfehlen kann, und es wird ein gut gezogener Spalier à la Montreuil nicht ohne Grund für eine Art Meisterstück in der Obstbaumgärtnerei erklärt.

c. Der Fächerspalier (à la Seymour), als der zweckmäßigste Pfirsichspalier.

Die Hauptaufgabe beim Schnitte des Pfirsichspaliers ist, immer neue Fruchtruthen hervorzurufen, da solche nur ein einziges Mal tragen und dann weggenommen werden müssen. Am sichersten erscheinen dieselben aus den untersten Knospen eben derjenigen Zweige, welche, weil sie abgeblüht und

Früchte getragen haben, nunmehr entfernt werden sollen, weßhalb es Regel ist, dieselben recht kurz zurück zu schneiden, jedoch mit Beibehaltung einiger an ihrem Ursprung vom Mutteraste hervorgewachsener Triebe. Man nennt dieses Geschäft die „Ersetzung," weil nämlich der alte Fruchtast auf diese Weise immer durch einen neuen an seiner Basis ersetzt wird. Schon weiter oben habe ich bemerkt, daß ohne begleitende Holzknospen die Blüthen an dergleichen Zweigen nicht ansetzen, und daß aber die ersteren nicht selten von der Kälte leiden und dadurch diese Blüthenäste unfruchtbar werden. Aus diesem Grunde müssen im Verlaufe des Sommers alle diese Triebe, welche am Stummel des weggenommenen Fruchtastes erscheinen, sorgfältig geschont und ihre Entwickelung auf alle Weise befördert werden, was namentlich dadurch geschieht, daß man dieselben, wenn sie 5 bis 6 Zoll lang gewachsen sind, an der Spitze abkneipt, was viel zur Kräftigung der daran befindlichen Augen beiträgt. Uebrigens darf dieses Abkneipen nicht zu frühe geschehen, sondern erst beim zweiten Ausbrechen des Spaliers gegen Ende des Sommers, weil sonst die Knospen noch zum Austreiben in diesem Jahre veranlaßt werden könnten. Beim Schnitte im nächsten Frühjahr wird nun von diesen mehreren Blüthenzweigen, welche an dem alten Stummel ausgetrieben haben, nur ein einziger, und zwar der schönste und reichste und, was wohl zu merken ist, wo möglich derjenige stehen gelassen, welcher zunächst am Ursprung vom Hauptast sich befindet, weil sonst das Innere des Spaliers gar leicht kahl wird, indem der alte Stummel dadurch, daß man etwa den obersten Trieb auswählt, der alsdann später ebenfalls auf neue Fruchtzweige geschnitten werden muß, sich immer verlängert und aber weder Blätter noch Zweige treibt.

Das Verfahren beim Bilden und Schnitt des eigentlichen Fächerspaliers, des Spaliers à la Seymour, der vorzugsweise sich für den Pfirsich eignet, gründet sich nun ganz auf diese Regel von der Ersetzung, und ist zwar höchst einfach, erfordert aber, wenn der Spalier in Ordnung bleiben soll, Pünktlichkeit und Umsicht beim jedesmaligen Schnitte.

Im ersten Frühjahr und Sommer wird mit dem jungen Bäumchen verfahren, wie sonst auch, nur werden alle Triebe ausgebrochen bis auf je einen rechts und links, die einander möglichst gegenüber stehen sollten, und einen kräftigen Mitteltrieb. Erstere werden ganz wagrecht angeheftet, letzterer geht senkrecht in die Höhe.

Im zweiten Frühjahr wird der Mitteltrieb auf 3 Augen zurückgeschnitten, welche möglichst tief unten und die zwei untersten davon einander so ziemlich gegenüber stehen sollen; denn aus diesen müssen sich zwei neue Hauptäste entwickeln, während das oberste Auge die weitere Verlängerung des Stammes liefern soll. Es ist, was ich hier schon bemerken will, keine ganz leichte Aufgabe, den Stamm, von welchem die Hauptäste als die Strahlen des Fächers ausgehen, recht kurz zu halten; die Knospen wollen nicht immer nahe beisammen hervorbrechen, so daß man bisweilen genöthigt ist, für das kommende Jahr auf weitere Seitenäste zu verzichten, und nur den am tiefsten stehenden Trieb zur weiteren

Verlängerung für's nächste Jahr stehen zu lassen. — Die zwei im ersten Jahr gewonnenen Seitenäste, welche bereits wagrecht angeheftet worden waren, werden ebenfalls losgebunden, und je nachdem ihr Wuchs lebhaft und kräftig ist, auf 10 bis 15 bis 20 Zoll Länge eingekürzt, aber immer über einer recht gesunden Holzknospe, weil solche die Verlängerung dieser Hauptäste liefern muß. Von allen übrigen Knospen hat man nur diejenigen nöthig, welche nach oben gerichtet sind, weßhalb die anderen sogleich ausgebrochen werden, damit die stehengebliebenen desto kräftiger austreiben. Eben diese Triebe liefern im nächsten Jahre bereits Fruchtäste, und man muß deßhalb für ihre gute Entwicklung gehörig Sorge tragen; sie sind daher aufrecht anzuheften und werden späterhin beim zweiten Sommerbeschneiden auf eine Länge von 5 bis 6 Zoll abgekneipt, jedoch darf dieses, wie schon bemerkt worden, nicht zu früh geschehen. Diese Triebe muß man auch in regelmäßiger Entfernung von einander, etwa auf je 8 bis 10 Zoll Weite zu gewinnen suchen.

Angenommen, es haben alle Knospen richtig und gut ausgetrieben, so wird der junge Spalier im dritten Frühjahr folgendermaßen beschaffen sein; er wird einen kräftigen Verlängerungstrieb in der Mitte aufzuweisen haben, unter diesem rechts und links 2 Seitenäste vom verflossenen Sommer, und noch tiefer unten ein anderes Paar vom ersten Sommer her, jeder mit einem kräftigen Verlängerungstrieb und etwa 2 oder 3 nach oben gerichtete Triebe auf eine Weite von 8 bis 10 Zoll von einander. Nun kann man schon mit der schönen regelmäßigen Vertheilung der Hauptäste zur Fächerform beginnen, zu welchem Zwecke ein Halbkreis an der Spalierwand gezogen werden muß, mit einem Halbmesser von etwa 2—3 Fuß und dem Stamme des Baumes als Mittelpunkt, und es wird derselbe sofort von den ersten, wagrecht gezogenen Hauptästen an in ungefähr 15—18 gleiche Theile getheilt, in der Richtung, nach welcher späterhin die Hauptäste geheftet werden müssen, so wie man sie nach und nach gewinnen kann. Ist dieses geschehen, so geht es wieder an den Schnitt des Spaliers. Erstlich wird der Verlängerungstrieb in der Mitte wieder auf 3 Augen eingekürzt, ganz wie es für das zweite Frühjahr angegeben worden ist, und dann kommt die Reihe an die zwei im verflossenen Sommer gewachsenen Seitentriebe, an welchen man zwei ganz gesunde Holzknospen so nahe am Stamme als möglich aussuchen und über der zweiten schneiden muß. Alle übrigen Augen, außer diesen beiden, werden ausgebrochen, damit man nur die zwei kräftigen Triebe aus jedem dieser Seitenäste erhält. Man nennt dieß die „Verdopplung" beim Spalier à la Seymour, und sie wird nöthig, eben weil der Stamm möglichst kurz bleiben soll; wollte man aber alle Seitenäste nur einfach ziehen so wie das im ersten Sommer gewonnene Paar, so würde der Stamm eine beträchtliche Höhe erreichen, bis der Fächer vollkommen gebildet wäre, und letzterer schlecht aussehen. Durch diese Verdopplung aber erzwingt man 2 Strahlen des Fächers aus einem Punkte, wie in Abbild. 63 und 64 (s. pag. 348) zu sehen ist. — Ist der Schnitt auf die Verdopplung besorgt, so hat man es noch mit dem Paar Seitenäste

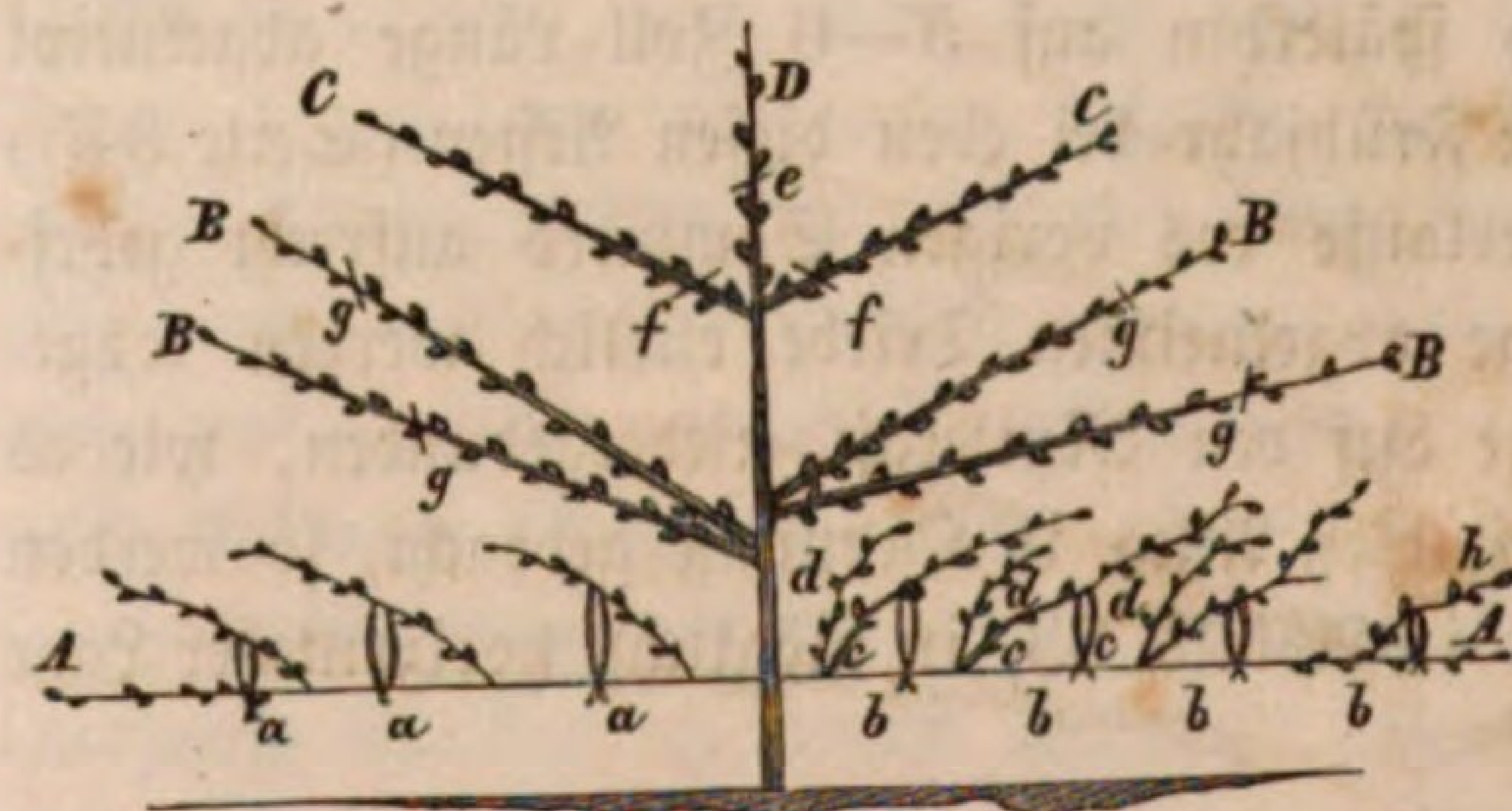
vom ersten Sommer zu thun, deren im verflossenen Jahre gewachsene Verlängerung wieder über einem gesunden kräftigen Holzauge in einer Länge von 8, 12 bis 16 Zoll je nach dem Wuchse des Baumes geschnitten werden muß, einmal um aus eben dieser Knospe wieder eine weitere Verlängerung dieser Hauptäste und dann noch weiter auch einen oder zwei oder drei Triebe aus nach oben gerichteten Augen zu erhalten, welche späterhin Fruchtäste liefern sollen. Es müssen deßhalb auch jetzt wieder an dieser Verlängerung vom vorigen Sommer alle übrigen Knospen abgedrückt und die aus dem nach oben gerichteten sich entwickelnden Triebe aufrecht angeheftet und späterhin auf 5—6 Zoll Länge abgekneipt werden, ganz wie es für das zweite Frühjahr bei eben diesen Aesten (Seite 345) angegeben worden ist. Die im Verlaufe des vorigen Sommers aufrecht gehefteten und auf 5 bis 6 Zoll Länge abgekneipten Triebe endlich werden losgemacht, und in fast wagrechter Lage auf den Mutterast niedergebunden, wie es in Abbild. 63 bei a zu sehen ist. Ist dieß Alles in Ordnung gebracht, so werden diese beiden ältesten Mutteräste, A A in Abbild. 63, in möglichst horizontaler Lage angeheftet.

Das Niederbinden der kurzen Zweige vom vorigen Sommer auf den Mutterast hat zur Folge, daß einmal an ihrer Spitze, wo sie abgezwickt wurden, ein kräftiger Trieb sich entwickelt, und ebenso an ihrem Ursprunge auf dem Mutteraste b in Abbild. 63, beide mit Fruchtaugen; die ersteren blühen sogar nicht selten in demselben Jahre schon. In diesem dritten Sommer beginnt bereits das Geschäft der E r s e t z u n g, indem um die Reifezeit der Pfirsiche die Triebe c in Abbild. 63 hart an dem jungen Fruchtzweige d an ihrer Basis weggeschnitten, diese selbst aber, gerade wie die Triebe a, auf 5 bis 6 Zoll Länge abgezwickt werden. Im kommenden Frühjahr werden solche alsdann an der Stelle der Triebe c niedergebunden als förmliche Fruchtäste, welche Früchte ansetzen und zur Reife bringen werden. — In diesem dritten Jahre erfordert der Pfirsichspalier überhaupt schon mehr Aufmerksamkeit und Arbeit, welche letztere übrigens beim Spalier à la Seymour, wenn anders die falsch stehenden Knospen sorgfältig ausgebrochen worden sind, im Verlaufe des Sommers nicht bedeutend sein kann. Sie beschränkt sich auf das richtige Abkneipen der zu Fruchtästen bestimmten Triebe, z. B. d in Abbild. 63, und anderer, welche sonst noch auf den Verlängerungen von A A gewonnen werden mögen, und auf das ordnungsmäßige Anheften der Verdopplungstriebe und der neu gewonnenen noch einfachen Seitenäste, damit sie eine schöne Fächerform abgeben.

Im vierten Frühjahr ist das Verfahren ganz dasselbe, wie im dritten; der Mittelstamm wird auf 3 Augen eingekürzt behufs seiner Verlängerung und eines neuen Paares von Seitenästen (bei e in Abbild. 63); das im verflossenen Sommer gewonnene Paar Seitenäste (C C in Abbild. 63) erfährt die Behandlung des älteren Paares B B im vorigen Frühjahr, d. h. es wird auf Verdopplung geschnitten, bei f f in der Abbildung; das verdoppelte Paar B B' B B' wird bei g g auf Fruchtäste und seine Verlängerung geschnitten, gerade wie A A im

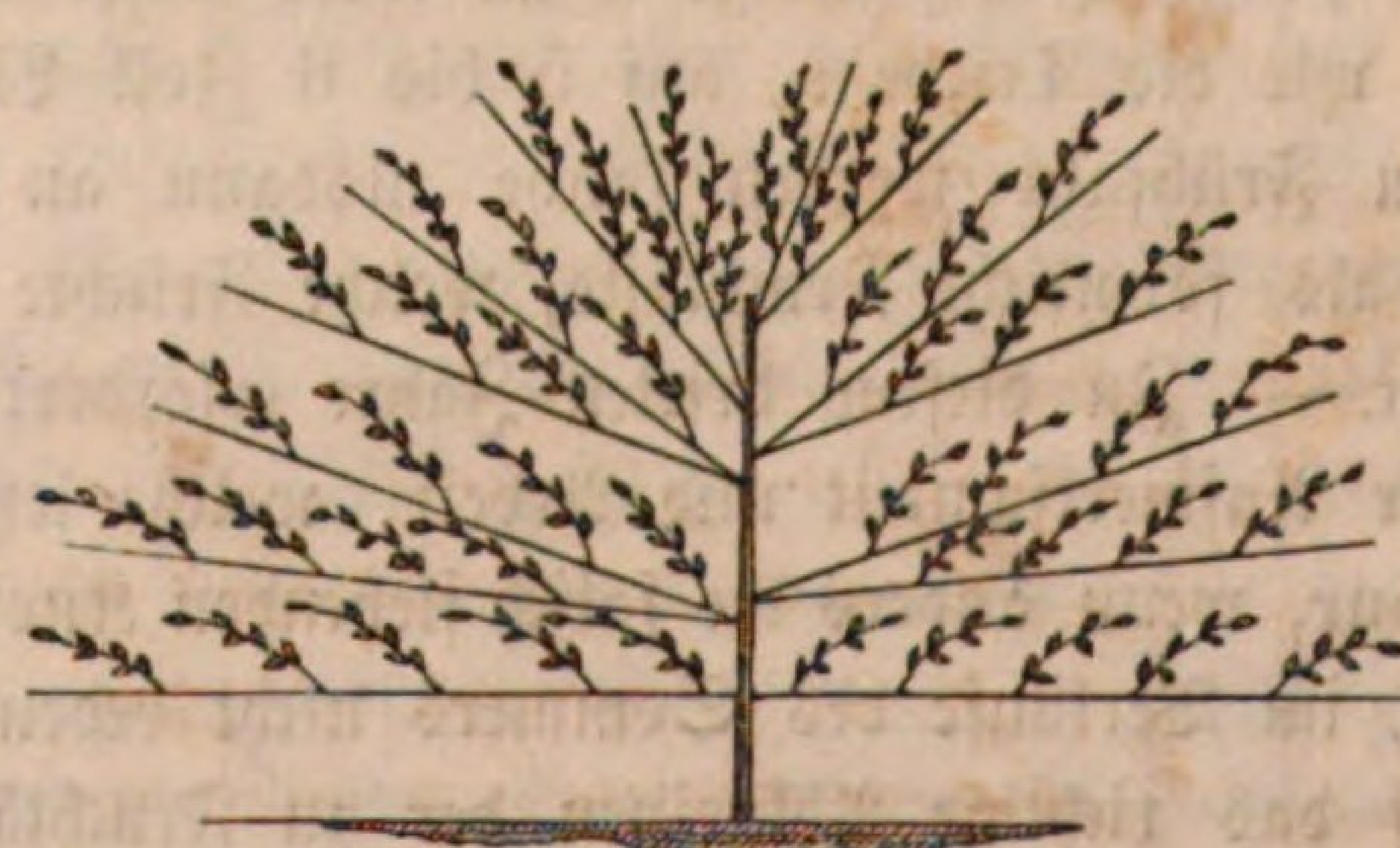
zweiten Frühjahr, und letzteres Paar ebenso; zugleich werden aber auch die Ergänzungstriebe d d an die Stelle c c als Fruchtäste niedergebunden, was auch bei den im vorigen Sommer neu gewonnenen Trieben dieser Art, z. B. bei h geschieht. So geht es fort, bis der ganze Spalier fertig gebildet und im völligen Ertrage ist; Abbildung 64 stellt einen solchen vor.

Eine der Hauptschwierigkeiten bei der Bildung dieses Spaliers ist die Verdopplung der Seitenäste, welche öfters gar nicht nach Wunsch gelingen will, aus Mangel an zwei kräftigen Trieben. Man vergesse nur ja nicht, daß kurz geschnitten werden muß, wo es gilt, einen üppigeren Trieb hervorzurufen, und gehe mit der Bildung des Spaliers nicht weiter, als bis die beabsichtigte Verdopplung eines Seitenastes gehörig in Stand gebracht ist.



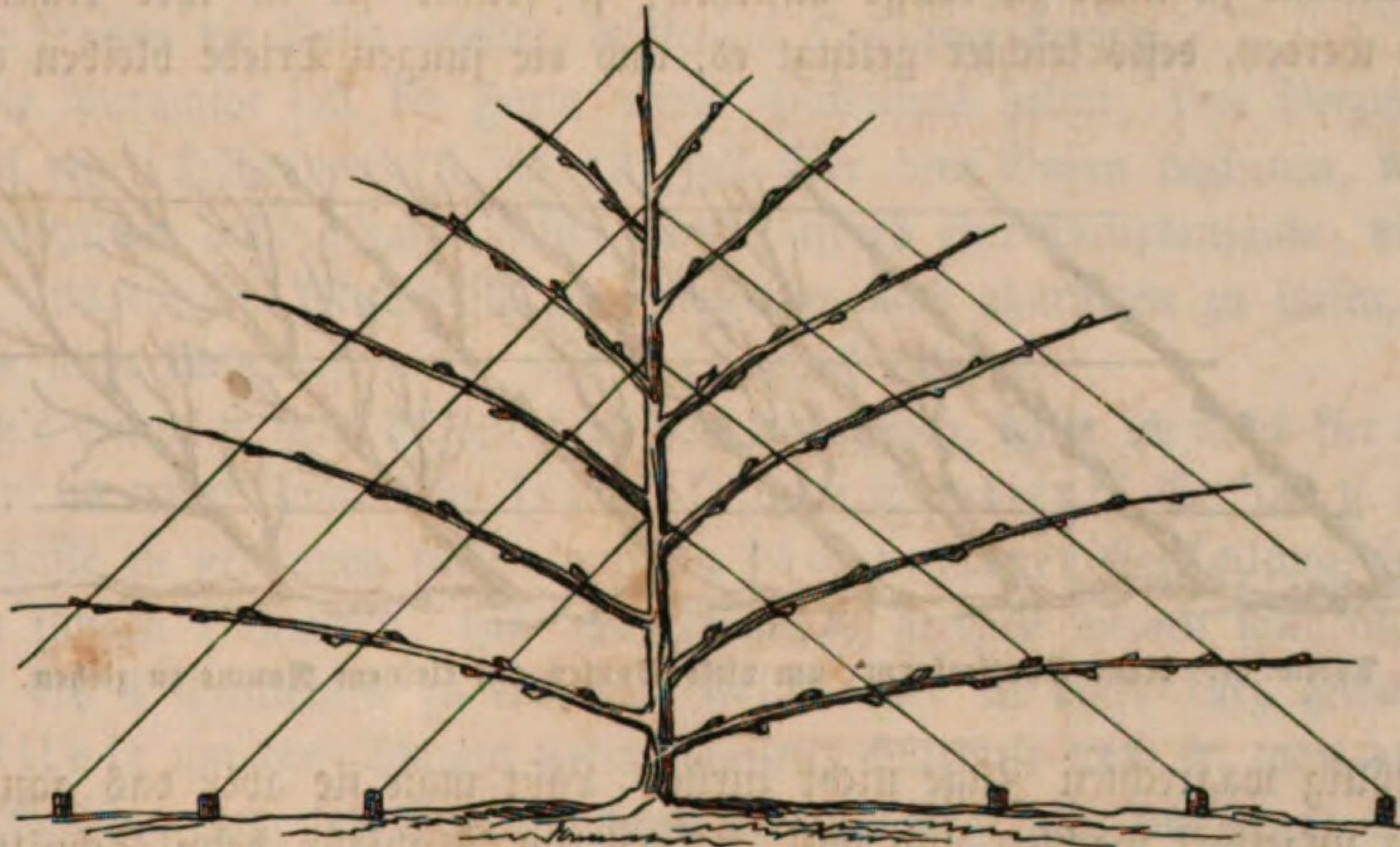
Abbild. 63. Der Fächerspalier (à la Seymour).

Findet man im Frühjahr die Verdopplungstriebe schwach, so müssen solche recht kurz auf ein gesundes Holzauge geschnitten werden, um sie wo möglich in diesem Jahre besser hinzubringen, was meistens gelingen wird, wenn man auf die im vorhergehenden Sommer gewonnenen Seitentriebe verzichten will, d. h. den einen derselben nebst dem Mitteltrieb ganz wegschneidet und dem anderen, am tiefsten stehenden als neuen Mitteltrieb aufwärts bindet und wieder auf drei Augen einkürzt, um von diesem wieder das neue Paar Seitentriebe zur weiteren Bildung des Fächers zu erlangen. Man kommt auf diese Weise allerdings um ein volles Jahr zurück, aber wenn nicht so verfahren wird, so werden diese Verdopplungstriebe noch weniger vorwärts kommen, am Ende ganz zurückbleiben und der Spalier wird lückenhaft, noch ehe er fertig gebildet ist.


Abbild. 64. Tragbarer Fächerspalier.

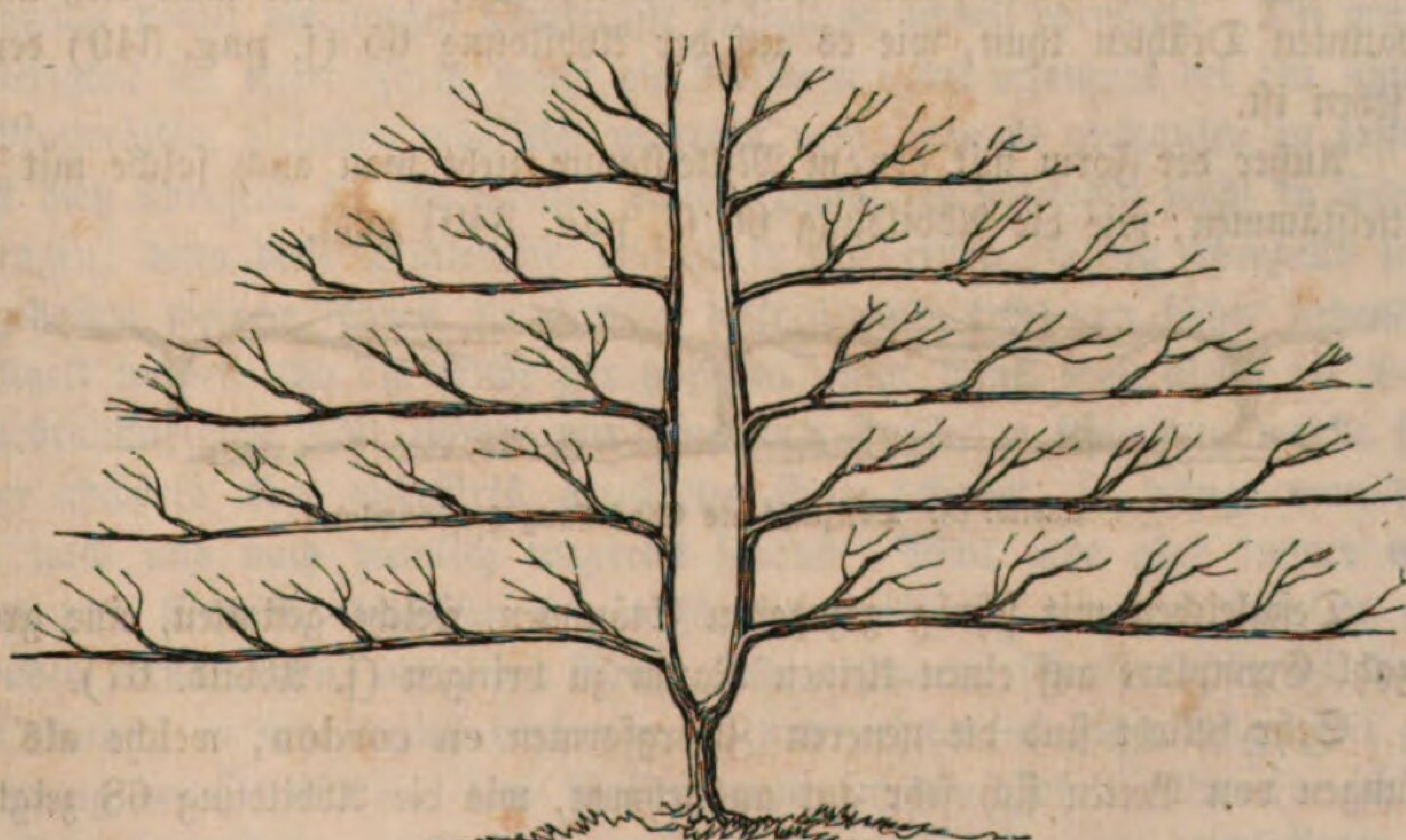
Eine zweite Hauptaufgabe beim Schnitte des Pfirsichspaliers überhaupt und insbesondere bei dem à la Seymour ist die richtige Vornahme der Ersetzung. Sie hat ebenfalls ihre Schwierigkeiten, denn die Ergänzungstriebe wollen nicht immer nach Wunsche erscheinen und bleiben öfters schwächlich und unbedeutend. In diesem Falle verzichte man lieber auf die Frucht an dem Fruchtaste, welchem der schwache Trieb angehört, und entferne ersteren früher, damit letzterem mehr

Nahrung zu gut komme und er kräftiger werde. Namentlich aber sei man bemüht, dergleichen Ergänzungstriebe möglichst nahe am Mutterast zu erzielen, damit keine kahlen Stellen im Fächer entstehen, denn es hält sehr schwer, dergleichen wieder zu bedecken und junges Holz hervorzulocken.



Abbild. 65. **Freistehende Fächerformen an Drähten gezogen.**

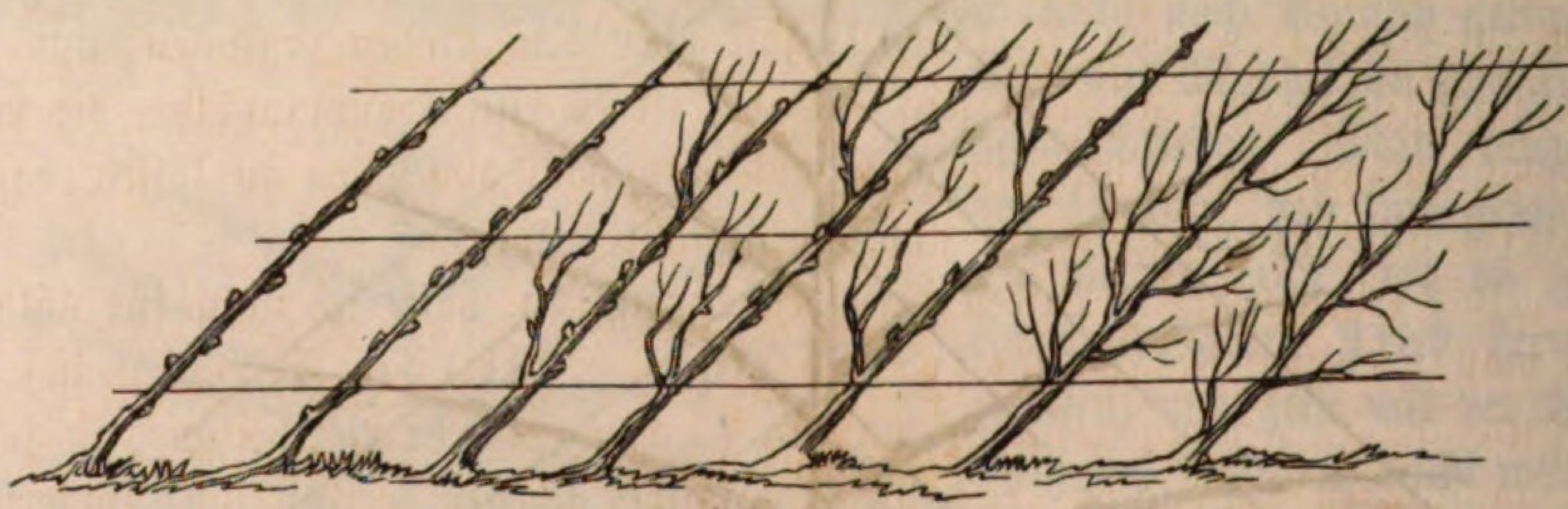
Ich kann deßhalb ein wiederholtes sehr fleißiges Durchsehen seiner Spaliere jedem Gartenfreunde nicht genug anrathen. Man glaube ja nicht, mit dem



Abbild. 66. **Neue Spalierform für Pfirsich.**

Frühjahrsschnitt Alles gethan zu haben; namentlich beim Pfirsichspalier ist das Ausbrechen und Sommerbeschneiden nicht minder nöthig und unerläßlich, wenn die Spaliere in Ordnung bleiben sollen, insbesondere aber das frühzeitige Wegdrücken aller falschen Triebe schon als Knospen oder sobald sie sonst sicht-

bar werden, denn solche wachsen in der Regel unmäßig frech, und wenn sie alsdann später weggeschnitten werden, entsteht an der Schnittfläche der Harzfluß, der betreffende Mutterast geht wohl gar an den äußersten Trieben zurück, und der Spalier bekommt ein häßliches Aussehen. Endlich lasse man das Anheften der Seitenäste ja nicht zu lange anstehen; je früher sie in ihre richtige Lage gezogen werden, desto leichter gelingt es, und die jungen Triebe bleiben auch bei



Abbild. 67. **Neue Spalierform, um viele Sorten auf kleinem Raume zu ziehen.**

einem völlig wagrechten Zuge nicht zurück. Läßt man sie aber das ganze Jahr hindurch ungestört wachsen und will sie erst im Frühjahr beim Schnitt in die gehörige Lage bringen, so nehmen die bereits erstarkten Zweige oft Schaden, zumal wenn sie weit abgebogen werden müssen, und öfters will es gar nicht mehr gelingen.

Will man solche Spaliere freistehend erziehen, so kann man dieß mittelst gespannten Drähten thun, wie es auf der Abbildung 65 (s. pag. 349) deutlich zu sehen ist.

Außer der Form mit einem Mittelstamm zieht man auch solche mit zwei Mittelstämmen, wie die Abbildung 66 (s. pag. 349) zeigt.



Abbild. 68. **Obstzucht als Einfassung (en cordon).**

Deßgleichen mit schräg gezogenen Stämmen, welche gestatten, eine größere Anzahl Exemplare auf einen kleinen Raum zu bringen (s. Abbild. 67).

Sehr beliebt sind die neueren Zwergformen en cordon, welche als Einfassungen von Beeten sich sehr gut ausnehmen, wie die Abbildung 68 zeigt.

d. Die Pyramide.

Wer den Spalierschnitt gut begriffen hat, wird auch schöne regelmäßige Pyramiden bilden können; denn das Verfahren dabei beruht ganz auf denselben Regeln, und es besteht nur der Unterschied, daß beim Spalier die Mutteräste und die Aeste zweiter, dritter :c. Ordnung in einer Fläche gezogen und nur

von beiden Seiten des Hauptstammes aus gewonnen werden, mit einem Worte, daß der Spalier eigentlich keine Dicke hat, während bei der Pyramide die Mutteräste auf allen Seiten des Stammes rings herum gewonnen werden müssen, welche in fast wagrechter Richtung von demselben abstehen, die untersten auf eine größere, die oberen auf eine immer geringere Weite, und dann an ihren Seiten die Aeste zweiter, dritter ꝛc. Ordnung tragen.

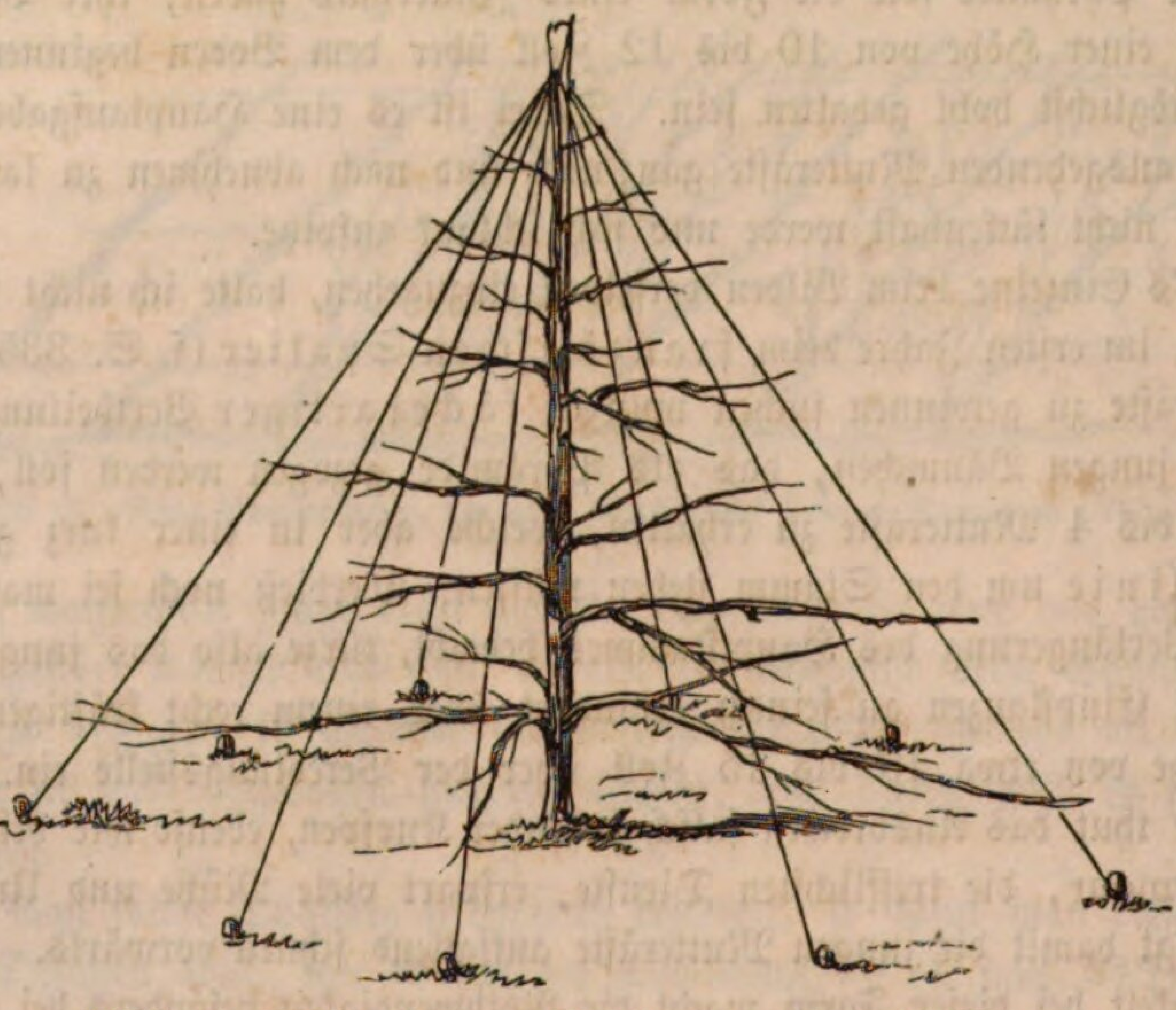
Die Pyramide soll die Form eines Zuckerhuts haben, ihre Verzweigung schon auf einer Höhe von 10 bis 12 Zoll über dem Boden beginnen, und inwendig möglichst hohl gehalten sein. Dabei ist es eine Hauptaufgabe, die vom Stamme ausgehenden Mutteräste ganz nach und nach abnehmen zu lassen, damit die Form nicht lückenhaft werde und sich schlank zuspitze.

In's Einzelne beim Bilden derselben einzugehen, halte ich nicht für nöthig. Wie man im ersten Jahre beim französischen Spalier (s. S. 335 u. ff.) die 5 Mutteräste zu gewinnen suchen muß in fächerartiger Vertheilung, so suche man am jungen Bäumchen, das als Pyramide gezogen werden soll, im ersten Jahre 3 bis 4 Mutteräste zu erhalten, welche aber in einer kurz gewundenen Spirallinie um den Stamm stehen müssen; überdieß noch sei man auf eine kräftige Verlängerung des Hauptstammes bedacht, kürze also das junge Stämmchen beim Einpflanzen an seinem Standort über einem recht kräftigen Auge in einer Höhe von etwa 10 bis 15 Zoll über der Veredlungsstelle ein. Bei der Pyramide thut das Ausbrechen falsch stehender Knospen, ebenso wie beim Spalier à la Seymour, die trefflichsten Dienste, erspart viele Mühe und Unlust, und man bringt damit die jungen Mutteräste auffallend schnell vorwärts. Die meiste Schwierigkeit bei dieser Form macht die Nothwendigkeit besonders bei den untersten Mutterästen, dieselben möglichst wagrecht vom Stamme auslaufen zu lassen. Es ist dieß übrigens in den meisten Fällen, zumal bei Kernobst, wohl in Stand zu bringen, denn diese Mutteräste müssen in den ersten Jahren jedenfalls sehr kurz gehalten werden, damit sie kräftig treiben und nicht von höher stehenden überflügelt werden und am Ende gar abstehen, und wenn man hiebei die Vorsicht gebraucht, diese Aeste immer nur über einer Knospe zu schneiden, welche sich auf der abwärts oder auswärts gerichteten Seite befindet, so bringt man dieselben nach und nach ziemlich wagrecht heraus. Man gehe aber immer nur Schritt vor Schritt, begnüge sich alljährlich mit nur wenigen neu zu gewinnenden Mutterästen, wenn der Baum nicht besonders schnellwüchsig ist, halte gute Ordnung in den bereits vorhandenen, und nehme sich die nöthige Zeit zur Vollendung der Form; vor dem fünften oder sechsten Jahre kann eine schöne Pyramide nicht fertig gebildet sein. Je lichter inwendig und geschlossener sie im äußeren Umfange ist, für desto gelungener kann sie gelten, und kommt also Alles darauf an, die nach innen gerichteten Knospen zu unterdrücken und die Mitteläste, wenn sie einmal in gehöriger Weite vom Stamme abstehen, so zu schneiden, daß sie die Aeste zweiter, dritter ꝛc. Ordnung seitwärts austreiben müssen.

Am leichtesten kann der Zweck mittelst Drähten erreicht werden, wie die Abbildung 69 zeigt.

e. Der Kesselbaum und die sogenannte Obstorangerie.

Der Kesselbaum (s. Abbild. 70) ist eine Zwergform mit sehr niedrigem Stamme und einer Kronbildung, ähnlich der Krone eines gut gezogenen Hochstammes,



Abbild. 69. Drahtgerippe zur Erziehung von Pyramidenbäumen.

und läßt sich gar leicht bilden, wenn die Unterlage für Kernobst Quitte oder Paradiesäpfel, für Kirschen die Mahaleb und für das übrige Steinobst die Haferpflaume ist. Das junge Stämmchen wird an dem fünften oder sechsten Auge über der Veredlungsstelle eingekürzt, damit man 4 bis 5 Hauptäste bekommt, welche so gleichförmig als möglich rings um den Stamm vertheilt sein und nahe beisammen stehen sollen. Im zweiten Frühjahr wird der Herzstamm herausgeschnitten, sowie alle die Hauptäste, welche im verflossenen Sommer gewonnen worden sind, auf ein auswärts stehendes Auge und recht kurz zurückgenomm en werden müssen, damit sie mehr nach außen wachsen und auf diese Weise die Form der Krone



Abbild. 70. Kesselform der Obstbäume.

bauchiger und kesselähnlicher wird. Je nachdem das Bäumchen geneigt ist, seine Triebe in aufrechter Richtung zu machen, kann dieser Schnitt auf ein nach außen gerichtetes Auge im nächsten Frühjahr noch einmal nöthig werden, denn es ist schlechterdings nothwendig, daß die Mutteräste ziemlich weit abstehen, ehe man sie in die Höhe gehen läßt. Dabei werden immer alle einwärts gerichteten Knospen abgedrückt, die seitlichen aber möglichst geschont, sobald sie gut stehen und regelrechte Aeste zweiter und dritter Ordnung versprechen. Letztere werden immer nur rechts und links auf den Seiten der Mutteräste gezogen, so daß die Krone so wenig Dickung als möglich erhält.

Da die Kesselform einen immerwährend sehr kurzen Schnitt erfordert, so versteht sich wohl von selbst, daß sich starkwüchsige Sorten nicht dazu eignen. Zunächst sind es eigentlich auch nur feinere Aepfel- und Birnensorten, welche in dieser Form gezogen werden, insbesondere die letzteren, und ich führe zu diesem Behufe namentlich auf: die Butterbirnen (Beurré blanc, gris und rouge), die St. Germain, alle Bergamotten, die Virgouleuse, Crasanne und den Wildling von Motte. Von Aepfeln sind es namentlich der rothe und der weiße Calville, die edelsten Reinetten und Peppings und der Gräfensteiner. Von Pflaumen lassen sich nur wenige mit einigem Erfolg auf diese Weise behandeln; es sind hauptsächlich die kleine Mirabelle, die Diapré und die glühende Kohle. Von Kirschen geht nur die Ostheimer und die kleine Morelle auf diese Weise, höchstens noch die spanische Weichsel; dagegen können wohl alle Pfirsichsorten und sogar Aprikosen in die niedrigsten Zwergformen gezwungen werden.

Sobald ein zur Kesselform bestimmtes Bäumchen nicht die gehörige Unterlage hat, so ist es beinahe unmöglich, seinen Wuchs in Ordnung zu halten, und jedenfalls wird alsdann der Zweck, es mittelst des kurzen Schnittes früher und reichlicher tragbar zu machen, verfehlt. Denn es treibt in solchem Falle eine Menge von Wasserschossen, Alles geht in's Holz, und es erscheinen nur wenige Blüthen und Früchte. Hier ist nicht anders zu helfen, als wie man zu sagen pflegt, die Bäume hinaus zu lassen, d. h. auf die Kesselform zu verzichten und sie nach und nach zu einem ordentlichen Halbhochstamm oder Hochstamm zu bilden.

Der Kesselschnitt ist auch der angemessenste für Obstbäumchen, welche man in weiten Blumentöpfen zu erziehen wünscht, ein Verfahren, das besonders für den Pomologen vom Fache großen Werth hat, weil dabei die Bäumchen gewöhnlich sehr früh in Ertrag kommen, und man also z. B. bei neuen aus Kernen erzogenen Sorten bald im Klaren sein kann, ob sie vorzüglich seien oder nicht. Aber auch für den bloßen Liebhaber ist eine solche Obstorangerie, wie dergleichen Sammlungen genannt werden, etwas sehr Angenehmes; die Bäumchen sehen, insbesondere während der Blüthe, ganz gut aus, und die Früchte erreichen bisweilen eine auffallende Größe.

Am sichersten wird der Zweck erreicht, wenn man schon den Wildling, d. h. das Quitten= oder Johannesstämmchen, noch ehe es veredelt ist, in den Topf, der 8 bis 10 Zoll Weite haben sollte, in eine gute, nahrhafte, wenn auch ziemlich schwere Gartenerde einsetzt, und es im folgenden Frühjahr so tief als möglich pfropft. Das Spaltpfropfen ist hiebei mehr anzurathen, als das Oculiren und Copuliren. Im nächsten Frühjahr nach der Veredlung kann schon mit dem Schnitt begonnen werden.

Ueber die weitere Behandlung solcher Bäumchen in Töpfen will ich mich nicht ausbreiten, sondern verweise in dieser Hinsicht auf die dritte Abtheilung dieses Handbuches, über die Blumenzucht. Sie kommen in der Behandlung ganz mit den Granatbäumen oder Oleandern, oder auch mit den Orangebäumen überein, nur können sie weit härter gehalten, namentlich im Freien überwintert werden, wenn sie mit dem Topfe in die Erde versenkt sind, so daß solche 3 bis 4 Zoll hoch darüber her geht. Diese Ueberwinterung im Freien ist sogar der Aufstellung in einem frostfreien Locale vorzuziehen; die Wurzeln bleiben gesunder. Es lassen sich dergleichen Bäumchen aber auch ziemlich frühzeitig zur Blüthe bringen, wenn sie bald im Frühjahr in's warme Zimmer, in die Nähe eines Fensters, wo viel Sonnenlicht hereinfällt, gebracht werden. Sie müssen in diesem Falle die Behandlung genießen, welche anderen strauchartigen Treibpflanzen, z. B. Syringen, Rosen, Schneeballen &c. zukommt, und ich verweise auch hierin auf die Abtheilung über Blumenzucht. Will man solche Obstbäumchen in Töpfen nicht etwa als besondere Zierde irgendwo aufstellen, so befinden sie sich auch den Sommer über am besten, wenn sie mit den Töpfen in die Erde versenkt sind; die gleichmäßige Feuchtigkeit und Wärme des Bodens ist ihrer Wurzelbildung äußerst förderlich. Aber freilich wird solches in gar wenig Fällen geschehen können; nicht Jeder hat einen Garten dazu. Dann muß eben mit fleißigem Begießen nachgeholfen werden, insbesondere mit gut vergohrener Jauche u. dgl. m., so wie ein alljährliches Versetzen im ersten Frühjahr, ehe die Bäumchen auszutreiben beginnen, fast unerläßlich ist. Es schadet nicht, wenn hiebei der Wurzelballen rings herum mit einem scharfen Messer etwas beschnitten wird; doch soll es möglichst vorsichtig geschehen und nicht, so lange der Ballen nicht ganz vollgewurzelt ist.

Zur Erziehung in Blumentöpfen eignen sich begreiflicher Weise auch nur Sorten, welche keinen starken Trieb in's Holz haben, also dieselben, welche so eben für den Kesselschnitt angegeben worden sind.

Viertes Kapitel.

Die Anzucht junger Obstbäume oder die Baumschule.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Die Anzucht junger Obstbäume im Großen ist zwar gewöhnlich das Geschäft alter Praktiker, welche einer Anleitung dazu nicht mehr bedürfen; dieselbe hat aber so wenig Schwierigkeiten, daß jeder Gartenbesitzer sich ganz wohl damit befassen kann, wenn er Lust und Liebe dazu besitzt, und die Ersparniß, welche dabei erzielt wird, indem man kein Geld für nöthige junge Bäumchen auszugeben braucht, sondern sogar noch leicht, was man übrig hat, gut verwerthet, ist ebenfalls in Anschlag zu bringen. Ich halte es deßhalb für zweckmäßig, einiges darüber zu bemerken, ohne jedoch den regelrechten Betrieb einer ausgedehnten Baumschule dabei lehren zu wollen, was nicht mehr in dieses Handbuch gehört. Für unseren Zweck ist es hinreichend, zu wissen, wie man es anzufangen hat, um gute, dauerhafte Obstbäume vom Kerne an selbst zu erziehen. Wie solches alsdann im Großen auf den Verkauf mit Vortheil geschehen könne und müsse, hängt so sehr von allen möglichen äußeren Umständen und Verhältnissen ab, daß sich darüber aus Büchern sicherlich wenig guter Rath holen läßt; der eigene Takt, die richtige Auffassung und Beurtheilung eben dieser Umstände und Verhältnisse muß dabei Jedem an die Hand geben, wie er die Sache am besten anzugreifen habe. Im Allgemeinen läßt sich darüber nur so viel sagen, daß ohne die strengste Pünktlichkeit und Ordnung in einer Baumschule, dieselbe bald allen Credit verloren haben wird; daß die erste Bedingung, um letzteren zu erwerben, ist, gesunde kräftige Bäume zu erziehen, Bäume, welche auf jedem anderen Standorte ein gutes Gedeihen erwarten lassen; daß dieselben also nicht weichlich, nicht in einem im besten Bau stehenden, mit Nahrungsstoffen geschwängerten Boden und nicht in einer geschützten warmen Lage erzogen sein dürfen. Ein junger Baum soll aus rauhem schweren Boden kommen, er soll gegen Wind und Wetter abgehärtet sein; dann wird er sich leicht mit jedem neuen Standorte befreunden können. Aber außer dem, daß eine Baumschule in starkem schweren Boden und in einer möglichst exponirten Lage angelegt werden soll, gehört noch weiter dazu, daß man mit der größten Pünktlichkeit bei der Veredelung verfahre, daß man nur ganz sichere Sorten veredle, daß man Alles genau bezeichne, daß man überzeugt sei, die gewünschte und keine andere Sorte veredelt zu haben, und daß man beim Abgeben der verkäuflichen Waare mit der strengsten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehe. Ein Baumschulbesitzer darf nichts den Arbeitern überlassen, ohne sich immer vorher vergewissert zu haben, daß keine Irrung dabei vorgehen könne; er selbst muß die Edelreiser zur Veredelung abgeben, er selbst

muß die Wildlinge dafür anweisen, muß die veredelten Reihen selbst in sein Register darüber einzeichnen, er selbst endlich muß beim Ausgraben der verkäuflichen Waare gegenwärtig sein und die Verpackung der verlangten Sorten beaufsichtigen; daß er dem Käufer keine andere, als die verlangte Sorte schicke, versteht sich wohl von selbst. Nur auf solche Weise wird es möglich, für die Richtigkeit der überschickten Waare zu garantiren, und daß der Käufer in keiner Hinsicht angeführt sei; es ist dieß aber auch der einzige Weg seiner Baumschule einen guten Namen zu verschaffen und damit seinen Handel recht einträglich zu machen.

Auf Seite 281 ff. habe ich den Plan und die Beschreibung eines Muster-Obstgartens in Verbindung mit einer Baumschule gegeben, worauf ich mich hiemit beziehe, weil ich glaube, daselbst das Nöthige gesagt zu haben, wie die Anlage einer Baumschule anzugehen ist. Ich will nur noch beifügen, daß die Hasen die gefährlichsten Feinde derselben sind, und also eine gute Einfriedigung des Platzes schlechterdings nothwendig wird, wo noch Wildschaden zu fürchten ist; ferner, daß Dünger in der Baumschule gerade ebenso unnöthig und schädlich, als ein tiefes Graben vor der Auspflanzung des Platzes vortheilhaft und unerläßlich ist; und endlich, daß eine möglichst regelmäßige Eintheilung in Reihen das Geschäft in jeder Hinsicht erleichtert, insbesondere aber die Sicherstellung vor allen Irrungen in Hinsicht der Sorten. In welcher Richtung die Reihen angelegt werden, ist wohl gleichgültig; sie wird von der Form des Grundstücks und von seiner Lage bedingt. Ebenso mag es Jeder mit der Vorsorge für die Edelreiser halten, wie er will, wenn er nur die Möglichkeit von Irrungen vermeidet, was allerdings am sichersten geschieht, wenn auf eigens dazu bestimmten Zwergstämmen das ganze Sortiment der Baumschule gehalten wird, richtig bestimmt und in sicherer Ordnung, so daß jede Sorte sogleich aufgefunden werden kann. Solche Zwergstämme liefern in der Regel eine weit größere Anzahl guter Edelreiser, weil sie in Folge des kurzen Schnittes, unter welchem sie gehalten werden, ganz kräftige Holztriebe machen. Dabei nehmen sie wenig Platz ein, und thun der Baumschule überhaupt keinen so großen Eintrag, als es bei einer gleichen Anzahl von Hochstämmen der Fall wäre.

§. 2. Die Gewinnung der Kernwildlinge und Ausläufer zum Behufe der Obstbaumzucht.

Es ist eine bekannte Sache, daß wenn man Kerne, auch von den feinsten Aepfel- oder Birnensorten aussäet, die daraus erwachsenden Stämmchen fast immer ein mehr oder minder dorniges, struppiges und wildes Aussehen annehmen, und erst nach langen Jahren und zwar noch überdieß kleine, rauhe, oft beinahe ungenießbare Früchte tragen, weßhalb sie auch Wildlinge genannt werden und erst veredelt werden müssen. Selten, daß das eine oder andere Stämmchen von einer solchen Kernsaat sich als edler zu erkennen gibt durch rascheren kräftigeren Wuchs, größere sehr vollkommene Blätter und den Mangel

an Dornen. Der Kenner und verständige Baumzüchter wird dergleichen Ausnahmen vorzugsweise pflegen und alsbald Edelreiser davon auf Unterlagen für Zwergformen (S. 351) bringen, um in möglichst kurzer Zeit auf diese Weise zu erfahren, ob dieselben auch wirklich edle Sorten seien, d. h. auch Früchte tragen, ausgezeichnet durch trefflichen Geschmack, Größe und Schönheit, so daß sich ihre Aufnahme und Beibehaltung im Sortiment rechtfertigen lasse. Für den bloßen Gartenfreund aber wäre das Erzielen ganz neuer Obstsorten aus Knospen gewiß ein sehr langweiliges Geschäft; die wenigsten möchten wohl die nöthige Geduld dazu haben, und überdieß gebräche es ihnen auch an der genaueren Kenntniß der bereits vorhandenen Sorten. Ich will mich deßhalb hiebei nicht länger aufhalten; nur bemerke ich noch, daß, je günstiger die Witterung überhaupt für den Obstbau gewesen, je schöner die Früchte geworden und je vollkommener also auch die Kerne sind, desto eher auch erwartet werden kann, daß unter den künftigen Sämlingen sich etwas Edles zeigen werde.

Eine sorgfältige Auswahl der Kerne zur Saat ist aber auch zur Erziehung von bloßen Kernwildlingen sehr anzurathen, und wo letztere nur im Kleineren beabsichtigt wird, ist eine solche auch leicht möglich. Bei der Anzucht von Kernwildlingen im Großen wird sich freilich Niemand mit Auslesen der Kerne befassen; da werden eben die Rückstände von der Cider- oder Mostbereitung, die sogenannten Treber, gesammelt, auf gutgegrabene Beete dicht ausgestreut, mit klar gemachter Erde etwa 1 Zoll hoch überdeckt und nun die Keimung der darin befindlichen Obstkerne abgewartet. Die Sämlinge erscheinen meistens im Verlauf des nächsten, bisweilen jedoch auch erst des zweiten Frühjahrs, werden alsdann gelichtet, wo sie gar zu dicht stehen, und von Zeit zu Zeit vom Unkraut rein gemacht und die Erde gut gelockert. Auch im Kleineren ist dasselbe Verfahren anzurathen; die Aussaat der Kerne noch im Spätsommer und Herbst ist immer der Frühjahrsaussaat vorzuziehen, weil solche sicherer und früher keimen. Nur säe man nicht seinen ganzen Vorrath an Kernen, weil die Mäuse dieselben im Winter eifrig aufsuchen und oft ganze Aussaaten auffressen, in welchem Falle man alsdann doch im Frühjahr den Schaden theilweise gut machen kann.

Uebrigens erzieht man nicht alle Wildlinge beim Obstbau aus Kernen, sondern auch auf andere Weise, z. B. aus Stecklingen und Ablegern, oder häufiger aus sogenannten Ausläufern.

Zu Apfel- und Birnhochstämmen und hohen Pyramiden werden die Wildlinge, d. h. die Unterlagen zur Veredlung allerdings aus Obstkernen erzogen, und zwar, wie schon bemerkt worden ist, gewöhnlich mit der Aussaat von Trebern auf eigene Beete, was dann in größeren Baumschulen die Samenschule genannt wird. Ist man im Falle, eine Auswahl treffen zu können, so sollten immer Kerne von schnellwüchsigen Sorten vorzugsweise hiezu benützt werden, für Aepfel z. B. von der Goldparmäne, dem Luiker und der Casseler Reinette, für Birnen von der grünen Mostbirne, der Frankfurter

Birne, der grünen Winterbirne und der grauen Butterbirne. Manche empfehlen zu diesem Zwecke die Kerne von Holzäpfeln und Holzbirnen als besonders tauglich, was ich aber nicht finden kann, wie ich denn überhaupt glaube, daß hierauf so viel nicht ankommt, wohl aber auf die Auswahl der Wildlinge selbst zur Veredelung, indem solche aus Kernen von einem und demselben Baume erzogen, oft merkwürdige Verschiedenheiten im Wuchse und ihrem ganzen Baue darbieten. Ich ziehe die Treber von obigen Sorten vor, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß die Aussaat derselben ein vorzugsweise günstiges Resultat in Hinsicht der Menge von Kernwildlingen liefert.

Für Aepfelzwergstämme muß man sich Ausläufer vom sogenannten Johannesapfel, auch Paradiesapfel genannt, verschaffen. Solcher wird nur buschartig und hat überhaupt kein starkes Wachsthum, weßhalb die auf ihn veredelten Sorten leichter unter dem Messer gehalten werden können, ohne auf allen Ertrag verzichten zu müssen, wozu aber freilich noch weiter gehört, daß keine auffallend starkwüchsige Sorten bei der Veredlung gewählt werden. Ich verweise in dieser Beziehung auf das zweite Kapitel §. 4 über die Sortenauswahl. — Dergleichen Johannesstämmchen sind in den meisten Gegenden leicht zu bekommen; man kauft das Hundert derselben, gut bewurzelt und federkieldick, um 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. Aber auch in jedem Hausgarten aus der guten alten Zeit, wo sich Spaliere und Zwergbäume befinden, kann man dergleichen antreffen; solche alte Zwergbäume treiben in der Regel Ausläufer genug, sobald die Hauptwurzeln nur etwas bloßgelegt werden, und diese Wurzelschosse sind im Herbste gewöhnlich schon so stark bewurzelt, daß sie wohl abgenommen und in die Baumschule verpflanzt werden können. Der sicherste Weg, nie um dieselben verlegen zu werden, ist, einen solchen Johannesapfelbaum irgend wo im Garten anzubringen, wo er guten lockeren Boden und einen warmen Standort findet, und denselben im dritten, wohl schon im zweiten Frühjahr auf höchstens ½ bis 1 Fuß Höhe über der Erde abzuschneiden, worauf in kurzer Zeit eine Menge Wurzelschosse an ihm austreiben werden, welche im nächsten Jahre abgenommen werden können. Ein solcher Mutterstock ist nicht leicht zu erschöpfen, wenn man bei der Abnahme der Wurzelschosse nicht gar zu schonungslos zu Werke geht. Uebrigens wollen die Johannesstämmchen keinen allzuthonhaltigen, schweren Boden haben und dabei einen warmen Stand, was ja aber bei den meisten Spalieren und Zwergbäumen nicht anders der Fall ist; kommen sie in gar zu bindigen Boden zu stehen, so geht der Edeltrieb sehr häufig zurück. Auch aus Stecklingen werden die Johanneswildlinge erzogen, aber mit bei weitem geringerer Leichtigkeit, indem viele davon ausbleiben. Man verfährt dabei wie bei den Quittenwildlingen für Birnzwergstämme, wovon sogleich die Rede sein wird; die Quitten bewurzeln sich aber viel leichter. — Manche sind der Meinung, daß ein Unterschied bestehe zwischen dem ächten Paradiesapfelbaum (Malus praecox) und den Johanneswildlingen; letzere seien aus Kernen vom Heckapfel (Malus frutescens, Doucin der Franzosen) gezogen und bereits

viel starkwüchsiger, als ersterer, der immer nur als Wurzelschößling zu erhalten sei, und äußerst schwach in's Holz treibe. Ich bezweifle die Richtigkeit dieser Meinung und gestehe, daß mir noch keine aus Samen erzogenen Johannesstämmchen vorgekommen sind, wohl aber schon viele Ausläufer von einem und demselben Mutterstock, welche in Bezug auf den Trieb gar gewaltig verschieden waren.

Für Birnzwergstämme müssen Quittenausläufer benützt werden, deren man sich auch leicht und in kurzer Zeit eine große Menge verschaffen kann, wenn man einige Quittenstämmchen im Garten anbringt und behandelt, wie so eben für den Johannesstamm angegeben worden ist. Uebrigens zieht man sie auch häufig aus Stecklingen, da sie sehr leicht Wurzel schlagen; die geeignetste Zeit hiezu ist im Juli, wenn die jungen Triebe gehörig verholzt sind. Man schneidet dieselben in dieser Absicht scharf an der Stelle durch, wo sie vom älteren Holze herauswachsen, nimmt die untern Blätter weg und setzt sie an einer warmen, aber etwas schattigen Stelle im Garten und in lockerm Boden 3—4 Zoll Entfernung von einander fest ein; sie bewurzeln sich bald und können im zweiten Spätjahr in die Baumschule versetzt werden. Auch im ersten Frühjahr, noch vor Eintritt des Safttriebes, lassen sich diese Stecklinge vom vorjährigen Holze machen. In größeren Baumschulen sind dergleichen Quittenwildlinge dem Hundert nach um geringes Geld zu bekommen; man bezahlt dafür nicht über 1 fl. 12 kr.

Für Süßkirschenhochstämme ist am besten, sich Wildlinge aus Kernen von der bekannten süßen kleinen Waldkirsche zu erziehen, aber auch andere Süßkirschen eignen sich dazu und überdieß noch die Mahalebkirsche; letztere gibt sogar, zumal in sehr sandigem Boden, eine Unterlage für Süßkirschen ab, dauerhafter und sicherer, als eigentliche Süßkirschenwildlinge.

Auch für Sauerkirschenwildlinge geben die Mahalebkernwildlinge die besten und sichersten Unterlagen ab, besser als Süßweichselkernstämmchen und jedenfalls als Weichselkernwildlinge.

Die Kirschenkerne werden zu diesem Behufe am besten zur Reifezeit und sammt dem Fleische auf die für sie bestimmten Beete ausgesäet, nur wenig mit Erde überstreut und festgetreten, und alsdann nicht weiter beachtet bis zum Herbst, wo die Beete eine leichte Laub- oder Moosdecke erhalten, unter welcher im nächsten Frühjahr die meisten derselben hervorkeimen werden. Bewahrt man aber die Kerne nur einige Wochen lang nach der Reife oder gar bis zum nächsten Frühjahr trocken auf, so bleiben sie nicht selten 2 und 3 Jahre liegen, ohne zu keimen; denn schon beim anderen Verfahren kommen nicht selten viele davon erst im zweiten Jahre.

Für Kirschenzwergstämme eignen sich als Unterlagen für Süßkirschen nur Mahalebkernwildlinge, für Weichseln und Amarellen aber die Ostheimer und die kleine Morelle, welche beide leicht mittelst

Ausläufer auf die gleiche Weise zu vermehren sind, wie so eben für den Johannesapfel angegeben worden ist.

Zu Unterlagen für Pflaumen- und Zwetschenhochstämme werden allgemein die Ausläufer von dergleichen Bäumen benützt, welche bekanntlich in Masse aus den Wurzeln derselben hervortreiben und im Spätjahr in die Baumschule versetzt werden können. Man bezahlt für das Hundert zweijährige, gutbewurzelte Ausläufer höchstens 36 bis 48 kr.

Zu Unterlagen für dergleichen Zwergstämme eignen sich Ausläufer von der Haferpflaume oder Haferschlehe (Prunus insititia) am besten.

Zur Veredlung der Pfirsiche, Aprikosen und Mandeln dienen in unseren Gegenden die Pflaumenausläufer ebenfalls am besten; für Zwergstämme insbesondere die Haferpflaume. Auf Schlehen schlagen die Augen ungern an, so wie auch auf Mirabellen.

Selten werden solche Pflaumenwildlinge aus Kernen gezogen, in unseren Gegenden wohl nie; denn ihre Anzucht aus Wurzelschößlingen ist ein viel kürzerer und einfacherer Weg. Man nimmt dieselben im zweiten Herbste von den Mutterstämmen ab, wo sie fast immer bereits ganz gut bewurzelt sind und sogleich in die Baumschule zur Veredlung im Verlaufe des nächsten Frühjahrs und Sommers versetzt werden können.

Es werden übrigens Pfirsiche und Aprikosen auch aus Kernen gezogen, und diese Wildlinge theils unveredelt gelassen, denn sie tragen hie und da recht gute Früchte, theils aber auch als Hochstämme in die Krone veredelt. Man muß zu diesem Zwecke die Kerne von den genossenen Früchten in Blumentöpfe oder Kistchen in feuchten Sand stecken und so im Keller bis zum Frühjahr aufbewahren, wo man sie alsdann sogleich an Ort und Stelle, wo sie stehen bleiben sollen, ungefähr 1½—2 Zoll tief in die Erde steckt.

Auch die Wallnüsse, Kastanien und die Haselnüsse, wenn solche aus Samen erzogen werden sollen, müssen auf diese Weise behandelt werden; denn legt man solche sogleich nach der Reife in den Boden, so gehen sie meistens im Winter zu Grunde, und wäre es auch nur durch die Mäuse. Die Haselnußsorten werden aber gewöhnlich durch Ausläufer oder Absenker fortgepflanzt.

Mispeln und Speierlinge werden aus Samen erzogen, und man verfährt hiebei ganz wie bei der Anzucht der Kernwildlinge von Aepfeln und Birnen.

Die Kornelkirschen, Stachelbeeren und Johannisbeeren lassen sich am leichtesten aus Stecklingen vermehren, welche im Frühjahr beim Beschneiden gemacht werden, und sich bis zum Herbste immer bewurzelt haben, worauf sie alsbald an Ort und Stelle oder in die Baumschule zum Verkauf ausgepflanzt werden können.

Auch die Ausläufer werden von den beiden letzteren im Frühjahr zum

Behufe ihrer Vermehrung abgenommen, und ebenso geschieht es bei den Himbeeren.

§. 3. Die Piquetschule.

Sollen die künftigen jungen Obstbäume und Sträucher sich leicht versetzen lassen und freudig gedeihen, so kommt nun Alles darauf an, dieselben zu veranlassen, daß sie recht viele sogenannte Haarwurzeln treiben, und nicht nur eine oder zwei oder drei Hauptwurzeln ohne Fasern; denn bekanntlich bleiben junge Bäume mit dergleichen Wurzelfüßen beim Versetzen häufig aus.

Wo man es mit Ausläufern und Stecklingen zu thun hat, ist die Sache keineswegs schwierig; erstere haben in der Regel schon im zweiten Jahre nach ihrer Abnahme vom Mutterstocke die schönsten Wurzelfüße, bestehend aus einer förmlichen Perücke von Fasern, und die Stecklinge bilden an ihrem unteren Theile immer einen Kranz von Wurzeln, so daß ihr Versetzen an Ort und Stelle ohne alle Gefahr geschehen kann.

Anders verhält es sich aber bei den aus Kernen erzogenen Stämmchen. Diese würden, wenn man sie ungehindert fortwachsen ließe, nur eine einzige Hauptwurzel, die sogenannte Pfahlwurzel, treiben, mit sehr wenigen Haarwurzeln, und so lang und tief in den Boden hinein, daß es beim späteren Versetzen des Baums an den Ort, wo er bleiben soll, unmöglich wäre, dieselbe ganz heraus zu bekommen; sie müßte viel zu hoch abgehauen werden, und der junge Baum ginge in Folge dieser starken Verletzung aus Mangel an Haarwurzeln unfehlbar zu Grunde. Es muß deßhalb bei Zeiten das Wachsthum dieser Pfahlwurzel gehemmt und dieselbe gezwungen werden, daß sie möglichst viele Seitenwurzeln treibe, was ganz leicht dadurch geschieht, daß man die Sämlinge schon nach dem ersten Jahre aus dem Samenbeete herausnimmt, diese Pfahlwurzel bis auf 2 oder 3 Zoll Länge abschneidet, und hierauf die Pflänzchen in größere Entfernung auseinander setzt, damit sich die neuzubildenden Wurzeln gehörig ausbreiten können. Die beste Zeit hiezu ist vom Spätherbste an, wenn die Sämlinge das Laub fallen lassen, bis es einfriert, und dann wieder das erste Frühjahr, sobald der Boden offen ist. Gewöhnlich werden in den Baumschulen die Sämlinge erst im zweiten Herbste aus der Samenschule weggenommen und sogleich in die Veredlungsschule, d. h. in die Baumschule, versetzt. Man erzielt aber weit schönere Wurzelfüße, wenn die Sämlinge, sobald sie nur federkieldick sind, schon im ersten Herbste oder im nächsten Frühjahr ausgehoben, ihnen die Pfahlwurzel eingekürzt und sie dann reihenweise auf 2—3 Zoll Entfernung und die Reihen 1 Fuß weit von einander versetzt werden. Es kann dieß mit dem Setzholze geschehen, wenn der Boden nicht gar zu schwer und klotzig ist, oder zieht man sich Furchen mit der Haue, stellt die Pflänzchen in der angegebenen Entfernung hinein, füllt die Reihen wieder zu und tritt die Erde gehörig fest an. Diese Arbeit geht schnell von statten, und es lassen sich auf diese Weise in einem Tage manches Hundert solcher Kern-

wildlinge in die „Piquetschule“ versetzen, wie die Baumzüchter diese Beete nennen. Je lockerer und mürber der Boden zu diesem Zwecke bearbeitet worden ist, desto schönere Wurzelfüße werden die Sämlinge bis zum Herbste bilden, und namentlich trägt ein öfteres Behacken und Ausjäten der Reihen viel dazu bei. Am Stämmchen selbst wird bei diesem ersten Versetzen Nichts beschnitten; es wird solches bei so jungen Wildlingen noch nicht nöthig; denn die Neigung, Wurzelfasern zu treiben, ist bei denselben, sobald die Pfahlwurzel verkürzt worden, so groß, daß Wurzeln und Stämmchen bald wieder im richtigen Verhältniß zu einander stehen. Uebrigens sind die Birnenwildlinge in der Piquetschule doch um ein ziemliches schwieriger, als die Aepfelwildlinge; sie wollen fast immer lange nicht vorwärts und kränkeln augenscheinlich bis nach dem zweiten Safttriebe. Es rührt dieß sicherlich davon her, daß die Birnen im Allgemeinen weit weniger geneigt sind, Wurzelfasern zu bilden, sondern ihre wenigen Hauptwurzeln tief hinab in die Erde treiben, während der Aepfelbaum seine Wurzeln mehr flach unter der Oberfläche hinlaufen läßt. Weil sich aber die Birnenwildlinge langsamer zur Wurzelfaserbildung anschicken, so ist es sehr gerathen, dieselben in ganz besondere Reihen auszupflanzen und zwei Jahre in der Piquetschule stehen zu lassen, wenn es nicht unumgänglich nöthig ist, dieselben schon nach dem ersten Jahre in die Baumschule zu bringen.

Das Versetzen der Wildlinge sowohl in die Piquetschule als auch wieder aus derselben in die Baumschule, geschieht immer im Herbste mit sichererem Erfolge als im Frühjahr; jedenfalls leiden sie nicht durch etwa einfallende sehr trockene Witterung im Frühling, und wachsen dabei viel rascher davon. Man glaube ja nicht, daß sie von der Winterkälte leiden, sobald sie nur ordentlich und fest eingesetzt worden sind, so daß der Frost sie nicht ausziehen kann. Aber wenn man auch noch so pünktlich hiebei verfahren zu sein glaubt, so halte man es doch nicht für überflüssig, sogleich im ersten Frühjahr, wenn der Boden aufgethaut ist, die Reihen fleißig durchzugehen und Pflänzchen um Pflänzchen wieder fest anzudrücken, wenn sie in die Höhe gehoben worden sein sollten*).

Wie die Kernwildlinge, so werden auch die Stecklinge von Quitten, Stachel- und Johannisbeeren u. dgl. m. in der Piquetschule behandelt. Man steckt solche, sobald sie regelrecht, d. h. scharf unter einem Auge, zugeschnitten sind, ebenfalls in Reihen 2—3 Zoll weit auseinander und die Reihen auf 5—6 Zoll Weite, damit noch ungehindert zwischen denselben gearbeitet werden kann. Die Hauptaufgabe dabei ist, die Stecklinge recht fest einzusetzen, sie wo möglich auf Beete zu bringen, welche während der heißesten Tageszeit beschattet sind, und dem Boden ziemlich vielen reinen Flußsand beizumischen, denn es ist Erfahrungssache, daß in sandiger Erde alle Stecklinge leichter Wurzel schlagen.

---

*) Ich habe indessen die sehr unangenehme Erfahrung machen müssen, daß in schneelosen Wintern dergleichen Herbstpflanzungen trotz aller darauf verwendeten Sorgfalt zu Grunde gehen können. Der Verfasser.

Dabei mache man dieselben nicht allzulange; es ist hinreichend, wenn sie 1 ½ bis 2 Zoll tief, also mit 2—3 Augen im Boden stehen, und eben so viele Augen herausragen, und es wäre an der einzigen Knospe am Schnittende im Boden genug, könnte der Schnittling gehörig fest eingepflanzt werden, wenn er so wenig tief in die Erde zu stehen kommt. Aber, wenn sie auch für die erste Zeit nach dem Einsetzen fest genug stehen, so werden sie doch gar zu leicht bei jeder Arbeit, welche an ihnen vorgenommen wird, herausgehoben, wenn sie nicht auf einen bis zwei Zoll Tiefe eingepflanzt sind, und gehen alsdann zu Grunde. Unter diese Arbeiten gehört namentlich das fleißige Lockern und Jäten zwischen den Reihen, und ebenso thut den Stecklingen ein Ueberbrausen mit frischem Wasser bei hellem trockenem Wetter sehr gut. — Nach einem Jahre werden alle diese Stecklinge ebenfalls, wie die Kernwildlinge, aus der Piquetschule in die Baumschule mit dem nöthigen Abstand von einander verpflanzt, damit sie einige Jahre ungehindert wachsen und gedeihen können, bis sie brauchbare Exemplare für den Verkauf abgeben.

Auch Pflaumen= und andere Ausläufer, wenn solche beim Abnehmen vom Mutterstocke noch schlecht oder gar nicht bewurzelt sind, kommen ebenfalls in diese Piquetschule zu stehen, und müssen ganz wie die Stecklinge behandelt werden, damit sie schöne Wurzelfüße bilden.

§. 4. Die Veredlungsschule.

Zur Aufnahme der Stämmchen aus der Piquetschule sollte der Baumschulboden schon Wochen lang früher gegraben oder tief gepflügt worden sein, zum Herbstsatz schon im Sommer vorher, zum Frühjahrsatz wo möglichst schon vor Winter. Die Kernstämmchen werden alsdann, wenn sie ein oder höchstens zwei Jahre in der Piquetschule gestanden haben, wieder sorgfältig ausgehoben und in die eigentliche Baumschule zum Zwecke ihrer Veredlung versetzt. Hiebei ist nun mancherlei zu beobachten, vollends gar, wenn es sich um einen Betrieb im Größern handelt. Erstens wähle man sich zu diesem Geschäft keine windige trockene Witterung; zweitens müssen die Wildlinge mit möglichster Schonung der bereits vorhandenen jungen Wurzeln ausgehoben werden, und drittens endlich ist es höchst nothwendig, daß dieselben in der Baumschule so regelmäßig als nur immer möglich in Reihen gesetzt werden, auf 1 ½—2 Fuß Entfernung von einander,. und die Reihen mindestens 2 Fuß weit. Man theile sich deßhalb vor Allem die Reihen ab, schlage die Gartenschnur an und mache die Löcher zur Aufnahme der Wildlinge etwa 1 Fuß weit und 5—8 Zoll tief und in gleicher Entfernung von einander. Erst wenn dies geschehen ist, soll zum Ausheben der Wildlinge geschritten werden, wobei man sie sogleich sortirt, d. h. alle von gleicher Stärke und gleichem Wuchse zusammenbringt, um solche auch in dieselben Reihen zu setzen. Es wird hiedurch das Geschäft der Veredlung sehr vereinfacht. Ehe die Wildlinge wieder eingesetzt werden, überlege man, welche Art der Ver=

edlung die tauglichste für dieselben sein würde, und schneide alle bis auf Handbreite über der Wurzel zurück, welche man nicht schon im Verlaufe des Sommers tief unten zu oculiren beabsichtigt. Es eignen sich hiezu die kräftigsten Wildlinge ganz gut, und diese werden deßhalb nur ein wenig eingekürzt und aber sonst ganz ausgeputzt, bevor sie gesetzt werden. Kann man vor dem Winter daran kommen, so dürfen auch die mittelstarken Stämmchen nicht viel eingeschnitten werden; denn solche sind bis zum Frühjahr zum Copuliren ganz tauglich.

Wie schon am Ende des vorigen §. bemerkt worden, ist der Kernwildlingsatz im Spätherbst vortheilhafter, als im Frühjahr; nur vergesse man nicht, recht fest zu setzen. Uebrigens findet man oft nicht mehr die nöthige Zeit dazu, so daß eben das Geschäft im Frühjahr besorgt werden muß. Wo es nicht gar zu viel Umstände macht, versäume man auch hiebei das Einschlämmen nicht, wie es beim Baumsatz (S. 323) empfohlen worden ist.

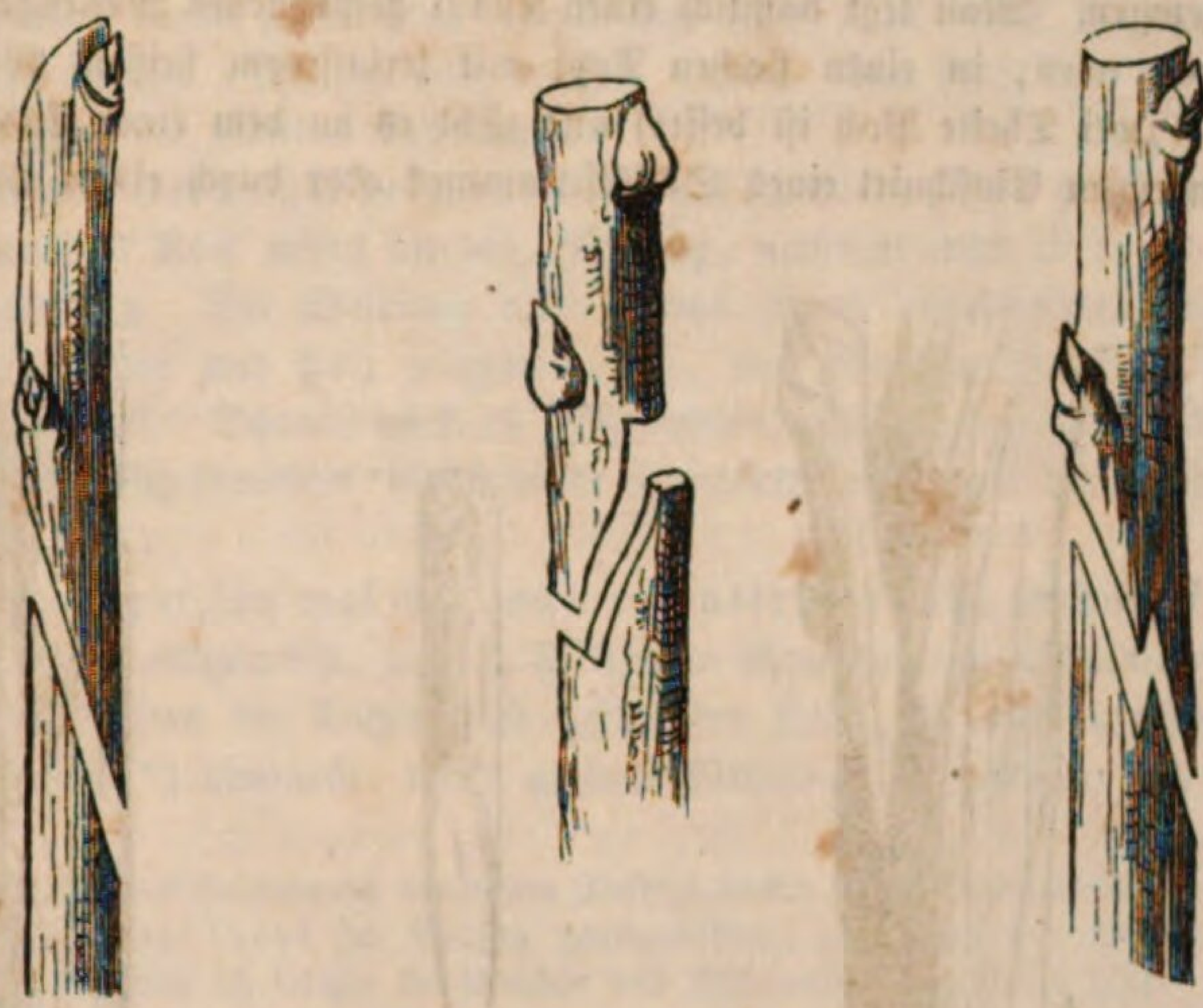
Die übrigen Arbeiten an den Kernwildlingen im ersten Jahre in der Baumschule beschränken sich auf fleißiges Jäten und Hacken; letzteres ist jedoch mit Vorsicht zu besorgen, damit keines der jungen Stämmchen in die Höhe gehoben wird, was es unfehlbar zurückbringen würde. Eingekürzt und ausgeschnitten wird sonst an dem Stämmchen gar nichts, man läßt Alles wachsen, wie es kommt, am allerwenigsten aber darf an denjenigen geschnitten werden, welche in diesem Sommer schon oculirt werden sollen.

§. 5. Die Veredlungsarten und das Veredeln selbst.

Im zweiten Frühjahr, nachdem die Kernwildlinge in die Baumschule versetzt worden sind, macht das Veredeln derselben vollauf zu thun. Was man unter diesem Ausdruck versteht, weiß Jeder, der sich ein Gartenbuch anschafft; ich will mich deßhalb bei einer weitläufigen Erklärung desselben nicht aufhalten, so wenig als bei einer physiologischen Entwicklung des Hergangs bei der Sache.

Bei der Obstbaumzucht sind zunächst drei Veredlungsmethoden von Werth und allgemein im Gebrauche, nämlich das Copuliren, Pfropfen und Oculiren; letzteres wird bisweilen Anschilden oder Aeugeln genannt, das Pfropfen heißt auch Impfen oder Belzen. Bei den beiden ersten wird ein kleiner Zweig, das sogenannte Edelreis, auf den abgeschnittenen Wildling aufgesetzt und genau passend mit ihm zusammengebunden; beim Aeugeln oder Oculiren wird nur eine einzige Knospe von der Sorte, welche man vermehren will, in die Rinde des Wildlings eingeschoben. Letzteres ist augenscheinlich das am wenigsten gewaltsame Verfahren, und deßwegen das empfehlenswertheste; das Copuliren hingegen ist leichter in den Handgriffen und liefert im Ganzen eben so schöne und dauerhafte Bäume, weßhalb es wenigstens nicht minder praktisch ist, als das Oculiren. Das Pfropfen aber soll in der Baumschule nur dann in Anwendung kommen, wenn erstere beide Versuchsmethoden fehlge-

schlagen haben und der Wildstamm bereits zu stark geworden ist, als eine derselben voraussichtlich mit gutem Erfolge könnte wiederholt werden. Um aber auf alte Bäume andere edlere Sorten bringen zu können, ist das Pfropfen der einzige Weg, und man muß sich deßhalb um die Fertigkeit in den dabei nöthigen Handgriffen nicht minder bemühen, als beim Copuliren und beim Aeugeln. Ich gebe in Nachstehendem die Beschreibung der Handgriffe bei diesen



Abbild. 71. **Einfache Copulation auf drei verschiedene Arten.**

drei Operationen aus der dritten Auflage von Christ's Gartenbuch, in der Ueberzeugung, daß dieselbe so faßlich ist, daß Jeder die ohnehin ganz einfachen Verfahrungsweisen darnach ohne alle Mühe erlernen kann.

A. Das Copuliren.

Das Copuliren (s. Abbild. 71) erfordert ein junges edles Reis, das entweder von gleicher Dicke des Wildlings ist, den man copuliren will, oder man hat ein edles Reis, das viel dünner ist, als der Wildling, womit es vereinigt und zusammen verbunden werden soll. — Will man mit einem Reis copuliren, das gleiche Dicke mit dem Wildling hat, so werden beide mit einem schrägen Schnitt abgeschnitten, und so genau auf einander gepaßt, daß Rinde auf Rinde, und folglich auch Holz auf Holz steht. Diesen schrägen Schnitt nennen die Gärtner den Rehfußschnitt, weil die Klauen am Fuß des Rehes ziemlich schräg und scharf auslaufen. Man kann solches bald an einem Paar Weiden lernen, wenn man sich nur ein wenig darin übt. Der Schnitt muß glatt sein, und es gehört ein scharfes Oculirmesser dazu. Denn, wenn der Schnitt an einem oder dem anderen Reis höckerig ist, so passen die Reiser nicht gut auf einander, und können daher auch nicht gut zusammen wachsen. Wenn aber das edle Reis sogleich und ganz den schräg abgeschnittenen Wildling bedeckt, so treibt dieser den Saft aus der grünen Rinde in die fest aufstehenden Saftröhren der Rinde des edlen Reises, und sie wachsen gar bald auf einander an. Um seinen Schnitt accurat zu machen, schneidet man an dem aufzusetzenden Reis einen schrägen Schnitt von 1 Zoll lang oder etwas weniger, mißt ihn an dem Wildling da, wo er gleiche Dicke mit dem Edelreis hat, macht ein subtiles Zeichen mit dem

Messer, schneidet von dem Zeichen an einen eben so schrägen und langen Schnitt gegen sich zu, und paßt alsdann die beiden Schnittflächen genau auf einander.

Dabei hat man sich noch wohl zu merken, daß es sehr wesentlich ist, am Wildlinge den Schnitt so zu führen, daß er unten gerade da anfängt, wo eine Knospe steht; am Edelreis aber darf die erste Knospe etwa in der Mitte der Schnittfläche gegenüber zu stehen kommen. Im Ganzen soll dasselbe 2—3 Augen haben.

Daß nun aber die beiden Theile auch fest zusammengebunden werden müssen, versteht sich von selbst. Man kann dazu Wollengarn nehmen, das man durch heißes Baumwachs gezogen. Man legt nämlich einen Knaul gesponnenes Wollengarn, wie es zum Stricken verbraucht wird, in einen flachen Topf mit zerlassenem heißem Wachse (ein Theil Colophonium und zwei Theile Pech ist besser) und zieht es an dem einen Ende mit der linken Hand durch einen engen Einschnitt eines Schlüsselkammes oder durch einen Span, an welchen



Abbild. 72. **Das Copuliren in die Seite auf zwei Arten.**

man unten eine Kerbe geschnitten, wodurch sich der Faden leicht wegziehen läßt; mit der rechten Hand aber streift man das überflüssige Wachs vermittelst eines Drahtzängleins, durch welches man den Faden laufen läßt, ab. Man kann auch leinene Bändel von wenigen Fäden neben einander weben, und diese wichsen: auch Bast von Linden oder Bast von weißen Matten, worin die Kaufleute den Java-Caffee erhalten, den man mit Wachs bestreicht. Denn da solche Gebinde auf einander kleben, so ist damit bequem zu umwickeln, während sonst, wenn einem das Trumm entgeht, das ganze Gebinde auffährt. Aber kein Gebindezeug mache man naß: denn es ist bekannt, daß das Naßgemachte sich zusammenzieht, und wenn es trocken wird, wieder ausdehnt und also das Gebinde locker wird: dadurch aber bleiben die zusammengebundenen Theile nicht mehr fest auf einander, und das aufgesetzte Reis verdorrt.

Wenn man nun das letztere zusammenbinden will, so nehme man eine halbe, oder — wenn das Stämmchen etwas hart ist, 3/4 Ellen Gebindezeug, wickle das eine Ende zweimal um den Zeigefinger der linken Hand, halte mit dem Daumen und dem Mittelfinger eben der linken Hand die beiden auf einander liegenden Reiser fest zusammen, und fange in der Mitte der Reiser an, sie zu umwickeln und zu umschlingen. Ist nun die Hälfte gebunden, daß man die Finger hinwegthun kann, so sehe man nach, ob sich das Reis nicht verschoben habe, sondern noch genau passe; umbinde es sodann vollends bis auf einen oder zwei Messerrücken breit über dem Anfang des Schnitts, und mache zuletzt einen Knopf. Es klebet wohl auch das

Wachs auf einander, wenn die beiden Enden bloß auf einander gedrückt werden; man ist aber nicht sicher, daß es durch die Kälte der Nacht nicht wieder aufgehe.

Die beiden Schnittflächen wachsen nun schnell zusammen; man übereile sich jedoch durchaus nicht mit dem Lockern und Auflösen des Verbandes. Es soll dasselbe nicht eher vorgenommen werden, bis das Band etwas einzuschneiden droht, und ganz gelüftet darf es erst werden, wenn die frischen Triebe wenigstens 3 Zoll lang gewachsen sind. Denn man kann sich leicht vorstellen, daß die Verbindung anfänglich sehr schwach ist und sich leicht wieder löst, weßhalb es auch gerathen ist, im ersten Sommer einen leichten Pfahl beizustecken und das copulirte Stämmchen daran zu binden, damit das Reis nicht durch seinen eigenen Schwung oder durch darauf sitzende Vögel rc. abgebrochen werde. Die Abnahme des Bandes geschieht meistens um die Zeit der zweiten Behackung.

Hat man aber **keine hinreichend dicken Copulirreiser** zu einem starken Stämmchen, so setzt man das Reis neben an den Wildling, nachdem man es zuvor im Rehfußschnitt 1 Zoll lang geschnitten. Der Wildling wird etwas schräg abgeschnitten, und auf der hohen Seite so viel von Rinde und Holz weggenommen, daß das zugeschnittene Copulirreis Rinde und Holz genau bedeckt. Darauf wird es festgebunden, wie bei den gleichdicken Copulirreisern gezeigt worden, die abgeschnittene blosstehende Holzplatte aber mit Baumkitt bedeckt. (Siehe Abbild. 72, pag. 366.)

Die **Jahreszeit, in welcher man copuliren kann**, ist sowohl das **Frühjahr**, wenn der Saft etwas eingetreten, da die Wildlinge schon ziemlich Saft haben, wenn nur an den aufzusetzenden Reisern die Augen noch geschlossen sind, als auch der **späte Herbst**, ja **der ganze Winter***) hindurch, wenn gelinde Witterung ist. Es wächst zwar im Winter

---

*) Ich habe seit der Erscheinung der ersten Auflage dieses Buches Gelegenheit gehabt, die **Winterveredlung** mittelst **Copulirens** im Großen durchzuführen, und zwar mit recht günstigem Erfolge bei Aepfeln und Birnen, während ich solchen bei Kirschen und Pflaumen nicht rühmen kann.

Da bin ich folgendermaßen zu Werke gegangen. Sobald die Wildlinge im Spätherbst alles Laub verloren hatten, wurden sie ausgehoben, ein- und zweijährige Waare, gehörig sortirt, und wieder im Freien sorgfältig eingeschlagen, der Boden aber mit einer Laubdecke versehen, damit solcher nicht fest gefriere. Um Weihnachten begann ich schon mit dem Copuliren, zu welchem Behufe ich täglich so viele Wildlinge aus dem Einschlag nehmen und dieselben im Arbeitslokal in eine Kiste mit feuchtem Moos wieder einschlagen ließ, als wir möglicherweise fertig machen konnten. Wir waren nämlich wenigstens zu Drei bei dem Geschäfte, zwei Lehrlinge und ich selbst, und während nun der eine Lehrling die Wildlinge zuschnitt, d. h. denselben die Stechwurzel nahm und den Trieb über der Erde auf 3—4 Zoll einkürzte, schnitt ich Copulirreiser zurecht, und der andere Lehrling paßte solche mit den Wildlingen zusammen und legte den Verband um.

Wie aller Anfang schwer ist, so wollte auch dieses unser Copulirgeschäft längere Zeit gar nicht fabrikmäßig auf einander gehen, und am meisten Mühe machte mir das Verbandzeug. Mit dem Wollgarn in heißem Baumwachs getränkt, ging es noch am Besten; dasselbe wird aber eben immer zu dick mit Wachs, und der Verband gibt eine wüste Arbeit. Die gewöhnlichen Angaben zur **Bereitung** des **Baumwachses** liefern überhaupt eine für diese Winterarbeit etwas zu spröde Masse. Ich mische jetzt 2 Theile gelbes Wachs, 2 Theile Pech, 1 Theil venetianisch Terpentin und ½—1 Theil Fett (Schweineschmalz, oder Oel, oder Butter) zusammen, und überstreiche mit einem großen Pinsel mit der heißen Mischung ganze Ellen Shirting so dünn als möglich, was leicht geht, wenn man den Baumwollenzeug auf einer warmen eisernen Platte liegen hat. Derselbe wird durch diesen Anstrich steif und läßt sich in Bälde nachher in 1—1½ Linien breiten Streifen zerschneiden, welche ich sodann in Bändchen von verschiedener Länge, von ½ bis 1 Fuß lang, abschneide, und solche in großem Vorrathe neben einer brennenden Lampe auf dem Copulirtische zur gehörigen Auswahl für Den, welcher den Verband besorgt, auflege. Mit diesen Bändchen geht das Geschäft rasch von Statten; mit der einen Hand hält man die beiden Schnittflächen an der untern Hälfte fest zusammen, während die andere Hand ein solches Bändchen faßt, das eine Ende desselben am Lichte warm macht, so daß es leicht klebt und es sodann oben an der Copulirstelle fest andrückt und sofort an derselben abwärts um und um anlegt, bis dieselbe ganz überdeckt ist, worauf das untere Ende des Bändchens ebenfalls festgeklebt wird.

Das Zuschneiden der Wildlinge und der Copulirreiser auf einen einzigen raschen und reinen Schnitt lernt sich viel leichter und schnell, und nach einigen Tagen waren wir dann ordentlich zusammendressirt in der Art, daß der Eine die Wildlinge zurichtete, ich die Edelreiser und die Wildlinge anschnitt und auf einander paßte, und der Andere die zusammengepaßten Stücke verband. Wir brachten es so bis auf 1000 Stücke im Tag; doch muß man dabei fleißig sein.

Anfänglich bediente ich mich der Dittmar'schen Copulirmaschine, übrigens nur zum Zuschneiden der

das Edelreis eigentlich nicht an, jedoch saugt es sich so stark an, daß es lebendig bleibt und seine Saftgänge mit denen des Grundstammes so gut vereinigt, als ob bereits das Holz zusammen gewachsen wäre.

Die Copulirreiser an sich betreffend, so müssen solche lauter Sommerschosse sein, nämlich Reiser, die im nächstvorhergegangenen Sommer gewachsen sind. Nur im Nothfall bedient man sich alter Reiser, denn es gehen auch vielfältig zwei- und dreijährige Zweige auf zwei- und dreijähriges Holz; aber jung Holz auf jung Holz schlägt am besten und geschwindesten an. — Man nehme keine Copulirreiser, welche Fruchtaugen haben. Aepfel und Birnen treiben zwar allermeist Holzzweige nach, wenn die Fruchtaugen verblüht haben; aber das Steinobst, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen nicht, oder die letztern nur, wenn sie ein Holzauge neben dem Blüthenauge haben.

Die Copulirreiser kann man, wie die Pfropfreiser, schon vor dem Januar und Februar ꝛc. nehmen, wenn nur die Blätter abgefallen sind. Kann man sie aber bei der Hand haben, so nimmt man sie vom Baum weg zum Copuliren, wenn sie nur noch nicht getrieben haben.

Brechen soll man Edelreiser nie, weder zum Copuliren noch Pfropfen, unerachtet Manche solches als eine Hauptsache anrathen wollen, sondern abschneiden. Durch das Brechen entstehen nur zu schwer heilende Wunden, weil die Rinde sich fasert und häufig auch das Holz splittert.

Die Kernstämmchen können copulirt werden, wenn sie kaum Schreibfeder dick sind, wie ein kleiner Finger; nur sind die dünnen und zarten Reiser niedlicher zu behandeln, als die starken. — Den Copulirreisern läßt man gerne 3 Augen. Wenn nun sämmtliche austreiben, so erwählt man das stärkste zum Hauptreis; aber vor Johannis darf man die andern zwei nicht wegschneiden, sondern, wenn man besorgt, daß sie dem Hauptreis im Wachsthum zu vielen Eintrag thun, so kneipt man die Spitzen derselben mit dem Daumen weg und mäßiget so ihren Saftzug.

Die Veredlungsart durch Copuliren hat viele Vorzüge. Sie gibt schöne und gesunde Bäume. Man sieht nach 3 Monaten fast gar nicht mehr, wo Stamm und Reis zusammengesetzt sind. Das Stämmchen erleidet fast gar keine Verwundung, und es schlägt daher diese Veredlungsart sehr selten fehl, und wenn es auch bisweilen mißlänge, so ist nichts dabei verloren, denn das Stämmchen, das dabei nichts gelitten hat, kann um Johannis auf das treibende, oder um Jacobi auf das schlafende Auge oculirt oder im Frühjahr gepfropft werden. Und diese leichte und bequeme Veredlungsart, die so wenige Instrumente und Umstände braucht, dient für alle Obstarten, für Kernobst und Steinobst, namentlich Pfirsichen und Aprikosen,

---

Edelreiser; denn an den Wildlingen gelingt ein reiner Schnitt mit derselben nicht so leicht. Später aber arbeiteten auch die Lehrlinge weit rascher und sicherer mit dem Messer.

Die fertigcopulirten Pflanzen mußte Derjenige, welcher die Wildlinge zuzuschneiden angewiesen war, sobald er 10 Stück beisammen hatte, wieder in das Moos einschlagen, damit sie nicht vertrocknen, und am Abend wurden sodann alle im Keller in mäßig feuchte Erde eingeschlagen.

Alle Wildlinge wurden so tief copulirt, daß die Copulirstelle beim Setzen im Frühjahr unter die Erde zu stehen kam, und ich wiederhole, daß beim Kernobst das Resultat ein äußerst günstiges genannt werden kann; denn es sind Parthieen darunter, wo keine 5 Prozent ausgeblieben sind. Warum ich dasselbe nicht auch vom Steinobst rühmen kann, hat vielleicht seinen Grund darin, daß die Edelreiser etwas zu weit voran gewesen sind, und zu einem zweiten Versuche hat mir indessen die Zeit nicht gereicht.

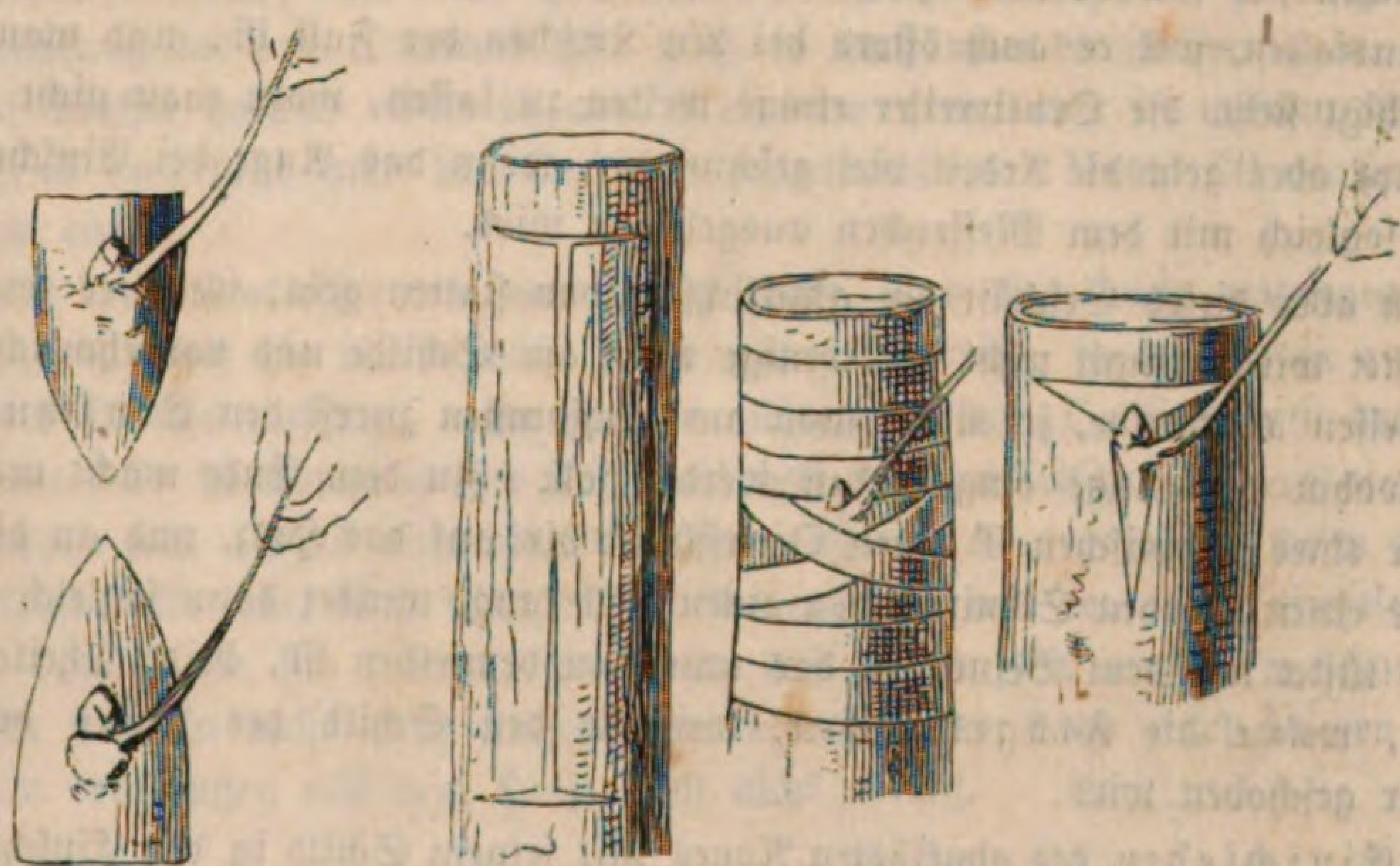
Die Einwendung, welche mir von mehreren Baumzüchtern gegen diese Winterveredlung gemacht worden, daß die ohnehin schon sehr schwachen Wildlinge (wir veredelten meist solche von Federkielstärke und etwas dicker) mit sich selbst genug zu thun hätten, als daß sie neben dem Einwachsen auch noch das Edelreis könnten im Saft erhalten, hat sich durchaus als unrichtig erwiesen; es sind zwei- und dreijährige Copulanten da von einer Stärke, wie man sie sonst nur bei Oculanten trifft, und die gleiche Erfahrung wurde auch auf einem Gute in meiner Nähe gemacht.

Bemerken will ich noch, daß die von mir oben angegebene Baumwachsmischung zum Gebrauch beim Copuliren im Freien im April und Mai ebenfalls ganz gut sich eignet; für später hinaus aber ist sie etwas zu leicht flüssig, weil schon die Sonne sie erweicht. Man muß alsdann eben weniger Fett darunter mischen.

welche beide letztere sich nicht leicht pfropfen lassen. Auch kommt man durch das Copuliren sehr bald zu fruchttragenden Bäumen.

B. Das Oculiren. (S. Abbild. 73.)

Man oculirt auf das treibende und auf das schlafende Auge. Ersteres wird im Frühjahr vorgenommen, im halben April bis zu Ende des Mai und oft noch 2–3 Wochen später, so eben, daß das eingesetzte Auge mit dem ersten Safttriebe wächst und austreibt. Für letzteres ist der Juli und August die beste Jahreszeit; es kann aber häufig bis in den September hinein vorgenommen werden. Bei diesem Oculiren bleibt das eingesetzte Auge in seinem gleichsam schlafenden Zustande den ganzen Winter hindurch; es wächst im Herbste nur in so weit, daß es lebend bleibt, und treibt erst mit dem gleichsam neuen Leben und vollen Safttriebe im Frühjahr aus. Indessen ist die Verfahrungsweise ein und dieselbe. Sie hat überhaupt drei Handgriffe. Erstlich muß das Auge, woraus der Baum guter und gewählter Art erwachsen soll, aus dem edlen Reis ausgehoben werden; zweitens muß



Abbild. 73. Das Oculiren.

die Rinde des Wildlings gehörig geöffnet und aufgeschnitten werden, um das Auge zu empfangen; drittens muß es nach dem Einschieben desselben zweckmäßig verbunden werden.

Zum Geschäfte des Oculirens hat man auch weiter keine Instrumente nöthig, als ein gutes Oculirmesser, am besten mit einer fast gerade auslaufenden Spitze; zum Verbinden wähle man einen von den vorhin bei dem Copuliren angegebenen Gebindzeugen. — Will man nun ein Auge aus dem edlen Reise ausheben, so legt man das Reis in die linke Hand, macht ober dem Auge einen Querschnitt durch die Rinde, und sodann rechts und links von dem Querschnitt aus, neben dem Auge einen etwa 1/2 Zoll langen, und unter dem Auge spitz zulaufenden Schnitt, daß es ungefähr die Figur eines lateinischen V bildet. Stellt man sich nun in der Mitte dieser Figur einen Punkt vor, so kann solcher das Auge heißen, und dieses dreieckige Stückchen Rinde, in dessen Mitte das Auge sitzt, heißt der Schild. —

Sind nun diese Schnitte gemacht, so lüftet man auf beiden Seiten des Schildes die Rinde etwas mit dem Messer, schiebt solches unter der Rinde, dicht auf dem Holze, durch das Auge, daß solches so vom Holz abgelöst wird, daß der holzige Keim, der die Seele des Auges heißen kann, in der Rinde des Auges vollkommen stehen bleibt. Das ist der wichtigste Punkt bei dem Oculiren, daß man diesen holzigen Keim, der oft nur wie ein Sandkörnchen ist, bei jedem Auge erhalte; denn ohne denselben ist die Arbeit vergeblich, und kann das Auge so wenig anschlagen und wachsen, als das Samenkorn, dem der

Keim weggeschnitten ist. Hierin muß man sich nun eine Fertigkeit erwerben, die Augen mit dem holzigen Keim, worin der ganze Baum steckt, vermittelst des scharfen Messerchens geschickt abzuschneiden und abzulösen, wobei man zugleich die Klinge so regieren muß, daß der Schild oder die Rinde auf der linken Seite nicht mit der Spitze des Messerchens verletzt und durchschnitten werde. Man hätte nun zwar das Abschneiden des Auges bei gar vielen Reisern nicht nöthig, weil man oft nur das Auge, wenn es nach Einschneidung des Schildes und Lüftung desselben auf den beiden Seiten mit zwei Fingern der rechten Hand ergriffen wird, auf die Seite drücken darf, um es mit seinem Keime vollkommen gut abzulösen. Dergleichen sind die allermeisten Aepfelreiser in vollem Saft, viele Birnreiser, absonderlich aber die Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen &c. Allein es ist besser, daß man sich an das jedesmalige Ablösen der Augen vermittelst des Messerchens gewöhnt, um mit Sicherheit und Gewandtheit auch diejenigen Augen ausheben zu können, die schlechterdings nur abgeschnitten werden müssen. So haben z. B. viele Birnreiser, besonders die an jedem Auge einen Höcker oder Bug machen, so wie die Aprikosenreiser den Keim des Auges so fest angewachsen, daß er nie kann abgebrochen werden. Viele Aepfelreiser lassen es auch nicht zu, und manche, welche allzusaftig und frisch sind, brechen sich sowohl vom Holz, als auch zugleich vom Auge ab, daß sie wie ein Sandkorn herausfallen, wie es auch öfters bei den Kirschen der Fall ist, und man in solchem Fall sich genöthigt sieht, die Oculirreiser etwas welken zu lassen, wozu man nicht immer Zeit hat. Ueberhaupt aber geht die Arbeit viel geschwinder, wenn das Auge bei Einschneidung des Schildes auch sogleich mit dem Messerchen ausgehoben wird.

Da nun aber dieses Geschäft am glücklichsten von statten geht, wenn es fertig und geschwind verrichtet wird, damit nicht der wenige Saft am Schilde und vornehmlich am Keime des Auges indessen austrockne, so macht man am rathsamsten zuerst den Einschnitt in den Wildling, wohin das Auge eingeschoben werden soll. Zu dem Ende macht man ungefähr nach der Figur eines lateinischen T einen Querschnitt bis auf das Holz, und an diesem Querschnitt herunter einen geraden Schnitt, etwa einen Zoll lang, wendet dann sogleich das Messerchen um, und lüftet mit dem Beinchen, das unten an demselben ist, beide Theile der Rinde am Einschnitt, welche die Flügel heißen, weil sie den Schild des Auges bedecken, und solcher darunter geschoben wird.

Dieses Einschieben des abgelösten Auges mit seinem Schild in den Einschnitt geschieht vermittelst des halben Stiels des Blattes, den man bei dem Auge stehen lässet, und daran man es hält. Hat man solches in der linken Hand zum Einschieben, so hält man mit dem Oculirmesserchen die Flügel des Einschnittes im Wildling etwas aufgelüftet, bis das spitze Theil des Schildes den Anfang zum Einschieben gemacht hat, darauf man denn mit dem Blattstiel dem Auge forthilft, und wenn es ebenfalls etwas gedränge gehen sollte, so drückt man sachte mit dem Beinchen unter dem Blattstiel bei dem Auge nach, bis der obere Querschnitt des Schildes an dem Querschnitt im Wildling genau ansitzt.

Darauf wird sogleich der Verband besorgt. Die Länge des Bindzeugs richtet sich theils nach der Breite desselben, theils nach der Dicke des Wildlings. Das Band wird in der Mitte des Auges, aber von hinten angelegt und zuerst über die Wurzel des Blattstiels gewunden, damit theils der Keim des Auges sich sogleich auf dem saftigen Holz andrücke, theils damit die beiden Flügel des Wildlings sich gegeneinander drücken, den Schild besser bedecken und nicht klaffen, was leicht geschieht, wenn das Band von vorn angelegt wird. Das Binden über's Kreuz ist das gemäßeste. Das Band wird in der Mitte angelegt, davon die rechte Hand die eine Hälfte desselben, und die linke die andere Hälfte ergreift, und wechselsweise bei jedem Umschlingen die rechte Hand die eine Hälfte des Bandes der linken, und die linke die andere Hälfte der rechten gibt. So wird zuerst von der Mitte hinauf gewunden bis an den Querschnitt und den Anfang der Flügel; sodann über die Mitte herunter bis über die Spitze des Schildes, und zuletzt der Knopf gemacht und das Ueberflüssige des Bandes weggeschnitten.

Bei diesem Verband ist es gut, wenn der Schnitt gänzlich bedeckt wird, nur so,

daß das Auge frei stehen bleibe. — Bei jedesmaligem Schlingen über's Kreuz muß das Band wohl angezogen werden, nur nicht übermäßig, wobei die zarte oder dicke harte Rinde entscheiden muß *).

Was die Oculirreiser betrifft, so müssen sie saftige Sommertriebe sein; denn es ist vergebliche Arbeit, wenn entweder das Auge und der Schild um dasselbe, oder der Wildling, dem es einverleibt werden soll, trocken ist, und sich die Rinde nicht wohl mehr löset. Deßwegen muß man vorzüglich bei dem Oculiren auf das schlafende Auge im Nachsommer wohl Acht haben, sowohl auf die Zeit, als auch auf die trockene oder nasse Witterung, wie nicht weniger auf die Obstarten, und deren früher oder später reifen Sorten ꝛc. So ist das Steinobst, Kirschen, Pflaumen ꝛc. das erste, das seinen Saft verliert, und unter demselben sind wieder die frühzeitigsten Arten die ersten, bei denen der Saft sich verdicket. Das Kernobst aber, Aepfel und Birnen, behalten den Saft länger, weil ihre Früchte später reifen; aber früher unter denselben verlieren den Saft die Sommeräpfel, besonders der Johannisstamm ꝛc.

Es müssen aber auch die Oculirreiser von den noch saftigen Bäumen frisch erhalten werden, und wenn sie nicht so bald verbraucht werden, so muß man sie entweder in die feuchte Erde im Schatten stecken, oder einer Hand breit mit dem untern Ende in frisches Wasser stellen. Ist die Witterung bei dem Oculiren sehr heiß, so muß man die Reiser in der Baumschule in einem Topf Wasser halten. Gibt es aber Regenwetter, oder ist unfreundliche, kalte, nasse Witterung, so unterlasse man das Oculiren schlechterdings. Unter 20 oculirten Stämmchen gedeiht kaum eins.

Erhält man Edelreiser von weit her geschickt, und sind solche unterwegs etwas trocken geworden, so daß sich die Rinde nicht mehr gut lösen will, so kann man auch den Schild sammt dem Holze einsetzen, und Manche rühmen dieses „Oculiren mit dem Holze" überhaupt sehr an. Es ist übrigens nur ein Nothbehelf, der bei frischen Reisern nie in Anwendung gebracht werden soll. Sind aber die Edelreiser auch etwas trocken, — denn mehr als etwas dürfen sie keinenfalls sein, sonst schlagen die Augen, auch mit dem Holz eingesetzt, gewiß nicht an, — so erholen sie sich wieder, wenn sie auf einige Zeit an einem schattigen Platze in feuchte, aber nicht in nasse Erde eingegraben werden, und dann wird in den meisten Fällen das Einsetzen der Augen mit dem Holze auch nicht nöthig.

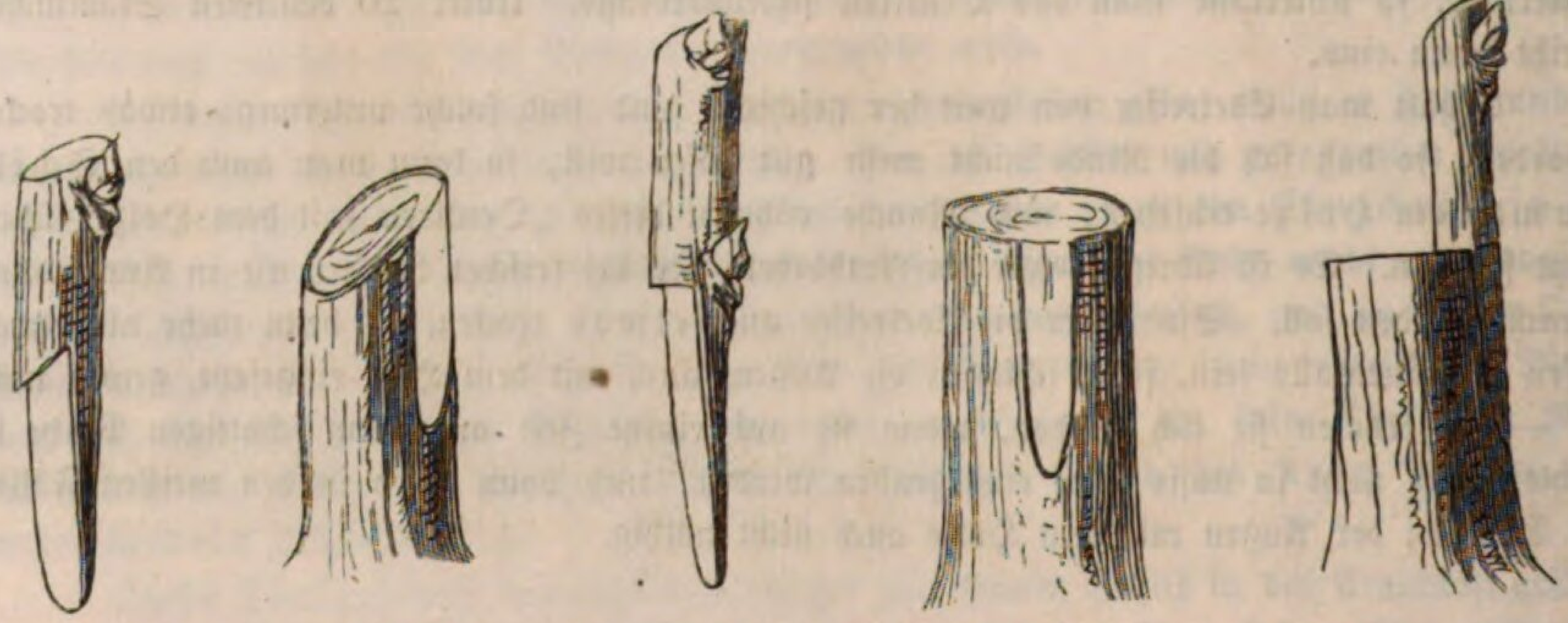
---

*) Man kann sich die Handgriffe beim Oculiren auf die folgende Weise gar sehr vereinfachen, denn das Zuschneiden und Ablösen des Schildes, wie es so eben gelehrt wurde und auch gewöhnlich gemacht wird, hat für den Ungeübten allerdings einige Schwierigkeit. — Wenn dem Edelreise die Blätter abgeschnitten sind, wobei jedoch die Blattstiele daran bleiben müssen, so nimmt man solches verkehrt, d. h. so in die linke Hand, daß die Augen gegen den Leib gerichtet sind, und bringt das oberste Auge, welches man zum Oculiren benützen will, auf den straff ausgestreckten Zeigfinger zu liegen. Sofort wird das Messer etwa 2—3 Linien breit hinter dem Auge angesetzt und ein scharfer Schnitt gegen die Hand herab unter dem Auge durch geführt, so daß zu beiden Seiten desselben etwa ein Messerrücken breiter Rindenrand bleibt. Man schneidet so ein 1½—2 Zoll langes Stück, auf dem also das Auge sitzt, von dem Edelreise der Länge nach weg. Dieses Stück faßt man an dem Ende, wo der Schnitt anfing, zwischen beiden Mittelfingern fest, sodann mit dem Daumen und Zeigfinger der einen Hand die Rinde und mit denen der anderen Hand das Holz am andern Ende, welche sich augenblicklich von einander ablösen, und trennt nun mit einem schnellen Ruck dieselben ganz, indem man zugleich gegen sich und auseinander zieht und aber das andere Ende zwischen den Mittelfingern festhält. Auf diese Weise wird das Auge in den meisten Fällen ganz wohl erhalten ausgebrochen, so daß häufig noch ein ganz dünnes Streifchen Holz sich mit ablöst, welches aber füglich in dem Schildchen sitzen bleiben darf. Letzteres wird nun, wie sonst auch, in den Tförmigen Einschnitt am Wildling eingeschoben, und zwar,, wie sich von selbst versteht, so, daß das Auge auswärts sieht, und so tief, bis es ganz fest sitzt, worauf man das herausragende Rindenstück bündig mit dem Querschnitt abschneidet, indem man oben den letzteren noch einmal macht, aber über dieses Rindenstück weg, den Schild überall gehörig anpaßt und sofort den Verband anlegt, wie oben gelehrt worden ist. —

Garn von Zugwolle, 3—4fach genommen, ist nach meiner Erfahrung am allerdienlichsten zu diesem Verband. Es schneidet, da es sehr dehnbar ist, nie ein, und es wird daher nicht unumgänglich nöthig, späterhin den Verband zu lüften; während der Bast, sobald er scharf angezogen wird, bei allen schnellwüchsigen Bäumen, z. B. Pflaumen, Kirschen, Mandeln, Quitten, Johannisäpfel ꝛc. schon nach 3—4 Wochen einschneidet, wenn der Verband nicht gelüftet und wieder gelüftet wird.

Das Oculiren auf's treibende Auge ist fast immer eine etwas gewagte Sache, sobald nicht sehr günstige Witterung im Sommer und Herbst einfällt, weil alsdann der neue Trieb nicht gehörig reif wird und im kommenden Winter leicht erfriert. Im Allgemeinen ist deßhalb dasselbe auch nicht zu empfehlen und wird auch nicht viel ausgeübt, außer bei solchen Obstarten, bei welchen die auf's schlafende Auge oculirten Knospen gegen die Winterkälte und besonders gegen den schnellen Wechsel der Temperatur im Februar und März so empfindlich sind, daß sie erfrieren. Dieß ist z. B. beim rothen und schwarzen Maulbeer der Fall, wenn sie auf den weißen oculirt werden; bei diesem ist das Oculiren auf's treibende Auge sehr am Platze.

Sonst aber ist das Oculiren auf's schlafende Auge fast immer vorzuziehen und überhaupt eine sehr zweckmäßige Veredlungsart, weil dem Baum dadurch nur ganz unbedeutende Wunden beigebracht werden. Dasselbe kann auch schon an sehr jungen Wildstämmchen vorgenommen werden, häufig schon an solchen, die erst im Frühjahr vorher aus der Samenschule in die Baumschule versetzt worden sind. Man soll sogar keinen Wildling mehr oculiren, der stärker als ½ Zoll im Durchmesser ist, denn bei solchen ist die Rinde schon zu stark, als daß man auf das Anschlagen des Auges sicher zählen könnte. Dergleichen stärkere Wildlinge müssen schon gepfropft werden, entweder niedrig oder etwa in einer Höhe von 5 Fuß. Beim Oculiren



Abbild. 74. **Einfachste Pfropf-Art. (Das Anplatten.)**

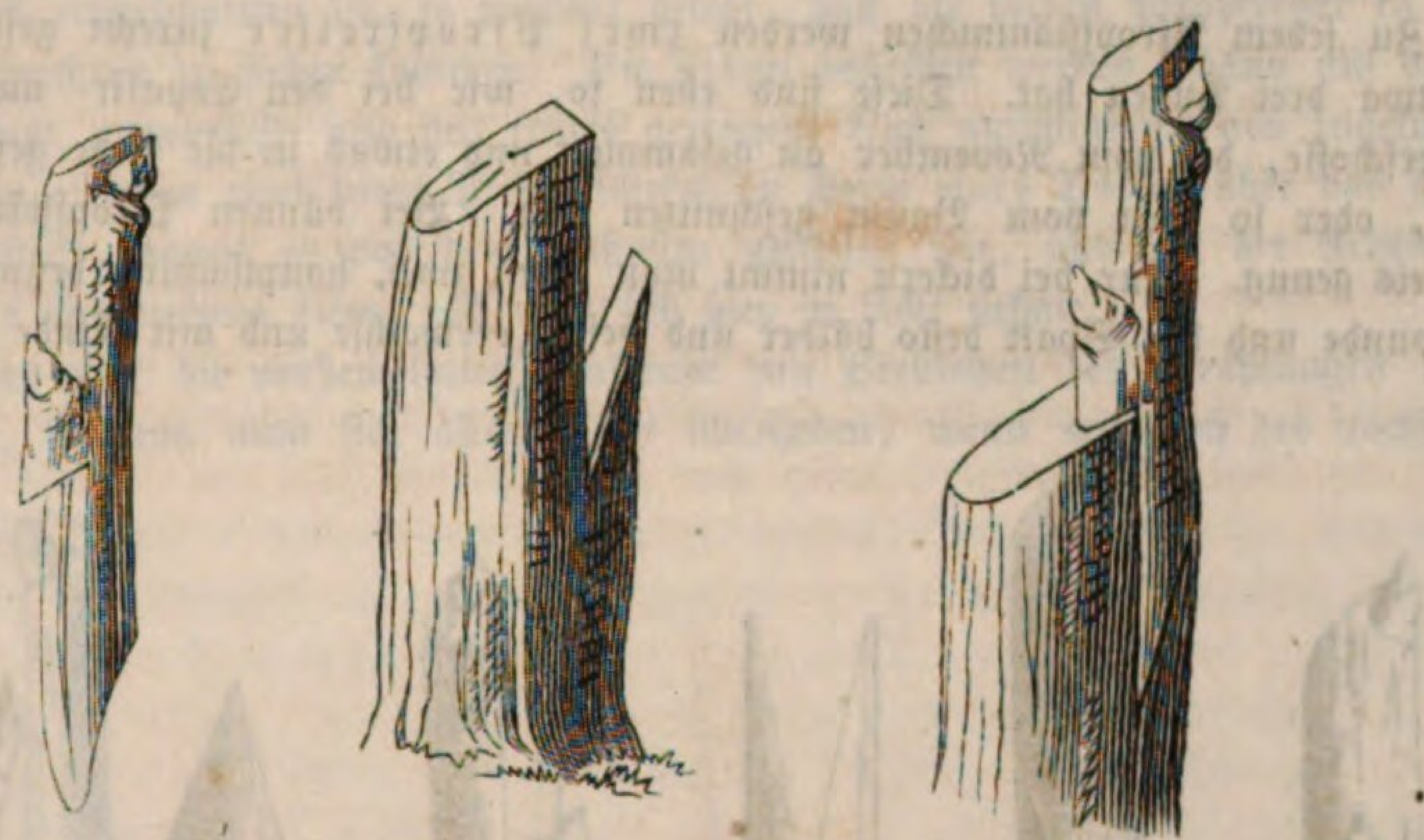
aber setze man das Auge nicht höher, als etwa eine Hand breit von der Erde ein. Auch durch den schönsten Schuß lasse man sich nicht verleiten, das Auge in der Mitte einzusetzen. Man gewinnt dadurch gar nichts, und es gibt nie einen so geraden und schönen Stamm, als wenn er von unten an in einem Schuß aufwächst. — Ferner schneide man beim Oculiren der Wildlinge auf das schlafende Auge das obere Reis nicht weg, sondern behalte dieses unverkürzt bei. Hingegen bei Wildlingen oder ihren Aesten, die auf das treibende Auge oculirt werden, müssen die darüber stehenden Zweige bis auf 1 oder 3 Augen weggeschnitten werden.

Sobald beim letzteren das Auge zu treiben anfängt, was zwei bis drei Wochen nach geschehener Operation der Fall ist, muß der Bastverband etwas gelüftet und sofort der Wildling auf 1—2 Zoll über dem Auge eingekürzt werden. Hart über dem Auge zu schneiden, ist fehlerhaft, denn dasselbe ersäuft gerne im Saft, so sehr dies auch in manchen Gartenbüchern widersprochen wird. Man läßt den Stummel stehen bis zum Spätjahr, bricht aber alle frechen Triebe über dem edlen Zweigchen ab, das an demselben gar bequem angebunden werden kann, damit es sich nicht auf die Erde niederbeugt und so häufig schon den ersten Grund zu einem schlechtgewachsenen Baume gibt.

Auch die auf's schlafende Auge oculirten Stämmchen werden im Frühjahr nicht hart über dem Auge weg, sondern in einer Höhe von 1—2 Zoll über demselben eingekürzt, worauf man sie wie die obigen behandelt und im Herbste den abgestorbenen Stummel nachschneidet.

C. Das Pfropfen. (S. Abbild. 74, pag. 372.)

Der Wildling, den man pfropfen will, muß Daumens dick sein und einen guten Trieb haben, wenn er in drei Jahren ein schöner verpflanzbarer Baum werden soll. — Die Zeit zum Pfropfen bestimmt der Eintritt des Saftes in die Bäume, der bei Frost und kaltem Wetter nicht statthat. Gewöhnlich ist die Zeit von der Mitte des März bis Mitte



Abbild. 75. Das doppelte Anplatten.

Aprils. Dauert aber der Winter lange, so kann man oft erst spät anfangen, und muß bis in den Mai pfropfen (s. Abbild. 75).

Man unterscheidet das Pfropfen in den Spalt und das Pfropfen in die Rinde. Jenes ist beliebter für Wildlinge und kleine Bäume; das Pfropfen in die Rinde aber wendet man bei dicken Aesten großer Bäume an (s. Abbild. 76).

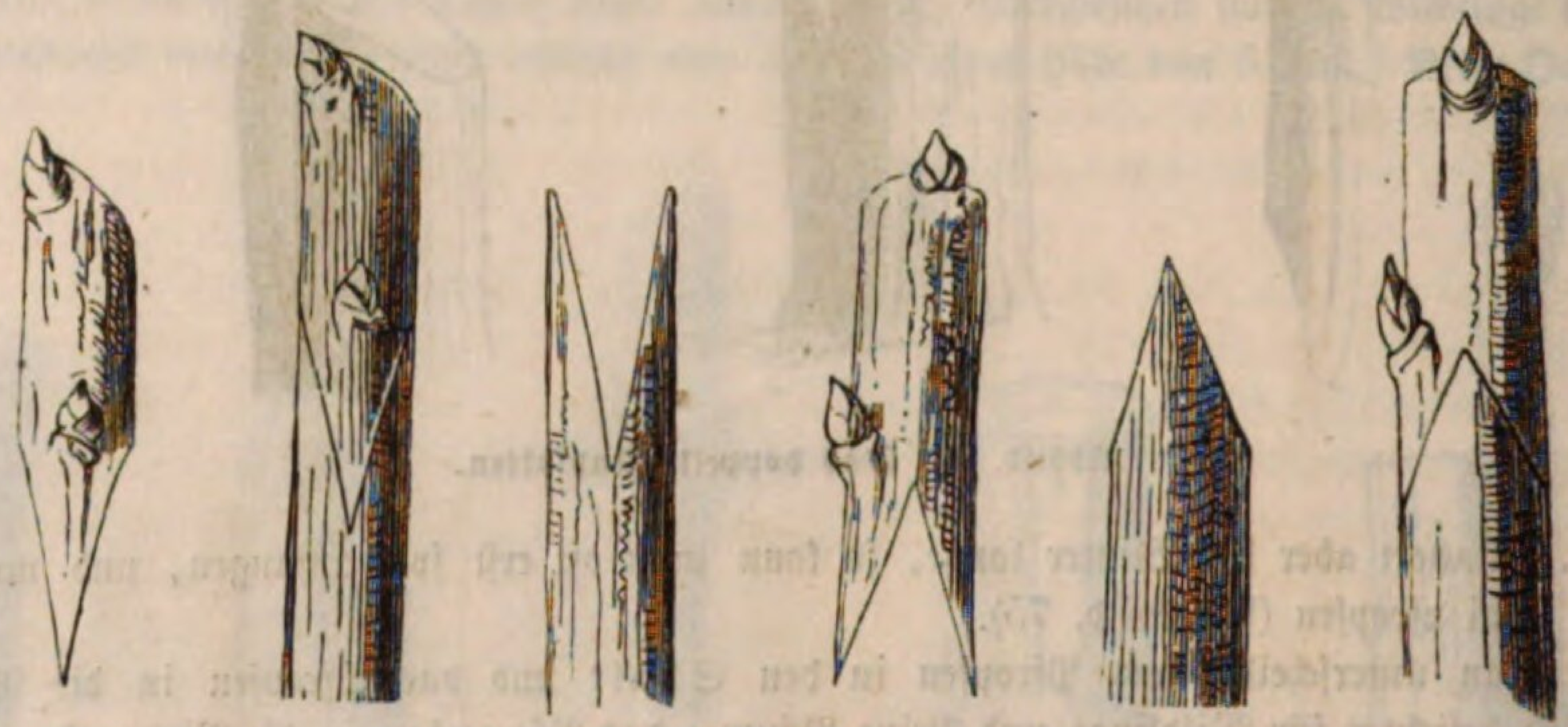


Abbild. 76. Das Pfropfen in den Spalt.

Die Werkzeuge, welche das Pfropfen erfordert, sind: 1) eine Pfropfsäge, die etwas fein gezähnt und gut geschränkt ist; 2) ein Federmesser, oder zur Noth das Oculirmesser, um die Keile an den Pfropfreisern zu schneiden; 3) ein Pfropfeisen, um den Spalt zu machen, daran ein Keilchen ist, um den Spalt offen zu halten, bis die Reiser eingesteckt sind (dieses Werkzeug besteht aus einer kurzen, vorn abgerundeten Messerklinge mit einem starken Rücken, 5 Zoll lang und 1 Zoll breit. Anstatt eines Heftes ist ein Stiel von eben dem Eisen fortlaufend, $2^1/_2$ Zoll lang, und daran ein schmales Keilchen, 2 Zoll lang

angewendet, das wie ein Winkelhaken am Stiel stehet, aber auf die Seite siehet, so daß der Keil gerade in die Höhe stehet, wenn man das Pfropfeisen auf die breite Seite der Klinge legt. Zum Pfropfen großer Bäume hält man sich ein Pfropfeisen, das nach Verhältniß größer ist); 4) ein leichter Hammer; 5) Läppchen, um die Pfropfstellen zu verbinden; 6) Pfropfleimen, um die Pfropfwunde zu verschmieren, und der gewöhnlich aus zwei Theilen Latt (Letten vom Häfner) und einem Theil frische Kuhfladen, so durch einander gemischt, daß es ein steifer Brei wird, besteht; 7) Bast von Matten, die Läppchen unter der Pfropfstelle zusammen zu binden.

Zu jedem Pfropfstämmchen werden zwei Pfropfreiser zurecht geschnitten, wovon jedes etwa drei Augen hat. Diese sind eben so, wie bei den Copulir- und Oculirreisern, Sommerschosse, die vom November an gesammelt und etwas in die Erde gesteckt aufbewahrt worden, oder so eben vom Baum geschnitten sind. Bei dünnen Pfropfstämmchen ist ein Pfropfreis genug. Nur bei dickern nimmt man deren zwei, hauptsächlich deßwegen, damit die Pfropfwunde und der Spalt desto bälder und besser verwachse und mit Rinde zuwölbe.



Abbild. 77. **Zwei Arten des Sattelpfropfen.**

Will man einen Wildling in den Spalt pfropfen, welches nahe auf der Erde geschehen soll, so müssen zuvörderst die Pfropfreiser zurecht geschnitten und die Keile daran gemacht werden. Nachdem das Pfropfreis dick oder dünne ist, muß auch der Keil länger oder kürzer sein. Ist es dick, so muß der Keil 1 Zoll lang gemacht werden, ist er aber dünne, nur $^3/_4$ Zoll lang. Die Hauptsache bei dem Keil ist, daß er scharf zulaufend, recht keilförmig und glatt geschnitten werde. Oben an dem dicken Theil des Keils wird rechts und links ein Einschnitt oder Absatz gemacht, daß das Reis auf dem Wildling gut aufsitze. Gegen innen muß der Keil etwas weniges schmäler gemacht werden, damit der Spalt im Wildling die Rinde des Keils recht stark fasse und etwas klemme, so daß sie mit der Rinde des Wildlings recht genau schließe und sogleich den Saft von ihr empfangen könne (s. Abbild. 77).

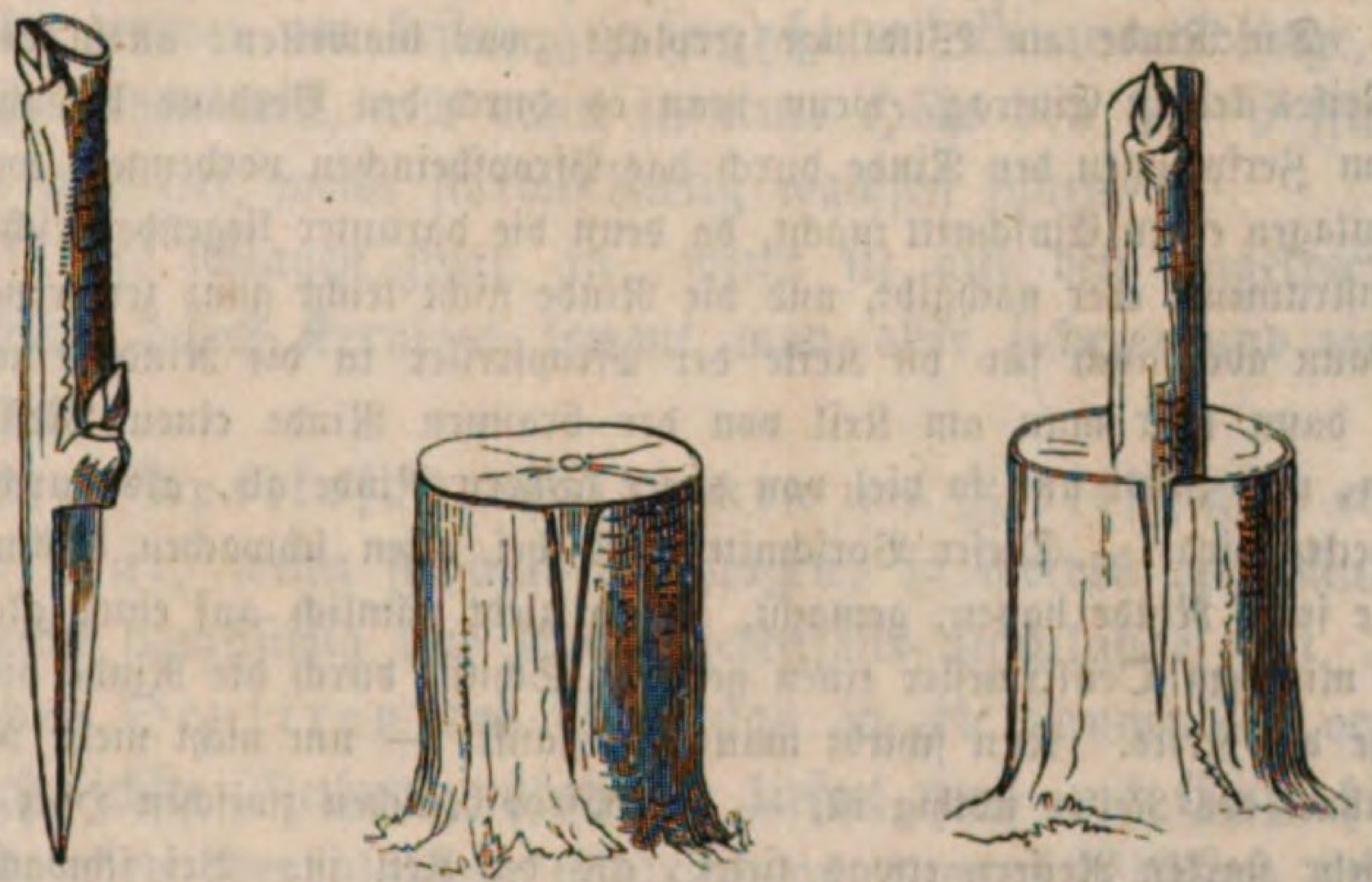
Sind die Pfropfreiser also in Ordnung, so wird der Wildling abgeplattet, d. i. das Stämmchen mit der Pfropfsäge etwa eine Hand breit über der Erde abgesägt und mit dem scharfen Gartenmesser glatt geschnitten. — In der Mitte dieser Platte, gegen die zwei glättesten Seiten, wird das vorhinbeschriebene Pfropfeisen aufgesetzt und durch zwei gelinde Schläge mit dem Hammer ein Spalt gemacht, der dem Keil des Pfropfreises angemessen ist. Darauf wird das Pfropfeisen durch einen Schlag des hölzernen Stiels des Hammers von unten hinauf herausgehoben, dasselbe umgewendet, der Keil eingedrückt und die Reiser vorsichtig eingeschoben, damit sich die Rinde an denselben nicht abstreife. Das Wichtigste aber ist, die Keile der Pfropfreiser so zu stellen, daß die innere grüne Rinde derselben mit der grünen Rinde des Wildlings in einer Linie stehe, und ganz genau an derselben anliege. Dabei kommt es nicht auf die äußere graue Rinde an, daß sie der des

Wildlings gleich stehe. Denn dieser kann eine dicke Rinde haben und die Reiser eine dünne, und wenn nicht die innere grüne Rinde des Keils der grünen Rinde des Wildlings gleich, und also der Keil nicht weiter drinnen steht, sondern der äußern Rinde gleich, so ist es gefehlt.

Ist alles recht gemacht, so wird der Pfropfleimen sowohl auf die Platte zwischen die Reiser aufgedrückt, als auch damit neben herunter an den Keilen die Fugen des Spaltes verschmiert, um theils die Reiser zu schützen und die Pfropfstelle wider Regen, Insekten ꝛc. zu sichern, theils vor dem Austrocknen zu verwahren.

Endlich wird das viereckige Läppchen Tuch oder Linnen, welches auf beiden Seiten bis auf $1/2$ Zoll eingeschnitten ist, so darüber gelegt, daß die beiden Pfropfreiser in die zwei Schlitze des Läppcheus zu stehen kommen. Die Flügel desselben werden sodann um den Wildling herum gelegt, angedrückt, und mit etwas geringem Bast umschlungen und zugeknüpft. — Zugleich werden alsdann zwei kurze Pfähle schräg, in Form eines Daches über das gepfropfte Stämmchen gesteckt, damit es vor dem Anstoßen geschützt seie, und bei der Arbeit in der Baumschule zur Erinnerung diene, daß man sich hier in Acht nehme.

Was nun aber die vorbemeldeten Umstände mit Verbinden der Pfropfungen mit Lappen ꝛc. betrifft, so kann man sich aller Mühe überheben, wenn man sich des nachfolgenden



Abbild. 78. **Das Pfropfen in die Rinde.**

Baumkitts bedienen will, der hart wie ein Stein wird und zugleich bei Wunden und Beschädigungen der Bäume und bei mancherlei Krankheiten derselben überaus nützlich ist. Man nehme

einen Hutkopf groß Latt oder Letten (Töpfererde),
eben so viel frische Kuhfladen,
ein halbes Pfund Kühhaar, klein verzupft,
ein halbes Pfund dicken Terpentin.

Der Letten wird zu einem steifen Brei vermittelst einer Hacke oder Stößel auf einer Steinplatte oder festen Boden gearbeitet, und unter diesem Kneten der Rindermist und die Kühhaare nach und nach untergearbeitet, daß sich alles gleich und wohl vertheile. Der Terpentin, der zäh wie ein Pech ist, wird indessen über Kohlen (wobei Vorsicht nöthig) heiß gemacht, alsdann die zu einem schmierigen Teig gearbeitete Masse nach der Länge etwas ausgearbeitet, der flüssige Terpentin darein geschüttet, nun wieder rechtschaffen durcheinander gearbeitet und von einer Seite zur andern geschlagen, so daß er recht wie ein Pflaster wird.

Daraus macht man dann ein Paar große Kugeln, legt sie in nasse Lumpen oder steifes Papier, oder in steinerne Töpfe, und thut sie bis zum Gebrauch in den Keller, oder gräbt sie in die Erde, denn in der freien Luft werden sie so hart wie Stein.

Das Pfropfen in die Rinde (s. Abbild. 78) kommt, wie schon Seite 374 bemerkt worden ist, hauptsächlich bei starken alten Bäumen, auf welche man eine andere Obstsorte bringen will,

in Anwendung, und dann bei solchem Steinobst, das dem Harzflusse sehr unterworfen ist, z. B. bei Kirschen, Aprikosen, Pfirsichen, Mandeln 2c. Es wird etwas später vorgenommen als das Spaltpfropfen, zu der Zeit, wo der Saft schon in ziemlich lebhafter Bewegung ist, weil die Rinde des zu veredelnden Baumes sich dabei gut lösen muß, was selten vor Ende Aprils der Fall ist.

Die Zuschneidung der Keile an den Pfropfreisern geschieht hier in der Form eines Zahnstochers von ein oder anderthalb Zoll Länge. Am Anfang des Keils bekommt das Pfropfreis einen Einschnitt zu einem Absatz, womit es auf dem abgeplatteten Holz des Wildlings aufsitzt. Der Einschnitt kann bis in das Mark gehen, auch wohl durch dasselbe, wenn das Reis dick ist. Von diesem Absatz an schneidet man schief herunter, daß der Keil unten ganz dünne, aber nicht spitzig, sondern rundlich, doch etwas scharf ausläuft. Zuletzt wird die braune äußere Rinde von der darunter liegenden grünen vorsichtig abgezogen.

Da zur Einsteckung der Pfropfreiser eine Oeffnung nöthig ist, so hat man von gleicher Zahnstocherform Pfropfbeinchen, Pfropfhölzchen (von Buchsbaum, Weißdorn 2c.), welche man zwischen Rinde und Holz so weit einschiebt, als der Keil des Pfropfreises Raum erfordert, worauf sodann das Reis mit seinem abgeschälten Keil hineingesteckt wird, bis der Absatz vom Reis auf der Platte dicht aufsitzt, wobei man behutsam sein muß, daß sich die Rinde am Keil nicht abstreife. Die Rinde am Wildlinge zerplatzt zwar bisweilen; allein es thut dem Anwachsen des Reises keinen Eintrag, wenn man es durch den Verband bewahrt. Man kann auch öfters dem Zerspringen der Rinde durch das Pfropfbeinchen vorbeugen, wenn man in die äußeren Rindenlagen einen Einschnitt macht, da denn die darunter liegende geschmeidigere grüne Rinde dem Instrumente eher nachgibt, und die Rinde nicht leicht ganz zersprengt.

Man kann aber auch für die Keile der Pfropfreiser in die Rinde einen Vorschnitt machen, und dann läßt man am Keil von der braunen Rinde einen Messerrücken breiten Streifen stehen, und ziehet nur so viel von dieser äußern Rinde ab, als durch die Rinde des Wildlings bedeckt wird. — Dieser Vorschnitt wird bei allen schwachen Stämmchen und bei allen, die eine feine Rinde haben, gemacht. Man zieht nämlich auf einer glatten Seite von der Platte an mit dem Oculirmesser einen geraden Schnitt durch die Rinde bis auf das Holz nach der Länge des Keils. Nun schiebt man ganz sanft, — um nicht mehr Rinde abzulösen, als zur Aufnahme des Reises nöthig ist, — das Pfropfbeinchen zwischen Holz und Rinde ein, und nur bei sehr starken Reisern etwas tiefer, als der Keil ist. Bei schwachen Stämmchen und bei solchen, wo sich die Rinde leicht löst, ist es gut, wenn sich der Keil selbst noch etwas Platz machen muß.

Nachdem man noch ein Bastband herum gebunden hat, verschmiert man die Platte und Rinde mit dem vorhin beschriebenen Baumkitt. Noch besser aber ist es, wenn man an jedem Keil herunter einen Streifen Schilf (wie die Büttner oder Küfer bei den Fässern brauchen) legt, umbindet und dann verschmiert. Durch dieses dazwischen gelegte Schilf, das nachgibt, wird das Reis sanft angedrückt.

Bei starken Aesten werden wohl 3 bis 4 Reiser, jedes mit 3 bis 4 Augen, eingesteckt, wobei man noch beobachten muß, daß bei jedem Reis das unterste Auge gegen die Platte zu stehen kommt, wodurch die Bedeckung und Ueberwachsung der Platte sehr befördert wird. Die Platte wird sodann mit dem Baumkitt bedeckt, und um die Pfropfstelle mit Bandweiden, Moos, und zugleich an jedes Pfropfreis ein 1—2 Fuß langer Stab fest angebunden, damit solche nicht von Vögeln u. dergl., welche sich gerne auf derlei Spitzen oben an den Zweigen setzen, verrückt oder ganz abgeknickt werden.

Noch habe ich einige Bemerkungen zu machen über die Anwendung dieser Veredlungsarten auf unsere verschiedenen Obstsorten.

Aepfel, Birnen und Quitten ertragen alle drei angegebenen Methoden im Ganzen gleich gut. Man copulire also im Frühjahr, was sich von Wild=

lingen am besten dazu eignet, und pfropfe etwas später, was vom vorigen Jahre her beim Veredeln verunglückt ist, und was zu Zwergformen gebildet werden soll, namentlich, wenn man zu Pyramiden keine Johannisstämmchen als Unterlagen hat, sondern Kernwildlinge. Im Juli und August wird alsdann auf's schlafende Auge oculirt, was dazu tauglich ist. Bei der Anordnung des Veredlungsgeschäftes habe man namentlich auch den mehr oder minder lebhaften Trieb sowohl des Wildlings als auch der zu veredelnden Sorte im Auge, wobei denn das weiter oben empfohlene Sortiren der Wildlinge, wenn sie aus der Piquetschule kommen, ganz gute Dienste leistet. Nichts sieht häßlicher aus am Obstbaume, als wenn der Edelstamm schnellwüchsiger ist als der Kernstamm, wogegen allerdings das recht tiefe Veredeln ein Mittel ist, nicht aber gegen das frühzeitige Altern und Abgängigwerden solcher Bäume. Es dürfen deßhalb schnellwüchsige Edelsorten nicht auf Wildlinge von gedrungenem, langsamen Wuchs gebracht werden.

Mispeln werden am besten gepfropft auf Birnenwildlinge, wenn man sie hochstämmig ziehen will, und dann in einer Höhe von 5—6 Fuß, auf den Mehlbeerbaum und tief, wenn sie buschartig wachsen sollen.

Spierlinge schlagen zwar an, wenn sie auf den Vogelbeerbaum gepfropft werden; durch Kernsaat kommt man aber sicherer und wohl eben so schnell zum Ziele.

Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen und Zwetschgen ertragen das Pfropfen nicht gut; wenn sie auch anschlagen, so werden die Bäume an den Pfropfstellen leicht harzflüssig und dauern jedenfalls nicht lange Zeit. Für Hochstämme ist das Oculiren des Wildlings in die Kronenäste vom vorigen Jahre die vorzüglichste Methode; übrigens liefert auch das Copuliren ganz gesunde Bäume, wird aber alsdann natürlich am jungen Wildling und möglichst tief vorgenommen. Zu Zwergformen gibt man dem Copuliren wohl den Vorzug vor dem Oculiren.

Kirschen werden am häufigsten oculirt, übrigens mit der gleichen Sicherheit copulirt; zu Zwergformen aber können sie wohl auch gepfropft werden, und Manche behaupten, daß dergleichen Exemplare leichter im Schnitt gehalten werden können.

Wallnußbäume sollen, wenn man sie veredeln will, nur oculirt werden, und zwar in die Krone, nachdem der Wildstamm die gehörige Höhe erreicht hat. Beim Pfropfen kommt nicht viel heraus.

Eßbare Kastanien werden bei uns noch seltener veredelt, als die Wallnüsse, ertragen aber alle drei Methoden, und veredelte Exemplare sollen früher und reichlicher tragbar werden.

Haselnüsse werden zwar gewöhnlich aus Kernen oder aus Wurzelschößlingen und Stecklingen erzogen, lassen sich aber auch oculiren, copuliren, und sogar in den Spalt pfropfen.

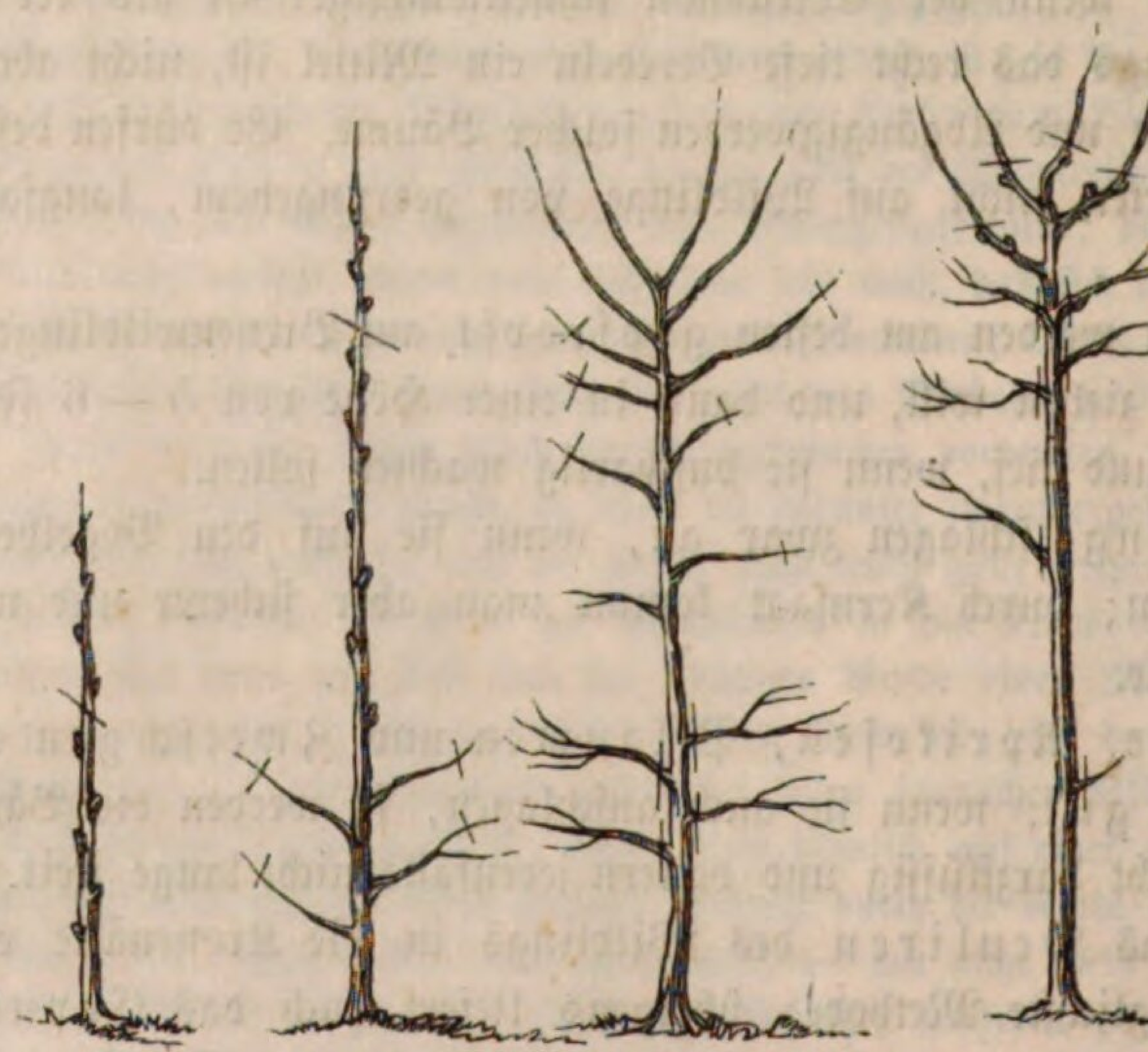
Der schwarze Maulbeer läßt sich auf die weiße Art oculiren, am

besten auf's treibende Auge. Seine Vermehrung geschieht jedoch gewöhnlich mittelst Ableger oder Stecklinge.

Bei den übrigen im §§. 5 und 6 des zweiten Kapitels angeführten Obstarten kommt keine der drei Veredlungsarten in Ausübung.

§. 6. Die Wartung der Baumschule.

Mit dem Veredeln ist aber keineswegs alle Arbeit in der Baumschule zu Ende. Das fleißige Durchsehen der veredelten Stämmchen, das Lüften des Verbandes, das zeitige Wegnehmen der überflüssigen Edeltriebe dürfen im ersten


I. II. III. IV.

Abbild. 79. Schnitt der jungen Obstbäume in den ersten vier Jahren.

Sommer durchaus nicht versäumt werden, so wie das wiederholte Behacken in der Baumschule; denn eine Hauptsache ist, daß der Boden vom Unkraut rein und immer locker gehalten werde.

Auch im nächsten Frühjahr hat man zuerst nach den im vorigen Jahre veredelten Stämmchen zu sehen; man schneide die Wildlinge 1 — 2 Zoll über dem noch schlafenden Edelauge ab; gepfropfte Stämmchen müssen zum Theil noch einmal frisch mit Baumkitt versehen, die angeschlagenen Reiser ausgeschnitten, kurz Alles daran besorgt werden, wie es so eben bei der Beschreibung der Veredlungsmethoden gelehrt worden ist.

Weiter aber beginnt nunmehr bereits die Bildung der Hochstämme (s. Abbild. 79), denn manche der im vorigen Frühjahr veredelten Stämmchen werden ziemlich kräftige Schosse getrieben haben. Hiebei ist die erste Regel, den Schaft nicht allzuschnell in der gewünschten Höhe bis an die Krone von 6 — 7 Fuß haben zu wollen, denselben nicht künstlich hinaufzutreiben durch scharfes Ausschneiden aller Seitentriebe von unten herauf. Auf diese Weise

erzieht man nur dünne schwache Stämmchen, welche Jahre lang nicht ohne Pfähle sein können, und deren Krone in gar keinem Verhältniß zur Stammdicke steht, was nicht nur schlecht aussieht, sondern auch zu manchen Uebelständen und Krankheiten Veranlassung gibt. Die Seitentriebe gehörig behandelt tragen wesentlich dazu bei, daß der Schaft schnell in die Dicke wächst und der Baum stämmig wird, so daß er sich ohne Pfahl selbst tragen kann, und es ist eine Hauptanforderung an eine Baumschule, wenn sie einen guten Namen haben will, daß die Hochstämme in derselben ohne Pfahl gezogen werden.

Um solches möglich zu machen, muß die Entwicklung der Seitentriebe begünstigt werden, was einfach dadurch geschieht, daß man im Frühjahr das edle Schoß, auch wenn es noch so kräftig wächst, in einer Höhe von 1, 2—3 Fuß über einem gesunden Auge abschneidet, wodurch alle an demselben befindlichen Knospen zum Austreiben veranlaßt werden. Den stärksten Trieb zeigt immer das oberste Auge, solcher gibt sodann die Verlängerung des Schaftes ab, weßhalb er auch im Verlaufe des Sommers ungehindert wachsen gelassen wird, nur sorge man dafür, daß derselbe gerade in die Höhe gehe, damit der Schaft nicht krumm, noch knotig werde. Um dieß zu verhindern, muß einmal beim Einkürzen des Schosses der Schnitt scharf über dem Auge weg geführt werden, d. h. man muß das Messer dem Auge gegenüber aber etwas weniger tiefer als dessen Basis ansetzen und alsdann in solch' schräger Richtung durchschneiden, daß das Messer gerade über der Spitze des Auges herauskommt. Auf diese Weise bleibt kein Stummel stehen, welcher den Trieb aus dieser Knospe nöthigen könnte, sogleich eine Ausbiegung zu machen und dann erst gerade in die Höhe zu gehen. Sollte der Trieb aber doch nicht senkrecht wachsen wollen, so muß dann zweitens wenigstens für einige Zeit lang ein Pfahl beigesteckt und das neue Schoß durch Anbinden an denselben gezwungen werden, eine andere Richtung zu nehmen.

Die Seitentriebe, welche sich nach dem Einkürzen des Schaftes unfehlbar entwickeln, werden, wenn sie 5—6 Zoll lang gewachsen sind, an ihrer Spitze abgekneipt, und so läßt man alsdann das Bäumchen im zweiten Sommer stehen bis zum nächsten Frühjahr, es wäre denn, daß der eine oder andere Seitentrieb einen so frechen Wuchs zeigte, daß man befürchten müßte, er würde zu stark, so daß seine Wegnahme später eine große Wunde veranlassen könnte; ein solcher muß in Bälde dicht am Schafte abgeschnitten werden.

Im nächsten Frühjahr wird, wenn anders ein gesunder Wuchs in der Baumschule ist, der Verlängerungstrieb bereits die nöthige Schafthöhe erreicht haben. Es wird aber nichts desto weniger noch einmal zurückgeschnitten, etwa auf 5—6 Fuß vom Boden auf, damit auch an ihm Seitentriebe erscheinen. Die im vorigen Sommer gewachsenen Seitentriebe aber werden jetzt weggeschnitten, übrigens noch nicht glatt am Schafte weg, sondern mit einem Stummel von ½—1 Zoll Länge, aus welchem sich im Verlaufe des Sommers wieder einige schwache Triebe entwickeln werden, welche ebenfalls wieder auf 5—6 Zoll Länge abgekneipt werden. Die am eingekürzten Veredlungsschosse erscheinenden

Seitentriebe sind im Verlaufe des Sommers zu behandeln, wie so eben für die vorjährigen angegeben worden ist.

Im nächsten Frühjahr erst wird nun der Baum auf die Krone geschnitten, d. h. der im vorigen Jahre gewachsene Verlängerungstrieb wird auf die nöthige Schafthöhe abgeschnitten. Zugleich wird der Stamm von unten herauf ganz ausgeputzt, aber wohl gemerkt, nur bis auf so weit, als im vorigen Frühjahr die Seitentriebe auf einen Stummel geschnitten worden waren. Die weiter oben befindlichen Schosse vom vorigen Sommer bleiben zwar nicht stehen, werden aber nun ebenfalls auf einen Stummel geschnitten, und noch einmal erfährt der Baum ganz dieselbe Behandlung, wie im Jahre zuvor, ausgenommen, daß der oberste Trieb bald abgezwickt wird, was zur Folge hat, daß die nächsten Triebe unter ihm, welche also die künftigen Kronenäste abgeben sollen, desto kräftiger vorwärts kommen. Diese, etwa 4—5 in regelmäßiger Vertheilung nach allen Seiten hin, läßt man auch im Verlaufe des Sommers ungehindert wachsen und kneipt sie nicht ab, während solches bei den tiefer stehenden nicht versäumt werden soll. — So behandelt, erstarkt der Baum in diesen drei Sommern auffallend gegen andere, welche schnell in die Höhe getrieben und jedesmal im Frühjahr ganz ausgeputzt worden sind; der Stamm erreicht wohl die zweifache Stärke, und braucht durchaus keinen Pfahl, um ihn aufrecht und gerade zu erhalten.

Im kommenden Frühjahr endlich, also im vierten vom ersten Einkürzen an gerechnet, wird der Baum von unten herauf ganz ausgeputzt, d. h. es werden alle Seitentriebe glatt vom Stamme weggeschnitten bis zu den Kronenästen hinauf, diese selbst aber müssen auf 3—4 Augen eingekürzt werden, wobei man aber nicht vergessen darf, immer auf eine nach außen stehende Knospe zu schneiden. Von nun an dürfen keine Seitentriebe mehr geduldet werden, die Triebe an den Kronenästen aber läßt man im Verlaufe des Sommers ungehindert wachsen, solche ausgenommen, welche ganz nach innen stehen und also zeitig abgedrückt werden müssen, damit sie die Krone nicht verunstalten.

Im Spätherbst oder nächsten Frühjahr ist der Baum gräbig, d. h. zum Versetzen in das Obstbaumgut tauglich, und wird sich durch seinen kräftigen Stamm und gesunden Kronentrieb nicht weniger auszeichnen, als durch seinen schönen Wurzelfuß. Ist man nun aber aus Mangel an Absatz oder sonst genöthigt, denselben noch länger in der Baumschule zu behalten, so müssen im Frühjahr und so jedes Jahr, so lange derselbe in der Baumschule bleibt, die Kronenäste wieder ganz kurz zurückgenommen werden, wieder auf 2—3 Augen, damit sie nicht veranlaßt sind, Tragholz zu bilden, sondern nur kräftige Holztriebe zu machen. Denn Bäume, welche mit Fruchtknospen aus der Baumschule kommen, sind nicht geeignet, dieselbe in Kredit zu bringen; sie sind ein Beweis von nachlässiger Behandlung und haben ein unscheinbares, überständiges Aussehen.

Hat ein veredeltes Stämmchen einen, wenn auch nur einigermaßen kräftigen Trieb, so wird der Baum immer im fünften Jahre gräbig sein. Aber freilich

ist solches nicht bei allen der Fall; eines und das andere bleibt zurück und zeigt einen krüppelhaften Wuchs, trotz dem, daß sie ganz gleich mit den übrigen behandelt worden sind. Solche müssen genau untersucht werden, und entdeckt man einen Fehler an der Veredlungsstelle, was gar häufig der Fall sein wird, so nehme man den Wildling unterhalb derselben ab und pfropfe ihn noch einmal, wenn es angeht, wo nicht, so soll derselbe herausgeworfen werden. Ist aber die Veredlungsstelle gut verwachsen und auch der Wildling unterhalb ganz gesund, so kürze man das Edelreis auf höchstens 3 Augen ein, um zu versuchen, ob es sich zu einem stärkeren Trieb bringen läßt, was bald bemerkbar wird, und in welchem Falle alsdann nur der kräftigste Trieb beibehalten wird, um ihn rasch vorwärts zu bringen. Bleiben aber die Schosse aus den 2—3 Augen gedrungen und kurz, so kann das Stämmchen zu einer Zwergform bestimmt werden, am besten zum Spalier.

Fünftes Kapitel.

Anhang über die Obsttreiberei.

Es ist eine bekannte Sache, daß auch die Obstbäume durch Anwendung von künstlicher Wärme so weit gebracht werden können, daß sie zu ganz ungewöhnlicher Jahreszeit, schon in den ersten Frühlingsmonaten, reife Früchte liefern, was man die Obsttreiberei nennt, ein äußerst angenehmes und dankbares Geschäft für den aufmerksamen, pünktlichen Gärtner, sobald die nöthigen Einrichtungen dazu vorhanden sind. So wie aber dieser Zweig der Gärtnerei mehr als gewöhnliche Kenntnisse und große Gewandtheit in der Behandlung der Pflanzen erfordert, so sind auch die meisten Einrichtungen dazu, wenigstens was die Treibhäuser und Treibkästen anbelangt, ziemlich kostspielig und gehen über die Kräfte des kleineren Gartenbesitzers, weßhalb es auch nicht in den Bereich dieses Handbuches gehören kann, Beschreibungen von solchen Treibereien im größeren Maaßstabe zu geben. Es läßt sich aber auch mit weniger Kostenaufwand bei gehöriger Umsicht und Pünktlichkeit doch nicht selten ziemlich Vieles leisten, und der Gartenfreund findet jedenfalls großes Vergnügen dabei, weßhalb ich einige Winke darüber hier anhängen will.

Die Obsttreiberei kommt zunächst nur beim Weinstock, bei Pfirsichen und Aprikosen, bei Kirschen, Pflaumen und Zwetschgen, auch noch bei Feigen und Himbeeren in Anwendung, und es wird damit gewöhnlich noch die Ananaszucht verbunden. Es kommt dabei im Allgemeinen, wie bei jeder Treiberei, darauf an, die zu treibenden Gewächse auf künstliche Weise zu

ganz außergewöhnlicher Zeit, wenn sie noch lange in ihrem Ruhezustande geblieben wären, wieder aufzuregen und zur Entwicklung ihrer Blumen und Früchte zu veranlassen, was hauptsächlich durch Zuführung von Wärme und möglichst vielem Sonnenlicht und von Feuchtigkeit in Stand gebracht wird. Je getreuer man hiebei den gewöhnlichen Gang der Natur einhält, desto besser wird man seinen Zweck erreichen, und es wird also, wie ich schon S. 243 ff. bei der Wartung der Treibbeete für den Küchengarten bemerkt habe, hauptsächlich genaue Kenntniß von den Entwicklungsgesetzen der zu treibenden Gewächse erfordert, auf welche übrigens der aufmerksame Beobachter bald von selbst kommt.

Eine sehr detaillirte Anweisung zur Obsttreiberei zu geben, halte ich für zwecklos; sie läßt sich nicht aus Büchern lernen, die allgemeinsten Regeln dabei ausgenommen, welche ich Seite 243 ff. aufgestellt habe. Indem ich daher auf das in der angegebenen Stelle Gesagte verweise, füge ich nur noch einige Bemerkungen bei, deren Befolgung gewiß Jedem von Nutzen sein wird. Erstlich lasse man bis zum Beginnen der Treiberei Wind und Wetter, und namentlich auch die Kälte ganz ungehindert auf die Bäume einwirken, und bedecke höchstens die Erde mit Laub, damit sie nicht tief bis zu den Wurzeln hinab einfriere. — Zweitens gehe man mit dem Antreiben recht langsam zu Werke; 5—6 Grade Reaumur über Null sind für die ersten 3 Wochen mehr als hinreichend, die Blüthen entwickeln sich nur um so schöner und setzen lieber an. Man überspritze ferner Stamm und Zweige jeden Morgen und Abend mit überschlagenem Wasser, bis die Blüthenknospen aufbrechen, wo es dann unterlassen werden muß, bis die Blüthe vorüber ist. — Man lüfte so viel nur immer möglich, besonders zur Blüthezeit, und halte die Treiberei des Nachts immer einige Grade kühler, als den Tag über. Der W e i n verlangt die meiste Wärme, doch nicht über 25° R., und solche erst kurz vor der Reife; man beginne bei ihm mit 10°, lasse nach 4—5 Wochen die Wärme auf 18° steigen, später auf 20° und endlich auf 25° R. Der P f i r s i c h begnügt sich mit 15° während der Steinbildung; K i r s c h e n, P f l a u m e n und M i r a b e l l e n mit 20° R. — Unter die Erde soll kein frischer Dünger gemischt werden, wohl aber nehme man eine recht kräftige Mischung zum Einsetzen der Bäume, z. B. 2 Theile gute fette Gartenerde, 1 Theil alten verrotteten Kuhdünger, 1 Theil Lauberde und etwas Sand. — Endlich wolle man nicht zu früh mit dem Treiben beginnen, zumal wenn die vorhandenen Einrichtungen etwas mangelhaft sind; man richte sich hiebei nach den klimatischen Verhältnissen der Gegend, wo man wohnt, und bedenke, daß, je näher dem Frühjahr, mit desto sichererem Erfolge getrieben wird. —

Es gibt verschiedene Einrichtungen, um das Treiben der Obstbäume möglich zu machen; einmal, indem man über die in freiem Grunde stehenden Bäume sogenannte tragbare Häuser baut, welche, nachdem das Treiben vorüber ist, wieder weggenommen und über anderen Bäumen aufgerichtet werden, ein umständliches Verfahren und für den minder reichen Gartenbesitzer nicht empfehlenswerth, das hauptsächlich in größeren Treibereien bei Kirschen und Pflaumen

in Anwendung kommt; und zweitens findet die Obsttreiberei in eigens dazu erbauten Treibhäusern statt, in welchen ein 3—4 Fuß tiefes Erdbeet angebracht ist, worin die aus dem freien Lande ausgehobenen Bäume im Spätherbst gepflanzt werden; oder aber werden letztere in größere hölzerne Gefäße eingesetzt und in diese Treibhäuser gebracht. Dergleichen Einrichtungen lassen sich nun in manchen Gegenden, namentlich, wo man über vielen Pferdsdünger disponiren kann, mit geringen Kosten treffen, so daß sie auch dem gewöhnlichen Gartenbesitzer möglich werden, und eine nähere Ausführung derselben wird also hier am Platze sein.

Feuerwärme mittelst Ofen- oder Kanalheizung ist nämlich zu dieser Treiberei nicht unumgänglich nothwendig, sobald man die zu treibenden Bäume in Spalier- oder sonstiger Zwergform zieht, und namentlich eignet sich für den Pfirsichbaum hiezu der ächte Fächerspalier (siehe Seite 344), für Kirschen und Aprikosen der Spalier auf die Gabel (Seite 343) und für sonstiges Steinobst die Kesselbaumform (Seite 352); die Weinreben werden kammerzartig an Geländern gezogen und zwar am besten dicht unter den Fenstern weg in fast liegender Richtung. Bei den zum Treiben bestimmten Bäumen wird auch ganz der weiter oben angegebene Schnitt befolgt. Die *Kesselbäumchen* pflanzt man am besten in hölzerne Kübel, so daß sie von der Stelle getragen werden können, zu welchem Behufe sie im freien Felde gezogen und ganz fertig gebildet werden, bis sie in vollkommen tragbarem Zustande sind, worauf man sie im Winter mit dem Frostballen (Seite 323) aushebt und in die Kübel einsetzt. Sie dürfen aber alsdann im nächsten Frühjahre noch nicht angetrieben werden, sondern erst im zweiten. Auch die *Pfirsich-* und *Aprikosenspaliere* werden zum Behufe der Treiberei gerne in großen Gefäßen im Freien fertig gebildet, wobei sie an Geländer angeheftet werden, welche man hinter ihnen im Gefäße selbst oder im Boden festmacht, und erst, nachdem sie in's Tragen gebracht sind, werden sie alsdann in die für sie bestimmte Stelle im Erdbeete in der Treiberei eingesetzt. In diesem Falle können sie sogleich im nächsten Frühjahr getrieben werden. Mit den *Kirschenspalieren* thut sich dieses Verfahren nicht so leicht; sie lassen sich aber im Spätherbst und Winter wohl mit dem Frostballen ausheben, in's Erdbeet einsetzen und sogleich im nächsten Frühjahr treiben; besser aber ist es immer, dieselben erst ein Jahr lang ruhen zu lassen. Die *Weinreben* endlich gedeihen nur im freien Grunde und werden von außen in das Treiblokal hereingezogen, so daß ihre Wurzeln außerhalb desselben befindlich sind. Hiezu ist natürlich nöthig, daß sie in einer warmen, der Sonne ausgesetzten Lage angepflanzt, und später die Treibeinrichtungen in ihrer unmittelbaren Nähe getroffen werden.

Diese Einrichtungen bestehen nun in der Hauptsache aus denselben Theilen, wie die Frühbeeteinrichtung für den Küchengarten (siehe Seite 232 ff.), nur mit dem Unterschiede, daß sie in den Boden versenkt werden, um sie leichter erwärmbar zu machen, und daß die Hinterwand höher geführt wird, um eine mehr aufrechte Stellung der Fenster zu erzielen.

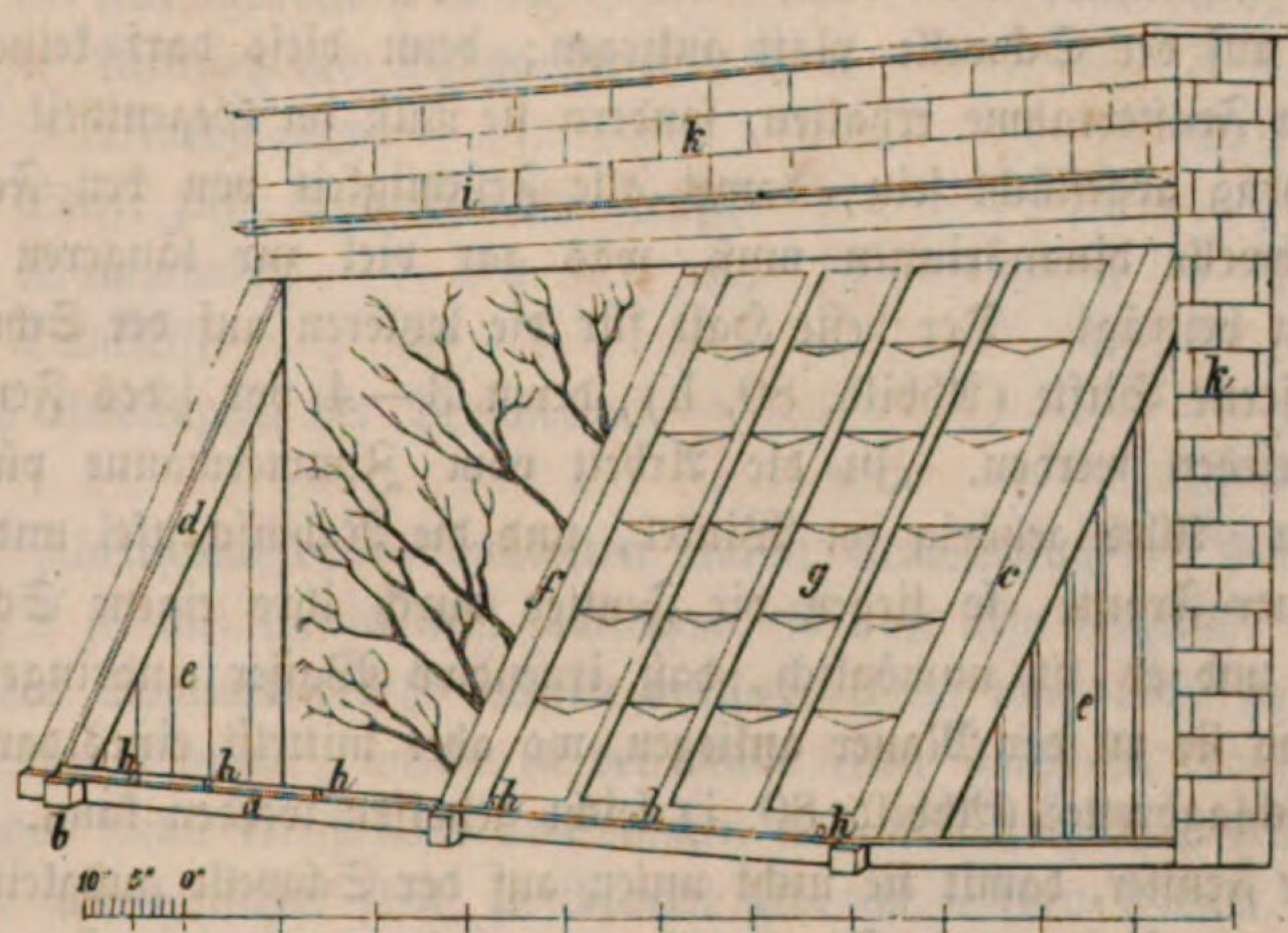
Die erste Bedingung dabei ist, daß ein solches Erdhaus, wie man es nennt, an einer Stelle angelegt werde, wo man nicht mit dem Ansammeln von Wasser zu kämpfen hat, wenn das Beet einige Fuß tief ausgegraben wird. Man kann hierin nicht vorsichtig genug sein; das Regen- und Schneewasser muß auf alle nur erdenkliche Weise vom Kasten abgewiesen werden. In den meisten Fällen jedoch wird es hinreichen, der Grube im Innern des Kastens ein mäßiges Gefäll nach vorn zu geben, und den Raum zum vorderen Düngerumschlag um etwa 1 Fuß tiefer auszugraben, als das übrige Beet. Wie aus den folgenden Zeichnungen ersichtlich, erfordern diese Treibkästen weder eine besonders große Tiefe noch Breite; ihre Wandungen sind doppelt, am einfachsten aus starken Brettern, deren Zwischenraum mit recht trockenem Moos oder Laub, welches fest eingestampft werden muß, ausgefüllt wird; im Innern befindet sich das Erdbeet, in welchem die Bäume stehen, und welches gewöhnlich das „Parapet" genannt wird, und ein schmaler Gang, von welchem aus die nöthigen Arbeiten in dem Kasten vorgenommen werden können; von außen sind sie mit einem Düngerumschlag umgeben, und auf die Fenster gehören natürlich die nöthigen Strohmatten und Läden, wie bei anderen Treibbeeten auch.

Je nachdem man früher oder später mit der Treiberei zu beginnen Willens ist, verändert sich auch die Konstruktion dieser Treibkästen. Soll recht früh getrieben werden, so ist es zweckmäßiger, das Parapet oder die Rabatte, in welche die Pflanzen zu stehen kommen, an der vorderen Seite anzubringen, damit solche möglichst nahe unter die Fenster kommen, denn viel Licht ist ebenso unerläßlich, als die angemessene Wärme. Beginnt man aber erst später mit der Treiberei, wo schon einigermaßen auf die Wirkung der Sonnenstrahlen gerechnet werden kann, so befinden sich die Spaliere besser an der Hinterwand. Alles Uebrige wird aus den Figuren und ihrer Erklärung von selbst deutlich, und daß sie mit ihrer Fensterfronte so gestellt werden müssen, daß sie möglichst lange von der Sonne beschienen werden können, also gegen Süd oder Südost, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Es sind aber dergleichen Treibkästen aus mehr als einem Grunde zu empfehlen; einmal der einfachen Konstruktion wegen, die von jedem Zimmermanne ausgeführt werden kann; zweitens wegen der geringen Kosten für die erste Anlage im Vergleich mit anderen ähnlichen Einrichtungen; drittens, weil sie in jeder, wenn auch ziemlich kleinen, Ausdehnung ausgeführt werden können, ohne unverhältnißmäßig theuer zu stehen zu kommen; und endlich, weil sie nur mit Pferdsdünger, ohne Feuereinrichtung, in der nöthigen Wärme (10—14 Grad Reaum.) erhalten werden können, selbst bei strenger Kälte, und also weder anderes Heizmaterial, noch Ofen, noch Kanalfeuerung, und namentlich kein besonderer Wächter in der Nacht, um die Heizung zu besorgen, nöthig wird; überdieß gelingt jede Treiberei in solch' niedrigem engem Lokale besser, als in großartigen Treibhäusern, wie jeder Kenner von der Sache wohl weiß.

Die einfachsten Einrichtungen solcher Art sind unstreitig die sogenannten

„Sonnenwände", d. h. wo vor die an einer Mauer befindlichen Spaliere in schräger Richtung, etwa unter einem Winkel von 60—70°, Fenster angelehnt und die beiden Seitenöffnungen rechts und links gehörig zugemacht werden, wie in Abbildung 80 zu sehen ist. Die Hauptpunkte, welche bei einer solchen Einrichtung vorher wohl überlegt werden müssen, ehe man dieselbe machen läßt, sind die Lüftung, denn ohne daß solche ganz leicht möglich ist, wird man immer Unglück bei dieser Treiberei haben, die Verhütung des Tropfens bei Regen und Schnee, und die Möglichkeit, zu den unter den Fenstern befindlichen Spalieren kommen zu können, um die nöthigen Arbeiten an denselben vorzunehmen, z. B. das Ueberbrausen, das Anheften der jungen Schosse u. s. w. Daß man vor Allem darauf bedacht sein muß, die Einrichtung so zu machen, daß die äußere Luft möglichst abgehalten ist, versteht sich wohl von selbst.



Abbild. 80. Sonnenwand.

Für Wein- und Pfirsichspaliere werden solche Sonnenwände mit dem meisten Vortheil eingerichtet, und mit Hülfe derselben wird es möglich diese Obstsorten noch in Gegenden zur Reife zu bringen, wo man es nimmermehr vermuthet hätte.

Verzichtet man darauf, dieselbe gar zu früh haben zu wollen, sondern beginnt die Treiberei erst, wenn die strengste Kälte vorüber ist und die Sonnenstrahlen schon wieder einige Wirkung haben, so ist die Einrichtung bald gemacht. Es wird auf dem Boden, etwa $2\frac{1}{2}$—3 Fuß von der Mauer entfernt, eine Schwelle (Abbild. 80, a) von gesundem Kiefernholze, 5—6 Zoll stark, gelegt, und auf der Seite, mit welcher sie auf die Erde zu liegen kommt, gehörig verkohlt, in gleicher Richtung mit der Mauer und ebenso an beiden Enden, wo die Seitenwandungen angebracht werden sollen. Diese Schwellen werden durch vorgeschlagene Pflöcke (Abbild. 80, b) festgemacht, und müssen, wo sie zusammenstoßen, gut gefügt sein. Sofort werden auf beiden Ecken je ein Balken (Abbild. 80, c)

in der für die Fenster gewünschten Steigung und Länge angelegt, mit einem Falz an der inneren Kante zur Aufnahme des Fensterrahmens (Abbild. 80, d). Diese Balken sind mit 4 Zoll zu 5 Zoll stark genug, werden an einer der hohen Kanten gefalzt, in die Schwelle eingestämmt und etwa noch mit einem Klammhaken festgemacht, und oben, wo sie an die Mauer anstehen, schräg angeschnitten, daß sie die rechte Neigung haben, ein starker Bankstift gibt ihnen dort Halt genug. Die Seitenwandungen (Abbild. 80, e) werden innen und außen mit Brettern verschalt, und der Zwischenraum mit gut getrocknetem Moos oder Laub ausgefüllt. Da, wo zwei Fenster (Abbild. 80, g) zusammenstoßen, wird ein starker Rahmschenkel (Abbild. 80, f) eingezogen, auf welchen beide Rahmen aufzuliegen kommen; solche müssen, wie die Eckbalken, in die Schwelle eingelassen und oben an der Mauer schräg abgeschnitten werden. Auch an dem oberen Fensterrahmen muß letzteres geschehen, und ebenso am unteren, damit solche sowohl an der Mauer, als auf der Schwelle platt anliegen; denn diese darf keine Nute zur Aufnahme der Fensterrahme erhalten, sondern sie muß im Gegentheil nach außen ein wenig schräg abgeflächt sein, damit alle Feuchtigkeit von den Fenstern weg über die Schwelle hinausrinnen muß, was gar viel zur längeren Dauer der Fensterrahmen beiträgt. Der beste Halt für die letzteren auf der Schwelle unten sind starke eiserne Stifte (Abbild. 80, h), deren 3—4 vor jedes Fenster in die Schwelle getrieben werden. Ist die Arbeit vom Zimmermanne pünktlich gefertigt worden, Alles gehörig im Winkel, und die Rahmschenkel und Eckbalken genau in einer Fronte, so liegen die Fenster durch ihre eigene Schwere ganz passend auf, und es ist unmöglich, daß irgendwo Wasser eindringe, es wäre denn oben, wo sie an der Mauer anliegen, wo aber mittelst eines darüber angebrachten Vorschlagbrettes (Abbild. 80, i) leicht geholfen werden kann. Die Stifte zum Halt der Fenster, damit sie nicht unten auf der Schwelle ausgleiten können, dienen auch zum Halten der Strohdecken und Laden, womit erstere bei Nacht bedeckt werden müssen, wenn es kalt ist, gerade wie die Frühbeete auch. Die Lüftung wird möglich mittelst einzelner Scheiben am unteren Theile der Fenster, welche zum Auf- und Zumachen gerichtet sind, und dadurch, daß man mit leichter Mühe letztere seitwärts oder oben ein wenig aufhebt und Lufthölzer unterstellt, ebenfalls wie bei den Frühbeeten Seite 245 ff. gesagt worden ist.

Starke Fenster nach Angabe auf Seite 228 ff. sind übrigens hiezu unumgänglich nothwendig, namentlich müssen sie wenigstens 2 Zoll dicke Rahmen und ein ganz solides Beschläg haben, mit einer eisernen Stange, welche auf der untern Seite in der Mitte der Länge nach herabläuft und das Fenster vor dem Verwerfen oder Krümmen sichert. Ebenso darf der Anstrich derselben, so wie des Holzwerkes nicht versäumt werden; man lasse denselben alljährlich vor dem Beginnen der Treiberei erneuern.

Da hiebei vorausgesetzt ist, daß nicht sehr früh mit der Treiberei begonnen werde, so ist ein besonderer Eingang zu den Spalieren an einer der Seitenwände nicht nöthig, denn, um an denselben arbeiten zu können, braucht man nur

ein Fenster um das andere ganz abzuheben, wozu freilich günstige Witterung um die Mittagszeit abgewartet werden muß.

Zwei Fenster von 5 Fuß Breite und 6—7 Fuß Länge reichen für einen ziemlich großen Pfirsich- oder Weinspalier hin, und die Unkosten für die ganze so eben beschriebene Einrichtung stellen sich, vorausgesetzt, daß die Spalierwand (Abbild. 80, k) bereits vorhanden ist, in diesem Falle ungefähr wie folgt:

70 □′ Fenster sammt Beschläg à 30 kr.	35 fl.	— kr.
18′ Schwellenholz, sammt Arbeit à 9 kr.	2 „	42 „
14′ Balkenholz à 8 kr.	1 „	52 „
8′ Rahmschenkel à 3 kr.	— „	24 „
36 □′ Verschalung à 3 kr.	1 „	48 „
12′ Vorschlagbrett à 1½ kr.	— „	18 „
70 □′ Fensterladen à 3 kr.	3 „	30 „
88 □′ Anstrich des Holzwerks à 2½ kr.	3 „	40 „
70 □′ Strohmatten	2 „	— „
6 Stifte zum Anhalten der Fenster	— „	18 „
2 Klammhaken	— „	16 „
4 Bankstifte	— „	20 „
Das Ausstopfen der Verschalung	— „	24 „
	52 fl.	32 kr.

Die jährlichen Reparationskosten sammt Erneuerung des Anstriches mögen auch etwa 2 fl. 30 kr. bis 3 fl. betragen, so daß also ungefähr 5 fl. aus den Früchten des Spaliers erlöst werden müssen, wenn man nicht in Verlust kommen soll; eine Summe, welche in der Nähe einer größeren Stadt leicht erzielt werden kann, wenn die Früchte vollkommen sind und auch nur 4 Wochen früher, als in der gewöhnlichen Zeit, zu Markte gebracht werden können.

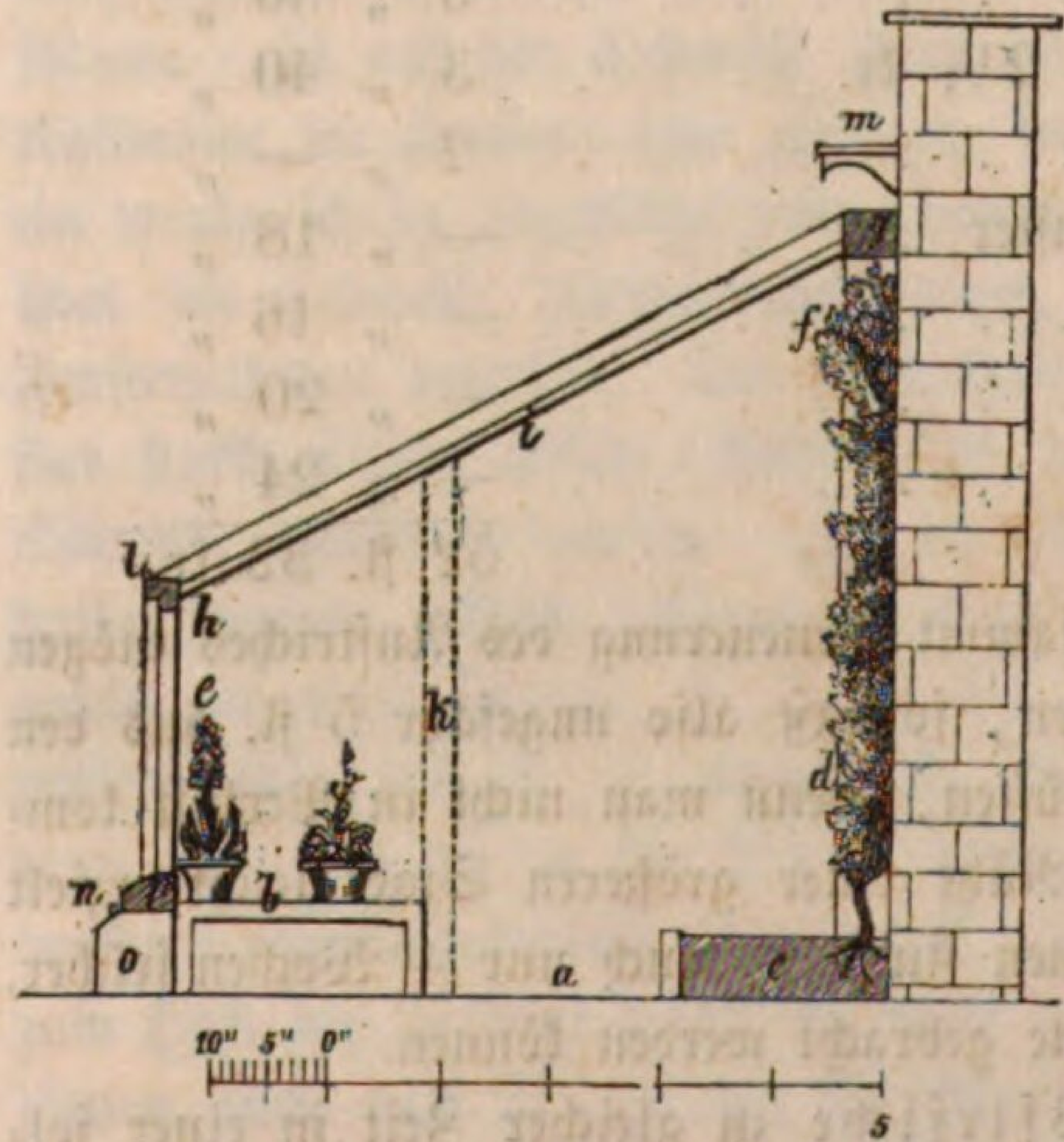
Nicht selten werden Wein und Pfirsiche zu gleicher Zeit in einer solchen Vorrichtung getrieben, der Pfirsichspalier an der Hinterwand, die Weinreben unmittelbar unter dem Fenster weg an einem besonderen Geländer und indem der Stock von außen hereingezogen wird.

Weinreben treibt man wohl auch in ganz gewöhnlichen Frühbeeten mit Pferdsdüngerumschlägen, wie sie Seite 227 ff. beschrieben, wobei aber begreiflicherweise kein Dünger in's Innere des Beetes gebracht werden darf. Die Stöcke müssen in solchem Falle an der unteren Seite des Frühbeetrahmens befindlich sein und werden dicht unter den Fenstern weg wagrecht an liegenden Geländern gezogen. Bei einiger Aufmerksamkeit, namentlich auch auf die Wärme der Düngerumschläge und damit kein Dunst aus demselben in's Innere des Beetes dringe, können auf diese Weise die Trauben ziemlich frühzeitig zur Reife gebracht werden.

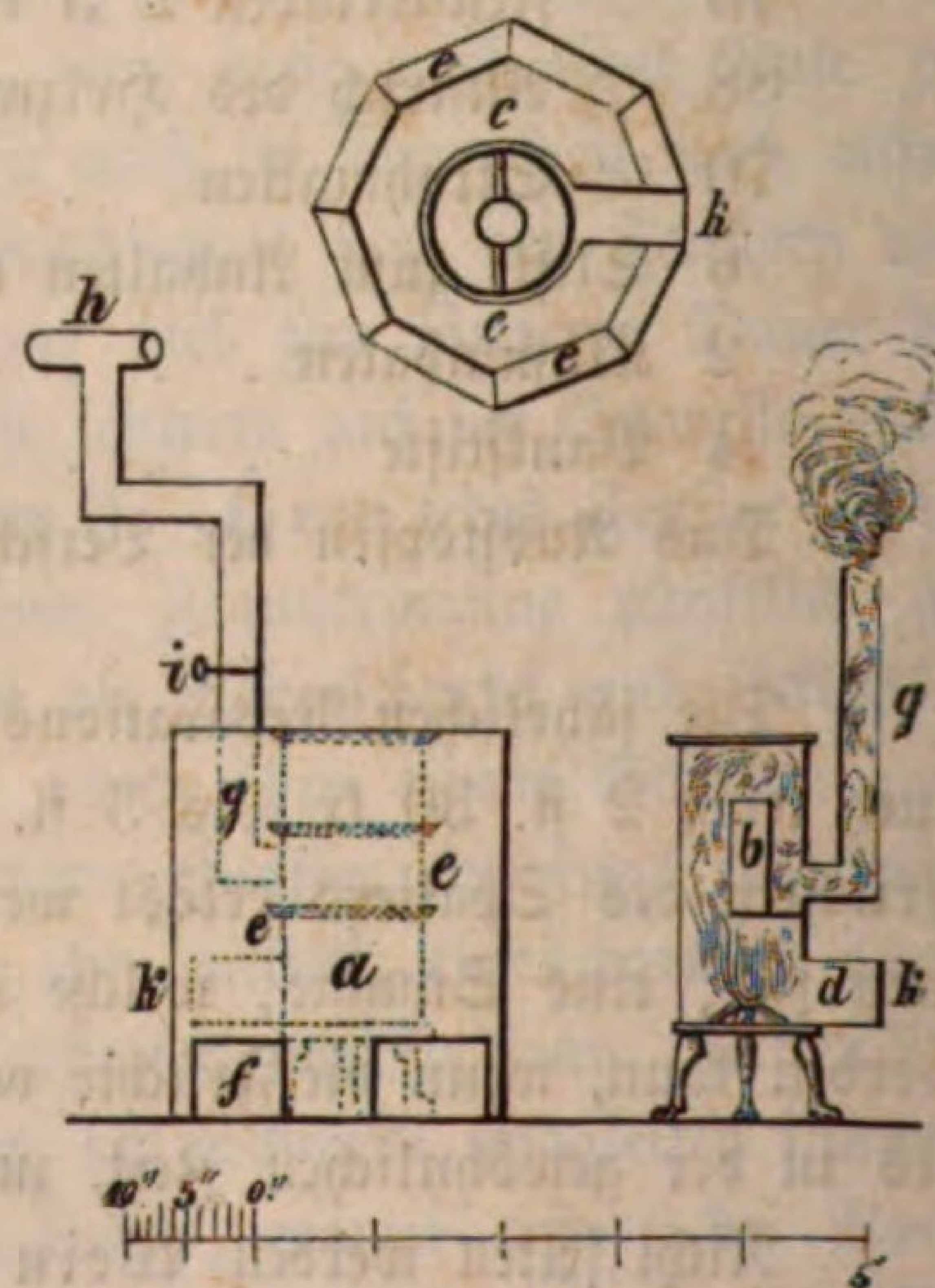
Will man die erstere Einrichtung der Sonnenwand auch nur einigermaßen solider aufführen, namentlich die Seitenwandungen von Backsteinen mauern, so läßt sich gar leicht ein Glashäuschen daraus machen, nicht allein vorzüglich

geeignet zur Pfirsich= und Aprikosentreiberei an der Hinterwand, sondern auch vorn an den Fenstern, wo Zwergbäumchen aller Art untergebracht werden könnten, oder aber auch Ananas, so wie denn auch eine solche Einrichtung, wie sie untenstehende Abbild. 81 zeigt, zur Ueberwinterung von Topfpflanzen und aber namentlich zur Rosen= und anderer Blumentreiberei ganz gut benützt werden kann. Nur muß sie in diesem Falle heizbar gemacht werden, was am besten mit einem gewöhnlichen gußeisernen Ofen, der mit einem sogenannten Mantel umgeben wird, wovon sogleich Näheres gesagt werden soll.

Eine solche besser eingerichtete Sonnenwand, welche gewöhnlich den Namen „Treibkasten" führt, muß natürlich eine etwas größere Tiefe, mindestens auf 6 — 8 Fuß erhalten, denn es wird ein Gang (Abbild. 81, a) in demselben mit 2 Fuß Breite nöthig, das vordere Beet oder sonstige Gerüst (Abbild. 80, b)



Abbild. 81. Heizbare Sonnenwand.



Abbild. 82. Ofen dazu.

muß doch auch zum mindesten 2 Fuß Breite haben, und ebenso das Parapet an der Hinterwand (Abbild. 81, c), in welchem die Spaliere (Abbild. 81, d) stehen, zusammen wenigstens 6 Fuß Tiefe. Um die Fenster besser in die Höhe zu bringen, damit man aufrecht in dem Häuschen gehen kann, wird nun auch eine vordere geradstehende Wand von 2 — 4 Fuß Höhe nöthig, welche am besten ebenfalls von Glas gemacht wird (Abbild. 81, e), zumal für Ananas und die Blumentreiberei. In diesem Falle können aber auch die schrägen Fenster nicht mehr nur mit starken Stiften am unteren Ende festgehalten und oben an der Mauer nur angelehnt werden; denn die aufrechte Glaswand vorn würde sich hierbei gar bald verschieben und Alles würde aus den Fugen getrieben werden. Die schrägen Fenster müssen, um solches zu vermeiden, oben an der Hinterwand einen festen Anhalt bekommen, und um diesen geben zu können, werden an der Hinterwand aufrechte Pfosten (Abbild. 81, f) nöthig, welche einen Balken (Abbild. 81, g) zu tragen haben, der an der Wand hinläuft, und an welchen die Fenster mit starken

Scharnierbändern festgemacht werden. Die Balken und Pfosten sind mit guten Bankstiften an die Mauer zu befestigen, die Fenster aber ruhen am besten in einer Nute des Balkens, welche gleiche Dicke mit der Rahmenstärke hat, so daß die Fenster bündig mit dem Balken zu liegen kommen, wo sie dann leicht mit den Scharnierbändern zu befestigen sind, und zwar so, daß man sie öffnen und aufstellen kann. Vorn ruhen dieselben nur auf dem Durchzugsbalken (Abbild. 81, h), ohne Nute, aber so, daß das untere Rahmenstück etwas vorspringt, damit das ablaufende Regen- und Schneewasser über den Balken weggewiesen wird. In eben diesem Durchzugsbalken sind auch die aufrechten Fenster ebenfalls mit Scharnierbändern zum Oeffnen zu befestigen; der Balken erhält zu diesem Zwecke eine Nute, so wie auch die aufrechten Hölzer zwischen den Fenstern, welch' letztere Uebergriffe auf beiden Seiten und oben erhalten müssen, damit Alles genau schließt. Von innen werden an diesen Fenstern Haken mit Oehren angebracht, um sie geschlossen erhalten zu können, wenn nicht gelüftet werden soll. Das Lüften wird auf diese Weise ganz einfach, indem die unteren und oberen Fenster aufgestellt werden können, und noch besser ist es, wenn an letzteren oben gegen die Wand zu einzelne Scheiben zum Oeffnen gerichtet werden. Natürlich muß, wo je 2 obere Fenster zusammenstoßen, ebenfalls ein starker Rahmschenkel (Abbild. 81, i) unterzogen werden, und fürchtet man, daß diese Fenster bei ihrer bedeutenden Lage sich krümmen möchten, so können Stützpfosten (Abbild. 81, k) unter diesen Rahmschenkeln angebracht werden, welche mit Schlingpflanzen hübsch garnirt, dem Innern des Häuschens ein ganz gutes Aussehen verschaffen können.

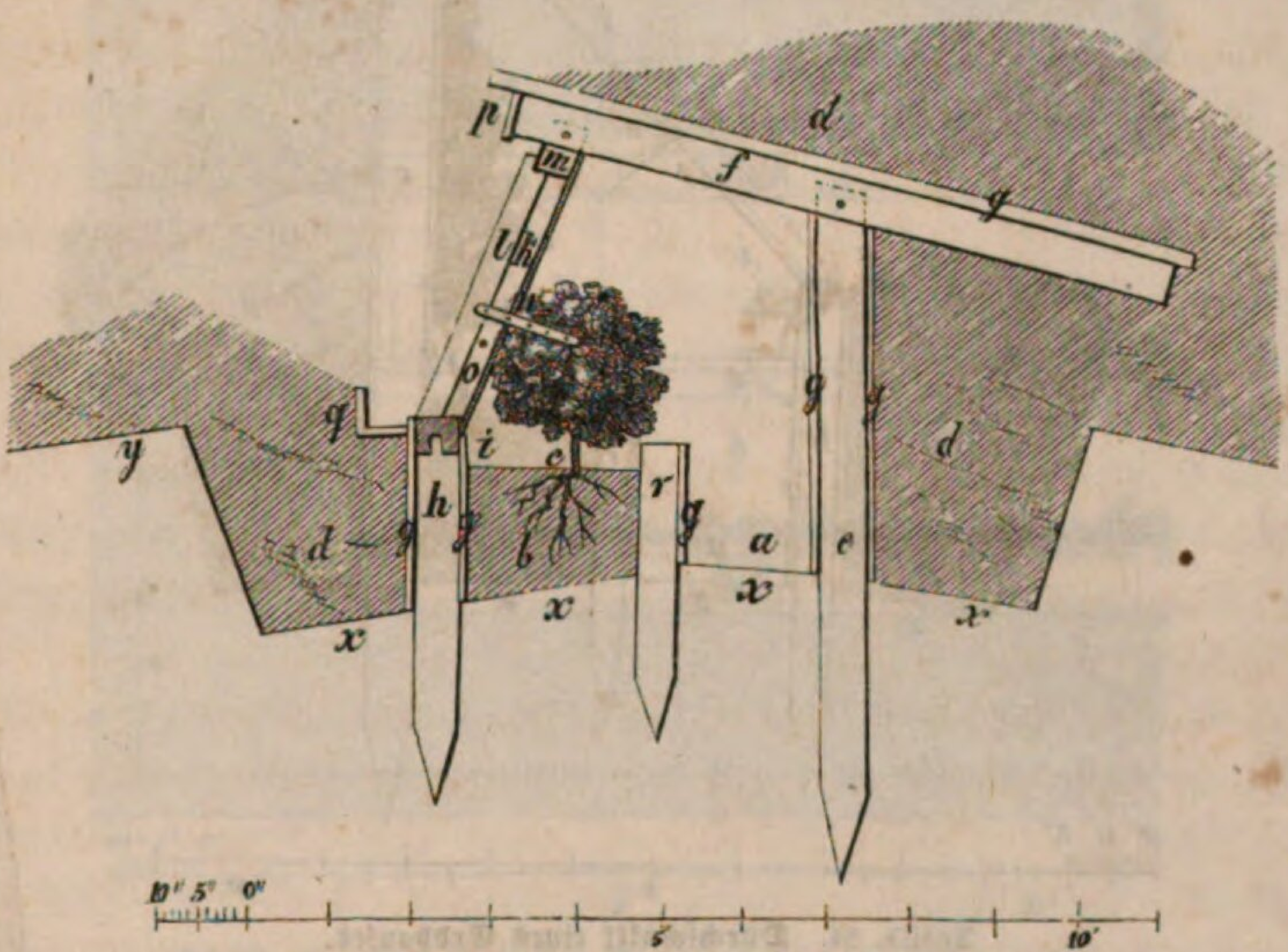
Hat dasselbe keine große Fronte, nicht über 15—20 Fuß lang, so reicht die so eben genannte Feuerung (Abbild. 82, pag. 388) jedenfalls aus, und ist in diesem Falle die zweckmäßigste und wohlfeilste, und nimmt den kleinsten Raum ein. Sie wird am besten in einer Ecke an der Hinter- und Seitenwand angebracht, so daß das Kamin durch die letztere hinausgeführt werden kann, und die Heizung geschieht im Häuschen selbst, und zwar ohne allen Nachtheil für die Pflanzen, sobald der Ofen in Ordnung eingerichtet ist. Derselbe ist ein gußeiserner Cylinderofen (Abbild. 82, a), der für die angegebene Größe des Häuschens um 11—12 fl. gekauft wird, und mit einer sogenannten Circulation versehen sein muß. Diese wird aber einigermaßen abgeändert; die Zunge nämlich oder die eiserne aufrecht gestellte Platte im Innern des Ofens, welche das Feuer nöthigt, einen Umweg im Ofen zu machen, ehe es in den Rauchfang austritt, wird herausgenommen und statt derselben ein runder Kern von Backsteinen (Abbild. 82, b) eingemauert von derselben Höhe, wie die Zunge, und mit einem Abstand vom Ofen von wenigstens 5 Zoll, ausgenommen auf beiden Seiten rechts und links (Abbild. 82, c c), wo dieser Kern eingemauert wird, damit das Feuer (Abbild. 82, d), wie vorher bei der Zunge auch, auf der einen Seite zwischen Kern und Ofen aufsteigen, oben herüberlaufen und sodann hinten wieder bis zum Austritt in's Kamin hinabsteigen muß. Mit dieser Steinmasse im Innern des Ofens wird der Vortheil erreicht, daß derselbe weit länger warm bleibt, weil die Masse stark erhitzt wird

und aber lange nicht so schnell erkaltet, und so dem Ofen seine Hitze mittheilt. Um letzteren wird ferner in einem Abstande von 6—8 Zoll eine Mauer geführt (Abbild. 82, e) von auf die hohe Kante gestellten Backsteinen, rund oder 6—8eckig, wie es sich eben am besten machen läßt, und so hoch als der Ofen; unten aber am Boden müssen 5—6—8 Oeffnungen (Abbild. 82, f) von der Größe eines gewöhnlichen Backsteines gelassen werden. Diese Mauer wird Mantel genannt, und dient nicht nur als ein Ofenschirm, damit die dem Ofen zunächst stehenden Pflanzen nicht beinahe verbrennen, während die vordersten noch nicht warm genug haben, sondern es wird dadurch noch ein weiterer großer Vortheil erreicht. Die Luft dehnt sich bekanntlich aus, wenn sie erwärmt wird, wird also dadurch leichter und steigt in die Höhe. Heize ich nun den Ofen, so ist die zwischen Mantel und Ofen befindliche Luftschichte die erste, welche warm wird, steigt in die Höhe und drückt alsdann auf die unter ihr befindliche noch kalte Luft, welche dem Drucke weicht und so zu den am Boden befindlichen Oeffnungen im Mantel hineingedrückt wird. Hier wird sie erwärmt, steigt wieder auf, andere kalte Luft kommt unten herein, und so entsteht bald eine Circulation der Luft in dem Häuschen, welche eine eben so schnelle als gleichmäßige Erwärmung des Raumes möglich macht. Dabei ist der Holzverbrauch äußerst gering. — Als Kamin werden bei dergleichen Feuerungen sturzblecherne Röhren mit Vortheil verwendet. Zwischen 3—5 Zoll weit sind sie ganz zweckmäßig, und sie können, damit die Hitze möglichst benützt wird, erst auf 5—12 Fuß Länge im Innern an der Wand hin geführt werden (Abbild. 82, g) ehe sie in's Freie ausmünden; draußen aber führe man sie möglichst hoch, 1—2 Fuß höher als die Mauer. Je höher dieses Kamin geführt wird, desto sicherer ist der Zug des Rauches und desto weniger hat man vom Tropfen aus diesen Röhren zu leiden. Am oberen Ende muß das Kamin gegen das unmittelbare Hereindrücken des Windes und gegen Regen und Schnee verwahrt werden, entweder wie in Abbild. 82 bei h angezeigt ist, oder mittelst einer nur auf der einen Seite geöffneten drehbaren Kapsel mit einer Windfahne auf der Spitze, welche die Oeffnung immer vom Winde abwendet. Ebenso muß der Ofen, wenn das Feuer abgebrannt ist, mittelst einer Klappe am Rauchrohr (Abbild. 82, i) und der genau passenden Thüre am Schürloch (Abbild. 82, k) ganz geschlossen werden können, damit alle Luftströmung aufhört

Der Eingang in den Treibkasten wird an der von der Wetterseite abgewendeten Seitenwand angebracht, und gut ist es, vor demselben noch eine gutschließende Vorthüre anzubringen, um das Eindringen der kalten Luft möglichst zu vermeiden. Die Bedeckung der Fenster bei Nacht und bei starkem Unwetter besteht, wie sonst, aus Strohmatten und hölzernen Laden, welche auf den schrägen Fenstern unter das Vorschlagbrett bei m in Abbildung 81 hinaufgeschoben und bei l von eisernen Doppelhaken gehalten werden, welche in dem Durchzugsbalken (Abbild. 81, h) fest eingemacht sind, und auch die Bedeckung für die aufrechten Fenster halten müssen zugleich mit den Stiften bei n in Abbild. 82, welche in den steinernen Sockel o eingelassen sind, auf welchem die Schwelle p aufliegt.

Die Unkosten für diese schon weit bequemere Einrichtung belaufen sich dann freilich bereits auch höher, und es möchte eine solche für einen Raum von 10 Fuß Länge und 6 Fuß Tiefe im Lichte nahezu an 100 Thaler zu stehen kommen, indem nämlich zu den Seite 387 angegebenen 52 fl. 32 kr. noch weitere Auslagen gemacht werden müssen, wie folgt:

Für den Ofen sammt Mantel	24 fl.
Für weitere 30 □' Fenster à 30 kr.	15 "
Für weiteres Balken- und Pfostenholz à 9 kr. .	10 "
Für Sockel und sonstiges Mauerwerk	30 "
Für weitere Bedeckung, sammt eisernen Haken .	10 "
Für Thüren und Anstrich	11 "
Summa	100 fl.



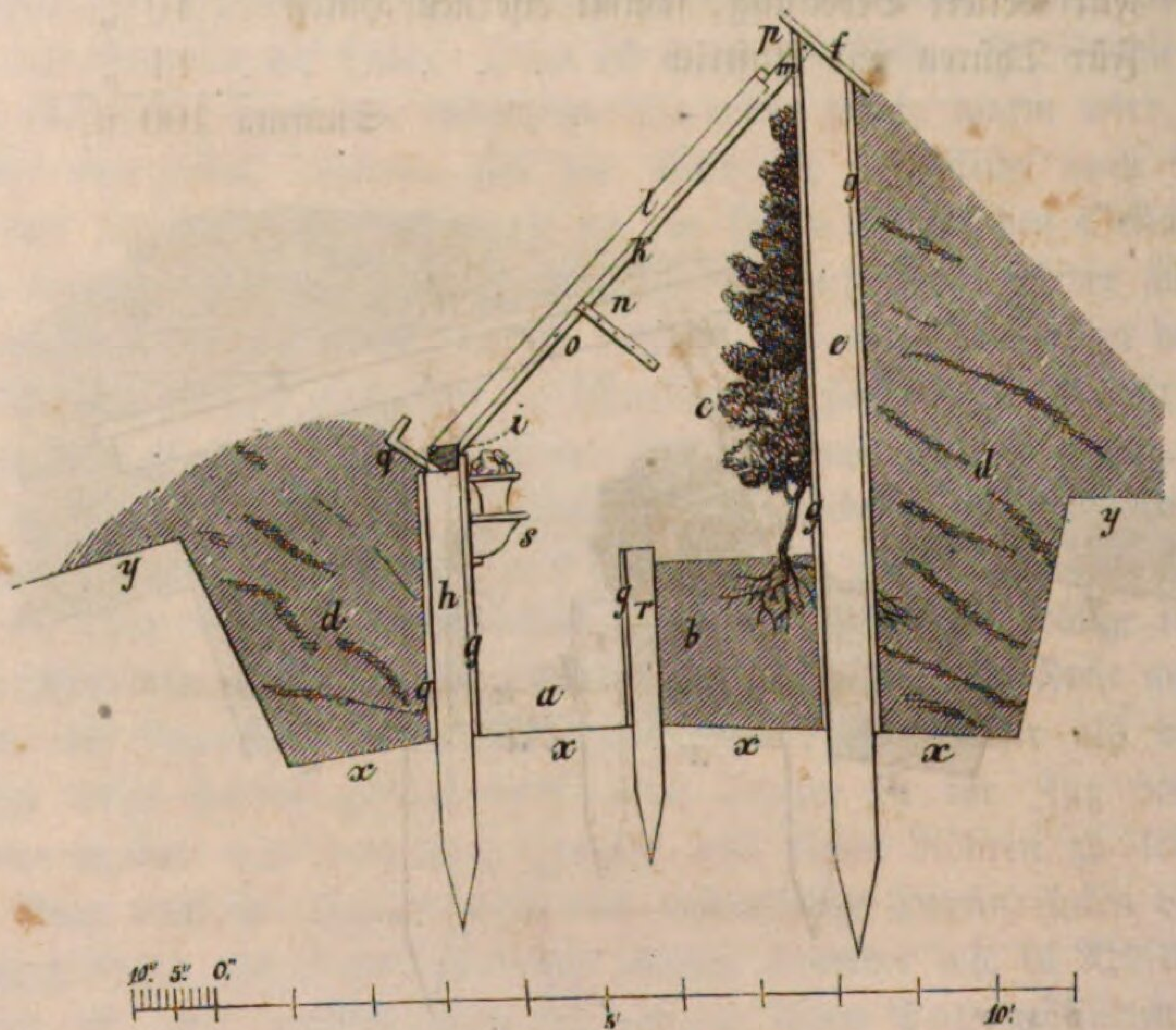
Abbild. 83. **Durchschnitt eines Erdhauses.**

Dazu kommen alsdann noch der Aufwand für das Heizmaterial und die Wartung der Pflanzen, so daß eine solche Einrichtung eigentlich schon nicht mehr unter die wohlfeilen gerechnet werden kann.

Erhält sie eine größere Ausdehnung in die Länge und Tiefe, so reicht eine einfache solche Ofenfeuerung mit Mantel nicht mehr zu, es müssen alsdann deren zwei sein, oder, was in solchem Falle gewöhnlich wohlfeiler zu stehen kommen möchte, eine Kanalfeuerung in Röhren oder mit viereckigen Zügen von Backsteinen gemauert. Eine nähere Ausführung einer solchen Kanalfeuerung gehört nicht mehr in den Bereich dieses Handbuches; es ist jedenfalls ein Techniker dazu nöthig, denn der Nichtkenner wird immer mancherlei unangenehme Erfahrungen bei seinen Proben mit einer derartigen Einrichtung machen. Nur eine Bemerkung will ich beifügen, nämlich, daß es von wesentlichem Vortheile

ist, solche Heizröhren von allen Seiten frei zu legen, damit nicht die meiste Wärme in den anliegenden Wandungen verloren gehe.

Weit einfacher und wohlfeiler, aber freilich auch weit weniger elegant und bequem als solche Treibkästen, sind die Erdhäuser, welche nur mit Pferdsdüngerwärme auf der nöthigen Temperaturhöhe erhalten werden können. Da diese Einrichtungen ganz einfach sind, so reicht eine bloße Erklärung der beigegebenen Figuren 4, 5 und 6 zur vollständigsten Verdeutlichung derselben hin. Daß auch bei Erdhäusern im Nothfalle an die Stelle der Düngerwärme eine Mantelofenfeuerung treten kann oder auch beide zugleich anwendbar sind, bedarf

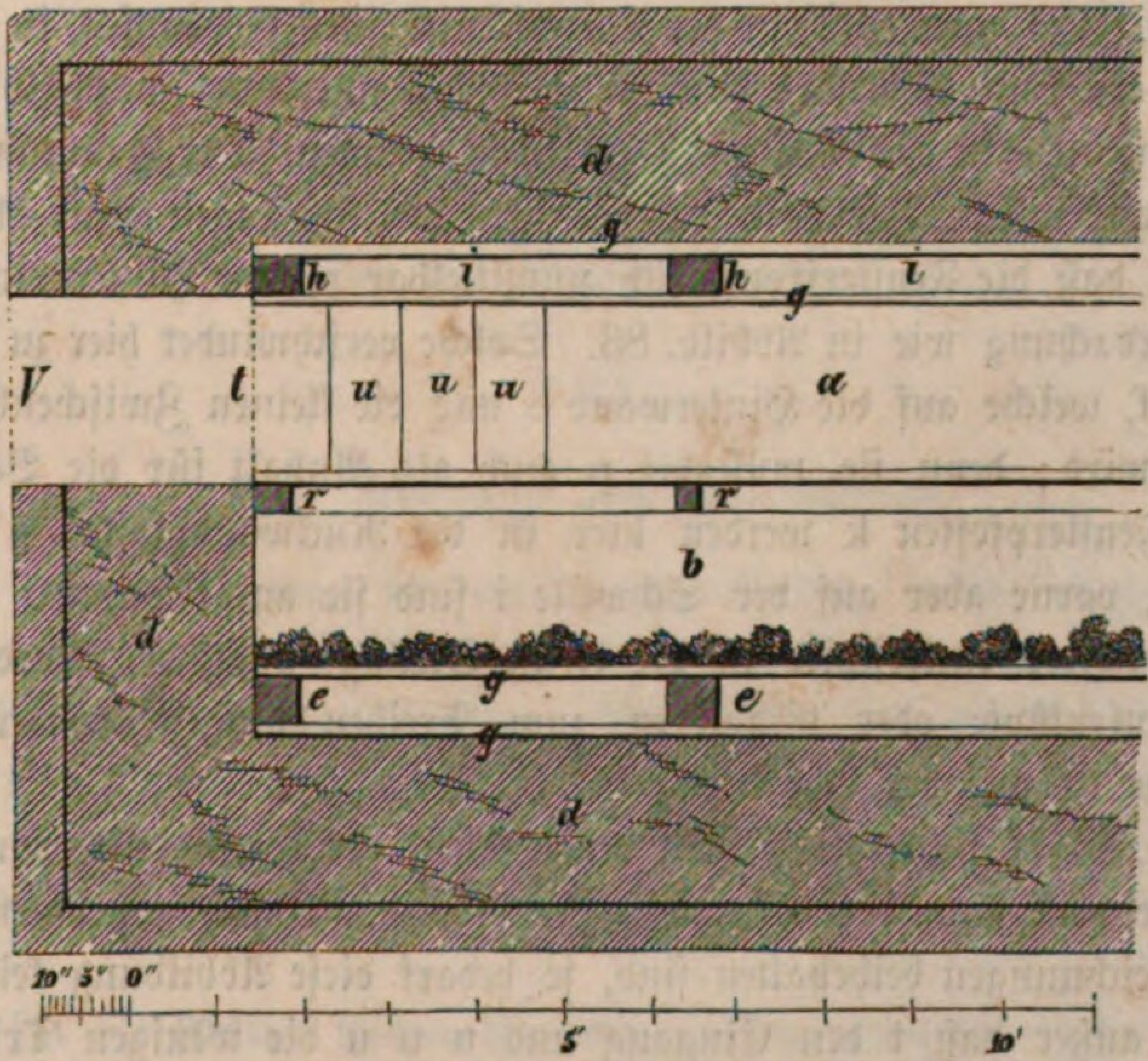


Abbild. 84. **Durchschnitt eines Erdhauses.**

keiner besonderen Erwähnung; einiges Nachdenken wird den Gartenfreund bald auf die nöthigen Abänderungen führen, welche in den meisten Fällen nach Klima, Lage und sonstigen Verhältnissen bei dergleichen Einrichtungen getroffen werden müssen, wenn sie ihrem Zwecke vollkommen entsprechen sollen.

Abbild. 83 (s. pag. 391) stellt den Durchschnitt eines Erdhauses vor, welches für recht frühe Treiberei von Zwergobstbäumen, Rosen u. dgl. m. bestimmt ist, weßhalb das Parapet oder Erdbeet b vorn an der Fensterfronte angebracht ist, um die Pflanzen möglichst nahe unter das Glas zu bringen. Die Grube für dieses Erdhaus braucht nicht bedeutend tief zu sein; 2½ Fuß sind hinreichend. Dagegen sei man sehr darauf bedacht, das Wasser so viel als möglich abzuweisen, weßhalb die Gräben für die Düngerumschläge d und ebenso das Erdbeet b ein kleines Gefäll nach außen erhalten müssen; auch die Oberfläche des Bodens und das Erdhaus muß von letzterem abhängig sein, wie bei y zu sehen ist.

a. Der Gang.
b. Das Parapet oder Erdbeet.
c. Die Pflanzen in demselben.
d. Die Düngerumschläge.
e. Hinterwandpfosten mit ihrer doppelten Verschalung g, zwischen welche Moos oder Laub eingefüttert wird. Diese Pfosten, so wie h und r müssen zugespitzt und gehörig verkohlt und dann erst auf 2 — 3 Fuß Tiefe fest in den Boden eingerammt werden.
f. Dachsparren mit ihrer Bretterverschalung g. In diese Sparren werden die Pfosten e und k eingestemmt und verzapft.



Abbild. 85. **Ein Theil des Grundrisses der Abbildung 84.**

h. Vorderwandpfosten mit der doppelten Verschalung g wie bei e. Auf diesen ruht
i. die Schwelle, auf welche die
k. Fensterpfosten aufgekämmt sind.
l. Fenster. Solche sind oben an kleinen Zwischenbalken m zwischen den Pfosten k mit Scharnierbändern zum Oeffnen befestigt, und unten liegen sie auf der Schwelle i, welche keine Nute für dieselben haben darf, mit Uebergriff auf. Pfosten und Schwelle, so wie die kleinen Zwischenbalken m erhalten auf der inneren Seite eine 1/2 Zoll starke Verkleidung, wodurch eine Nute für die Fenster gebildet wird, welche aber auch auf beiden Seiten und oben ein wenig übergreifen müssen, damit kein Wasser eindringen kann.

n. Eiserne Stangen zum Lüften der Fenster; sie müssen mehrere Löcher erhalten, mittelst welcher sie in Stiften o festgesteckt werden können, wenn das Fenster geöffnet ist. Besser ist es immer, zwei solcher Luftstangen auf den Seiten anzubringen, weil die Fenster einen weit festeren Halt dadurch bekommen; bei weniger breiten und hohen Fenstern aber reicht eine einzige hin, welche alsdann am unteren Rahmenstück in der Mitte und der zugehörige Stift auf der Schwelle i angebracht wird.

p. Vorschlagbrett, unter welches die Bedeckung hinaufgeschoben wird.

q. Eiserne Haken zum Festhalten der Bedeckung.

r. Parapetpfosten nebst Verschalung g, um zu verhindern, daß die Erde in den Gang a herausfalle.

Abbild. 84 (s. pag. 392) ist der Durchschnitt eines Erdhauses, in welchem mit der Treiberei erst Ende Februars oder im März begonnen wird, weßhalb die Spaliere an die Hinterwand e in das Parapet b zu stehen kommen. Der Hauptunterschied von Abbild. 83, mit welcher diese in den sonstigen Bezeichnungen ganz übereinkommt, besteht darin, daß die Fensterfronte sich unmittelbar an die Hinterwand e anlehnt, ohne eine Verdachung wie in Abbild. 83. Solche verschwindet hier zu einer bloßen Verschalung f, welche auf die Hinterwand e und die kleinen Zwischenbalken m fest aufgenagelt wird; denn sie muß bei p auch als Anhalt für die Bedeckung dienen. Die Fensterpfosten k werden hier in die Rückwandpfosten e eingestemmt und verzapft, vorne aber auf der Schwelle i sind sie aufgekämmt.

Ein weiterer Unterschied ist die kleine Stellage s an der Vorderwand, auf welchen Blumentöpfe oder Erdbeeren zum Treiben aufgestellt werden können. Alles Uebrige ist wie bei Abbildung 83.

Abbild. 85 (s. pag. 393) stellt einen Theil des Grundrisses von Abbild. 84 vor, aus welchem auch der Grundriß für Abbild. 83 sich abnehmen läßt. Da dieselben Bezeichnungen beibehalten sind, so bedarf diese Abbildung keiner weiteren Erklärung, außer daß t den Eingang und u u u die wenigen Tritte angeben, welche in's Innere des Erdhauses führen. Manche lassen die Tritte schon bei V beginnen, so daß man bei t eben in das Haus eintreten kann, wobei aber einmal die Thüre nach Innen geöffnet werden muß, und dann zweitens die große Unannehmlichkeit entsteht, daß fast immer viel Morast und Unrath auf den Tritten befindlich ist.

Dritte Abtheilung.

Der Lustgarten.

Erstes Kapitel.

Der eigentliche Lustgarten.

§. 1. Bedingnisse zum Blumengarten.

Nur selten trifft man bei uns solche Gärten, welche einzig der Kultur einer oder nur weniger Arten von Blumen gewidmet sind, die gewöhnlich „Blumistenblumen" genannt werden. Als solche sind die Rosen, Nelken, Aurikeln und Primeln, Ranunkeln und Anemonen, Georginen oder Dahlien, Hyacinthen, Tulpen und Narzissen, Levcoyen und Lack, und in neuerer Zeit auch die Rhododendron, Azaleen und Päonien angenommen.

Daß für die Kultur solcher Sammlungen der taugliche Grund und Boden das erste Erforderniß ist, wird Jedem klar sein, eben so daß solche Gärten eine besonders günstige Lage haben müssen. Ueber die Anlage derselben lassen sich aber um so weniger viele Regeln geben, als sie gewöhnlich nur kleine, unmittelbar am Wohnhause gelegene und oft höchst ungeschickt geformte Plätzchen sind, bei welchen die Hauptkunst darin besteht, die Pflanzen so unterzubringen, daß sie gut in's Auge fallen und ohne Mühe in der Nähe betrachtet werden können. Denn diese Blumistenblumen müssen einzeln bewundert werden; es gilt bei ihnen, die möglich höchste Vollkommenheit der einzelnen Blumen zu erreichen; darin findet der ächte Blumist seinen Stolz und seine Freude. Aber, wie gesagt, dergleichen Blumistengärten, bloße Sammlungen von Nelken, oder Aurikeln, oder Hyacinthen u. s. w. werden immer seltener; kaum daß man noch da und dort einen wahren Rosengarten sieht. Andere Blumengärten aber, d. h. solche, welche ausschließlich nur für Blumen im Allgemeinen bestimmt sind, gehören nicht gerade zu den Seltenheiten, und tragen nicht wenig dazu bei, eine

Wohnung recht angenehm und lieblich zu machen. Bei einer vernünftigen Auswahl der Blumenpflanzen läßt sich manches, scheinbar ganz unbrauchbare Fleckchen Boden, das man vom Hofraum oder vor dem Hause erübrigen kann, in ein recht nettes Gärtchen umschaffen, das sauber und in Ordnung gehalten nicht nur dem Besitzer viele Freude machen wird, sondern auch Anderen zum Voraus einen sehr vortheilhaften Begriff von den Bewohnern des Hauses beibringt. Die folgenden Pläne sollen zeigen, wie auch ganz ungünstige Terrainformen zu Blumengärtchen angelegt werden können, so daß sie ein sehr freundliches Aussehen gewinnen, und man wird dabei ersehen, daß die Unkosten für dergleichen Anlagen nicht so bedeutend sind, daß man sich dadurch von ihrer Ausführung abhalten lassen sollte.

Das Hauptaugenmerk bei der Anlage des Blumengartens muß immer darauf gerichtet sein, daß derselbe zu allen Zeiten viele Blumen und in angenehmer Farbenmischung aufzuweisen hat, zu welchem Behufe ich auf die Zusammenstellung der Blumenpflanzen im sechsten Kapitel des ersten Theiles Seite 97 ff. verweise. Man treffe dabei seine Auswahl so, daß jederzeit wenigstens auch eine Blumenart, die sich ihrer Farbenpracht oder irgend einer anderen Eigenschaft wegen des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hat, in großer Menge und massenweise in dem Garten blüht, denn hiedurch vornehmlich fällt derselbe in die Augen und ist der Besitzer im Stande zu zeigen, daß er ein guter Blumenzüchter und Kenner sei. Im ersten Frühling müssen Massen von Crocus, von Tulpen und Hyacinthen blühen, dann die Primeln und Aurikeln, dann die Rosen, die Nelken, die Ranunkeln und Anemonen, die Levcoyen und endlich die Malven und Georginen; auch die Phloxarten machen sich gut in Massen und so noch manche andere. Je kleiner die einzelnen Blumen sind, desto mehr wird es nöthig, die Pflanzen in größerer Menge auf einem Platze zusammen zu bringen, damit sie nicht unbeachtet verblühen.

Die Erde im Blumengarten muß im Allgemeinen mürber und klarer sein, als im Küchengarten; dabei suche man dieselbe beständig in Kraft zu erhalten, was besser durch Zusatz von einer guten Komposterde als von frischem Mist geschieht; altes verrottetes Laub aber ist die beste Düngung für denselben. Wenn immer möglich, grabe man im Blumengarten schon im Spätherbst, nicht erst im Frühjahr, damit die Erde tüchtig durchgefriert, und grabe und lockere dieselbe überhaupt öfters im Verlaufe des Sommers; denn hiedurch wird sie mürber und die Blumenpflanzen erreichen dabei eine seltene Vollkommenheit.

§. 2. Die Wartung des Blumengartens.

Im Blumengarten muß eine wahrhaft pedantische Strenge in Hinsicht der Reinlichkeit und Nettigkeit gehandhabt werden; man halte die Wege immer sauber, die Begränzungen, seien es Rasen- oder Buchs- oder sonstige Einfassungen, immer scharf abgeschnitten, man lasse die Pflanzen nicht unaufgebunden herum-

hängen, sondern stecke einer jeden, die sich nicht ganz aufrecht erhalten kann, einen Stab bei, — kurz, die strengste Pünktlichkeit und Sauberkeit muß im Blumengarten zu jeder Zeit herrschen. Um leichter damit zu Stande zu kommen, vermeide man vor allen Dingen, die Beete und Rabatten mit Pflanzen zu überladen, was übrigens doch fast in allen Gärten geschieht. Insbesondere sind es die sogenannten „Sommergewächse", d. h. die einjährigen Blumenpflanzen, welche im Frühling wie Gemüsesetzlinge erzogen (siehe Seite 230 ff.) und später auf die Blumenrabatten u. dgl. m. ausgepflanzt werden, welche nach und nach den Blumenpartien ein immer unordentlicheres Aussehen geben. In der Regel werden viel zu viele solcher Blumensetzlinge ausgepflanzt und ohne Rücksicht auf die Höhe, welche sie erreichen, und die Farbe der Blumen. Ich werde deßhalb ein nach diesen Merkmalen geordnetes Verzeichniß der besten derselben folgen lassen; durch welches der Nichtkenner in den Stand gesetzt wird, diesen Uebelstand zu vermeiden. Aber auch namentlich diese Sommerblumen zieren den Garten weit mehr, wenn sie nicht einzeln vertheilt bald da bald dort herumstehen, sondern wenn sie reihenweise oder sonst in Masse beisammen erscheinen.

Die meisten Blumengewächse, welche im Blumengarten im freien Lande erzogen werden können, gedeihen in jedem überhaupt für die Blumenzucht geeigneten Boden, und nur wenige bedürfen einer besonderen Beimischung von Holz- oder Wald- oder Lauberde, was in dem folgenden Verzeichniß angegeben werden soll.

Alle diejenigen Blumenpflanzen, welche keine besondere Erdmischung verlangen, ertragen auch das Begießen mit flüssigem Dünger (s. Seite 171) ganz wohl und erreichen dabei zuweilen eine ganz ungewöhnliche Vollkommenheit.

Die übrige Arbeit im Blumengarten besteht zunächst nur noch im Versetzen der ausdauernden Pflanzen, welches bei einzelnen alljährlich im Frühjahr und Spätjahr vorgenommen werden muß, weil ihre Wurzeln im Winter erfrieren würden; bei den anderen Blumenpflanzen aber muß das Versetzen nur dann vorgenommen werden, wenn man sieht, daß ihre Wurzeln nicht mehr genug Nahrung finden, und ihnen also wieder frische kräftige Erde gegeben werden muß. Gewöhnlich wird dieses Versetzen alle 3—4 Jahre besorgt, am besten im Herbst; doch kann es auch ganz wohl im Frühjahr geschehen, ehe die Pflanzen austreiben. Bei dieser Gelegenheit können alle mit faserigen Wurzeln vertheilt und auf diese Weise vermehrt werden, und es gibt viele Arten, namentlich die verschiedenen Aster-, Senecio-, Veronica-, Phlox- &c. Arten, welche innerhalb dieser Zeit so große Wurzelballen machen, daß solche bedeutend verkleinert werden müssen, ehe sie wieder eingepflanzt werden; man sticht dieselben in diesem Falle mit der scharfen Spate ringsum ab, bis sie höchstens noch 6–8 Zoll Durchmesser haben.

Auch bei den Zwiebelgewächsen wird dieses Versetzen alle 3—4 Jahre nothwendig, weil sie meistens eine starke Brut machen und so einen immer

größeren Raum einnehmen. Man nimmt zu diesem Zwecke die Zwiebeln aus dem Boden, wenn das Kraut ganz abgewelkt ist, was gewöhnlich im Juli der Fall ist, vertheilt die Brut, wobei sogleich die größten wieder zusammengelesen werden, und bewahrt sie an einem luftigen Orte auf, bis der Spätherbst herankommt, wo sie wieder in die Erde gelegt werden müssen. Dieses Austrocknen schadet den Zwiebeln nicht nur nicht, sondern trägt zu ihrer Erhaltung viel bei. Sie lieben einen etwas sandigen und mürben Boden, nicht aber frischen Dünger, und müssen fest und 2—4 Zoll tief in den Boden gebracht werden.

Zu denjenigen Blumenpflanzen, deren meist knollige Wurzeln den Winter im Freien nicht aushalten, und welche also im Spätherbst herausgenommen, in einem frostfreien Locale überwintert, und sodann im Frühjahr wieder in den Garten ausgepflanzt werden müssen, gehören bekanntlich die Georginen oder Dahlien, und außer diesen die Canna- und Mirabilis-Arten; auch die türkischen Ranunkeln und Anemonen sind solche, ferner die Asclepias tuberosa und die Commelina coelestis und virginica. Ranunkeln und Anemonen werden herausgenommen, wenn das Kraut abgewelkt ist, und sodann trocken gelegt, wie die Zwiebeln, bis zum ersten Frühling, wo sie mit besserem Erfolge gelegt werden, als im Herbste. Die Asclepias, Commelina, Mirabilis und Canna aber werden ganz wie die Georginen behandelt, nur daß die erstern drei besser in Sand oder Erde eingeschlagen, als ganz trocken überwintert werden; Mirabilis- und Canna-Knollen wollen auch mindestens in einer Wärme von 7 — 8° überwintert sein. Die Georginen oder Dahlien aber behandle ich, wie folgt. Nachdem die ersten Reifen den Flor vernichtet haben, schneide ich die Stengel etwa 1½ Fuß über dem Boden ab und häufele die Wurzeln hoch und stark an. So bleiben sie oft bis in den December hinein, denn sie erfrieren auf diese Weise bei einigen Graden Kälte nicht, wohl aber trägt es sehr viel zur vollkommenen Reife der Knollen und ihrer desto sichereren Ueberwinterung bei, wenn solche noch geraume Zeit im Boden bleiben. Droht bedeutenderer Frost und anhaltendes Unwetter, so grabe ich die Knollen aus, reinige sie möglichst vom Unrath, schneide die Stengel vollends bis auf 5—6 Zoll Länge ab, lasse die Wurzeln recht gut abtrocknen, und bringe sie sofort in ihr Ueberwinterungslocal, am besten in ein frostfreies Zimmer oder in einen trockenen Keller, wo ich sie auf Bretter lege, ohne sie irgend wie in Erde oder Sand einzuschlagen. Anfangs Mai kommen sie sodann wieder in's freie Land, bei welcher Gelegenheit zugleich ihre Vermehrung mittelst Zertheilung vorgenommen wird. So einfach letztere an und für sich ist, so gehört doch Aufmerksamkeit und einige Uebung dazu, damit an jedem Stück oben am Wurzelhalse auch gewiß eine Triebknospe sich befinde, ohne welche dasselbe nicht zum Austreiben kommen kann. Die einzelnen Dahlienknollenstücke verhalten sich nämlich nicht wie z. B. einzelne Kartoffeln, an denen sich auf der ganzen Knolle Keimknospen zerstreut befinden. Bei den Dahlienwurzeln erscheinen diese letzteren nur an dem Vereinigungspunkte aller der einzelnen Finger oder Knollen, am sogenannten

Wurzelhalse der Dahlie, da, wo der Stengel in die Höhe seinen Ursprung nimmt. Die Theilung der Wurzeln muß also durch diesen Wurzelhals gehen, und gar häufig werden im ersten Frühjahr die Dahlienknollen in die Wärme gebracht und von Zeit zu Zeit mit lauem Wasser überspritzt, um sie dadurch zum Anschwellen der Keimknospen zu veranlassen, damit man beim Vertheilen seiner Sache gewiß sein kann.

Mit dem Herausnehmen der Georginenwurzeln wird sogleich auch das übrige Ordnen des Blumengartens, soweit solches im Herbste geschehen kann, besorgt, nämlich das Ausreißen der abgeblühten Sommergewächse, das Abschneiden der Blumenstengel der ausdauernden Blumenpflanzen, das Entfernen all' dieser Ueberreste und das nöthige Graben und Düngen; auch werden zugleich die Zurüstungen zum Einbinden zärtlicher Straucharten getroffen, worüber das Nähere Seite 131 ff. nachzulesen ist.

§. 3. Zusammenstellung solcher Blumenpflanzen, welche alljährlich ausgepflanzt werden müssen*).

A. Knollen und Zwiebeln.

Amaryllis formosissima. Jacobslilie. Amaranth- bis purpurrothe Blumen im Juni; Schaft ½ — 1 Fuß hoch. Behandlung siehe bei Tigridia weiter unten.

Anemone hortensis siehe weiter unten bei Ranunculus asiaticus, mit welchem sie immer zugleich gepflanzt wird.

Asclepias tuberosa siehe Seite 118. Roth.

Commelina coelestis und virginica s. S. 118. Blau.

Canna indica und lutea. Blumenrohr. Rothe oder gelbe lange Blumensträußer an der Spitze der 4 — 6 Fuß hohen Stengel. Blätter sehr groß und breit, und deßhalb sind diese Arten sehr schöne massige Zierpflanzen. Vermehrung leicht durch Wurzeltheilung oder auch durch Samen, welche aber im warmen Frühbeet keimen müssen. Sie lieben vorzugsweise alte Lauberde; sonstige Behandlung die der Georginen (s. das Ende des vorigen §.).

Georgina mutabilis. Georgine oder Dahlie (s. Abbild. 86, pag. 400). Bekannt genug. Die Zwergformen 1½—3½ Fuß hoch; die hohen 5—7 Fuß. Ueber die Ueberwinterung und sonstige Behandlung der Knollen siehe das Ende des vorigen Paragraphen.

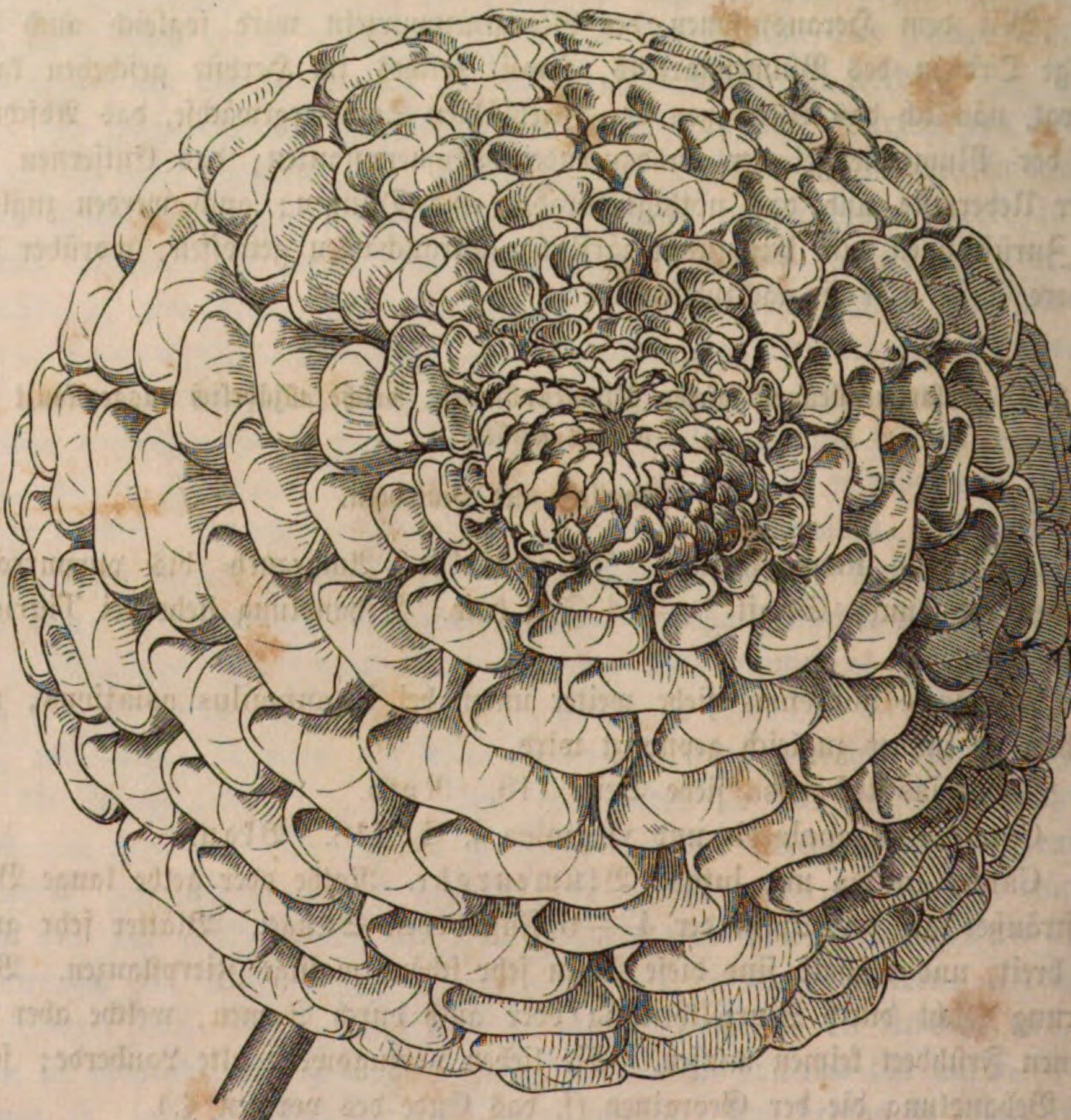
Mirabilis Jalappa. Wunderblume oder Schweizerhose. Rothe oder weiße, auch gelbe und in diesen Farben bunte röhrige Blumen mit breitem, des Abends und Morgens weit geöffnetem Saum; Blüthezeit im Sommer. Vielzweigige blätterreiche Büsche von 3—5 Fuß Höhe. Ueberwinterung der

---

*) Die Auswahl der im Freien ausdauernden mehrjährigen Blumenpflanzen sieh Seite 97 ff.

Knollen mit den Georginen (s. das Ende des §. 2). Vermehrung aus Samen mit den übrigen Sommergewächsen im warmen Frühbeet.

Ranunculus asiaticus. Gartenranunkel. Roth, gelb, braun und bunt; stark gefüllte Blumen an der Spitze der 1 Fuß hohen Stengel im Mai und Juni. Sie ertragen keinen frischen Dünger; die übrige Behandlung siehe am Ende des §. 2.



Abbild. 86. **Musterblume der Georginen.**

Tigridia pavonica. Tigerblume. Sehr schön scharlachroth mit gelben Flecken. Blüthenstengel 1—2 Fuß hoch; Blüthezeit Juni und Juli. Man lege die Zwiebeln erst im Mai und nehme sie vor Eintritt des Frostes im Spätherbst wieder heraus sammt den Blättern, welche erst weggenommen werden dürfen, wenn sie ganz abgewelkt sind. Ueberwinterung an einem trockenen Orte.

B. **Sommerblumen, einjährige.**

Diese werden, wie ich schon weiter oben bemerkt habe, im Frühjahr ausgesäet, sei es in's Frühbeet, um Blumensetzlinge zu erhalten (worüber Seite 230 ff.

das Nähere zu finden ist, denn solche verhalten sich ganz wie Gemüsesetzlinge), oder sogleich an Ort und Stelle in's freie Land, wo dann später die zu dicht aufgewachsenen Pflänzchen gelichtet werden. Im Verlaufe des Sommers treiben diese einjährigen Pflanzen ihre Blumen, und gegen den Herbst hin bringen sie auch die Samen zur Reife, worauf sie absterben. Auf die Gewinnung des Samens muß man stets bedacht sein, denn derselbe bleibt in der Regel nur wenige Jahre keimfähig.

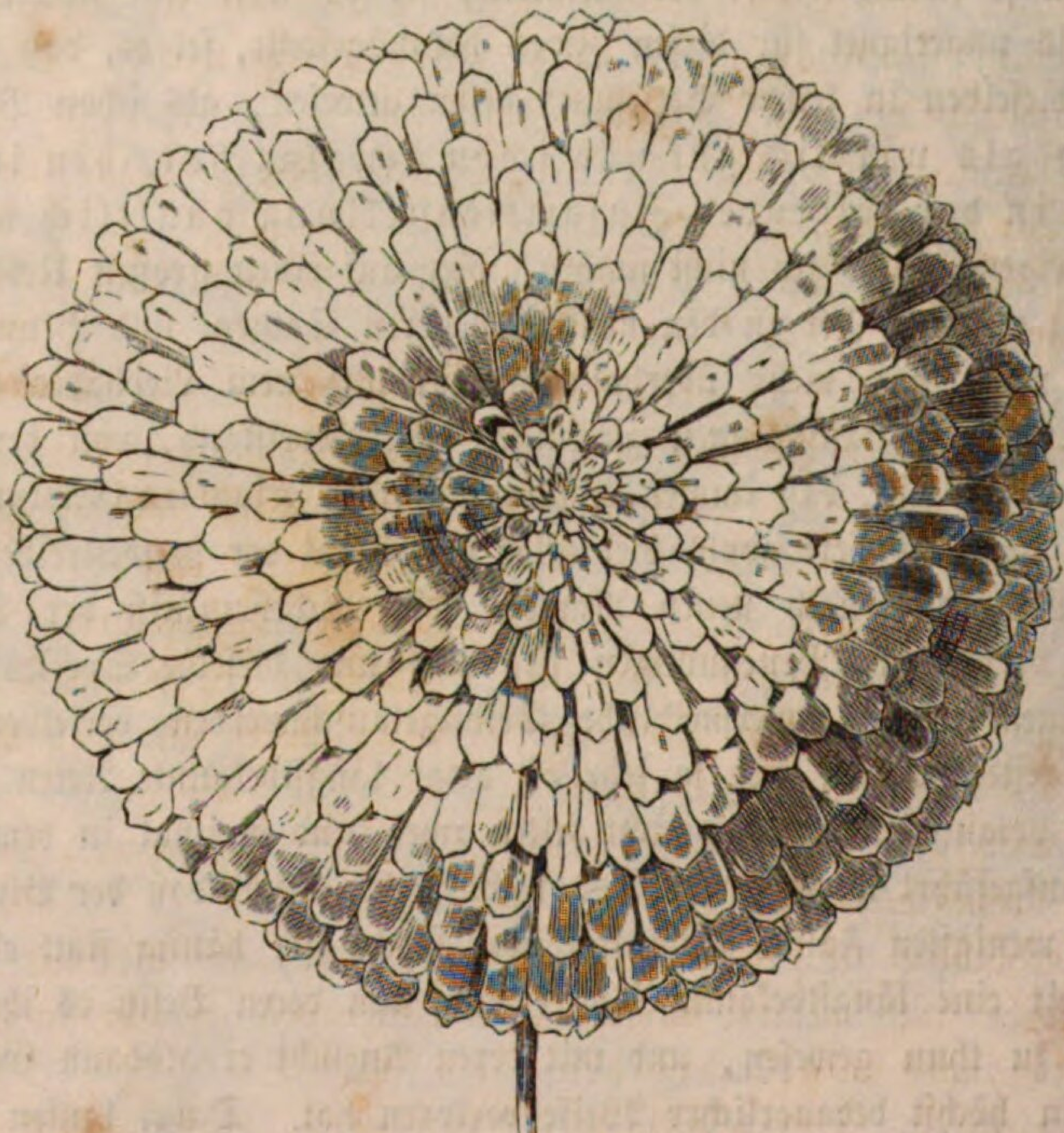
Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage dieses Handbuches sind eine Menge neuer Sommerblumen in den Handel gekommen, von denen jedoch die meisten eben so schnell wieder verschwanden, sei es weil eine schwierige Kultur dieselben als ungeeignet für diesen Zweck herausgestellt, sei es, daß man gefunden, daß dieselben in keiner Beziehung besser gewesen, als schon Vorhandenes. Was sich als wirklich gut und schön bewährt hat, bin ich bemüht gewesen, in der folgenden Zusammenstellung pünktlich nachzutragen. Uebrigens kann ich nicht umhin, hier auf einen großen Uebelstand aufmerksam zu machen, der in den meisten neueren Samen- und Blumenpflanzen-Katalogen mehr und mehr überhand nimmt und dem Liebhaber nicht selten höchst widerliche Enttäuschungen zumuthet; ein Uebelstand, von dem ich nicht gerade behaupten will, daß immer Absicht auf nicht erlaubten Gewinn demselben zu Grunde liege, sondern wohl viel öfter die Sucht der handeltreibenden Gärtner und Blumisten nach neuen Namen, die Nichtkenntniß der Synonymen (mehrfache verschiedene Benennungen für eine und dieselbe Species) und das daraus folgende fast unvermeidliche Selbstgetäuschtwerden derselben. Dieser Uebelstand besteht darin, daß so sehr oft alte, längstbekannte Arten unter neugeschaffenen botanischen Namen, nicht selten zwei- und dreimal in demselben Verzeichnisse, aufgeführt werden, wobei es nicht fehlen kann, daß der Blumenfreund, der in den wenigsten Fällen Botaniker vom Fache ist, häufig statt einer gehofften Neuigkeit eine längstbekannte Art erhält, um deren Besitz es ihm vielleicht keineswegs zu thun gewesen, und mit deren Anzucht er alsdann Geld, Mühe und Zeit in höchst bedauerlicher Weise verloren hat. Dabei laufen denn wohl gar auch noch andere weniger entschuldbare Irrthümer bisweilen mitunter. Ich selbst erkaufte vor einigen Jahren unter dem Namen Centranthus ruber die längstbekannte Valeriana rubra. Zwei Jahre später las ich eine Centranthus macrosiphon, sehr empfohlen zu Gruppen auf Rasenflächen der langröhrigen rosenrothen Blumen wegen und als einjährige schnellwüchsige Pflanze (Centr. ruber ist bekanntlich zwei- bis mehrjährig); aber siehe da, ich erhielt wiederum nur die blaßrothe Varietät der bekannten Valer. rubra. Endlich stoße ich im vorigen Jahre auf eine Centranthus nanus, „sehr dienlich zu Einfassungen", und nun schon piquirt auf Centranthus lasse ich Samen davon kommen und — erhalte wiederum die ganz gewöhnliche Valer. rubra. Was soll man davon denken? Es kostet mich in der That Mühe, immer noch an ein „Selbstgetäuscht-

wordensein" des Händlers zu glauben; zum mindesten möchte die Ordnung in dessen Samengeschäft nicht die beste sein.

1. Sommerblumen, welche an Ort und Stelle in's freie Land gesäet werden können.

a. Höhe der Pflanzen bis zu 1½ Fuß.

Ageratum mexicanum. Ageratum. Hellblau. Spätsommer. Neuerdings hat man zu Einfassungen hübsche Zwergformen in Blau und Weiß davon. Auch Ag. Hudsonii ist artig, aber nicht viel verschieden von mexicanum.



Abbild. 87. **Musterform der Aster sinensis.**

Anacyclus aureus und valentinus. Goldene Ringblume. Gelb. Im Juli.

Aster sinensis. Chinesischer Aster. Bekannt genug in allen Farben. August bis November. Die neuen Varietäten sind alle sehr empfehlenswerth (s. Abbild. 87).

Calandrinia umbellata. Doldenblüthige Calandrinie. Eine zierliche, neuerdings zu Einfassungen benützte dunkelrothblumige Pflanze mit dicklichen Blättern; jedenfalls die hübscheste unter diesen neuerdings aufgekommenen Portulaceen, aber eigentlich ausdauernd, jedoch empfindlich bei der Ueberwinterung im Glashause.

Calendula hybrida. Bastard-Ringelblume. Weißer, außen violetter Strahl. Anfangs Sommer.

— — Pongei fl. albo pleno, eine sehr schöne neueingeführte Art.

— — officinalis. Gemeine R. Orangegelbe, häufig gefüllte Strahlblumen. Sommer bis November.

Convolvulus tricolor. Dreifarbige Winde. Himmelblaue weit geöffnete Blumen mit Gelb und Weiß, im Juli bis September. Niederliegend. Neuerdings hat man mehrere hübsche Varietäten, namentlich die C. splendens.

Crepis rubra. Gottesauge. Blaßrothe Strahlblumen; im Sommer.

Cynoglossum linifolium. Weißes Vergißmeinnicht. Weiße aufrechte Blumenährchen; im Juni bis Juli.

Dracocephalum canescens. Grauer Drachenkopf. Blaue zweilippige Blumen in Aehren; Sommer.

— — Moldavica. Türkischer D. Blau, weiß und blauroth; im Juli bis September.

Echium creticum. Natterkopf. Dunkelrothe Blumensträußer; im Sommer.

Eutoca multiflora. Vielblüthige Eutoce. Blau; im Sommer. Niedrig. Will mageren sandigen Grund haben und eignet sich deßhalb zu Felsenbekleidungen.

Glaucium phoeniceum. Rother Hornmohn. Scharlachroth; im Sommer.

Helenium quadridentatum. Helenie. Gelb; im Spätsommer.

Helianthemum guttatum. Sonnenröschen. Weiß und gelb mit blutrothen Flecken im Grunde. Sommer.

Iberis amara. Bitterer Bauernsenf. Weiße Döldchen. Sommer. Gut zu Einfassungen. Ebenso

— — umbellata. Doldenblüthiger B. Roth; im Sommer. Die neuere Zeit hat uns mehrere hübsche Spielarten davon gebracht, insbesondere auch eine beinahe scharlachrothe.

Linaria triphylla. Dreiblättriges Leinkraut. Violette Rachenblumen mit Gelb und Weiß. Sommer.

Nigella damascena und hispanica. Gretchen im Busch. Blau; im Sommer.

Oenothera amoena und Lindleyana. Nachtkerzenarten. Weiß und blaßroth; im Sommer.

Portulacca grandiflora. Großblumiger Portulak, mit mehreren brillantfarbigen zum Theil gefülltblühenden Spielarten. Fettpflänzchen, die hübsche Einfassungen geben, übrigens etwas sandige Erde und nicht zu naß wollen. Besonders zu empfehlen sind P. grandifl. Gilliesii, carmoisin, und Thellusonii, dunkelzinnoberroth.

Reseda odorata. Resede. Wohlriechende Blumenähren, bekannt genug. Juli bis November. Man hat jetzt eine größere robustere Spielart.

Tolpis barbata. Tolpis. Blaßgelbe Strohblumen mit schwarzblauem Auge. Sommer.

b. Höhe der Pflanzen von $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ Fuß.

Adonis aestivalis und autumnalis. Feuerröschen. Feuerroth oder gelb. Sommer.

Carthamus tinctorius. Saflor. Gelbroth; Sommer. Distelartig.

Centaurea Cyanus. Kornblume. Blau, hellviolett, weiß, roth und bunt. Juli bis October.

Chrysanthemum carinatum. Dreifarbige Wucherblume. Schwarzrothe Scheibe mit weiß und gelbem Strahl. Sommer.

— — barridgeanum, carmoisinroth mit gelb, und

— — venustum, purpur mit gelb sind sehr schöne empfehlenswerthe Novitäten.

Coreopsis tinctoria. Jungferngesicht. Meist als Calliopsis bicolor in den Katalogen und in neuerer Zeit reich an zum Theil hübschen Spielarten, worunter auch eine gefülltblühende und mehrere Zwergformen. Dunkelgelbe Strahlblumen mit schwarzbrauner Scheibe. Sommer.

Delphinium Ajacis. Garten-Rittersporn. Die gefüllte Zwergform auch als Einfassung. Juni bis Juli. Bekannt genug.

Linaria elegans. Zierliches Leinkraut. Himmelblaue Rachenblümchen. Sommer.

Lupinus varius. Bunte Wolfsbohne. Blaue und rothe Schmetterlingsblumen in dichten Aehren. Sommer. Die neuere Zeit hat uns Sortimente schöner, zum Theil brillantfarbiger Lupinus-Arten gebracht, von denen nur zu bedauern ist, daß sie sich nicht gut versetzen lassen und von nasser Witterung leicht verdorben werden. L. californicus, hybridus insignis, Menziesi, subcarnosus und namentlich variecolor sind alle empfehlenswerth.

Papaver Rhoeas und somniferum. Klatschrosen. Gefüllte Spielarten, roth, violett, weiß und bunt. Juni bis Juli.

Petunia nyctaginiflora. Petunie. Weiße, große, trichterförmige Blumen. Sommer bis Herbst.

— — hybrida. Bastard-P. Amaranth, mit vielen schönen Spielarten; im Sommer.

Scabiosa atropurpurea. Scabiose. Dunkel- bis blaßrothe Blumenköpfe. Sommer bis Herbst. Die Neuzeit hat ganze Sortimente schöner Varietäten, auch Zwergformen, gebracht, meist unter dem Namen Scab. grandiflora.

c. Höhe der Pflanzen 3 und mehr als 3 Fuß.

Amaranthus caudatus, cruentus und sanguineus. Fuchsschwanzarten. Braunrothe, lange Blumenähren im Sommer. 3 bis 4 Fuß hoch.

Chrysanthemum coronarium. Kronen=Wucherblumen. Weiße oder gelbe röschenartige Blumenköpfe im Sommer. Sehr buschiges Gewächs; 3—4 Fuß hoch.

Coreopsis Atkinsonii. Atkinson'sche Wanzenblume. Dunkelgelbe Strahlblumen mit brauner Scheibe; Sommer. 3 — 4 Fuß hoch.

Helianthus annuus. Sonnenblume. Gelb; im Sommer. 6—9 Fuß hoch. Bekannt genug.

— — nanus. Zwerg=S. Kaum 3 Fuß hoch und sehr stark gefüllt. Sommer.

Ipomaea purpurea. Gartenwinde. 4—5 Fuß hoch windend. Sommer. Bekannt genug. Die neuere Zeit hat ganze Sortimente recht schöner Winden für's freie Land gebracht.

Lathyrus odoratus. Spanische Wicke. 3—5 Fuß hoch steigend und ebenfalls bekannt genug. Sommer. Wohlriechend.

Lavatera trimestris. Sommerpappelrose. Rothe oder weiße Malvenblumen; im Sommer. 3 Fuß hoch.

Polygonum orientale. Riesen=Knöterig. Rothe überhängende Trauben; im Juli bis November. 5 — 8 Fuß hoch. Große Blätter; einfacher Stengel.

Phaseolus ignarius. Feuerbohne. Hoch windend; bekannt genug.

2. Sommerblumen, deren Samen in ein warmes Frühbeet ausgesäet werden müssen, und die Setzlinge erst Mitte Mai in's freie Land verpflanzt werden können.

a. Höhe der Pflanzen bis zu $1\frac{1}{2}$ Fuß.

Anastatica hierochuntica. Jerichorose. Weiß; Sommer. Die trockene in der Blüthe abgeschnittene Pflanze öffnet, zur Winterszeit in's Wasser gestellt, die zusammengezogenen Blumendoldenzweige.

Anthemis arabica. Arabische Kamille. Gelb; vom Sommer bis in den Spätherbst. Buschiges Gewächs.

Arctotis fastuosa und hypochondriaca. Bärohr. Goldgelbe, unten dunkelrothe Strahlblumen; im Sommer.

Argemone ochroleuca. Blaßgelber Stachelmohn. Blüthe im Juli.

Athanasia annua. Athanasia. Gelbe, kleine Blumenköpfchen, zu vielen dicht beisammen. August bis October.

Calceolaria pinnata. Pantoffelblume. Gelbe, aufgeblasene Blümchen; im Sommer.

Capsicum annuum. Spanischer Pfeffer. Wegen der hochrothen Früchte gezogen. Blumen weiß; im Sommer. Behandlung der Celosia, s. weiter unten.

Castilleja coccinea. Kastilleje. Hochroth; im Sommer. Ziemlich schwierig im Freien zu erziehen.

Celosia cristata. Hahnenkamm. Gelbe oder rothe Kämme; im Sommer. Bekannt genug. Sie müssen übrigens bis zur vollen Blüthe im Mistbeet im Topfe erzogen und dann erst in's freie Land versetzt werden, wenn sie sich recht vollkommen entwickeln sollen.

Cheiranthus annuus. Sommerlevcoy. Bekannt genug und des Wohlgeruchs wegen sehr beliebt. Rothe, weiße, braune oder violette Blumensträußer; im Sommer.

— — maritimus. Meerstrandsveigel. Roth oder weiß; vom Juni bis September. Gut zu Einfassungen, weil er ganz niedrig bleibt.

Clarkia pulchella. Clarkie. Rosenroth, seltener weiß; im Sommer.

— — pulch. marginata, karminroth mit weißen Rändern, sehr zierlich; ebenso pulch. pulcherima recht hübsch.

— — integripetala, mit ganzrandigen dunkelrothen Blumenblättern, brillant.

Clintonia elegans. Clintonie. Blau und weiß; vom Juni bis August. Zu Einfassungen besonders zierlich.

Collinsia grandiflora und verna. Collinsie. Rothblau und blau; erstere im Juni und Juli, letztere schon im Mai und sehr reichblüthig, weßhalb sie ebenfalls ganz gut zu Einfassungen dienen können. C. carnea, eine schöne, fleischfarbige Novität.

Gomphrena globosa. Kugelamaranth. Rothe, seltener weiße Blumenköpfe; vom Juli bis October. Behandlung der Celosia, s. oben.

Hibiscus Manihot. Schwefelgelber Eibisch. Sehr große, im Grunde schwarzrothe Blumen; im Juli bis August. Behandlung der Celosia, s. oben.

— — Trionum. Stundenblume. Blaßgelb, im Grunde dunkelroth. Sommer. Niedrig.

— — vesicarius (Ketmia vesicaria). Der vorigen sehr ähnlich, nur etwas höher.

Impatiens Balsamina. Balsamine. Bekannt genug. Behandlung der Celosia, s. oben. Schönste Sorten Kamelien und Rosen, Kamelien-Balsaminen.

Kaulfusia amelloides. Kaulfusie. Blaue Blumendöldchen im Sommer.

Linaria bipartita. Buntes Leinkraut. Blau mit weiß- und gelbgeflecktem Schlund. Sommer.

Lobelia Erinus. Blaue Lobelie. Himmelblau; mit schönen Varietäten; im Sommer bis in den Herbst. Sehr reichblüthig und gut zu Einfassungen.

Mimulus floribundus. Reichblüthige Gauklerblume. Gelb, mit mehreren hübschen Spielarten, im August bis October. Will Schatten haben.

Nemophila insignis, atomaria und cramboides. Ausgezeichnete Nemophile. Himmelblau oder weiß mit schwarzen Pünktchen. Gehören unter die zierlichsten Einfassungspflänzchen, welche je nach der Frühzeitig-

keit der Aussaat zu den verschiedensten Zeiten, vom Mai an bis spät in den Herbst hinein, in der Blüthe stehen können.

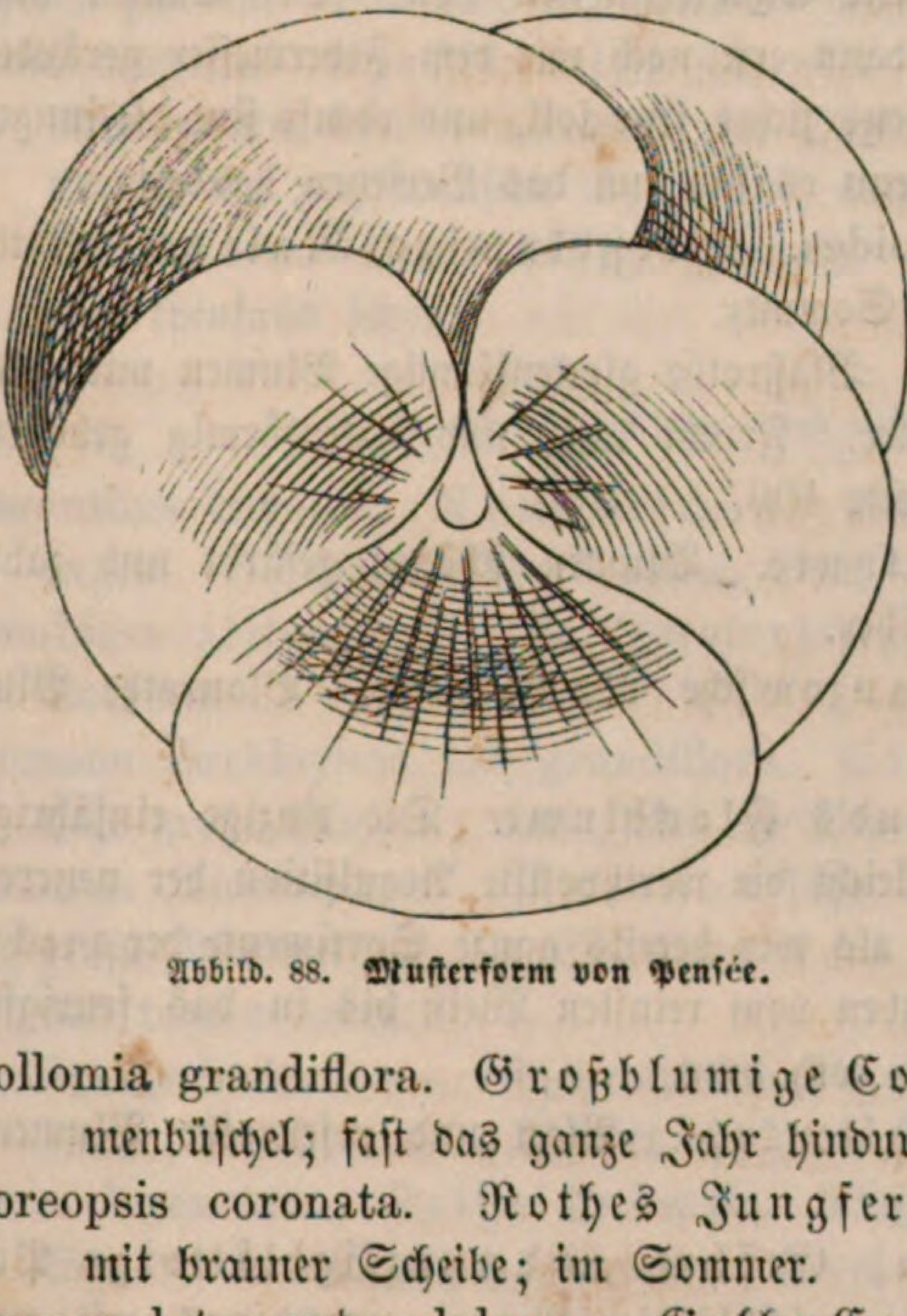
Oenothera roseo-alba. Blasse Nachtkerze. Rosenroth bis weiß; im Sommer.

Verbena Aubletia. Aubletie. Amaranthrothe Blumendöldchen; im Sommer. Behandlung der Celosia, Seite 406.

Viola tricolor. Tag- und Nachtblümchen. Bekannt genug. Die Sortimenter der sogenannten Pensée (V. tric. maxima) gehen jetzt in's Unendliche (s. Abbild. 88).

Whitlavia grandiflora. Großblumige Whitlavie. Aus Californien und sehr reichblüthig mit schönen blauen Glockenblumen. Eine der besseren Acquisitionen der neueren Zeit für Einfassungen.

Xeranthemum annuum. Strohblume. Blaßrothe oder weiße Strahlblumen; im Sommer.



Abbild. 88. Musterform von Pensée.

b. Höhe der Pflanzen von 1½—2½ Fuß.

Cacalia sonchifolia. Indische Cacalie. Gelbrothe kleine Blumenköpfchen; vom Juni bis August.

Centaurea Amberboi. Wohlriechende Flockenblume. Gelbe, distelähnliche Blumenköpfe; vom Juli bis October.

Collomia grandiflora. Großblumige Collomie. Blaß fleischfarbige Blumenbüschel; fast das ganze Jahr hindurch.

Coreopsis coronata. Rothes Jungferngesicht. Rothe Strahlblumen mit brauner Scheibe; im Sommer.

Cosmea lutea und sulphurea. Gelbe Cosmea. Blaßgelbe Strahlblumen; im Juli bis September. Blätter feingeschlitzt.

Datura fastuosa. Prächtiger Stechapfel. Große Trichterblumen, inwendig weiß, außen violett, öfters doppelt. Sommer.

— — humilisflava fl. pl., gelb und doppelt, neu und schön.

— — Wrigii, große weiße Blumen mit bläulichem Anflug; sehr schön; neu.

Didiscus coeruleus. Didisce. Himmelblaue Dolden im Juli bis August. Schön, aber etwas schwierig zu cultiviren; liebt leichte sandige Erde, am besten Walderde.

Euphorbia cyathophora. Becherblüthige Wolfsmilch. Scharlachrothe

Deckblätter. Eigentlich eine ausdauernde Warmhauspflanze, welche aber als Sommergewächs behandelt ganz gut gedeiht.

Eutoca Franklini. Franklin's Eutoce. Blau; im Juni.

Galinsogea trilobata. Dreilappige Galinsogea. Orangegelbe Strahlblumen mit schwarzer Scheibe; im Sommer.

Gastrocarpha runcinata. Weiße Gastrocarphe. Weiße Blumenköpfe im Sommer.

Gilia capitata. Kopfblüthige Gilie. Himmelblaue, seltener weiße, zierliche Blumenköpfchen; vom Juni bis November. Reichblüthig.

Linum grandiflorum rubrum oder splendidissimum. Rothblumiger Prachtlein. Wäre unstreitig eine der schönsten Varietäten, wenn ihre Kultur nicht immer noch ziemlich viele Schwierigkeiten böte. Der Samen muß Tage lang eingeweicht und dann erst noch mit dem Federmesser gerändelt werden, wenn man des Keimens sicher sein soll, und ebenso sind die jungen Pflänzchen sehr schwierig, wenn es sich um das Versetzen handelt.

Malope grandiflora und malacoides. Großblumige Malope. Rothe malvenähnliche Blumen; im Sommer.

Martynia annua. Gemshorn. Blaßrothe glockenförmige Blumen mit gelblicher Zeichnung; im Sommer. Frucht lang und hakenförmig gebogen. Behandlung der Celosia, Seite 406.

— — diandra. Schöne Martynie. Blumen schöner gefärbt und zahlreicher; die Pflanze etwas höher.

Oenothera Romanzowii. Romanzow'sche Nachtkerze. Blaurothe Blumen; im Sommer.

Phlox Drummondii. Drummond's Flockblume. Die einzige einjährige Art dieser Gattung und vielleicht die werthvollste Acquisition der neueren Zeit, und dieß um so mehr, als wir bereits ganze Sortimente der prachtvollsten Hybriden von ihr haben vom reinsten Weiß bis in das feurigste Roth, nicht minder weiß und roth bunt.

Plectocephalus americanus. Faltenkopf. Blau und rosenrothe Blumenköpfe; im Sommer.

Podolepis auriculata und rugata. Geöhrte und runzligblättrige Podolepis. Zwei merkwürdig reichblüthige Arten, neuerdings erst aus Süd-Australien bei uns eingeführt, und in der That sehr empfehlenswerth mit ihren goldgelben Strahlblümchen; auch leicht zu cultiviren. P. chrysantha, gelb, und gracilis, blaßrosenroth, sind schon länger bekannt.

Salpiglossis atropurpurea und integrifolia. Trompetenzunge. Dunkelrothe glockenförmige Blumen; vom Juli bis September.

— — picta. Schöne Tr. Die Blumen röthlich braun mit violetten Adern und gelber Zeichnung; im Sommer. Die Trompetenzungen wollen alle etwas warm haben; Behandlung der Celosia, Seite 406. Die Neuzeit hat ganze Sortimente schöner Spielarten gebracht.

Schizanthus pinnatus und andere Arten. Schizanthe. Zierliche, äußerst reichblüthige Pflanzen mit röthlich bunten Blumen; im Sommer; aber schwierig im Freien zu erziehen. Sie müssen Holzerde haben; sonstige Behandlung der Celosia, Seite 406.

Senecio elegans. Zierliches Kreuzkraut. Rothstrahlige Blumenköpfchen; im Sommer; oft gefüllt; in mehreren hübschen Spielarten.

Solanum Melongena. Eiergewächs. Eierähnliche, große Früchte, weiß oder blau; im Spätsommer. Behandlung der Celosia, Seite 406.

Tagetes erecta. Große Sammtblume. Blaß- oder hochgelbe, dickgefüllte Blumenköpfe im Sommer; stark riechend. Die Zwergspielart, 1½ Fuß hoch, ist besonders hübsch.

Tagetes patula. Braune S. Kleinere braunstrahlige Köpfe; im Sommer.

Zinnia elegans. Großblumige Zinnie. Blumenköpfe mit schöngefärbten, meist rothen, breiten Strahlen; im Sommer. Jetzt hat man ganze Sortimente der prachtvollsten Spielarten, auch gefüllte.

— — multiflora. Vielblüthige Zinnie. Blumen kleiner, roth oder gelb, aber ebenfalls schön.

c. Höhe der Pflanzen 3 und mehr als 3 Fuß.

Amaranthus tricolor. Tausendschön. Wird cultivirt der bunten Blätter wegen. Behandlung der Celosia, Seite 406. 3 bis 4 Fuß hoch.

Ammobium alatum. Große Immortelle. Weiße kugelige Strohblume. Sommer. 3—4 Fuß hoch.

Argemone Barklayana und grandiflora. Stachelmohn. Weiße, mohnähnliche große Blumen; vom Juni bis October. 3 Fuß hoch.

Centaurea americanea. Amerikanische Flockenblume. Blaßviolette, große Blumenköpfe; im Spätsommer. 3—3½ Fuß hoch. Will warm und trocken haben.

Convolvulus hederaceus. Epheublätterige Winde. Purpurrothe Trichterblume; im Sommer. Windet bis zu 5 Fuß Höhe.

Cosmea bipinnata. Rothe Cosmea. Blaßrothe Strahlblumen mit gelber Scheibe; im August bis October. 3—4 Fuß hoch.

Cosmidium burridgeanum und atropurpureum. Dunkelrothe Strahlblumen, der vorigen sehr ähnlich, aber schöner; neu.

Dactylicapnos thalictrifolia. Rankender Erdrauch. Gelbbraune Lippenblumen; im August bis October. Rankt über 3 Fuß hoch.

Datura ceratocaula. Hornstängeliger Stechapfel. Große schmutzigweiße Trichterblumen; im Sommer; des Abends wohlriechend. 3 Fuß hoch.

Elichrysum bracteatum. Papierblume. Gelbe oder weiße, glänzende Strohblumen vom Juli bis November. 3—4 Fuß hoch. Die in neuerer Zeit gewonnenen Zwerg-Varietäten sind recht artig.

Hibiscus cannabinus. Hanfblätteriger Eibisch. Große, blaßgelbe

Malvenblumen mit einem schwarzrothen Auge im Grunde. Juni bis October. 3—5 Fuß hoch. Behandlung der Celosia, Seite 406.

Ipomaea coccinea. Scharlachrothe Trichterwinde. 3 bis 4 Fuß hoch windend. Blüht im Sommer, will aber warm haben. Behandlung der Celosia, Seite 406.

Maurandia Barklayana. Barklay'sche Maurandie. Blaue, fingerhutähnliche Blumen; im Sommer. Oft bis zu 6 Fuß Höhe.

Ricinus communis, africanus und lividus. Christuspalme. Eine der schönsten Sommerpflanzen, nicht sowohl der rothen Blumensträußer wegen, als weil sie mit ihren großen lappigen Blättern einen sehr schönen Anblick gewährt. In gutem Boden und in warmer Lage erreicht sie eine Höhe von 6—8—10 Fuß und kann prächtig einzeln in die Mitte von Ovalen oder Rondelen, oder zur Verdeckung von häßlichen Gegenständen benützt werden. Auch eine blutrothe Art (R. sanguineus) hat man jetzt.

Tropaeolum majus und minus. Kapucinerkresse. Bekannte Pflanzen, die sich auf 6—8—10 Fuß hoch winden, mit feuerrothen, braunen oder gelben gespornten Blüthen; im Sommer. Wird viel zum Bedecken der Lauben 2c. zugleich mit Winden und Feuerbohnen benützt, und die Neuzeit hat einige prachtvolle Spielarten gebracht, so namentlich Tom Thumb, Carter's und Cattell's Zwerg-.

C. Zweijährige Pflanzen.

Diese haben die Eigenthümlichkeit, daß sie im ersten Jahre, wenn sie aus Samen erzogen werden, noch nicht blühen, sondern erst im zweiten, und dann, wenn die Samen zur Reife gebracht sind, zu Grunde gehen. Man muß also, um sie in jedem Sommer in der Blüthe zu haben, alljährlich die Samen aussäen. Gewöhnlich säet man die Samen auf einen besonders dazu bestimmten Platz in einiger Menge aus, und verpflanzt alsdann später die Setzlinge an Ort und Stelle, wo man sie haben will. Gut ist es, die Samen sogleich nach der Reife noch im Spätsommer in den Boden zu bringen; mehrere aber reifen so spät, daß dieß nicht mehr möglich ist, und dann müssen sie im kommenden Mai oder Juni gesäet werden. Die meisten sind hart und können ganz wohl auf Beeten im Freien angebaut werden; einzelne, welche ich mit * bezeichnen will, befinden sich besser, wenn man sie auf ein kaltes Frühbeet ansäet und bis sie zum Versetzen erstarkt sind, gegen rauhe Witterung ein wenig schützt.

a. Höhe der Pflanzen bis zu 1 Fuß.

* Anchusa capensis. Afrikanische Ochsenzunge. Blaue reichblüthige Rispen; im Sommer. Wird besser erst im zweiten Frühling in's Freie gesetzt, denn sie erfriert im Winter daselbst, weßhalb sie häufig als Sommergewächs behandelt wird, wobei sie auch zur Blüthe kommt.

* Catananche coerulea. Rasselblume. Blau; im Sommer. Behandlung der Anchusa.

Corydalis aurea. Goldgelbe Hohlwurz. Gelbe Blumenähren; graugrüne Blätter. Sommer.

Cynoglosum cheirifolium. Lackblätterige Hundszunge. Dunkelroth; im Sommer.

Dianthus chinensis. Chineser Nelke. Dunkelroth und in allen möglichen Spielarten halb und ganz gefüllt.

— — chin. Heddewigii, giganteus und laciniatus sind unstreitig die schönsten Acquisitionen der Neuzeit mit Blumen von 2 Zoll Durchmesser und mehr, vom Weißen bis in's prächtigste Roth.

Hyoscyamus aureus. Goldenes Bilsenkraut. Gelb; schon im Frühling und den ganzen Sommer hindurch.

Sedum sempervivioides. Rothe Fetthenne. Scharlachroth im Sommer. Hauswurzelartig.

b. Höhe der Pflanzen von 1—2 Fuß.

Agrestemma coronaria. Vexiernelke. Dunkelroth; im Sommer. Die gefüllte Spielart wird durch Wurzeltheilung vermehrt.

Antirrhinum majus. Löwenmaul. Bekannt genug. Die Spielarten A. m. pictum und bicolor sind besonders empfehlenswerth; übrigens hat man jetzt eine Unzahl hübscher Varietäten.

Campanula Medium. Medische Glockenblume. Blau, seltener weiß oder gefüllt. Sommer.

* Cheiranthus Cheiri. Goldlack. Bekannt genug. Wohlriechend.

* — — incanus. Winterlevkoy. Ebenfalls bekannt. Sie blühen im Frühling des zweiten Jahres nach der Aussaat, und man thut wohl daran, sie frühzeitig, etwa im März oder Anfangs April zu säen, und die Sämlinge bald in's freie Land zu versetzen, damit sie bis zum Spätjahr noch Blüthenknospen zeigen, wo man dann nur die gefüllten aus dem Lande nimmt und in Töpfe setzt, und an einen hellen frostfreien Ort bringt, weil der Winterlevcoy unsere Winter im Freien nicht aushält. Im Frühjahr können sie wieder in's Freie versetzt werden, wenn man es nicht vorzieht, sie im Topfe verblühen zu lassen. Im freien Lande erreichen namentlich die Stocklevcoyen öfters eine Höhe von 3—4 Fuß und noch mehr.

* Dyanthus caryophyllus und plumarius. Gartennelke und Pink. Bekannt genug und allgemein beliebt.

* Gaillardia picta. Gaillardie. Gelb und roth gezeichnete Strahlblumen, ganz ähnlich einer Kocarde. Sommer. Behandlung der Anchusa, Seite 410. Neuerdings hat man hübsche Varietäten gewonnen.

Glaucium luteum. Gelber Hornmohn. Blaßgelbe Mohnblumen; im Sommer.

Lunaria biennis und rediviva. Mondviolen. Violett; im Juni bis August. Wegen der großen platten Schotenfrüchte oft Silberblatt genannt.

c. Höhe der Pflanzen von 2—4 Fuß.

Digitalis laevigata und lutea. Gelber Fingerhut. Sommer.

— — lanata und eriostachus. Wolliger F. Braun und weiß; im Sommer.

Digitalis purpurea. Rother F. Bekannt und die schönste Art mit den oft 3 Fuß langen Blumenähren voll rother Glocken. Die weiße Spielart ist seltener.

Die Fingerhutarten wollen zur Keimung ziemlich vielen Schatten und Walderde, auch dürfen die Samen durchaus nicht tief eingedrückt werden; man thut wohl daran, sie ganz besonders zu säen.

Gaura biennis. Prachtkerze. Rosenroth; im August bis September. Die Blumen Abends geöffnet.

Oenothera longiflora und spectabilis. Nachtkerzen. Blaßgelbe Blumen, am Abend geöffnet. Sommer.

* Salvia argentea. Silberweiße Salbei. Weiße Helmblüthen im Sommer. Behandlung der Anchusa, Seite 410.

— — Sclarea. Muscateller S. Gelblichweiße Blumen; im Sommer. Buschiges Gewächs.

Verbascum Blattaria und phlomoides. Rattenkraut. Gelbe Blumen in aufrechten langen dichten Aehren, wollblumenähnlich. Sommer.

— — phoeniceum. Violette Wollblume. Purpurrothe oder blaurothe Blumenähren; im Sommer.

d. Höhe der Pflanzen von mehr als 4 Fuß.

Althaea chinensis. Chinesische Zwergmalven. Weiß, gelb, roth, und gewöhnlich sehr stark gefüllt. Juli bis Herbst. 4 bis 5 Fuß hoch.

Althaea rosea. Herbstrosen, Stockrosen. Mit der vorigen Art unter dem Namen Malven sehr bekannt und öfters in großen Massen, wie die Georginen, zusammengestellt. Die Herbstrosen erreichen eine Höhe von 8—12 Fuß, und kommen in vielen Farben, vom Weißen durch alle Schattirungen des Gelben und Rothen bis in's dunkelste Braun, und meistens stark gefüllt vor. Juli bis Herbst.

Michauxia campanuloides. Michauxie. Lange, steife Blumenähre, röthlich oder weiß; im Juli bis September; 5 Fuß hoch.

Verbascum speciosum. Königskerze. Große gelbe Blumen in einer langen, dichten, aufrechten Aehre. Sommer. 6 — 7 Fuß hoch.

§. 4. Zusammenstellung solcher Blumenpflanzen, welche zwar den Winter im Freien aushalten, aber gehörig gegen die Kälte geschützt werden müssen und eine eigenthümliche Erdmischung verlangen.

Man vergleiche §. 7, VI. im 4. Kapitel des 1. Theils.

Andromeda-Arten, siehe Seite 78 ff.
Azalea-Arten, s. S. 77 ff.
Chimonanthus praecox, s. S. 76.
Cydonia japonica, s. S. 76.
Daphne Cneorum, s. S. 77.
Erica herbacea, s. S. 76.
Jasminum fruticans, s. S. 77.
Jasminum officinale, s. S. 82.
Kalmia, s. S. 80.

Magnolia-Arten. Schöne, großblätterige, immergrüne oder laubabwerfende, buschige Bäume von 10—20 Fuß Höhe mit großen, meistens sehr wohlriechenden, weißen oder röthlichen Blumen; vom April bis Juni. Sie eignen sich vornehmlich zur Einzelnpflanzung auf Rasenflächen im Blumengarten, und gedeihen trefflich in sandiger Rasenerde mit etwa ½ Walderde. Vermehrung durch Ableger oder mittelst Samenaussaat im Treibbeet. Diejenigen Arten, welche bei uns im freien Lande gehalten werden können, stammen aus Karolina und den nördlichen Staaten von Nordamerika, und ohne Zweifel sind die immergrünen die schönsten, insbesondere M. grandiflora elliptica und obovata, auch M. longifolia gehört hierher; unter den laubabwerfenden verdienen die M. tripetala, die Spielarten der M. glauca, insbesondere Thomsoniana, und die M. macrophylla den Vorzug.

Paeonia Moutan. Baumartige Paeonie. Prachtvolle Gichtrosen; vom April bis Juni; blaßroth, rosenroth, purpurroth, eine Spielart auch weiß, und alle ziemlich stark gefüllt. Die Pflanze bildet einen gegen 3—4 Fuß hohen Busch, gedeiht in einer mürben lockeren Rasenerde mit ⅓ Wald- oder Lauberde recht gut, und ist mit Blumen ganz überdeckt, wenn sie im Spätherbst gut eingebunden und gegen die Kälte geschützt wird. Von den bis jetzt bekannten 12 Spielarten verdienen P. Moutan papaveracea, Banksiae, rosea, Humei und albida plena den Vorzug. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Rhododendron-Arten, siehe Seite 80 und 81. Zur Anpflanzung in's freie Land eignet sich Rh. arboreum nicht, dagegen alle Spielarten von Rh. ponticum; ferner sind sehr empfehlenswerth Rh. maximum, purpureum, obtusum, hybridum, myrtifolium, azaleoides und dessen Spielart odoratum, altaclerense und Smithii.

Rosa indica und Banksiae, s. S. 83.
Vaccinium formosum u. s. w., s. S. 78.
Viburnum Tinus, s. S. 76.

§. 5. Anlage des Blumengartens, durch Pläne erläutert.

Mit Plan 9 a—d.

Ich habe die hier folgenden Zeichnungen unter der Masse von Blumengartenplänen, welche mir schon vorgekommen sind, ausgewählt, entweder weil sie für sehr beschränkte Räume oder für höchst ungeschickte Terrains gelten, so daß es allerdings Mühe gekostet hat, dem Garten gefällige Formen zu geben. Ausgedehntere regelmäßige Flächen in hübsche Blumengärten umzuwandeln, ist am Ende so schwer nicht; ein großer Blumengarten wird der vielen Abwechslung in demselben wegen immer gefallen, wenn er nur gut in Ordnung gehalten ist. Nicht so bei einem sehr beschränkten Raume, wo das Auge die ganze Anlage bisweilen mit einem einzigen Blicke übersehen kann. Da fällt jede Unzweckmäßigkeit sogleich auf, die nicht verdeckten Begränzungen des Gartens stören gewaltig, und vor Allem sind es die Wege, welche schlecht aussehen, sobald sie nicht mit Geschmack geführt und sehr präcis hergerichtet sind. Häufig aber hat man es bei der Anlage eines Blumengartens mit ganz ungeformten und kleinen Räumen zu thun. Dazu kommt noch, daß solche öfters wegen der Höhe der naheliegenden Häuser fast ganz im Schatten liegen, und daß hiedurch die Auswahl bei der Anpflanzung sehr beschränkt wird. Die folgenden Pläne, welche ich zum Theil selbst ausgeführt, jedenfalls aber ausgeführt gesehen habe, sollen dazu dienen, zu zeigen, auf welche Weise am besten all' diesen Uebelständen abgeholfen werden kann, und ich glaube, daß dieß der rechte Weg ist, um den Neuling in den Stand zu setzen, selbst eine zweckmäßige Anlage auszusinnen und zu machen.

Wohl am häufigsten ist man in dem Falle, einen kleinen Fleck Boden vor oder hinter dem Wohnhause in einen Blumengarten umwandeln zu wollen, und kein Hausbesitzer sollte dieß unterlassen, wenn er einen wenn auch noch so schmalen Raum dazu gewinnen kann. Und ist es auch nur eine wenige Fuß breite Rabatte, sie wird, gut arrangirt und nett unterhalten, dem Gebäude zur Zierde gereichen, es vortheilhaft vor andern auszeichnen und um Vieles werthvoller und wohnlicher machen.

Daß dergleichen Anlagen, von je geringerer Ausdehnung sie sind, auch desto einfacher gemacht werden müssen, wenn sie nicht einen übeln Eindruck hervorbringen sollen, ist wohl Jedem klar, und schmale Streifen, besonders vor dem Hause, werden immer am besten aussehen, wenn sie geradezu in Rabattenform angelegt werden, entweder nur als eine einzige, umzogen von dem schmalen Weg, damit man zu den Blumen gelangen kann, oder als zwei, welche der Weg durchschneidet. Eine einzige breite Rabatte, und hätte sie die Breite von 6—7 Fuß, taugt in solchem Falle immer besser, als zwei schmale von kaum 2—3 Fuß Breite. Dabei sehe man darauf, daß die Einfassung, bestehe sie nun aus Rasen, oder Buchs, oder Steinplatten 2c. immer scharf und gerade abgeschnitten erhalten werde, und vertheile die Pflanzen in möglichster Regel-

mäßigkeit auf der Rabatte, so wie denn, wie ich schon öfters bemerkt habe, solche kleine Gärtchen mit aller Präcision und Reinlichkeit unterhalten sein wollen. Ein sorgfältiges Aufbinden der blühenden Exemplare an reihenweise möglichst gleich hohe und gleich starke Stäbe, das Reinerhalten von allem Unkraut und das regelmäßige, nicht allzu dichte Auspflanzen trägt wenigstens eben so viel zum guten Aussehen des Gärtchens bei, als die Auswahl der Blumenpflanzen selbst, bei welch' letzterer ich nicht umhin kann vor der Sucht zu warnen, nur seltene, noch wenig gesehene Arten haben zu wollen. Die alten längst bekannten Zierpflanzen sind nicht nur weit wohlfeiler und leichter zu bekommen, sondern sehen meistens auch recht gut aus; dabei sind manche derselben sehr wohlriechend und eignen sich deßhalb um so besser zur Anpflanzung unter den Fenstern oder überhaupt in der Nähe der Wohnungen.

In's Einzelne zu gehen bei der Anpflanzung solcher schmalen rabattenähnlichen Plätze halte ich so wenig für nothwendig, als eine Zeichnung zu geben über deren Anlage, die sich ja immer von selbst ergibt. Ich verweise hierüber auf das vierte und sechste Kapitel im ersten Theile, welche eine große Auswahl enthalten und bemerke dabei nur noch, daß die ersten Frühlingsblumen immer die willkommensten sind und solche also immer in großer Menge angebracht werden sollten, und ebenso daß die Rosen und als spätere Zierde die Georginen oder Dahlien dergleichen Gärtchen ein besonders gutes Aussehen verschaffen.

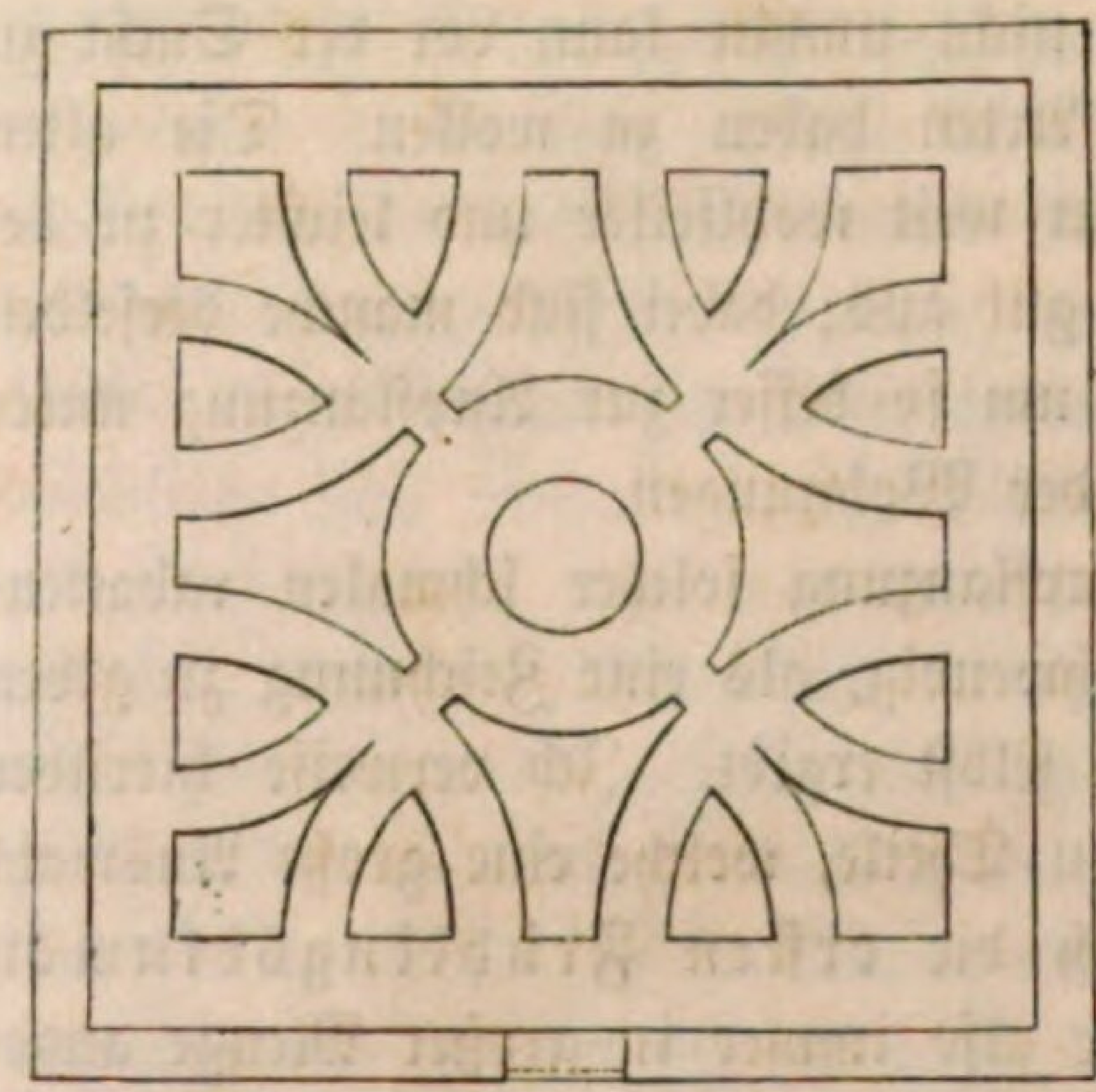
Ist der zum Blumengarten bestimmte Platz weniger schmal im Verhältniß zu seiner Ausdehnung in die Länge, so wird sich eine rabattenähnliche Anlage nimmermehr gut ausnehmen. Die vielen geradlinigen Einfassungen geben ihr etwas Steifes, und man erhält zu viele Wege auf dem kleinen Raum, was schlecht aussieht. Noch übler aber macht sich ein solch' kleiner Garten, wenn viele einzelne kleine Gruppen darin vertheilt werden, vollends gar, wenn solche regelmäßige Formen haben, die sich mit Hülfe des Zirkels und des Lineals bilden lassen. Dabei verschlingen die Wege bei weitem den meisten Raum, und doch geschieht uns das Gehen zwischen den Gruppen der vielen und schnellen Ausbiegungen wegen sauer.

Bei der Anlage solcher kleiner Gärtchen bleibt immer die erste Aufgabe, einen geraden Weg von einem Ende derselben zum anderen, und namentlich einen solchen vom Eingange aus zu einer etwaigen Laube oder dgl. m. zu vermeiden, und zweitens die Gränzen des Gärtchens durch eine dichtere Anpflanzung möglichst zu verbergen. Ferner ist für das Auge grüner Rasengrund wohlthuender, als die helle Farbe der Wege, und leichte Krümmungen der letzteren bilden gefälligere Formen des Rasens, als gerade Linien. Aus der Vergleichung der Pläne a, b und c wird das soeben Gesagte Jedem sogleich als richtig fühlbar werden.

Plan 9 a (s. pag. 416), den ich unbedingt für den geschmacklosesten erkläre, obschon derselbe von einem als Landschaftsgärtner berühmt gewordenen Engländer

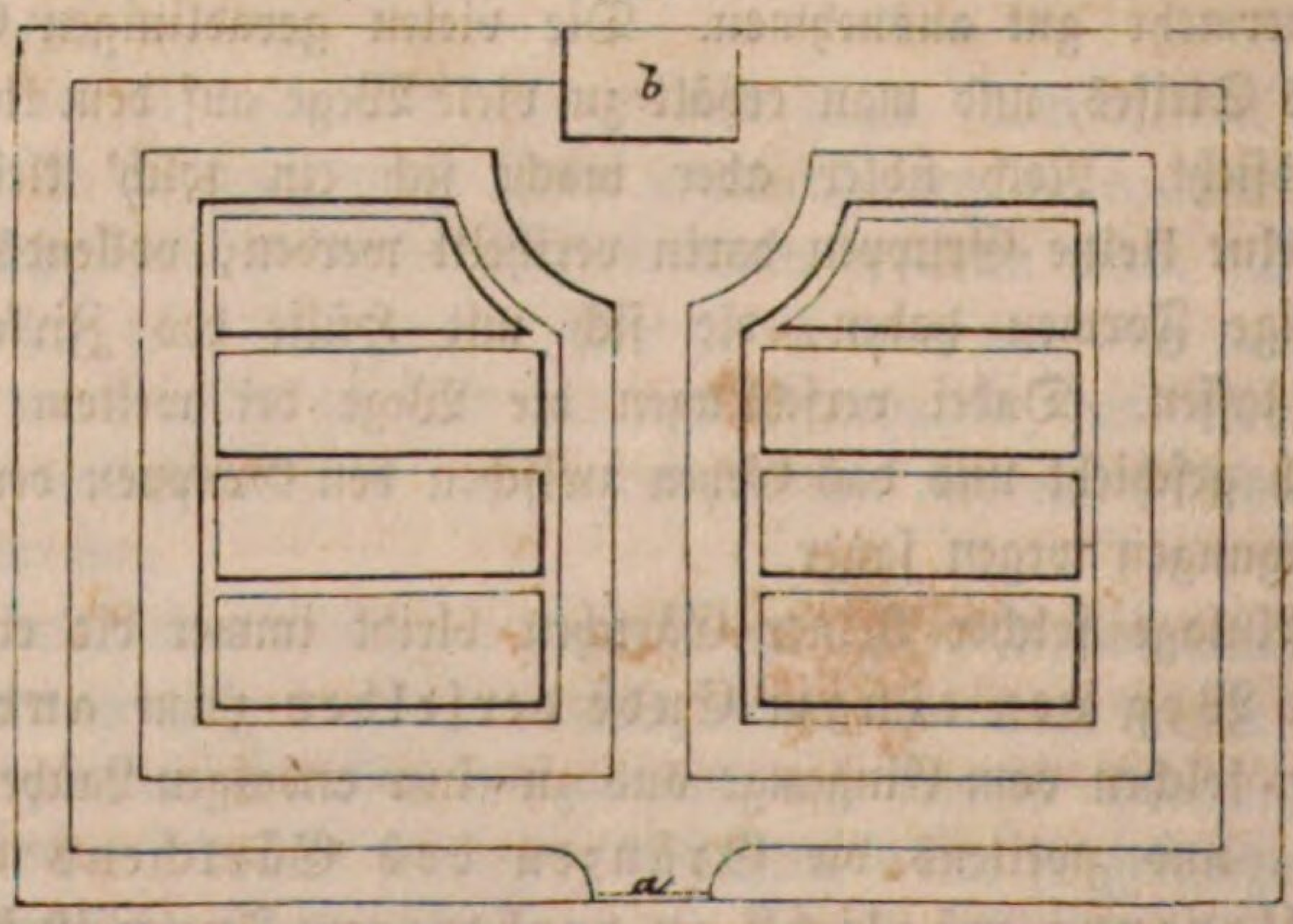
herrührt, stellt ein Blumengärtchen vor von 50 Fuß in's Gevierte, oder 2500 Quadratfuß Flächeninhalt. Die Gruppenformen ergeben sich von selbst mit großer Leichtigkeit, wenn die Gartenschnur gleich einem Zirkel benützt wird, indem man das eine Ende derselben als Mittelpunkt feststeckt, und nur mit dem anderen Ende mit der nach dem Maßstabe abzunehmenden Länge der Schnur als Halbmesser die Kreise und Kreisabschnitte beschreibt, wie sie in der Figur erscheinen; als Mittelpunkte müssen hier die Mitte des ganzen Platzes, die Ecken und die Mitte der Gränzlinie genommen werden. Aber Jedermann wird auf den ersten Blick durch das Kleinliche, ich möchte fast sagen, durch das Kindische in dieser Anlage unangenehm berührt werden, und dieser Eindruck wird sicher halten, selbst wenn die einzelnen Gruppen mit den schönsten Rosen und dgl. m. bepflanzt sind.

Plan 9 a.



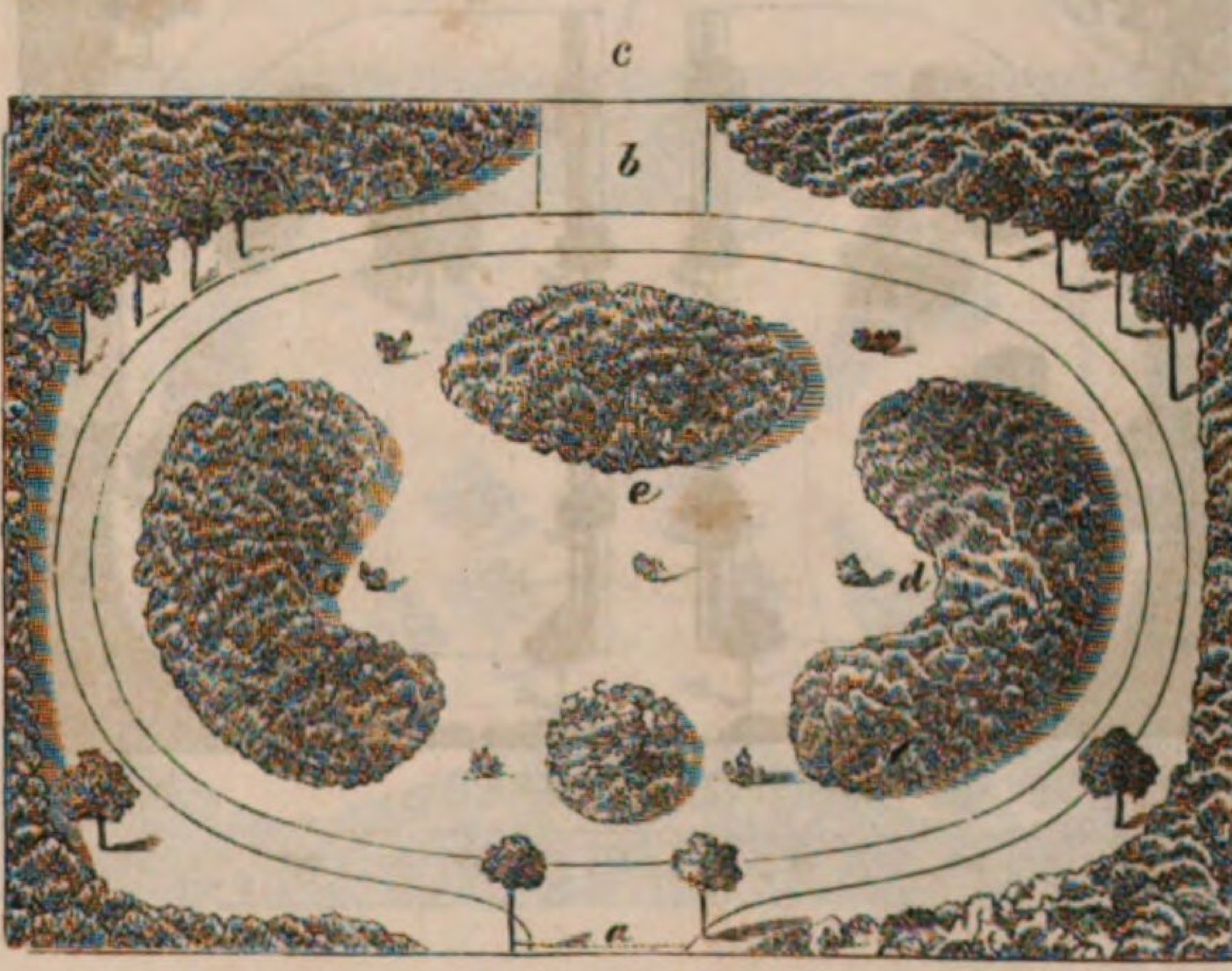
Plan 9 b ist zwar schon etwas besser, sieht aber keineswegs gut aus. Durch den geraden Weg, der vom Eingange a auf die Laube b zuführt, wird der ohnehin schon kleine Raum in zwei Hälften getheilt, deren eine der ganzen Anlage nach nur die förmliche Wiederholung der anderen sogar bis auf die Vertheilung der Pflanzen hinaus sein kann, wodurch ein fühlbarer Mangel an Abwechslung entsteht. Würde aber die eine Hälfte nicht gleich der andern angepflanzt, käme z. B. eine blaublühende Pflanze einer anderen mit gelber Blume gegenüber zu stehen, so würde eine solche Störung der Symmetrie eine noch üblere Wirkung thun; denn bei der regelmäßigen Anlage in gerade Rabatten und

Plan 9 b.



Beete verlangt das Auge auch große Regelmäßigkeit in der Vertheilung der Pflanzen und würde beleidigt, wenn z. B. einer Rose gegenüber eine Lilie stünde; die einander gegenüber befindlichen Pflanzen müssen im Wuchs und im Bau der Blumen einander möglichst ähnlich sein, wenn die Regelmäßigkeit der ganzen Anlage nicht gestört werden soll. Die Blumenrabatten, welche längs der Gränzen hin angebracht sind, verbergen diese letzteren keineswegs, im Gegentheil, es wird durch sie der Umfang des Gartens erst recht bemerklich gemacht und herausgehoben, und so erscheint der kleine Raum immer enger und unbedeutender. Dazu kommt, daß die Begränzungen dieser Rabatten viel zu thun machen, wenn sie in ganz guter Ordnung bleiben sollen, außer man verwendet dazu auf die hohe Kante gestellte Steinplatten, was eine solche Anlage noch viel steifer macht, als sie es ursprünglich schon ist. Werden endlich die

Plan 9 c.



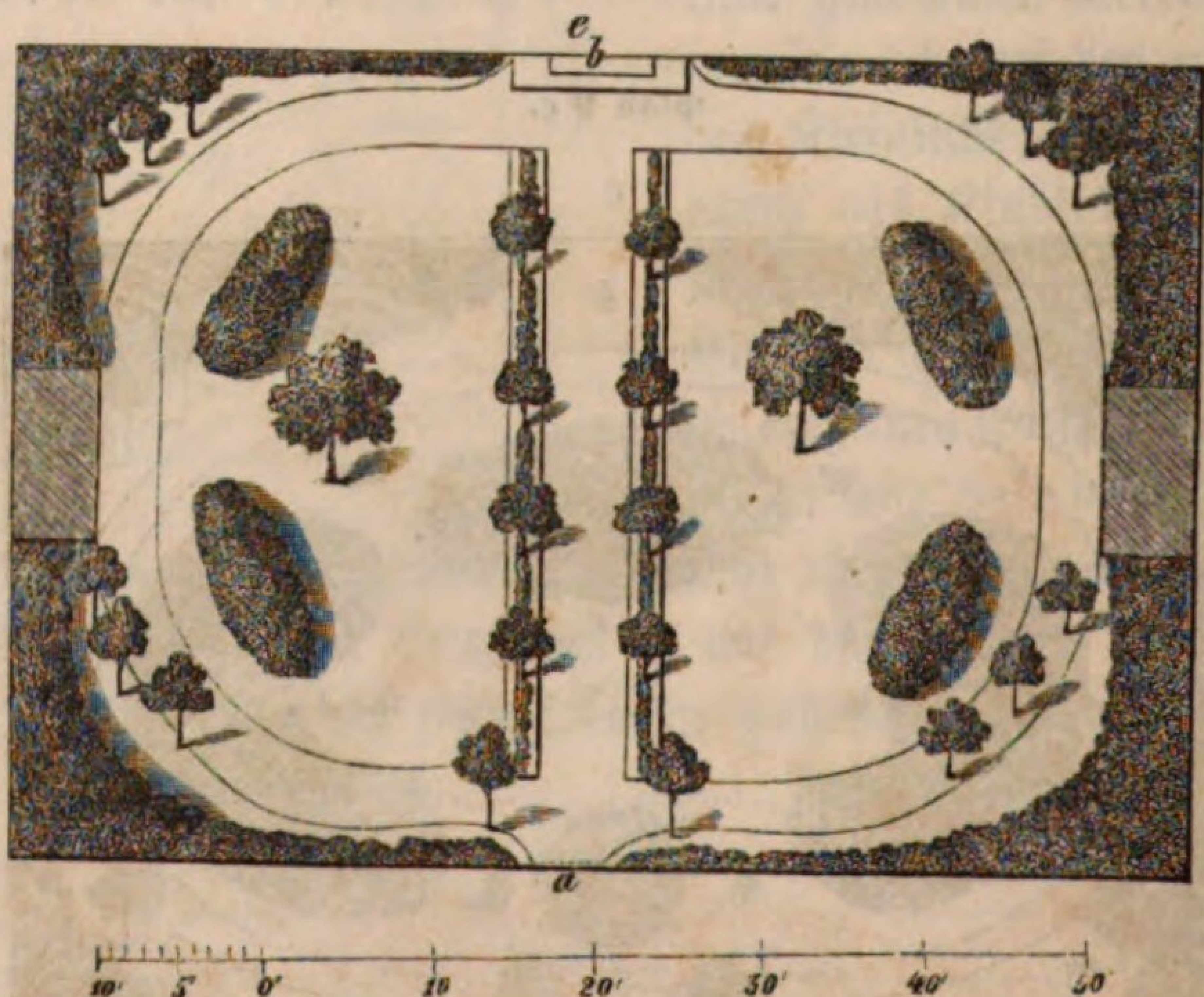
im Innern der beiden Hälften befindlichen Beete nicht zu ganzen Massen von Blumen benützt, sondern müssen zuletzt gar noch den Küchengarten abgeben und Salat und Suppenkräuter liefern, so stellt das Gärtchen vollends gar nichts mehr vor, und wird selten einen guten Eindruck machen.

Betrachtet man dagegen die Anlage desselben Platzes, wie sie in Plan 9 c gegeben ist, so wird Niemand läugnen, daß solche unbedingt weit freundlicher aussieht und zweckmäßiger erscheint, als die beiden vorhergehenden. Durch die Gebüschpartieen den Gränzen entlang wird das Gärtchen zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen, das in seinem Innern trotz der strengsten Regelmäßigkeit in der Anlage doch eine stete Abwechslung darbietet, und bei einer zweckmäßigen Auswahl der Pflanzen für die einzelnen Gruppen gar leicht so arrangirt werden kann, daß man nicht im Stande ist, den Zug des Weges ohne Unterbrechung zu verfolgen, indem er mehrmals durch die massigeren Gehölze der beiden Gruppen c und d verdeckt wird. Hiedurch erscheint der Weg weit länger

und eben damit der ganze Garten größer, als er in der Wirklichkeit ist. Das Grün des Rasens, aus welchem da und dort Hyacinthen, Tulpen, Lilien u. s. w. hervorsprossen, gibt der ganzen Anlage noch überdieß ein sehr reinliches, liebliches Ansehen, und läßt noch andere Wege, als den einzigen, der um das große Oval sich hinzieht, gewiß nicht vermissen. Gehen wir nun in's Einzelne über.

Das Gärtchen, welches bei 74 Fuß Breite eine Tiefe von 49 Fuß, also 3626 Quadratfuß Flächeninhalt hat, ist vor dem Wohnhause gelegen, dessen Haupteingang übrigens nicht an dieser Vorderfronte, sondern auf der linken Seite befindlich ist. Man kann jedoch von dem die Mitte des unteren Gelasses einnehmenden Saale durch eine Glasthüre (bei b) in den Garten heraustreten,

Plan 9 c.



austreten, so wie auch ein Ausgang vom Garten auf die Straße bei a stattfindet.

Wäre bei b der Haupteingang in's Haus befindlich gewesen, so hätte, zumal wenn ein Gewerbe oder Handel in demselben betrieben würde, ein gerader Weg von a nach b geboten sein können, um den Leuten Umwege zu ersparen, und dann wäre die ganze Anlage eine andere geworden, entweder regelmäßig, ähnlich wie in Figur b, oder verwandt mit dem vorliegenden Plane, aber durchschnitten vom geraden Wege und alsdann mit zwei Lauben rechts und links in der Mitte der schmalen Seiten, was übrigens sicherlich nicht so gut aussehen würde. Plan 9 e zeigt die Anlage unter dieser Bedingung.

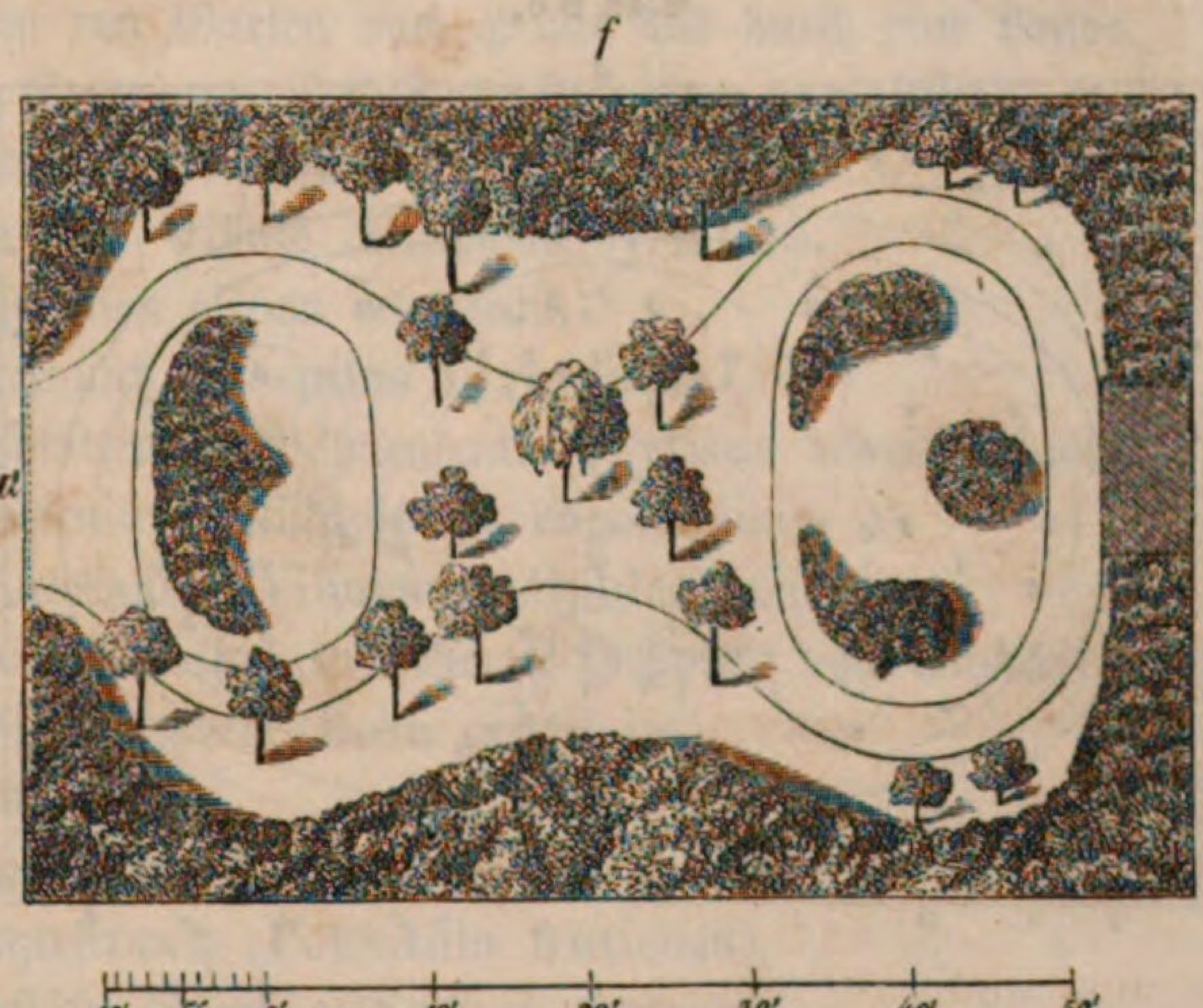
Besser noch würde sich der Garten machen, wenn der Eingang in den Garten auf einer der schmalen Seiten wäre und man keine Rücksicht auf einen Eingang in das Haus selbst zu nehmen hätte. In diesem Falle käme die Laube, wenn eine solche verlangt würde, in die Mitte der anderen schmalen Gränze zu stehen, und ich würde eine Anlage vorschlagen, entweder ähnlich dem Plane, der

zum §. 1 des 2. Kapitels im 1. Theile, Seite 33 ff., gehört, oder wie in dem Plane 9 f ausgeführt ist.

Immerhin aber bleibt unter den gegebenen Verhältnissen der Plan c, der zweckmäßigste und zierlichste, und gibt dem kleinen Platz ein großartigeres Ansehen, als alle andere. Der Zug des Weges ist bequem und gefällig, und besonders angenehm, namentlich wenn man sich in dem Saale befindet, ist die Laube b, durch welche der Eingang in denselben mittelst zweier Glasthüren führt. Sie ist vom bekannten wohlriechenden Gaisblatt überrankt, und bietet, zumal des Abends, einen gar lieblichen Aufenthalt dar.

Es versteht sich wohl von selbst, daß in der Nähe dieses Ruheplatzes alles Schöne und Angenehme anzubringen gesucht werden muß, was gerade dem

Plan 9 f.

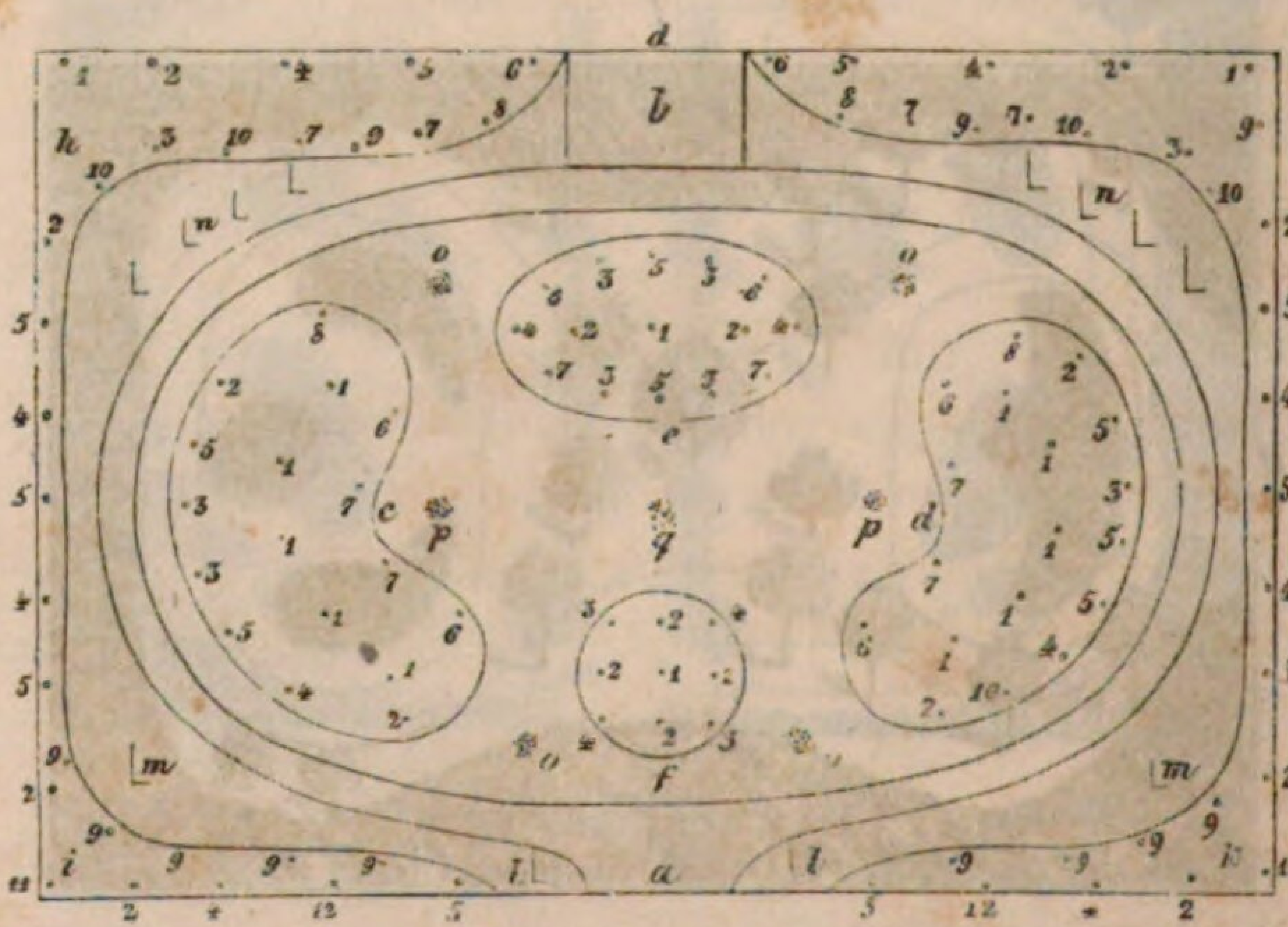


Gärtner zu Gebot steht. Hieher gehören möglichst viele wohlriechende Pflanzen und die brillantesten und die frühesten Blumen, zu deren Auswahl der Arbeitsplan 9 d, und das unten folgende Verzeichniß die nöthige Anleitung gibt. Wäre es möglich gewesen, springendes Wasser in das Gärtchen zu bringen, so hätte ich an die Stelle des Ovals e einen Springbrunnen angebracht, umgeben mit einer schmalen Rabatte für Rosen, Zwiebelgewächse und wohlriechende Sommerpflanzen; es konnte dieß aber nicht geschehen, und so kamen denn hauptsächlich wohlriechende Pflanzen an diese Stelle, unter welchen von Sommergewächsen namentlich Reseden und Sommerlevcoy nicht fehlen dürfen. Einfassungen von Zwiebelgewächsen, namentlich Crocusarten und Hyacinthen machen sich an dergleichen Gruppen ebenfalls ganz gut; noch weit lieblicher aber erscheinen diese Pflanzen, wenn sie aus dem Rasen hervorsprossen, wie bei o, p und q es angezeigt ist.

Die beiden Gruppen c und d müssen hohe buschige Sträucher oder namentlich auch hohe Georginen erhalten, damit sie massig aussehen und dem Auge keine Durchsicht gestatten, wenn man bei a in den Garten hereintritt oder in der Laube bei b sich befindet. Die Gruppe f aber ist niedrig zu halten, so wie das Oval bei e, damit vom Saale und von der Laube b aus die Aussicht auf die Straße nicht gehemmt wird.

Die Gebüschpartien g, h, i, k haben den Zweck, die nahen Gränzen des Gärtchens dem Auge zu verbergen, und sollen deßhalb möglichst massig angelegt werden. Dabei aber vergesse man nicht, darauf zu denken, daß sich namentlich die Seite gegen die Straße, wo sich der Eingang a befindet, gut ausnehme, was hier durch zwei große Schneeballenbüsche bei 1 rechts und links vom Eingang, durch je eine Kugelacacie bei 11 und eine hohe chinesische Syringe bei 12

Plan 9 d.



bezweckt worden ist. Bei g und h ist die Pflanzung etwas niedriger zu halten, um die Fenster nicht zu verdecken, doch können auf den Ecken noch recht wohl Syringen angebracht werden, wie es hier bei 1 und 2 geschehen ist.

Endlich versäume man ja nicht, recht viele Rosen zu pflanzen, theils als Bäumchen, wie hier bei n, theils in Buschform und niedrig, wie namentlich die immerblühenden Rosen bei 3 im Oval e und bei 2 im Rondel f.

Ich halte es für zweckmäßig, ein ausführliches Verzeichniß der bei dieser Anlage verwendeten Sträucher mit Bezug auf den Arbeitsplan 12 d zu geben, um dem Nichtkenner in einem ähnlichen Falle bei der Auswahl auf eine praktische Weise an die Hand zu gehen. Die einzelnen Gruppen sind in dem Verzeichniß mit denselben Buchstaben bezeichnet, wie auf diesem Plane, und die Zahlen vor den Pflanzennamen beziehen sich auf die in den Gruppen bei den einzelnen Punkten angeschriebenen Nummern, womit die Stelle angedeutet ist, wohin die einzelne Pflanze gesetzt werden soll.

Die größeren Zwischenräume können, namentlich so lange die Sträucher noch jung und nicht sehr massig sind, mit ausdauernden Zierpflanzen und Sommerblumen ausgesetzt werden, deren Auswahl ich aber keineswegs vorschreiben will und kann; ich verweise hierüber auf den §. 6 im sechsten Kapitel des ersten Theiles und auf die Rubrik B. und C. §. 3 des ersten Kapitels in dieser Abtheilung. Ich hatte bei der Anlage dieses Gärtchens hauptsächlich von ersteren Polemonium coeruleum, Delphinium grandiflorum fl. pl., Phlox paniculata, Dictamnus Fraxinella und Lychnis chalcedonica fl. pl., und von letzteren Reseden, Levcoy, Rittersporn, Balsaminen und die Christuspalme (Ricinus communis) benützt.

Erklärung des Arbeitsplanes 9 d.

a. Eingang von der Straße her.
b. Austritt in den Garten vom Hause aus durch eine Laube.
c und d. 1. Georginen, Dahlien (Georgina variabilis).
2. Niedriger Mandel (Amygdalus nana).
3. Syrischer Eibisch (Hibiscus syriacus).
4. Buschrosen (Rosa centifolia).
5. Feuerbusch (Mespilus pyracantha).
6. Sitzblätteriger Bohnenbaum (Cytisus sessilifolius).
7. Schesmin (Philadelphus coronarius).
8. Schneeballen (Viburnum Opulus roseum).
Die Einfassungen dieser 2 Gruppen von Schneetröpfchen und Crocus.
e. 1. Rosenbäumchen (Rosa centifolia).
2. Buschrosen.
3. Immerblühende Rosen (Rosa semperflorens).
4. Fingerstrauch (Potentilla fruticosa).
5. Persische Syringe (Syringa persica).
6. Schneebeere (Symphoricarpos racemosa).
7. Dreilappige Spierstaude (Spiraea triloba).
Die Einfassung von Primeln und Aurikeln.
f. 1. Buschrose (Rosa centifolia).
2. Immerblühende Rose (Rosa semperflorens).
3. Dreilappige Spierstaude (Spiraea triloba).
4. Amerikanische Säckelblume (Ceanothus americanus).
Die Einfassung von Meergras.
g, h, i, k. 1. Weiße Syringe (Syringa vulgaris fl. alb.).
2. Blaue Syringe (Syringa vulgaris fl. coer.).
3. Amerikanische Himbeere (Rubus odoratus).
4. Tatarisches Gaisblatt (Lonicera tatarica).
5. Schesmin (Philadelphus coronarius).
6. Wohlriechendes Gaisblatt (Lonicera Caprifolium).

7. Hohe Georginen (Georgina variabilis).
8. Niedriger Mandel (Amygdalus nana).
9. Buschrose (Rosa centifolia).
10. Syrischer Eibisch (Hibiscus syriacus).
11. Kugelacacie (Robinia inermis, hochst.)
12. Chinesische Syringe (Syringa chinensis).

Die Einfassung Pinks und andere Nelken.

l. Hohe Schneeballen (Viburnum Opulus roseum).
m. Chinesische Syringe (Syringa chinensis).
n. Rosenbäumchen (Rosa centifolia und semperflorens).
o. Hyacinthen, Tulpen und Narcissen.
p. Feuer- und Tigerlilien; auch Kaiserkronen.
q. Weiße Lilien.

Die Unkosten für dieses Blumengärtchen, das mit großer Sorgfalt hergestellt wurde, beliefen sich auf 173 fl. 48 kr., von welchen 121 fl. auf den Pflanzenconto kamen, 12 fl. auf die Laube und der Rest auf die Herstellung des Weges und die sonstigen Grabarbeiten. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß bereits eine Umzäunung vorhanden war, welche im andern Falle leicht auf 100 fl. oder auch mehr hätte kommen können.

Plan 9 g (s. pag. 423).

Gewiß eine der unbequemsten Terrainformen, welche einem Gärtner vorkommen können, so schmal und lang, und überdieß durch Hindernisse aller Art äußerst schwierig gemacht. Dabei war mir die strengste Sparsamkeit dringend anempfohlen, denn der Besitzer hatte schon eine hübsche Summe Geldes auf die Räumung des Platzes verwendet, bevor ich berufen worden war; aber immer noch lag derselbe als eine garstige Wüste gerade unter den Fenstern des Schlosses, welchem er in früherer Zeit als Burggraben oder Zwinger gedient haben mochte. Ich fand ihn voll von Mauerschutt und Steinen, die Oberfläche im höchsten Grade uneben und buckelig, und bei b befand sich der Rest eines alten Thurmes, an dessen Abbruch der Besitzer satt bekommen hatte, weil er gar nicht wußte, wo er mit dem Schutt und den Steinen hinaus sollte, indem der Platz für ein Fuhrwesen ganz unzugänglich war. Im Uebrigen aber ist die Lage desselben äußerst günstig und warm, nicht zu tief, und an der dem Eingange entgegengesetzten Seite ließ sich durch eine zweckmäßig angebrachte Erhöhung eine hübsche Aussicht gewinnen. Diesen letzteren Gedanken habe ich auszuführen gesucht und dadurch die Räumung des Platzes möglich gemacht, indem ich an dieses Ende bei x alle größeren Steine und Mauerstücke bringen und ordentlich aufschichten ließ, bis sich in einer Höhe von etwa 8—9 Fuß eine recht bequeme Esplanade gebildet hatte. Zu dieser wurden so ziemlich alle Steine, welche umher lagen, verwendet, so wie was noch dazu kam durch den fortgesetzten Abbruch des Thurmes, den ich bis auf 6 Fuß Höhe von der Erdoberfläche abnahm. Den

Mauerschutt und Sand aber ließ ich vorläufig auf große Haufen bei Seite schaffen, bis ich den Boden möglichst frei von dem Abbruchsmaterial hatte. Jetzt nahm ich den Pflug zu Hülfe und pflügte den Platz, so gut es immer gehen wollte, doppelt um, wodurch ich nicht nur den Vortheil erreichte, daß die Oberfläche regelmäßiger wurde, sondern auch, daß die übrige Grabarbeit um Vieles leichter ging.



Plan 9 g.

Indessen hatte ich den vorliegenden Plan 9 g fertig gemacht. Bei einer Breite am Eingange von kaum 38 Fuß, und am oberen Ende, wo ich die Steine hatte aufführen lassen, von kaum 27 Fuß auf die ganze Länge von 186 Fuß wäre es gewiß ein Fehler gewesen, einen zweiten Weg durch den ganzen Platz hin führen zu wollen; überdieß hätte auch gerade am breiteren Theile des Platzes der Thurmrest, dessen Abbruch bis auf 5 Fuß weit mit genug Schwierigkeiten verbunden gewesen war, so daß seine völlige Hinwegräumung als eine Unmöglichkeit erschien, einen doppelten Weg gar nicht zugelassen. Aus diesen Gründen also der Weg, wie er im Plane ist. Bei c stießen wir auf einen Brunnen, welcher halb verschüttet war, aber leicht wieder in Stand gebracht werden konnte, und jetzt gutes Wasser gibt; derselbe diente mir herrlich, um einige Abwechslung in den langen schmalen Streifen zu bringen.

Da ich den Boden sehr tiefgründig fand, so ließ ich jetzt die Erhöhungen abnehmen, und mit der dabei gewonnenen Erde bei b und x gehörig terrassiren, so daß Rasen an der Schrägung angelegt werden konnten, was bald geschehen war. Sofort wurde das Innere des Thurmes auf 5—6 Fuß in die Weite und Tiefe ausgeräumt und mit Erde ausgefüllt, in welcher nun ein Nußbaum trefflich gedeiht und durch seinen kühlen Schatten den früher so ärgerlichen Platz zum Lieblingsaufenthalt des Besitzers umgewandelt hat.

Noch war freilich da und dort eine Vertiefung, sogar noch manches Loch auf dem Platze zu sehen; aber da Bauschutt die Menge vorräthig da lag, auch durch das Ausräumen des Brunnens noch mehr Material zum Wiederausfüllen

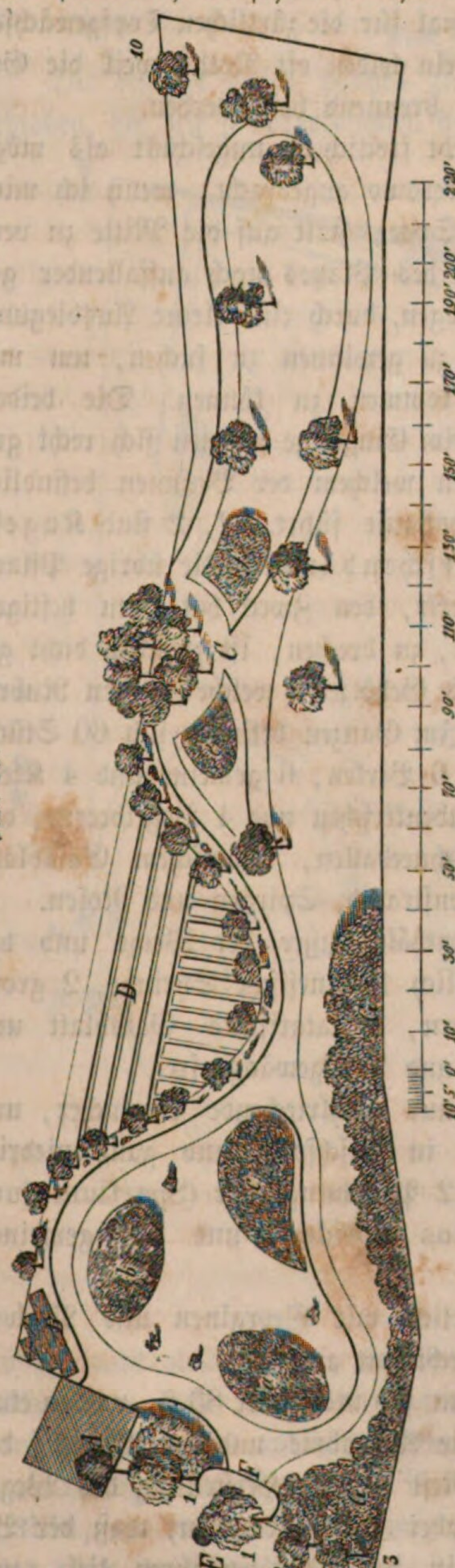
sich angehäuft hatte, so war das Kürzeste, den Weg so tief auszugraben, bis mit der dabei gewonnenen Erde der Platz ganz geebnet und regulirt war, worauf alsdann der Weg mit dem Schutt und Sand in Ordnung gebracht wurde. Innerhalb 18 Tage beseitigte ich mit sechs Arbeitern diese allerdings ziemlich mühsame Arbeit, und in 4 Tagen hatte ich mit 3 Gehülfen die übrige Anlage fertig, Alles gepflanzt, die Rabatten den Weg entlang mit Rasen besetzt, kurz den Garten in der gehörigen Ordnung, und an die Stelle der früher ganz schauderhaften Wildniß ist nun ein recht freundliches Gärtchen getreten, das sich durch eine ausgesuchte Georginen- und Rosensammlung auszeichnet, und überhaupt manche schöne Zierpflanze aufzuweisen hat.

Eine detaillirte Beschreibung der Anpflanzung will ich hier unterlassen, denn, wie schon bemerkt, Georginen und Rosen machen bei weitem die Mehrzahl der in dem Gärtchen vorhandenen Blumenpflanzen aus. Ich füge nur noch bei, daß die Gebüschpartien aus Sträuchern bestehen, die in der Rubrik V. und VI. des §. 7. im 4ten Kapitel des ersten Theiles Seite 74 ff. aufgeführt sind, und daß namentlich Syringen und Schneeballen daselbst eine ganz außergewöhnliche Vollkommenheit erreichen. Das Oval am Fuße der Esplanade bei x enthält nur immerblühende und Theerosen, und die Einfassung des Plateaus unter dem Nußbaum besteht aus einem Gürtel der schönsten Landrosen. Auf der Esplanade, von wo die Aussicht wirklich sehenswerth ist, besteht nunmehr ein einfacher aber geschmackvoller Pavillon, welcher übrigens erst später gebaut worden ist, und von welchem ich deßhalb nicht angeben kann, wie viel er gekostet hat. Die übrige Anlage des Platzes kam von der Zeit an, wo ich damit beauftragt worden bin, bis zu ihrer Vollendung auf 234 fl. zu stehen, wovon 76 fl. auf den Pflanzen-Conto und 82 fl. auf Taglöhne gerechnet werden müssen; die weiteren 76 fl. sind das Honorar für den Gärtner und seine Gehülfen.

Plan 10 (s. pag. 425).

Ebenfalls eine sehr unbequeme Terrainform zu einer Gartenanlage, denn bei einer Länge von 375 Fuß beträgt die größte Breite des Platzes 83, die geringste nur 63 Fuß. Doch war derselbe eine ebene Fläche, in der Nähe der Wohnung Acker- und Gemüseland, und weiter hinaus Grasboden mit einigen zerstreut stehenden Obstbäumen, welche nach dem Wunsche des Besitzers stehen bleiben sollten, so wie er denn überhaupt nur den Raum zunächst am Eingange in einen Blumengarten verwandelt wissen wollte. Der übrige Platz sollte Grasboden bleiben, aber mit einem zweckmäßig angelegten Wege, um sich darauf ergehen zu können. Weiter wünschte derselbe ein Stück Küchengartenland zu haben und Schutz gegen den von der rechten Seite vom Eingange aus kommenden, öfters sehr heftigen Westwind. Ein Freund von Topfpflanzen, für welche in A ein zweckmäßiges Glashäuschen eingerichtet war mit einer Thüre in den Garten hinaus, wünschte der Besitzer wenig Mühe zu haben mit dem Blumengarten

selbst, an welchen er weiter keine Ansprüche zu machen versicherte, als daß derselbe freundlich aussehe und ihm Gelegenheit gebe, seine „Kinder", wie er sie nannte, während der Sommermonate vortheilhaft aufstellen zu können, wo solche nicht in dem Gewächshause bleiben.



Plan 10.

So entstand denn der Plan 10. Der Zug des Weges über den ganzen Platz hin wurde hauptsächlich durch die ganz unregelmäßig zerstreut stehenden Obstbäume bedingt, wobei ich übrigens nicht unterlassen wollte, die Stelle bei C, auf welche sich mehrere derselben näher beisammen befanden, in einen schattigen Ruheplatz umzuwandeln, zu dessen Verschönerung ich die beiden Blumengruppen e und f auf dem Rasen anbrachte. Bei D wurde der Küchengarten angelegt, begränzt von einer breiten Rabatte, auf welcher in einer Entfernung von 15 Fuß von einander Zwergobstbäumchen und auch einige Johannis- und Stachelbeeren ihren Platz fanden; sonst aber blieb dieselbe frei für härtere Topfpflanzen, welche im Frühling theils mit theils ohne ihre Gefäße daselbst eingegraben werden. Noch selten habe ich so schöne Levcoyen und Goldlack gesehen, als alljährlich auf dieser Rabatte in großer Menge im Flor stehen; der Besitzer ist mit der Zucht derselben besonders glücklich und versteht sich aber auch vorzüglich darauf. Auch die Gruppen a, b, c und d erhalten zum größten Theile im Frühling Topfgewächse, welche eingegraben werden, und auf diesen habe ich namentlich die Salbeiarten, Pelargonien und Fuchsien in ihrer größten Vollkommenheit gesehen.

Bei B brachte ich die Stellage zum Aufstellen solcher Topfpflanzen an, welche das Eingraben in's freie Land nicht gut ertragen. Dieselbe kann für den Nothfall von oben gedeckt werden, und da sie nicht gar zu weit vom Brunnen E entfernt ist, so befindet sie sich wohl am geeignetsten Platze so ganz in der Nähe vom Glashause selbst. Rechts und links vom

Eingange bei F würde solcher weniger zweckmäßig gewählt gewesen sein, schon der ganz südlichen Exposition wegen, weil die unausgesetzte Sonnenhitze in den heißen Monaten keineswegs zuträglich ist, zumal für die zärtlichen Topfgewächse; sie trocknen allzu schnell aus und die Wurzeln leiden oft Noth, weil die Gefäße nicht selten in den langen Sommertagen brennend heiß werden.

Der Brunnen E beim Eingange F steht freilich so ungeschickt als möglich, und ich hätte letzteren gar zu gerne anderswo angebracht, wenn ich mich hätte entschließen können, denselben auf die Seite, statt auf die Mitte zu verlegen. Aber hiedurch würde die schiefe Form des Platzes noch auffallender geworden sein, und so habe ich es denn vorgezogen, durch eine kleine Ausbiegung und das Hineinrücken mit der Thüre Raum zu gewinnen zu suchen, um mit Bequemlichkeit an dem Brunnen vorüber kommen zu können. Die beiden Trauerweiden (1, 1) rechts und links beim Eingange nehmen sich recht gut aus und sind eine Zierde des Hofraums, in welchem der Brunnen befindlich ist, und über welchen der Weg zum Wohnhause führt. 2, 2 sind Kugelacacien und 3 ist ein schöner Traubenkirschenbaum. Die übrige Pflanzung der Gruppe G, welche, wie schon bemerkt, den Zweck hat, den heftigen Westwind, welcher von dieser Seite her zieht, zu brechen, ist ziemlich dicht gehalten und besteht zum größeren Theile aus Gehölzen, welche in den Rubriken IV. und V., Seite 70 ff. aufgezählt sind. Im Ganzen befinden sich 60 Stücke in der Gruppe, worunter im Hintergrunde 6 Birken, 6 gemeine und 4 Klebacacien und 6 Ulmen, ferner weitere 8 Traubenkirschen und 4 Vogelbeeren; der Rest besteht aus Syringen, Hollunder, Schneeballen, tatarischem Gaisblatt, amerikanischem Himbeer, Bohnenbaum, Pfeifenstrauch, Spiräen und Rosen.

Die Gruppe d am Eingange links enthält außer der Weide und der Kugelacacie nur noch 8 Ziersträucher, nämlich 1 chinesische Syringe, 2 große Schneeballenbüsche, 2 rothblühende Weißdorn, 2 tatarisches Gaisblatt und 1 Schesmin; der Rest blieb für Georginen und Topfgewächse frei.

Die Gruppen a, b und c enthalten nur wohlriechende Sträucher, und zwar außer Rosen aller Art, hochstämmig, in Buschform und ganz niedrig, einige Jasmin (Jasminum officinale), je 2 Pfriemenginster (Spartium junceum), je 2 Gewürzsträucher (Calycanthus floridus) und den gemeinen Seidelbast.

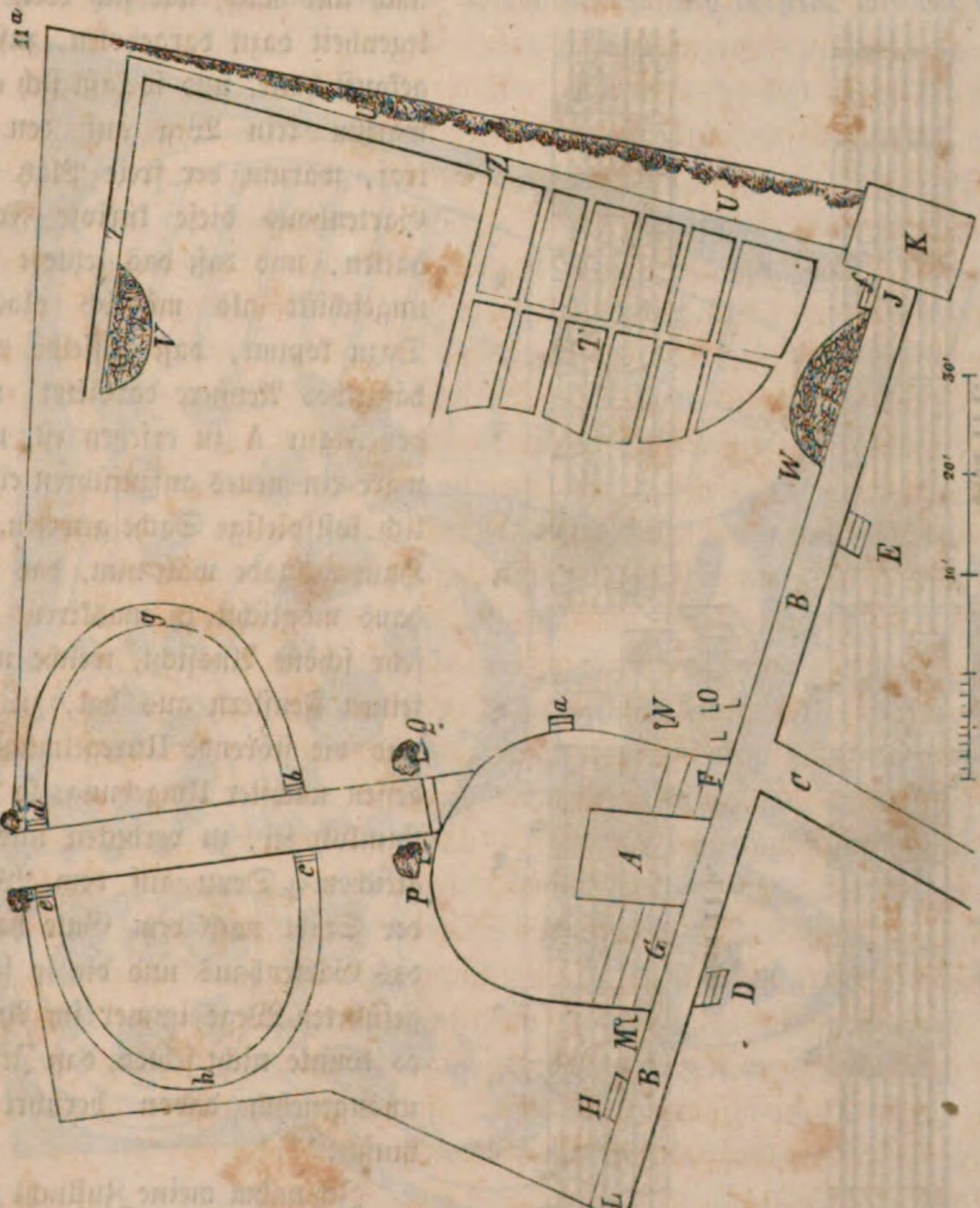
Die Gruppen e und f werden alljährlich mit Georginen und Malven formirt, und sehen auf dem grünen Rasen recht gut aus.

Die Kosten dieser ganzen Anlage beliefen sich nicht über 83 fl., wovon etwa 38 fl. auf den Pflanzenconto, 25 fl. für die Aufnahme und den Entwurf des Planes und für das Ausstecken, und der Rest für die Herstellung des Weges und die sonstigen Grabarbeiten. Ich muß aber dabei bemerken, daß der Besitzer mit eigenen Pferden Kies und Sand in den Weg herführen ließ, und diese nichts als den Taglohn für das Aufladen und Werfen gekostet haben; ebenso war die Umzäunung bereits vorhanden, und kommt also hier nicht in

Rechnung, denn die Aenderung, welche ich bei F treffen ließ, war höchst unbedeutend. Im anderen Falle wäre die Anlage leicht über 300 fl. zu stehen kommen.

Plan 11, a, b, c, d.

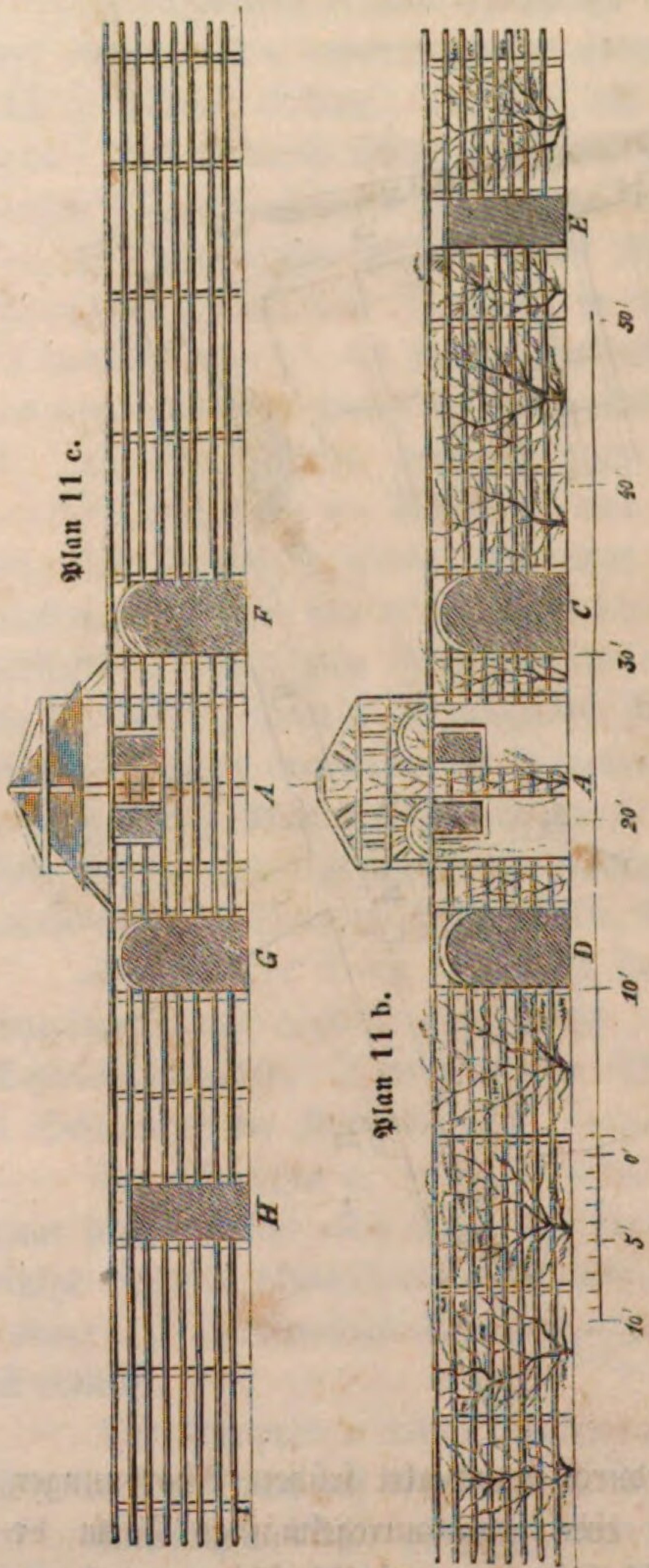
Die Anlage dieses Platzes zu einem Garten war eine der schwierigsten Aufgaben, die mir je vorgekommen sind. Aeußerst günstig gelegen, indem er gegen



Plan 11 a.

Südost leicht abhängig ist, hat derselbe durch mancherlei frühere Anordnungen, welche nicht mehr abzuändern gewesen, eine ganz unregelmäßige Form bekommen, so daß es auf den ersten Anblick beinahe unmöglich schien, auch nur etwas Weniges von Symmetrie in den Plan zu bringen, und doch war der Platz zu klein, um eine Anlage darauf anzubringen, welche aller Regelmäßigkeit entbehrt hätte, was überdieß um so weniger geschehen durfte, als der Besitzer ausdrücklich keine sogenannte „englische Anlage" haben wollte, sondern einen hübschen Blumengarten.

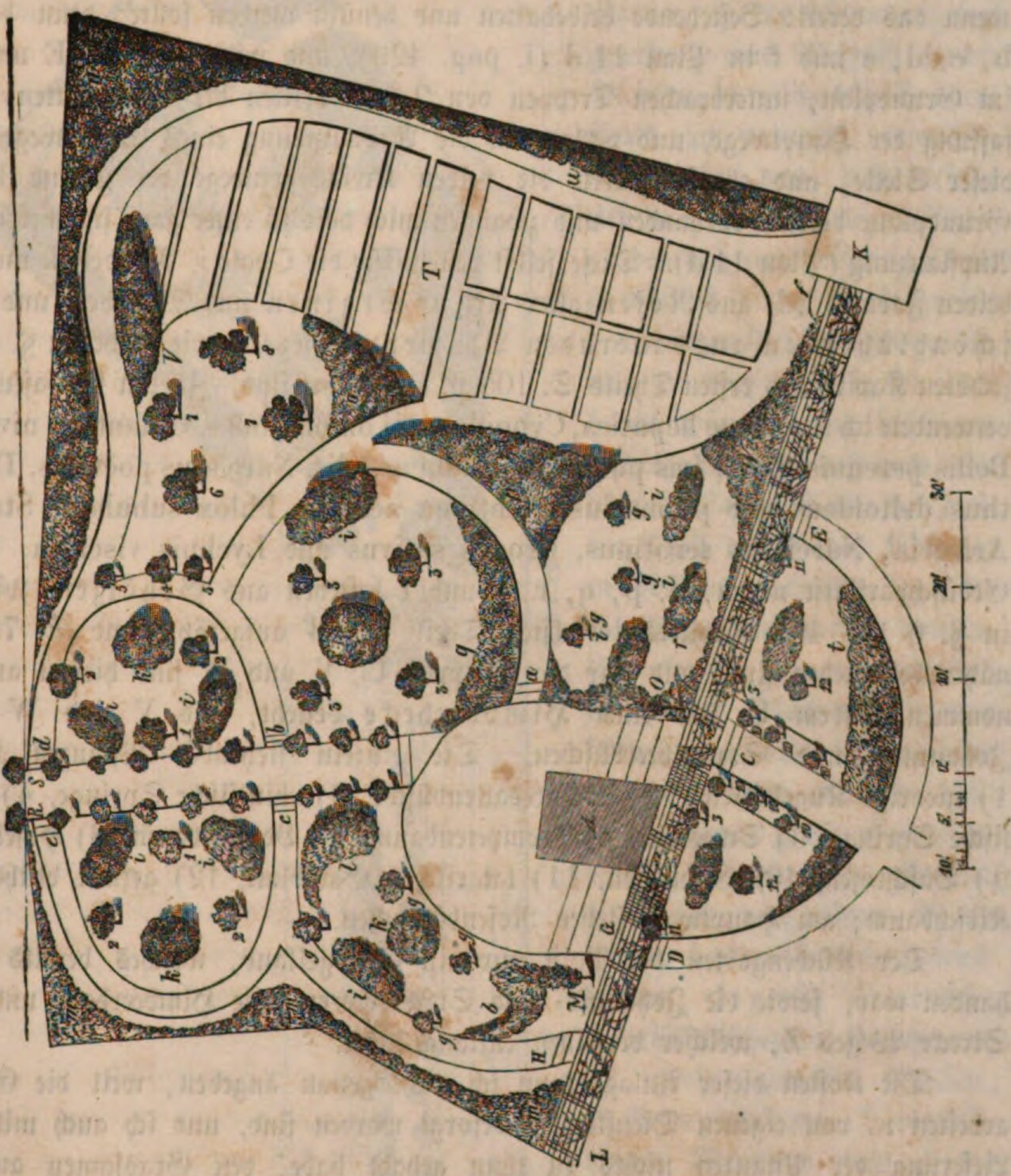
Wie ganz sonderbar die bereits getroffenen Veranstaltungen ausgesehen haben, ergibt sich aus dem beiliegenden Grundplane 11 a (s. pag. 427), auf welchem Alles angegeben ist, was auf dem Platze vorhanden war, und nach dem ausdrücklichen Wunsche des Besitzers wo möglich beibehalten und benützt werden sollte. Das Grundstück gehört zu einem großen Weinberge, welchen derselbe nach und nach, wie sich eben die Gelegenheit dazu dargeboten, zusammengekauft hatte, und so läßt sich erklären, warum kein Weg auf den andern traf, warum der freie Platz um das Gartenhaus diese kuriose Form erhalten, und daß das letztere selbst so ungeschickt als möglich placirt ist. Dazu kommt, daß dasselbe ein ganz häßliches Aeußere darbietet, wie aus der Figur A zu ersehen ist, und doch wäre ein neues aufzuführen eine ziemlich kostspielige Sache gewesen. Meine Hauptaufgabe war nun, das Gartenhaus möglichst zu maskiren, ohne die sehr schöne Aussicht, welche man von seinen Fenstern aus hat, zu rauben, und die störende Unregelmäßigkeit in dessen nächster Umgebung, so viel als thunlich sei, zu verdecken und auszugleichen. Denn auf dem Wege von der Stadt nach dem Gute hatte man das Gartenhaus und die so sonderbar geführten Wege immer im Auge, und es konnte nicht fehlen, daß Jedermann unangenehm davon berührt werden mußte.



Ich nahm meine Zuflucht zu einem Laubegang, mit welchem ich den Weg B vor dem Gartenhause überdeckte. Plan 11 c zeigt die Hinterwand desselben, welche sich an das Gartenhaus anlehnt, Plan 11 b die Ansicht von vorne, wodurch letzteres vollkommen maskirt wird, ohne daß der Aussicht Eintrag geschieht, weil die Bogenöffnungen gerade vor die Fenster kommen und dieselben überragen. Die beiden Seitenthore (C und D) in Plan 11 b treffen auf dem Wege C und D im Grundplan, die Oeffnung E auf den Weg E. Ebenso bei der Hinterwand in Plan 14 c,

wo die Thore F und G auf die Wege F und G im Grundplane treffen, und die Oeffnung H auf den Weg H. So erhielt die Façade ein ganz passables symmetrisches Aussehen, und präsentirt sich, von der Ferne gesehen, gar nicht übel, wenn sie ganz mit Grün überzogen ist, wozu gute Rebsorten verwendet worden sind. Dabei bildet dieser Laubegang einen ganz angenehmen kühlen Aufenthalt auch in den heißesten Sommertagen. Bei J schließt sich derselbe mit der bereits

Plan 11 d.



vorhandenen Laube K im Grundplan, und bei L brachte ich dann der Symmetrie wegen, und weil ich es für bequem erachtete, einen Ruhesitz an. Das Gitterwerk zu diesem Laubegang kam ohne Anstrich auf 81 fl. zu stehen.

Weiter störten von ferne gesehen die ganz planlos gepflanzten Pappeln bei M und N im Grundplan, weßhalb ich die eine bei N später mit dem Frostballen ausheben und auf die Stelle bei O versetzen ließ, so daß nun beide in gleicher Entfernung vom Mittel des Laubeganges stehen. Eben so nahm ich

die 2 Silberpappeln bei P und Q weg und pflanzte sie oben am Wege bei R und S, wodurch sie so zu stehen kommen, daß sie vom Wege von der Stadt aus gesehen, sich nicht mehr seitwärts, sondern gerade hinter der Mitte der Façade erheben, was sehr viel zu dem zumal von der Ferne nun weit regelmäßiger und geordneter erscheinenden Aussehen des Platzes beigetragen hat.

Was die übrige Anlage anbelangt, so war der Zug der Wege höchst schwierig, wenn das bereits Bestehende beibehalten und benützt werden sollte; denn bei a, b, c, d, e und f in Plan 11 d (s. pag. 429), und wieder bei D, E und H im Grundplan, unterbrachen Treppen von 2—3 Tritten die Steinplatten-Einfassung der Hauptwege, und verlangten die Ausmündung eines Seitenweges an dieser Stelle, und ebenso waren die beiden Kreisbogenwege bei g und h im Grundplane bereits vorhanden und zwangen mich dort zu einer ganz symmetrischen Anpflanzung (Plan 11 d). Diese selbst besteht für die Ovale i, Rondele k und die beiden Formen l, l, aus Rosen aller Art, Georginen und Malven und aus schönblühenden ausdauernden Blumenpflanzen, wie solche im §. 6 im sechsten Kapitel des ersten Theils S. 105 ff. aufgeführt sind. Zu den Einfassungen verwendete ich Anemone hepatica, Cynoglossum omphalodes, Galanthus nivalis, Bellis perennis fl. pl., Iris pumila, Primula acaulis, Narcissus poëticus, Dianthus deltoideus und plumarius, Gentiana acaulis, Phlox subulata, Statice Armeria, Narcissus serotinus, Crocus sativus und Lychnis viscaria. Die Gebüschparthien m, n, o, p, q, r, s und t bestehen aus Gehölzen, wie sie in §. 6 des 4ten Kapitels im 1sten Theil S. 63 aufgezählt und S. 75 ff. näher beschrieben sind, und nur die Gruppen U, V und W sind hievon ausgenommen, indem U aus einer Himbeerhecke besteht, und V und W aus Johannis- und Stachelbeerbüschen. Die einzeln stehenden Pflanzen sind: 1) niedrige Kugelacacien, 2) Schneeballenbüsche, 3) chinesische Syringe, 4) persische Syringe, 5) Schesmin, 6) Trompetenbaum, 7) Bohnenbaum, 8) Haselnuß, 9) Buschrosen, 10) Gichtrosen, 11) tatarisches Gaisblatt, 12) gefüllt blühender Kirschbaum; am Hauptwege stehen Rosenbäumchen.

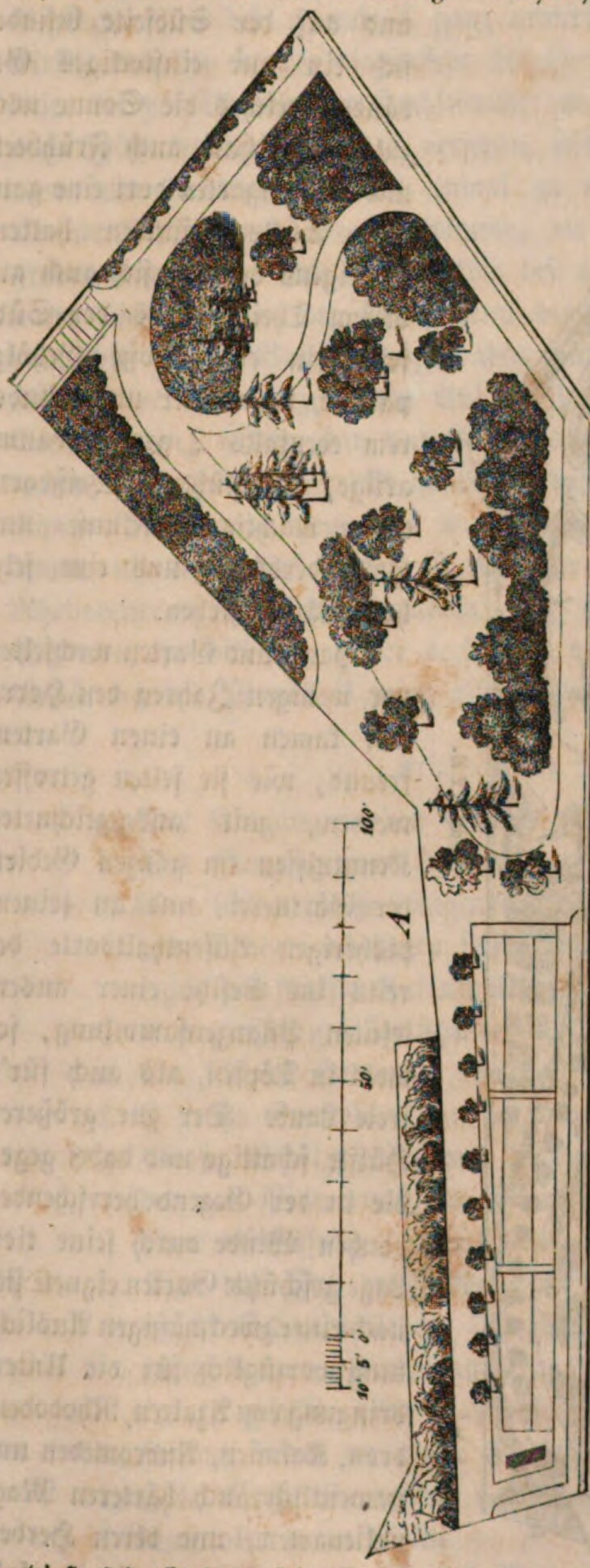
Der Küchengarten bei T ist nur ein Spargelland, welches bereits vorhanden war, sowie die Johannis- und Stachelbeeren, die Himbeerhecke und die Strecke Weges Z, welcher derselben entlang führt.

Die Kosten dieser Anlage kann ich nicht genau angeben, weil die Grabarbeiten 2c. von eigenen Dienstleuten besorgt worden sind, und ich auch mit der Lieferung der Pflanzen nichts zu thun gehabt habe, den Grassamen ausgenommen, der sammt Kleesamen auf 3 fl. 30 zu stehen kam. Der Pflanzenconto möchte aber immerhin 55 — 60 fl. betragen haben.

Plan 12 A und B.

Ich habe diesen Plan gewählt, weil ich an ihm erklären will, auf welche Weise verfahren werden soll, wenn man in den Fall kommt, eine bestehende Anlage aus irgend einem Grunde umgestalten zu müssen; denn nichts ist mehr

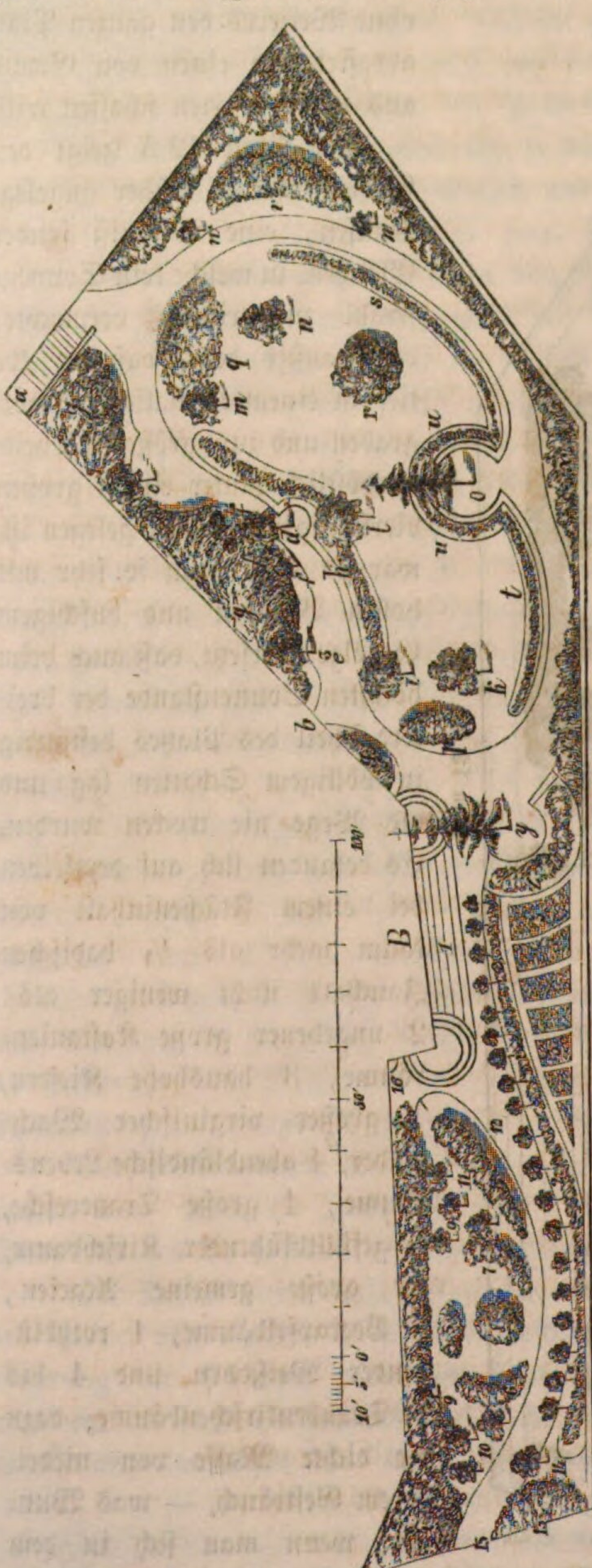
tadelnswerth, als wenn man hiebei nicht gehörig überlegt, was von dem bereits Vorhändenen in der neuen Anlage vortheilhaft benützt werden könnte, sondern ohne Weiteres den ganzen Platz abrasirt und einen von Grund aus neuen Garten schaffen will.



Plan 12 A.

Der Plan 12 A zeigt den Garten, wie er früher angelegt gewesen, eine Wildniß sonder Gleichen, in welche kein Sonnenstrahl zu dringen vermochte; denn außer dem, daß derselbe tief in einem ehemaligen Stadtgraben und zum größeren Theile nordöstlich hinter einem großen vierstockigen Gebäude gelegen ist, war er noch dazu so sehr mit hohen Bäumen und buschigem Gehölze übersetzt, daß auch beim höchsten Sonnenstande der breitere Theil des Platzes beständig in völligem Schatten lag und die Wege nie trocken wurden. Es befanden sich auf demselben bei einem Flächeninhalt von kaum mehr als ¼ badischen Jauchart nicht weniger als: 2 ungeheuer große Kastanienbäume, 3 haushohe Kiefern, 1 großer virginischer Wachholder, 4 abendländische Lebensbäume, 1 große Trauuresche, 1 gefülltblühender Kirschbaum, 12 große gemeine Acacien, 2 Beerapfelbäume, 1 rothblühender Weißdorn und 4 bis 6 Traubenkirschenbäume; dazu die dichte Masse von niedrigerem Gesträuch, — was Wunder, wenn man sich in dem überdieß seit Jahren schon vernachläßigten Garten fast mit der Baumart Bahn machen mußte, und das Unterholz bereits anfing abzustehen und lückenhaft zu werden!

Nur in dem mehr gegen Osten gelegenen schmäleren Theile des Gartens hatte die Sonne Zutritt, denn gegen Ost und Südost ist derselbe ganz offen, und auf der Südseite befindet sich ein nur einstockiges Gebäude, welches die Sonne noch zuläßt, weßhalb auch Frühbeete und Küchengarten dort eine ganz gute Stelle gefunden hatten. Uebrigens befindet sich auch auf diesem Theile längs der Südseite hin eine große Gehölzpartie, in welcher unter Anderem ebenfalls 2 große, baumartige, rothblühende Weißdorn, einige mächtige Haselnuß- und Hollunderbüsche und eine sehr hohe Lärche stehen.



Plan 12 B.

Haus und Garten wechselten vor wenigen Jahren den Herrn und kamen an einen Gartenfreund, wie sie selten getroffen werden, mit ausgezeichneten Kenntnissen im ganzen Gebiete der Gärtnerei, und an seinem bisherigen Aufenthaltsorte bereits im Besitze einer auserlesenen Pflanzensammlung, sowohl in Töpfen, als auch für's freie Land. Der zur größeren Hälfte schattige und dabei gegen die in der Gegend herrschenden rauhen Winde durch seine tiefe Lage geschützte Garten eignete sich nach einer zweckmäßigen Auslichtung vorzüglich für die Unterbringung von Azaleen, Rhododendron, Kalmien, Andromeden und namentlich auch härteren Magnolienarten, und deren Herbeischaffung aus dem entfernten früheren Garten wurde trotz der nicht unbedeutenden Transportkosten beschlossen, während ich die Umgestaltung des Gartens zum Behuf der neuen Pflanzung zu besorgen hatte.

Plan 12 B (s. pag. 432) zeigt die neue Anlage. Was immer beizubehalten möglich war, habe ich mit allem Fleiße geschont, und so blieben die großen Gehölzpartien bei g und 4 ganz unversehrt stehen, ebenso der gefülltblühende Kirschbaum bei d, der virginische Wachholder bei o und die große Weihmuthskiefer bei y. Die übrigen Hochstämme mußten gefällt werden, denn es wäre nicht mehr möglich gewesen, sie zu versetzen, selbst mit dem Frostballen nicht; ich hätte aber auch überdieß sie nicht einmal zu verwenden gewußt, ausgenommen die Traubenkirschen und Beerapfelbäume, die ich mit der gehörigen Vorsicht ausgraben und in die Ecke der Parthie bei x versetzen ließ. Auch alles übrige gesunde Gesträuch wurde, selbst wenn die Exemplare noch so stark waren, mit möglichst großen Ballen ausgegraben und zu den neuen Gehölzgruben bei x und 13 verwendet, zu deren Anlage sie nebst einigen anderen schönblühenden Straucharten, welche mit den Rhododendron 2c. von ferne hergeschickt worden waren, ganz wohl zugereicht haben, so daß keine weiteren gekauft werden mußten. Raum für einen Küchengarten wurde keiner mehr in Anspruch genommen, und so konnte ich denn den ganzen Garten nur für die ausgezeichnet schönen Azaleen, Rhododendron u. s. w. einrichten, für welche auch Holzerde, Heidenerde und Lauberde, so viel ich immer verlangen mochte, herbeigeschafft wurde. Aus der Erklärung des Planes B wird alles Uebrige deutlich werden.

Erklärung des Planes 12 B.

a. Der Eingang in den Garten vom Hause aus.

b. Der Eingang vom Hofraum aus.

c. Eine schöne große hängende Esche, unter welcher ich einen runden Tisch und Stühle anbringen ließ; denn hier ist in den heißesten Sommertagen der kühlste Aufenthalt im ganzen Garten.

d. Ein großer gefülltblühender Kirschbaum.

e. Ein schönes Exemplar von rothblühendem Weißdorn.

f. 3 große Exemplare von der Aucuba japonica.

g. Große Gehölzparthie aus Syringen, Schneeballen, Haselnuß, Hollunder und Pimpernuß, im Vordergrunde mit vielen Buschrosen, und mit einer Einfassung von Primeln und Aurikeln.

h. Eine drei Fuß breite Rabatte für schöne ausdauernde Blumenpflanzen, welche Schatten lieben, vorzüglich für Orchideen, namentlich Frauenschuh; dann die Fingerhutarten, Lysimachien, Monarden, gefülltes Seifenkraut, gefüllte gelbe Hahnenfußarten, Maiblumen u. a. m. Die Einfassung bildet der blaue Gänsekohl (Arabis coerulea).

i. u. k. Große Exemplare von Magnolia tripetala.

l. Magnolia grandifolia.

m u. n. Magnolia glauca Thompsoniana u. Burcheliana.

o. Virginischer Wachholderbaum.

p. Gruppe von Andromeden, Kalmien, Heidelbeerarten, Seidelbastarten, und eingefaßt mit der Erica herbacea.

q. Große Gruppe von Rhododendronarten, in der Mitte ein Exemplar von Rh. maximum, die übrigen sind Spielarten von ponticum, azaloides, auch ein Exemplar von Smithii, altaclerense und purpureum ist dabei. Eingefaßt ist diese Gruppe mit Anemone hepatica, abwechselnd mit Gentiana acaulis.

r. Rondel mit einem schönen Exemplar von Paeonia Moutan papaveracea in der Mitte, und sonst nur immerblühende Rosen; eingefaßt mit Crocus und Schneetröpfchen.

s u. t. Eine 3 Fuß breite Rabatte für schöne ausdauernde Blumenpflanzen, und im Sommer auch für Topfgewächse, welche theils mit, theils ohne Geschirre hier eingegraben werden; so namentlich Pelargonien, mehrere Erythrina crista galli, Salvia-Arten und Fuchsien. Auch befinden sich einige Exemplare vom Gewürzstrauch (Calycanthus floridus), vier von der japanischen Quitte (Pyrus japonica) und je eine Paeonia Moutan Banksiae und Humei darauf. Eingefaßt ist sie mit Phlox setacea.

u. Rabatte für Zwiebelgewächse, eingefaßt mit Duc van Tholl-Tulpen und weißem Stern; im Sommer erhält sie Reseden.

v. Große Gruppe von prachtvollen Azaleen, eingefaßt mit Pinks und Pechnelken.

w. Große Exemplare von Ribes atrosanguinea.

x. Neuangelegte große Gehölzgruppe, wozu die aus den früheren Parthien herausgenommenen Sträucher u. s. w. verwendet worden sind. Da hier der Gartenmauer entlang ein stinkender Bach schleicht, so war es passend, viele Syringen und Schesmin bei dieser Gruppe zu verwenden. Aus demselbem Grunde war es aber auch ein großer Fehler in der ersten Anlage, hier den Weg unmittelbar an der Mauer hinzuführen. Im Vordergrunde dieser Gruppe ist eine ununterbrochene Reihe Georginen und vor diesen Buschrosen.

y. Ein großes Exemplar von Pinus Strobus.

z. Wie u, aber eingefaßt mit Maslieben.

1. Stellage für Topfpflanzen.

2. Rabatten für die ausgesuchte Rosensammlung, und auf welche im Sommer Kamellien mit den Töpfen eingesenkt werden.

3. Beete für Nelken, Aurikel, Pinks u. dgl. m.

4. Gehölzgruppe, welche aus der früheren Anlage stehen blieb.

5, 6, 7. Georginen-Gruppen.

8. Rondel mit Rosen.

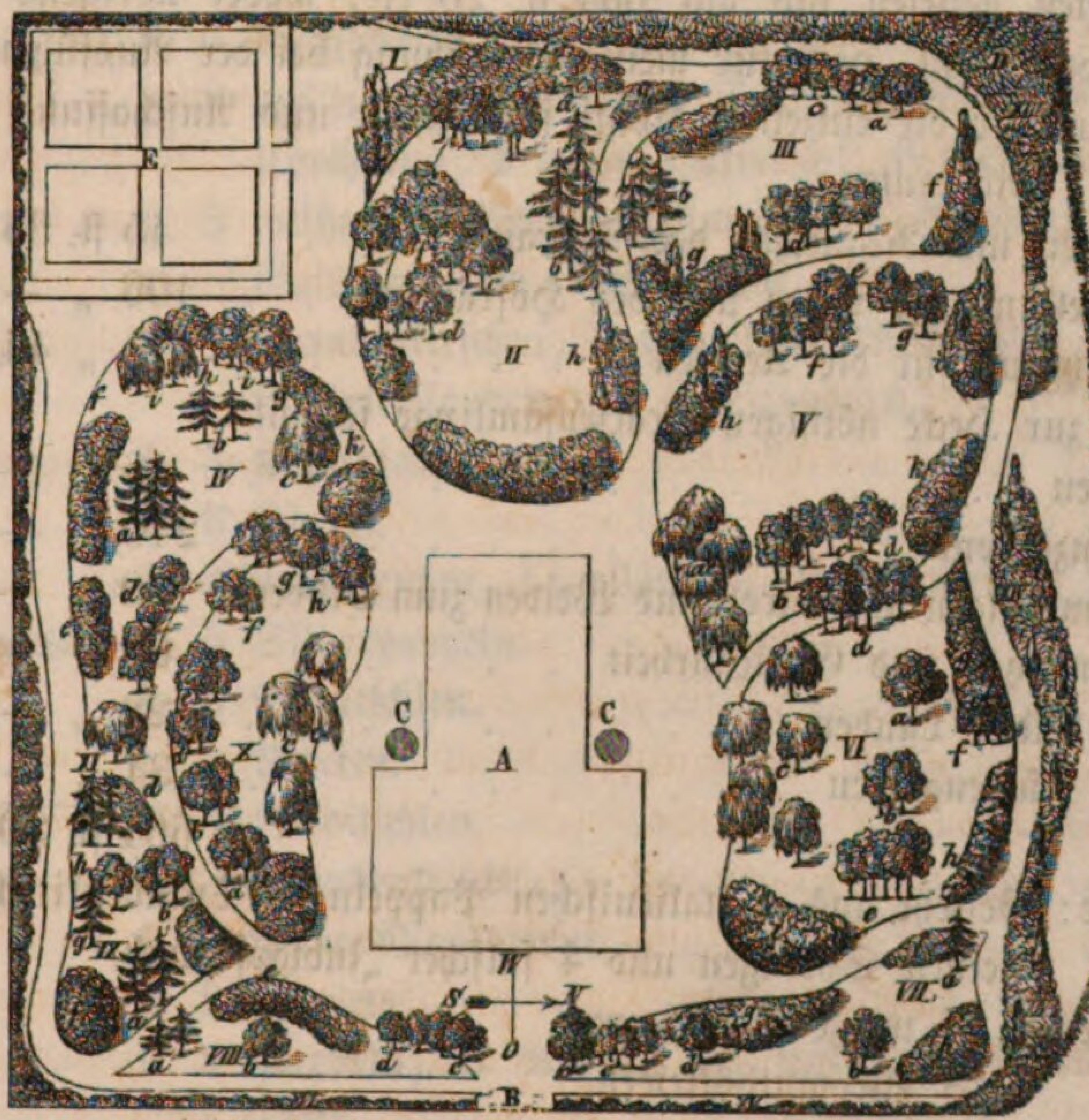
9. Syrischer Eibisch mit gefüllter Blüthe.

10. und 11. Rosenbäumchen.

11. Georginen-Gruppe vermischt mit Malven.
13. Gehölz-Gruppe.
14. Rosenbäumchen.
15. Einfahrt in den Garten zur Herbeischaffung des Düngers 2c.
16. Brunnen.

Was die Kosten dieser neuen Anlage betrifft, so kann ich nur angeben, wie viel die Grabarbeiten u. dgl. m. betragen haben; den Pflanzenconto, der übrigens jedenfalls sehr hoch wäre, kenne ich nicht. Meine Rechnung für die Gartenarbeit sammt Aufnahme des Grundplanes und dem Plan zur Abände-

Plan 13.



rung belief sich auf 117 fl., und die nöthige Holz- und Walderde kam auf 56 fl. zu stehen.

Plan 13.

Dieser gehört schon unter die größeren Hausgärten, indem sein Flächeninhalt etwas mehr als 40,000 Quadratfuß beträgt, was denn wohl eine ziemliche Ausdehnung für einen Lustgarten beim Hause genannt werden kann. Seiner regelmäßig viereckigen Form wegen war die Anlage dieses Platzes, der überdieß eine ziemlich ebene Oberfläche hat, nicht schwierig, und sie macht auch einen recht günstigen Eindruck. Der Plan rührt nicht von mir her, indem ich nur mit dessen Ausführung auf dem Platze beauftragt gewesen bin. Ich finde denselben aber gut und nichts daran auszusetzen, als daß die beiden Parthien

V. und VI. einander allzu ähnlich, und daß die Wege im Verhältniß zur Größe des Gartens etwas schmal sind. Namentlich zeichnet sich der Plan durch eine kecke aber ganz gute Wahl der Bäume und Gehölze aus; der Garten ist reich an malerischen Gruppen, und ich halte es deßhalb für zweckmäßig, die Pflanzung am Schlusse möglichst detaillirt anzugeben. Eine weitere Erklärung des Planes wird dadurch ganz unnöthig. A ist das Wohnhaus, B der Haupteingang, C, C zwei Brunnen am Hause, D eine Laube, E der Küchengarten und F eine zweite Laube. Das Ganze umgibt eine lebendige Hecke von Acacien, zu deren Schutz in den ersten Jahren eine Einfriedung von rauhen tannenen Pfosten und Stangen angebracht worden war.

Die Kosten beliefen sich auf 664 fl. 20 kr., wobei übrigens weder das Honorar für den Plan, noch für meine Bemühung bei der Ausführung gerechnet ist, sondern nur die einzelnen Conti für Arbeit und Anschaffung der nöthigen Pflanzen. Sie lauten:

1. Graben und Reguliren des Terrains . . .	45	fl.	36 kr.
2. Herstellung der Wege und des Hofraums . .	106	„	— „
3. Schutzzaun für die Acacien	98	„	44 „
4. Die zur Hecke nöthigen Acaciensämlinge sammt Setzen	46	„	— „
5. Pflanzenconto	210	„	— „
6. Baumstangen und Stroh und Weiden zum Binden	30	„	— „
7. Baumsetzen und Gartenarbeit	66	„	— „
8. Die beiden Lauben	28	„	— „
9. Der Küchengarten	34	„	— „
	664	fl.	20 kr.

I. Partie: Besteht aus 4 italienischen Pappeln, 6 Traubenkirschen, 10 gemeinen Syringen und 4 falscher Indigostrauch.

II. Parthie: a. 4 weiße Maulbeeren.
b. 8 Weymuthskiefern.
c. 3 Kastanien.
d. 6 Gemeine Acacien.
e. 10 ditto.
f. 8 amerikanische Ulmen.
g. 3 Traubenkirschen, 3 Sanddorn, 3 Lederbäume und 6 dreilappige Spierstauden.
h. 3 Acacien, 2 Pappeln, 6 gemeine Syringen, 2 gemeine Bohnenbäume und 4 Spierstauden.
i. 3 Traubenkirschen, 2 Trompetenbäume, 2 gemeine Bohnenbäume und 4 falsche Indigosträucher.
k. Blumenparthie mit vielen Malven und Georginen.

III. Parthie: a. 3 weiße Maulbeeren.
b. 5 weiße Weymuthskiefern.

c. 4 Eschen.
d. 5 Gleditschien.
e. 3 Traubenkirschen, 5 Sanddorn, 2 Bohnenbäume und 4 chinesische Syringen.
f. 3 Pappeln, 3 Eschen, 4 Blasenstrauch, 4 Erbsenstrauch und 6 weidenblätterige Spierstauden.
g. 3 Pappeln, 4 Acacien, 6 Blasenstrauch und 6 gemeine Syringen.

IV. Parthie: a. 5 Lebensbäume.
b. 2 Weymuthskiefern.
c. 1 Trauouresche.
d. 6 Bergahorn.
e. 3 weiße Maulbeeren, 5 Traubenkirschen, 6 Amorphen, 4 Corchorus, 4 weiße Hartriegel, 6 Schesmin.
f. 5 weiße Maulbeer, 6 Acacien, 4 Haselnuß, 8 tatarisches Gaisblatt und 6 Schesmin.
g. 3 Traubenkirschen, 6 tatarisches Gaisblatt, 4 Bohnenbaum, 6 Spierstauden und 3 Sanddorn.
h. 3 Kastanien.
i. 6 Birken.
k. Blumengruppe, hauptsächlich mit Georginen und Malven.

V. Parthie: a. 5 Silberpappeln.
b. 3 Gleditschien.
c. 4 Acacien.
d. 4 Gleditschien.
e. 3 Traubenkirschen.
f. 3 weiße Maulbeeren.
g. 2 Acacien.
h. 2 Pappeln, 3 Acacien, 3 Sumach, 6 tatarisches Gaisblatt.
i. 3 Pappeln, 3 Eschen, 5 Traubenkirschen und 10 Spierstaudenarten.
k. 6 weiße Maulbeeren, 5 Traubenkirschen, 8 tatarisches Gaisblatt und 6 Schesmin.

VI. Parthie: a. 1 Kastanie.
b. 2 ditto.
c. 6 Silberpappeln.
d. 6 Gleditschien.
e. 6 Acacien.
f. 7 Eschen.
g. 4 Maulbeerbäume, 3 Traubenkirschen und 6 tatarisches Gaisblatt.

h. 6 Sanddorn, 3 Pappeln, 10 tatarisches Gaisblatt und 5 Schesmin.
i. Blumengruppe, hauptsächlich mit Rosen.

VII. Parthie: a. 1 Weymuthskiefer.
b. Trompetenbaum.
c. 1 rothblühende Kastanie.
d. 1 Trompetenbaum.
e. 4 amerikanische Linden.
f. 3 Lebensbäume, 6 tatarisches Gaisblatt und 6 Spierstauden.
g. u. h. Blumengruppen mit vielen Rosen.

VIII. Parthie: a. 2 Weymuthskiefern.
b. 1 Trompetenbaum.
c. 1 rothblühende Kastanie.
d. 4 amerikanische Linden.
e. Blumengruppen mit vielen Rosen.

IX. Parthie: a. 3 Weymuthskiefern.
b. 2 ontharische Pappeln.
c. 5 Bergahorn.
d. 5 Traubenkirschen, 3 Sumach, 4 tatarisches Gaisblatt und 3 Schesmin.
e. Blumengruppen mit vielen Rosen.
f. ditto.
g. 2 Weymuthskiefern.
h. 1 ditto.

X. Parthie: a. 2 ontharische Pappeln.
b. 3 amerikanische Ulmen.
c. 5 Silberpappeln.
d. 5 Traubenkirschen.
e. 2 ontharische Pappeln.
f. 4 Bergahorn.
g. 2 ditto.
h. 8 Acacien.
i. Blumengruppen mit vielen Rosen.

XI. Parthie: 1 hängende Sophore.

XII. Parthie: 20 Maulbeerbüsche, 20 tatarisches Gaisblatt und 10 Schesmin.

XIII. Parthie: 20 weiße Maulbeerbüsche, 10 Pappeln, 10 Traubenkirschen, 30 Bergahorn, 15 Amorphen und 15 Sanddorn.

XIV. Parthie: 10 Pappeln, 10 Traubenkirschen, 20 weiße Maulbeeren, 60 Bergahorn, 20 tatarisches Gaisblatt, 20 Spierstauden und 8 Haselnuß.

XV. Parthie: Blumenrabatte, hauptsächlich mit Rosen, und 15 Johannis- und Stachelbeerbüsche.

dto.

Plan 14 (s. Seite 440).

Derselbe zeigt den Blumengarten vor einem alten burgähnlichen Schlosse A, nebst einer ausgedehnteren Anlage, welche sich an denselben anschließt, und ich gebe diesen Plan, weil bei dem Entwurfe desselben Rücksichten ganz eigener Art stattgefunden haben, welche, wenn auch nicht in so großer Ausdehnung, doch sehr häufig auch bei der Anlage kleinerer Hausgärten eintreten und wohl zu überlegen sind, wenn dem Eigenthümer nicht bedeutende Kosten erwachsen sollen.

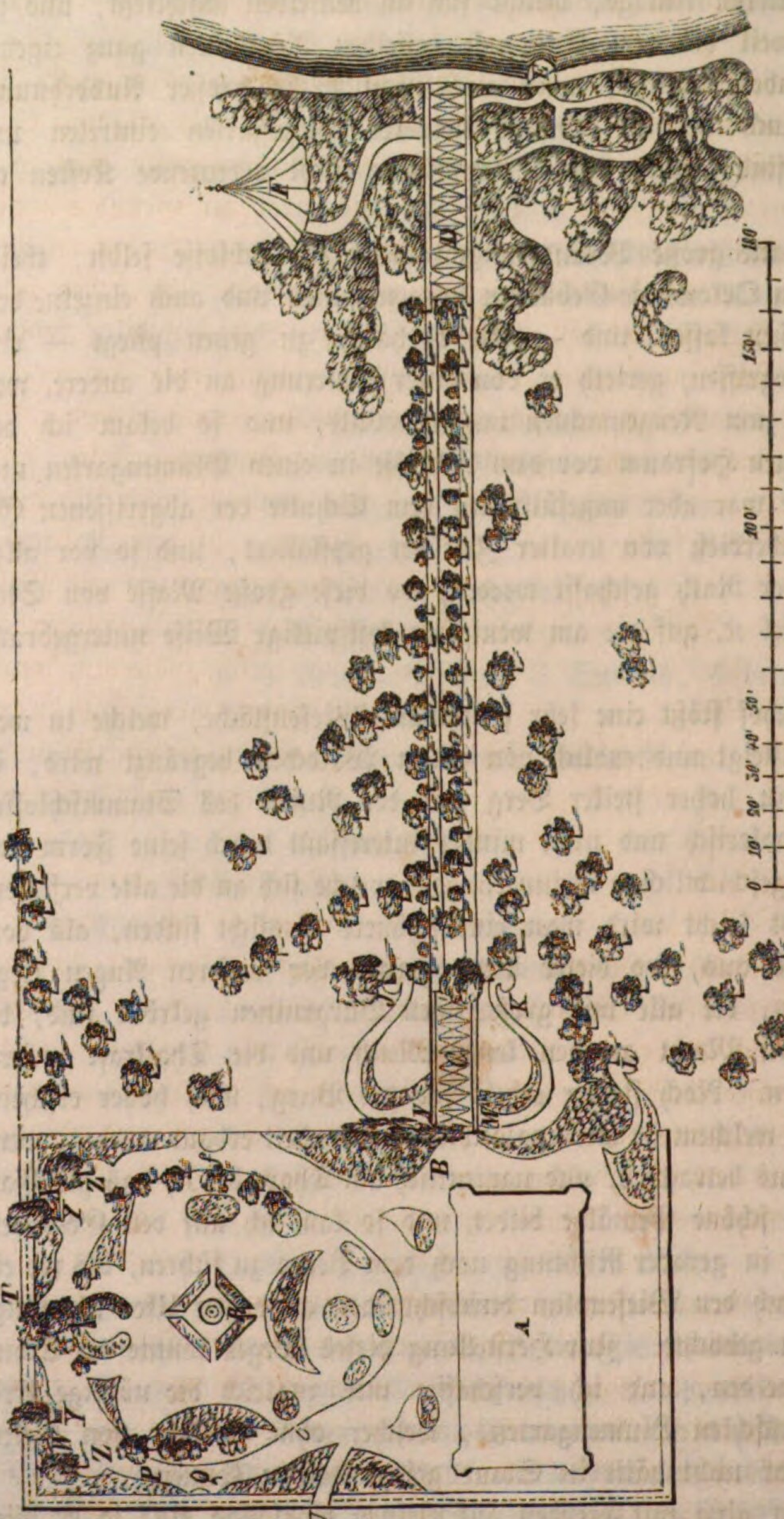
Der Besitzer hatte große Veränderungen theils im Schlosse selbst, theils mit den angränzenden Oekonomie-Gebäuden vorgenommen und auch einzelne derselben ganz niederreißen lassen, und — wie es häufig zu gehen pflegt — einmal im Umändern begriffen, gerieth er von einer Neuerung an die andere, weil das Alte nicht mehr zum Neugemachten taugen wollte, und so bekam ich den Auftrag, den bisherigen Hofraum vor dem Schlosse in einen Blumengarten umzuwandeln. Derselbe war aber angefüllt mit dem Schutte der abgerissenen Gebäulichkeiten, war überdieß von uralter Zeit her gepflastert, und so vor allen Dingen mußte darüber Rath geschafft werden, wo diese große Masse von Steinen und altem Mörtel 2c. auf die am wenigsten kostspielige Weise untergebracht werden könnte.

An den Schloßhof stößt eine sehr fruchtbare Wiesenfläche, welche in weiterer Ferne etwas ansteigt und endlich von einem Wäldchen begränzt wird, in dessen Hintergrund ein hoher steiler Berg mit der Ruine des Stammschlosses sich erhebt, äußerst malerisch und nicht minder interessant durch seine Form und Höhe, als durch die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die alte verfallene Burg knüpfen. Nicht leicht wird man eine schönere Aussicht finden, als vom Erker dieses Schlosses aus, wo dieser Berg gerade vor unseren Augen liegt, umgeben von anderen, die alle mit großartigen Burgruinen gekrönt sind, bei deren Anblick wir mit Macht an den kecken Muth und die Thatkraft unserer Ahnen erinnert werden. Noch stolzer erhebt sich die Burg, noch höher erscheint der spitzige Kegel, auf welchem sie mit unglaublicher Kühnheit erbaut worden, wenn wir ihn vom Thale aus betrachten, und namentlich am Thore bei B, das gleichsam den Rahmen für das schöne Gemälde bildet, und so kam ich auf den Gedanken, von B aus eine Allee in gerader Richtung nach dem Berge zu führen, bis wo ein klarer freundlicher Bach den Wiesenplan durchschneidet, an dessen Ufer ich einige Ruhesitze anzubringen gedachte. Zur Herstellung dieses Weges konnte der Schutt im Hofe verwendet werden, und ich verschaffte mir zugleich die nöthige Erde zur Anlage des gewünschten Blumengartens, welcher ohne Beifuhr von vielem Grund und Boden gar nicht hätte in Stand gesetzt werden können.

Der Gutsbesitzer ging mit Freuden auf meinen Vorschlag ein; ja er blieb nicht bei demselben stehen, sondern verlangte eine förmliche Anlage in der Nähe des Baches, an welchem ein Badehaus einzurichten schon lange in seinem Sinne gelegen sei. So entstand denn der Plan, wie er hier vorliegt.

Um den Reiz der Fernsicht nach der Burgruine zu erhöhen, brachte ich bei C und D einen *Laubegang* an, wodurch die Allee scheinbar eine ungeheure Länge erhielt, ohne daß der Aussicht Eintrag geschehen wäre; denn vom Schlosse aus, welches sehr hoch ist, sieht man natürlich über die ganze Anlage weg, und ebenso hat man, sobald man aus dem Laubegang C heraustritt, den hohen Berg wieder vor sich, bis man bei D angelangt ist, wo die Anlage an dem Bache beginnt. Bei E ist das Badehaus, und bei F, von wo aus eine köstliche Aussicht in das Thal hinauf sich öffnet, befindet sich ein Ruheplatz mit einem Zelte. G ist der Grundriß und H der Aufriß vom Badehaus, auf dem ein Belvedere angebracht wurde, zu dem die Treppen a a zu beiden Seiten von außen hinauf führen. b ist die Treppe, welche zur Badeeinrichtung hinabführt;

Plan 14.

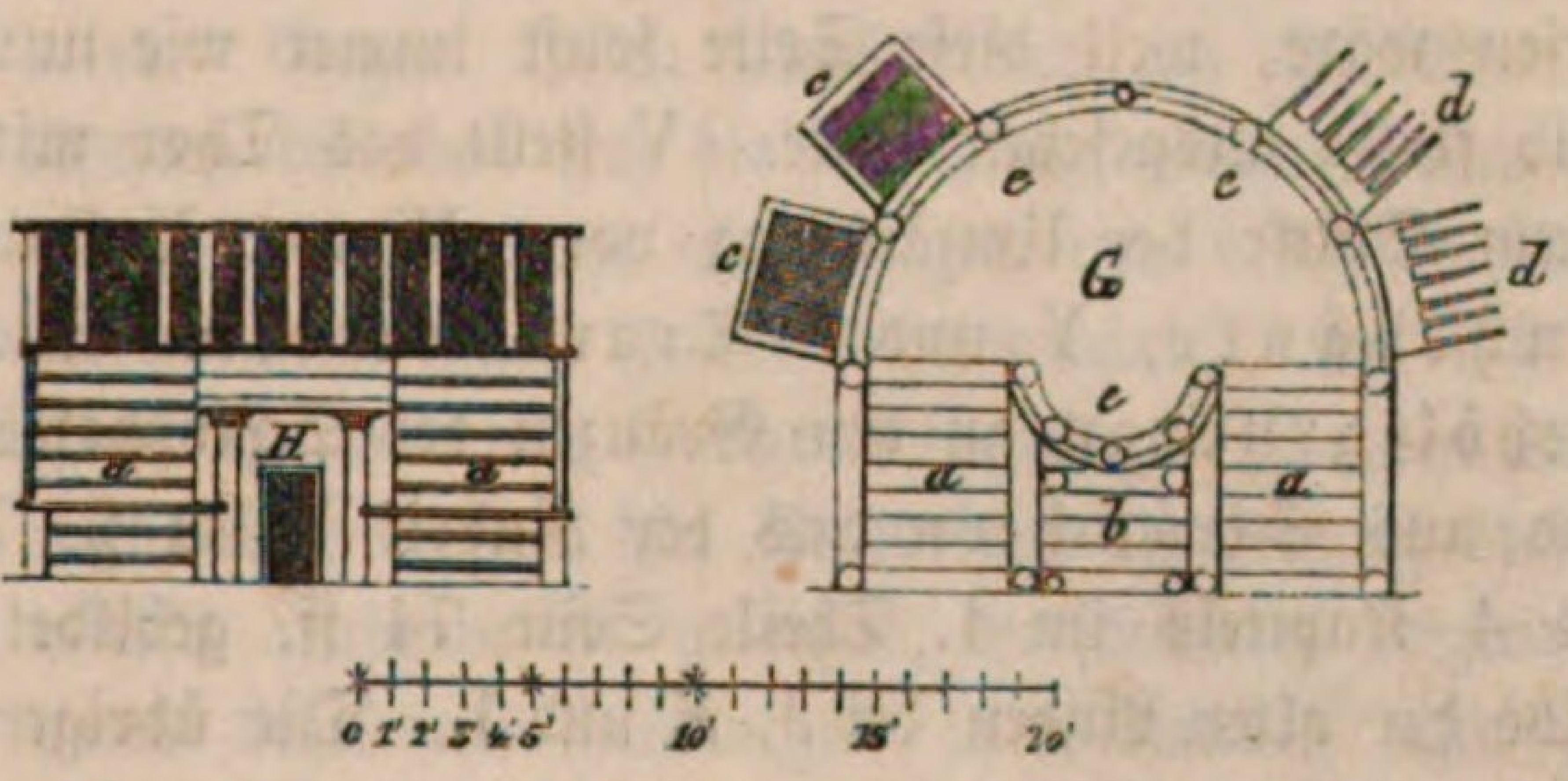


c c sind die Rechen, durch welche das Wasser hereinfließen muß, und d d die Vorrichtung beim Abfluß, beide zum Aufziehen und Niederlassen eingerichtet, so daß sie zugleich zum Schließen des Badekabinets dienen können. Zu dem flachen

Verdeck e wurde die Dorn'sche Lehmbedachung angewendet, welche sich auch bis jetzt ganz gut gehalten hat, und das Gesimse f besteht aus einem Geflechte von starken Schnüren, wie man es auf den Verdecken der Dampfschiffe u. dgl. m. sehen kann.

Weil ich, um die große Masse von Schutt und Steinen unterzubringen, den Weg nach der Badeanstalt tiefer ausgraben lassen mußte, als es ohne dieses, nur zur Gewinnung der nöthigen Erde für den Blumengarten hätte geschehen müssen, und auf diese Weise ein Theil des ausgegrabenen Grundes sonst wie verwendet werden mußte, so ließ ich auf beiden Seiten des Weges erhöhte Rabatten anlegen, auf welche die Alleenbäume gesetzt wurden. Dieselben sind Linden auf 40 Fuß Entfernung von einander; damit aber die Allee früher einigen Schatten gewähre, wurde auf 20 Fuß Weite immer eine Acacie dazwischen gesetzt, welche bekanntlich sehr bald eine ordentliche Krone bilden. So wie die Linden herangewachsen sind, werden alsdann die Acacien gefällt. Für jetzt noch befinden sich auch Blumen auf den Rabatten, nämlich Georginen und Malven in regelmäßiger Abwechslung, welche späterhin, wenn die Bäume groß sind, wegbleiben müssen, weil sie unter dem Schatten nicht mehr gedeihen.

Plan 14 G u. H.

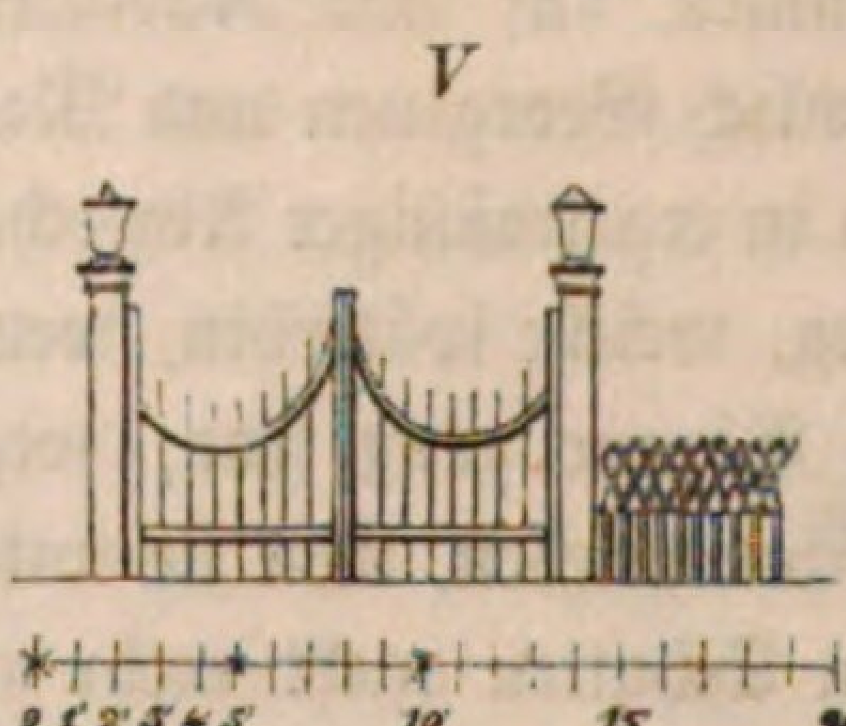


Die Anlage beim Badehaus wurde fast durchgängig nur mit Bäumen und Sträuchern aus dem nahegelegenen Walde ausgeführt; Ahorne, Linden, Birken, Zitterpappeln, Salweiden, Erlen, Traubenkirschen, Haselnuß Hollunder, Hartriegel und Berberizen bilden die Mehrzahl, und formiren herrliche Gruppen, aus welchen jedoch mit der Zeit der eine oder der andere Baum wird herausgenommen werden müssen, weil er die Aussicht vom Schlosse aus hemmen möchte, übrigens ohne daß zu fürchten wäre, daß dadurch die Anlage entstellt würde; denn die wenigsten der Bäume werden die Höhe des Schlosses erreichen.

Um diese Anlage einigermaßen in Verbindung mit dem Garten im Schloßhofe zu bringen, habe ich die auf der Wiese zerstreut stehenden Obstbäume benützt, welche ich durch Anpflanzung von noch weiteren in Gruppen zu vereinigen gesucht habe, welche diese Verbindung zwischen den beiden Anlagen herstellen, J, K und L sind alte, große Linden, unter welchen ich Ruhesitze anbringen ließ; bei M und N stehen haushohe Pappeln auch aus alter Zeit, und ebenso bei O und P 2 große Ulmen. Q, R und S sind Brunnen, welche ebenfalls vorhanden waren und beibehalten werden sollten: R ein Springbrunnen. Bei T ist die Haupteinfahrt zum Schlosse, und bei U findet die Verbin-

dung mit den Oekonomiegebäuden statt. Auf diesen beiden Seiten ist der Schloßhof mit einer 4 Fuß hohen Mauer umgeben, auf welcher noch ein 3 Fuß hoher Zaun von Latten angebracht ist. Auf der Seite bei B aber hatte der Besitzer die schadhaft gewordene Mauer ganz niederreißen lassen, und war eben im Begriffe sie neu aufzuführen, als ich auf dem Gute ankam. Ich wählte eine sogenannte „natürliche" Umzäunung aus in einander geflochtenen Ruthen vom gemeinen Feldahorn oder Maßholder, welche in Menge aus den benachbarten Waldungen zu bekommen waren, und sich zu einer solchen Einfriedigung trefflich eignen. Mittelst derselben wurde der eigentliche Blumengarten vom übrigen Gute abgegränzt, ohne förmlich abgeschlossen zu sein, weil letzteres nie gut aussieht, und ich hätte wohl gar dafür gestimmt, auf dieser Seite durchaus keine Umzäunung des Gartens anzubringen, sondern den Blumengarten und die übrige Anlage förmlich in einander übergehen zu lassen, ohne irgend eine Scheidewand dazwischen, wenn nicht eine Verbindung der wie abgeschnitten sich endigenden Mauer auf der Seite bei T und des bereits vorhandenen Thores bei B unumgänglich nothwendig gewesen wäre, weil diese Seite sonst immer wie nur halb fertig ausgesehen hätte. V stellt das Thor mit einem Stücke der Umzäunung vor. W und X sind Ruhebänke, Y und Z Trauerweiden. Die Gehölzgruppen an den Gränzen des Schloßhofes sind aus Sträuchern aus der Rubrik V. in §. 7 des 4. Kapitels im 1. Theile Seite 74 ff. gebildet, ebenso die Gruppen in der Nähe der alten Linden bei J, K und L. Die übrigen Gruppen in dem Hofraume sind alle nur Blumenpartien mit sehr vielen Rosen und anderen schönblühenden Ziersträuchern aus der VI. Rubrik Seite 75 ff. und ausdauernden Rabattenpflanzen, wie sie im 6. Kapitel des 1. Theiles S. 97 ff. aufgeführt sind. Ich halte jedoch eine namentliche Aufzählung derselben für unnöthig, sondern verweise in Bezug auf die Bepflanzung der einzelnen Formen auf die detaillirte Beschreibung des Plänchens 9 c (Seite 417 ff.). Die Laubengänge C und D sind mit Jungfernreben gebildet.

Plan 14 V.



Den Betrag der Kosten kann ich nicht genau angeben, weil eigene Pferde und zum größten Theile das Dienstpersonal des Besitzers bei der Arbeit verwendet worden sind. Das Pflaster im Hofe ließ ich mit Hülfe eines alten Pfluges herausreißen, was, nachdem nur einmal angefangen war, nicht mehr viele Schwierigkeiten machte. Der Pflanzenconto betrug 132 fl., wovon 40 fl. auf Obstbäume und 36 fl. auf Zwiebel- und Knollengewächse und andere Rabattenpflanzen gekommen sind. Das Badehaus kostete 256 fl., das Zelt sammt den verschiedenen Ruhebänken u. dgl. m. 60 fl. und das Gitterwerk zu den beiden Laubegängen 120 fl.

Nach Erscheinung der ersten Auflage dieses Gartenbuches haben sich Anfragen und Aufträge an mich in Bezug auf neue Gartenanlagen oder Abänderung schon

bestehender Gärten nicht wenig gehäuft, so daß ich eine Menge von weiteren Zeichnungen geben könnte, wenn eine bloße Sammlung von dergleichen Entwürfen im Plane dieses Werkes gelegen wäre. Eine solche war aber nie meine Absicht, sondern eine Anleitung, auf welche Weise je nach Lage, Form und den sonstigen Verhältnissen des Terrains verfahren werden soll, um eine den Anforderungen des Eigenthümers entsprechende Anlage in das Leben zu rufen. Im Hinblick auf diese meine Absicht hebe ich denn zunächst noch die folgenden Pläne aus.

Plan 15 zeigt den Grundplan von einem Schlosse und dessen nächsten Umgebungen im Besitze eines reichen Adeligen, der mit seltenem Schöpfertalent begabt sogleich nach dem Antritte dieser Herrschaft beschloß, bei all' den Veränderungen, welche er für die Folge auf seiner Besitzung vornehmen würde, nach einem feststehenden Plane zu verfahren, und zum Entwurfe eben dieses Planes, soweit er die gartenmäßige Verschönerung der Umgebung des Schlosses betraf, wurde ich berufen.

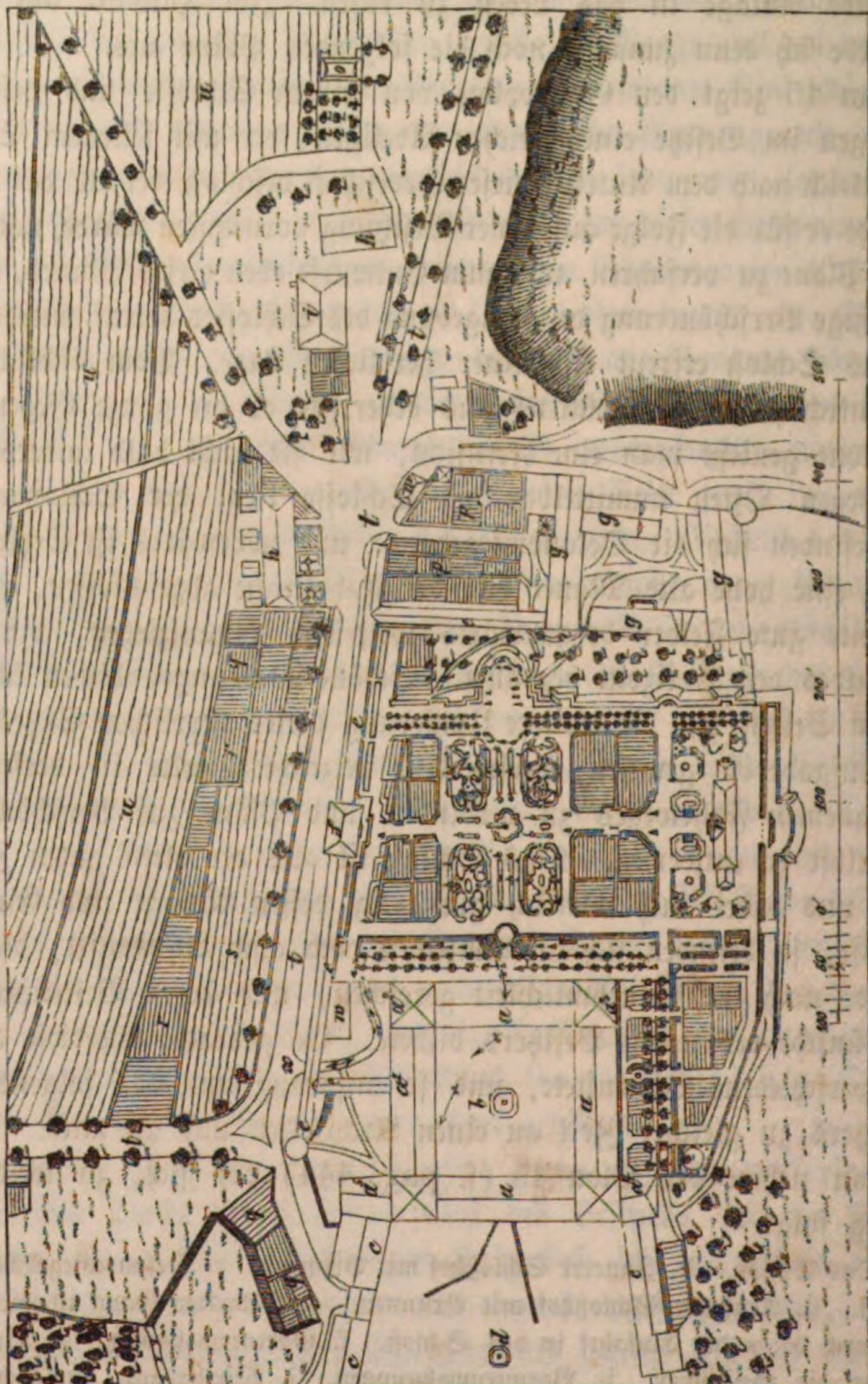
Das Schloß erfreut sich einer herrlichen Lage. Vom südlichen Abhange eines ziemlich steilen Bergrückens aus beherrscht es die ganze Gegend, und auf dem Balkone genießt man eine Fernsicht, wie sie nicht bald anderswo getroffen wird. Gegen Osten unmittelbar am Schlosse liegt der Schloßgarten, gegen Westen befinden sich die Oekonomiegebäude, und nordwärts ist Schloß und Garten durch eine hohe alte Mauer von der Fahrstraße abgeschlossen, auf deren anderen Seite gute Felder berganwärts weit sich hinaufziehen, bis der Saum eines Waldes den Horizont begränzt. Schöne Waldungen bilden überhaupt fast nach allen Seiten hin die weitere Umgebung dieses herrlichen Sitzes, und meine nächste Aufgabe ist gewesen, verschiedene reizende Punkte in derselben mittelst eines bequemen Fahrweges zu verbinden und Pläne zur Verschönerung dieser Punkte selbst zu entwerfen. Das Schloß ist aus der alten guten Zeit, und so wohnlich und dabei auch wirklich großartig dessen Anlage und Eintheilung im Innern ist, so befinden sich an demselben doch auch Anhängsel, die ihm weder zur Zierde noch zur Annehmlichkeit gereichen, und deren Beseitigung einer der ersten Wünsche des neuen Besitzers bildete. Es gebrach überdieß an Wohnungen für verschiedene Bedienstete, und so entsprang nun das folgende Verlangen des Besitzers zu gleicher Zeit an einen Architekten und an mich.

Man nehme den Plan 15 (s. pag. 444) vor sich, zu welchem hier die Erklärung folgt.

a. Das Schloß. b. Innerer Schloßhof mit Brunnen. c. Oekonomiegebäude und Dienstwohnungen. d. Aeußerer Schloßhof mit Brunnen. e. Bedeckter Gang in die Kirche, unter welchem durch bei x die Einfahrt in das Schloß. f. Gärtnerwohnung. g. Kirche und Wohnungen für die Geistlichen. h. Beamtenwohnungen. i. Wirthshaus. k. Scheune. l. Apotheke. m. Dienstwohnung n. Gewächshaus. o. Schloßgarten. p. Gärten der Geistlichen. q. Gärten der Beamten. r. Gärten der Dienstleute. s. Krautland der Oekonomie. t. Hauptstraße. u. Ackerfeld. v. Schießstatt. w. Werkhaus für Zimmerleute u. dgl. x. Einfahrt in das Schloß.

Vor allen Dingen sei auf eine bessere Einfahrt zum Schlosse zu denken, verlangte der Besitzer, und zwar diese in der Mitte des Flügels von a¹ anzu-

bringen. Dann wünsche er ein zweites Gebäude zu Wohnungen für Bedienstete, welches ein Seitenstück zu h abgeben und auf das Krautland s gestellt werden soll; ferner statt des übelangebrachten Werkhauses w ein anderes geräumigeres ebenfalls auf dem Felde von r oder s oder u. Sodann drang derselbe auf den Abbruch des Kirchganges e und Verlegung desselben nach vornen im

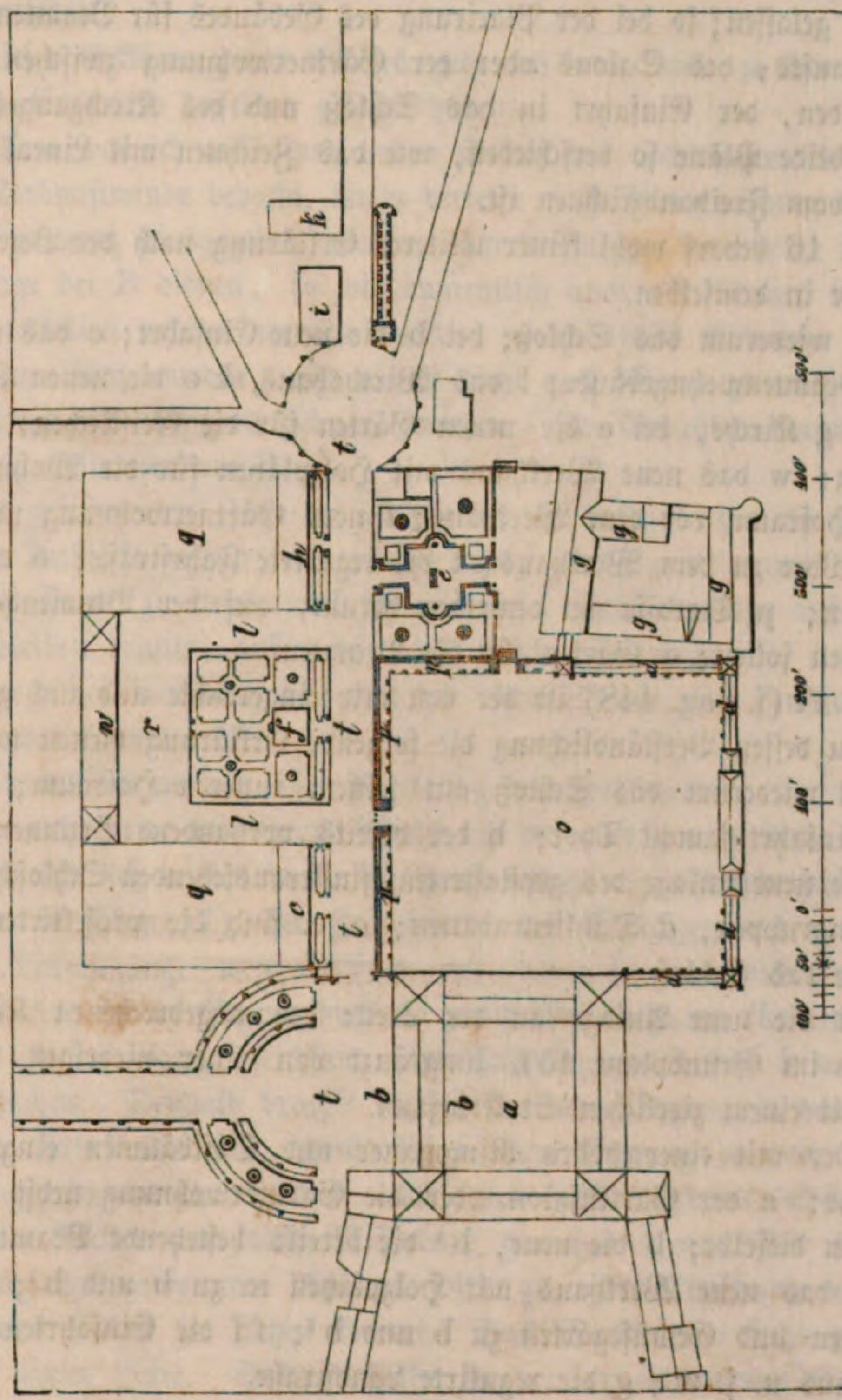


Plan 15.

Schloßgarten o in der Weise, daß das Gewächshaus dabei sollte benützt werden. Endlich forderte er die Versetzung der Wirthshausscheune k, welche die Aussicht auf die Schießstätte v raubte, sowie die Wegnahme von l und m, und bei a^2 und a^3 beabsichtigte derselbe Anbauten an das Schloß, wie solche bei a^4 und a^5 schon bestanden.

Zur Wegnahme des Kirchenganges e, der allerdings seiner Höhe wegen ein herrlicher Schutz für den schönen Schloßgarten gegen Nordwinde abgegeben, bestimmte den Besitzer neben dessen Baufälligkeit überhaupt auch die schiefe Stellung desselben auf das Schloß selbst und die Gebäude h und i, sowie er

Plan 16.



denn allerdings nichts weniger als eine Zierde für dieses großartige Schloß genannt werden kann, wie ein Blick auf den vorliegenden Grundplan Jeden überzeugen wird. Er macht die ganze Umgebung düster, und gibt dem Aufenthalte etwas Festungähnliches, während der Besitzer bemüht gewesen, die ganze Umgebung um sein Schloß so freundlich als möglich zu gestalten.

Nicht uninteressant möchte die Vergleichung sein, wie verschieden der Architekt und der Gärtner die gestellte Aufgabe aufgefaßt und gelöst haben.

Plan 16 (s. pag. 445) zeigt den Plan des Architekten, Plan 17 (siehe pag. 448) den Plan des Gärtners. Uebereinstimmung ist bei beiden Plänen nur da vorhanden, wo die ausgesprochene Forderung des Besitzers keinen anderen Weg übrig gelassen; so bei der Placirung des Gebäudes für Beamtenwohnungen, des Werkhauses, des Salons oder der Gärtnerwohnung zwischen den beiden Wohngebäuden, der Einfahrt in das Schloß und des Kirchganges. Ueberall sonst sind beide Pläne so verschieden, wie das Zeichnen mit Lineal und Zirkel verschieden vom Freihandzeichnen ist.

Plan 16 bedarf wohl keiner weiteren Erklärung nach der Bezeichnung der Hauptpunkte in demselben.

a ist wiederum das Schloß; bei b die neue Einfahrt; c das neue, h das bisherige Beamtenwohngebäude; i das Wirthshaus, k o die neuen Scheunen zu demselben; g Kirche, bei e die neuen Gärten für die Geistlichen; d der neue Kirchengang; w das neue Werkhaus mit Holzplätzen für die Wohnungen in c und h; r Hofraum vor dem Werkhaus; f neue Gärtnerwohnung und Blumengarten; l Wege zu dem Werkhaus; t die regulirte Fahrstraße; o der bisherige Schloßgarten; p Terrasse um denselben herum, auf der Blumengestelle angebracht werden sollen; q Gärten für die Beamten.

Plan 17 (s. pag. 448) ist der von mir eingereichte und auch gut geheißene Entwurf, zu dessen Verständlichung die folgende Erklärung dienen wird.

A. ist wiederum das Schloß mit seinem inneren Hofraum; a die neue Einfahrt sammt Thor; b der bereits vorhandene Brunnen; c und d die neue Anlage des gepflasterten, finsteraussehenden Schloßhofes, c Rosengruppen, d Dahlienrabatten; e. e. sind die projektirten Anbauten an das Schloß.

B. ist die neue Anlage an der Stelle des abgebrochenen Kirchenganges (e im Grundplane 15), umgränzt von einer niedrigen Sockelmauer mit einem zierlichen Staketenzaun.

C. Der mit einer hohen Ringmauer und Obstbäumen eingefaßte Platz für: a der Gartensalon oder die Gärtnerwohnung nebst Rosengarten um dieselbe; b die neue, b' die bereits bestehende Beamtenwohnung; c das neue Werkhaus mit Holzplätzen 2c. zu b und b'; d die Blumen- und Gemüsegärten zu b und b'; f f die Einfahrten zum Werkhaus u. s. w.; g die regulirte Landstraße.

D. Die Anlage vor der neuen Einfahrt.

E. Die Placirung des neuen Kirchganges hinter dem Gewächshaus n vorüber.

F. Platz zur Frühbeetgärtnerei, welche früher vor der Gärtnerswohnung (f im Grundplan 15) gelegen.

G. Anlage des Hofraums bei den Kirchengebäuden (g im Grundplan).

H. Holzstall der Pfarrwohnungen, an welchen der Kirchgang angebaut werden kann.
J. Das Wirthshaus.
K. Dessen Scheune, nur versetzt.
L. Kugelbahn.
M. Schießstatt.

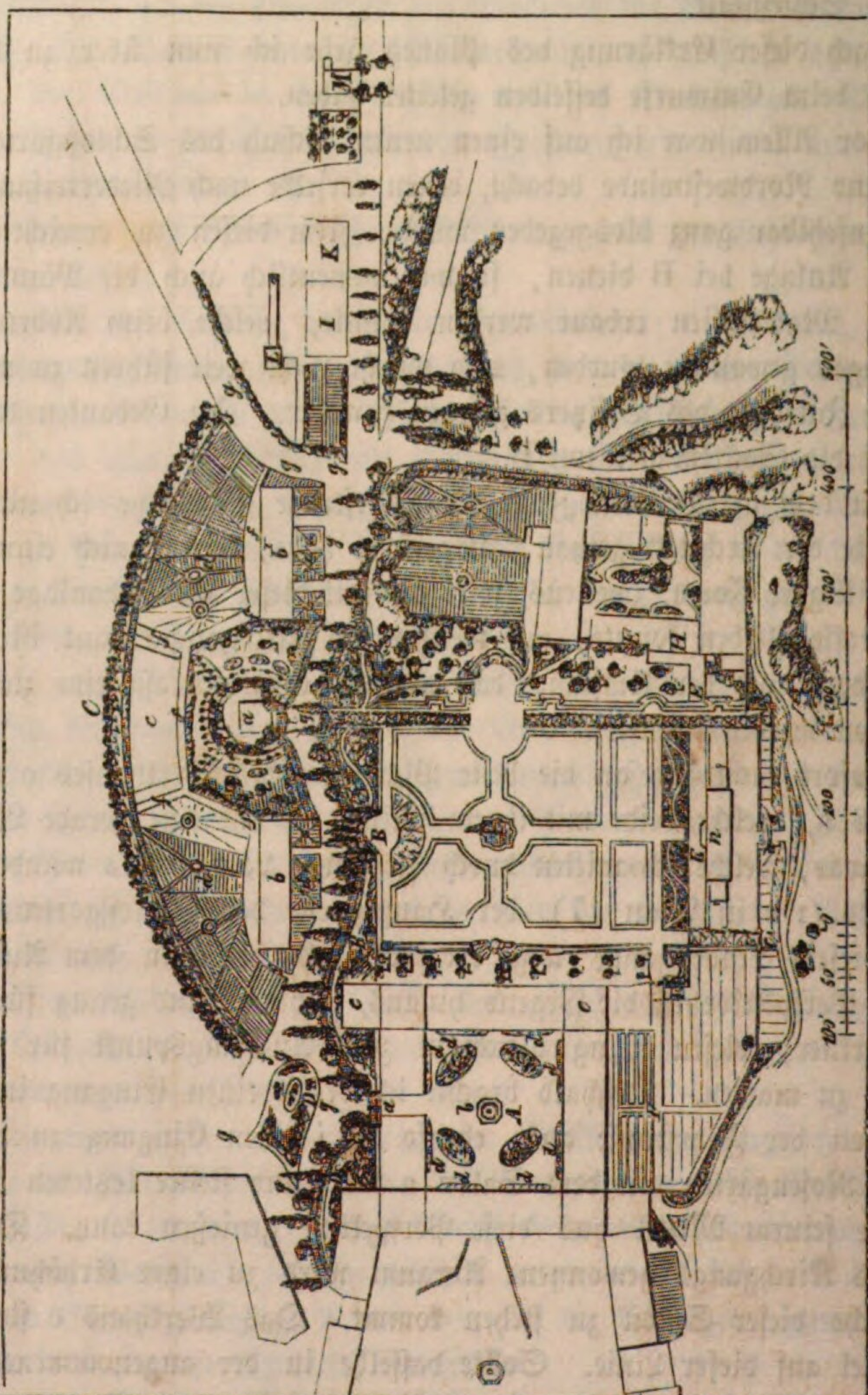
Nach dieser Erklärung des Planes gehe ich nun über zu den Motiven, die mich beim Entwurfe desselben geleitet haben.

Vor Allem war ich auf einen neuen Schutz des Schloßgartens gegen die Nord- und Nordwestwinde bedacht, denen derselbe nach Niederreißung des Kirchgangs unfehlbar ganz blosgegeben wurde. Um diesen zu erreichen, sollte mir die neue Anlage bei B dienen, so wie namentlich auch die Mauer bei C, die aus den Materialien erbaut werden konnte, welche beim Abbruch des alten Kirchganges gewonnen wurden, und welche nicht weit führen zu müssen, ebenfalls im Interesse des Besitzers gelegen gewesen. Im Gedanken daran kam ich auch auf die Sockelmauer um B.

Zu dem gekrümmten Zuge der Fahrstraße g, welche ich nicht in gerader Linie, wie der Architekt gethan, ausgeführt habe, bewog mich einmal die gewiß weit gefälligere Form, zweitens, weil ich mit dieser Gebüschanlage auf der Höhe der Terrasse bleiben konnte, auf welcher der Kirchgang erbaut ist, und endlich insbesondere noch der Umstand, daß von der alten Straße eine ziemliche Strecke beibehalten werden konnte.

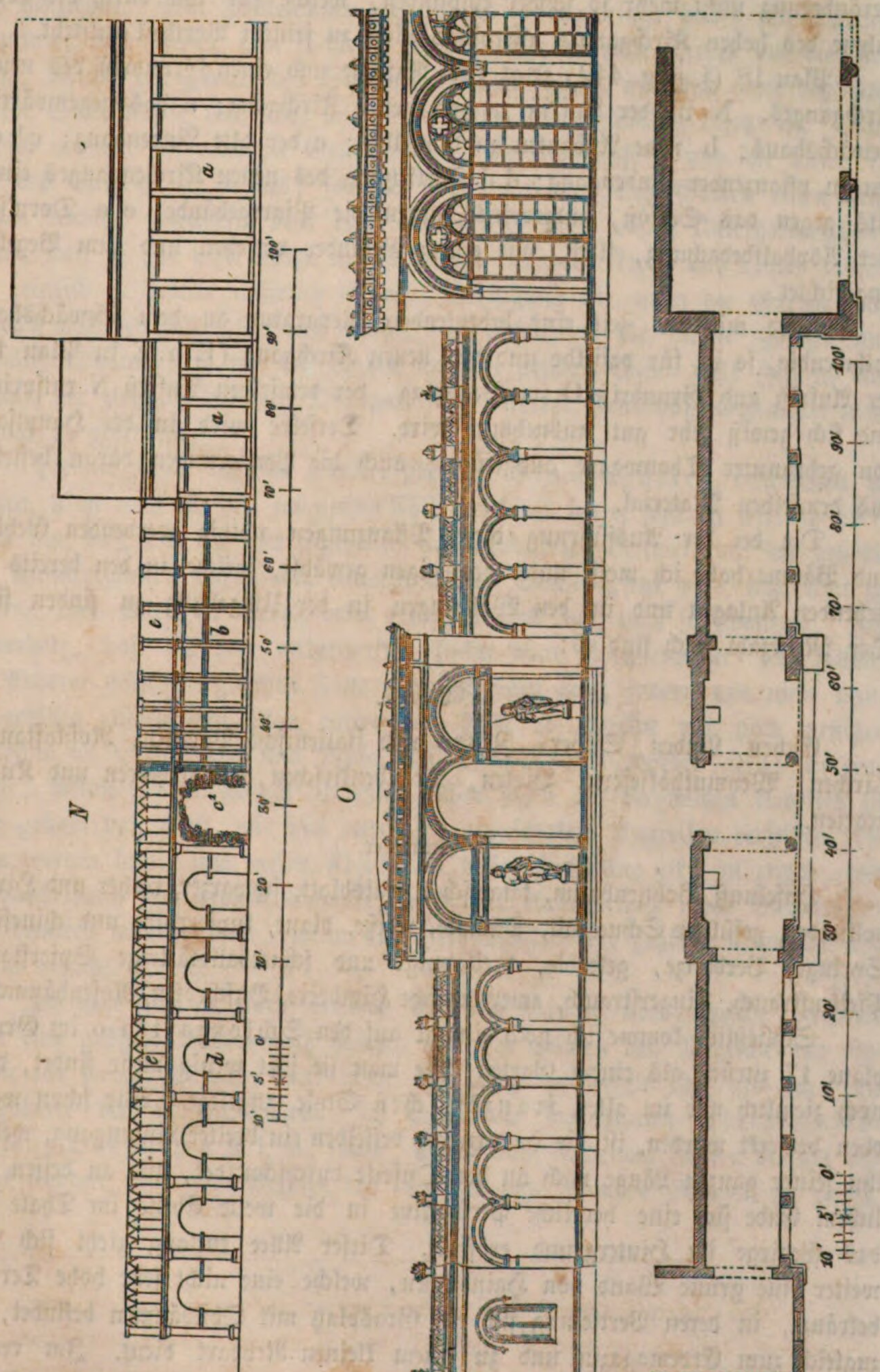
Sofort dachte ich an die beste Placirung des Werkhauses c und des Gartensalons a, welche beide mit ihrem Mittel ich auf eine gerade Linie zu stellen bemüht war, welche ich mitten durch die ganze Länge eines wunderschönen Lindenganges (r r in Plan 17), der Hauptzierde des Schloßgartens a, annahm. Unter diesem Lindengange weg eröffnet sich (bei c in dem Aufrisse N) eine herrliche Perspektive in die Gegend hinaus, gewiß Grund genug für einen Landschaftsgärtner, diesen Gang gleichsam zum Ausgangspunkt für seinen ganzen Entwurf zu machen. Deßhalb brachte ich bei h einen Eingang in den Schloßgarten von der Fahrstraße aus, ebenso bei i einen Eingang zu dem neuanzulegenden Rosengarten mit dem Salon a an, und stellte letzteren selbst so, daß man von seinem Mittel aus diese Perspektive genießen kann. Der beim Abbruch des Kirchgangs gewonnene Abraum wird zu einer Erhöhung verwendet, auf welche dieser Salon zu stehen kommt. Das Werkhaus c steht gleichfalls im Mittel auf dieser Linie. Sollte dasselbe in der angenommenen Größe für alle Bedürfnisse, namentlich auch zur Aufbewahrung von Brettern u. dgl. m. zu klein sein, so hindert Nichts an der Vergrößerung desselben nach beiden Seiten hin in der Richtung nach f; die Gärten d d werden eben alsdann um so viel kleiner. Dieses Gebäude erhält in der Hintermauer ein großes Einfahrtsthor, und der Fahrweg zu demselben geht ebenfalls hinter der Mauer C herum. Auf dem daselbst befindlichen Ackerfeld (u im Grundplan 17) kann

man sich nach Bedarf mit Zurüstungen zu Bauwesen aller Art ausbreiten, so daß ein Hofraum vor demselben nicht nothwendig wird. Die Aussicht nach der Schießstatt M ist durch die einfache Versetzung der bisherigen Scheune nach K in die Frontelinie des Wirthshauses J gewonnen. Alles Uebrige ist wohl von selbst verständlich.



Plan 17.

Was diesen Entwurf noch insbesondere annehmbar gemacht hat, ist der Umstand, daß ich wo immer möglich, alles Vorhandene sonst, was nicht gerade durch die Bauten selbst weggenommen wurde, sorgfältig geschont und beibehalten habe. Die Gärten der Geistlichen, der Beamten vor den Wohnungen; es werden keine kostspieligen Terrassen um den Schloßgarten nothwendig, und nach



Plan 18 N O.

wenigen Jahren schon wird derselbe in Folge von der Anpflanzung bei B die Veränderung nicht mehr so schwer empfinden, welche für ihn durch die Wegnahme des hohen Kirchganges allerdings nicht zu seinem Vortheil entsteht.

Plan 18 (s. pag. 449) zeigt zwei Aufrisse und einen Grundriß des neuen Kirchganges. N ist der Aufriß zu dem neuen Kirchgang; a das gegenwärtige Gewächshaus; b neue Anbauten zu demselben; c der alte Lindengang; c' ein neu zu pflanzender Lindengang; d d Fortsetzung des neuen Kirchenganges einerseits gegen das Schloß, andererseits gegen die Pfarrgebäude; e e Dorn'sche oder Asphaltbedachung, flach, mit einem Geländer versehen und zum Begehen eingerichtet.

Wird mit der Zeit eine bedeutendere Reparatur an dem Gewächshaus nothwendig, so ist für dasselbe und den neuen Kirchgang (E u E in Plan 17) der Aufriß und Grundriß O im Vorschlag, der demselben Aufriß N entspringt und sich gewiß sehr gut ausnehmen wird. Derselbe wird in der Hauptsache von gebrannter Thonwaare ausgeführt; auch die Verzierungen daran bestehen aus demselben Material.

Die bei der Ausführung dieser Pflanzungen nöthig werdenden Gehölze und Bäume habe ich meist unter denjenigen gewählt, welche in den bereits bestehenden Anlagen und in den Waldungen in der Umgebung zu finden sind. Der Mehrzahl nach sind es:

a. Bäume.

Eschen, Linden, Silber-, Zitter- und italienische Pappeln, Roßkastanien, Lärchen, Weymuthskiefern, Birken, Traubenkirschen, Vogelbeeren und Kugelacacien.

b. Sträucher.

Haselnuß, Bohnenbaum, tatarisches Gaisblatt, schwarzer, rother und Hirschhollunder, gefüllter Schneeball, Sumach, weiße, blaue, kupferrothe und chinesische Syringe, Berberize, gekerbte, dreilappige und schneeballblättrige Spierstaude, Pfeifenstrauch, Fingerstrauch, amerikanische Himbeere, Buschrosen, Rosenbäumchen.

Schließlich komme ich noch einmal auf den Schloßgarten o im Grundplane 17 zurück, als einem Garten, wie man sie jetzt wenig mehr findet, d. h. noch ziemlich wie im alten französischen Style angelegt. Wie schon weiter oben bemerkt worden, ist die Hauptzierde desselben ein breiter Lindengang, welcher ihn seiner ganzen Länge nach an der Ostseite durchschneidet, und an dessen südlichem Ende sich eine herrliche Perspektive in die weite Ebene im Thale und das Gebirge im Hintergrund eröffnet. Dieser Allee entlang zieht sich noch weiter eine grüne Wand von Hainbuchen, welche eine nicht sehr hohe Terrasse bekränzt, in deren Vertiefung sich ein Grasplatz mit Obstbäumen befindet, der zugleich zum Erdemagazin und zu einem kleinen Rehpark dient. Im rechten Winkel auf diesen Lindengang in der Richtung nach dem Hauptportal des Schlosses a geht der breite Hauptweg, zu dessen beiden Seiten Grasrabatten

mit Spinnrockenbäumchen und Blumenparterres mit ganz geschnörkelter Anlage sich hinziehen. Den Mittelpunkt der ganzen Gartenanlage bildet ein Springbrunnen, und weiter dem Schlosse zu führt eine doppelte Treppe auf die Terrasse, welche der Fronte des Schlosses entlang führt, und mit einer doppelten Reihe Obstbäumen, und noch mit einer Reihe Obstpyramiden besetzt ist. Ganz hübsch nehmen sich auch die Gruppen beim Gewächshause n und die Linde im Eck des Gartens bei z aus, so wie überhaupt der ganze Garten einen recht netten Anblick gewährt. Nur erfordert derselbe eben vielen Unterhaltungsaufwand, weil so gar viele Wege und Wegchen darin in Kreuz und Quere laufen, die reinlich zu halten natürlich die erste Bedingung ist, wenn der Garten nicht schlecht aussehen soll. Sodann nimmt das Schneiden der vielen Zwerg- und Spalierobstbäume, so wie der Linden und der grünen Wand viele Zeit in Anspruch, der ziemlich hübschen Orangerie und anderer Gewächshauspflanzen nicht einmal zu gedenken.

Hiemit glaube ich das Kapitel über die Blumengärten beschließen zu dürfen, nicht weil ich alle möglichen Fälle erschöpft hätte, sondern weil ich überzeugt bin, daß, wer die hier gegebenen und erläuterten Beispiele mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchliest, dadurch in den Stand gesetzt wird, sich selbst zu rathen, und wäre die Arbeit beim ersten Anblick auch noch so schwierig. Ich wiederhole, daß die hier mitgetheilten Pläne keine „Musterpläne" sein sollen; ein Anderer hätte im gleichen Falle vielleicht einen ganz andern und nicht minder gefällig aussehenden Plan entworfen. Aber ob derselbe mit noch weniger Aufwand an Geld, Zeit und Mühe würde ausgeführt worden sein, ist eine Frage, welche ich unbedingt verneine. Wer schon mit dergleichen Arbeiten zu thun gehabt hat, weiß, wie viel durch ein ungeschicktes Angreifen derselben verloren werden kann, und meine Absicht bei dieser Anleitung ist, zu zeigen, wie bei anscheinend sehr großen Schwierigkeiten die Ausführung eines Blumengartens dennoch möglich wird, wenn alle Verhältnisse dabei gehörig überdacht und richtig benützt werden.

Ich gehe nun zu einer anderen Art von Gärten über, welche meistens schon eine größere Ausdehnung haben, und bei welchen das Nützliche und Bequeme für fremde Besucher weit mehr in's Auge zu fassen ist, als etwa die Liebhaberei des Eigenthümers. Ich meine die sogenannten Wirthschaftsgärten, Badgärten u. s. w., solche, welche von Einzelnen in der Absicht angelegt werden, aus dem Besuche des Gartens von Fremden Vortheil zu ziehen.

Zweites Kapitel.

Der Wirthschaftsgarten.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen über die Anlage desselben.

Nirgends mehr, als bei der Anlage von Gärten, in welchen sogenannte Sommerwirthschaften betrieben werden sollen, müssen beim Entwurfe des Planes alle Verhältnisse der dazu bestimmten Lokalität reiflich überlegt und dabei die Rücksichten auf die Bequemlichkeit sowohl für den Gast als für den Besitzer selbst immer vorangestellt werden. Möglichst vieler Schatten, die Vermeidung starker Luftzüge und dabei doch kein dumpfer, feuchter, allzudicht geschlossener Aufenthalt, sondern, wenn immer möglich, eine hübsche Aussicht in die Ferne sind es, was der Gast vor Allem verlangt, wenn er sich behaglich fühlen soll; für den Wirth dagegen muß man vornehmlich darauf bedacht sein, daß die Bedienung der Gäste eben so bequem als schnell ausgeführt werden kann, wozu eine zweckmäßige Placirung der für die Wirthschaft nöthigen Gebäulichkeiten die erste Anforderung ist. Fehler in dieser Hinsicht werden nicht nur den Gästen, welche eben schnell bedient sein wollen, den Aufenthalt im Garten bald entleiden, sondern der Wirth muß sie auch sonst noch theuer bezahlen, weil er dadurch genöthigt ist, eine größere Anzahl von Dienstleuten zu unterhalten, um nur einigermaßen seine Gäste zufrieden zu stellen. Ich kenne z. B. einen solchen Wirthschaftsgarten, der, äußerst günstig an einem Hügel gegen Westen gelegen, mit hohen Terrassen angelegt ist, zu deren Plateaus Treppen mit 12—16 Tritten führen. Auf diesen Ebenen befinden sich die Tische für die Gäste unter Zelten, um die Abendsonne abzuhalten, und eine Art von Schenkstube in Form eines Pavillons nimmt die Mitte der untersten derselben ein. Ganz abgesehen von dem höchst kostspieligen Verfahren bei der Ausführung dieser Anlage, denn solche Terrassirungen und große steinerne Treppen kosten immer gewaltig viel Geld, war es höchst unzweckmäßig, nur einen Zugang auf die Terrassen in ihrer Mitte anzubringen, wo bei gefülltem Garten alle Augenblicke ein Gedränge entsteht, wodurch das Personal der Wirthschaft mit dem besten Willen an einer schnellen Bedienung der Gäste gehindert ist; und eben so fehlerhaft steht das Schenkgebäude auf dem untersten Plateau statt auf dem obersten, von wo aus der Wirth das ganze Treiben im Garten hätte übersehen können, und es seiner Dienerschaft weit leichter geworden wäre, überall schnell hinzukommen, denn man eilt mit weniger Mühe Treppen ab als Treppen auf. Es mögen Gründe obgewaltet haben, das unterste Plateau am breitesten zu formiren und daselbst die meisten Plätze für die Gäste anzubringen, welche den Standort für das Schenkgebäude einigermaßen rechtfertigen. Der Windzug ist

nicht so stark und die Gäste haben weniger Treppen zu steigen. Aber die ganze Anlage ist verfehlt, die Terrassen hätten ganz vermieden werden können, und den Windzug mittelst gut angebrachter Gehölzpartthien abzuhalten hat gar keine Schwierigkeiten. Daß mein Urtheil über diese Anlage richtig ist, beweist die Mühe, welche diese Wirthschaft hat, mit ähnlichen Etablissements in ihrer Umgebung zu concurriren, trotz der gleich guten und gleich wohlfeilen Waare, welche man dort erhält.

Bei Wirthschaftsgärten, zumal bei solchen von geringerer Ausdehnung, wie sie oft vor oder hinter dem Wirthschaftsgebäude selbst getroffen werden, kommt namentlich auf eine geschickte Benützung des Raumes, welcher für die Gäste bestimmt ist, sehr viel an. Je kleiner dergleichen Gärten sind, desto schwieriger wird natürlich die Aufgabe. Es ist nicht Jedermanns Sache, mit Vielen zusammenzusitzen. Der Eine will abgesondert sein, während der Andere es vorzieht, sich im Gewühl der Menge umzutreiben. Für beide muß gesorgt werden, und gerade hierin bietet sich Gelegenheit, zu zeigen, daß man Talent für dergleichen Anordnungen hat. Nicht allein die Zahl der unterzubringenden Gäste im Allgemeinen kommt hier in Betracht, sondern namentlich auch, mit welchen Klassen von Leuten man es zu thun hat und welcher Art die Wirthschaft ist; man muß den Geschmack des voraussichtlichen Publikums kennen und demselben bestmöglichst huldigen.

Ein weiterer Punkt, welcher bei dergleichen Anlagen wohl in's Auge zu fassen, ist, daß solche so schnell als möglich vollendet seien, d. h. daß sie gleich in den ersten Jahren ihrem Zwecke ganz entsprechen müssen; es muß sogleich Schatten vorhanden sein, Schutz gegen plötzliche Gewitterschauer u. dgl. m., und nirgends ist die Ungeduld des großen Haufens größer, als bei solchen neu entstehenden Vergnügungsorten. Der Gärtner darf deßhalb nicht Alles erst von seiner Anpflanzung erwarten wollen, sondern muß Zelte, Bretterhütten u. s. w. zu Hülfe nehmen, um den Platz in aller Bälde zu einem angenehmen Aufenthaltsort umzuwandeln. Daß in solchen Fällen bereits vorhandene Gegenstände und Bäume möglichst geschont werden sollen und auf jede nur erdenkliche Weise zu benützen gesucht werden müssen, ist wohl Jedem klar, und ebenso, daß zu Gehölzpartthien in solchen Anlagen recht massige und schnellwüchsige Sträucher und Bäume verwendet werden sollen. Viele Blumen dabei anzubringen, ist nicht rathsam, wohl aber recht vielen schönen grünen Rasen, und vor Allem dringe der Eigenthümer darauf, daß der Garten stets in der strengsten Ordnung erhalten werde; die Begränzungen sollen immer scharf abgeschnitten, die Wege reinlich und mit feinem Kies und Sand überschüttet sein, kurz der Garten so gut als das Schenkzimmer soll uns zu jeder Stunde einen guten Begriff von der Reinlichkeit und Ordnungsliebe des Eigenthümers geben.

Ich glaube auch hier wieder den richtigen Weg einzuschlagen, wenn ich an einigen Plänen ausführlich zeige, auf welche Weise eine derartige Anlage am einfachsten und entsprechendsten in's Leben gerufen und ausgeführt wird.

Wir müssen den Grundplan kennen nebst Allem, was auf dem Platze befindlich war, und die Anforderungen, welche der Eigenthümer an denselben als seinen Wirthschaftsgarten stellte, wenn wir die Zweckmäßigkeit des gegebenen Plans richtig sollen beurtheilen können, und gewiß lernt man bei einer solchen Vergleichung für eine ähnliche Aufgabe mehr, als aus hundert sogenannten Musterplänen, von welchen am Ende doch kein einziger auf die uns gegebenen Verhältnisse paßt. Bei den folgenden drei Plänen kommen so ziemlich alle diejenigen Anforderungen zur Sprache, welche ungefähr an einen sogenannten Wirthschaftsgarten gemacht werden, und ich habe absichtlich keine sehr ausgedehnten Räume gewählt, weil ich es für schwerer halte, dieselben nett und zweckmäßig zu arrangiren, als wenn wir uns mit dem Plan nach Gefallen ausdehnen können.

§. 2. Die Anlage des Wirthschaftsgartens durch Pläne erläutert.

Plan 19 a und b (s. Seite 456).

a ist der Grundplan eines etwa ½ bad. Jauchert großen Grasplatzes mit Obstbäumen besetzt, der nach dem Wunsche des Eigenthümers, eines Bierbrauereibesitzers, zu einem Wirthschaftsgarten umgeschaffen werden sollte. Aeußerst günstig gelegen, unmittelbar vor einem der Hauptthore der Stadt an der Landstraße und mit ziemlich regelmäßigen Gränzen eignete sich der Platz allerdings vorzüglich zu diesem Zwecke; nur bezweifelte man allgemein, ob derselbe auch Raum genug bieten würde für eine Volksmenge von 4—500 Köpfen, auf welche bei außerordentlichen Veranlassungen doch gerechnet werden müsse.

Die Stadt ist der Sitz einer Kreisregierung und eines Gerichtshofes; es befinden sich daselbst noch eine große Menge anderer Beamten, so wie keine geringe Zahl von reichen Privatpersonen, auf deren Besuch des Gartens man zählen durfte, wenn die Anlage desselben nach ihrem Geschmacke ausfiel, d. h. wenn sie nicht genöthigt waren, sich Plätze unter dem großen Haufen zu suchen, der, wie vorauszusehen war, diesen Vergnügungsort oft und viel zu seinem Sammelplatz aussuchen würde. Es war ferner das Kegelspiel in dieser Stadt eine sehr beliebte Unterhaltung für Hohe und Niedere, so wie das Bolzenschießen nicht selten getrieben wurde, und während der Sommermonate kommen öfters fremde Musikbanden in die Gegend, welche immer großen Zulauf finden, wenn sie sich an dergleichen öffentlichen Orten hören lassen.

Aus all' Diesem zusammengenommen entsprangen die Anforderungen des Eigenthümers. „Erstlich," sagte er mir, „müssen die Herren ungenirt sein, also zwei Kegelbahnen und zwar die für die Herren bedeckt und heizbar; zweitens einen guten Platz für die Musik; drittens nur recht vielen Schatten und namentlich Schutz gegen den Staub von der Landstraße her, und viertens vergessen Sie mir die Bolzenschützen nicht, welche jedenfalls möglichst in der Nähe des Schankes sein müssen, denn die Schützen haben immer Durst." Der Schank sollte wie natürlich in dem bereits vorhandenen Gartenhaus A eingerichtet wer-

den, auch lag kein Grund vor, den Eingang bei B gerade am Trennungspunkte der Straßen wo anders hin zu verlegen; mit den Bäumen konnte ich aber ganz nach Gutdünken schalten. Daß ich die schönsten und kräftigsten derselben sogleich auswählte, um sie beizubehalten und von ihrem Schatten Vortheil zu ziehen, brauche ich wohl kaum zu erwähnen; ja ich ließ mich von einigen Aepfelbäumen mit besonders weit ausgebreiteten Kronen theilweise zu dem Plane bestimmen, wie er in b vorliegt. Die kleinen Tische und Bänke, welche ich in ihrem Schatten aufschlagen ließ, haben Jedermanns Beifall; sie bringen auch eine ganz gefällige Abwechslung, in dem jedenfalls sehr beschränkten Raum hervor, der natürlich noch weit kleiner durch die Anlegung der beiden Kegelbahnen und der dazu gehörigen Gebäulichkeiten erscheint.

Die bedeckte Kegelbahn C verlegte ich an die Gränze gegen Abend und brachte das dazu gehörige heizbare Lokal in Verbindung mit dem bereits vorhandenen Gartenhaus A, dem jetzigen Schankgebäude, welches vorher durch seine gar schmale und hohe Fronte einen höchst widerlichen Eindruck machte, nun aber mit dem angebauten Kegelhause sich ganz ordentlich ausnimmt. Dabei erreichte ich den weiteren Vortheil, daß die im Kegelhause befindliche Gesellschaft vom Schanke aus mittelst eines Fensters leicht zu bedienen ist, und dann, worauf besonderer Werth zu legen ist, daß alle Tische längs dieser Kegelbahn von etwa 5 Uhr des Abends an in vollem Schatten stehen.

Bei D, gegenüber vom Haupteingange B, also auf der Nordseite, brachte ich ein Gebäude von Holz an, leicht gebaut mit Gitterwerk, und in halbgothischem Geschmack, welches zugleich zum Stand für die Bogenschützen dient und etwa 40 Personen faßt. Die Scheibe befindet sich bei E, die höchste Schußweite ist 22 Schritte.

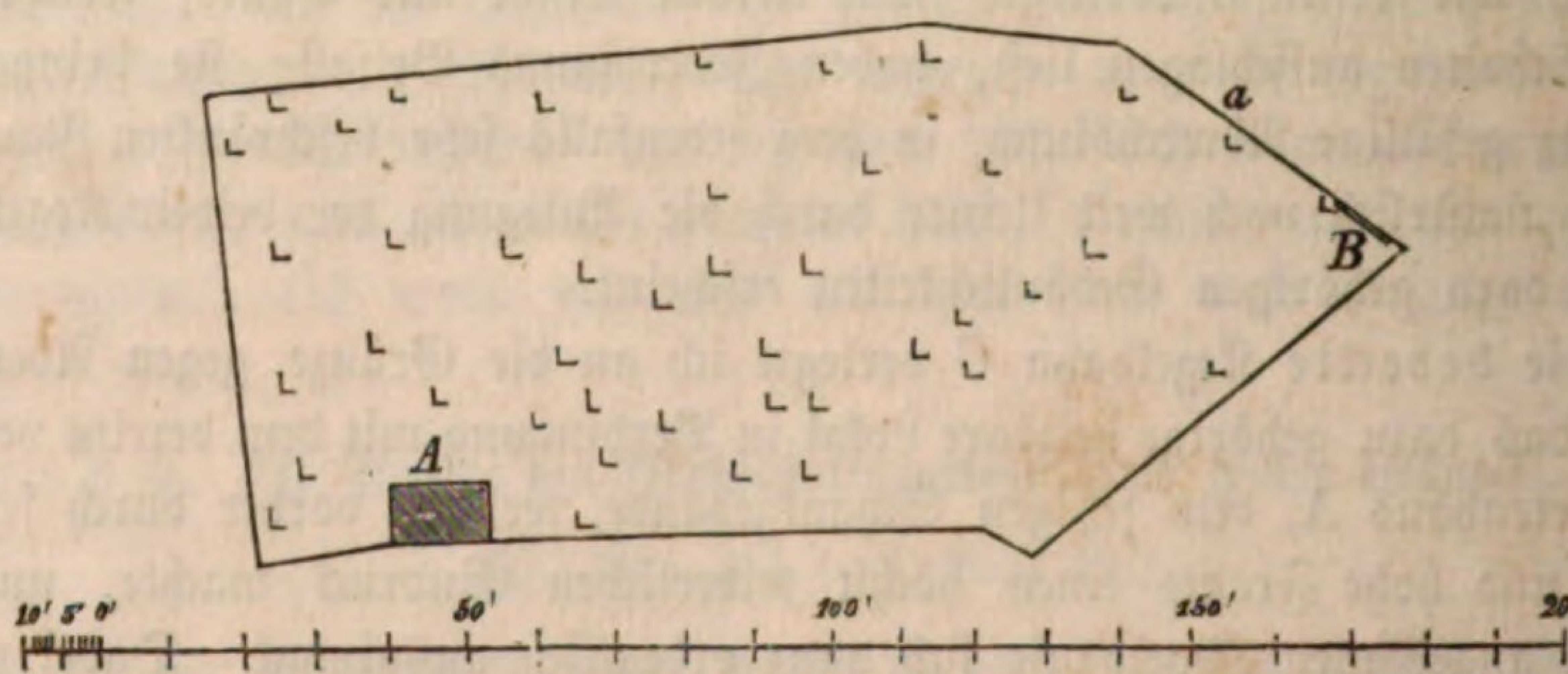
Der Tisch bei F bildet einen der schattigsten Plätze im ganzen Garten, sehr kühl und angenehm, und um alle Gefahr von der Schießstätte aus zu vermeiden, habe ich eine grüne Wand dazwischen von Waldreben und Gaisblatt angebracht, durch welche kein Bolzen mehr dringen kann.

G und H sind das Kegelhaus und die nicht bedeckte Bahn, deren innere, gegen den Garten gekehrte Gränze mit einer Reihe von Kugelacacien besetzt ist, welche, wo der Raum sich erweitert, doppelt wird, und einen sehr schattigen Platz für Tische und Bänke bietet, wo ungefähr 50—60 Personen ihr Unterkommen finden können. Auch bei J steht ein halbrunder Tisch, an welchem wenigstens 18—20 Personen Platz haben; 2 alte große Birnbäume überragen denselben und machen ihn zu einem gar nicht unangenehmen Aufenthaltsorte, wenigstens so lange die Kegelbahn nicht benützt wird.

Bei K befindet sich ein großes rundes Zelt, getragen von einem starken Mastbaum in der Mitte und außen an den Pfählen der 12 Kugelacacien befestigt, welche es im Kreise umgeben. Um den Mast ließ ich einen runden Tisch anbringen, an welchem wenigstens 12 Musiker Platz haben, und nach außen befinden sich noch weitere 4 Tische, deren einer ebenfalls Raum für 8 Personen

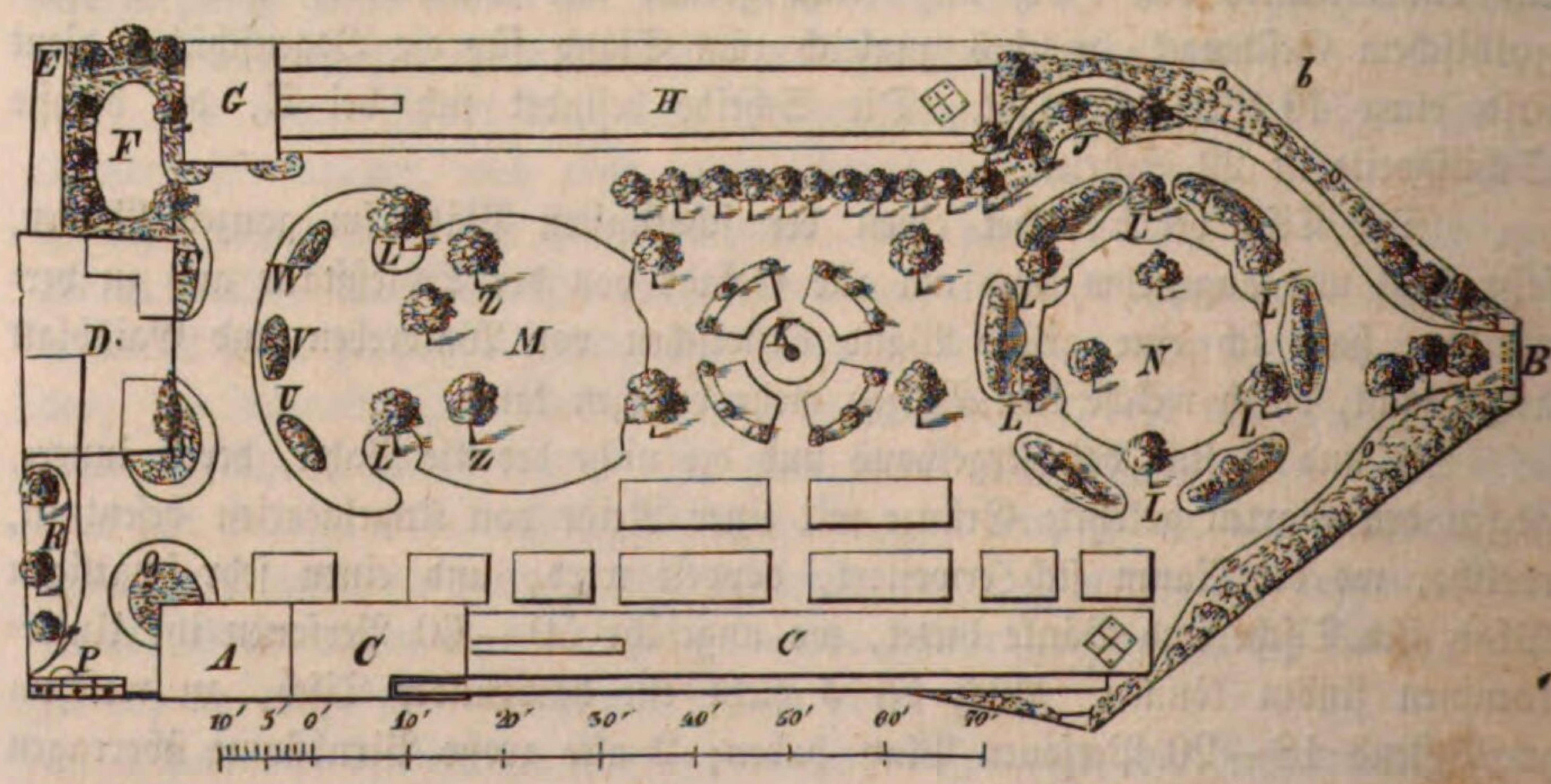
hat. Die Tische bei der bedeckten Kegelbahn C reichen ebenfalls für wenigstens 120 Personen, das Kegelhaus bei C faßt auch 20—25, und unter den Bäumen bei L können wohl auch im Ganzen 60 Personen Platz finden, so daß im Garten 400 Menschen ohne alle Mühe unterkommen können. Sollte derselbe außerordentlich voll werden, so können auf den beiden Rasenplätzen bei M und N

Plan 19 a.



Tische und Bänke für noch weitere 80—100 Personen mit großer Leichtigkeit aufgestellt werden, und so habe ich denn den gestellten Anforderungen Genüge geleistet. Die Honoratioren konnten sich ganz nach Wunsch absondern; man

Plan 19 b.



fand gleich von Anfang an ziemlich vielen Schatten, theils durch die Benützung der Bäume bei L, theils in den Gebäulichkeiten und unter dem Zelte bei K, und namentlich an den Tischen bei C; der Staub von der Landstraße her war durch eine hohe Pflanzung bei O von Pappeln, Acacien, Traubenkirschen und Trauerweiden möglichst abgehalten und überdieß darf ja der Eigenthümer nur die Straße mit Wasser begießen lassen, um diesem Uebelstande abzuhelfen; die

Bolzenschützen waren nicht vergessen, und auch für sonstige Commodität war bei P gehörig gesorgt, abgelegen und verdeckt durch die Gebüschpartien bei Q und R.

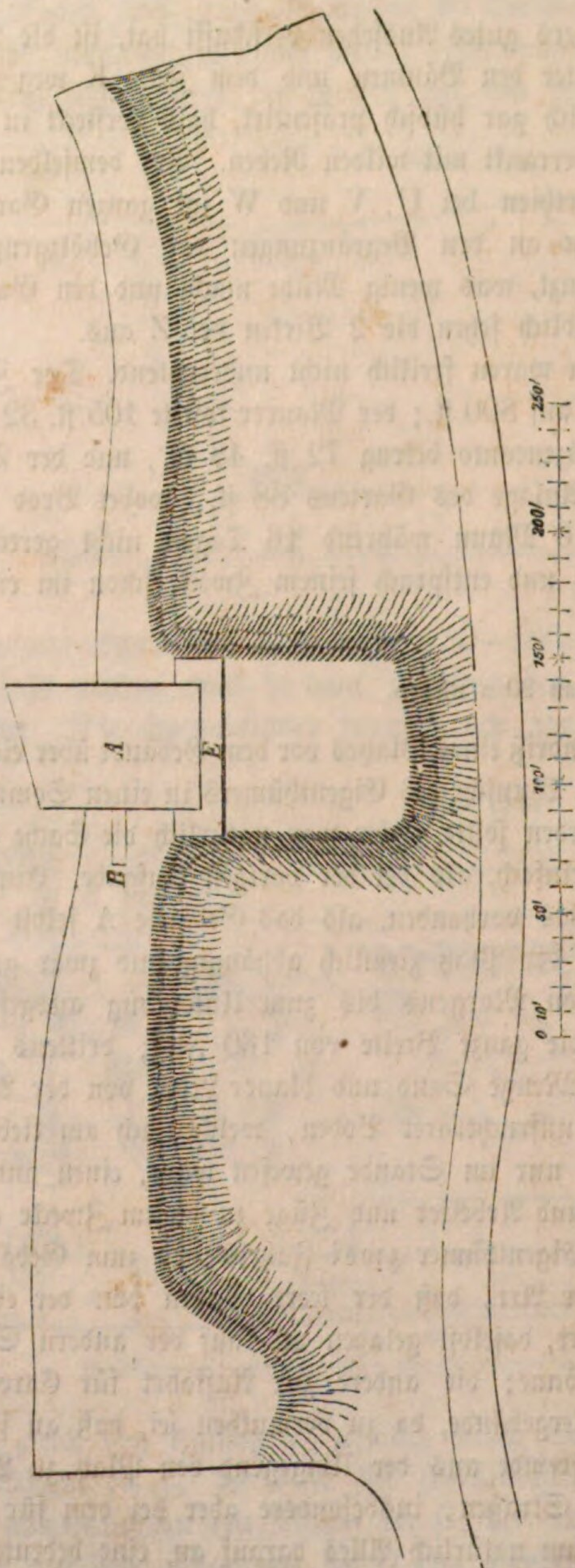
Was dem Garten ein besonders gutes Aussehen verschafft hat, ist die Perspective vom Thore bei B aus unter den Bäumen und dem Zelte K weg nach dem Gartenhause bei D, welches sich gar hübsch präsentirt, halb versteckt in den Pflanzungen bei S und T und überrankt mit wilden Reben. Vor demselben befinden sich die einzigen Blumenpartien bei U, V und W im ganzen Garten; doch werden immer im Frühlinge an den Begränzungen der Gehölzgruppen Georginen und Malven ausgepflanzt, was wenig Mühe macht und den Garten doch sehr belebt. Besonders freundlich sehen die 2 Birken bei Z aus.

Die Kosten für diesen Garten waren freilich nicht unbedeutend. Der Zimmermannsconto belief sich nahezu auf 800 fl.; der Maurer kostete 105 fl. 32 kr.; Kies und Sand 42 fl.; der Pflanzenconto betrug 72 fl. 48 kr., und der Taglohnconto für die Arbeit bei der Anlage des Gartens 88 fl., wobei Brod und Getränke zweimal des Tages für 6 Mann während 16 Tagen nicht gerechnet ist. Aber der Garten sieht gut aus und entsprach seinem Zwecke schon im ersten Sommer vollkommen.

Plan 20 a und b.

a (s. pag. 458) zeigt den Grundriß eines Platzes vor dem Gebäude über einem Bierkeller A, der ebenfalls nach dem Wunsche des Eigenthümers in einen Sommerwirthschaftsgarten umgewandelt werden sollte. Hier war natürlich die Sache aus mehr als einem Grunde nicht so einfach, als bei der vorigen Aufgabe. Einmal war auf dem Platze noch gar Nichts vorhanden, als das Gebäude A selbst und die Abtritte bei B; zweitens liegt der Platz ziemlich abhängig und zwar gegen Süden, also der vollen Sonne von Morgens bis zum Untergang ausgesetzt; das Gefäll beträgt 56 Fuß auf die ganze Breite von 160 Fuß; drittens lag vor dem Gebäude eine ungeheure Menge Sand und blauer Lehm von der Ausgrabung der Keller her, ein ganz unfruchtbarer Boden, welchen ich am liebsten ganz weggeschafft hätte, wenn ich nur im Stande gewesen wäre, einen andern Platz dafür ausfindig zu machen und Arbeiter und Züge zu diesem Zwecke aufzutreiben. Endlich verlangte der Eigenthümer zwei Fahrstraßen zum Gebäude, die eine zu dem Keller selbst in der Art, daß der leere Wagen von der einen Seite in das Gebäude hereingeführt, daselbst geladen und auf der andern Seite voll wieder hinabgeführt werden könne; die andere zur Auffahrt für Carossen und andere Fuhrwerke vor das Kellergebäude, da zu vermuthen sei, daß an schönen Sonn- und Feiertagen viele Fremde aus der Umgegend den Platz zu Wagen besuchen würden. Bei beiden Straßen, insbesondere aber bei dem für die Bierwagen verlangten Fahrwege, kam natürlich Alles darauf an, eine bedeutende Steigung möglichst zu vermeiden, weßhalb ein genaues Nivellement des Platzes nöthig wurde. Uebrigens ließen sich dieselben bequem genug anlegen, indem, wie

aus dem Plane b (s. pag. 459) ersichtlich ist, die eine derselben C C so ziemlich auf der höchsten Höhe des Hügels auf dem Rücken eines terrassenähnlichen steilen



Plan 20 a.

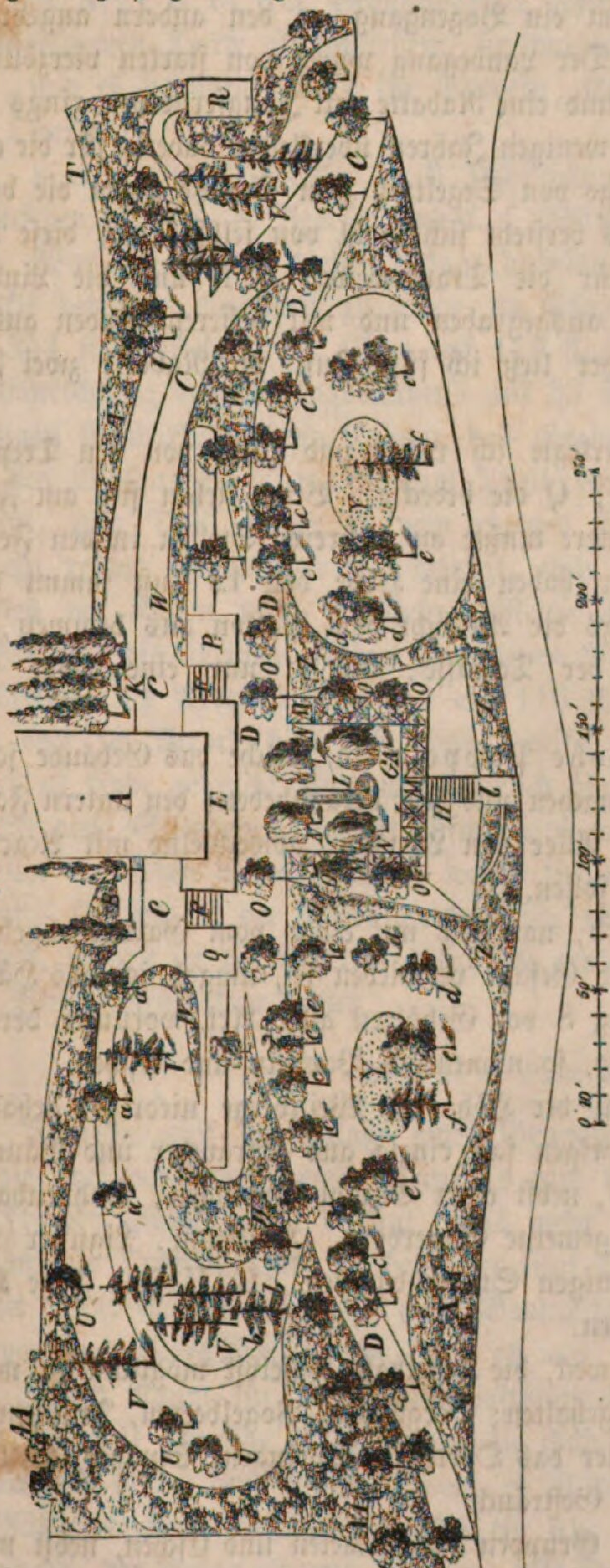
Abhanges hin geführt werden konnte, der mit wildem Gestrüpp bewachsen war und an manchen Stellen über 20 Fuß Fall hatte: der Zug der anderen D D vor dem Gebäude vorbei hatte gar keine Schwierigkeit, sie konnte so angelegt werden, daß man ohne Mühe im Trab vor demselben auffahren kann.

Der Keller war in eben diesen steilen Abhang hineingegraben und über demselben das Gebäude mit einem hohen Balkon E in der Fronte errichtet worden, auf welchen man von einem geräumigen Wirthschafts-Saale aus durch hohe Glasthüren austritt. Die Balkonhöhe beträgt 14 Fuß über dem Eingang in den Keller, und man hat von demselben aus eine bewundernswürdige Aussicht. Von unten gelangt man zu demselben mittelst der steinernen Treppen F F.

Was der Eigenthümer noch weiter verlangte, waren ebenfalls zwei Kegelbahnen, deren eine bedeckt sein sollte, und einen Stand zum Scheibenschießen; im Uebrigen war mir ganz freie Hand gelassen, nur sollte ich möglichst sparsam zu Werke gehen und bald Schatten auf den Platz bringen.

Das Erste war, dem Lehmhaufen irgend eine gefällige Form zu geben, und Jedermann wird natürlich finden, daß ich eine Terrasse G aus demselben gemacht habe, welche übrigens bis nahezu an die Landstraße vorspringt; auch war es nicht

möglich, ihr Plateau ganz wagrecht zu legen, sondern dasselbe hat auf 65 Fuß Länge 5 Fuß Fall. In der Mitte der vorderen Schrägung führen Tritte H auf die Ebene der Terrasse hinauf; auch befindet sich dort ein Eingang J für Fußgänger von der Landstraße her.



Plan 20 b.

Hinter dem Platze erheben sich noch bis auf eine ziemliche Höhe hinauf Weinberge, durch welche herab eine Wasserleitung ihren Weg nimmt, welche erst bei K einen Brunnen speist und aber noch weithin in die Brauereigebäude das nöthige Wasser führt. Die Quelle ist sehr stark, der Druck beträchtlich, warum also diese Gelegenheit zu einem prächtigen Springbrunnen nicht benützen? Ich brachte denselben bei L auf der Ebene der Terrasse an, und sein 18 Fuß hoher Strahl trägt nicht wenig dazu bei, diesen Platz zu einem der besuchtesten in der ganzen Umgegend zu machen.

Zum Betriebe der Schenkwirthschaft war es wohl am zweckmäßigsten, die Tische für die Gäste hauptsächlich auf der Terrassenebene vor dem Balkon anzubringen. Aber da war auch gar Nichts, was Schatten hätte bieten können, und es war auch nicht vorauszusehen, daß in diesem schlechten Boden Bäume, unter deren Laubdach man verweilen könnte, schnell gedeihen würden. Hier war denn wieder kein besserer Ausweg, als ein Laubegang M M, den ich am Rande der Terrasse herum geführt habe. Ich ließ denselben 8 Fuß hoch und eben so weit machen, aber nur die drei Seiten nach außen und das flache Dach mit

Gitterwerk versehen, im ersteren auch in regelmäßiger Entfernung von 12 Fuß Fensteröffnungen anbringen, damit man die Aussicht genießen kann. Die 3 inneren Seiten blieben offen, indem ein Bogengang an den andern angebracht wurde, was ganz gut aussieht. Der Laubegang wurde von starken vierzölligen Pfosten und Dachlatten gemacht, und eine Rabatte mit Jungfernreben rings um denselben angelegt, welche ihn in wenigen Jahren überkleidet haben; für die erste Zeit aber wurden Rouleauvorhänge von Segeltuch zum Schutze gegen die brennende Sonnenhitze verwendet. Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Rabatte, so wie die Baumlöcher für die Trauerweiden N N und die Lindenbäume O O auf der Terrasse tief ausgegraben und mit besserem Boden ausgefüllt worden sind. Die Baumlöcher ließ ich fünf Fuß, die Rabatte zwei Fuß weit und tief machen.

Die beiden Kegelbahnen verlegte ich rechts und links von den Treppen auf den Balkon; P ist die offene, Q die bedeckte. Beide ziehen sich am Fuße des steilen Abhanges hin, und letztere mußte an mehreren Stellen in den Felsen gehauen werden. Die Kegelhäuser haben eine Höhe von 12 Fuß sammt dem Schindeldach, so daß sie keineswegs die Aussicht vom Balkon aus hemmen, so wenig als der Laubegang auf der Terrasse, der ja nur eine Höhe von 8 Fuß hat.

Bei B und K brachte ich hohe Pappeln an, welche das Gebäude schon von weiter Ferne aus bemerklich machen und sehr herausheben; den untern Fahrweg D aber besetzte ich mit einer Allee von Linden, abwechselnd mit Acacien, welche später weggehauen werden sollen.

Bei R ist der Schießstand, natürlich mit einer vom Garten abgekehrten Schußrichtung, und damit alle Gefahr vermieden sei, umgab ich das Häuschen mit einer dichten Anpflanzung S von Gehölzen aller Art, worunter bereits etwas höhere Bäume begriffen sind, so namentlich Pappeln und Eschen.

Die Gruppe T mußte wegen der Höhe der Weinberge niedriger gehalten werden, und besteht so wie alle übrigen fast einzig aus Sträucher und Bäumen aus den Waldungen des Besitzers, nebst einer Anzahl Syringen, Bohnenbaum und Schesmin. In T sind der gemeine Sauerdorn, Haselnuß, Liguster und Hartriegel vorherrschend, nebst einigen Sumachbäumen. U, U sind hohe Kirschenbäume und V Weymuthskiefern.

Die Gruppe W hat zum Zweck, die Kegelbahn daselbst möglichst zu maskiren, und ist schon etwas höher gehalten; Bergahorn, Vogelbeeren, Traubenkirschen und einige Acacien bilden hier das Oberholz, Syringen, Sumach, Hollunder und Schesmin das niedrigere Gesträuch.

X enthalten bereits größere Gruppen von Acacien und Eschen, nebst mehreren hohen Pappeln, während das Unterholz aus Hollunder, Syringen, Wasserholder, Haselnuß und Salweiden besteht.

Letztere bilden auch die Gruppen Z, zugleich mit vielem Schesmin und dem Bohnenbaum.

Das Rondel und Oval Y Y sind für Blumen bestimmt, namentlich Rosen, Georginen und Malven.

A A, A A ist eine Gebüschpartie, welche den Zweck hat, den Platz vom nächstgelegenen Dorfe abzuschließen; sie mußte deßhalb dicht und hoch gehalten sein, und es befinden sich in ihr Pappeln, Espen, Birken, Acacien und Eschen als Oberholz.

a. a. a. sind Nußbäume, b. b. Eibenbäume, c. c. c. c. Birken. d. d. Traubenkirschen, e. e. e. e. Acacien und f. f. Weimuthskiefern.

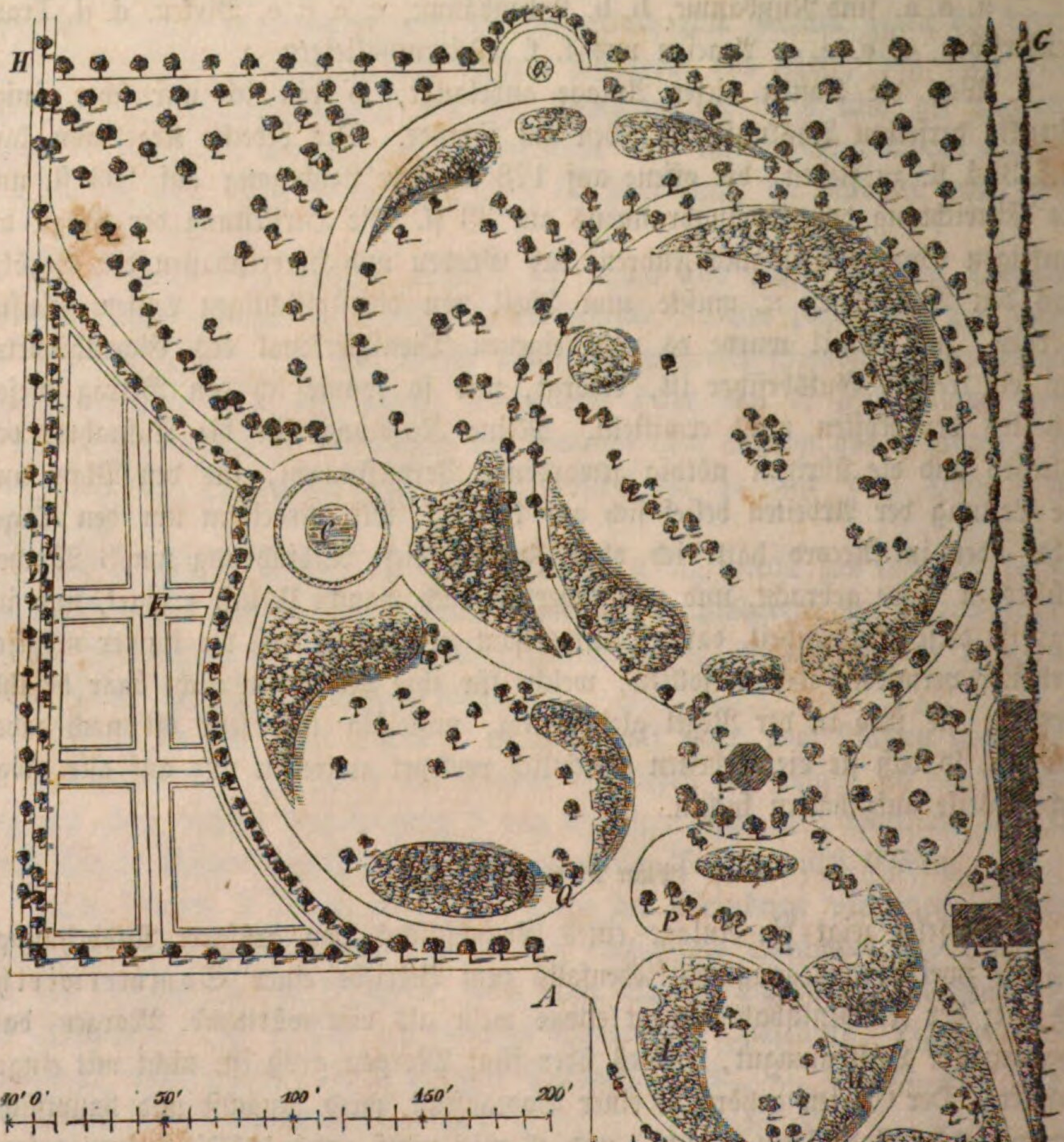
Was die Kosten dieser Anlage anbelangt, so bin ich nur über einige Punkte derselben Auskunft zu geben im Stande. Die bedeckte Kegelbahn kam auf 354 fl. zu stehen, die offene auf 178 fl., der Laubegang auf 103 fl. und die Einrichtung des Springbrunnens auf 33 fl. Die Herstellung der Wege, die sonstigen Grabarbeiten und Fuhren, das Graben und Herbeischaffen der Gehölze aus den Waldungen 2c. mußte zum Theil von dienstpflichtigen Leuten geleistet werden, zum Theil wurde es vom eigenen Dienstpersonal des Eigenthümers, der ein reicher Gutsbesitzer ist, besorgt, und so konnte ich den Betrag dieses Theiles der Kosten nicht ermitteln. Meine Rechnung für die Aufnahme des Platzes und die übrigen nöthig gewordenen Vermessungen, für den Plan und die Leitung der Arbeiten belief sich auf 116 fl. Mit Arbeitern um den Tagelohn oder im Accord hätte ich ohne Zweifel diese Ausführung um 3 Wochen früher zu Ende gebracht, und mir sicherlich auch manche Unlust erspart, und ich ergreife diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, daß wo immer möglich Arbeiter vermieden werden sollten, welche für ihre Leistungen nicht baar bezahlt werden; sie sind in der Regel gleichgültig, unfleißig und sehr oft noch dabei boshaft, so daß sie die Arbeiten absichtlich verkehrt angreifen und auf alle mögliche Weise aufzuhalten suchen.

Plan 21 (s. Seite 462).

Derselbe zeigt die Anlage eines Grundstückes von größerer Ausdehnung, als die zwei vorangegangenen, ebenfalls zum Betriebe einer Sommerwirthschaft; der Flächeninhalt beträgt etwas mehr als vier württemb. Morgen, das angränzende Obstbaumgut, welches über fünf Morgen groß ist, nicht mit eingerechnet. Der Garten gehört zu einer Badeanstalt, wird zunächst und hauptsächlich von den Badegästen besucht, und es war nicht gerade nöthig, einen besonders großen Raum für den Wirthschaftsbetrieb einzuräumen, sondern es war mehr um viele schattige Spaziergänge zu thun. Seine Lage ist äußerst günstig, unmittelbar hinter dem Wohngebäude; er ist völlig eben, man hat Wasser in der Nähe, die Landstraße, auf welcher ein sehr lebhafter Verkehr stattfindet, zieht sich vorbei, der Boden ist gut, — kurz, alle Bedingungen waren vorhanden, um den Platz in einen recht angenehmen Garten umwandeln zu können, und doch leidet diese Anlage an mehr als einem Fehler, welche zu vermeiden übrigens nicht in der Macht des Gärtners gestanden ist. Der erste Besitzer nämlich, der

Gründer der Badeanstalt, hatte sich selbst mit der Anlage des Badegartens befassen wollen. Aber ohne alle Kenntniß vom Zeichnen, ohne allen Begriff davon, wie eine Arbeit dieser Art anzugreifen sei, ohne sich nur klar zu sein, was er eigentlich machen wollte, hatte er eben nach Gutdünken bei A den Haupteingang angebracht, bei B einen äußerst schwerfälligen, massiven und geschmacklosen

Plan 21.



Pavillon erbauen lassen; bei C eine kleine zirkelrunde Insel in einem zirkelrunden Teiche, der sein Wasser aus dem Bache D erhalten sollte, aber nie erhielt, in Stand zu bringen gesucht; den Küchengarten bei E gerade vor die Fenster des Kursaales verlegt, und um seinem Werke gleichsam die Krone aufzusetzen, die Linien F G und G H als Gränzen für den eigentlichen Garten bestimmt, auch dieselben mittelst einer Reihe von Pappelbäumen mitten in der schönen

ebenen Grasfläche gehörig auffallend gemacht, in der That, ohne daß er hätte einen andern Grund dafür angeben können, als sein: „ich will es nun einmal so haben.“ Der Linie F G entlang hatte derselbe auch noch bei J eine bedeckte Kegelbahn erbauen lassen, ausgemauert bis unter das Dach, mit bloßen Schießscharten statt der Fensteröffnungen, ganz finster beim hellen Tage, viel zu schmal und zu kurz, und im Aeußern einem Schafstalle ähnlicher als einem Gebäude, bestimmt zur angenehmen Unterhaltung der Gäste. Weiter hinab an dieser Baumreihe waren noch ein Schwebebaum oder Zitterbalken angebracht, ein Barren und noch einige andere Gerüste zu Leibesübungen, auch eine Scheibe, nach der mit einer eisernen schwebenden Taube geworfen wird, Alles so unzweckmäßig als möglich; denn wenn das letztere Spiel getrieben wurde, konnten keine Leibesübungen vorgenommen werden, ohne das Leben zu riskiren durch den am Seile daher fliegenden schweren Vogel, und der Schwebebaum stand so dicht an den Pappelbäumen, daß man Gefahr lief, sich an einem derselben den Kopf zu zerschellen, wenn man sich nicht mehr auf dem schwankenden Balken halten konnte und genöthigt war, auf der Seite gegen die Bäume zu herabzuspringen.

Nachdem all' dieses fertig war, nachdem der Pavillon 430 fl. gekostet hatte, die Kegelbahn 284 fl., das Thor am Haupteingange, so plump als möglich, 52 fl., und nachdem für die Insel und den Küchengarten mehr als 200 fl. geopfert war, die Pappelbäume, die Turngerüste u. s. w. noch gar nicht mitgerechnet, — jetzt erst entschloß man sich, einen Sachverständigen zu Rathe zu ziehen und planmäßig zu verfahren. Ich wurde gerufen, und nahm nicht den geringsten Anstand, den Eigenthümer bitter wegen der begangenen Mißgriffe zu tadeln. „Was bestimmte Sie,“ fragte ich, „den Eingang bei A anzubringen, obgleich man, um zu demselben zu gelangen, entweder um das ganze Gebäude herumgehen, oder im Hofraum an den Pferdsstallungen u. s. w. vorbei muß, wenn ein Eingang gerade gegenüber der Hinterthüre und ein zweiter von der Straße aus weit gelegener gewesen wäre?“ — „Ich habe keinen besonderen Grund dafür,“ war die Antwort, „aber wenn es Ihnen nur immer möglich ist, so behalten Sie diesen Eingang bei; ich bin nun einmal dafür eingenommen, und das Thor hat mich 52 fl. gekostet.“ Ungefähr dieselbe Antwort erhielt ich auf alle meine Fragen, nur für die Wahl des Platzes zum Küchengarten wurde mir ein Grund angegeben, nämlich die Nähe beim Hause und am Bache D, gleich als ob der Bach, welcher auf dieser Seite das Grundstück begrenzt, hundert Schritte weiter unten nicht auch flöße, oder es erlaubt wäre, wegen einer solchen Entfernung den Küchengarten, in welchem bald gedüngt, bald mit Jauche begossen, bald gegraben wird u. s. w., unmittelbar unter den Fenstern eines Kursaales anzubringen, wenn sonst überall auf dem ganzen Grundstück eine gleich gute Stelle dafür ausfindig gemacht werden konnte.

An eine Versetzung des Pavillons und der Kegelbahn war natürlich gar nicht bei dem theueren Geld zu denken, welches beide gekostet hatten; ich fand für besser, nicht einmal den Gedanken daran zu äußern. Aber die geschmacklose

Insel wollte ich eingehen lassen, den Küchengarten verlegen und die Reihen von Pappelbäumen wieder herausnehmen und sonstwie verwenden, was sicherlich nicht über 25 bis 30 fl. zu stehen gekommen wäre. Aber Alles umsonst. Der Besitzer war gleichsam verbissen in Das, was er bereits hatte machen lassen, und wollte ich nicht, daß der Platz noch mehr durch seine Anordnungen verdorben werde, so mußte ich meinen Plan auch diesen, obgleich leicht abzuändernden, Mißgriffen anpassen. Denn es ist gewiß ein Mißgriff, wenn man durch gerade Linien, mit Pappeln besetzt, die Gränzen eines Gartens erst recht bemerklich macht, eines Gartens, der hauptsächlich zu Spaziergängen für Solche bestimmt ist, welche nicht selten in Folge der ärztlichen Verordnungen Stunden lang gehen sollen. Es ist ein großer Mißgriff, einen derartigen Pavillon ganz in die Nähe des Hauses zu placiren und im ganzen übrigen Garten keinen zweiten bedeckten Aufenthaltsort anzubringen, statt in größerer Entfernung, wo dem Spaziergänger nicht selten ein geschützter Ruheplatz sehr willkommen sein kann. Noch weit fehlerhafter aber war die Anlage der Kegelbahn fast in der Mitte des ganzen Grundstückes, denn auf dieser Seite erstreckt sich dasselbe noch ziemlich weit hinüber als eine schöne Wiesenfläche, welche als solche zu benützen vom Eigenthümer beschlossen war. Ganz geschmacklos endlich war die Idee mit der Insel bei C, eigentlich kindisch. Denn wer in aller Welt wird eine Insel machen wollen, wo er kaum genug Wasser für ein halbes Dutzend Enten auftreiben kann, und wo der Teich gerade in den Sommermonaten zum stinkenden Sumpf wird! Und vollends eine käslaibrunde Insel von höchstens 20 Fuß Durchmesser, und das ringförmig sie umgebende Wasser von derselben Breite! Es sah äußerst lächerlich aus; aber je mehr der Eigenthümer deßhalb der Gegenstand des Spottes seiner Gäste wurde, desto eigensinniger beharrte derselbe auf der Beibehaltung seines unglückseligen Gedankens. Ein späterer Käufer scheint das Komische davon gefühlt zu haben; denn, als ich nach einigen Jahren das Bad wieder besuchte, fand ich eine Art Eremitage auf dieser Stelle, umgeben von Weiden und Erlen. Uebrigens nimmt sich auch diese schlecht aus und paßt keineswegs in die sonst ziemlich licht und freundlich gehaltene Anlage.

Hätte ich über den ganzen, schönen, frei und eben gelegenen Platz verfügen können, wie ich es hätte thun mögen, so würde ich vor Allem die Gartenanlage vom Baumgut und der Wiese nicht abgesondert, sondern beide in die Anlage hereingezogen haben. Auf diese Weise wären schöne Spaziergänge möglich geworden. Es ergeht sich nicht minder angenehm im Schatten von Obstbäumen als von Kastanien, Linden oder Acacien; es ist nicht unumgänglich nothwendig, daß die Obstbäume in geraden Linien gepflanzt werden, und in weitläufige Gruppen zusammengestellt, thun sie dem Graswuchs wenig oder gar keinen Eintrag. Ich hätte keinen Theil des Grundstückes ganz ohne Bäume, als bloße Wiese gelassen, und der Umstand, daß auf eben diesem Theile das Recht ruht, Viehmärkte darauf abzuhalten, was mir hauptsächlich gegen meine Absicht, die Pappelreihe wegzunehmen und die Anlage nach dieser Seite ausdehnen zu wollen,

eingewendet worden ist, wäre für mich ein Mittel gewesen, das Parkähnliche der ganzen Anlage zu vermehren.

Ich hätte ferner den Pavillon, übrigens in leichterer gefälligerer Form und Bauart, viel weiter entfernt vom Wohngebäude angebracht, nahe an das entgegengesetzte Ende des Grundstückes, hätte den Hintergrund mit einer dichten Anpflanzung von Gesträuchen und Bäumen geschlossen und solche zu beiden Seiten des Pavillons ziemlich weit vortreten lassen: eine gerade Allee auf denselben zu hätte ihn scheinbar unendlich weit hinausgerückt und die ganze Anlage wäre dadurch viel großartiger erschienen. Die Kegelbahn würde ich irgendwo auf der Seite angebracht und gehörig abgesondert und maskirt haben; die Turngerüste gehören auf freie Rasenplätze und nicht in einen geraden Weg hinein, der Küchengarten weiter entfernt vom Hause und verdeckt durch geschickt angebrachte Gehölzpartien, und die Insel wäre mir gar nie eingefallen. Den Platz für die Sommerwirthschaft endlich würde ich so nahe als möglich zum Hause hin in die Nähe des jetzigen Küchengartens verlegt haben, um es dem Dienstpersonale so bequem als möglich zu machen; denn Wer weiß nicht, wie groß oft der augenblickliche Andrang von Gästen in dergleichen Badeanstalten ist, so daß es zum argen Uebelstand wird, wenn der Wirth und seine Kellner weite Gänge zu machen haben, um ihre oft sehr wunderlichen Gäste zu bedienen? Ueberdieß ist gerade dieser Platz vermöge seiner Lage von Nachmittags 3 Uhr an im Schatten des Wohnhauses und der angränzenden Gebäude, und es wären so kaum einige Zelte auf den Fall nöthig geworden, daß etwa auch des Morgens schon einzelne Gäste im Freien Etwas zu genießen wünschten.

So war aber dieß Alles nicht mehr möglich. Weil einmal der Pavillon bei B stand, bis daher der einzige schattige Fleck auf dem ganzen Platz, und also voraussichtlich der Hauptsammelplatz für die Badgäste; weil ferner auch die Kegelbahn J ganz in dessen Nähe war, und der Eingang auch für das Dienstpersonal bei A stattfinden mußte, so war es ganz natürlich und auch nothwendig, daß ich die Nähe um B zum ferneren Betrieb der Sommerwirthschaft auswählte. Ich suchte den Raum um B auf 20 Fuß Breite möglichst trocken herzustellen und besetzte denselben mit 4 Tulpenbäumen und 16 Platanen, unter deren Schatten nunmehr die Tische und Bänke für die Gäste sich ganz gut schicken; noch weiter aber suchte ich in den nächstgelegenen Bosketen, z. B. K, L, M und N, da und dort ein kleines Tischchen nebst einigen Stühlen zu placiren, um den Gästen Gelegenheit zu bieten, sich absondern und dem Gedränge um B ausweichen zu können. Durch die massigen Bäume um den Pavillon ist es mir auch gelungen, denselben in seiner plumpen Form weniger auffallend zu machen, nicht so aber bei der Kegelbahn J, welche sich so hart an der Gränze immer noch ganz häßlich präsentirt, so wie überhaupt die Gränzlinie F G ganz fatal aussieht, wenn man von der Ostseite her kommt.

Um doch wenigstens einen von oben bedeckten Aufenthaltsort in größerer Entfernung vom Wohnhause und dem Pavillon zu haben, und wäre es auch

nur zum Schutze gegen plötzliche Regengüsse, brachte ich bei O ein chinesisches Zelt an, umgeben von hohen Silberpappeln, welches aber der Eigenthümer späterhin in ein ziemlich geschmackloses steifes Rindenhaus mit einem Strohdache verwandelt hat. Ich ließ es ferner an Ruhesitzen aller Art, wo auf vielen Schatten zu rechnen war, nicht fehlen, und daß ich auf letzteren nach Kräften bedacht gewesen bin, wird Jedermann aus dem vorliegenden Plane zur Genüge hervorgehen. Die breiteren Gänge besetzte ich alleenartig mit Linden auf 40 Fuß Entfernung von einander, und dazwischen immer eine Acacie, um bälder Schatten zu erzielen. Die übrige Anpflanzung wurde meist mit Waldbäumen und Sträuchern ausgeführt, welche in der Nähe zu bekommen waren, obschon nicht gerade viel billiger, als aus größeren Handelsgärtnereien, wohl aber großentheils mit sehr schlechten Wurzelfüßen, so daß es ein Wunder gewesen, daß nicht noch weit mehrere derselben ausgeblieben sind, als wirklich der Fall war.

Das ist eben der größte Uebelstand bei solchen planlosen Anordnungen und Versuchen, wie sie hier stattgefunden hatten, daß sie nicht nur sehr häufig den vorher ganz schönen Platz verunstalten und eine ordentliche Anlage fast zur Unmöglichkeit machen, sondern daß sie den Unternehmer auch so große Summen gekostet haben, daß er alle Lust und Liebe zu weiteren Ausgaben zu diesem Zwecke verliert. So war es auch in diesem Falle. Die bereits verausgabten 966 fl. ohne daß dabei der Platz auch nur um das Mindeste an Schönheit gewonnen hätte, fielen dem Besitzer so schwer auf das Herz, daß er meinen Kostenüberschlag zu dem Plan mit 350 fl. für viel zu hoch fand und an allen Enden und Orten daran abzwicken wollte. So kam er auf den Gedanken, diese Bäume graben zu lassen; so sollten die Wege von den Bad- und Hausknechten ausgegraben werden, um Tagelohn zu ersparen u. s. w., und der Erfolg war, daß das Geschäft kein Ende nehmen wollte, daß es überdieß unsauber besorgt war und im nächsten Jahre Alles nachgebessert werden mußte, wobei natürlich mein Voranschlag bei weitem überschritten wurde.

Daß ich die famose Insel von allen Seiten zu verdecken gesucht habe, wird man mir nicht übel auslegen, noch weit lieber aber hätte ich gar keinen Fußweg zu derselben geführt, wenn der Besitzer nicht hartnäckig darauf bestanden wäre. Eben so habe ich die Kegelbahn von der Gartenseite her möglichst maskirt.

In's Einzelne zu gehen bei der Anpflanzung der Gruppen und größeren Gebüschpartthien halte ich nicht für nothwendig, sondern verweise hierin auf die zum Plane 21 (S. 462) gegebene nähere Anleitung. Nur muß ich dabei noch bemerken, daß der ziemlich moorige Boden die Pflanzung von Nadelhölzern nicht räthlich machte, wogegen namentlich Ulmen, Eschen, Erlen, Espen, Zitterpappeln und Traubenkirschen um so sicherer verwendet werden konnten. Den Eingang zieren einige Prachtexemplare von rothblühenden Kastanien, so wie zwei Gruppen von je drei Nutzbäumen bei P und Q, deren vortheilhafte Placirung mir zur besonderen Aufgabe gemacht worden war.

Blumen brachte ich äußerst wenige in der Anlage selbst an, indem ich wohl weiß, wie äußerst traurig es in der Regel um die Besorgung solcher Wirthschaftsgärten aussieht. Nur um nicht ganz ohne dieselben zu sein, und weil doch zuweilen Bouquets u. dgl. m. auf die Tafel und die Gastzimmer nöthig werden, habe ich zwischen Johannis- und Stachelbeerbüschen auf der den Küchengarten begränzenden Rabatte verschiedene ausdauernde Rabattenpflanzen vertheilt, welche keiner besonderen Pflege bedürfen, als daß sie gehörig aufgebunden werden müssen.

Ich schließe hiemit das Kapitel über die Wirthschaftsgärten, indem ich weitere Beispiele für unnöthig halte, da bei dergleichen Anlagen mehr als bei irgend anderen das Schöne dem Nützlichen und Bequemen weichen muß, und, wie ich in §. 1 erörtert habe, in der Regel als Hauptrücksichten Localverhältnisse vorangestellt werden, ebenso mannigfaltig, als nur durch reifliche Erwägung aller gleichzeitigen Anforderungen von Seiten des Publikums zu befriedigen. Nie vergesse der Eigenthümer, daß in diesem Falle er nicht der erste ist, der in Betracht bei der Frage kommt, wem die Gartenanlage zusagen soll, sondern seine Gäste, und daß er dabei vor Allem für deren Genuß und Behaglichkeit zu sorgen habe, wenn er erreichen will, daß seine Gartenwirthschaft zahlreich besucht werde.

Drittes Kapitel.

Der öffentliche Spaziergang.

---

§. 1. Allgemeine Bemerkungen über dergleichen Anlagen.

Daß öffentliche Spaziergänge in und um eine Stadt oder ein Dorf den Aufenthalt in denselben um Vieles angenehmer machen, bestreitet wohl Niemand, und es wird auch immer allgemeiner darauf gedacht. Größere Städte sind hierin längst mit gutem Beispiel vorangegangen, und einzelne verwenden alljährlich eine nicht unbedeutende Summe auf die Unterhaltung ihrer öffentlichen Gärten. Dagegen gibt es freilich auch noch manche Gemeinde in unserem lieben Deutschland, wo, obgleich die Mittel dazu vorhanden wären, noch nicht einmal das Bedürfniß nach Verschönerung dieser Art gefühlt wird, wo es sogar noch Leute gibt, welche dergleichen Unternehmungen hemmend entgegentreten, dieselben als gefährliche Neuerungen verwerfen und lieber einen noch so günstig gelegenen Platz wüst und öde liegen lassen, als die Hand dazu bieten, denselben im Interesse der ganzen Einwohnerschaft zu verschönern. Es kommt hiebei freilich gar

viel auf die Art und Weise an, wie dergleichen Verschönerungen in Antrag gebracht werden. Wie überall, so namentlich in solchen Fällen, sollte man mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden suchen, und dann wird auch der hartnäckigste Gegner sich dafür gewinnen lassen. Wie leicht läßt sich z. B. mit einem öffentlichen Spaziergange eine Baumschule verbinden, deren Nutzen wohl Niemand absprechen möchte; es ließen sich solche Anlagen mit Rücksicht auf die Seidezucht ausführen, wodurch, wenn die Sache vernünftig angegriffen wird, einer Gemeinde eine gar nicht unbedeutende Erwerbsquelle eröffnet werden kann; was steht im Wege, zu dergleichen Pflanzungen Obstbäume und Straucharten zu verwenden, welche irgend einen Ertrag gewähren? Kurz — es gibt noch manche Gemeinde, welche gar wohl daran thun würde, darauf zu denken, auf die eben angedeutete Weise Verschönerungen auf ihrem Gebiete anzubringen, selbst wenn es ihr schwer fallen sollte, die Kosten dazu zu erschwingen. Dieselben können vielfach eingebracht werden, und wäre es auch nur durch den günstigen Eindruck, welchen eine solche wohl unterhaltene Anlage auf Jedermann macht, welcher mit der Einwohnerschaft zu verkehren hat; das Vertrauen zu der Gemeindeverwaltung hebt sich; man schenkt ihr und dem einzelnen Bürger mehr Kredit, wenn sich auf diese Weise Sinn für Ordnung und Sauberkeit kund gibt.

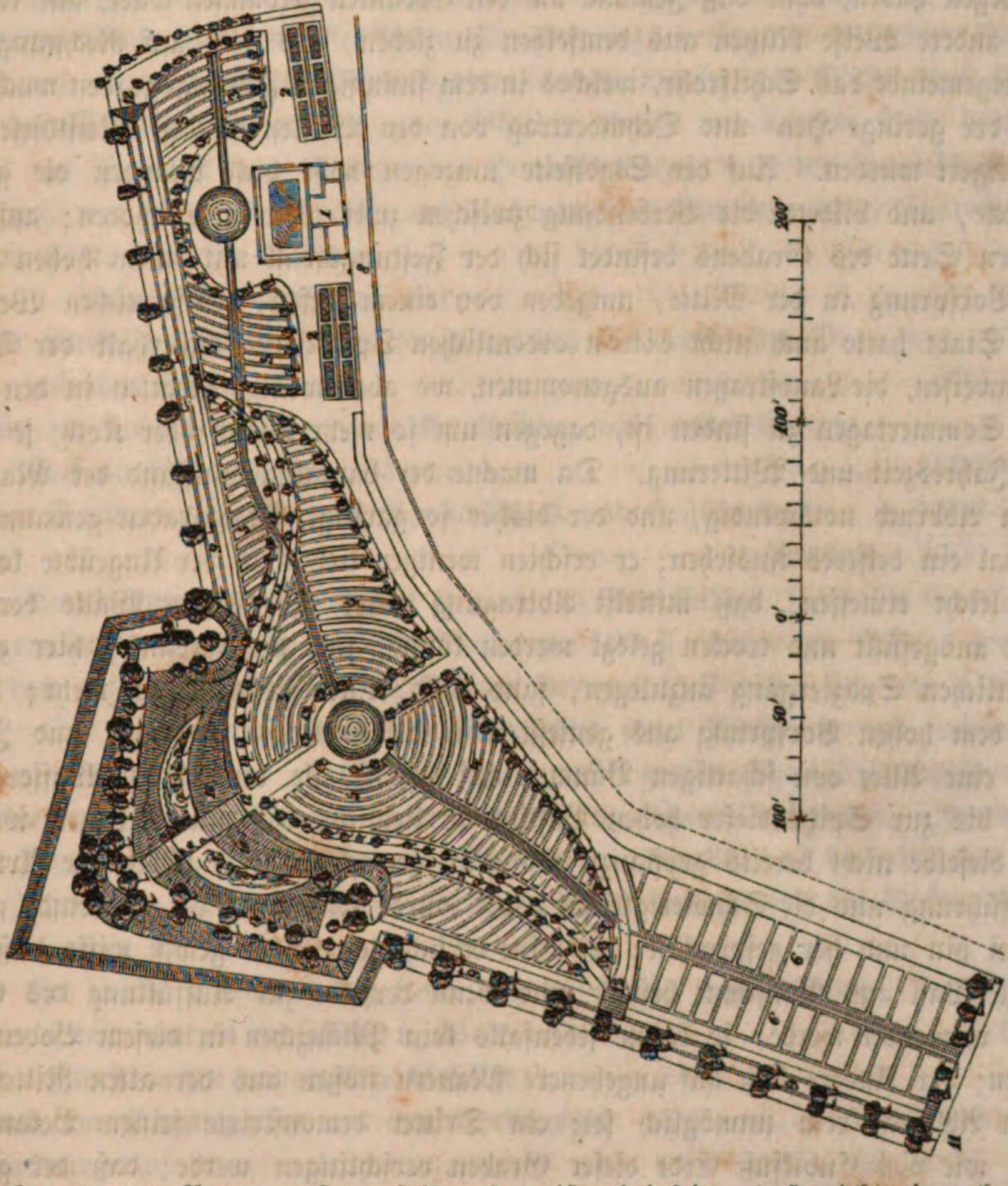
Und wie viel könnte da und dort in dieser Hinsicht geschehen, wie mancher alte Stadtgraben könnte in den schönsten Spaziergang umgewandelt werden, oft mit sehr geringen Unkosten; wie manche Strecke Landes kann man noch treffen, welche gegenwärtig höchstens als Gänseweide benützt wird, und unter den Händen eines Mannes, der offenen Sinn für's Nützliche und Schöne hat, der ganzen Umgegend ein anderes Aussehen geben würde. Die folgenden Pläne sollen zeigen, was in dieser Art geleistet werden kann, wenn man ernstlich will, und wie die scheinbar ungünstigsten Terrains doch in ganz gut aussehende Spaziergänge umgewandelt werden können.

Daß es bei solchen Anlagen sich weniger um Blumengärten handelt, als um die Pflanzung von Bäumen und Sträuchern zu schattigen Gängen und Ruheplätzen, brauche ich wohl kaum zu bemerken. In den meisten Fällen werden gerade Alleen dem Zwecke am besten entsprechen; es sollen übrigens Blumenpartien keineswegs ausgeschlossen sein, wo man glaubt vor der Rohheit jüngerer und älterer Buben sicher zu sein, welche ihre Lust am Zerstören finden, und deren es fast aller Orten nur zu viele gibt. Denn Verbote und Strafandrohungen von Seiten der Behörde sind nicht im Stande, dergleichen Gemeinheiten zu verhindern; im Gegentheile, sie reizen den Böswilligen nur um so mehr, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo er glaubt, ungestraft seine vermeintliche Bravour zeigen zu können. Es werden übrigens, Gottlob! dergleichen Beispiele immer seltener, obgleich ich sogar aus meinen jüngsten Erfahrungen mehr als einen Beleg von großer Verworfenheit und Brutalität in dieser Beziehung mittheilen könnte.

Weitere Regeln über die Anlage solcher öffentlichen Gärten zu geben, ist

bei der unendlichen Verschiedenheit der dazu tauglichen Localitäten nicht möglich, und ich bemerke hier nur wiederholt, daß man sich durch das bisweilen sehr unordentliche und verdorbene Aussehen der Grundstücke nicht abhalten lassen soll, Etwas für ihre Verschönerung zu thun. Ist ein solcher Platz nur erst einmal ein wenig abgeräumt, so gewinnt er oft ein ganz anderes Ansehen, und selten

Plan 22 a.



wird Grund und Boden auf demselben so miserabel sein, daß nicht einmal unsere härteren Holzarten darauf gedeihen könnten.

§. 2. Pläne zu öffentlichen Gärten.

Plan 22 a.

Wer den hier gegebenen Platz in seinem früheren zerstörten Zustande gesehen hat, kann wohl am besten beurtheilen, wie viel für die Verschönerung der Umgebung einer Stadt geschehen kann, wenn ernstlicher Wille dafür vorhanden ist;

auch liefert die Anlage den besten Beweis dafür, daß, wenn man die Sache gehörig anzugreifen weiß, die darauf verwendeten Unkosten keineswegs verloren sind, sondern im Gegentheile sich trefflich verinteressiren.

Es bildet dieser Platz einen Theil der längst zerstörten Festungswerke einer alten Reichsstadt, und mag wohl manches Jahrzehend im traurigsten Zustande dagelegen haben, ohne daß Jemand auf den Gedanken gekommen wäre, auf irgend eine andere Weise Nutzen aus demselben zu ziehen, als daß auf Rechnung der Stadtgemeinde das Schilfrohr, welches in dem sumpfigen Festungsgraben wucherte, und der geringe Heu- und Oehmdertrag von den Wällen an den Meistbietenden versteigert wurden. Auf der Stadtseite umzogen hohe dicke Mauern die ganze Strecke, und bildeten die Verbindung zwischen zwei alten Stadtthoren; auf der andern Seite des Grabens befindet sich der Festungswall mit einem hohen breiten Vorsprung in der Mitte, umgeben von einem tiefen, wasserreichen Weiher. Die Stadt hatte auch nicht einen ordentlichen Spazierweg außerhalb der Thore aufzuweisen, die Landstraßen ausgenommen, wo aber wenig Schatten in den heißen Sommertagen zu finden ist, dagegen um so mehr Staub oder Koth, je nach der Jahreszeit und Witterung. Da machte der baufällige Zustand der Mauern deren Abbruch nothwendig, und der bisher so garstige Stadtgraben gewann auf einmal ein besseres Aussehen; er erschien weniger tief, auch der Ungeübte konnte jetzt leicht ermessen, daß mittelst Abtragung eines Theils der Wälle derselbe leicht ausgefüllt und trocken gelegt werden könne, und der Gedanke, hier einen öffentlichen Spaziergang anzulegen, fand bald keinen Widerspruch mehr; denn von dem hohen Vorsprung aus genießt man die köstlichste Aussicht, und Jeder fand eine Allee von schattigen Bäumen auf dem Walle dem klaren Wasser entlang bis zur Spitze dieser hohen Bastion so lieblich, daß nur bedauert wurde, daß dieselbe nicht bereits gepflanzt und groß gewachsen sei. Ueber die Art der Ausführung und die Schwierigkeiten dabei wurde freilich in der Gemeinde mancherlei hin und her gesprochen; der Eine versicherte, daß er gewiß wisse, daß der ganze Wall aus Bauschutt bestehe, und wenn derselbe zur Auffüllung des Grabens verwendet werde, so könne jedenfalls kein Pflänzchen in diesem Boden gedeihen; der Andere ließ auf ungeheuere Mauern stoßen aus der alten Ritterzeit, deren Abbruch rein unmöglich sei; ein Dritter demonstrirte seinen Bekannten vor, wie viel Cubikfuß Erde dieser Graben verschlingen werde, daß der ganze Wall zu dessen Ausfüllung nicht zureiche, und daß am Ende wohl gar der Weiher über den abgetragenen Wall hereinbreche und den naheliegenden Stadttheilen den größten Schaden zufügen werde u. dgl. m. Kurz — der Plan fand bei müssigen Schwätzern auch seine Opposition, wie es überall bei solchen Anlässen der Fall ist, und es fehlte keineswegs an Leuten, welche dergleichen Befürchtungen lieber unbedingten Glauben schenkten, als daß sie hätten nachdenken mögen, auf welche Weise wohl seiner Zeit diese Wälle und Weiher möchten in Stand gebracht worden sein, eine Frage, bei deren vernünftigen Beantwortung gewiß die meisten ihrer Befürchtungen sich von selbst würden gehoben und als

grundlos erwiesen haben. Glücklicher Weise gehörte der Vorstand der Gemeinde, ein einflußreicher Mann, nicht unter die Leichtgläubigen, und er hatte keine große Mühe, meinen Vorschlag nebst dem Plane bei der Gemeinde durchzusetzen.

Mein Vorschlag war dieser. Die Gemeinde soll den ganzen Platz, welcher 3 ½ Jauchart groß und äußerst günstig gegen Süden und Südost gelegen ist, einem tüchtigen Gärtner überlassen, mit der Bedingung, denselben nach dem beiliegenden Plane in einen öffentlichen Spaziergang, verbunden mit einer Baumschule und einem sonstigen Handelsgarten, umzuwandeln; die Mittel dazu sollen aus der Stadtkasse hergegeben, der Gärtner theils mit baarem Geld besoldet, theils auf Procente vom Ertrage des Handelsgartens und der Baumschule angewiesen, und aber das Geschäft auf Rechnung der Gemeinde unter Controle der Stadtbehörde betrieben werden.

Mein Kostenüberschlag war:

Für Auffüllen und sonstiges Reguliren des Terrains zum Behufe der Anlage	600 fl.
Für die Anlage selbst und die Anschaffung vom ersten Grundstock an Pflanzen und Sämereien	600 „
Für Gärtnerwohnung nebst Gewächshaus und Frühbeete . .	1400 „
Summa	2600 fl.

Am Reguliren wurden 132 fl. und an der Anlage selbst 96 fl. erspart; dagegen kamen Wohnung und Frühbeete um 100 fl. höher zu stehen, wonach also das auf die Herstellung der Anlage verwendete Kapital sich auf 2472 fl. stellt. Der Gärtner erhielt 400 fl. baar nebst freier Wohnung und freiem Bedarf an Gemüsen, und um denselben zu recht großer Thätigkeit anzuspornen, 10 Procent vom Erlös aus dem Betriebe der Handelsgärtnerei. Innerhalb fünf Jahren hatte derselbe die ganze Anlage zu vollenden; er bedurfte aber nur drei Jahre dazu, das Gewächshaus abgerechnet, welches erst im fünften eingerichtet worden ist.

In diesem fünften Jahre stellte sich der Erlös bereits heraus, wie folgt:

Für Obstbäume, 440 Stück, à 36 kr.	264 fl.	— kr.
Für Ziersträucher und andere Gehölze	372 „	— „
Von dem Gemüsegarten und den Treibbeeten	80 „	— „
Samenverkauf	54 „	26 „
Summa	770 fl.	26 kr.
Davon ab:		
10 Procent an den Gärtner	77 fl.	3 kr.
Zinsen aus dem Einrichtungskapital	123 „	36 „
Gärtnerbesoldung	400 „	— „
Unterhaltungskosten der Frühbeete	61 „	— „
Summa	664 fl.	39 kr.

Also Ueberschuß 105 fl. 47 kr. bereits im ersten Jahre, in welchem auf einen Ertrag von der Baumschule gehofft werden konnte, und ich glaube, Nichts

weiter nöthig zu haben, um zu zeigen, welch' vortheilhaften Fortgang dieses Etablissement genommen hat.

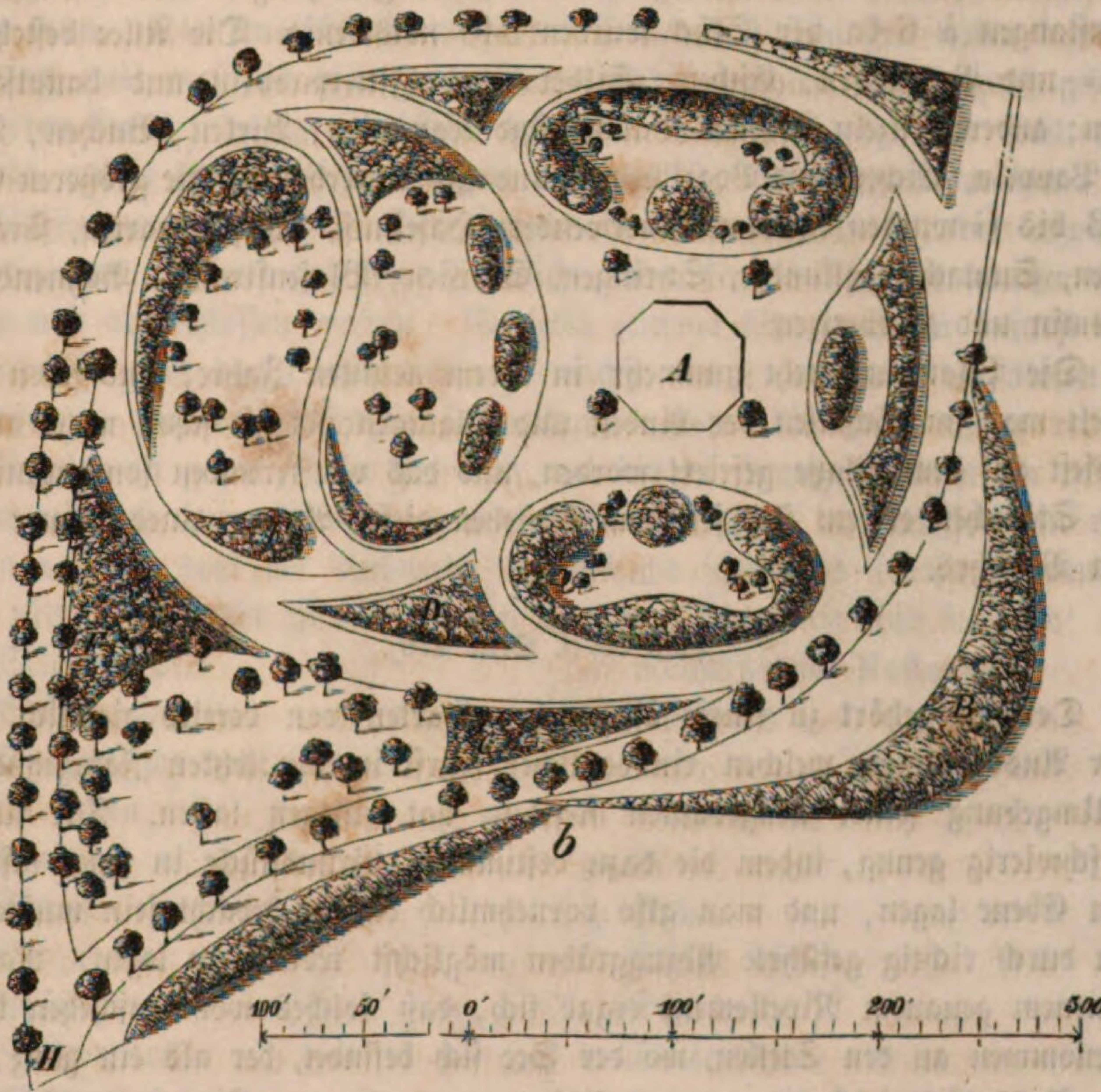
Der vorliegende Plan selbst bedarf keiner weitläufigen Erklärung, da derselbe höchst einfach ist. Mitten durch den ganzen Platz wurde ein Wassergraben gezogen, der sich an verschiedenen Stellen zu Bassins erweitert und von dem außerhalb der Wälle befindlichen Weiher gespeist werden kann, wenn er in Folge anhaltender Trockenheit nicht mehr hinlänglich mit eigenem Wasser versehen sein sollte. 1 ist der Grundriß zu der Gärtnerwohnung und dem Gewächshause; 2 die Frühbeete; 3 der Blumengarten, verbunden mit einem kleinen botanischen Garten zum Behufe des Unterrichts in der Pflanzenkunde, der in den verschiedenen Lehranstalten der Stadt ertheilt wird; 4 ist zu Küchengarten bestimmt; 5 zur Anzucht von Ziergehölzen; 6 ist die Baumschule, wobei zu bemerken ist, daß es natürlich dem Gärtner unbenommen bleibt, mit dem Platz für die Abtheilungen zu wechseln, oder für die eine mehr, für die andere weniger in Anspruch zu nehmen, je nachdem es der Bedarf nöthig machen sollte. 7 ist ein Bassin zu Wasserpflanzen; bei 8 befindet sich der Haupteingang; 9 ist der eigentliche öffentliche Spaziergang, gebildet mit Hochstämmen von weißen Maulbeeren und Acacien, und 10 zeigt die terrassenförmige Anlage des großen Wallvorsprunges, welche ebenfalls dem Publikum als Erholungsplatz offen steht. Auf den nicht vom Wasser umgebenen Seiten beschließt eine natürliche Hecke von weißen Maulbeeren den ganzen Platz, und nur bei 11 ist ein Eingang offen gelassen, damit nicht Alles bei 8 hereinströmt, so wie es überhaupt dem Gärtner erlaubt ist, den eigentlichen Handelsgarten von dem öffentlichen Spaziergange gänzlich abzuschließen, sobald seine Geschäfte es nothwendig machen, oder das Publikum sich nicht mit der gehörigen Artigkeit benimmt. Es sind zu diesem Behufe die Treppenausgänge bei 12 mit Thüren versehen, welche geschlossen werden können.

Plan 22 b (s. Seite 473).

Derselbe stellt die Anlage um einen kleinen Tempel mit der Statue eines berühmten Mannes vor, dessen Andenken dadurch geehrt werden soll, und es wurde dieselbe von den Einwohnern seiner Geburtsstadt fast ganz aus eigenen Mitteln hergestellt, theils mit Geldbeiträgen, theils indem die einzelnen Bürger sich willig den dabei nothwendigen Handarbeiten und Fuhren unterzogen haben. Auch dieser Platz kann als Beweis dienen, wie leicht ein bisher öde und wüst liegendes Grundstück verschönert werden kann, wenn man nur die Sache ernstlich angreift. Er bildet den höchsten Punkt eines mit Reben bewachsenen Hügels und war seit undenklichen Zeiten unangebaut geblieben, so daß, als derselbe zu dem eben angegebenen Zwecke in Vorschlag gebracht wurde, sich ein allgemeines Staunen erhob, gleich als wäre es ein absurder Gedanke gewesen. Man ließ sich aber doch eine Untersuchung des Bodens gefallen, und siehe da

der Boden erwies sich als keineswegs ungeeignet für die Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern, was übrigens aus einer naheliegenden Allee von gesunden und kräftigen Obstbäumen hätte schon zum Voraus geschlossen werden können. Dazu hatte die Vornahme der Regulirung des Terrains, das Graben der Baumlöcher und das Rigolen des Bodens für größere Gruppen, Alles noch vor Winter, so daß die Erde gehörig durchfrieren konnte, einen so günstigen Erfolg für die Pflanzung, daß auch fast kein einziger Baum oder Strauch ausgeblieben ist.

Plan 22 b.



Gegen Nordwest öffnet sich von dieser Höhe aus eine reizende Aussicht in das von einem schönen Flusse durchschnittene Thal, worauf, wie sich von selbst versteht, mit der Pflanzung Rücksicht genommen werden mußte. Doch hinderte dieß keineswegs die Fortsetzung einer Reihe von Alleenbäumen, welche den ganzen Platz umkränzt; denn die Aussicht macht sich unter den Kronen dieser Bäume weg nur um so schöner. Die Gruppen in der Nähe des Tempels A bestehen aus lauter schönblühenden Straucharten, namentlich Rosen, Syringen und Schneeballen, was dem Platze im Frühlinge ein wunderliebliches Ansehen verschafft. Dagegen sind die Parthien B, C, D, E, F und G sehr dicht und massig gehalten, um Schatten auf den bisher ganz kahlen Platz zu bringen und

der ganzen Anlage einen großartigen Charakter zu geben. Die Obstbaumallee, von welcher bereits die Rede gewesen, befindet sich auf der Südwestseite und schließt sich unmittelbar an die Anlage an, wodurch der Platz zur Abhaltung von Volksfesten und anderer größerer Versammlungen noch mehr geeignet wird. Der Haupteingang zu diesem Volksgarten befindet sich bei H.

Die Kosten dieser Anlage kann ich nicht angeben, weil die Hauptarbeiten durch Ortsangehörige unentgeldlich ausgeführt worden sind. Der Pflanzenconto belief sich auf 145 fl. für 1216 Stück Sträucher und Bäume nebst den nöthigen ausdauernden Blumenpflanzen an den Begränzungen der Gruppen 2c. Baumstangen à 6 kr. per Stück wurden 340 nothwendig. Die Allee besteht aus Spitz- und Bergahorn, Eschen, Silber- und Zitterpappeln und hauptsächlich Linden; andere einzeln stehende Bäume sind Kastanien, Birken, Buchen, Platanen, Pappeln, Eichen und Vogelbeeren, und als Unterholz in die größeren Gruppen B bis G wurden vornämlich verwendet: Haselnuß, Weißdornarten, Traubenkirschen, Sumach, Hollunder, Syringen, Spiräen, Blasenstrauch, Bohnenbäume, Schesmin und Berberizen.

Die Pflanzung steht nunmehr in ihrem neunten Jahre, und schon lange wandelt man im Schatten der Linden und Platanen; es ist schon mehr als ein Volksfest auf dem Platze gefeiert worden, und das von Fremden sonst wenig besuchte Städtchen erfreut sich seit dem Bestehen dieser Anlage eines immer wachsenden Verkehrs.

Plan 23 (s. Seite 476).

Derselbe gehört zu einem öffentlichen Garten von bereits ziemlich bedeutender Ausdehnung, welchen ein deutscher Fürst in den letzten Jahrzehnden in der Umgebung seiner neugebauten Residenz hat anlegen lassen. Die Aufgabe war schwierig genug, indem die dazu bestimmten Grundstücke in einer fast sumpfigen Ebene lagen, und man also vornehmlich darauf bedacht sein mußte, dieselben durch richtig geführte Abzuggräben möglichst trocken zu legen. Nach genommenem genauem Nivellement ergab sich, daß solches wohl geschehen konnte, ausgenommen an den Stellen, wo der See sich befindet, der als ein ganz glückliches Auskunftsmittel der ganzen Anlage nunmehr zur Zierde gereicht. Das Wasser ist hell und klar, und da es einen ordentlichen Fall hat, so ist auch die rückgängige Strömung im See zwar nicht bedeutend, aber doch so, daß dasselbe nicht stehen bleiben und einen Sumpf bilden kann.

Das Schloß A liegt etwas erhaben, so daß das Terrain von demselben aus nach allen Richtungen, vornehmlich aber gegen den See hin, abfällt, und die nächsten Umgebungen, welche natürlich zum Blumengarten bestimmt wurden, trocken genug sind. Alle zum Schlosse gehörigen Nebengebäude, die Küche B, der Marstall C, die Wohnung für die Dienerschaft D, und andere bei E, F und G wurden mit in die Anlage hereingezogen, und ebenso ist der Uebergang vom eigentlichen Schloßgarten a zum Park b und von diesem zur übrigen Um-

gebung, welche ausgedehnten Wiesenflächen c und einer Obstbaumpflanzung d bestehen, möglichst ungezwungen, und gibt der ganzen Gegend einen wirklich großartigen Charakter. Der Haupteingang findet bei H statt, wo man von der Landstraße herkommt, ein zweiter bei J, wo die Straße in's nahe gelegene Städtchen vorüberführt, und ebenso bei K und L. Umzäunt ist der Platz nur so weit die Straßen an denselben hinführen, und so viel mir bekannt, ist sowohl der Park als der eigentliche Schloßgarten dem Publikum von Morgens früh bis Abends spät immer geöffnet. Die Wege im Schloßgarten haben eine Breite von 6, die im Park von 10 Fuß, so daß bequem zum Schlosse aufgefahren werden kann. Die Aussicht ist zu beiden Seiten des Schlosses weder besonders schön noch weit, weßhalb hier mit größeren Gehölzpartien füglich ganz geschlossen werden konnte; dagegen eröffnet sich über den See weg eine recht artige Fernsicht, welche von waldigen Bergen begränzt ist, und deßhalb durchaus nicht vernachlässigt werden durfte. Der Garten hinter dem Schlosse, der eigentliche Blumengarten a, bietet gar keine Fernsicht, und konnte also um so eher eingefriedigt und abgeschlossen werden. Derselbe zeichnet sich durch ein äußerst üppigen Gedeihen aller darin befindlichen Gewächse aus, namentlich der Rosen, die man dort in seltener Schönheit sehen kann. Ueber die Anpflanzung desselben in's Einzelne zu gehen, halte ich nach dem bisher Gegebenen nicht für nöthig; dagegen will ich einige Gruppen um den See und sonst am Wasser hin näher bezeichnen, weil dort die Auswahl der Bäume schon des feuchten Standorts wegen nicht ganz leicht ist. Die dabei benützten Holzarten sind folgende:

a. Silberpappel.	l. Rothblühende Kastanien.
b. Schwarzpappel.	m. Wallnuß.
c. Gewöhnliche hohe Pappel.	n. Erle.
d. Platanen.	o. Graue Erle.
e. Acacien.	p. Birke.
f. Klebacacien.	q. Esche.
g. Bergahorn.	r. Weiße Weide.
h. Spitzahorn.	s. Saalweide.
i. Zuckerahorn.	t. Dotterweide.
k. Wilde Kastanien.	u. Kugel- und Zwerg-Acacien.

Die obigem Verzeichnisse beigefügten Buchstaben geben auch auf dem Plane die Holzarten an, aus welchen die einzelnen Gruppen gebildet sind.

Ueber die Kosten dieser Anlage kann ich keine Auskunft geben, denn weder der Plan dazu rührt von mir her, noch war ich bei dessen Ausführung irgendwie betheiligt. Sie können jedoch keineswegs unbedeutend, in Betracht der vielen Grabarbeiten und Auffüllungen, gewesen sein, welche hier nöthig geworden sind. Aber wenn sich dieselben auch noch so hoch belaufen hätten, so sind sie jedenfalls auf ein sehr dankbares Unternehmen verwendet worden. Denn dieser öffentliche Garten gehört unbedingt unter die schönsten, welche ich gesehen habe, und namentlich zeichnet er sich durch den besonders gefälligen Zug seiner

Plan 23.



Wege aus. Uebrigens sind auch die einzelnen Gruppen meisterhaft, ebenso glücklich aufgestellt, als gepflanzt, so daß sie eine vortreffliche Wirkung hervorbringen. Dabei erscheint das Ganze wohlthuend einfach, gar nicht gesucht und künstlich, sondern ganz dem Charakter der Umgegend angemessen, und kann deswegen mit Recht ein höchst gelungener Naturgarten genannt werden.

Plan 24.



Derselbe, ist ebenfalls auf Anregung eines deutschen Fürsten entstanden, der ihn in dem theuren Jahre 1846 in der wohlwollenden Absicht zur Ausführung bringen ließ, den armen, aber arbeitsfähigen Personen in der Nähe einen Verdienst zukommen zu lassen. Der herrlich gelegene Platz bildet einen gegen Süden und Osten geneigten Waldeinschnitt, ist von Westen und von Nord durch hohen Wald geschützt, und war wohl hauptsächlich deßhalb seit vielen Jahren schon unbenützt gebieben, weil er an einzelnen Stellen sehr steil abhängig ist. Es befinden sich aber einige herrliche Gruppen von Waldbäumen darauf, und mit Hülfe eines tüchtigen Pfluges und des Muldenbrettes hatte ich bald die steilsten Punkte so weit geordnet, daß überall gepflanzt werden

konnte, und daß ein Fahrweg durch die ganze Anlage hinzieht. Die Lage des Platzes kann in der That eine herrliche genannt werden. Bei f treten wir ganz plötzlich aus einem ernsten Wald von mächtigen Tannen heraus, und vor uns liegt eine weite Fernsicht in das schöne Gebirge, rechts eine weite Ebene im Thal, belebt mit Dörfern und einzelnen Höfen, und links der hohe Wald, der sich weiter unten zu einem förmlichen Amphitheater um einen großen Theil der Anlage herzieht, dieselbe aber gegen Südost und Süden ganz offen läßt. Den Hauptruhepunkt in derselben bildet das Belvedere a, in einer Gruppe von hohen Birken angebracht, und von diesen weit überragt, und um zu demselben zu gelangen, führt von f aus der Fahrweg links am Waldsaume hin, biegt bei den Pappeln oberhalb d um nach a hinauf, und von dort zurück nach f, wobei man bei g eine großartige Aussicht hoch über der Ziegelei bei e hinweg hat. Bei d gelangen wir in die Ebene h über eine Rasentreppe von 40 Stufen hinab, in welcher ein klarer Teich c zum Baden einladet. Derselbe liegt halb versteckt im Gebüsch, und die Eremitage b bietet Gelegenheit zum bequemen Aus- und Ankleiden. Bei i theilt sich der Fahrweg und führt bei k unter hundertjährigen hohen Föhren weg nach den Ruhepunkten l und m, von welchen der letztere unter einer herrlichen Birke angebracht ist. Die Fußwege ziehen sich meistens durch dichtes Gebüsch und Nadelholz hin, und folgen den zum Theil steilen Abhängen, jedoch so, daß das Auf- und Absteigen nicht lästig wird; und überall trifft man auf Ruhebänke, um sich erholen zu können. Die einzelnen Bäume am südlichen Abhange sind Obstbäume, und die nicht sehr zahlreichen Gruppen, welche nicht schon vorhanden waren, sondern erst gepflanzt werden mußten, wurden aus wildwachsenden Gehölzern formirt, die Ovale bei a und d ausgenommen, welche aus Syringen, Jasmin, Spireen, und im Sommer aus Dahlien, bestehen.

Während der ganzen Dauer dieses Geschäftes hatte ich nur vier männliche Arbeiter dabei, und sonst durchschnittlich 15—18 weibliche; denn in der fraglichen Gegend arbeiten die Männer wenig im Taglohn. Die ganze Anlage erstreckt sich über 18 Morgen Areal, und es sind dabei 644 fl. für Taglöhne verausgabt worden.

Plan 25 (s. Seite 480).

Entwurf und Ausführung dieses Planes gehören unter die interessantesten Aufgaben, welche mir je gestellt worden sind; derselbe datirt sich übrigens aus der Zeit vor den neuen Jagdgesetzen, welche uns das Jahr 1848 gebracht hat.

Von schönen Waldungen rings umgeben, mit ungefähr 280 Morgen Areal, liegt ein Hofgut, nach Norden und nach Süden etwas abhängig und ziemlich exponirt, indem der größere Theil der Felder und Wiesen sich über die umgebenden Waldungen erhebt. Ueberhaupt ziemlich entfernt von dem Orte, wo die Verwaltung ihren Sitz hat, und, wie es scheint, niemals mit eigener Vorliebe betrieben, warf dasselbe wenig oder gar keinen Nutzen ab, was den Eigen-

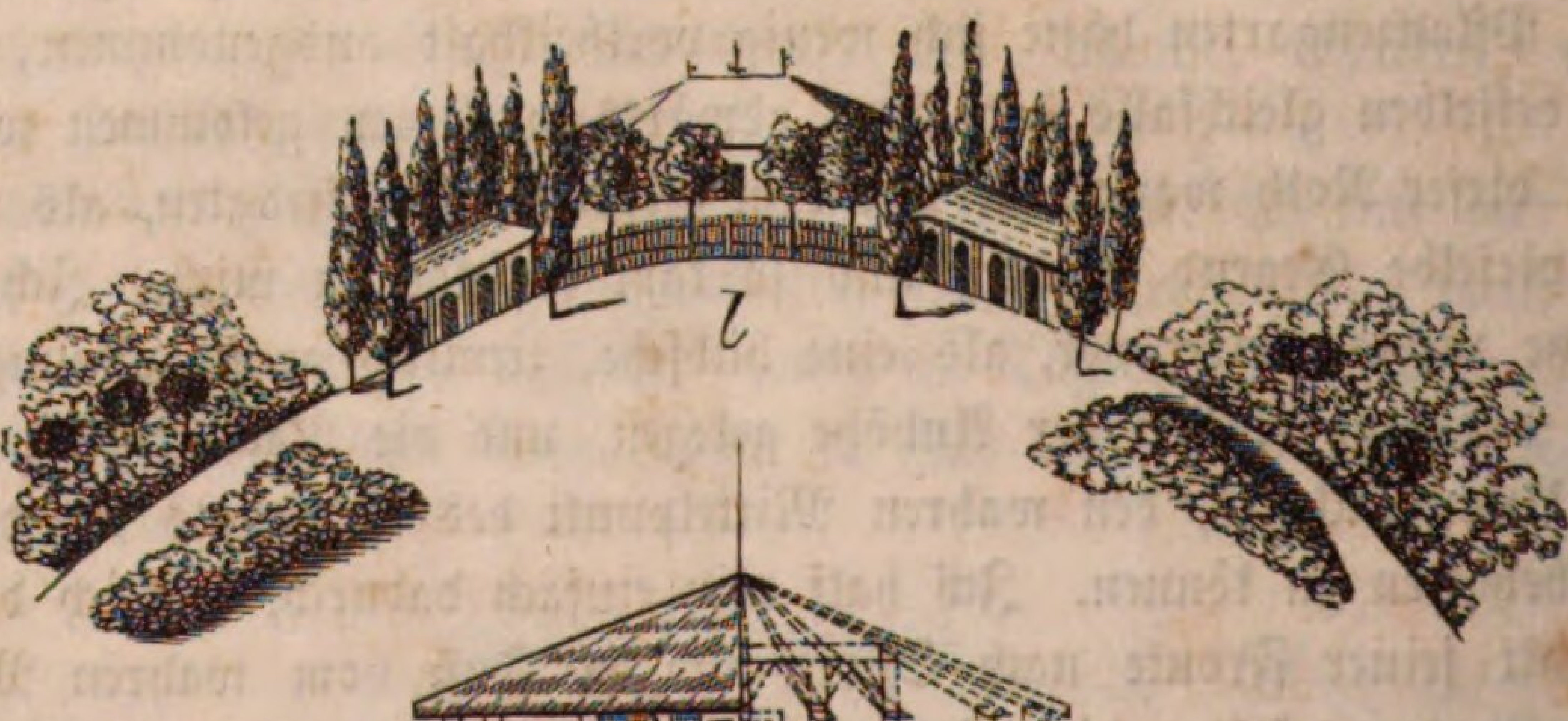
thümer bestimmt hat, dasselbe seinem Thiergarten in der Art einzuverleiben, daß die entfernteren, zugleich auch die geringeren, Güterstücke zu Wald niedergelegt, im Mittelpunkte aber sollte eine Fläche von 100 Morgen als Grasboden erhalten bleiben, von dessen Ertrag die verschiedenen Wildfütterungsanstalten in den umgebenden Waldungen mit ihrem Bedarf versehen werden könnten. Diese Fläche sollte ein Quadrat bilden, das mit einem Graben von den jungen Waldanlagen abzuscheiden sei, und in ihrer Mitte sollte ein Jägerhaus, rechts und links davon ein Futterhaus für Wild, und in seiner Nähe noch weiter eine Forstbaumschule ihren Platz finden, nach allen 4 Seiten der 4eckigen Fläche endlich sollten Wege hinausführen. Das Gut wird von e nach f von einer geraden Fahrstraße durchschnitten, welche der Eigenthümer als die Basislinie für das 100 Morgen enthaltende Viereck angenommen, und von dieser aus den Mittelpunkt und die 4 Wege auf die Quadratseiten, aber im rechten Winkel auf deren Mitte in eine Flurkarte eingezeichnet hatte, um seinem Forstpersonale seine Idee verständlich zu machen; denn er war im Ausland und konnte somit nicht an Ort und Stelle seine Anordnungen selbst treffen.

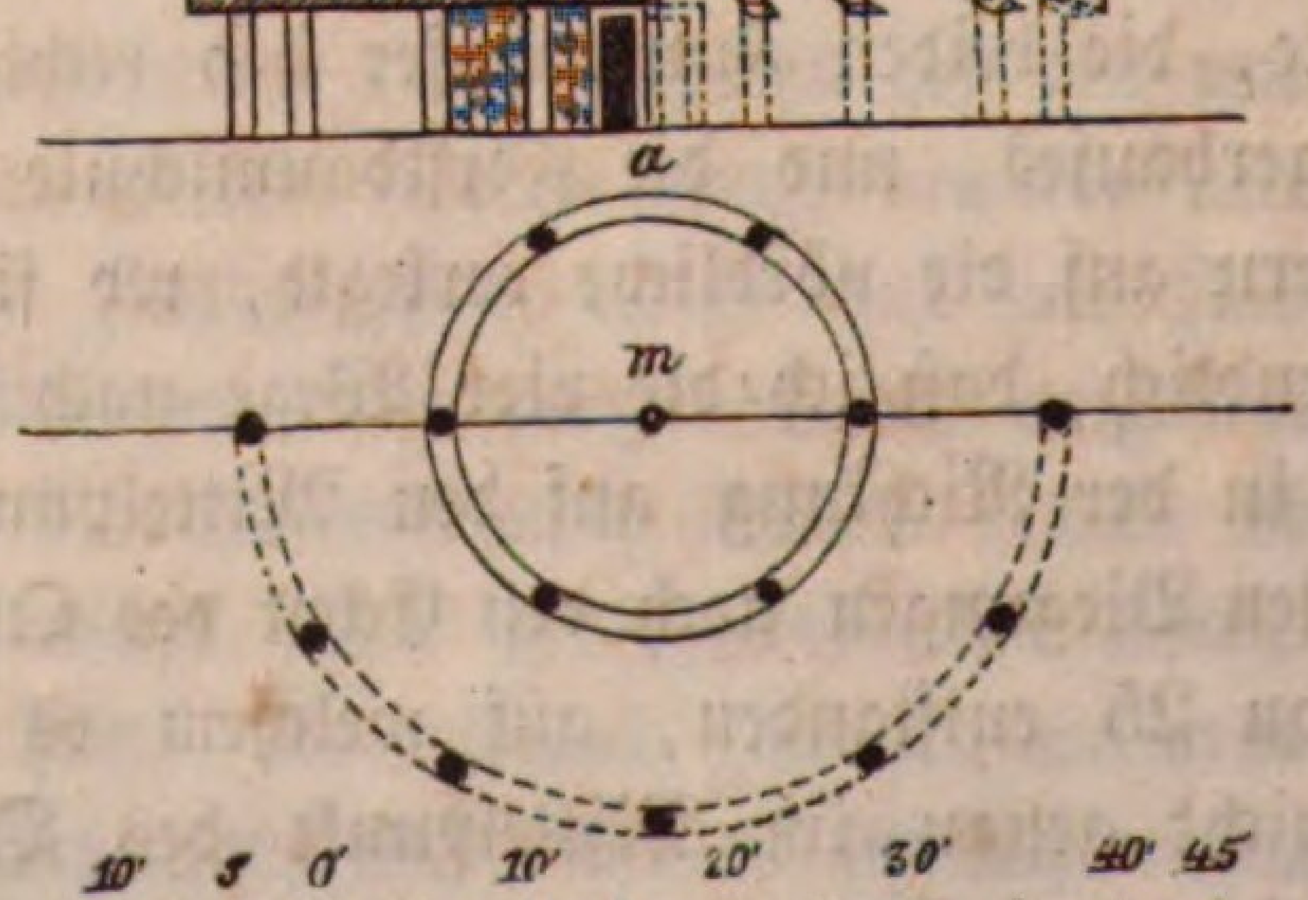
Nun, die Quadratlinien, rechtwinklich auf die Fahrstraße e f, waren bald ausgesteckt und die Gräben ebenso flink gezogen. Aber da zeigte sich ein großer Uebelstand! Der Rücken der Anhöhe, welcher das ganze Gut nach Nord und Süd zugleich abfallen macht, lauft schief in der Richtung durch das ganze Quadrat, wie die kleinen Pfeile anzeigen, und wenn nun nach dem Entwurfe des Eigenthümers das Jägerhaus u. s. w. im Mittelpunkt des Quadrats placirt werden sollte, so wäre das Wohnhaus selbst mit der einen Hälfte bergab, das eine Futterhaus in die Tiefe, das andere in die Höhe zu stehen gekommen, und auch der Pflanzengarten hätte sich wenig vortheilhaft ausgenommen, indem in der Ecke desselben gleichfalls der Berg abwärts zu liegen gekommen wäre.

In dieser Noth waren die mit dem Geschäfte Beauftragten, als mich mein Weg in dieselbe Gegend führte, und so kam dasselbe an mich. Ich fand auf dem Platze nichts weiter vor, als eine hübsche, ziemlich große Baumgruppe bei g, welche auf dem Rücken der Anhöhe gelegen, und die Nachmessung zeigte mir bald die Unmöglichkeit, den wahren Mittelpunkt des Quadrats für das Jägerhaus beibehalten zu können. Ich half mir einfach dadurch, daß ich das Jägerhaus a mit seiner Fronte nach Süden um 80 Fuß vom wahren Mittelpunkt weg nach Norden rückte, die beiden Futterhäuser b b rechts und links nicht in die Frontlinie des Jägerhauses, und die Forstbaumschule c nicht auf die südliche Abflachung, sondern auf die nördliche verlegte, wo sie auch viel besser an ihrem Platze ist, und endlich, daß ich die vier Wege nach dem Jägerhause aus nicht gerade und nicht in der Richtung auf den Mittelpunkt der Begränzungslinie, sondern mit sanften Biegungen nach den Ecken des Quadrates hin gezogen habe. So ist der Plan 25 entstanden, auf welchem es gewiß nicht auffällt, daß das Jägerhaus nicht genau im Mittelpunkt des Quadrats liegt. Die Gruppe bei h brachte ich der Symmetrie wegen an, mit Rücksicht auf die

Plan 25.


10' 5' 0' 10' 20' 30' 40' 45'
100 0 500' 1000'


l


a
m
10' 5' 0' 10' 20' 30' 40' 45'
100' 0' 500' 1000'

Gruppe g, welche schon vorhanden, und um die Pflanzschule gegen Norden, in welcher Richtung sie ziemlich exponirt ist, einigermaßen zu schützen, umgab ich

Plan 26.



dieselbe dort auch mit einer Gehölzanpflanzung. Die Wege sind mit Obstbäumen besetzt, und der Hofraum des Jägerhauses, so wie die Pflanzschule haben

eine hohe Umzäunung von rauhen Pfählen erhalten. Die Quadratlinien sind mit Waldbäumen besetzt. Bei i liegen die früheren Oekonomiegebäude; bei k befindet sich ein kleiner Weiher; bei e und f sind die Haupteinfahrten nach dem Jägerhaus; bei d befindet sich ein Geräthehaus in dem Pflanzengarten. Die Wege haben eine Breite von 10 Fuß. l zeigt die Ansicht des Jägerhauses und der beiden Futterhäuser nebst den beiden daran stoßenden Gehölzgruppen. m ist der Grund- und Aufriß des mit Stroh gedeckten, mit einem großen Dachvorsprung versehenen Geräthehauses d; denn dasselbe soll zugleich den Arbeitern zum Schutz gegen Wind und Wetter dienen. Alles Uebrige ist von selbst verständlich.

Der Entwurf wurde in allen Theilen gut geheißen, und ich sogleich mit der Ausführung desselben beauftragt, so weit diese in das Fach des Gärtners eingeschlagen hat.

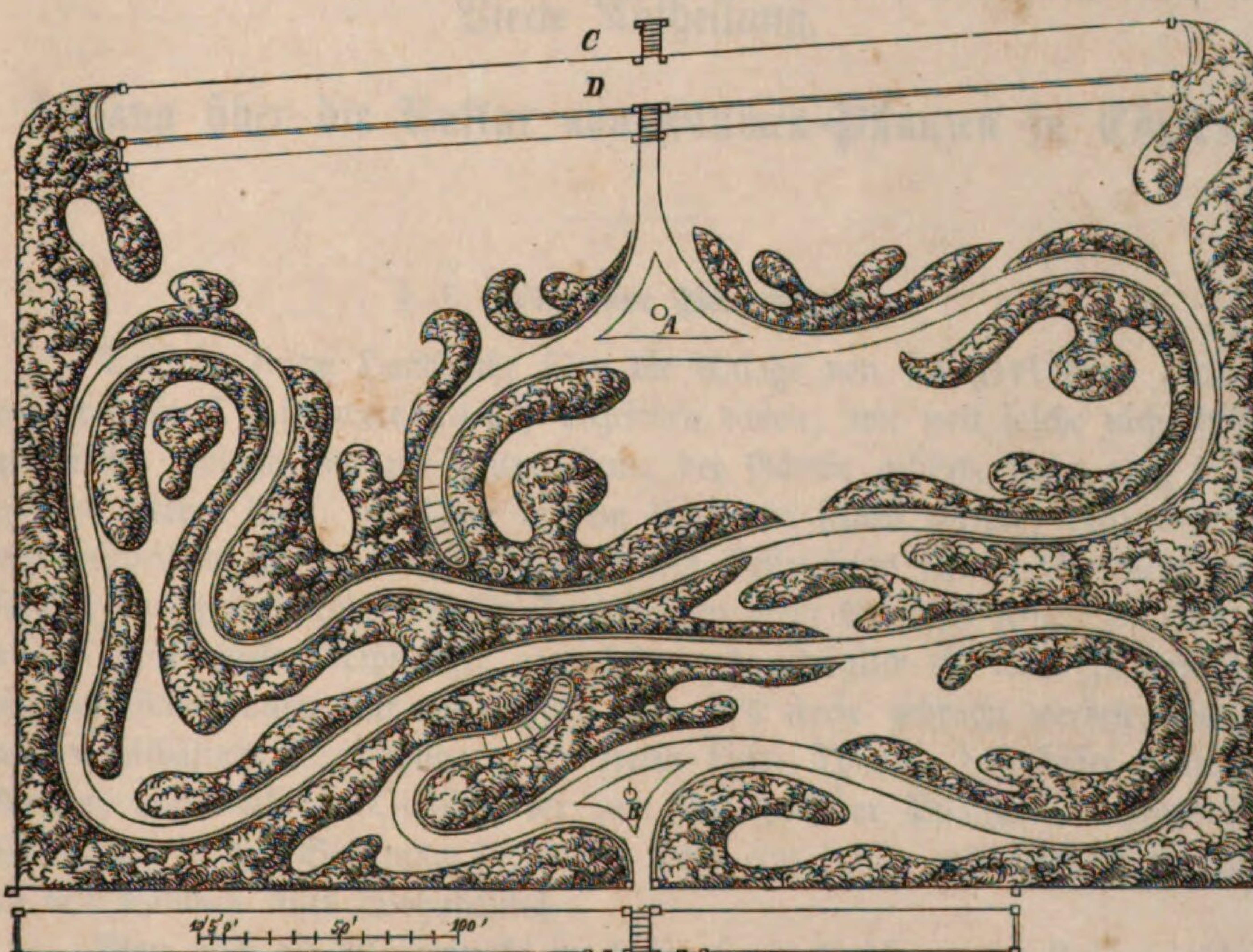
Plan 26 und 27 (s. Seite 481 und 483).

Vergleichen wir dagegen wiederum die folgenden, ächt englischen Pläne Nr. 26, vom berühmten Repton zur Anlage der Umgebung von Gilwell-House in der Grafschaft Sewaldstone selbst entworfen, und Nr. 27, zwar aus neuerer Zeit, aber in Gardener's Magazin als Muster eines gelungenen Gartens angegeben.

Auf den ersten Blick muß Jedem auffallen, wie so ganz vernachlässigt auf Nr. 26 die nächste Umgebung um das Schloß selbst, A, ist, wie ungefällig gerade hier der Zug der Wege, und wie, man darf wohl sagen, so ganz planlos die Anlage des Ganzen. Denn sonst hätte unmöglich der Küchengarten B einen so ungeheuren Raum einnehmen und überdieß von allen Seiten ganz eingeschlossen werden können; der Blumengarten C wäre nicht in so große Entfernung vom Schlosse gekommen, und ein deutscher Gartenkünstler hätte sicherlich auch vom Wohnhause aus einen Blick in den großen, freien Rasenplatz bei D offen gelassen, der in diesem Plane ganz unmöglich ist. Ebenso mag es nichts weniger als unterhaltend sein, fast auf allen Wegen mitten im dichtesten Gebüsch wandeln zu müssen, nirgends eine Fernsicht, als von der Rückseite des Schlosses aus, wo solche hinwieder als viel zu kahl erscheint! Es sind ferner die wenigen einzelnen Gruppen und Bäume so unregelmäßig zerstreut und theilweise von so ungefälliger Form, daß es augenscheinlich ist, daß mehr die Laune des Landschaftsgärtners hier gewaltet hat, als ein wirkliches Studium und das ganz unerläßliche Berechnen des Effekts, wenn die ganze Anlage nicht der Vorwurf der Planlosigkeit treffen soll. Kurz — dieser ganze Plan ist von der Art, daß wir keck behaupten dürfen, ein deutscher Landschaftsgärtner hätte die Umgebung von Gilwell-House sicherlich um Vieles freundlicher und comfortabler angelegt, und namentlich den Garten nicht auf eine so finstere Weise von der übrigen Welt abgeschlossen. Auch ist der Blumengarten C nichts weniger als geschmackvoll arrangirt, sondern erscheint ganz als ein Ueberbleibsel aus der guten alten Zeit des holländischen Geschmacks.

Noch weniger nach deutschem Geschmacke möchte wohl der Plan Nr. 27 sein, der als vorzüglicher Musterplan für einen englischen Garten beim Hause empfohlen ist. Derselbe erscheint als viel zu sehr labyrinthartig behandelt; die Wege sind zum größten Theile viel zu stark gekrümmt, und die Formen der einzelnen Gruppen und Parthien haben für ihren Umfang viel zu viele und tiefe Einschnitte. Der ganze Garten mag beiläufig 4½—5 Jauchart im Meß halten, wäre also groß genug, um weitere Fernen blicken zu lassen, und eine künstliche Wildniß, gleich dieser, gehört sicherlich nicht unter die Meisterstücke

Plan 27.



der Gartenkunst. Dazu kommt, daß alle Gruppen trotz der geschnörkelten Umlinien doch an großer Einförmigkeit leiden, und ebenso beweisen die beiden, einander ganz ähnlichen Formen bei A und B am Eingange und Ausgange des Gartens, daß der Planzeichner nicht sehr reich an Ideen gewesen sein muß. Auch hier führen die Wege fast immer durch Dickicht und Gebüsch, und aus dem Zuge derselben ist die gleiche Einförmigkeit ersichtlich, welche den Formen der Gebüschparthien zur Last fällt. Noch weniger aber steht die breite, gerade Straße C und der Gang D im Einklang mit der sonst so vielfach verschlungenen Anlage. Kurz — vergleichen wir diesen und den vorhergehenden Plan z. B. mit den Plänen 13 und 23, welche von deutschen Gartenkünstlern herrühren und denselben Arten von Gärten gelten, so wird wohl Niemand in

Abrede stellen, daß letztere dem Deutschen weit mehr zusagen werden, daß sie neben größerer Einfachheit mehr Eleganz und Geschmack beweisen, und daß wir also keiner englischen Muster bedürfen, um schöne Gärten zu haben.

Und damit will ich denn den zweiten Theil über die Anlage der verschiedenen Arten von Hausgärten beschließen, überzeugt, daß ich den praktischen Weg gezeigt habe, der eingeschlagen werden muß, wenn man eine zweckmäßige und nicht allzu kostspielige Anlage herstellen will. Ich wiederhole aber, daß ich nur eine Anleitung zur Anlegung von Gärten geben wollte, und keine Abhandlung über Geschmack in der Landschaftsgärtnerei, wie solche bei größeren Parkanlagen u. s. w. in Anwendung kommt.

Vierte Abtheilung.

Anhang über die Kultur von Blumen-Pflanzen in Töpfen.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen.

Daß in einem Handbuche über die Anlage von bürgerlichen Hausgärten die Topfblumenzucht, abgesehen davon, wie weit solche nicht schon zur ersten Anlage und zur Unterhaltung der Gärten gehört, nicht ganz übergangen werden kann, hat schon in dem Umstande seinen Grund, daß so mancher bescheidene Mann auch deßhalb sich den Besitz eines kleinen Gärtchens verschafft, um seiner Liebhaberei für Topfpflanzen mehr Vorschub leisten zu können, da es für so viele Topfpflanzen ganz besonders zuträglich ist, wenn sie von dem Fenstergesims hinweg auf einige Zeit ganz in's Freie gebracht werden, wo sie alle wohlthätigen Einwirkungen der freien Luft, Thau u. dgl. besser genießen können, und weil die Qualität der zum Versetzen der Pflanzen nothwendigen Erde, so wie ihre Bereitung im Freien stets eine bessere und leichtere ist, als in den Räumen eines Wohnhauses.

Man muß die Blumenzucht im freien Lande wohl von der Kultur solcher Gewächse unterscheiden, welche nur in Töpfen gezogen werden können; denn erstere bildet, so bald einmal die Gewächse in's Freie versetzt sind, nur einen Theil der Wartung des Blumengartens, wie solche im ersten Kapitel der dritten Abtheilung (S. 396) angegeben ist, und beschränkt sich zum größten Theile auf die im §. 3 des ersten Kapitels derselben angegebenen Pflanzen. Außer diesen lassen sich freilich auch noch manche weniger zärtliche Topfgewächse den Sommer über im freien Lande kultiviren, müssen aber jedenfalls im Herbst wieder ausgehoben und in Töpfe eingepflanzt werden, ehe zu rauhe Witterung eintritt. Werden sie zu spät wieder in Töpfe gesetzt, so wachsen sie nicht mehr vollständig an, und können also nur schwer überwintert werden; blieben sie so lange im freien Grunde, bis gar ein Reif eingetreten ist, so sind sie in der Regel verloren. Derartige Gewächse gehören also nicht der eigentlichen Blumenzucht im freien Lande an.

Wer ohne Gewächshaus oder eine ähnliche Einrichtung dazu mit Topfgewächsen glücklich sein will, muß vor allen Dingen wissen, wo und wie er dieselben gut überwintern kann, muß die gehörige Erde haben, um solche zu rechter Zeit versetzen zu können, und endlich eine zweckmäßige Auswahl treffen, damit er auch Freude an seinen Lieblingen erlebe und nicht immer Zeit und Mühe an kränkliche, übelsichtige Exemplare verschwende. Letzterer ist ein Hauptpunkt, gegen welchen gar häufig gefehlt wird, und ich werde deßhalb weiter unten das Nöthige darüber anzugeben nicht versäumen.

Was zuerst die Ueberwinterung der Topfgewächse anbelangt, so gibt es deren manche, welche in einem gewöhnlichen Keller überwintert werden könneu, so bald solcher nur nicht feucht oder dumpfig ist. Ob er mehr oder weniger hell sei, darauf kommt bei härteren Gewächsen nicht gar so viel an, denn mit sicherem Erfolge lassen sich ja nur solche Topfgewächse in einem gewöhnlichen Keller überwintern, welche während der kalten Jahreszeit in einen völligen Ruhestand treten, und dabei entweder die Blätter ganz abwerfen, oder immergrüne, steife und harte Blätter haben, wie von ersteren z. B. die Feige, der Granatbaum ꝛc., von letzteren der Lorbeer, Oleander, zur Noth auch Myrthen und Orangen ꝛc.

Ich werde bei der weiter unter folgenden Liste es bemerken, wenn die Ueberwinterung im Keller möglich ist; wo ich dieselbe aber nicht angebe, wird solche fast immer einen schlimmen Ausgang nehmen, so daß ich für den Fall, daß man seine Topfgewächse für den Winter eben durchaus nicht anderswo unterbringen kann, keinen besseren Rath zu geben weiß, als dieselben einem Gärtner zur Ueberwinterung zu schicken, wo sie aber freilich manchmal auch nicht viel besser wegkommen, weil die meisten Gewächshäuser im Winter an Ueberfüllung leiden. Uebrigens wird es fast immer möglich sein, im Hause irgendwo ein Plätzchen ausfindig zu machen, wo Topfgewächse durchwintert werden können; denn — wohl aufgemerkt — die Ursache, warum dieselben im Zimmer so häufig über Winter zu Grunde gehen, ist weit seltener die Kälte, als vielmehr die zu große Wärme, namentlich die schnelle und häufige Abwechslung der Temperatur, das zu häufige und nur oberflächliche Begießen, und vor Allem der Staub und Schmutz, der auf den armen Pflanzen liegen bleibt, bis sie im Frühjahr in's Freie gebracht werden können und ein warmer Regen sie abwascht. Ja, ich wiederhole es, in den meisten Fällen sterben die Zimmerpflanzen einzig und allein nur in Folge der gleichgültigen Behandlung, welche sie erdulden müssen. Weil sie im Winter nicht blühen, ist man undankbar genug, fast Nichts zu ihrer Pflege zu thun; wo sie stehen, sind sie im Wege; man sucht sie möglichst weit auf die Seite zu bringen, vergißt sie wochenlang, und glaubt am Ende Alles gethan zu haben, wenn man ihnen von Zeit zu Zeit Wasser gegeben, natürlich auch ohne vorerst zu untersuchen, ob sie solches für nöthig halten oder nicht. An ein wiederholtes Reinigen der Blätter und Stengel mit einem Schwamme und lauwarmem Wasser wird dabei gar nicht gedacht,

es würde dieß schon zu viele Mühe machen. Und doch athmen die Pflanzen durch ihre Blätter, und müssen also erkranken, wenn solche mit einer Kruste von Schmutz überzogen werden und bleiben. Also — man suche die Zimmerpflanzen möglichst rein zu erhalten von allem Staub und Unrath, und namentlich auch von Blattläusen, Spinnen und andern Insekten, entferne von Zeit zu Zeit die verdorbenen Blätter, und lasse keinen Moder und Schimmel aufkommen.

Nicht weniger häufig, als das gänzliche Vernachlässigen, bringt den Zimmerpflanzen eine unbedachte und übertriebene Pflege den Tod. Man will denselben alles Gute angedeihen lassen, sorgt ängstlich, daß ja kein Lüftchen an sie gelangen könne, begießt sie alle Augenblicke und noch dazu mit dem Waschwasser von Fleisch, oder mit dem Handwasser, worin Seife ist, oder gar mit Wein oder Kaffee; und wenn sofort die Wurzeln erkranken, weil sie in einem förmlichen Sumpfe stecken, und die Pflanze bleich und gelb wird, so begießt man noch mehr und noch mehr, in der Meinung, derselben noch nicht genug Gutes gethan zu haben, und wundert sich alsdann gar sehr, wenn sie so recht eigentlich im Galopp dahin geht. Man merke sich: während der Wintermonate müssen die Zimmerpflanzen möglichst trocken gehalten werden; man begieße sie nicht, außer wenn die Erde anfängt, sich vom Topfe abzulösen, und letzterer beim Anklopfen mit dem Fingerknöchel hell klingt. Wenn man aber begießt, so spare man das Wasser nicht, sondern gebe so viel, bis es unten hinaus lauft. Man bediene sich immer nur reinen Wassers ohne alle Beimischung, und lasse solches erst einige Stunden im Zimmer stehen, damit es überschlagen wird. Man halte ferner die Oberfläche der Erde im Topfe immer locker mit Hülfe eines spitzigen Holzes, und besorge dieß namentlich unmittelbar vor jedem Begießen. Wenn, was öfters vorkommt, die Erde lange nicht austrocknen will und Moos darauf erscheint, so stürze man die Pflanze sammt dem Ballen vorsichtig aus dem Topfe heraus und sehe nach, ob das Abzugsloch nicht verstopft ist, in welchem Falle es gereinigt und durch sorgfältiges Bedecken desselben mit einem Scherbenstück geholfen werden muß. Sofort wird die Pflanze wieder in den Topf zurückgebracht, fest aufgestoßen, damit der Ballen überall gut anliegt, und die obere Erdschichte aufgelockert, damit Luft und Wasser wieder besser den Ballen durchziehen kann. Wie oft begossen werden muß, ob alle zwei, drei u. s. w. Tage, wie man so oft fragen hört, kann nicht angegeben werden; man begieße eben, wenn die Pflanze verräth, daß sie Durst hat, jedoch lasse man es ja nie zum starken Welken kommen, wohl aber dürfen die Blätter etwas schlaff werden. Je kälter die Pflanzen stehen, desto weniger oft wird das Begießen nöthig; eben so wenn es draußen kalt ist und keine frische Luft eingelassen werden kann; im warmen Zimmer aber und wenn gelüftet werden kann, muß häufiger begossen werden, weil das Wasser schneller verdunstet.

Nächst dem wenigen Begießen ist ein möglichst häufiges Lüften eine

Hauptsache bei der Ueberwinterung von Topfpflanzen, d. h. man lasse denselben durch Oeffnen von Thüren und Fenstern, so bald es draußen aufthaut, frische Luft zukommen, sorge übrigens dafür, daß sie nicht von rauhen Winden getroffen werden können, zumal wenn sie schon lange, vergeilte Triebe gemacht haben.

Man suche ferner den Topfpflanzen einen möglichst hellen, sonnenreichen Standort zu geben, je näher den Fenstern, desto besser, denn Licht ist die Seele des Pflanzenlebens.

Was aber die denselben nöthige Ofenwärme anbelangt, so merke man sich, daß je weiter vom Ofen entfernt, desto gesunder die Pflanzen bleiben werden, so lange die Temperatur in dem Ueberwinterungslokal nicht bis unter 3 bis 4 Grad über den Gefrierpunkt herabsinkt, was allerdings nicht geschehen darf, aber sicherlich auch leicht überall vermieden werden kann. Wer keinen Thermometer hat, stelle eine flache Schüssel mit Wasser dicht an das kälteste Fenster und beobachte dasselbe genau. So bald es zu überfrieren Miene macht, ist es Zeit, die Temperatur im Zimmer zu erhöhen, aber nicht, indem man den Ofen bis zur Glühhitze heiß macht, sondern es ist übrig genug, wenn das Zimmer so weit erwärmt wird, daß das Wasser nicht zum Gefrieren kommen kann. Meistens werden die Pflanzen zu warm gehalten; man heizt ihnen viel zu viel, und die wenigsten ertragen die Ofenwärme gut. Weit besser ist es, das Zimmer sonstwie frostfrei zu erhalten, wozu namentlich viel beiträgt, wenn man des Abends bei Zeiten die Läden genau schließt, zwischen diese und die Fenster Strohrahmen oder solche mit steifem Pappendeckel stellt, und innerhalb der Fenster Tücher herabhängt. Man bringe ferner, wenn große Kälte zu befürchten ist, die Pflanzen aus der Nähe der Fenster weg, mehr in die Mitte des Zimmers, und stelle sie nicht auf den bloßen Boden, wenn unter solchem kein geheiztes Zimmer sich befindet oder er aus Steinplatten besteht. In solchen Fällen ist es gut, den Boden mit Strohdecken zu belegen, und überdieß gehören die Topfpflanzen auf hölzerne Stellagen. Vor Allem aber sei man mit dem Begießen vorsichtig, so bald sich einmal häufiges Frostwetter einstellt; denn frisch begossene Pflanzen leiden weit mehr von der Kälte, als wenn die Ballen trocken sind. Man begieße deßhalb nicht nur selten, sondern auch wo möglich schon des Vormittags, damit die Pflanzen wieder gehörig abtrocknen können.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, wie in Ermangelung von Gewächshäusern die Lokale beschaffen sein müssen, in welchen Topfgewächse überwintert werden sollen, nämlich hell und trocken und so, daß sie kostenfrei erhalten werden können. Am besten ist es immer, wenn man seinen Topfpflanzen ein eigenes helles Zimmer, welches mit einem Ofen versehen ist, einräumen kann. Aber wer ist so glücklich, zumal wenn man in der Miethe wohnt? Da muß man eben seine Zuflucht zum Wohnzimmer oder zu einem anstoßenden Kabinet nehmen, welches nöthigenfalls vom ersteren einige Wärme erhalten kann. Ein solches Kabinet, selbst wenn es als Schlafzimmer benützt wird, und also die Pflanzen viel von Staub zu leiden haben, ist dem Wohnzimmer immer vor-

zuziehen, eben weil daselbst eine gleichförmigere Temperatur unterhalten werden kann, während solche im Wohnzimmer den Tag über meistens zu hoch ist und des Nachts zu tief herabsinkt. Dazu kommt, daß im Wohnzimmer weit weniger häufig gelüftet wird, und also die Pflanzen um so schneller vergeilen.

Wer auf's Wohnzimmer mit der Ueberwinterung seiner Topfgewächse beschränkt ist, muß nicht minder eine sorgfältige Auswahl treffen, als Derjenige, welcher sie im gewöhnlichen Keller unterbringen will, weßhalb ich auch bei der weiter unten folgenden Liste besonders hierauf Rücksicht nehmen werde.

Man mag nun aber seine Pflanzen für den Winter aufstellen, wo es immer sei, so müssen solche für das Winterquartier gehörig vorbereitet werden, und hiezu gehört nicht allein, daß sie gegen den Herbst hin noch einmal ganz sauber geputzt, aufgebunden und die Oberfläche aufgelockert werden, sondern daß man sie auch etwas abhärte, damit sie desto mehr in Ruhestand treten und so die Uebelstände der winterlichen Witterung leichter ertragen können. Manche haben die Gewohnheit, die obere Erdschichte in den Töpfen hie und da wegzunehmen und mit frischer aufzufüllen, was aber den Nachtheil hat, daß die zweierlei Qualitäten der Erde in Beziehung auf Austrocknen oder Feuchthalten sich ganz verschieden verhalten, man also bei der Betrachtung der oberen Erdschichte niemals in Gewißheit ist, in welcher Beschaffenheit sich der Boden verhält, und somit entweder durch zu baldiges Begießen oder durch zu langes Warten der Pflanze Nachtheil bringen kann. Es ist nicht gut, allzufrühe schon, noch ehe sich förmliches Frostwetter einstellt, die Pflanzen unter Dach zu bringen; man lasse sie im Freien und sorge nur für eine Bedeckung von oben herab, die in Strohmatten, oder in Packtuch oder hölzernen Deckeln bestehen mag, um sie im Nothfall gegen Reif und Frühfröste, und namentlich auch gegen anhaltendes Regenwetter in Anwendung bringen zu können. Denn letzteres wird den Pflanzen um diese Jahreszeit nachtheilig, sie bekommen ein gelbes Aussehen davon und werden, weil sie gar langsam erst wieder austrocknen, um so leichter wurzelfaul. So lange der Thermometer noch 4—5 Grade über dem Gefrierpunkt zeigt, dürfen die Topfgewächse wohl im Freien bleiben; aber auch, wenn es nicht länger rathsam ist, sie draußen zu lassen, halte man sie ebenso im Ueberwinterungslokale so luftig und trocken, als nur immer möglich. Dabei versäume man namentlich ein öfteres Ueberbrausen der Blätter mit frischem, klarem Wasser nicht, aber nur, wenn sich heller Sonnenschein voraussehen läßt. Es ist dieses Ueberbrausen einem öfteren Begießen weit vorzuziehen, und darf täglich geschehen, so lange der Himmel hell ist; übrigens wähle man Vormittagsstunden dazu.

Auf diese Weise lassen sich die Topfgewächse oft bis gegen das Ende des Dezember hinhalten, so daß wenigstens den Tag über Thüren und Fenster des Ueberwinterungslokales offen bleiben; sie behalten dabei ein frisches, grünes Aussehen, bekommen wenig gelbe Blätter und sind weit weniger empfindlich gegen etwaigen plötzlichen Frost. Auch treiben sie weniger bald, wenn man

einmal genöthigt wird, die Fenster und Thüren verschlossen zu halten, vergeilen nicht so sehr, und kommen sicherlich gut durch den Winter, wenn derselbe auch lange anhalten sollte.

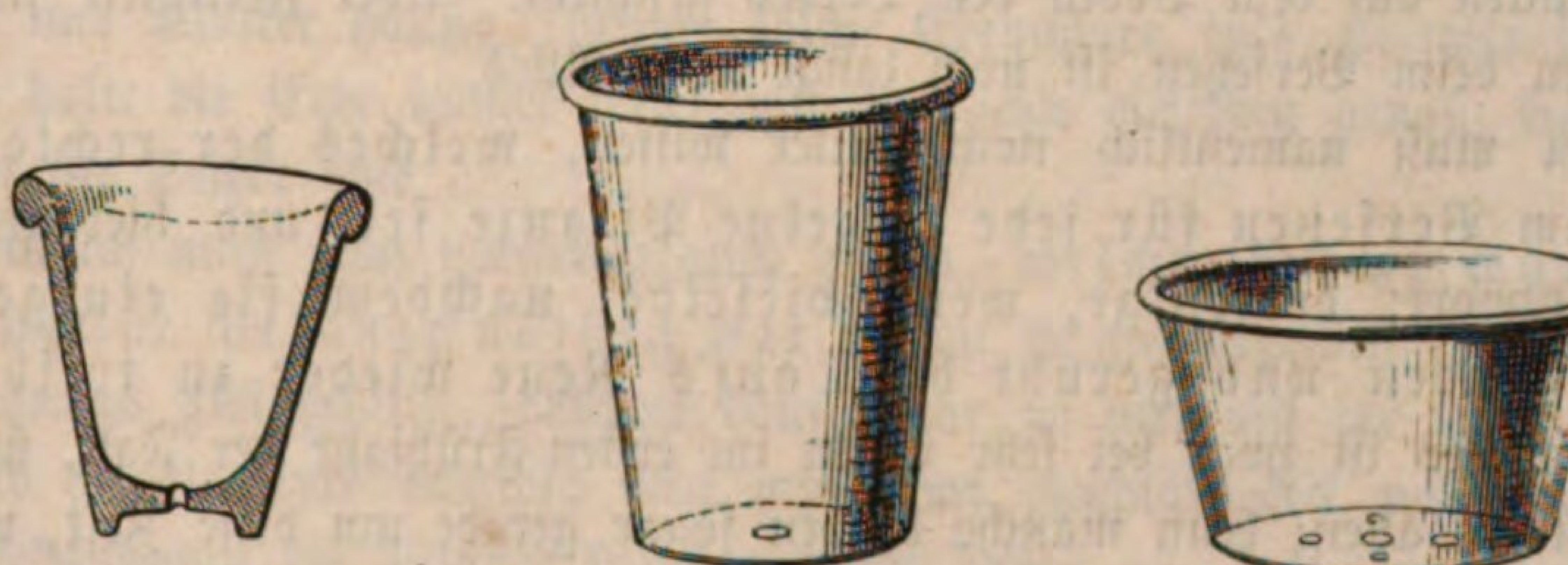
Während der trübsten Wintermonate, wo die Sonne oft Tage lang sich nicht blicken läßt und kein Fenster geöffnet werden kann, erfordern die Topfpflanzen sehr wenig Pflege, außer daß man sie möglichst rein halte; denn lüften darf man nicht, das Begießen haben sie gar nicht oder sehr selten nöthig, wenn sie nicht zu warm gehalten werden, und geheizt soll, wie schon bemerkt worden, nur werden, wenn die Temperatur im Lokale auf den Gefrierpunkt zu sinken droht. Die meisten Zimmerpflanzen ruhen förmlich während dieser Monate, und je länger man sie in diesem Zustande erhalten kann, desto besser ist es für sie.

Mit dem März aber regt sich wieder Leben in denselben; sie beginnen zu treiben, trocknen auffallend schneller aus, verlangen also ein öfteres Begießen und wollen überhaupt fleißiger besorgt sein. Aber auch jetzt wieder kommt Alles darauf an, dieselben möglichst zurückzuhalten, damit sie nicht vergeilen. Man gebe Luft, wenn es nur immer geschehen kann, und halte die Pflanzen noch eher trocken, als zu naß, überspritze sie aber mit frischem Wasser an jedem hellen, sonnigen Morgen. Zugleich denke man auf ihr baldiges Versetzen, denn solches sollte immer im März oder April geschehen, bei einigen wohl auch noch früher, wenn sich ihr Trieb bälder zeigen sollte, denn der beste Zeitpunkt zur Versetzung der Topfpflanzen ist immer der, wenn eine neue Vegetationsperiode beginnt, sie also neue Nahrung brauchen und verarbeiten können; man richte sich also die nöthige Erde zu, bringe solche unter Dach, damit sie gehörig abtrocknen kann, und beginne mit dieser Arbeit je früher, desto besser.

Das Versetzen ist eines der wichtigsten Geschäfte bei der Wartung der Topfpflanzen, und wird, wenn solche gesund sind und gehörig gedeihen, alljährlich nothwendig, weil, wie man sich leicht vorstellen kann, die wenige Erde, welche ein solcher Blumentopf hält, im Verlaufe eines Jahres ganz ausgesogen und gehaltlos wird, und also durch eine frische, kräftige Erde ersetzt werden muß. Aber auch wenn die Pflanze nicht lebhaft wächst, wenn sie nicht vorwärts will oder gar kränkelt und ein gelbes Aussehen hat, ist das Versetzen nur um so nothwendiger. Denn in diesem Falle steht dieselbe entweder nicht in der Erde, welche für sie taugt, oder es fehlt am gehörigen Abzuge des Wassers, oder sind Würmer im Ballen, oder sind die Wurzeln sonst wie erkrankt. In allen Fällen ist das Versetzen das einzige Rettungsmittel, und ein Unterlassen desselben bringt der Pflanze sicherlich den Tod.

Die Handgriffe beim Versetzen sind höchst einfach und bestehen im Wesentlichen in Folgendem. Man legt die Hand so auf den Erdballen auf, daß der Stamm der Pflanze zwischen die beiden Mittelfinger zu stehen kommt, wendet alsdann den Topf ganz um, daß der Erdballen auf der Hand aufliegt und die Pflanze nach unten hängt, stößt alsdann den Rand des Topfes leicht auf der Tischecke oder sonst an einem festen Körper auf, damit sich der Wurzelballen

vom Topfe ablöst, ohne zerrissen zu werden, und hebt dann den Topf ab. Ist die Pflanze gesund, so sehen die Wurzeln meistens ganz weiß aus und sind am Rande des Ballens dicht verschlungen, so daß sie einen förmlichen Filz bilden, den man sofort mit einem spitzigen Holze vorsichtig locker macht und entwirrt, so daß die alte, magere Erde dazwischen herausfallen kann. Dieß muß aber mit aller Schonung der Wurzeln geschehen; sie sollen weder abgerissen, noch abgeschnitten werden, vorausgesetzt, daß sie gesund sind; denn je weniger dieselben gestört werden, desto leichter übersteht die Pflanze die immerhin ziemlich gewaltsame Operation. Ist der Ballen ganz locker gemacht, so wird die Pflanze wieder in einen Topf eingesetzt, der sauber gereinigt und so weit sein muß, daß er vom Wurzelballen ringsum ½—1 Zoll weit absteht. Auf diesem Einsetzen beruht auch das Gelingen der Ueberwinterung sehr viel, so wie es denn überhaupt für das Gedeihen der Pflanze von der größten Wichtigkeit ist. Es kommt nämlich Alles darauf an, daß das Wasser beim Begießen immer den gehörigen Ablauf habe; man wähle sich also beim Ankauf nur Töpfe mit einem ganz



Abbild. 89. Topfformen für tief- und flachwurzelnde Pflanzen.

flachen, ebenen Boden und einem großen, mindestens 3—5 Linien weiten Loche in demselben, dessen Rand weder nach innen, noch nach außen erhaben anzufühlen ist. Töpfe (s. Abbild. 89) mit mehreren kleinen Oeffnungen im Boden oder gar unten an den Seiten herum sind ganz unpraktisch und verwerflich, außer wenn sie schon eine bedeutende Größe haben. Hat man einen Topf von der gehörigen Weite ausgesucht, so legt man zuerst ein flaches Scherbenstück auf die Oeffnung im Boden, so groß, daß dieselbe ganz davon bedeckt wird, und bringt alsdann eine etwa ¼—½ Zoll hohe Lage klein zerschlagener Ziegel- oder Blumentopfstückchen auf den Boden, wobei Sorge getragen werden muß, daß das große Stück, welches die Bodenöffnung bedeckt, nicht bei Seite geschoben wird. Auf diese Lage kommt sofort eine Hand voll Erde, welche geebnet und leicht angedrückt wird, worauf man den Wurzelballen hineinhält, um zu sehen, ob er nicht zu hoch zu stehen komme; denn er soll auch oben etwa 1 Zoll unter dem Rande stehen. Man wird bald noch etwas Erde einfüllen, bald davon herausnehmen müssen, bis der Ballen in der rechten Höhe ist, worauf die linke Hand ihn in dem Topfe hält, so daß der Stamm der Pflanze genau in die Mitte zu stehen kommt, während die rechte am Rande herum Erde einfüllt und solche immer

wieder mit einem glatt geschnittenen Holze hinabdrückt, bis der ganze Topf voll ist und der Ballen fest sitzt. Sofort wird der Pflanze ein neuer Stab beigesteckt, an welchen sie mit Geschmack und möglichst zwanglos aufgebunden werden muß; man begießt sie zu wiederholten Malen am Rande herum, überspritzt zuletzt auch die Blätter mit frischem, reinen Wasser und stellt sie für einige Tage in Schatten, und wo sie nicht vom Luftzuge getroffen werden kann. Denn volles Sonnenlicht und Luftzug ertragen die frisch versetzten Pflanzen, auch wenn man noch so vorsichtig dabei zu Werke gegangen ist, nicht gut; sie welken stark und erholen sich in diesem Falle oft gar lange nicht. Dagegen ist ihnen ein alltägliches, leichtes Ueberbrausen sehr zuträglich.

Die Hauptsache bei dem Versetzen ist, daß die Pflanze nicht frisch begossen sei, denn sonst geht der Wurzelballen nicht aus dem Topfe heraus; daß die frische Erde nicht noch schmierig und naß sei; daß solche ziemlich fest um den Wurzelballen angedrückt werde, und daß für den Abzug des Wassers gehörig gesorgt sei, was am besten durch die Schichte von klein zerschlagenen Scherbenstücken auf dem Boden des Topfes geschieht. Aber Fertigkeit in diesen Handgriffen beim Versetzen ist noch lange nicht Alles.

Man muß namentlich noch weiter wissen, welches der rechte Zeitpunkt zum Versetzen für jede einzelne Pflanze sei, und hierauf ist die einfache Antwort: derjenige, wenn dieselbe, nachdem sie einige Zeit stille gestanden und geruht hat, auf's Neue wieder zu treiben beginnt. Solches ist zwar bei sehr vielen im ersten Frühjahr der Fall, übrigens lange nicht bei allen; denn manche blühen sogar gerade um diese Zeit, weßhalb ich beim Verzeichniß der Zimmerpflanzen die Versetzzeit besonders bemerken werde.

Es ist ferner ein großer Unterschied beim Versetzen, ob man es mit einer gesunden oder kranken Pflanze zu thun hat. Der gesunden Pflanze gibt man natürlich eine ähnliche Erdemischung wieder, in welcher sie vorher gestanden hat, und setzt sie in einen ziemlich geräumigen Topf. Bei der kranken Pflanze muß anders zu Werke gegangen werden. Man suche vorerst die Ursache der Krankheit herauszufinden, und da wird wohl meistens Mangel am gehörigen Abzug des Wassers und Uebergießen die Schuld tragen. Man findet in diesem Falle das Abzugsloch verstopft, es laufen keine Wurzelfasern um den Ballen herum, was von Wurzeln sichtbar ist, hat eine braune oder schwarze Farbe und bricht bei der zartesten Berührung, der ganze Ballen sieht braun oder schwarz aus und fällt auseinander, sobald er aus dem Topfe heraus ist, oder bringt man ihn gar nicht einmal ganz heraus, weil die beständig nasse Erde am Rande des Topfes festklebt. Bei einer solchen Pflanze ist nun das erste, daß die verdorbene Erde bestmöglich von den Wurzeln entfernt und letztere abgeschnitten werden, bis wo sie noch gesund sind. Alsdann wähle man einen verhältnißmäßig kleintn Topf für sie aus, bringe recht viele Scherbenstückchen zum Abzug des Wassers hinein, und gebe derselben zwar die für sie taugliche Erdart, aber vermischt mit etwa ¼ Theil ganz rein gewaschenen Flußsand und

$^1/_8$ Theil zerstoßene Kohlen, denn solche sind namentlich der Wurzelbildung äußerst förderlich und verhindern das Sauerwerden der Erde.

Oefters aber will eine Pflanze auch nicht vorwärts, trotzdem, daß es nicht am Wasserabzuge fehlt und der Topf noch keineswegs ganz voll gewurzelt ist, und in diesem Falle ist alsdann die Erde schuldig, wenn die Pflanze kränkelt. Eine solche muß eine leichtere, porösere Erde erhalten, vermischt mit guter, alter Laub- oder Holzerde und Sand, und da bedenke man sich nur nicht lange, sondern versetze die Pflanze, sobald man die Bemerkung macht, daß sie nicht mehr gehörig austrocknen will, an den Spitzen gelb wird und im Wachsthum stille steht. Beim Herausstürzen des Ballens aus dem Topfe findet man augenblicklich, wo es fehlt; die Pflanze hat seit dem letzten Versetzen noch fast gar keine frische Wurzeln getrieben, und die Erde ist noch nicht davon durchzogen und fällt stückweise ab, ohne daß das Abzugsloch verstopft wäre.

Solche kränkliche, frisch versetzte Pflanzen bedürfen für einige Zeit einer sehr aufmerksamen Pflege; man begieße außer dem ersten Eingießen unmittelbar nach dem Versetzen äußerst wenig mit dem Rohre, dagegen überbrause man Stamm und Blätter häufig, bringe solche Exemplare in's Zimmer hinter das Fenster, halte die Erde immer locker und beobachte dieselben genau, bis sie wieder recht im Triebe sind.

Endlich muß man natürlich auch wissen, welche Erdmischung eine jede einzelne Pflanze nöthig hat, wenn sie gut gedeihen soll; denn diese ist keineswegs gleichgültig, obschon häufig gar zu viel mit der Erde gekünstelt wird und oft die Erde schuldig sein muß, wo Nachlässigkeit und sonstige verkehrte Behandlung die Pflanze krank gemacht haben.

Für die meisten Pflanzen, welche sich zur Kultur im Zimmer eignen, ist die folgende Mischung ganz zuträglich und hat noch weiter den Vortheil, daß ein Jeder sich dieselbe leicht verschaffen kann. Man suche Erde zu bekommen von einer guten, aber etwas trocken gelegenen Wiese, sogenannte Rasenerde, indem man den Rasen nur 2—3 Zoll absticht und, das Gras nach unten gekehrt, auf Haufen setzt, welche vornämlich im Winter einige Male umgestochen und frisch aufgesetzt werden müssen. Schwarzgründiger Rasen hat den Vorzug, nur soll er von keinem Moorplatz kommen. Auch die Erde, welche man mittelst Einsammelns der Maulwurfshügel auf solchen Plätzen gewinnen kann, ist recht gut und sogleich zu verwenden.

Ferner sammle man sich die Erde aus alten, hohlen Bäumen, besonders aus Weiden und Eichen, oder schichte man Haufen von Baumlaub auf, welches im Winter einige Male durchgearbeitet, im zweiten Jahre ebenfalls eine ganz brauchbare Erde, die Lauberde, gibt.

Ferner suche man recht rein gewaschenen Flußsand zu bekommen, und endlich eine Parthie Kuhdünger, der, auf Haufen gesetzt und während des Winters gehörig durchgearbeitet, ebenfalls eine recht fette, kräftige Erde gibt, welche die Gärtner Kuhlagererde nennen.

Da die genannten Stoffe verschiedene Zeiträume brauchen, bis sie so weit zersetzt sind, um in Erde umgewandelt zu sein, so kann man als durchschnittliches Kennzeichen der Reife annehmen, daß man die Stoffe, woraus die Haufen geschichtet sind, nicht mehr erkennen kann, sondern in zerreibliche Masse aufgelöst sind.

Von diesen Erden muß im ersten Frühling, wenn eben die Haufen aufgefroren und gehörig abgetrocknet sind, je eine Parthie gesiebt und von Würmern u. dgl. m. gereinigt werden. Man mische alsdann auf 4 Theile Rasenerde 3 Theile Lauberde, 2 Theile Kuhlagererde und 1 Theil Flußsand nebst 1 Theil gestoßene Kohlen. Diese Mischung wird locker und dabei nahrhaft und kräftig, und da in ihr die meisten Zimmertopfpflanzen gedeihen, so will ich sie für die Folge die Erde Nr. 1 nennen.

Andere, z. B. Orangen, Myrthen u. dgl. m. wollen eine wenig lockere, aber doch sehr kräftige Erde haben, und erhalten deßwegen eine Mischung in folgendem Verhältniß: 6 Theile Rasenerde, 4 Theile Kuhlagererde und 1 Theil Sand. Sollte die Rasenerde sehr bündig und schwer sein, so können auch 2 Theile Lauberde darunter gethan werden. Diese Mischung sei Erde Nr. 2.

Wieder andere verlangen eine sandige Erde und ertragen Kuhlagererde nicht, wie z. B. die Cactusarten u. dgl. m. Für diese gilt die Erde Nr. 3 mit 2 Theilen Rasenerde, 1 Theil Lauberde und 1½—2 Theilen Sand.

Endlich gibt es Pflanzenarten, welche eine ganz besondere Erde verlangen, wie z. B. Heidenerde, welche ich später namentlich anführen werde. Uebrigens eignen sich solche nicht gut für einen Zimmer- oder Fenstergarten. Auch die bekannte Hortensia will eine eigenthümliche Erde, die sogenannte Kohlenerde, haben, welche man auf Stellen findet, wo in früherer Zeit Kohlenmeiler waren; sie läßt sich aber wohl durch die Erde Nr. 1 ersetzen, wenn derselben statt der Kuhlagererde weitere 2 Theile Lauberde beigemischt werden.

Die Heidenerde ist nicht überall leicht zu bekommen, und die Pflanzen, welche vorzugsweise in derselben gedeihen, sind sowohl in Bezug auf das Begießen, als auch auf den Standort äußerst empfindlich; ohne sehr viel Helle und Licht gehen sie im Winter unfehlbar zu Grunde, und ebenso ertragen sie die Ofenwärme gar nicht gut, weßhalb man immer unglücklich mit ihnen ist, so bald sie im Zimmer überwintert werden sollen. Man findet diese Heidenerde auf solchen Stellen, wo das bekannte Heidekraut wächst, und sie bildet gewöhnlich nur eine 1—2 Zoll dicke Schichte über einem für die Blumenzucht sonst ganz unbrauchbaren, gelben oder rothen, sandigen Untergrunde. Sie muß, wenn sie gut sein soll, äußerst leicht sein, sich fein zerreiben lassen und vielen weißen Sand enthalten.

Was man so häufig Walderde nennen hört, ist eine Lauberde; denn sie entsteht durch das Verfaulen des abgefallenen Baumlaubs in den Waldungen.

Wer aber keine Gelegenheit hat, diese Erde, welche gleich der Heidenerde ebenfalls nur in einer dünnen Schichte oben hinweg genommen werden darf, längere Zeit der Einwirkung der Luft und namentlich der Kälte auszusetzen, thut besser daran, sie nicht zu verwenden; denn sie wird frisch aus dem Walde äußerst leicht sauer, hält das Wasser sehr lange an und gibt also zur Wurzelfäulniß Veranlassung.

Dagegen ist eine Beimischung von zerstoßener Kohle unter alle so eben angeführten Erdarten so sehr zu empfehlen. Dieselbe macht die Erde locker, so daß das Wasser immer leicht abzieht, verhindert Fäulniß und befördert die Wurzelbildung ausnehmend.

Wer Platz dazu hat, lege sich einen größeren Vorrath von Erdarten für seine Topfpflanzen an, denn man kommt leicht in Verlegenheit, wenn die eine oder die andere zu Ende ist. Ueber die Anlage und Behandlung solcher Erdmagazine lese man Seite 175 ff. nach.

Kehren wir zu den versetzten Pflanzen zurück. — Es dauert immerhin 10—14 Tage, bis sich dieselben erholt haben und wieder freudig fortwachsen, wie vorher; denn die Wurzeln sind eben doch gestört worden, sind aus ihrer Lage gekommen und brauchen einige Zeit, bis sie im neuen Topfe sich wieder zurecht gefunden haben. Bis dieß geschehen, saugen sie auch weniger ein, die frische Erde hält überdieß von selbst schon die Feuchtigkeit länger an, als eine ausgemagerte, und so wäre es ein großer Fehler, wenn man frisch versetzte Pflanzen viel und stark begießen wollte; es gäbe nur Veranlassung zu Krankheiten der Wurzeln. Aber das öftere Ueberbrausen der Blätter thut sehr gute Wirkung und sollte namentlich während dieser Zeit nicht versäumt werden. Hat man keine Pflanzenspritze und vielleicht sogar keine Brause auf das Rohr der Gießkanne, so läßt sich eine Bürste oder ein Kehrbesen, den man in's Wasser taucht und damit die Pflanzen bespritzt, dazu benützen.

Einige Tage nach dem Versetzen, so bald eben die Erde gehörig abgetrocknet ist und sich vom Rande des Topfes abzulösen beginnt, muß die Oberfläche derselben wieder locker gemacht und nach Umständen noch einmal mit dem Rohr der Gießkanne am Rande herum derb begossen werden, damit sich die Erde gehörig fest um die Wurzeln anlege.

Sieht man, daß die Pflanzen wieder zu treiben beginnen, so kann man ihnen auch wieder etwas frische Luft zukommen lassen und so immer mehr, damit sie nicht verzärtelt werden und am Ende Nichts ertragen können, wenn sie mit dem Eintritt der wärmeren Witterung ganz in's Freie gebracht werden sollen.

Wer nur wenige Topfpflanzen hat, wird dieselben natürlich vom ersten warmen Tage an unter das offene Fenster oder sonst an die freie Luft stellen, so oft er nur kann, und sie des Abends, oder wenn es eben kälter wird, wieder in's Zimmer bringen. Mit vielen Exemplaren läßt sich aber dieses Hin- und Hertragen nicht ausführen, sondern diese müssen sich eben gedulden, bis die Gefahr vor Spätfrösten vorüber ist, und sie auf ihren Standort im Freien ge-

bracht werden können. Vor Mitte Mai sind wir in dieser Hinsicht nie ganz sicher, und ich rathe sehr, lieber noch einige Tage zu warten, als die Pflanzen zu früh hinauszubringen und sie einem Spätfrost auszusetzen. Als allgemeine Gartenregel nimmt man die Gedächtnißtage der beiden Heiligen, Pankratius und Servatius (12. und 13. Mai) an, nach deren Verfluß nicht so leicht mehr ein Frost kommt, also mit dem Hinausbringen der exotischen Gewächse in's Freie unbesorgt begonnen werden kann.

Für die Pflanzen ist es viel besser, wenn man zu dem Hinausbringen einen trüben Tag wählt, damit die durch die lange Stubenluft etwas weichlich gewordenen Pflanzen durch stechende Sonnenstrahlen nicht leiden. Zum Hereinbringen dagegen wählt man einen recht hellen, freundlichen Tag, damit die Pflanzen recht trocken sind, und also weniger von Fäulniß oder Schimmel an ihren weicheren Theilen ergriffen werden.

Wo und wie dieselben im Freien aufzustellen seien, hängt natürlich ganz von den Lokalverhältnissen und theilweise auch von den Pflanzen selbst ab. Einigen Sonnenschein müssen alle haben, wenn sie gedeihen sollen, doch lieben nicht alle viel und namentlich nicht die Mittagshitze; können sie vor dieser irgendwie geschützt werden, so ist es immer gut. Hat man die Wahl, so ist ein Standort vorzuziehen, der die Morgensonne genießt und etwa von 10 oder 11 Uhr an in Schatten kommt. Gewöhnlich werden die Topfpflanzen auf treppenförmigen Stellagen im Freien aufgestellt, wobei also jedenfalls ein Theil der Töpfe auch der Sonne ausgesetzt ist. Kann dieß vermieden werden, so trägt es viel zum besseren Gedeihen derselben bei, denn die Töpfe werden oft glühend heiß, was für die Wurzeln nie gut sein kann, auch muß bei anhaltender Trockenheit unaufhörlich begossen werden, wodurch die Erde ausgewaschen und gehaltlos wird. Man denke deßhalb darauf, die Töpfe mit Moos oder etwas Aehnlichem zu umkleiden, damit sie nicht freistehen; es reicht hin, wenn nur ein Brett in der Topfhöhe vorgenagelt wird. Die Pflanzen auf dem bloßen Boden aufzustellen, ist schon wegen der Würmer, welche leicht durch die Oeffnung im Boden des Topfes hineinkriechen, nicht rathsam, auch stehen sie meistens nicht eben genug, so daß sie nicht gehörig begossen werden können. Dagegen sagt es ihnen vorzüglich gut zu, wenn die Töpfe in ein Beet mit Kohlenpulver oder Sand versenkt werden. Noch besser ist es freilich, wenn sie im Garten auf Rabatten u. s. w. in die Erde eingegraben werden, wobei übrigens einige Vorsicht nöthig ist, weil die Wurzeln gar leicht zur Oeffnung im Boden des Topfes herausdringen und tief in die Erde gehen. Werden alsdann im Herbste diese Pflanzen wieder herausgenommen, so ist man genöthigt, diese oft sehr starken Wurzeln wegzuschneiden, weil die Töpfe sonst nicht eben stehen können, und häufig kommen die Pflanzen dadurch sehr weit zurück. Um es zu verhindern, ist einmal, wie schon oben bemerkt worden, Pünktlichkeit beim Versetzen im Bedecken der Oeffnung im Topfe mit einem Scherbenstück sehr wesentlich, und weiter noch bringe man eine Ziegelplatte oder dgl. m. in das für die Pflanze gegrabene

Loch, worauf der Topf zu stehen kommt, ehe er mit Erde umgeben wird. Am besten ist es, wenn man von Zeit zu Zeit die Töpfe aufhebt und nachsieht, ob derartige Fälle nicht eintreten. Fängt ein kleines Würzelchen an, zu der Bodenöffnung des Topfes hervorzukommen, so schneidet man es sogleich mit einem scharfen Messer ab. Auch oben am Rande des Topfes dringen die Wurzeln in Masse heraus, so bald der Topf so tief versenkt wird, daß die Erde darüber hergeht, was ja aber leicht vermieden werden kann. Dieses Eingraben in die Erde oder in Sand u. dgl. m. bringt den großen Vortheil, daß die Pflanzen kein so häufiges Begießen nothwendig haben, und die Erde im Topfe viel gleichmäßiger feucht und der raschen Temperaturabwechslung weniger unterworfen bleibt, als bei freistehenden Pflanzen möglich ist. Die Triebe der eingegrabenen Pflanzen sind deßhalb weit kräftiger, so daß einzelne Arten nicht selten zu einer auffallenden Größe und Vollkommenheit im Vergleiche mit solchen gelangen, welche nicht eingegraben worden sind.

Solches ist denn freilich noch mehr der Fall, wenn die Pflanzen aus den Töpfen herausgenommen und förmlich in das freie Land in die für sie passende Erde eingesetzt werden, was manche der in der folgenden Liste angegebenen Arten recht gut ertragen. Nur ist ein Uebelstand dabei, daß die Pflanzen in solchem Falle nicht allein über der Erde außerordentlich treiben, sondern auch viele und weitlaufende Wurzeln machen, so daß der Ballen unverhältnißmäßig groß wird und selten mehr in einen Topf eingepflanzt werden kann, ohne bedeutend verkleinert zu werden. Geschieht aber dieß, so müssen auch die schönen, kräftigen Triebe sehr stark zurückgeschnitten werden, oder die ganze Pflanze geht zu Grunde, und ein solches verstutztes Exemplar sieht nicht gut aus, erreicht übrigens im nächsten Sommer, wenn es wieder in's Freie gesetzt wird, bald seine frühere Vollkommenheit wieder. Will man dergleichen im freien Lande sitzende Pflanzen möglichst gut erhalten, so ist eine Hauptsache, dieselben schon ziemlich bald im Spätsommer wieder herauszugraben und sie mit großer Schonung des Ballens in weite Töpfe einzupflanzen. Das Ausheben und Einpflanzen in Töpfe muß zu einer Zeit geschehen, wenn die Erde möglichst trocken ist, denn ist sie zu feucht, so ballt sie sich beim Eindrücken in den Topf gar zu gerne so fest zusammen, daß die neue Wurzelbildung sehr erschwert wird; auch wird dadurch der Zutritt der Luft in's Innere der Erde abgehalten, was dem Pflanzenleben ebenfalls schädlich ist. Nach dem Einsetzen müssen diese Pflanzen sorgfältig aufgebunden, stark und wiederholt eingegossen und häufig überbraust, und lange ganz im Schatten an einem Orte gehalten werden, wo sie von allem Luftzuge abgeschlossen sind; denn sonst welken sie so stark, daß sie sich nicht wieder erholen. Bei den meisten Arten ist es deßhalb sehr gerathen, immer auf junge Pflanzen bedacht zu sein, welche an die Stelle der alten, die man ihrem Schicksal überläßt, im nächsten Jahre in's Freie versetzt werden.

Sind einmal die Topfgewächse im Freien aufgestellt, so beschränkt sich ihre ganze Wartung und Pflege während der Sommermonate auf pünktliches Be-

gießen, fleißiges Auflockern der Erde und auf das nöthige Aufbinden der lange gewachsenen Triebe. Alle Pflanzen in der folgenden Liste, welche die Erden Nr. 1 oder 2 verlangen, ertragen während der Sommermonate ein wiederholtes Begießen mit einem Dungwasser (siehe S. 171) recht wohl, auch wenn sie im freien Lande stehen; bei solchen aber, welche Heideerde verlangen, ist es besser, diese Düngung zu unterlassen, wenigstens so lange man nicht ganz genau Bekanntschaft mit ihnen gemacht hat, denn manche Pflanzen ertragen gar keine Düngung, und manche nur zu gewissen Zeiten.

Das Begießen der Topfpflanzen soll immer oben am Rande des Topfes herum geschehen und, wie schon bemerkt worden ist, so derb, daß das Wasser den ganzen Ballen durchziehen kann und bis es unten zur Oeffnung des Topfes hinausdringt. Hat man dieselben im Zimmer, so werden aus diesem Grunde die sogenannten Untersätze nöthig, damit das Wasser nicht auf den Boden laufen kann. Dieselben sollen aber eine Stunde nach dem Begießen jedesmal pünktlich ausgeleert werden, damit die Töpfe nicht in einem Sumpfe stehen bleiben und die Wurzeln anfaulen. Aber leider gehört diese Regel auch unter diejenigen, welche gewöhnlich versäumt werden, und schon mancher Pflanze hat der Untersatz den Tod gebracht, weil er beständig voll Wasser und Schlamm geblieben ist. Viele glauben sogar, daß „von unten" begossen werden müsse, indem man das der Pflanze zugedachte Wasser in die Untersatzschale schütte. Es ist dieß jedoch keineswegs praktisch; denn der obere Ballen bekommt auf diese Weise selten genug, während die unteren Wurzeln in der immerwährenden Nässe erkranken und verfaulen.

Besorgt man seine Topfpflanzen mit der nöthigen Pünktlichkeit und hält sie reinlich, so wird sich selten Ungeziefer an denselben blicken lassen. Nur die jungen Rosentriebe sind in den Wintermonaten fast immer von der gemeinen grünen Blattlaus heimgesucht, welche abzulesen oder sonst zu vertilgen man sich nicht verdrießen lassen muß. In großen Pflanzenhäusern hilft man sich gegen dieses Volk mit Räuchern oder Ueberbrausen mit verdünntem Beitzwasser von Tabak u. dgl. m.; es ist aber schon fatal, wenn öfters zu solchen Mitteln gegriffen werden muß, und bei nur wenigen Exemplaren im Zimmer sind dieselben unbequem und zu umständlich. Das Bestreuen der vom Ungeziefer befallenen Theile mit Schnupftabak, nachdem sie erst angenetzt worden sind, damit der Tabak einige Zeit darauf haften kann, vertreibt die grüne Laus ziemlich bald, aber das Ablesen oder Abkehren mit einem weichen Borstenpinsel oder einer Feder ist jedenfalls sicherer. Die Schildlaus an Orangen, Oleandern u. dgl. muß mit Seifenwasser weggewaschen und weggebürstet werden. Wenn übrigens fleißig gelüftet werden kann und es nicht versäumt wird, hat man auch in der Regel wenig mit diesen Insekten zu kämpfen.

Hier ist auch der Ort, Einiges über die sogenannten „Blumenfenster" zu sagen, welche man aller Orten sehen kann. Es sind eine Art von Vorfenster, die sich von den gewöhnlichen in Nichts unterscheiden, als daß sie mittelst

eines hölzernen Rahmens 1—2 Fuß über die Fronte des Hauses in schräger Richtung vorstehen. In dem Raum zwischen den beiden Fenstern werden die Pflanzen untergebracht, wobei der Vortheil erreicht wird, daß durch Oeffnen oder Schließen des inneren Fensters vom Zimmer aus die Temperatur um die Pflanzen nach Belieben regulirt werden kann, und dieselben recht viel Licht erhalten. Die Einrichtung ist an und für sich höchst einfach und kann von jedem Glaser besorgt werden; man sei aber dabei auf die Möglichkeit einer leichten Lüftung bedacht, welche übrigens ganz bequem mittelst hölzerner Schieber an den Seitenwandungen und mittelst einer oder zwei Glasscheiben, welche geöffnet werden können, zu bewerkstelligen ist. Eben so sollte der hölzerne Rahmen doppelt sein, zumal der Boden, durch welchen sonst die Kälte leicht so stark eindringt, daß die Töpfe anfrieren, weßhalb derselbe jedenfalls mit Sägespähnen oder einem andern, nicht stark wärmeleitenden Material ziemlich dick zu belegen ist, ehe man die Pflanzen hineinbringt.

Das Lüften darf in dergleichen Einrichtungen durchaus nicht versäumt werden, namentlich, wenn die Fenster in das Zimmer herein geschlossen sind, denn die Sonnenstrahlen wirken sehr stark, so daß die in der Regel immer etwas vergeilten Pflanzen leicht verbrennen, wenn kein Luftzug stattfinden kann. Eben so ist es gut, eine Bedeckung des Fensters von außen möglich zu machen, damit sie in den Wintermonaten nicht so dick überfrieren. Mit einer Strohmatte, welche zum Aufziehen und Herablassen gerichtet wird, kann diese Bedeckung leicht geschehen. Ueber Nacht müssen die inneren Zimmerfenster jedenfalls bei kalter Witterung geöffnet bleiben, damit die Luft im Kasten vom Zimmer aus erwärmt wird. Bei sehr starker Kälte reicht dieß wohl auch nicht zu, sondern es müssen da die Pflanzen ganz in's Zimmer gebracht werden, bis die Periode der größten Winterkälte vorüber ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Wartung und Pflege der Topfpflanzen im Zimmer oder überhaupt ohne eigens dazu bestimmte Gewächshäuser will ich nun ein Verzeichniß von Topfpflanzen folgen lassen, welche unter solchen Umständen mit gutem Erfolge kultivirt werden können, d. h. welche nicht so bald erkranken, und leicht und schön blühen. Da hiebei, wie ich schon bemerkt habe, auf eine zweckmäßige Auswahl je nach dem Lokal, in welchem dieselben den Winter zubringen müssen, Alles ankommt, so werde ich zum Behufe einer leichteren Uebersicht die Liste nach den in Privathäusern gewöhnlich möglichen Ueberwinterungslokalen unterabtheilen, noch weiter aber auch die Blüthezeit, Farbe der Blüthe, Höhe der Pflanze, wenn sie blühbar ist, die nöthige Erde und die leichteste und sicherste Vermehrungsart, welche bei jeder Art in Anwendung kommt, angeben.

§. 2. Verzeichniß von Topfpflanzen, welche sich auch ohne Gewächshauseinrichtungen mit gutem Erfolge kultiviren lassen*).

A. Pflanzen, welche ziemlich viel Ofenwärme und also die Ueberwinterung im Wohnzimmer gut ertragen.

Abutilon striatum und venosum. Tutenförmige, malvenartige, gelbe, mit rothen Adern durchzogene Blumen im Spätsommer. Mit der folgenden Art in Allem, auch in der Behandlung, nahe verwandt.

Achania Malvaviscus. Scharlachrothe, tutenförmige, malvenartige Blumen, welche fast zu jeder Jahreszeit erscheinen. Erde Nr. 1; Vermehrung durch Stecklinge im Frühjahr oder im August. Im Sommer wollen sie übrigens viel Luft und Licht haben, wenn sie blühen sollen, und müssen zum öftern wieder eingekürzt werden, weil sie sonst allzu schlank und mager in die Höhe gehen, und dann auch nicht leicht blühen.

Achimenes. Eine an schön blühenden Arten reiche Gattung, früher unter dem Namen Cyrilla, auch unter Trevirania bekannt. Jedes Jahr bringt wieder prachtvollere Arten, und sie sind um so schneller sehr beliebte Modepflanzen geworden, als ihre Kultur, wofern man ihnen nur Wärme genug geben kann, gar keiner besonderen Schwierigkeit unterliegt, und dieß um so weniger, als alle Arten gegen den Spätherbst hin einziehen und nur noch in ihren kleinen, fleischigschuppigen, walzenrunden Wurzelknollen (kleinen Tannenzapfen ähnlich) fortleben, die sich im Zimmer in trockenen Sand eingepackt sehr leicht aufbewahren lassen. Man ist somit einer langwierigen Ueberwinterung dieser Pflanzen überhoben. Sie blühen im Sommer bis in den Herbst mit röhrigtrichterförmigen Blumenkronen, welche oft einen ziemlich breiten, flachen, fünflappigen Saum haben, und bei einzelnen Arten groß und wirklich prachtvoll sind, so namentlich bei **A. grandiflora, patens, longiflora latifolia, hirsuta, venusta, picta** u. a. m. Sie stehen auf dünnen Blumenstielen in den Winkeln der entgegengesetzten oder zu 3 gestellten Blätter, und die Stengel erreichen für gewöhnlich bei den meisten Arten höchstens 1 ½—2 Fuß Höhe.

Die Behandlung der Achimenes-Arten ist in der Hauptsache die folgende. Im März, wo wieder Trieb in die Wurzelknöllchen kommt, füllt man 4—5 Zoll weite Töpfe, nachdem dieselben einen guten Wasserabzug erhalten, mit einer leichten Erde, am besten 2 Theile Lauberde, 1 Theil Holzerde, 1 Theil Rasenerde und 1 Theil Sand, nimmt die bis daher trocken gehaltenen Wurzelknöllchen und legt sie sorgfältig, etwa 5 bis 8 Stück, 1 Zoll weit aus einander und wagrecht, die Keimspitze nach

---

*) Ueber die Bezeichnung der Erdarten mit Nr. 1, 2 und 3 s. S. 494 ff.

außen, am Rande der Töpfchen herum, und bedeckt sie etwa ½ Zoll mit Erde. Sofort werden die Töpfchen mit temperirtem Wasser leicht überbraust und an den wärmsten Ort im Zimmer gestellt (aber nicht auf den Ofen); wer ein Warmbeet hat, versenke sie in dasselbe. Anfänglich darf nicht viel begossen werden; wenn aber einmal die Triebe über der Erde erscheinen, wollen sie mehr Wasser und aber namentlich auch mehr Licht haben, und werden deßhalb besser an das Fenster gestellt. Bald haben die Triebe eine Höhe von 2—3 Zoll erreicht, und nun ist es Zeit, die Pflänzchen einzeln oder höchstens zu zwei in dieselbe Erdmischung und wieder in 4—5 Zoll große Töpfe zu versetzen, was mit der nöthigen Vorsicht geschehen muß. Bis zur Blüthe wollen die jungen Pflanzen ihren Standort nicht oft wechseln, wollen warm haben, ertragen jedoch bei ruhiger, milder Witterung ganz wohl auch frische Luft, und verlangen Schutz vor der brennenden Sonnenhitze, insbesondere wenn die Pflanzen überbraust worden sind. Wird in diesem Falle nicht Schatten gegeben, so verbrennen die Blätter und bekommen häßliche Flecken. Während der Blüthezeit dürfen die meisten Arten wohl etwas kühler stehen, ertragen jedoch einen Stand im Freien selten gut; mit dem Begießen aber wollen sie nicht versäumt sein. Die Blüthe hält an, bis der kühle Herbst eintritt, wo denn der Trieb in den Pflanzen immer schwächer und schwächer, die Farbe der Blume blasser und matter wird, und endlich die Stengel abwelken. Von dieser Zeit an wird immer weniger begossen und endlich ganz damit aufgehört. Die ruhenden Knöllchen sollen, mögen sie nun in den Töpfen oder in trockenem Sand überwintert werden, nicht gar zu warm überwintert werden, damit sie nicht zu bald austreiben. Die Vermehrung geschieht höchst einfach durch diese Knöllchen, deren sich in einem Töpfchen nicht nur ein einziges, sondern immer mehrere vorfinden; übrigens gehen auch Stecklinge sehr leicht an, und sogar einzelne Blätter der dickblättrigen Arten bewurzeln sich leicht.

Um die Achimenes-Arten recht vollkommen zu erziehen, hat das Deutsche Magazin für Garten- und Blumenkunde vor einigen Jahren eine Anleitung gegeben, die ich mit dem besten Erfolge erprobt habe. Sie besteht darin, daß man 4—5 Wurzelknöllchen in einen 10 bis 12 Zoll weiten Topf legt, der einen gehörigen Abzug und darüber eine Lage Moos von etwa 2 Zoll Dicke erhalten hat. Auf dieses Moos kommen die Knöllchen zu liegen, und werden sofort mit einer kräftigen Lauberde oder mit der obigen Mischung etwa ½—¾ Zoll hoch bedeckt. So wie nun die Triebe erscheinen, wird immer mehr Erde nachgefüllt, bis endlich der Topf nur noch etwa 2 Zoll hoch leer ist, worauf man denselben vollends mit Moos fest ausfüllt. Ich habe auf diese Weise namentlich A. patens und grandiflora zu 3 Fuß hohen Pflanzen erzogen, welche mit auffallend großen, prachtvollen Blumen überdeckt gewesen sind.

Unter die am meisten zu empfehlenden Arten gehören unstreitig: A. argyrostigma, weiß und kupferroth; cardinalis, scharlachroth; coccinea amaranthacea, amaranth; coccinea ignea, feuerroth; ignescens, mennigroth; grandiflora, blau; hirsuta, purpurroth; longiflora latifolia, blau oder weiß; patens, violettpurpurroth; picta, scharlachroth mit goldgelb, und die dunkelgrünen Blätter weiß bemalt; venusta, violettroth; gloxiniaeflora, weiß und im Schlund fein und dicht gelb und roth punktirt, und eine Menge durch künstliche Befruchtung entstandene hybride Sorten.

Agave americana, bekannt unter dem Namen hundertjährige Aloe, mit dicken, fleischigen, am Rande und an der Spitze mit starken Stacheln besetzten Blättern. Sie kommt im Zimmer nie zur Blüthe, denn sie muß, bis sie einen Blumenschaft treibt, eine bedeutende Stärke und ein hohes Alter erreicht haben. Man kultivirt Spielarten mit gelbgestreiften Blättern. Erde Nr. 2. Vermehrung aus Wurzelsprossen.

Aloë, viele Arten, namentlich echinata, humilis, variegata, magaritifera, arachnoides und verrucosa. Sie gehören in eine Sammlung von Fettpflanzen, und ihre dicken, saftigen Blätter bilden verschiedenartige groteske Formen, bald zweizeilig, bald rosettenartig zusammengestellt. Ihre Blüthezeit fällt meistens in die Sommermonate, wo sie einen 1—3 Fuß langen, nackten Blumenschaft zwischen den Blättern heraustreiben, der an seiner Spitze mehrere glockige, grünrothe Blumen trägt. Erde Nr. 3. Vermehrung aus Wurzelsprossen.

Aquilegia Skinneri. Scinners Akelei. Eine prächtige Art mit scharlachrothen nickenden Blumen auf 2—2½ Fuß hohen Stengeln im Sommer. Erde Nr. 1. Gewöhnliche Behandlung und Vermehrung durch Wurzeltheilung im Frühjahr.

Armeria cephalotes. Großkopfige Grasnelke. Dem bekannten Meergras sehr ähnlich, aber mit 1½—2 Zoll breiten, rosenrothen Blumenköpfen auf 1—2 Fuß hohen Schäften. Erde Nr. 1 mit viel Sand. Vermehrung durch Zertheilung und aus Samen.

Begonia. Schon seit alter Zeit zog man verschiedene Arten dieser dankbaren und schönen Pflanzengattung, deren am längsten bekannte und verbreitete wohl die discolor ist, eine Pflanze mit knolliger Wurzel, deren Stengel über Winter alle Jahre absterben und im Frühjahr wieder neu austreiben. Die Kultur dieser hübschen Dekorationspflanze ist eine sehr einfache, die Knollen werden, so bald sie gegen Frühjahr Keimtriebe zeigen, in Erde Nr. 1, doch mit etwas mehr Lauberde vermischt, eingelegt, mäßig feucht gehalten, bis das Wachsthum vorrückt, worauf sie mehr begossen werden. Sie lieben sehr das Licht, müssen also möglichst dicht am Fenster gehalten, jedoch gegen brennende Mittagssonne geschützt werden.

Außer mehreren knollenartigen hat man längst schon sehr schöne

mit ausdauerndem Stengel, z. B. die argyrostigma, coccinea, zebrina, manicata, Organa, Dregei und andere, welche sich durch schönes Blattwerk, zum Theil auch durch hübsche Blüthen empfehlen; die eigentliche Begonienliebhaberei aber ist erst vor einigen Jahren erwacht, als die prachtvolle Begonia Rex eingeführt wurde, welche nicht nur eine erstaunenswerthe Vermehrungsfähigkeit besitzt, sondern auch eine unerschöpfliche Quelle für Hybridisation ist, mittelst welcher Zeichnungen und Färbungen hervorgebracht wurden, die alles Andere in dieser Art in Hintergrund stellen. Jährlich werden noch neue Arten eingeführt, und noch viel mehr Hybriden hervorgebracht, so daß es nutzlos wäre, hier eine Namenliste der schönsten zu geben, da in einem halben Jahre vielleicht dieselben schon wieder durch neuere verdunkelt sein können. Wie schnell eine solche Gattung durch diese Eigenschaften zur Modepflanze werden mußte, ist deßhalb wohl begreiflich, um so mehr, als in neuerer Zeit die Liebhaberei sich nicht allein den Blüthen der Pflanzen, sondern auch ihren Blattformen zugewendet hat, so daß man in Gewächshäusern sowohl, als auch in den Katalogen der Handelsgärtner, besondere Sortimente von „Blattpflanzen" findet, ja es gibt sogar Liebhaber, welche gar nichts Anderes, als lauter Blattpflanzen kultiviren. Bei den Begonien, namentlich bei den neueren, wird allerdings auch die Schönheit der Blätter bevorzugt, allein es gibt auch verschiedene Arten, welche den Blumenfreund im engeren Sinne befriedigen können, so daß hier beiden Richtungen Rechnung getragen ist.

Bryophyllum calycinum. Das sogenannte „Keimblatt", sehr merkwürdig durch die leichte Art seiner Vermehrung, indem, wenn man ein Blatt mit der Rückseite flach auf die Erde legt, so daß es mit seinem Rande überall darauf festliegt, aus den Kerbzähnen an demselben herum bald junge Pflänzchen genug sich entwickeln, welche freiwillig Wurzeln schlagen, abgenommen und als selbstständige Exemplare fortgepflanzt werden können. Die übrige Behandlung siehe weiter unten bei Cactus.

Cactus, alle Arten. Viele davon blühen aber schwer oder im Zimmer wohl gar nicht, weßhalb die folgenden besonders zu empfehlen sind: flagelliformis, bekannt als Schlangengewächs, roth im Juni; coccineus, roth im Sommer; grandiflorus, gelb und weiß im Sommer, sehr wohlriechend; speciosissimus, feurig roth mit glänzendem Purpurschimmer an den inneren Blumenblättern, eine allgemein bekannte, ihren Beinamen mit Recht verdienende Art; phyllanthus, rosenroth im Sommer; Ackermanni, scharlachrothe große Blume, sehr frühzeitig, oft schon im Mai; truncatus, kleine hübsch blühende Art ohne Stacheln. Man hat von dieser mehrere Varietäten, welche alle sehr empfehlenswerth sind. Ihre Behandlung weicht von derjenigen der übrigen Arten bedeutend ab, weil sie in ihrer Heimath eine Schmarotzerpflanze großer Bäume ist, auf denen sie in

dem zwischen den großen Astwinkeln angesammelten Humus wächst, also auch in der Kultur keine trockene Sanderde, sondern reichen vegetabilischen Humus, viel Feuchtigkeit und Schatten liebt, während die andern Arten brennende Sonne und trockene Luft lieben.

Mit Ausnahme der eben genannten Art truncatus gibt man allen Cactus die Erde Nr. 3, auch verlangen sie kein alljährliches Versetzen, wenn sie leicht blühen sollen, sondern der Topf darf wohl über und über vollgewurzelt sein, was erst wieder nach 2—3 Jahren der Fall ist. Vermehrung äußerst leicht durch Stecklinge, die man erst 1—2 Wochen lang abtrocknen läßt, ehe sie in ganz sandige Erde gesteckt werden, und überhaupt trocken hält.

Wie in neuerer Zeit bei den meisten Pflanzengattungen, so hat man auch von den Cactus-Arten eine Menge der schönsten und dankbarsten Bastarde gezogen, namentlich speciosissimus, phyllanthus und Ackermanni, die auch deßhalb sehr empfehlenswerth sind, weil sie weniger mit den unangenehmen Stacheln besetzt sind.

Calceolaria. Pantoffelblume. Ebenfalls eine Gattung, von der gegenwärtig Arten und Sorten in Menge im Handel sind, die sich herrlich zum Zimmerflor eignen, wofern man es ihnen nicht an recht viel frischer Luft mangeln läßt. Sie würden deßhalb eigentlich besser in der Rubrik C. weiter unten aufgeführt, wenn sie nicht zu ihrer Anzucht aus Samen (denn ihre Vermehrung durch Stecklinge oder mittelst Zertheilung ist meist ein undankbares Geschäft) mehr Wärme, also das Wohnzimmer nöthig hätten.

Die jetzt so allgemein beliebten Spielarten stammen meistens von chilesischen Calceolarien ab, haben einen niedrigen, selten über 1—1 ½ Fuß hohen Wuchs und sind zwar ausdauernd, aber krautartig, und wenn man sie schön haben will, müssen sie alljährlich aus Samen herangezogen werden, den sie nicht ungerne ansetzen, und der aber seiner Feinheit wegen mit Vorsicht gesäet, fast gar nicht bedeckt und überhaupt delikat behandelt sein will. Die beste Zeit zur Samenaussaat ist der Februar oder März, und sie soll in eine leichte, ziemlich sandige Erde geschehen. Auch wenn die jungen Sämlinge alsdann in kleine Töpfchen versetzt werden, was bald geschehen soll, darf die Erde noch immer ziemlich Sand enthalten; wenn aber dieselben später nochmals in 4—5zöllige Töpfe umgepflanzt werden, in welchen sie blühen sollen, eignet sich die Erde Nr. 1 ganz wohl für sie. Man versäume aber ja nicht, den Calceolarien immer einen ganz guten Abzug zu machen, und sie, wenn sie sich vom Versetzen wieder erholt haben, immer recht luftig und geschützt gegen die heißeste Mittagssonne zu stellen. Denn sonst erliegen sie den Läusen, ihren gefährlichsten Feinden, außer den Schnecken und den Kellerasseln. Die meisten Sämlinge vom Frühjahr her blühen gegen die Mitte des Sommers, und ent=

wickeln eine Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit in ihren runden, sonderbar gestalteten Blumen, wie man sie nicht bald bei anderen Pflanzenarten findet. Wer jedoch einen passenden hellen und frostfreien Raum zur Ueberwinterung hat, der thut besser, die Samen im August zu säen und die jungen Pflänzchen in kleinen Töpfen zu überwintern, aus welchen sie im Frühjahr nach Bedürfen ein= oder mehreremal in größere umgesetzt werden, und auf diese Weise eine ungleich schönere Flor entwickeln, als die im Frühjahr gesäeten.

Die älteren blühbaren Exemplare gedeihen sofort besser bei der für andere Calceolaria-Arten weiter unten bei Rubrik C. angegebenen Behandlung, und ich bemerke hier nur noch, daß Stecklinge selten vor dem Februar oder März gelingen wollen und ja nicht warm gestellt werden dürfen. Leichter ist die Vermehrung mittelst Theilung, wenn man solche ältere Pflanzen im Frühling auf ein Beet in's Freie so tief einsetzt, daß die unteren Triebe Wurzeln in die Erde hinein machen können, worauf sie dann sorgfältig abgenommen werden müssen.

Calla aethiopica. Bekannt genug mit ihrem großen weißen Blumenkelch im Januar bis März, und mit den großen, breiten, pfeilförmigen Blättern. 3—4 Fuß hoch. Erde Nr. 1. Vermehrung durch die Wurzelbrut. Wenn die Calla im starken Trieb begriffen ist, und namentlich während der Blüthezeit, liebt sie ein häufiges und reichliches Begießen, weßhalb Manche sie Jahr aus, Jahr ein als eine förmliche Sumpfpflanze behandeln, und sie aber dabei selten zur Blüthe bringen. Nach der Blüthezeit tritt bei ihr ein Stillstand ein, der sich deutlich daran erkennen läßt, daß weit langsamer neue Blätter nachwachsen, und von dieser Zeit an verlangt sie weit weniger Wasser bis gegen das Spätjahr hin. Man darf sie sogar einige Wochen vor dem Versetzen, das am besten im September oder Oktober geschieht, ganz eintrocknen lassen. Auf diese Weise behandelt, werden sie nicht so lästig hoch und blühen alle Jahre sehr reichlich.

Callistachys carinata, lanceolata, longifolia und oxylobioides. Niedliche, immergrüne Sträucher aus Neuholland, mit gelb und rothbunten Schmetterlingsblümchen, meist in Endähren. Die Sträucher blühen, gehörig behandelt, oft schon in einer Höhe von kaum 1—1½ Fuß, meist im Frühjahr und Sommer; sie wollen aber fleißig abgezwickt und eingestutzt werden, sonst werden sie leicht zu hochstengelich. Erde Nr. 3, wo möglich mit viel Heideerde. Vermehrung am sichersten aus Samen, der leicht reift; Stecklinge müssen im Februar vom jüngsten Holz genommen und in reinen Sand gesteckt werden, und ertragen wenig Wärme, so wie überhaupt alle Callistachys-Arten lieber etwas kühler stehen, als zu viel Ofenwärme haben wollen.

Canna limbata u. a. Arten. Schöne Pflanzen, wie Canna indica und lutea (siehe oben Seite 399), die sich aber im warmen Zimmer leicht zur

Blüthe bringen lassen, und meist auch im Winter blühen. Vermehrung leicht durch Zertheilung oder aus Samen. Erde Nr. 1. Blumen roth mit gelber Einfassung.

Chorizema. Zierliche Sträucher aus Neuholland mit gar niedlichen, gelb und rothgefärbten Schmetterlingsblüthchen, die im Frühling erscheinen. Kultur siehe oben bei Callistachys. Sie gehören übrigens unter die schwieriger zu behandelnden Zimmerpflanzen. Am meisten möchte zu empfehlen sein: Ch. Henchmanni, Hendersonii und ilicifolium.

Clerodendrum fragrans. Bekannt unter dem Namen Volkameria und des Wohlgeruchs ihrer blaßröthlichen Blumendolden wegen sehr beliebt. 2 bis 4 Fuß hoch. Erde Nr. 1. Blüthezeit verschieden, gewöhnlich gegen das Spätjahr. Versetzzeit im ersten Frühling. Vermehrung am leichtesten aus Wurzelschnittlingen, aber auch aus Stecklingen.

In neuerer Zeit sind einige prachtvolle Arten mit scharlachrothen, gleichfalls wohlriechenden Blumen in den Handel gekommen, von denen sich Cl. infortunatum und speciosissimum noch am besten zur Kultur im Zimmer eignen. Sie wollen aber mit vielem Fleiß gepflegt sein und verlangen namentlich ein öfteres Ueberbrausen der Blätter (nicht in der Sonne) und möglichst viel frische Luft, wenn sie nicht von der Milbenspinne arg heimgesucht werden sollen. Während des stärksten Wachsthums ertragen sie wohl auch zuweilen einen Düngerguß, und wollen überhaupt ziemlich viel Nahrung, also keine zu kleinen Töpfe haben.

Clianthus puniceus. Ein prächtiger, 3—4 Fuß hoher Strauch aus Neuseeland, mit großen scharlachrothen Schmetterlingsblumen in Trauben, die im Frühling erscheinen, und mit vielpaarigen Blättern. Erde Nr. 3, der etwa ⅓ Torferde beigemischt werden darf; namentlich aber will diese Pflanze versetzt sein, so oft die Wurzeln am Rande des Ballens angekommen sind, noch ehe sich dieselben in einen dichten Filz verschlingen. Die Wurzeln wollen beim Versetzen möglichst wenig incommodirt werden und müssen also immer größere Gefäße erhalten.

Clivia nobilis. Ein Zwiebelgewächs vom Cap der guten Hoffnung, das Anfangs Sommer seine prächtigen, hängenden, scharlachrothen Blumen mit gelbgrüner Einfassung und hervorragenden Staubgefäßen zeigt. Erde Nr. 3; Vermehrung durch Nebensprossen, und wenn dieselben einmal die Stärke zum Blühen erreicht haben, wollen sie in geräumigen Töpfen stehen. Versetzen nach der Blüthe. Ueberwinterung möglichst trocken, d. h. im Winter ein nur ganz nothdürftiges Begießen.

Columnea Schiedeana und crassifolia sind sehr schöne, fleischige Pflanzen mit dicklichen Blättern und rachenförmigen Blumen, bei ersterer gelblich und braunroth getigert, bei letzterer glänzend scharlachroth, im Winter und Frühling. Erde Nr. 1 aber mit Stücken verfaulten Holzes rings am Rande des Topfes, und um sie hübsch in die Blüthe zu bekommen, ist

wesentlich, dieselben im Sommer kühl, schattig und ziemlich trocken, im Winter dagegen warm und mäßig feucht zu halten. Vermehrung äußerst leicht aus Stecklingen im Sand.

Crassula coccinea, falcata und versicolor. Fettpflanzen, mit den Cactusarten gleich zu behandeln. Prachtvolle, hochrothe, flache Blumensträußer an der Spitze der 1½—2 Fuß hohen Stengel im Juni. Erde Nr. 3. Versetzzeit bald im Frühjahr.

Datura arborea, auch Brugmansia candida genannt, der baumartige Stechapfel, ein schöner, großbelaubter Strauch mit prachtvollen weißen, des Abends geöffneten und dann sehr wohlriechenden großen, nickenden, trichterförmigen Blumen im Herbst. Erde Nr. 1. Vermehrung sehr leicht aus Stecklingen, so wie die Behandlung der Pflanze überhaupt gar keine Schwierigkeit hat, sobald des Winters, wo sie ihre Blätter verliert und ganz in Ruhezustand tritt, ziemlich trocken und nicht zu warm gehalten wird. Uebrigens muß sie, um zur Blüthe zu kommen, ein sehr geräumiges Gefäß, am besten einen Kübel, haben, was sie als Zimmerpflanze ziemlich lästig macht.

Viel leichter blüht die violette D. fastuosa und ihre Spielart, die doppeltblumige, bei der zwei Blumen in einander stecken. Auch diese ist des Abends sehr wohlriechend, will aber zur gehörigen Entwicklung der Blumen im Frühjahr, von der Zeit an, wo sie wieder in Trieb kommt, einen ziemlich warmen Stand haben. Obgleich nämlich für gewöhnlich eine einjährige Pflanze, läßt sie sich doch, trocken und reinlich gehalten, nicht so gar schwer durchwintern, und einmal holziger geworden, dauert sie alsdann öfters mehrere Jahre, und trägt dann auch lieber Samen, so wie alsdann auch ihre Vermehrung aus Stecklingen wohl gelingt.

Eranthemum strictum und nervosum, letztere als Ruellia varians sehr bekannt. Hübsche Sträucher, welche ihre blauen Blumen mitten im Winter entwickeln und reichlich blühen, wenn sie Licht und Wärme genug haben. Versetzzeit im Sommer. Vermehrung aus Stecklingen und Erde Nr. 1 mit ziemlich vielem Sand.

Erythrina Crista galli, herbacea und princeps sind prachtvolle Pflanzen, bekannt als „Korallenbäume" ihrer rothen Samen wegen, und im Zimmer nicht gerade so sehr schwer zur Blüthe zu bringen, wenn man ihnen geräumige Töpfe mit einem guten Abzug, eine nahrhafte, lockere Erde mit ziemlich Sand (übrigens die Erde Nr. 1 und im Sommer, wenn sie im stärksten Triebe sind, viel Wasser; im Winter, wenn sie ruhen, fast gar keines gibt. Allerdings blühen sie am leichtesten, wenn sie den Sommer über in die angemessene Erde irgend in einer warmen Rabatte versetzt werden; aber die Hauptsache bei der Kultur bleibt immer, daß dieselben während ihrer Ruhezeit eher kühl, als zu warm und recht trocken gehalten werden. Die überaus prächtigen, scharlachrothen Blumen in langen Trau-

ben erscheinen im Spätsommer, meist im August und September; nach der Blüthe im Herbst stehen die Pflanzen mehr und mehr ab, und von dieser Zeit an müssen sie auch immer trockener gehalten werden, bis sie endlich ganz einziehen, worauf sie an den Aesten zurückgeschnitten und bei einer Wärme von 6—8 Graden ganz trocken gestellt werden können. Exemplare, welche im freien Lande gestanden und sofort im Herbst wieder ausgehoben worden sind, lassen sich füglich, nachdem sie zurückgeschnitten worden, mit ihrem dicken Wurzelstock im Sand eingeschlagen, bei der angegebenen Temperatur überwintern. Im März des folgenden Jahres müssen sie sodann wieder eingepflanzt, oder müssen die in Töpfen gehaltenen Exemplare in frische Erde versetzt und nunmehr aber warm gehalten werden, damit sie ihre Blätter rasch austreiben. Wenn aber diese ausgebildet sind, gilt es, die Pflanzen immer mehr durch reichliches Luftgeben abzuhärten, damit sie im Mai oder Juni einen Stand in einer warmen Lage im Freien wohl ertragen. Die in neuerer Zeit in den Handel gekommenen E. Bidwilli, crista galli versicolor, fulgentissima u. a. m. sind nicht schöner, als obige längst bekannte Sorten.

Eucnide bartonioides. Ein mexikanisches Sommergewächs mit großen, hochgelben Blumen, die mit gelben, sehr langen Staubfäden ganz gefüllt sind; sie erscheinen im Sommer. Erde Nr. 3; einen warmen Stand nahe am Fenster und bei großer Hitze Schatten. Vermehrung aus Samen und Stecklingen im August; dieselben wollen aber mit Vorsicht und ziemlich trocken durchwintert werden.

Eucomis punctata. Ein in der Blüthe einer Ananas ähnliches Zwiebelgewächs mit einer dichten Aehre von grünlichen Blumen an der Spitze des 1—1½ Fuß hohen Schaftes, der mit rothbraunen Punkten besetzt ist und oben einen Schopf von Blättern trägt. Erde Nr. 1. Blüthezeit im Frühjahr. Vermehrung durch die Zwiebelbrut.

Euphorbia Bojeri und splendens. Dornige Wolfsmilcharten mit prächtigen, scharlachrothen Blumendolden fast das ganze Jahr hindurch. Ferner: E. fulgens, punicea und pulcherrima, dornenlose, aber auch hochroth und meist im Winter blühende Arten. Endlich E. caput medusae, das sogenannte Medusenhaupt, ein dicker, länglich runder Stamm, aus dessen Mitte schlangenähnlich die stachellosen Zweige nach allen Richtungen hin herauswachsen, erst aufrecht, dann abwärts geneigt und alsdann mit der Spitze wieder nach oben gerichtet. — Für Freunde von Cacteen und anderen Fettpflanzen sind die obigen Wolfsmilcharten sehr zu empfehlen, um so mehr, als dieselben bei der Behandlung der Cactus (siehe diese weiter oben) im Allgemeinen ganz gut gedeihen. E. splendens und pulcherrima sollten in keiner Fettpflanzensammlung fehlen. Man versäume aber nicht, für einen guten Abzug des Wassers zu sorgen, auch lieben sie

eine Beimischung von etwas Ziegelmehl unter die Erde Nr. 3. Vermehrung leicht aus Stecklingen.

Ficus elastica und stipulata. Zwei Feigenbaumarten, welche aber unter sich selbst und mit der bekannten Feige Italiens gar wenig Aehnlichkeit haben. Die erstere Art, ein sehr schöner Baum aus Ostindien, mit großen, lederartigen, glänzenden Blättern und mit sich zu Federharz verdickendem Milchsaft, ist eine große Zierde der Warmhäuser, und läßt sich auch im warmen Zimmer zu einer beträchtlichen Höhe heranziehen, wenn man ihn reinlich und vom Staube frei hält. Erde Nr. 1; Vermehrung aus Stecklingen im Frühjahr. Die zweite Art ist das Epheu des Warmhauses, ein gar niedliches Gewächs, dessen lange, fadenförmige Zweige sich platt an die Wände ansaugen und dieselben bald ganz überziehen. Erde Nr. 1; Vermehrung sehr leicht aus Stecklingen.

Gardenia radicans und florida. Weiße, wohlriechende, meist gefüllte Blumen vom Sommer bis in den Herbst. Versetzzeit bald im Frühjahr in die Erde Nr. 1. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer. 1—2 Fuß hoch. Sie müssen öfters gewaschen werden, denn sie sind dem Ungeziefer sehr unterworfen.

Gesneria. Eine Gattung, welche in neuester Zeit mit neuen, prachtvoll blühenden Arten vermehrt worden ist, und von welchen manche sich zur Zimmerkultur um so besser eignen, als sie im Winter bis auf die knolligen Wurzeln eintrocknen, welche sodann trocken stehen müssen, bis sie im Februar oder März wieder zu treiben beginnen. Im Allgemeinen kann man ihnen die für Achimenes angegebene Behandlung zukommen lassen, nur merke man sich, daß die Knollen der Gesnerien nicht tief eingepflanzt werden dürfen, sondern so, daß die Stellen, wo die frischen Triebe herauskommen, noch über die Erde hervorragen; denn sie gerathen sonst gar leicht in Fäulniß. Man begieße ferner in der ersten Zeit sehr wenig, weßhalb viele die Töpfe zwischen Moos hineinstellen und auch mit Moos überlegen, damit dieselben weniger schnell austrocknen sollen. Letzteres ist auch anzuempfehlen, wenn die Pflanzen eingezogen haben, damit die Knollen nicht gar zu stark einschrumpfen. Ich stürze die Ballen aus den Töpfen und versenke dieselben in frischen, etwas feuchten Sand oben auf einem Brett im Warmhause, wo sie sehr gut durch den Winter kommen. Die Vermehrung der Gesnerien hat nicht die geringste Schwierigkeit. Man kann die Keimaugen aus den Knollen schneiden, und wenn solche etwas abgetrocknet sind, flach in eine sehr sandige Erde einpflanzen; sie bewurzeln sich sehr rasch. Die Knollen lassen sich auch sonst theilen. Viele Arten machen auch leicht reifen Samen, durch welchen sie vermehrt werden können. Die interessanteste Vermehrung aber ist die aus Blättern, welche man vorsichtig vom Stengel ablösen muß, so daß die Knospe unten am Blattstiel sitzen bleibt, und dieselben nun mit dem Blattstiele gerade

wie Stecklinge einsetzt und behandelt. Oder aber nimmt man vollkommen entwickelte, ganz ausgewachsene Blätter, kerbt die starken Blattrippen an den Verzweigungen derselben ein, legt sodann die Blätter flach auf den mit der gehörigen Erde gefüllten Topf und sucht sie mit kleinen Häkchen darauf festzuhalten; in 6—8 Wochen haben sich an den Kerben kleine Knöllchen mit Wurzeln und Keimaugen entwickelt. Die Vermehrung aus Knollen und Samen geschieht natürlich im Frühjahr; die aus Blättern im Sommer, und am schnellsten gelingt dieselbe in einer recht sandigen Erde, wohl gar im reinen Sande selbst.

Die schönsten Arten blühen roth mit röhrigbauchigen, zweilippigen Blumen, und für die Blumenzucht im Zimmer möchte ich vor allen empfehlen: G. Bethmanni, mit purpurrothen, schwarzgetüpfelten Blumen; G. Geroltiana, mit scharlachrothen Blumen und sammtartig behaarten Blättern; G. magnifica, scharlachroth; G. Merckii, der vorigen ähnlich und noch schöner; G. mollis, hochroth; G. zebrina, ähnlich der Geroltiana und eine der schönsten Arten durch ihre sammtartig behaarten, purpurroth geaderten Blätter.

Gloxinia. Ebenfalls eine knollwurzlige Gattung, welche in neuester Zeit mit vielen schönen Arten bereichert worden ist. In der Behandlung kommen dieselben ganz mit den Gesnerien überein, namentlich lassen sie sich auch leicht aus den Blättern vermehren. Für das Zimmer empfehle ich vor allen die längst bekannte Gl. speciosa mit mehreren neuen Spielarten, z. B. Prince de Rohan, Comtesse Leopoldine, Inza und Caroline; speciosa rosca-alba; speciosa superba; speciosa Teichleri; ferner Gl. rubra, magnifica und macrophylla, und vornämlich Gl. Fyfiana mit ihren prächtigen, nicht nickenden, sondern aufrechten Blumenglocken, außen zartflaumhaarig, innen weiß und im Schlunde prächtig purpurviolett.

Heliotropium grandiflorum und peruvianum. Eine unter dem Namen Chocoladeblümchen bekannte und beliebte, wohlriechende Pflanze, welche im Sommer bläulichweiß blüht. Will im Winter, wo sie fast alle Blätter abwirft, trocken und warm gehalten sein. Erde Nr. 1. Versetzzeit alljährlich bald im Frühjahr. Vermehrung durch Stecklinge im Sommer und durch Samen. Gedeiht im Sommer, in's freie Land versetzt, zu einer außerordentlichen Vollkommenheit.

In neuerer Zeit sind mehrere sehr hübsche Sorten in den Handel gekommen, welche alle Empfehlung verdienen, um so mehr, als sie nicht weniger leicht zu behandeln sind, als die längst bekannten Arten; so namentlich G. Voltairianum, mit tiefblauen Blumen und köstlichem Geruche, auch die Blätter viel dunkler, als bei anderen Sorten; H. arboreum, sehr schnellwüchsig, und H. triomphe de Liège, mit blaßblauen, aber großen und ebenfalls sehr wohlriechenden Blumen, und einer Menge an-

derer aus diesen hervorgegangenen Spielarten von beinahe ganz weiß bis zum dunkelsten Violettblau, und auch gefüllten Blüthen, welche jedoch wegen ihrer unbedeutenden Größe keinen besonderen Effekt machen.

Hoya carnosa (Asclepias carnosa). Häufig Wachsblume genannt, weil die einzelnen röthlich weißen Blümchen wie von Wachs geformt aussehen; sie stehen auf Büscheln beisammen. Eine rankende Pflanze mit dicken, lederartigen Blättern, welche an den Fenstern herum gezogen werden kann und im Sommer blüht. Erde Nr. 1, aber mit viel Lauberde und Sand. Vermehrung leicht aus Stecklingen.

Es sind in neuerer Zeit mehrere schöne Hoya-Arten in den Handel gekommen, so namentlich H. bella, welche alle den Namen von Wachsblumen verdienen.

Isotoma axillaris. Hellblaue Blumen im Sommer. 1 Fuß hohe Pflanze und sehr reichblüthig. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühling. Vermehrung durch Zertheilung. Will im Winter vor Nässe sehr geschützt sein und gedeiht im Sommer im freien Lande auch sehr gut.

Justicia carnea superba mit fleischrothen, J. coccinea mit scharlachrothen, und J. speciosa mit bläulichrothen Blumenähren, meist vom Spätherbst an bis in den Winter. Ueppig wachsende, schöne Zimmerpflanzen von leichter Kultur. Erde Nr. 1; Versetzzeit im Frühjahr; Vermehrung leicht aus Stecklingen.

Lantana-Arten, deren in neuerer Zeit durch Kultur entstandene Varietäten die ursprünglichen Arten, wie aculeata, camara, mixta, Selloi etc. gänzlich bei den Blumenfreunden verdrängt haben, da sie viel schöner und, was für den Blumenfreund von hohem Werthe ist, auch viel länger, ja beinahe immerwährend blühen, so daß man selbst im Winter in ganz geeigneten Lokalitäten blühende Exemplare haben kann. Die Farbe der Blüthe geht bei den verschiedenen Sorten von schneeweiß durch allen Nüançen von gelb, rosa, violett, carmin, purpur und scharlach. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung leicht aus Stecklingen im Sommer. Gedeihen im Sommer im freien Lande.

Um dieselben im Zimmer schön zu haben, ist vor allen Dingen nöthig, sie häufig einzukürzen, damit sie buschig wachsen, und dann die Stöcke nicht zu alt werden zu lassen, sondern immer bald wieder junge Pflanzen nachzuziehen, was bei der Leichtigkeit, mit der sich Stecklinge bewurzeln, schnell geschehen ist. Alte Exemplare sind lange nicht so reichblüthig, als jüngere.

Lechenaultia formosa, multiflora und spesiosa, mit rothen, biloba var. nana und var. multiflora, und violacea superba, mit blauen, fast zweilippigen Blumen, womit die zierlichen, heidenähnlichen, kleinen Ziersträucher fast das ganze Jahr hindurch bedeckt sind, und deßwegen als Zimmerpflanzen sehr zu empfehlen, obschon sie mit Aufmerksamkeit behandelt

sein, und namentlich nicht zu viel Ofenwärme, desto mehr aber Licht und Luft haben, und namentlich im Winter bei trübem Wetter nicht zu viel begossen sein wollen. Beim Versetzen im Frühjahr, etwa im Mai, müssen die Wurzeln möglichst geschont werden, auch verlangen sie eine sehr sandige und wo möglich Heideerde, und natürlich einen tüchtigen Abzug von zerschlagenen Scherbchen unten hinein. Stecklinge, im Mai und Juni in reinen Sand gemacht, schlagen leicht Wurzel.

Lophospermum erubescens, grandiflorum, spectabile und scandens. Rankende Pflanzen mit großen, rosenrothen oder dunkelrothen, fingerhutähnlichen Blumen im Sommer, die leicht an den Fenstern herum gezogen werden können. Versetzzeit im Frühling. Erde Nr. 1. Vermehrung aus Samen und Stecklingen im Frühjahr.

Manettia bicolor. Eine scharlachroth und sehr reichblüthige Strauchpflanze mit windenden Stengeln, und besonders zu empfehlen, weil sie im Winter ihre Blumen entwickelt. Erde Nr. 3 und guten Abzug; Vermehrung leicht aus Stecklingen im Frühjahr, und man sollte dieselbe fleißig betreiben, weil schon ganz junge Exemplare sich mit Blumen überdecken und dann viel besser aussehen, als ältere, welche bald von unten auf ziemlich kahl werden.

Maranta zebrina. Eine sehr schöne Zierpflanze, welche ihrer Blätter wegen gezogen wird. Dieselben sind nämlich ziemlich groß, unten dunkelviolett und oben sammtartig glänzend und mit breiten, hell- und dunkelgrünen, abwechselnden Querstreifen versehen. Ihre Kultur ist leicht, wenn sie warm und hell genug haben. Erde Nr. 1, aber ziemlich viel Lauberde und Sand. Versetzzeit im März und bei dieser Gelegenheit auch die Vermehrung durch Zertheilung der knolligen Wurzeln. Im Winter wollen sie sehr wenig, dagegen im Sommer ziemlich reichlich begossen und dann auch gegen heiße Sonnenstrahlen beschattet sein.

Maurandia antirrhiniflora, Barklayana und semperflorens. Eignen sich trefflich zur Garnirung von Blumentischen u. dgl. m., da sie ein sehr zierliches, epheuähnliches Laub haben. Man besitzt von dieser Gattung in neuerer Zeit mehrere schöne Arten und Varietäten, alle ausgezeichnet zierliche Schlinggewächse mit großen, rothen oder violetten, auch weißen, löwenmaulartigen Blumen. Erde Nr. 3; Vermehrung leicht aus Stecklingen oder Samen, den gut gepflegte Exemplare in Menge ansetzen. Uebrigens wollen die Maurandia-Arten nicht zu warm gehalten sein.

Mimosa pudica. Die bekannte „schamhafte Sinnpflanze“, welche bei der leisesten Berührung, so wie auch mit dem Sonnenuntergange ihre zierliche, paarweise gefiederten Blätter zusammenlegt und herabsinken läßt, um sie, wenn es hell und warm genug dazu ist, nach einigen Minuten wieder zu entfalten; die ganze Nacht über bleiben dieselben jedoch geschlossen. Die Blüthen sind eben so zierliche rosenrothe, kugelrunde Köpfchen, welche aus lauter Staubfäden zu bestehen scheinen.

Da ihre Ueberwinterung im Zimmer häufig nicht gelingt, so sind die Blumenfreunde gar oft im Falle, das interessante Pflänzchen aus Samen ziehen zu müssen, der aber zu seiner Keimung gleichfalls viele Wärme und eine aufmerksame Behandlung haben will. Die jungen Sämlinge versetze man bald einzeln, weil es ihnen alsdann weniger wehe thut, halte sie warm und hell, und eben so die schon erstarkten Pflanzen. Im Lohbeet recht nahe unter Glas, werden sie sich immer besser befinden, als am Fenster im Zimmer. Uebrigens habe ich selbst schon Exemplare durch zwei Winter gebracht und sogar reife Samen von denselben im Zimmer erhalten; doch gehört dieß zu den selteneren Ausnahmen, die nicht in jedem Lokale so leicht vorkommen dürften. Erde Nr. 3 mit viel Lauberde.

Nerium odorum splendens, speciosum und coccineum nebst mehreren neueren Spielarten. Bekannt als gefüllter Oleander. Rosenrothe oder weiße Blumen in Büscheln beisammen, welche sich vom Juni an öffnen. Erde Nr. 2. Versetzzeit im Frühling. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Oxalis floribunda. Eine rosenroth blühende Sauerkleeart und eine der dankbarsten Zimmerpflanzen; denn sie blüht fast das ganze Jahr hindurch. Erde Nr. 3 mit pünktlichem Abzug; nach dem Verblühen wenig Wasser und Vermehrung mittelst Abnahme von Nebenästchen des fleischigen Wurzelstocks. Dieselben wollen übrigens bis zum Anwurzeln warm gehalten sein.

Passiflora coeruleo-racemosa, kermesina, racemosa und princeps. Rothe, reichblüthige Passionsblumenarten. Erde Nr. 1 mit viel Laub- oder Holzerde. Versetzzeit im Frühling. Vermehrung durch Ableger. Blüthezeit oft vom März an bis in den Oktober.

Die neueste Zeit hat viele schöne Arten und Bastarde in Handel gebracht, so namentlich die P. amabilis, Medusae, Lemicheziana, hybrida Neubertii, Beloti, Imperatrice Eugenie, und die prachtvollste und größte von allen, die Decaisneana, welche jedoch einen bedeutenden Topfraum verlangt, oder eigentlich in den freien Grund eines Warmhauses ausgepflanzt sein will, wenn sie üppig blühen soll; doch habe ich sie auch bei gehöriger Pflege schon bei Gärtnern und Privatliebhaber in Töpfen blühen sehen; übrigens gehört Geduld und Glück dazu, wenn die warmen Passifloren im Zimmer zur Blüthe kommen sollen, die von mir oben angeführten ausgenommen, und selbst unter diesen will die P. princeps oft lange nicht blühen.

Plumbago capensis. Zarte, blaßblaue, langröhrige Blumen auf Büscheln beisammen. Erde Nr. 1. Blüthezeit oft vom November an bis in's Frühjahr. Versetzzeit nach dem Verblühen. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer (siehe auch Rubrik C. weiter unten). In's Freie über Sommer ausgepflanzt, blüht sie beinahe unaufhörlich.

Primula praenitens (sinensis). Weiße oder rosenrothe Schlüsselblumen vom Januar an bis in den Sommer hinein; die Blätter Pelargonien ähnlich; ½ Fuß hohe Pflanze. Erde Nr. 1 mit viel Holzerde. Versetzzeit nach der Blüthe. Vermehrung am leichtesten durch Samen. Die Pflanze will viel Licht und Luft haben, wenn sie schöne Blumen machen soll, und gedeiht in großer Zimmerwärme nicht gut, weßhalb sie auch besser an einem



Abbild. 90. Musterform der Rosen (in halber Größe, die schalenförmige).



Abbild. 91. Musterform der Rosen (in halber Größe, die kugelförmige).



Abbild. 92. Musterform der Rosen (in halber Größe, die compacte offene).



Abbild. 93. Musterform der Rosen (in halber Größe, die flache).

Standort, wie ihn Rubrik C. vorschreibt, gedeihen wird. In neuerer Zeit hat man verschiedene Varietäten, worunter mehrere gefüllte, welche die ursprüngliche Sorte gänzlich verdrängen werden.

Rosa, alle Arten von immerblühenden, Thee- und bengalischen Rosen, so bald man sie so aufstellen kann, daß ihnen viele frische Luft zukommt, denn sonst vergeilen sie stark. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer (s. Abbild. 90—93).

Russellia juncea. Eine interessante Pflanze, auf den ersten Anblick dem bekannten Schaftheu (Katzenwedel, Zinnkraut) nicht unähnlich, mit den hängenden, dünnen Zweigen, die sich aber im Sommer mit scharlachrothen, röhrigen Blumen überdecken. Erde Nr. 1. Vermehrung leicht aus Stecklingen; Versetzzeit im Frühjahr.

Salvia cardinalis, fulgens und splendens, scharlachroth, involucrata und canariensis, purpurroth, und amethistina, colorata, nubia und patens, blau. Alle schöne, reichblüthige Arten, welche den ganzen Sommer hindurch blühen und, in's freie Land gesetzt, trefflich gedeihen. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung leicht aus Stecklingen im Sommer. 2—4 Fuß hoch.

Scutellaria splendens. Mit scharlachrothen, zweilippigen Blumen in fast einseitigen Aehren im Sommer; vierkantige, etwas haarige Stengel, 1 ½ bis 2 Fuß hoch. Erde Nr. 1; Versetzzeit im April; Vermehrung leicht durch Zertheilung. Im Winter will diese schöne Pflanze, welche im Sommer auch im freien Lande gut gedeiht, mit einiger Vorsicht im Begießen behandelt sein.

Sinningia guttata, Helleri und velutina. Weiße oder gelbliche Glockenblumen im Sommer, ähnlich den Gloxinien, und von derselben Behandlung (siehe oben).

Stapelia grandiflora und variegata. Sie gehören zu den Fettpflanzen und wollen wie die Cactus behandelt sein. Erstere blüht mit schönen, großen, braunen, haarigen Blumen im Spätsommer; letztere etwas früher, kleiner und gelb und braun gefleckt.

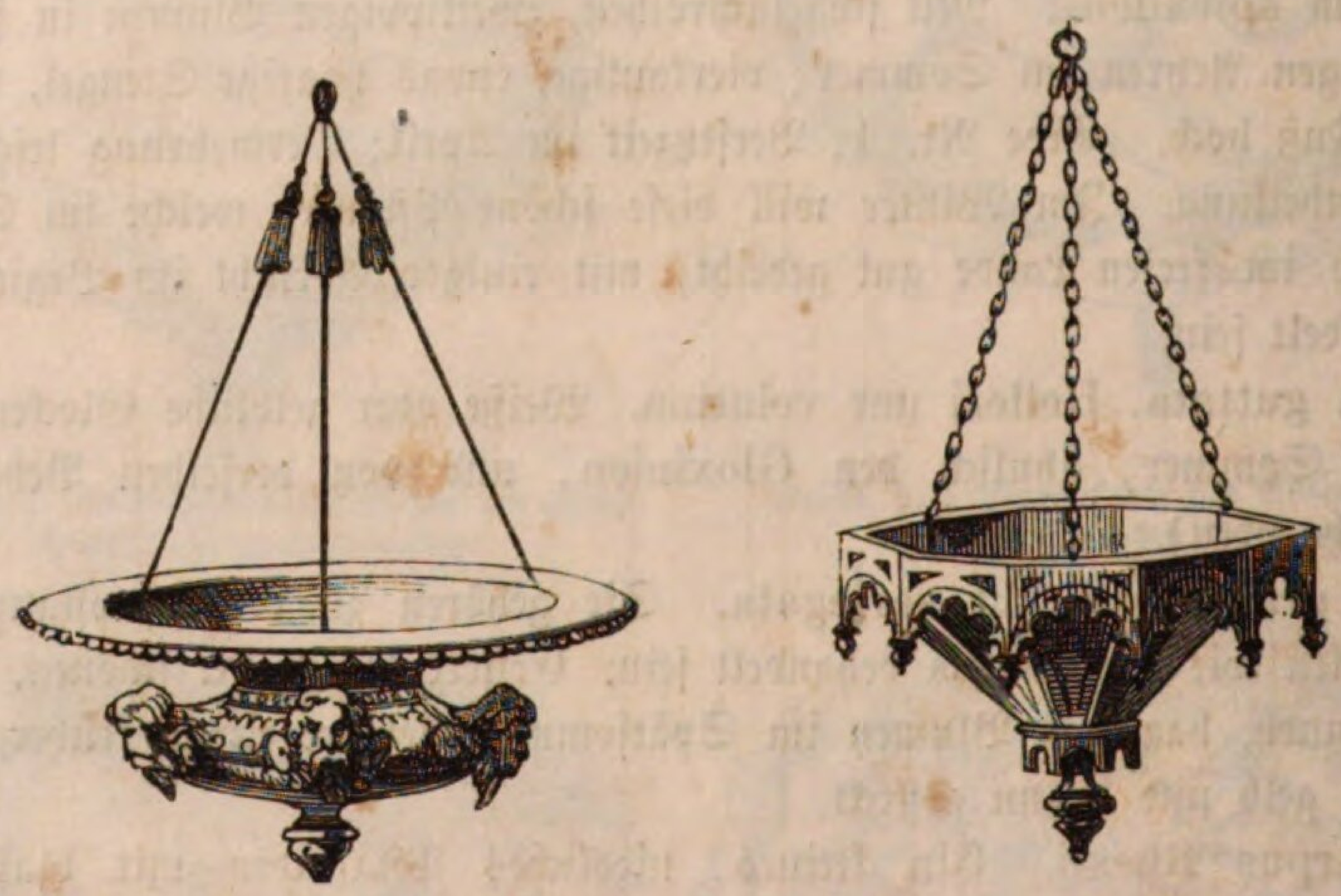
Streptocarpus Rhexii. Ein kleines, niedliches Pflänzchen mit blaßblauen, langröhrigen Blumen fast das ganze Jahr hindurch. Erde Nr. 1, aber mit ziemlich viel Lauberde. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Samen. Es will warm und hell und vorsichtig begossen sein, und neuerdings sind recht hübsche Spielarten erzielt worden.

Thunbergia alata, eine sehr schöne Kletterpflanze mit windendem Stengel und weißen oder leuchtend nankingfarbigen Trichterblumen mit violettschwarzem Auge im Schlunde, fast in der Größe, wie eine Windenblume; sie erscheinen im Sommer. Erde Nr. 3. Vermehrung nicht gerade schwer aus Stecklingen, besser aber aus Samen, den sie in Menge liefert, so daß man sie als förmliche Sommerpflanze behandeln kann. Aber die Behandlung dieser Pflanze hat darin eine besondere Schwierigkeit, daß sie in zu trockener Wärme und bei Mangel an frischer Luft leicht von den Spinnläusen befallen und auch davon getödtet wird, wenn man sie nicht fleißig überspritzt. Sie erträgt aber im Winter nur ein sehr mäßiges Begießen.

Torenia asiatica. Schöne, dunkelviolette, zweilippige Blumen, die Lippen an den Lappen sammtartig schwarzbraun gefärbt; sie erscheinen im Sommer und fahren oft den ganzen Winter über fort zu blühen. Schade, daß

sich ältere Exemplare nicht gerade leicht im Zimmer überwintern lassen, weil sie gerne anschimmeln. Aber Stecklinge gehen leicht in reinem Sande, und bleiben im Winter eher gesund. Alte wie junge Pflanzen müssen übrigens im Winter recht hell gestellt werden. Erde Nr. 1; Versetzzeit im Frühjahr. Um die Pflanzen, welche sich selbst überlassen ganz sperrig wachsen, buschiger zu bekommen, müssen sie fleißig eingekürzt werden.

Trachelium coeruleum. Eine große, flache Dolde aus zahlreichen blauen Blümchen an der Spitze des 1—1 ½ Fuß hohen Stengels im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung sehr leicht aus Stecklingen und Samen. Gedeiht im Sommer trefflich im freien Lande. Im warmen Zimmer dagegen will sie mit Vorsicht im Begießen überwintert



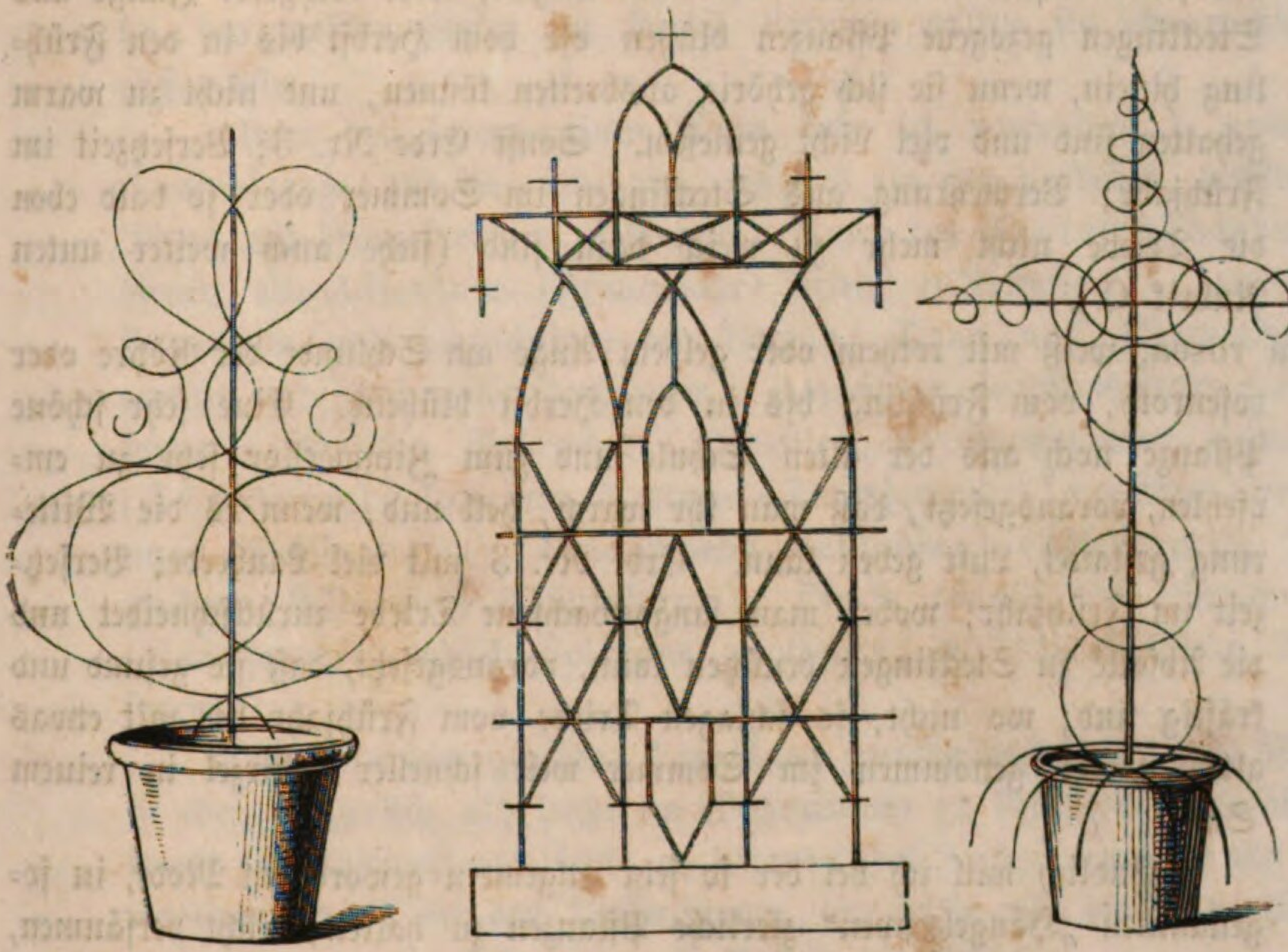
Abbild. 94. Ampeln für Schlangengewächse und hängende Pflanzen.

sein, und gedeiht jedenfalls besser in einem Lokale, wie weiter unten Rubrik C. vorschreibt.

Tradescantia discolor und zebrina. Zwei hübsche, leicht zu kultivirende Pflanzen für's Zimmer, welche aber nur ihrer Blätter wegen gehalten werden, welche bei der ersteren Art lang und unten schön violett, bei der zweiten dagegen oben mit einem weißen Gürtel umzogen und unten purpurroth sind. Letztere eignet sich vortrefflich in sogenannte Hängelampen (s. Abbild. 94). Erde Nr. 1 mit viel Holzerde. Vermehrung sehr leicht aus Stecklingen. Im Winter will erstere ziemlich trocken gehalten sein, letztere aber erträgt mehr Wasser, namentlich in warmer Temperatur.

Tropaeolum. Diese als „Kapuzinerkresse" sehr bekannte Gattung ist in neuerer Zeit mit mehreren sehr schönen Arten, meist aus Chili stammend, vermehrt worden, welche eine große Zierde der Gewächshäuser und Zimmer zu werden versprechen und sie ohne Zweifel schon sein würden, wenn sie nicht zum Theil etwas empfindlicher Natur wären und leicht bei der

Ueberwinterung zu Grunde gingen. Sie zerfallen in zwei Hauptreihen, in solche mit knolligen Wurzeln und in solche ohne Knollen, und man kann nicht bald etwas Zierlicheres sehen, als z. ein T. speciosum in voller Blüthe mit seinen hochrothen Blumen, wenn es an einem feingearbeiteten Drahtgitter (s. Abbild. 95) pünktlich gezogen oder in einer Hängelampe gut gehalten ist. Unter den knollenwurzeligen Arten verdienen Tr. Jaratii, orangegelb bis roth; pentaphyllum, scharlachroth; speciosum, dunkelscharlachroth; tricolorum, feurigroth mit gelb; umbellatum, orangefarbig; azureum und violaeflorum, blau und mit Heliotrop-ähnlichem Ge-



Abbild. 95. **Drahtgestelle für Schlingpflanzen.**

ruche; die meiste Empfehlung und die Hauptvorsicht, welche bei ihrer Behandlung zu nehmen ist, besteht darin, daß die Wurzelknollen während ihrer Ruhezeit, d. h. nachdem Blüthen und Kraut abgestorben sind, was gewöhnlich im Spätsommer eintritt, ganz trocken in Erde oder Sand gehalten werden. Wenn solche alsdann im Spätherbst wieder zu treiben anfangen, werden sie in Erde Nr. 3 oder am besten in eine sandige Heideerde versetzt und von nun an mäßig begossen. Es ist Thatsache, daß die Knollen weit gesunder bleiben und sich schneller entwickeln, wenn sie nur auf und nicht unter die Erde gelegt werden. Man halte auch die Pflanzen im Winter nicht zu warm, am besten bei 8—10° Wärme, und lasse ihnen möglichst viel Licht, und wenn es die Witterung erlaubt, auch Luft zukommen. Ihre Vermehrung mittelst Stecklingen gelingt in reinem

Sande leicht; man nehme aber hiezu Triebe, die möglichst nahe an der Knolle herausgewachsen sind. Die Vermehrung mittelst Pfropfen auf andere Tr.-Knollen erfordern schon die geübte Hand eines Gärtners, und Samen machen einem die Zeit oft sehr lange, und wollen ziemlich warm haben, wenn sie keimen sollen.

Von der Reihe mit nicht knolligen Wurzeln ist außer den bekannten gefülltblühenden Spielarten das Tr. majus und minus (großes und kleines Kapuzinerkäppchen), vor Allen das Tr. Lobbianum feurigscharlachroth, mit seinen vielen Spielarten und Hybriden, und Tr. Moritzianum mit seiner Spielart Tr. Moritzianum majus, beide rothgelb. Junge aus Stecklingen gezogene Pflanzen blühen oft vom Herbst bis in den Frühling hinein, wenn sie sich gehörig ausbreiten können, und nicht zu warm gehalten sind und viel Licht genießen. Sonst Erde Nr. 3; Versetzzeit im Frühjahr; Vermehrung aus Stecklingen im Sommer oder so bald eben die Triebe nicht mehr zu weich dazu sind (siehe auch weiter unten Rubrik C.).

Vinca rosea, weiß mit rothem oder gelbem Auge am Schlunde der Röhre oder rosenroth, vom Frühling bis in den Herbst blühend. Eine sehr schöne Pflanze noch aus der alten Schule und zum Zimmerflor sehr zu empfehlen, vorausgesetzt, daß man ihr warm, hell und, wenn es die Witterung gestattet, Luft geben kann. Erde Nr. 3 mit viel Lauberde; Versetzzeit im Frühjahr, wobei man langgewachsene Triebe zurückschneidet und die Abfälle zu Stecklingen benützen kann, vorausgesetzt, daß sie gesund und kräftig sind; wo nicht, so schlagen Triebe vom Frühjahr her mit etwas altem Holze genommen im Sommer weit schneller Wurzel in reinem Sande.

Endlich will ich bei der so sehr allgemein gewordenen Mode, in sogenannten „Hängelampen" zierliche Pflanzen zu halten, nicht versäumen, zu diesem Behufe eine kleine Auswahl zu geben. Natürlich müssen zu diesem Zwecke vornämlich solche Gewächse benützt werden, welche auch einigen Schatten ertragen, und Pflanzen, welche schön blühen, werden sich in der Regel nicht sonderlich wohl befinden in solchen hoch hängenden Gefäßen, in welchen sie häufig nicht von der Sonne getroffen werden können. Doch machen unter den oben angeführten Gattungen hievon bisweilen eine Ausnahme: die Cactus flagelliformis und truncatus; die Lophospermum-, die Maurandia- und Tropaeolum-Arten. Ferner eignet sich hiezu die Disandra prostrata mit kleinen, gelben Blümchen und runden Blättern, und von der allergewöhnlichsten Kultur in Erde Nr. 1; ebenso Linaria aequitriloba (siehe unten Rubrik C.) und die Saxifraga sarmentosa und ihre Varietäten mit ihren oben dunkelgrünen, weißgeaderten und unten röthlichen Blättern und den langen, fadenförmigen Wurzelschnüren, welche zierlich über die Gefäße herabhängen. Kultur

ebenfalls höchst einfach; Erde Nr. 1, und insbesondere im Winter ziemlich mäßiges Begießen. Am schönsten aber wird sich zu diesem Behufe fast immer die Tradescantia zebrina (siehe oben) machen.

Nichts aber übertrifft einzelne Farrenkräuter und insbesondere die Bärlappmoose an Zierlichkeit und üppigem Wachsthume, wenn sie in solchen Hängelampen und an schattigen Stellen im Zimmer sonst gezogen werden. Dabei sind sie gar leicht zu behandeln; sie wachsen in jeder leichten, lockeren Erde, wurzeln nur flach, und in einer feucht-warmen Atmosphäre machen sie Luftwurzeln in Menge, was sehr nett aussieht. Nur in der Ruhezeit, d. h. wenn sie im Wachsthum stille stehen, was bei den meisten Arten im Herbst eintritt, wollen sie sehr mäßig begossen sein.

Unter den Lycopodium-Arten hebe ich namentlich L. apodum, denticulatum und caesium aus, letzteres ein gar zierliches, hechtblaues Moos mit bronzefarbigem Schimmer. Unter den Farrenkräutern verdienen alle Adiantum- (Frauenhaar) Arten, insbesondere A. cuneatum, formosum und hispidulum den Vorzug. Dann noch Allantodia australis und umbrosa (Hautfarren); Aspidium decompositum (Schildfarren); Davallia divergens (Davallie); Gymnogramma rutaefolia (Schriftfarren); Lomaria hastata (Saumfarren); Lygodium mexicanum (Schlingfarren); Notochlaena Ecktoniana (Wollfarren); Polypodium Billardieri (Tüpfelfarren); Pteris arguta und chrysocarpa (Saumfarren); endlich Schizaea pectinata, der kammähnliche Spaltfarren.

Die ganze hier gegebene Sammlung von Farrenkräutern und Moosen ist eben so zierlich, als leicht im Wohnzimmer zu kultiviren, und ich will damit die Auswahl von leicht zu behandelnden Topfpflanzen für den Zimmergarten, d. h. für das Wohnzimmer, wo solche also immerhin ziemlich viele Ofenwärme müssen ertragen können, beschließen.

Freilich werden außer den so eben aufgeführten Arten oft noch manche andere im Wohnzimmer überwintert, so namentlich Pelargoniensorten, Myrthen, Cinerarien, Verbenaceen, sogar Camellien, aber immer mit sehr ungewissem Erfolge, und jedenfalls übertreiben sich die meisten derselben in kurzer Zeit so stark, daß sie ganz schlecht aussehen, während die obigen zum größeren Theile im Winter blühen und, wenn sie anders reinlich gehalten und namentlich immer vom Staube befreit werden, gesund bleiben, auch wenn das Zimmer beständig auf 12 bis 15 Grade geheizt ist.*

B. Pflanzen, welche in einem gewöhnlichen, trockenen Keller durchwintert werden können *).

Amygdalus communis fl. pl., nana, orientalis, pumila fl. pl., persica fl. pl., chinensis fl. pl. und sibirica, sind niedrige Mandelarten, laubabwerfende Ziersträucher mit frühzeitigen, rosenrothen Blumen, und deßhalb ganz zum Treiben für den Zimmerflor geeignet. Ueber ihre Behandlung dabei siehe weiter unten §. 3. B.

Azalea aurantiaca, calendulacea, pontica und viscosa, überhaupt alle Arten mit abfallenden Blättern, deren Vaterland Nordamerika ist. Bekanntlich sind eine Unzahl der schönsten Spielarten und Bastarden von denselben im Handel, welche hier aufzählen zu wollen eine nutzlose Arbeit wäre; denn jedes Jahr bringt deren wieder neue und schönere. Dieselben verlangen viel Holzerde und lieben namentlich ganze Splitter von faulem Holze oder auch Torfstückchen am Rande der Töpfe herum. So lange sie im Trieb sind, wollen sie ziemlich viel Wasser, aber nur wenig, wenn sie die Blätter verloren haben und also ruhen. Sie kommen zeitig im Frühjahr in Trieb, und wollen alsdann einen besseren, helleren Standort, als ein Keller ist; lassen sich aber auch recht leicht noch früher zur Blüthe bringen, wenn sie gegen das Frühjahr hinaus wärmer gestellt werden. Man kann sie in diesem Falle ganz wie Treibrosen behandeln, nur wollen sie nicht sehr warm haben (siehe weiter unten §. 3. B.). Ihre Vermehrung geschieht aus Samen und aus Ablegern nach der Blüthe.

Berberis aristata, buxifolia, dulcis, glumacea und ilicifolia. Zierliche Sauerdornarten mit gelben Blumenträubchen im Anfang des Sommers; die Blätter häufig denen der Stechpalme ähnlich. Erde Nr. 1; Vermehrung leicht aus Sprößlingen, mitunter auch aus Samen.

Calycanthus floridus und praecox (Chimonanthus, Winterblüthe und Gewürzstrauch). Halten wohl auch im Freien aus; im Topf gezogen, lassen sie sich aber leicht treiben (siehe hierüber weiter unten §. 3 B.)

Chelone barbata, Lyoni und speciosa. Krautartige Rabattenpflanzungen mit schönen, fingerhutähnlichen, scharlachrothen oder rosenrothen Blumenrispen bis spät in den Herbst hinein. Erde Nr. 1; Wurzeltheilung.

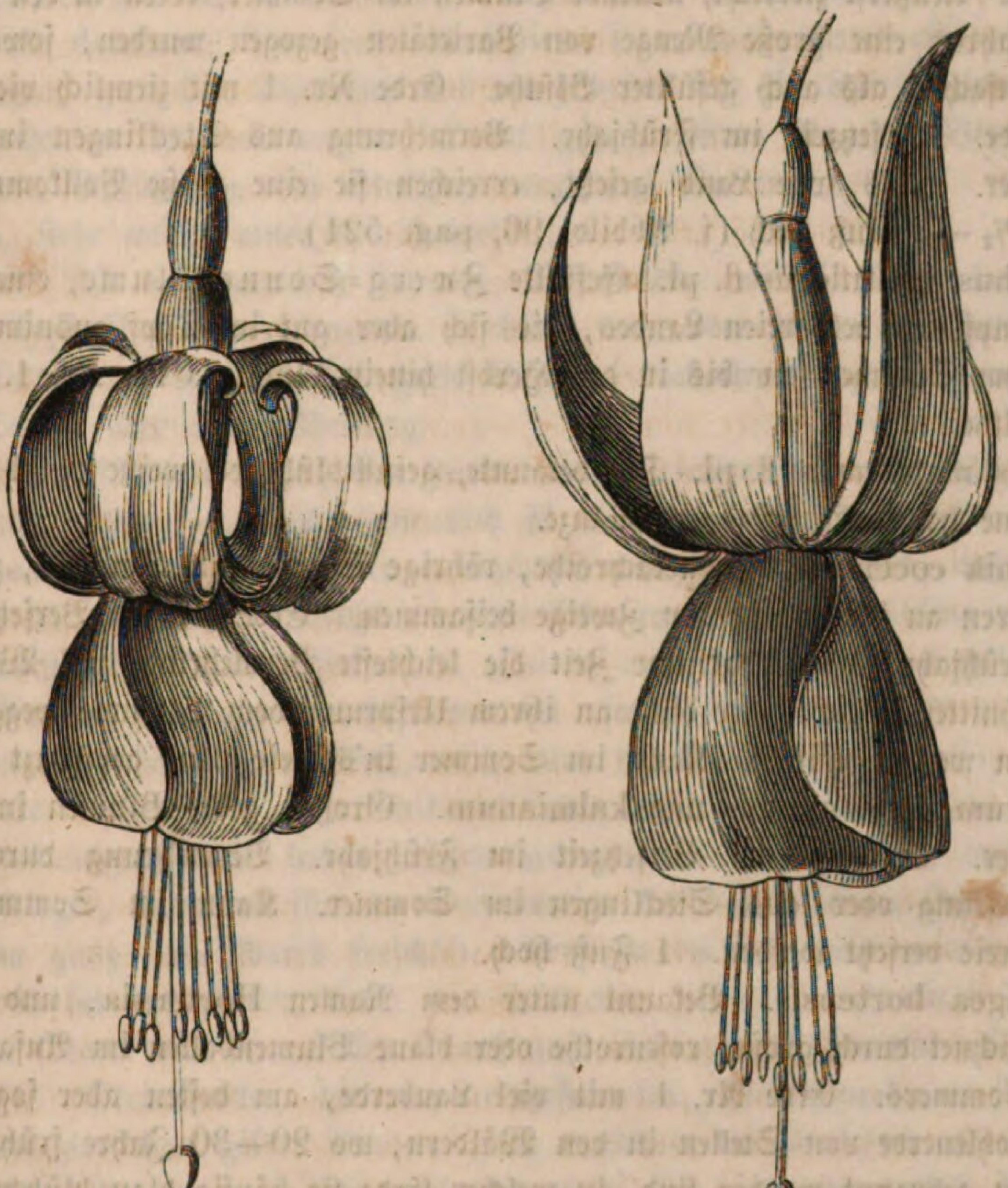
Chorchorus japonicus. Gelbe, gefüllte Röschen. Läßt sich sehr leicht treiben. Siehe unten §. 3. B.

---

*) Es ist nöthig, daß zu diesem Zwecke die Pflanzen möglichst trocken in den Keller kommen, und dürfen daselbst nur so viel begossen werden, daß die Erde nicht ganz staubtrocken wird. Fangen sie an, zu treiben, so müssen sie vom Keller herauf an einen hellen, jedoch frostfreien Ort gebracht werden, wo sie nach und nach mehr Wasser bekommen und an die Luft gewöhnt werden.

Cytisus purpureus. Rothe Schmetterlingsblümchen im Frühjahr. Nimmt sich namentlich gut aus, wenn hochstämmig gepfropft auf den gewöhnlichen Goldregen= oder Bohnenbaum. Erde Nr. 1.

Daphne Mezereum. Der gemeine Seidelbast und andere Arten. Behandlung derselben siehe weiter unten unter Rubrik C.



Abbild. 96. **Musterformen von Fuchsien.**

Deutzia scabra. Ein schöner Strauch mit weißen Blumen, früh und viel ähnlich der Blüthe des gemeinen Jasmin, aber geruchlos. Läßt sich leicht treiben. Siehe hierüber unten §. 3. B.

Dianthus Carthusianorum, plumarius u. a. Die gewöhnlichen Gartennelken und Pinks lassen sich ganz wohl auch im Topf im Keller überwintern, wenn sie ziemlich trocken hereinkommen; übrigens sind ihnen die Mäuse gefährlich. Siehe auch weiter unten Rubrik C.

Ficus Carica. Der Feigenbaum. Bekannt genug und von der gewöhnlichsten Behandlung.

Fath ergilla alnifolia. Ein 2—4 Fuß hoher Strauch, unserer gemeinen Erle im Kleinen viel ähnlich, aber mit hübschen, weißen Blumen im Frühling. Leichte Erde, am besten Nr. 3 mit viel Heideerde oder Lauberde; Vermehrung leicht durch Ableger. Läßt sich leicht treiben (siehe hierüber unten §. 3. B.).

Fuchsia. Aeußerst zierliche, nickende Blumen im Sommer, deren in den neuesten Jahren eine große Menge von Varietäten gezogen wurden, sowohl mit einfacher, als auch gefüllter Blüthe. Erde Nr. 1 mit ziemlich viel Lauberde. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer. In's freie Land gesetzt, erreichen sie eine große Vollkommenheit. 1½—3 Fuß hoch (s. Abbild. 96, pag. 521).

Helianthus multiflorus fl. pl. Gefüllte Zwerg-Sonnenblume, eine Staudenpflanze des freien Landes, die sich aber gut im Topf ausnimmt und vom Sommer an bis in den Herbst hinein blüht. Erde Nr. 1. Wurzeltheilung.

Hesperis matronalis fl. pl. Die bekannte, gefülltblühende, weiße Nachtviole; eine krautartige Rabattenpflanze.

Houstonia coccinea. Scharlachrothe, röhrige Blumen im Sommer, zu mehreren an der Spitze der Zweige beisammen. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr und zu gleicher Zeit die leichteste Vermehrung aus Wurzelabschnitten, welche aber dicht an ihrem Ursprung vom Stamme weggeschnitten werden müssen. Kann im Sommer in's freie Land gepflanzt werden.

Hypericum monogynum und kalmianum. Große, gelbe Blumen im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung durch Zertheilung oder aus Stecklingen im Sommer. Kann im Sommer in's Freie versetzt werden. 1 Fuß hoch.

Hydrangea hortensis. Bekannt unter dem Namen Hortensia, und ausgezeichnet durch große, rosenrothe oder blaue Blumenballen im Anfange des Sommers. Erde Nr. 1 mit viel Lauberde, am besten aber sogenannte Kohlenerde von Stellen in den Wäldern, wo 20—30 Jahre früher Kohlen gebrannt worden sind, in welcher Erde sie häufig blau blühen, wenn die Erde eisenockerhaltig ist. Versetzzeit sehr bald im Frühjahr, weil diese Pflanzen frühzeitig treiben, und dann aber auch viel Licht und nach und nach ein immer häufigeres Begießen verlangen, besonders während der Blüthezeit. Sie lieben einen vor der Mittagssonne geschützten Stand und gedeihen gut im freien Lande, wenn sie in der geeigneten Erde stehen, können sogar unter guter Bedeckung daselbst überwintert werden. Vermehrung leicht aus Stecklingen im Frühjahr oder Sommer, oder durch Wurzelausläufer. 2—4 Fuß hoch.

Laurus nobilis. Der bekannte Lorbeerbaum, der übrigens nicht der unscheinbaren Blüthen wegen, sondern um der immergrünen, wohlriechenden Blätter willen kultivirt wird. Erde Nr. 2. Versetzzeit im Frühjahr.

Vermehrung durch Abnahme bereits bewurzelter Ausläufer, denn Stecklinge gehen nicht leicht an. Der Lorbeer leidet oft, namentlich in Folge der Ueberwinterung in einem dumpfigen Lokale, an der braunen Schildlaus, mit welcher Stamm, Zweige und insbesondere die Rückseite der Blätter dicht besetzt sind, und welche nicht übersehen, sondern fleißig abgerieben und mit Schwefelwasser abgewaschen werden sollen.

Lavandula dendata, Stoechas und Spica, Lavendelarten, alle mit graulichen, zierlichen Blättern, und die gemeine Art (L. Spica) ihrer wohlriechenden Blumen wegen bekannt genug. Erde Nr. 1. Vermehrung durch Sprößlinge oder Stecklinge, auch aus Samen.

Lobelia, siehe weiter unten bei Rubrik C.

Lupinus. Alle ausdauernden Lupinen, insbesondere aber L. Marschallianus, polyphyllus und plumosus. Schöne, rothe oder violette Schmetterlingsblumen und zierliche, gefingerte Blätter. Rabattenpflanzen. Erde Nr. 1. Samen oder Wurzeltheilung.

Magnolia. Alle laubabwerfenden Arten und Varietäten dieser prächtigen Gattung, unter denen ich namentlich M. Soulangeana, Alexandrina, speciosa (Bastarden von der conspicua mit großen, weißen, außen meist violett angehauchten, wohlriechenden Blumen im ersten Frühling vor Ausbruch der Blätter); ferner M. glauca und eine Varietät derselben, M. obovata und tripetala (Blumen bei ersterer gelblichweiß und außen purpurroth, bei letzterer groß, weiß, und bei beiden wohlriechend), heraushebe. Erde Nr. 1, aber mit viel Lauberde; dabei wollen sie alle ziemlich geräumige Gefäße haben. Vermehrung meist aus Samen, auch durch Ableger, übrigens für den Privatmann meist von langer Hand und oft ein ganz undankbares Geschäft. Versetzen ehe der Trieb wieder beginnt, was bei den meisten Arten sehr frühzeitig geschieht, und um welche Zeit sie sodann aus dem Keller herauf an's Licht gebracht werden müssen.

Mahonia. Straucharten mit unpaariggefiederten, buchtiggezahnten Blättchen und zierlichen, gelben Blumen, ganz verwandt mit Berberis und von derselben Behandlung (siehe weiter vornen). Ich führe namentlich M. Aquifolium, fascicularis und nervosa an.

Mimulus quinquevulnerus, glutinosus, rivularis, variegatus und cardinalis u. a. m. Krautige Pflanzen von höchstens 1—1 ½ Fuß Höhe mit schönen, bauchigen, etwas lippigen Blumen, welche meist gelb mit braun gefleckt oder gelbroth sind, und vom Frühjahr an bis fast zum Herbste erscheinen. Erde Nr. 1, aber mit viel Laub. Behandlung der Lobelien. In neuerer Zeit hat man durch Hybridation viele, zum Theil sehr schöne Varietäten erzielt, alle von derselben leichten Kultur. Vermehrung leicht aus Samen, oder mittelst Wurzelschößlingen oder Stecklingen. Eignen sich im Sommer in's freie Land.

Myrtus communis. Die bekannte Myrthe mit all' ihren Spielarten. Erde

Nr. 1. Versetzzeit im Frühling. Vermehrung aus Stecklingen von jungen Trieben im Sommer. Die Myrthe kann übrigens nur in einem ganz guten Keller, wo sie wo möglich auch etwas Licht erhält, durchwintert werden. 2—6—8 Fuß hoch. Allzustarkes Austrocknenlassen macht, daß die Blätter abfallen, und ebenso ertragen sie eine große Sonnenhitze nicht gut.

Nerium Oleander. Der Oleander, von welchem es verschiedene Arten gibt, rothe, weiße und gelbe, sowohl mit einfacher als gefüllter Blüthe. Die weißen und gelben sind etwas zarter, als die rothen, und müssen deßhalb mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden. Erde Nr. 2. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Frühjahr, welche sich in einer Flasche mit Wasser leicht bewurzeln. Uebrigens muß der Keller sehr trocken sein, wenn die Pflanzen gesund bleiben sollen.

Paeonia Moutan mit allen ihren Spielarten und Bastarden. Eine der schönsten Pflanzen, als „baumartige Gichrose“ bekannt, aber leider bei der Kultur im Topfe nicht immer dankbar. Sie will einen weiten, geräumigen Topf, wenn sie blühen soll, und Erde Nr. 2, aber mit viel Lauberde. Vermehrung für den Privatmann häufig undankbar; am leichtesten noch mittelst Abnahme von Wurzelsprößlingen, oder mittelst Pfropfen in den Spalt auf 1 Knolle von der gemeinen Gichtrose. Die beste Zeit hiezu ist der Juli oder August, und es muß mit Trieben der P. Moutan von demselben Frühjahr geschehen. Ein solcher Trieb wird wie zum gewöhnlichen Spaltpfropfen zugeschnitten, die Knolle oben flach durchgeschnitten, an der Seite gespalten, das Pfrofreis hineingepaßt, die Pfropfstelle mit einem Wollfaden und Baumwachs verbunden und sodann die operirte Knolle so in einen Topf gepflanzt, daß die Pfropfstelle unter die Erde kommt. Dieselbe muß jedoch mit einer Glasglocke bedeckt und im Schatten gehalten werden.

Passiflora coerulea. Die gewöhnliche blaue Passionsblume. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung am leichtesten aus Ablegern im Sommer, indem man die Mutterpflanze in's Land eingräbt, die einzelnen Zweige auf dem Boden vertheilt und sie einschneidet und behandelt, wie Nelkenabsenker, doch auch leicht aus Stecklingen unter Glas.

Pentastemon. Eine an schönen Arten reiche Gattung mit fingerhutähnlichen, aber etwas schlankeren Blumen im Sommer, und in Allem mit der Gattung Chelone (siehe weiter oben) übereinkommend. Alle Arten sind krautartige, ausdauernde Rabattenpflanzen, welche meist unter einer Bedeckung im Freien aushalten; einzelne derselben sind aber sehr empfindlich gegen Nässe und Schimmel, und bestocken sich überhaupt schlecht, zwar so, daß deren Ueberwinterung sogar im Keller bisweilen schlecht ausfällt, und sie besser in einem frostfreien Zimmer aufgehoben sind. Hieher gehören die schönsten Arten, so namentlich P. grandiflorus, roth; Cobaea, weiß mit

violetter, rother und gelber Zeichnung, groß; crassifolius, lilafarbig; speciosus, blau; acuminatus, purpurroth oder blau; Gordoni, hell-amethystblau. Um diese zärtlichen Arten kräftiger zu bekommen, ist ein einfaches Mittel, dieselben im ersten und zweiten Jahre nicht blühen zu lassen, sondern die Blüthenstengel wegzuschneiden, wobei sie sich unfehlbar besser bestocken.

Unter den härteren und deßhalb leichter zu durchwinternden Arten hebe ich namentlich aus; P. atropurpureus, dunkelroth mit weiß; P. campanulatus, violett; Digitalis, weiß; gentianoides mit vielen Varietäten, dunkelroth bis fast fleischfarbig, die schönste derselben; P. diaphanus, mit fast durchsichtigen Blumen; Morrisonii, scharlachroth.

Philadelphus. Jasmin oder Pfeifenstrauch. Die bekannteste und wohl auch empfehlenswertheste Art ist der Ph. coronarius, ein allgemein beliebter Strauch mit weißen, sehr wohlriechenden Blumen im Frühling. Er hält überall im Freien aus und läßt sich auch recht gut treiben (siehe hierüber weiter unten §. 3. B.). Ganz ebenso verhalten sich Ph. coronaris fl. pl. und nanus, der Zwerg-Jasmin, der aber sehr ungern blüht; Ph. grandiflorus, inodorus, mexicanus und Zeyheri, alle weißblühend und leicht zu treiben, aber geruchlos.

Phlox divaricata, blaßblau; nivalis, schneeweiß; pilosa und amoena, hellroth; procumbens, blaßlilia; setacea, rosenroth; subulata, blaßrosenroth; verna purpurea, purpurroth; sind alle frühblühende Flammenblumenarten, zwar überall im Freien aushaltende Rabattenpflanzen, aber auch im Topfe sehr zierlich, und dazu gar leicht zu treiben, wenn man ihnen auch nur ein wenig Sonne zukommen lassen kann. Erde Nr. 1. Versetzzeit sehr bald im Frühjahr und dabei zugleich die Vermehrung mittelst Zertheilung.

Prunus Lauro-Cerasus. Kirschlorbeer. Ein ziemlich allgemein bekannter Baum mit schönen, dunkeln, glänzenden, immergrünen Blättern. Erde Nr. 2. Vermehrung leicht aus Wurzelschößlingen.

Punica Granatum. Granatbaum. Scharlachrothe, dickgefüllte Blumen im Anfange des Sommers. Erde Nr. 2. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen oder auch aus Wurzeltrieben. Erstere zieht man vor, weil sie viel lieber blühen, als letztere. Blüht häufig schon als ein Bäumchen von 3—4 Fuß Höhe, muß aber gegen das Frühjahr hin möglichst zurückgehalten werden, damit er sich nicht so stark übertreibt, ehe er im Freien aufgestellt wird, weil er sonst weit weniger reich blüht.

Pyrus japonica (Cydonia). Prächtige, rothe, seltener weiße Blumen, oft schon im März und immer ehe die Blätter austreiben. Erde Nr. 2. Vermehrung am leichtesten durch Wurzelausläufer oder Ableger und durch Veredeln auf Quitten. Versetzzeit im Herbst, wenn die Blätter abgefallen

sind. Die Ueberwinterung im Keller darf nur so lange stattfinden, bis die Pflanze stark zu treiben anfängt, was oft schon im Dezember der Fall ist. Sie muß alsdann in's Zimmer gestellt werden und recht viel Licht erhalten, wenn sich die Blumen schön entwickeln sollen. Erstarkte Exemplare halten auch den Winter im Freien aus.

Rosa, s. weiter vornen Rubrik A. und weiter unten §. 3. B. Die im Topf gezogenen Treibrosen können nämlich ganz wohl im Keller gehalten werden, bis die Zeit zum Einstellen für sie herangekommen ist.

Rosmarinus officinalis. Der bekannte „Rosmarin", ein Gewürzstrauch, der gar mannigfache Anwendung auch bei Hochzeiten u. dgl. m. findet. Erde Nr. 2; Vermehrung durch Stecklinge und Ableger.

Solanum Pseudo-Capsicum. Bekannt als „Korallenkirschenbaum" mit seinen runden, scharlachrothen Beerenfrüchten; die Blüthen sind wie Kartoffelblüthen, aber kleiner und weiß. Erde Nr. 2; Vermehrung leicht und in großer Menge durch Samen.

Spartium junceum. Große, gelbe, sehr wohlriechende Schmetterlingsblumen auf ruthenförmigen Zweigen. Läßt sich treiben wie Rosen (siehe hierüber weiter unten §. 3. B.).

Verbena triphylla. Hauptsächlich der wohlriechenden Blätter wegen gezogen, welche aber im Herbst abfallen. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung leicht aus Stecklingen und Ablegern im Sommer. Kann auch in's freie Land gesetzt werden.

Viburnum Tinus. Ein immergrüner Strauch mit glänzenden Blättern und weißen Blumendolden, welche, wenn er an einem hellen Orte steht, oft schon im Februar und März blühen; im Keller überwintert, blüht er erst im Anfange des Sommers. Erde Nr. 2. Versetzzeit nach der Blüthe. Vermehrung am besten aus Wurzeltrieben.

Außer den hier aufgeführten Arten kann noch manche andere im Keller überwintert werden, wenn derselbe hell und nicht dumpfig ist. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß dieselben im Keller untergebracht werden *müssen*, sondern nur, daß ihre Ueberwinterung daselbst möglich sei. Sie werden sich immer besser befinden, wenn sie mit den Pflanzen der folgenden Abtheilung in einem *hellen*, frostfreien Lokale aufgestellt sind, wo sie aber allerdings den vom Lichte am weitesten entfernten Standort einnehmen können.

C. Weitere Auswahl von Topfflanzen, welche sich für den Zimmer- und Fenstergarten eignen, aber bei viel Ofenwärme bald vergeilen und auch einen hellen, möglichst sonnenreichen Standort verlangen, weßhalb sie im Nebenzimmer, welches vom Wohnzimmer nöthigenfalls Wärme erhalten kann, oder sonst in einem frostfreien, hellen Lokale besser überwintert werden, als im Wohnzimmer selbst.

Acacia. Alle neuholländischen Arten. Eine an zierlichen Arten sehr reiche Gattung mit zahlreichen, gar niedlichen Blumenköpfchen oder Aehrchen (bei

den neuholländischen von gelber Farbe) und entweder paarig gefiederten, feinen Blättern, oder dieselben übergehend in blattartige Stiele oder Stielblätter, oft von sonderbarer Form. Die meisten blühen vom Spätherbst an bis in den Frühling hinein, und sind nicht gerade schwierig zu kultiviren in einer sandigen Heidenerde, der man etwas Rasen- oder auch Lauberde, aber ja keinen Dünger beimischen darf. Versetzzeit im März oder April, oder überhaupt nach der Blüthezeit, und mit möglichster Schonung der Wurzeln, und eher in hohe als weite Töpfe. Vermehrung aus Samen; bei einzelnen Arten auch wohl mittelst Stecklingen in reinem Sand, im Frühling zu machen. Ein fleißiges Einstutzen der schlank wachsenden Zweige kann bei den meisten Arten, um sie buschiger zu erhalten, nicht genug empfohlen werden. Unter die am leichtesten im Zimmer zu kultivirenden Arten gehören A. armata, mit dornigen Afterblättern; dealbata, mit grauweißem Filz bekleidet; decipiens, mit dreieckigen oder rautenförmigen Blättern; decurrens, mit eckigen Zweig- und Blattstielen; floribunda, sehr reichblüthig mit weißgelben Aehren und mit ganz schmalen Stielblättern; Lophanta speciosa, mit doppelt gefiederten Blättern und gedrängtem, jedoch baumartigem Wuchse; pulchella, mit kleinen kugelrunden Blüthenköpfchen und geraden Dornen an den knieförmig gebogenen Zweigchen; verticillata, mit quirlförmig um die Zweige stehenden, pfriemenförmigen Stielblättern; vestita, mit steifhaarigen, stachelspitzigen Blättchen. Uebrigens sind alle Acacien sehr schöne Pflanzen.

Agapanthus umbellatus und multiflora. Blaßblaue, seltener weiße, sehr reichblüthige Dolden an der Spitze eines 2—3 Fuß hohen Schaftes im Sommer. Erde Nr. 1 und ziemlich geräumige Töpfe. Versetzzeit im Frühjahr und hiebei Vermehrung durch Zertheilung der alten Stöcke oder Abnahme von Wurzelschößlingen.

Alstroemeria Pelegrina, psittacina, pulchella, Simsii und tricolor. Alle sehr schöne und reichblüthige Arten mit weiß, roth und grün bunten Blumen, welche gewöhnlich im Anfange des Sommers erscheinen. Erde Nr. 1 mit viel Lauberde. Versetzen im ersten Frühjahr und hiebei Vermehrung durch Zertheilung der fleischigen, klauenähnlichen Wurzelknollen. Sie wollen, wenn sie im Trieb sind, häufig begossen sein, nach der Blüthe aber ziehen sie bald fast ganz ein, und müssen alsdann sehr trocken gehalten werden, wenn die Wurzelknollen nicht verfaulen sollen. Höhe der Blumenschäfte von 1—2 ½ Fuß.

Anagallis collina und Monelli. Freundliche, scharlachrothe oder blaue, im Sonnenschein sich öffnende Blumen, mit welchen sich die Pflanzen im Sommer förmlich bedecken. Erde Nr. 1, aber mit ziemlich vielem Sand. Versetzzeit im Frühjahr und dabei zugleich Vermehrung aus Stecklingen, welche man von den abgeschnittenen Trieben vom vorigen Jahre nimmt; denn beide Arten ertragen ein starkes Zurückschneiden beim Versetzen recht

gut. Höhe 1—2 Fuß. Die neuere Zeit hat eine ziemliche Anzahl zum Theil sehr hübscher Spielarten produzirt, so namentlich Imperatrice Eugenie und Napoleon III.

Andromeda buxifolia. Eine immergrüne, 1—3 Fuß hohe Topfpflanze mit lederartigen, unten weißfilzigen Blättern und einseitigen, dunkelrothen Blumentrauben im Frühling. Sandige Heidenerde; Vermehrung aus Samen, aber für den Privatmann schwierig genug.

Arctotis amoena, aureola, maculata, rosea und tricolor. Prachtvolle, bunte Stahlblumen im Sommer, meist hochgelb mit schwarzblauer Scheibe, aber nur bei hellem Wetter geöffnet. Erde Nr. 1, aber ziemlich sandig. Versetzen im März. Vermehrung durch Zertheilung der Stöcke oder aus Stecklingen, welche ebenfalls im Frühjahr gemacht werden müssen.

Anthemis artemisiaefolia, s. weiter unten Chrysanthemum.

Aster argophyllus. Ein Strauch mit lederartigen, unten silberweißseidenhaarigen Blättern, welche, gerieben, einen starken Bisamgeruch von sich geben. Erde Nr. 3; Vermehrung aus Stecklingen, aber nicht sehr leicht.

Aucuba japonica. Ein Strauch, der seiner großen, glänzenden, gelbgefleckten, immergrünnen Blätter wegen häufig gezogen wird. Die braunen Blumen sind unscheinbar. Erde Nr. 2. Vermehrung aus Stecklingen.

Azalea indica mit vielen Spielarten. Diese Art muß im Topf gezogen werden, und will sogar etwas wärmer haben, als für die meisten der hier aufgezählten Pflanzen nöthig ist. Holzerde. Versetzzeit nach der Blüthe gegen Ende des Sommers und nicht alljährlich. Vermehrung aus Stecklingen von jungem Holze.

Beaufortia decussata. Rothe Blumenquirle im Sommer. Erde Nr. 1, aber mit viel Laub- oder Walderde. Versetzzeit bald im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen von jungem Holze.

Bignonia capensis (Tecoma). Röhrige, hochgelbe Blumen im Winter; sehr reichblüthig. Erde Nr. 1. Versetzzeit nach der Blüthe. Vermehrung aus Stecklingen zur gleichen Zeit.

Brugmannsia, s. vorne Rubrik A. unter Datura.

Calceolaria arachnoidea, bicolor, purpurea, integrifolia, rugosa, tricolor und viele andere. Niedliche, meist gelbe oder röthlichbraune, kugelige Blumen, welche rispenartig zusammengestellt sind und in den Sommermonaten erscheinen. Reichblüthige Halbsträucher oder kleine Straucharten, welche übrigens im Winter mit Aufmerksamkeit behandelt sein wollen. Sie ertragen durchaus kein Uebergießen und eben so wenig das Welken, und in der Zimmerwärme bekommen sie leicht Spinnläuse, in welchem Falle sie zurückgehen und meistens verloren sind. Erde Nr. 1, aber mit viel Sand und Lauberde. Versetzzeit im Frühling. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer (s. auch vorne Rubrik A.).

Camellia japonica fl. pl. Gefülltblühende Camellien sind schon seit bald

40 Jahren sehr beliebte Zierpflanzen, und zwar mit allem Recht; denn ihre prachtvollen Blumen vom reinsten Weiß bis in's dunkelste Rothbraun erscheinen zu einer Zeit, wo Blumen überhaupt eine Seltenheit sind, nämlich vom Februar an bis in den April, und dabei ist ihre dunkle, immergrüne Belaubung von ausgezeichneter Schönheit. Aber sie sind immer etwas difficile Pflanzen, welche mit Vorsicht behandelt sein wollen. Ofenwärme ertragen sie nicht gut; dabei wollen sie viel Licht haben, und da sie gerade in den Wintermonaten sehr im Triebe sind, so wird ein einziges allzustarkes Austrocknen ihnen sehr gefährlich, und hat im günstigsten Falle das Abstoßen der Blumenknospen zur Folge. Dasselbe geschieht, wenn die Camellien öfters an einen andern Platz gestellt werden, und wer also kein ganz gutes, helles Lokal für seine Topfpflanzen hat, thut besser daran, gar keine dergleichen ziehen zu wollen. Erde Nr. 1, aber ohne Kuhlagererde, dagegen mit desto mehr Lauberde, ist ganz passend für sie, und die beste Zeit zu ihrem Versetzen ist 4—6 Wochen nach der Blüthe, von welcher Zeit an sie nicht viel begossen sein wollen, aber es sehr lieben, mit den Töpfen in's freie Land, oder in Moos oder dgl. m. eingegraben zu werden. Die heiße Mittagssonne wird ihnen leicht nachtheilig, indem die Blätter davon verbrannt werden, und gut ist es, wenn sie im Spätherbst, wenn einmal die rauhe Witterung eintritt, noch einige Zeit wärmer gestellt werden können, als späterhin die Temperatur im Ueberwinterungslokal sein soll, damit die neuen Triebe noch recht reif werden, wodurch wohl am meisten dem leichten Abfallen der Blumenknospen vorgebeugt wird. Die Vermehrung der verschiedenen Spielarten geschieht mittelst Veredeln auf junge, einfachblühende Exemplare, die aus Stecklingen gezogen werden; sie gelingt aber nicht leicht, wenn man nicht bereits viele Uebung in dergleichen Handgriffen hat. Die veredelten Exemplare blühen meist schon im zweiten Jahre als Pflanzen von kaum 1—1 ½ Fuß Höhe. Die gefüllte rothe und die weiße, die gefüllte gestreifte, die päoniablüthige, die blaßrothe, die Pompon, die anemoneblüthige und die Waratah-Spielarten sind am leichtesten zum Blühen zu bringen.

Campanula pyramidalis und versicolor. 2—3—6 Fuß hohe Rispen von blaßblauen Blumen im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr, wobei zugleich die Vermehrung vorgenommen wird, entweder aus Wurzelschnittlingen oder aus anderen Wurzelschößlingen. Auch ihre Anzucht aus Samen hält nicht schwer. In's freie Land gesetzt, erreichen sie eine außerordentliche Vollkommenheit.

Celsia Arcturus, cretica und lanceolata. Zwar nur zweijährige Pflanzen, aber mit schönen, großen, scharlachrothen oder weißgelben Blumen, welche oft vom September an bis tief in den Dezember dauern. Erde Nr. 1. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer oder auch durch Samen im Frühjahr. 1 ½—2 Fuß hoch.

Cheiranthus Cheiri und incanus. Goldlack und Winterlevkoy. Beide Arten sind bekannt genug. Sie werden im Herbst aus dem freien Lande, wohin im Frühjahr die jungen Pflänzchen versetzt worden waren, in Töpfe eingesetzt und sofort bei möglichst vielem Licht überwintert; gegen die Kälte sind sie weniger empfindlich, weßhalb sie wohl den kältesten Standort im Ueberwinterungslokale einnehmen dürfen, wenn er nur Helle genug hat. Man hält sie ziemlich trocken, bis sie gegen das Frühjahr hin stärker treiben und die Blumenknospen zu schwellen beginnen, wo sie denn auch mehr Wasser verlangen und namentlich zuweilen mit einem Düngerguß bedient sein wollen. Sie blühen vom ersten Frühjahr an und können später, etwa im Mai, wieder in's freie Land versetzt werden, wo sie oft bis gegen den Herbst hin zu blühen fortfahren. Erde Nr. 1. Höhe 1½—3 Fuß. Siehe auch Seite 411. Ch. annuus, der bekannte Sommerlevkoy, ein Sommergewächs, findet sich oben S. 406 beschrieben.

Chelone, s. vorne Rubrik B.

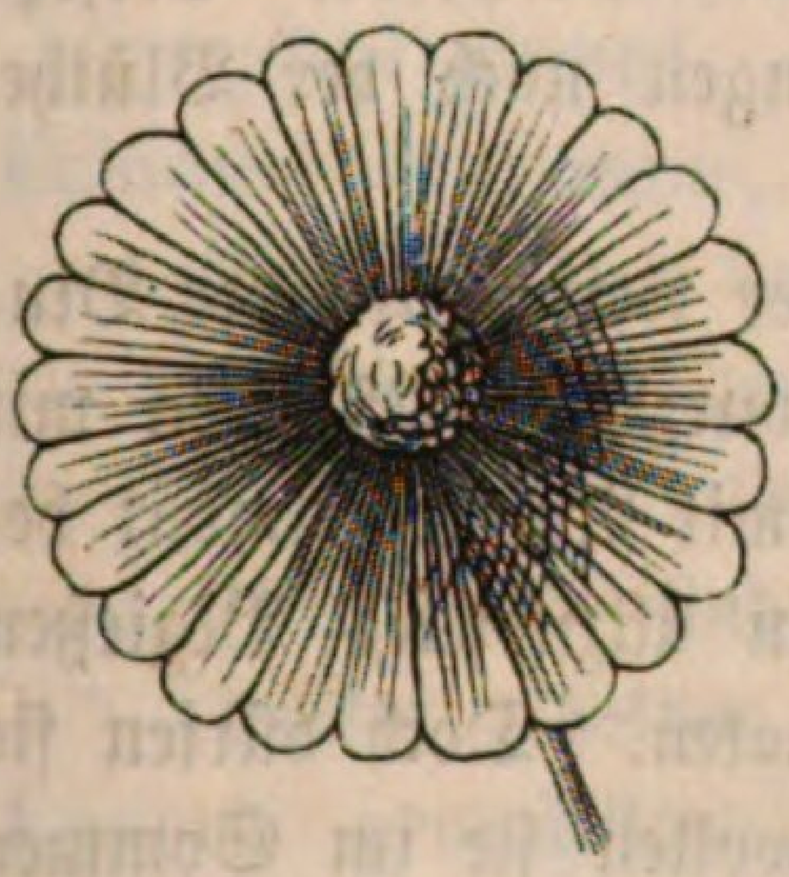
Chorizema, s. vorne Rubrik A.

Chrysanthemum indicum. (Anthemis artemisiaefolia). Winteraster. Große, schöne Blumenköpfe, entweder mit Ranunkel- oder Strahlenbau und vom reinsten Weiß durch alle Nüancen von Rosenroth bis in's tiefste Purpur, und ebenso vom hellsten Schwefelgelb bis in's Zimmtbraune. Sie könnten, da sie sehr hart sind, füglich im freien Lande kultivirt werden, wenn ihre Blüthezeit nicht so spät hinauskäme, daß der Frost die Blumen in der Regel vernichtet, noch ehe sie sich öffnen können. In Töpfen gezogen, aber blühen sie in einem hellen, luftigen Lokale vom November an oft bis in den Januar hinein. Erde Nr. 1 und Vermehrung durch Zertheilung der alten Stöcke und aus Stecklingen, so bald die Triebe der vorjährigen Pflanzen hart genug sind, was Anfangs Juni der Fall ist. Im Verlaufe des Sommers erfordern die jungen Pflanzen wenigstens ein zweimaliges Versetzen, da sie außerordentlich wuchern, weßhalb es auch nicht schadet, die Wurzelballen zu beschneiden; auch die Gipfel können einmal abgezwickt werden, um den bisher einfachen Stengel zu einigen Seitentrieben, deren jeder späterhin einige Blumen an seiner Spitze trägt, zu veranlassen. Haben die Pflanzen abgeblüht, so werden die Stengel auf dem Boden abgeschnitten, und die Töpfe mit dem Wurzelballen zurückgestellt, bis die Triebe im Frühjahr wieder hervorsprossen, wo sie an's Licht gebracht werden müssen. Auf die angegebene Weise aus Stecklingen gezogen, erreicht die Winteraster nur eine Höhe von 2—3 Fuß; und die in neuester Zeit in den Handel gekommenen kleinblumigen Zwergsorten blühen oft schon bei 1 Fuß Höhe, wollen aber gleich den anderen behandelt sein. Seit neuerer Zeit hat man auch Varietäten, welche viel früher schon blühen, daher Sommer-Chrysanthemum genannt werden, und sehr zu empfehlen sind, obwohl die Auswahl noch keine so große ist, wie die der spätblühenden.

Cineraria cruenta, hybrida, lanata und populifolia. Alle frühblüthige Arten mit rothen Strahlblumen. Erde Nr. 1. Versetzzeit nach der Blüthe, am besten im August. Vermehrung aus Stecklingen oder durch Zertheilung im Sommer. 1½—2½ Fuß hoch (s. Abbild. 97).

Cistus creticus, ladaniferus, purpureus und vaginatus. 2—4 Fuß hohe Sträucher mit großen, weißen oder purpurrothen Blumen im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen, am besten auch bald im Frühling.

Citrus Aurantium und medica mit ihren Spielarten. Orangen- und Citronenbäumchen. Bekannt genug, aber nicht überall mit Glück als Zimmerpflanze kultivirt, woran jedoch fast immer das allzuviele Begießen und ein viel zu warmer Standort im Wohnzimmer die Schuld trägt. Letzterer macht sie die Blätter abwerfen und ersteres veranlaßt das gelbe Aussehen derselben und zuletzt Wurzelfäulniß. Erde Nr. 2. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung mittelst Oculiren auf Kernwildlinge von Citronen.



Abbild. 97. **Musterform von Cinerarien.**

Clematis. Schönblühende Klettersträucher zur Dekoration der Fenster u. s. w., und von leichter Kultur in Erde Nr. 1; Versetzen im Frühjahr; Vermehrung durch Stecklinge, Ableger und Copuliren auf die wilde Waldrebe, wozu die beste Zeit der Februar oder März ist. Die schönsten Arten für's Zimmer sind C. azurea, mit prachtvollen, großen, blaßblauen Blumen im Frühling; - florida bicolor oder Sieboldtii, mit grünlichweißen, innen violetten Blumen fast das ganze Jahr hindurch und Cl. smilacina, mit großen, schön bunt gefleckten, einfachen Blättern und außen rostfarbig filzigen, innen violetten Blumen im Sommer.

Clianthus, s. weiter vorne Rubrik A.

Cobaea scandens. Ein Kletterstrauch mit großen, erst grünlichen, dann violetten Glockenblumen vom Frühling bis in den Spätherbst. Behandlung siehe weiter oben bei Clematis.

Coronilla glauca und valentina. Gelbe Schmetterlingsblümchen in Dolden im Sommer; die letztere Art wohlriechend, 1—1½ Fuß hoch, erstere ohne Geruch, von 3—4 Fuß Höhe. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer, oder beinahe leichter aus Samen im Frühjahr.

Corraea speciosa. Ein hübscher Zierstrauch mit rostbraunem Filze bekleidet und mit sehr schönen, herabhängenden, zahlreichen, hochrothen Röhrenblumen mit grünlichen Einschnitten fast das ganze Jahr hindurch. Erde Nr. 3 mit viel Lauberde; Versetzen nach der Blüthe oder im Frühjahr; Vermehrung nur durch Ablactiren oder auch Pfropfen auf junge Pflan-

zen von der C. alba, welche mittelst Stecklingen vermehrt werden kann. Das Ablactiren gelingt am sichersten, namentlich wenn die Wildlinge vorher 3—4 Wochen wärmer gestellt gewesen, und die beste Zeit dazu ist der Februar.

Cotyledon orbiculata. Eine Fettpflanze mit dickfleischigen, flachen, kreisrunden Blättern und hängenden, rothen Blumen im Sommer. Behandlung der Cactus (s. Rubrik A. weiter vorne).

Crassula coccinea und falcata (La Rochea cocc. und falc.). Bekannte Fettpflanze, erstere mit dunkelrothen, wohlriechenden, letztere mit gelblichrothen Blumen in flachen Endbüscheln im Sommer. Behandlung der Cactus (Rubrik A.); Vermehrung aus Stecklingen, bei letzterer Art auch nur mittelst Stecken der großen, dicken Blätter in reinen Sand.

Crotalaria pulchella und purpurea. Purpurrothe Wickenblüthen im Juni. Erde Nr. 1, aber ohne Kuhlagererde und dagegen viel Lauberde. Versetzzeit bald im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen nach der Blüthe. 2—4 Fuß hohe Sträucher.

Cyclamen eyropaeum und persicum. Purpurrothe oder weiße, nickende Blumen im Frühjahr, wohlriechend. Es sind knollwurzelige Pflanzen mit nierenförmigen Blättern, welche nach der Blüthe mit Aufmerksamkeit behandelt sein wollen, denn es wird ihnen alsdann allzuvieles Begießen schädlich, besonders aber in den trüben Wintermonaten. Doch dürfen sie nicht ganz trocken stehen gelassen werden. Auch wollen sie im Sommer einen etwas schattigen Stand haben und werden mit Vortheil auf ein mäßig beschattetes Beet eingegraben. Erde wie bei der Crotalaria. Versetzzeit nach der Blüthe. Vermehrung aus Samen. Es ist zwar auch die Zertheilung der Knollen möglich, gelingt aber nicht so gar häufig.

Daphne Cneorum, collina, coll. neapolitana und odora. Zierliche, immergrüne Sträucher mit rothen oder weißlichen Blümchen in Dolden im ersten Frühjahr; die letzte Art sehr wohlriechend. Erde Nr. 1, aber mit viel Laub- oder Walderde. Versetzzeit nach der Blüthe. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer oder durch Veredeln auf junge Pflanzen vom gemeinen Seidelbast. 1—2—4 Fuß hoch.

Dianella coerulea. Ein zierliches Knollengewächs mit blauen Blumen vom Mai an bis in den August. Erde Nr. 1, aber ohne Dünger und statt dessen Sand und viel Lauberde. Versetzzeit im ersten Frühjahr, wenn die Knollen wieder auszutreiben beginnen, wo solche auch vertheilt oder Wurzelsprossen zur Vermehrung abgenommen werden können. Nach der Blüthe sind diese Pflanzen nach und nach immer trockener zu halten, bis man sie einige Zeit vor dem Versetzen ganz eintrocknen läßt. Der Blumenstengel erreicht eine Höhe von 2 Fuß.

Dianthus fruticosus, japonicus und caryrophyllus, die gewöhnliche Gartennelke, welche oft in Töpfen kultivirt wird. Sie blühen alle im Anfange

des Sommers, erstere zwei den sogenannten chinesischen Nelken nicht unähnlich und feurigroth. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung durch Schnittlinge und Absenker. Sehr empfehlenswerth sind die sogenannten Remontant-Nelken, weil sie mehrmals im Jahre, sogar mitten im Winter, blühen.

Digitalis canariensis und Sceptrum. Fingerhutblumenarten, aber strauchartig, erstere goldgelb, letztere rostfarbig blühend im Sommer. Erde Nr. 1; Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Disandra prostrata. Eine zu Hängelampen geeignete, kriechende Pflanze. Siehe am Ende der ersten Rubrik A.

Dracocephalum canariense. Bekannt als Balsam von Gilead. Zweilippige, blaßrothe Blumen in Aehren im Juli bis September, und die ganze Pflanze stark riechend. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer. Kann im Sommer in's Freie gesetzt werden.

Echium argenteum, candicans, fastuosum und grandiflorum. Hochblaue Blumenrispen an den dicht mit graugrünen Blättern besetzten Spitzen der Zweige, im Sommer. Alle sind 2—4 Fuß hohe Sträucher. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung am sichersten aus Samen im Frühjahr. Sie sind im Winter mit aller Vorsicht zu begießen und wollen trocken gehalten sein.

Epacris grandiflora, impressa, pulchella und purpurascens. Scharlach- oder carmoisinrothe Blumen im Sommer. Erde Nr. 1 mit viel Lauberde. Versetzzeit im ersten Frühjahr. Vermehrung aus Samen oder Stecklingen im Frühjahr. Sträucher von 1—3 Fuß Höhe.

Erica. Eine an zierlichen Arten sehr reiche Gattung und, wo die gehörige Erde für sie zu haben ist, keineswegs so schwierig zu kultiviren, als man häufig der Ansicht ist. Aber ohne eine gute, sandige Heidenerde ist meist auch alle Mühe umsonst, welche man sich mit den Ericeen geben mag. Außer der Erde ist ein ganz guter Wasserabzug unten in den Topf hinein eine Hauptsache, und im Winter wollen sie einen hellen, luftigen Stand haben, und so wenig Ofenwärme, als nur immer möglich. Sie ertragen ferner im Winter vieles Begießen nicht; dagegen sind sie auch unrettbar verloren, wenn man sie auch nur einmal zu trocken werden läßt. Sie lassen alsdann ihre feinen, nadelähnlichen Blättchen fallen, und treiben nicht wieder aus. Das Versetzen muß stets nach der Blüthe geschehen. Ihre Vermehrung aus Stecklingen in reinem Sand gelingt, wenn man dabei mit Fleiß und Pünktlichkeit zu Werke geht, nicht sonderlich schwer; man nehme dazu die Triebspitzen im Februar und März. Weit schwieriger für jeden Nichtkenner ist eine ordentliche Auswahl unter der Masse von mehreren hundert Erika-Arten, weßhalb ich hier eine Liste der schönsten und am leichtesten blühenden Arten und Spielarten aus Neu-

bert's Magazin für Garten= und Blumenkunde gebe, der ich übrigens die bekannte E. herbacea, mit kleinen, rosenrothen oder weißen Blümchen im ersten Frühjahr, beifüge, als diejenige Art, mit der der Blumenfreund, dem kein sonderlich gutes Ueberwinterungslokal zu Gebot steht, immerhin am besten zurecht kommen wird. Die Liste enthält lauter Arten, welche meist noch in den Wintermonaten zu blühen beginnen, was sie doppelt empfehlenswerth macht. Es sind: Erica aristata major, Röhre wachsartig, 1 ¼ Zoll lang, rosigroth mit einem dunkeln Streifen nach dem Rande, Schlund weiß; Bergiana (quadriflora), Blume klein, flaschenförmig, purpurroth, blüht ungemein reich; Cavendishii, breite Röhre, 1—2 Zoll lang, gelb, gut hervorstehend. Die schwarzen Antheren erscheinen sehr deutlich im Schlunde und machen einen hübschen Effekt; cerinthoides, Blumen in Köpfen stehend, Röhre 1 Zoll lang, reich, scharlachroth, schön. Gewöhnlich wächst diese Art sehr sparrig, was durch zeitgemäßes Einstutzen verhindert wird; densa, Röhre 1 Zoll lang, in langen, endständigen, pyramidenförmigen Rispen blühend; depressa, Röhe 1 Zoll lang, nach innen gebogen, breit, gelb mit grün; elegans, Röhre 1 Zoll lang, rosa mit grün; Eweriana, rosigpurpur mit grünen Spitzen, haarige Röhre, fast 2 Zoll lang; eximia, Röhre 1 Zoll lang, wachsartig, nach unten zu roth, blasser werdend nach oben und mit einem grünen Schlunde; florida, Röhre glockenförmig, hängend weiß; Halicacaba, Röhre 1 Zoll lang, dunkelgrün, eigenthümlich; Hartnelli, Röhre 1 ¼ Zoll lang, rosigroth, mit dunklem Saume und weißen Spitzen; Humeana, röthlich mit rothem Auge; jasminiflora, Röhre 1 ½ Zoll lang, fleischig, wachsartig, Schlund weiß; jasminiflora alba, Röhre 1 ½ Zoll lang, weiß; inflata rubra, dunkelrosa mit weißlichem Anflug; intermedia, weiß mit großen Rispen; Masonii var., Röhre 1 Zoll lang, wachsartig, blaßfleischfarbig mit grünem Saume; metulaeflora, Röhre ½ Zoll lang, wachsartig roth, mit blasserem Schlunde; mirabilis, eine rein weiße Blume, sternartig geformt; mutabilis, Röhre 1 Zoll lang, fleischfarben, mit einem dunklen Saume; Newtoniensis, Blumen in Form und Größe gleich denen der Masonii, jedoch von rosigpurpurner Färbung mit Grün; nobilis, rosenfarbig an dem untern Theile der Röhre, dann übergehend in ein klares, helles Gelb; oblata, Röhre sehr groß und weit, flaschenförmig, nach unten mit Roth gezeichnet, dann ein grünes Querband und weiß an dem obern Ende; odora rosea, glockenförmige Röhre, ½ Zoll lang, weiß; perspicua, Röhre 1 ½ Zoll lang, röthlich weiß mit weißem Saume; praegnans, Röhre 1 Zoll lang, flaschenförmig, blaßfleischfarben, im Inneren dunkler; propendens, Blumen sehr klein, kugelförmig, aber in sehr großer Menge; pulverulenta, Röhre ½ Zoll lang, die ganze Pflanze erscheint, als wäre sie mit Mehl überschüttet; retorta, Röhre 1 Zoll lang, flaschenförmig, fleischfarben mit einem dunklen Saume am Ende,

Schlund weiß; splendens, röhrenförmig, wenig gebogen, 1 Zoll lang, Färbung schön orangescharlach; sulphurea, Röhre 1 Zoll lang, haarig, von dunklem Schwefelgelb; Swainsoniana, Röhre flaschenförmig, 1 Zoll blaß feuerfarben; translucens rosea, Röhre 1 Zoll lang, schön rosenfarben; tricolor, Röhre wachsartig, 1 Zoll lang, weiß mit grünem Rande; tricolor alba, Röhre 1 ½ Zoll lang, flaschenförmig, wachsartig, weiß; tricolor chlorissa, Röhre 1 ½ Zoll lang, unterer Theil feuerfarben, oben heller mit grün; tricolor elegans, Röhre flaschenförmig, 1 Zoll lang, pinkfarben und weiß; tumida, Röhre 1 Zoll lang. breit, schön scharlach; ventricosa breviflora, Röhre 1 Zoll lang, flaschenförmig, pinkfarben; ventricosa coccinea, dunkelpink mit Roth, vollblühend; ventricosa globosa, flaschenförmige Röhre, 1 Zoll lang, wachsartig, äußere Seite fleischfarben, innere roth; ventricosa grandiflora, Röhre wachsartig, pink, 1 Zoll lang; ventricosa hirsuta alba, Röhre flaschenförmig, wachsartig, 1 Zoll lang, weiß; ventricosa magnifica, Röhre 1 Zoll lang, flaschenförmig, dunkelpink mit weißem Schlunde; ventricosa Regina, flaschenförmig, 1 Zoll lang, fleischfarben, mit dunklerem oberen Ende; ventricosa splendens, Röhre 1 Zoll lang, pinkfarben, mit hellem Schlunde; vestita alba, Röhre 1 ¼ Zoll lang, weiß mit dunklen Antheren; vestita coccinea, Röhre 1 Zoll lang, trichterförmig, karmoisinscharlach; Victoria Regina, Röhre 1 Zoll lang, fleischfarben, die innere Seite der Röhre dunkler gefärbt.

Erythrina, s. Rubrik A. weiter vorne.

Fuchsia, alle Arten. Erde Nr. 1 mit viel Lauberde. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Samen im Frühjahr oder gewöhnlicher aus Stecklingen im Sommer. Niedliche Sträucher von 2—4 Fuß Höhe.

Gazania pavonia, rigens, speciosa und coronopifolia. Prachtvolle Strahlblumen, pomeranzengelb mit blauschwarzem Auge im Mittel, sonst auch unter dem Namen Gorteria im Handel. Sie blühen im Anfange des Sommers und sind gar leicht zu kultiviren. Behandlung siehe oben bei Arctotis.

Genista candicans und florida. Gelbe Schmetterlingsblumen im Sommer. Gewöhnliche Behandlung in Erde Nr. 3; Vermehrung aus Stecklingen.

Gnaphalium fruticans, orientale und Stoechas. Gelb oder blaßroth im Sommer blühende, weißfilzige Pflanzen, deren Blumen unter die sogenannten „Strohblumen" gehören. In vielen Pflanzenverzeichnissen sind sie unter dem Namen Helichrysum aufgeführt. Ihre Behandlung ist nicht schwierig, sobald man sie in den Wintermonaten recht mäßig begießt, jedoch niemals wirklich welk werden läßt; denn sonst sind sie verloren. Erde Nr. 3 mit viel Sand; Vermehrung aus Stecklingen.

Habrothamnus. Ziersträucher mit ganzrandigen Blättern und röhrigen Blumen im Sommer, welche in dichten Büscheln oder Dolden an den Spitzen

der Zweige beisammen stehen. Erde Nr. 3; Vermehrung durch Stecklinge, und beim Versetzen etwas geräumige Töpfe. Man darf jedoch, um sie im Topf zum Blühen zu bringen, ein fleißiges Beschneiden nicht versäumen. H. cyaneus, mit dunkelblauen Blumen; elegans, purpurroth; fasciculatus, rosaroth, sind die schönsten der bis jetzt bekannten Arten.

Helianthemum algarvense, formosum, halimifolium, laevipes, roseum, venustum und vulgare. Die sogenannten Sonnenröschen; fast liegende, kleine Sträucher mit ganz brillanten Blumen im Sommer, die sich aber nur im Sonnenschein öffnen. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer oder durch Ableger. Können im Sommer in's Freie versetzt werden.

Hemimeris urticaefolia. Scharlachrothe Blümchen schon im ersten Frühjahr und fast das ganze Jahr hindurch. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer. Kann im Sommer in's Freie versetzt werden. In den Katalogen häufig unter Alonsoa grandiflora und zuweilen sogar als Sommerblume empfohlen. Al. Warszewiczii ist auch hübsch.

Hermannia flammea und fragrans. Rothe und gelbe, etwas kugelige Blumen im Sommer. Kleine, reichblüthige, vielverzweigte Büsche mit runzlichen Blättern. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Houstonia (Bouvardia), s. die vorige Rubrik B.

Hypericum, s. Rubrik B.

Jasminum azoricum, grandiflorum, odoratissimum und revolutum. Weiße oder gelbe, sehr wohlriechende Blumen, zum Theil vom ersten Frühjahr an und den ganzen Sommer hindurch. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung gewöhnlich aus Stecklingen im Sommer, aber auch aus Samen im Frühjahr. Sträucher von 4—6 Fuß Höhe.

Iberis semperflorens, sempervirens und Tenoreana. Immergrüne, kleine Sträucher, welche mit weißen Blumendöldchen fast das ganze Jahr hindurch, insbesondere aber in den ersten Monaten desselben, oft ganz überdeckt sind, weßhalb sie zu den willkommensten Zimmerpflanzen gehören. Kultur sehr einfach; Erde Nr. 3; Vermehrung aus Stecklingen im Sommer; Versetzen nach der Blüthe.

Kennedya monophylla, prostrata und rubicunda. Zierliche, sehr reichblüthige Sträucher mit blauen oder rothen Schmetterlingsblüthen vom März bis in den August. Erde sehr leicht und sandig, am besten Heideerde. Versetzzeit im ersten Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen zu derselben Zeit sicherer, als im Sommer. Die Kennedyen winden sich bis auf 4 bis 5 Fuß Höhe, die monophylla und rubicunda bis auf 8—10 Fuß.

Lavatera maritima. Sehr schöne, weiße Malvenblumen im Mai. Die Blätter bläulichgrün. Erde Nr. 1, aber mit viel Sand, und dabei einen

weiten Topf, weßhalb die Ueberwinterung schwierig wird, namentlich in Bezug auf das Begießen, welches mit großer Vorsicht geschehen muß. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung am besten aus Samen im Frühjahr. 2—3 Fuß hoch. Kann im Sommer in's Freie versetzt werden.

Lechenaultia, s. weiter vorne Rubrik A.

Liatris macrostachya. Rothe Blumen in einer dichten Aehre an der Spitze im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Sommer. Vermehrung aus Samen.

Linaria. Eine Gattung mit löwenmaulartigen, bisweilen sehr zierlichen Blumen im Sommer, und von der einfachsten Kultur, wenn man sie im Winter, wo sie meist ganz einziehen, mit der größten Vorsicht begießt. Vermehrung aus Stecklingen oder Samen. Versetzen im Frühjahr. Erde Nr. 3. L. aequitriloba ist ein sehr zartes, niedliches Pflänzchen mit amethystblauen, gelb gezeichneten Blümchen und runden, kleinen Blättern, das sich recht gut für Hängelampen eignet; es will übrigens kein großes Gefäß haben. L. piscis, eine meergrüne Pflanze mit blaßgelben, roth und hochgelb gezeichneten Blumen, groß und von weitem einem Fische ähnlich. L. triornithophora, die größte Art dieser Gattung, bisweilen bis zu 4 Fuß hoch, mit großen, violettrothen, gelb gezeichneten und lang gespornten Blumen, welche meist zu 3 um den Stengel stehen, und von weitem aussehen wie 3 kleine, beisammensitzende Vögel, woher der Artennamen (3 Vögel tragendes Leinkraut) rührt.

Linum trigynum. Gelbe, große Blumen vom November bis Februar. Erde ziemlich sandig, am besten Heideerde. Versetzzeit nach der Blüthe. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer 1½—3 Fuß hoch.

Lobelia coronopifolia, cardinalis, fulgens, grandiflora rubea, longiflora, splendens u. a. m. Alle prachtvoll blühende Arten mit hochrothen oder blauen Blumen in dichten Aehren an der Spitze der 2—3 Fuß hohen Stengel im Sommer. Nach der Blüthe stehen dieselben ab, und die Pflanzen wollen im Winter etwas vorsichtig behandelt und namentlich ziemlich trocken gehalten sein, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung durch Wurzeltheilung am leichtesten. Können im Sommer in's Freie versetzt werden.

Lotus jacobaeus und hirsutus. Zierliche, luftige Sträucher von 2—3 Fuß Höhe und mit braunen oder purpurrothen Schmetterlingsblümchen zu mehreren an der Spitze der Zweige, erstere im Sommer, letztere fast das ganze Jahr hindurch, namentlich aber vom September bis Dezember. Erde Nr. 1, aber ziemlich sandig. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung am leichtesten aus Samen.

Lychnis fulgens und coronata. Brennend scharlachrothe oder mennigrothe, große Blumen im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Samen oder mittelst Wurzeltheilung im Frühjahr. 1 bis 1½ Fuß hoch. Kann im Sommer in's Freie versetzt werden.

Mahernia glabrata und incisa. Niedrige, buschige Pflänzchen mit äußerst zierlichen, nickenden, glockigen, rothen Blümchen vom Frühjahr an überdeckt. Erde Nr. 1, aber mit ziemlich viel Sand. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Maurandia, s. weiter vorne Rubrik A.

Melaleuca armillaris, hypericifolia, fulgens und tomentosa. 4—8 Fuß hohe Sträucher mit myrthenähnlichem Laub und prächtigen, federbuschartigen, dunkelrothen Blumensträußern im Frühling und Anfang des Sommers. Erde Nr. 1, aber leicht mit viel Sand und Laub. Versetzzeit im ersten Frühling. Die Vermehrung aus Samen ist von ziemlich langer Hand, und aus Stecklingen will sie dem Liebhaber nicht immer gelingen; dieselben müssen gehörig reif sein und fest in reinen Sand gesteckt und unter Glasglocken gehalten werden.

Mesembryanthemum violaceum, aurantiacum, splendens, blandum, spectabile, coccineum, inclaudens und viele andere. Bekannte, vielzweigige, kleine Sträucher mit dicken, fleischigen, meistens langen, eckigen oder walzenrunden Blättern, und während der Blüthezeit ganz übersäet mit strahligen, glänzenden, meist brillanten Blumen, die sich aber nur in der Sonne öffnen. Behandlung der Cactusarten (s. unter A.); sie lieben eine sandige Erde und bedürfen keines alljährlichen Versetzens, das übrigens fast zu jeder Zeit, den Winter ausgenommen, geschehen kann. Ebenso ist die Vermehrung aus Stecklingen zu jeder Zeit möglich und leicht, am sichersten aber im Sommer.

Metrosideros lanceolatum, semperflorens und speciosum, sind schlanke, immergrüne Ziersträucher mit langen, steifen, abwechselnd gestellten, balsamisch riechenden, in der Jugend etwas röthlich angeflogenen Blättern und mit gläserbürstenähnlichen, dunkel scharlachrothen Blumen mit langen Staubgefäßen, die fast zu allen Jahreszeiten erscheinen, vornämlich aber im Sommer. Dieselben sind in Neuholland einheimisch, und werden in den Pflanzenverzeichnissen häufig unter dem Namen Callistemon aufgeführt. Sie gedeihen am besten in einer sandigen Heideerde, wollen beim Versetzen (im Frühjahr) nicht gar zu geräumige Töpfe, und im Winter verlangen sie ein vorsichtiges, mäßiges Begießen. Vermehrung aus Samen oder Stecklingen, welch' letztere in reinem Sand, am besten im ersten Frühjahr, gemacht werden müssen.

Mimulus moschatus. Eine kleine, gelbblühende, behaarte Pflanze, ausgezeichnet durch einen starken Moschusgeruch. Kultur sehr leicht; Erde Nr. 3; Vermehrung schnell aus Samen, Stecklingen oder mittelst Zertheilung. Im Winter will sie jedoch mit großer Vorsicht begossen sein und hell stehen. Ueber andere härtere Mimulus-Arten siehe die Rubrik B.

Myrsine africana und retusa. Immergrüne Sträucher, dicht beblättert mit zierlichen, rundlichen Blättchen, und im Winter mit blauen Beeren ge-

schmückt. Die kleinen Blümchen sind bei ersterer roth, bei letzterer weiß. Erde Nr. 1; Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Myrtus, s. Rubrik B.

Nerium, s. Rubrik B. und A.

Oryganum Dictamnus. Ein zierlicher, buschiger, kaum 1 Fuß hoher Strauch, mit überhängenden, hopfenblüthähnlichen, röthlichen Blumenähren im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Oxalis floribunda, s. Rubrik A.

Passiflora coerulea, s. Rubrik B.; andere Arten Rubrik A.

Pelargonium. Wohl die am allgemeinsten verbreiteten Topfgewächse, weil sie sehr leicht und aber auch prachtvoll blühen vom Frühling an bis in den Herbst hinein, und dabei ganz leicht zu behandeln sind. Vermehrung aus Stecklingen nach der Blüthe, wenn eben die jungen Triebe nicht mehr zu weich und krautig sind. Versetzzeit im Frühjahr, und für die meisten Arten und Spielarten die Erde Nr. 1.

Eine Ausnahme machen die dem P. tricolor verwandten Arten, welche eine leichtere Erde lieben, namentlich Walderde, und welche aber auch schon schwieriger zu behandeln sind, insbesondere im Winter, indem sie empfindlich im Begießen sind und die Ofenwärme nur ungern ertragen.

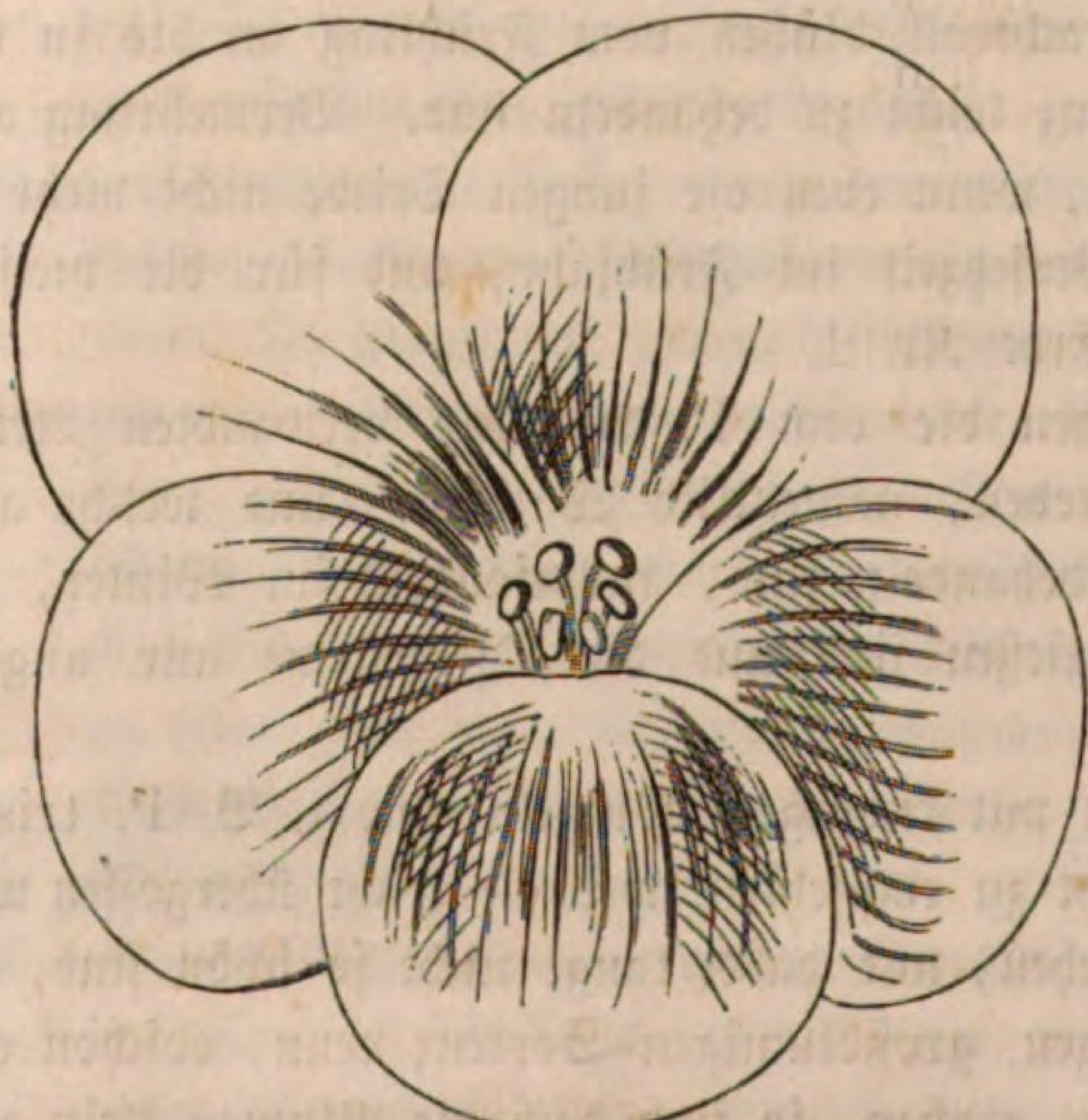
Ebenso sind die Arten mit knolligen Wurzeln, wie z. B. P. triste, zur Kultur im Zimmer nicht zu empfehlen, weil sie leicht übergossen werden und bald zu Grunde gehen, und dabei lange nicht so schön sind, als die gewöhnlichen strauchartigen, großblumigen Sorten; denn, obschon einzelne sehr fein und angenehm riechen, so sind doch die Blumen klein und nicht schön gefärbt, und überdieß sterben die Stengel den Winter über ab.

Eine Auswahl unter der Menge von Arten und Bastarden zu treffen, ist zur Unmöglichkeit geworden; mit jedem Jahre werden neue und immer prachtvollere Sorten eingeführt, und bereits kultivirt man keine mehr, welche nicht ausgezeichnet schön genannt werden könnte. Sie lassen sich im Sommer recht wohl in's freie Land versetzen; namentlich die sogenannten „Scharlach-Pelargonien" (Scarlet oder zonale, Spielarten des längst bekannten P. Bentinkianum, welches zum P. inquinans gehört). Man hat diese jetzt in den brillantesten Farben, und ihre Kultur ist wieder förmlich zur Modesache geworden. Im freien Lande erreichen dieselben übrigens auch leicht eine merkwürdige Größe, und entwickeln dabei eine Blumenfülle und Pracht, wie nicht bald eine andere Pflanze. Wenn sie im September bei Zeiten wieder aus dem freien Lande ausgehoben und in Töpfe eingesetzt, und nach dem Versetzen längere Zeit vor Zug und Sonne gehörig geschützt werden, kann man auch die üppigsten Exemplare gut durch den Winter bringen. Man hüte sich aber, im Herbst die masten

Zweige zu beschneiden, weil sie sonst bald faulen, gebe einen guten Wasserabzug, und halte sie überhaupt mehr trocken, als naß, in den Wintermonaten (s. Abbild. 98).

Pentastemon, s. Rubrik B.

Petunia. Eine sehr beliebte Modepflanze, deren manchfache Spielarten ursprünglich aus der Befruchtung der zwei natürlichen Arten nygtaginiflora und violacea entstanden, jetzt aber, namentlich in gefüllten Sorten, so verändert sind, daß man ihre Abstammung nur noch mit Mühe erkennen kann. Ihre Farbe, sowohl einfarbig als bunt, geht vom reinsten Weiß durch alle Nüançen von Roth bis in's glänzendste Blaupurpur. Ihre Vermehrung mittelst Stecklingen ist den ganzen Sommer hindurch sehr leicht, namentlich wenn blüthenlose Triebe dazu verwendet werden. Aus Samen, mit oder ohne künstliche Befruchtung, werden eine Menge neuer Spielarten gewonnen. Erde Nr. 1 und Versetzen im Frühjahr, bei kleinen Töpfen auch sonst nach Bedürfen. Im Sommer in's freie Land gepflanzt, bilden sie einen bis zum Eintritt des Frostes andauernden prachtvollen Flor.



Abbild. 98. Musterform von Pelargonien.

Phlomis fruticosa, Leonurus und Leonitis. Blaßgelbe oder bei den zwei letzteren Arten feuerrothe, lippige Blumen, in dichten Quirlen über einander gestellt, im Spätherbst oder oft erst im ersten Frühling. 3—5 Fuß hoch. Erde Nr. 1, wo möglich mit etwas Kalkschutt vermischt. Versetzzeit im Frühjahr nach der Blüthe. Vermehrung aus Stecklingen oder mittelst Ableger im freien Lande.

Phylica. Die „Heidenmyrthen" sind immergrüne, zierliche Sträucher von gutem Ansehen, obschon ihre Blümchen (weiß oder gelblich vom Herbst bis Frühling) ziemlich unansehnlich erscheinen. In der Behandlung kommen sie mit Melaleuca überein, und für's Zimmer zu Bouquets u. dgl. m. möchte ich Ph. ericoides und plumosa am meisten empfehlen.

Pimelea. Immergrüne, neuholländische, zierliche Sträucher mit kreuzweise entgegenstehenden, glänzenden Blättern, oder rosenrothen oder weißen Blumen in endständigen Dolden im Frühling bis in den Sommer hinein. Erde Nr. 3, oder am besten eine sandige, faserige Topferde; im Winter sehr

mäßiges Begießen und einen hellen Standort; Vermehrung durch Stecklinge in reinem Sand im Frühling (übrigens ziemlich schwierig) oder durch Copuliren auf Sämlinge von P. decussata oder drupacea. In's Zimmer sind die geeignetsten Arten P. decussata, hellrosenroth; drupacea, weiß; hispida, weißroth; rosea, rosenroth; spectabilis, weißlichroth mit röthlichen Deckblättern, und Verschaffeltii, schneeweiß mit gelben Staubbeuteln.

Pittosporum undulatum, Tobira und viridiflorum. Immergrüne, glänzendblättrige Ziersträucher mit weißen oder gelblichen, wohlriechenden Blumen im Frühling. Behandlung siehe bei Melaleuca.

Platylobium formosum. Orangegelbe, große Schmetterlingsblüthen im Sommer an der Spitze der zierlich beblätterten Zweige. 2—3 Fuß hoch. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer.

Plumbago Larpentae. Ein schöner Strauch mit prachtvoll blauen Blumen, mit rothem Schlunde in großen, kopfförmigen Sträußern, die im Sommer erscheinen. Kultur sehr leicht; Erde Nr. 3 mit ziemlich viel Sand; Vermehrung aus Stecklingen.

Polygala myrtifolia, oppositifolia und speciosa. Sträucher vom Kap der guten Hoffnung mit eigenthümlich gestalteten, purpurrothen Blumen im Sommer. Erde Nr. 3; vorsichtiges Begießen im Winter; Versetzen im Frühjahr mit möglichster Schonung des Ballens, und Vermehrung aus Stecklingen in reinem Sand im Frühjahr.

Primula Auricula. Die Aurikel bekannt genug als Einfassungspflanze und eigentliche Blumistenblume in den Gärten, wird häufig auch im Topfe kultivirt ihrer freundlichen, wohlriechenden und dabei sehr frühzeitigen Blumen wegen. Erde Nr. 1, aber mit viel Lauberde, Versetzzeit im August. Vermehrung aus Samen im ersten Frühjahr oder auch beim Versetzen mittelst Abnahme von bewurzelten Seitentrieben. P. praenitens oder chinensis s. Rubrik A.

Pultenaea daphnoides, obcordata und stricta. Orangegelbe, zierliche Schmetterlingsblüthen im Mai an den Spitzen der Zweige; es sind kleine, immergrüne Straucharten. Erde Nr. 1, aber mit viel Sand. Versetzzeit im ersten Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer oder aus Samen im Frühjahr.

Rhododendron. Sie lassen sich wohl alle in Töpfen ziehen, obschon die härteren Arten, als ponticum, maximum etc., im freien Grunde viel leichter und schöner zum Blühen kommen. Dieselben verlangen durchweg viel Holzerde, am besten Holzerde, Moorerde und Heidenerde zu gleichen Theilen. Im Winter wollen die in Töpfen gehaltenen Rhododendron-Arten mäßig und nach dem Versetzen im ersten Frühjahr sogar eine Zeit lang wenig, im Sommer dagegen viel Wasser erhalten. Dabei lieben sie alle,

wenn einmal die Sonnenstrahlen stark wirken, einen etwas schattigen Standort. Beim Versetzen, welches zeitig, noch ehe der Trieb wieder beginnt, vorgenommen werden muß, dürfen die Ballen wohl ein wenig beschnitten werden, indem in kleinen Gefäßen diese Arten leichter blühen, als in weiten. Die Vermehrung geschieht aus Samen, und die der hybriden Arten mittelst Pfropfen und Okuliren auf gewöhnliche Arten. Die für die Zimmerkultur am besten geeigneten Arten und Sorten sind alle, welche von Rh. ponticum, catawbiense und azaleoides herkommen, unter welche namentlich auch das Rh. robustissimum fastuosum fl. pl. mit ganz gefüllten, violetten Blumen und menschenkopfgroßen Büscheln gehört. Rh. ponticum-Sorten lassen sich im Frühjahr etwas treiben (siehe hierüber weiter unten §. 3. B.).

Ribes aureum, Gordianum, malvaceum, sanguineum, sang. fl. alb., speciosum und spec. fl. pl. sind Johannisbeerarten mit sehr schönen Blüthen im ersten Frühling, die aureum gelb, die anderen mehr oder weniger roth, und von der leichtesten Kultur in Erde Nr. 1, aber ziemlich sandig und die Vermehrung gar leicht mittelst Stecklingen oder Sprößlingen. Alle diese lassen sich auch sehr leicht treiben (man lese hierüber weiter unten §. 3. B. nach).

Rosa, siehe Rubrik A.

Salvia, siehe Rubrik A.

Saxifraga sarmentosa, eine Pflanze für Hängelampen, siehe beim Schlusse von Rubrik A.

Sempervivum arboreum, aureum und tubulare. Hauswurzarten mit gelben, übrigens nicht besonders schönen Blumen im Sommer; sie werden mehr ihrer rosettenartig zusammengestellten, fleischigen Blätter wegen mit Cactus und anderen Fettpflanzen zusammen kultivirt. Erde Nr. 1, wo möglich mit etwas Kalkschutt. Versetzen nicht alljährlich nothwendig, übrigens im Frühjahr. Vermehrung sehr leicht durch Abnahme von Seitensprossen.

Sollya heterophylla. Eine zierliche, strauchartige Pflanze mit schmalen Blättern und überhängenden, blaßblauen Blümchen fast das ganze Jahr hindurch. Kultur der Polygala.

Solanum Pseudo Capsicum, siehe Rubrik B.

Southerlandia frutescens. Scharlachrothe, wickenähnliche Blumen im Juli. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung leicht aus Samen im Frühjahr, oder durch Wurzelstöcke beim Versetzen, oder durch Stecklinge im Sommer. 2—3 Fuß hoch.

Sparrmannia africana. Eine der schönsten Glashauspflanzen mit großen Blättern und großen, weißen Blumendolden im ersten Frühling. Erde Nr. 1; Stecklinge im Sommer.

Spielmannia africana. Zierliche, weiße Blümchen vom Februar an wohl bis

in den November. Erde Nr. 1. Versetzzeit am besten im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen. 2—4 Fuß hoch.

Spiraea prunifolia ist vielleicht eine der schönsten der neuen Erwerbungen mit gefüllten, weißen Röschen im Frühling, mit welchen sich der ganze Strauch überdeckt. Dazu kommt, daß sich derselbe leicht treiben läßt (siehe hierüber weiter unten §. 3. B.). Erde Nr. 1; Vermehrung aus Stecklingen und Sprößlingen.

Stapelia, siehe Rubrik A.

Swainsonia coronillaefolia und galegifolia. Rothe Schmetterlingsblüthen an der Spitze der Zweige im Sommer. 2—3 Fuß hohe Sträucher. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung am einfachsten aus Samen im Frühjahr. Eignen sich im Sommer in's freie Land.

Tagetes lucida. Kleine, gelbe Blumenköpfchen im Sommer. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung leicht aus Stecklingen im Sommer. 1—1½ Fuß hoch. Kann im Sommer in's Freie gesetzt werden.

Teucrium Marum. Ein stark riechendes und von den Katzen begierig aufgesuchtes Thymian-ähnliches Pflänzchen, das sogenannte „Katzenkraut". Erde Nr. 3; Vermehrung aus Stecklingen im Sommer. Will im Winter sehr vorsichtig begossen sein.

Thymus Mastichina. Ebenfalls ein sehr wohlriechender Strauch mit zierlichen, kleinen Blättern von balsamischem Geschmack. Blühen unscheinbar; im Sommer. Behandlung des Vorigen.

Tritomanthe speciosa und uvaria. Rothe und rosenrothe, röhrige Blumen in einer dichten Aehre an der Spitze des Schaftes, der sich mitten aus den wurzelständigen Blättern erhebt, bei ersterer 2—3, bei letzterer 1 Fuß hoch. Erde Nr. 1, aber mit viel Lauberde. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung durch Abnahme von Bruten.

Tropaeolum majus und minus fl. pl. Gefülltblühende Kapuzinerkresse. Eine äußerst dankbare Zimmerpflanze, welche fast immer in der Blüthe steht und sehr leicht zu behandeln ist; doch will sie im Winter nicht viel begossen sein. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen im Sommer oder mittelst Ableger in's freie Land (siehe auch Rubrik A.).

Verbena melindres, latifolia, pulchella und deren hybridisirte, vervollkommnete Spielarten. Lauter Arten mit brillanten Blumendolden den ganzen Sommer hindurch, und die sich trefflich in's freie Land eignen, wo sie sich ganz rasenähnlich auf dem Boden ausbreiten und Alles mit ihren meist brennend rothen Blüthen überdecken. Aber auch in Töpfen gezogen blühen sie reich und schön. Erde Nr. 1. Versetzzeit im Frühjahr. Vermehrung aus Stecklingen und mittelst Ableger in's Land.

Veronica speciosa. Ein kräftig wachsender, glatter, immergrüner Strauch in mehreren Spielarten, mit fast fleischigen, stumpfen Blättern und violett-

blauen, purpurrothen und weißen Blumentrauben im Sommer. Erde Nr. 3; Vermehrung leicht aus Stecklingen und Samen.

Weigelia rosea. Ein dem Jasmin ähnlicher Strauch mit rosenrothen Blumen im April. Erde Nr. 1; Vermehrung durch Stecklinge. Läßt sich leicht treiben (siehe hierüber weiter unten §. 3. B.).

Zauschneria californica, ein zierlicher Halbstrauch mit herabhängenden Zweigen, welche im Sommer sich ganz überdecken mit scharlachrothen Blumen, welche an Fuchsien erinnern. Erde Nr. 1; Vermehrung aus Stecklingen und Samen.

Zichya. Immergrüne Schlingsträucher mit zierlichen, scharlachrothen Schmetterlingsblümchen in Döldchen; verwandt mit Kennedya (siehe weiter oben), mit welchen sie auch in der Behandlung ganz übereinkommen. Besonders schön ist Z. floribunda und superba.

D. Auswahl von ein- und zweijährigen Pflanzen, welche sich zur Kultur im Topfe besonders gut eignen.

Von den S. 402 ff. aufgezählten Blumenpflanzen gedeihen die folgenden bei ganz gewöhnlicher Behandlung und in jeder guten Gartenerde recht gut, wenn sie in Töpfen gezogen werden, und dienen vortrefflich zur Ausschmückung der Zimmer und Fenster. Zu diesem Behufe werden manche derselben am besten schon frühzeitig im Herbst in Töpfe gesäet, nahe am Fenster überwintert und dann zeitig im Frühjahr mit guten Erdballen versetzt. Es versteht sich wohl von selbst, daß man zu diesem Zwecke nur ganz dünn und in eine ziemlich sandige Erde säet.

1. Einjährige Pflanzen.

Alster sinensis. Echium creticum, Reseda odorata. Coreopsis tinctoria. Lupinus varius und andere Arten. Petunia nyctaginiflora und hybrida. Scabiosa atropurpurea. Ipomea purpurea. Lathyrus odoratus. Anastatica hierochuntica. Arctotis fastuosa und hypochondriaca. Capsicum annuum. Castilleja coccinea. Celosia cristata. Cheiranthus annuus. Clarkia pulchella. Gomphrena globosa. Hibiscus Manihot. Impatiens Balsamina. Mimulus floribundus. Nemophylla insignis. Oenothera roseo-alba. Verbena Aubletia. Viola tricolor. Datura fastuosa. Didiscus coeruleus. Euphorbia cyathophora. Gilia capitata. Malope grandiflora und malacoides. Martynia annua und diandra. Salpiglossis atropurpurea, integrifolia und picta. Schizanthus pinnatus. Solanum Melongena. Zinnia grandiflora. Amaranthus tricolor. Anemone Barklayana. Dactylocapnos thalictrifolia. Datura ceratocaula. Hibiscus cannabinus. Ipomaea coccinea. Maurandia Barklayana. Tropaeolum majus und minus. Viscaria oculata.

2. Zweijährige Pflanzen.

Seite 410 ff. Anchusa capensis. Dianthus chinensis. Agrostemma coronaria fl. pl. Antirrhinium majus, bicolor und pictum. Cheiranthus Cheiri und incanus. Dianthus caryophyllus und plumarius. Gaillardia aristata und picta. Lunaria biennis und rediviva. Verbascum phoeniceum.

E. Auswahl von Zwiebelgewächsen und anderen, welche häufig in Töpfen kultivirt werden, um sie zu treiben, d. h. sie zu ungewöhnlich früher Jahreszeit im warmen Zimmer zur Blüthe zu bringen.

1. Zwiebel- und Knollengewächse.

Iris pumila. Iris persica und Susiana. Narcissus poëticus, Pseudo-Narcissus, Tazetta, Jonquilla u. a. m. Convallaria majalis. Fritillaria imperialis. Galanthus nivalis. Hyacinthus orientalis. Iris graminea. Muscari moschatum. Tulipa suaveolens und Gesneriana. Leucoyum vernum. Crocus vernus. Anemone hortensis. Fritillaria Meleagris. Iris Xiphium. Iris Xiphioides. Moraea chinensis. Amaryllis formosissima. Ranunculus asiaticus. Tigridia pavonia. Polyanthes tuberosa.

2. Ziersträucher.

Amygdalus; Azalea; Calycanthus; Corchorus; Deutzia; Fathergilla; Philadelphus; Spartium; Pyrus; Rosa; alle diese stehen unter der Rubrik B. weiter vorne. Unter Rubrik C. sodann noch weiter: Rhododendron; Ribes; Spiraea und Witsenia. Endlich die Syringenarten; die rothblühende Acacie; der Pfeifenstrauch oder Jasmin; und der gefüllte Schneball.

3. Krautartige Pflanzen.

S. 98 ff. Omphalodes verna. Primula Auricula und acaulis. Viola odorata. Anemone hepatica. Helleborus niger und hyemalis. Pulmonaria virginica. Tussilago fragrans. Aquilegia alpina. Aquilegia canadensis. Caltha palustris fl. pl.

§. 3. Ueber das Treiben der Blumenpflanzen im Zimmer.

Es ist eine bekannte Sache, daß Blumenpflanzen sich mit Hülfe von künstlicher Wärme zu ganz ungewöhnlich früher Jahreszeit in die Blüthe bringen lassen, was man auch bei diesen das „Treiben“ nennt, und für den gewöhnlichen Zimmerflor hauptsächlich bei Hyacinthen, Tulpen, Narzissen und Crocus in Anwendung kommt. Uebrigens lassen sich auch die übrigen am Ende des vorhergehenden Paragraphen erwähnten Zwiebel-, Knollen-, Strauch- und krautartigen Pflanzen eben so leicht treiben, und verlangen dabei ganz dieselbe Behandlung, wie ich sie jetzt zunächst für Hyacinthen und Tulpen angeben werde.

A. Das Treiben der Blumenzwiebeln.

Wohl eben so oft als im Freien werden Blumenzwiebeln, und namentlich Hyacinthen, Tulpen und Narzissen, in Töpfen getrieben, d. h. durch künstliche Wärme früher zum Blühen gebracht, als es im Freien der Fall ist. Zu diesem Zwecke werden die Zwiebeln im Spätherbst oder auch später, oft erst im Januar, in Töpfe gepflanzt in Erde von Nr. 1. Ich lege sie gerne etwas früh, oft schon in der Mitte des Oktober, damit sie gehörig Zeit haben zum Einwurzeln; denn in diesem Falle erhält man weit vollkommenere Blumen. Die Hyacinthen lieben etwas hohe Töpfe; ich benütze gewöhnlich 5zöllige, aber mit 6 Zoll Höhe und ohne ausgebogenen Rand oben, damit sie näher zusammengestellt werden können. Man bedeckt das Loch im Boden mit einem Scher-

benstück, füllt den Topf auf zwei- oder dreimal, indem man die Erde immer wieder mäßig eindrückt, bis auf 1½—2 Zoll zum Rande, bringt dann etwas Kohlenpulver auf die Erde und setzt die Zwiebel darauf, indem man sie leicht andrückt, und dann auch mit etwas Kohlenpulver umgibt. Nun wird der Topf vollends aufgefüllt, so daß die eingedrückte Erde einen Viertelszoll über die Zwiebel her geht. Zwiebeln mit längerem Halse, wie z. B. Marseiller-Tazetten, läßt man mit demselben aus der Erde hervorreichen. Das Kohlenpulver ist ein gutes Mittel gegen das Anfaulen.

Die eingesetzten Zwiebeln grabe ich sofort in ein altes Mistbeet oder sonst wo im Garten 1 Fuß tief unter die Erde ein, Topf an Topf, und ohne sie zu begießen, und sobald Nachtfröste eintreten, bringe ich noch eine Laubdecke oder strohigen Dünger auf die Erde, um das feste Einfrieren derselben zu verhindern. Hier bleiben sie, bis ich sie zum Treiben einstelle; denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Blumenzwiebeln, wenn man sie auf diese Weise eingräbt, viel schneller und kräftigere Wurzeln treiben, als ohne dieses. Die erste Bedingung aber, um schöne Blumen zu erhalten, ist, daß die Zwiebeln gehörig bewurzelt seien, ehe sie angetrieben werden. Wer keinen Garten hat, kann seine Zwiebeln freilich nicht eingraben, sondern ist gezwungen, die Töpfe von Anfang an im Hause zu behandeln. Ein Solcher halte sich nur fest an die Regel, die Zwiebeln von Anfang an mäßig feucht und kalt zu halten in einem kaum frostfreien Lokal, und dann erst dieselben in's warme Zimmer zu stellen, wenn sie bereits stark getrieben und kräftige Wurzeln gemacht haben. Um sich hievon zu überzeugen, darf man ja nur den einen oder den anderen Ballen vorsichtig herausstürzen, und sieht man die weißen Wurzeln überall durchbrechen, so darf man die frühesten Sorten schon antreiben. Bis zu diesem Zeitpunkte bedürfen sie keines häufigen Begießens; wenn nur die Erde immer mäßig feucht ist. Nun aber wollen sie viel Wasser; denn einmal trocknen die Ballen schon der Wärme wegen schnell aus, und dann zehren die Wurzeln selbst bedeutend. Beim Begießen hüte man sich sorgfältig, Wasser in die Mitte auf die Zwiebeln selbst zu bringen, denn sie faulen gar leicht davon; man begieße immer nur am Rande des Topfes.

Je früher man die Zwiebeln in Blüthe haben will, desto früher im Herbst müssen sie in Töpfe gelegt und dafür gesorgt werden, daß sie sich bald und vollständig bewurzeln, denn wollte man Exemplare in's Treiben nehmen, ehe sie hinlänglich bewurzelt sind, so würden die Blumen sitzen bleiben, d. h. der Blüthenschaft würde sich kaum über die Zwiebel erheben, und somit die Blüthe ein sehr schlechtes Ansehen bekommen. Manche setzen eine besondere Caprice darein, um Weihnachten blühende Hyacinthen zu haben, und diese werden alse wohl daran thun, ihre Zwiebeln lieber schon Ausgangs Septembers als erst später einzulegen. Uebrigens ist in dieser Beziehung auch ein großer Unterschied in den Sorten, denn es gibt früh- und spätblühende, welche gewissenhafte Gärtner abgesondert halten. Im Allgemeinen lassen sich die einfach-

blühenden Hyacinthen früher und leichter treiben, als die gefüllten. Wer jedoch nicht gar zu ungeduldig ist und lieber länger wartet, der erhält jedenfalls vollkommenere und dauerhaftere Blumen, als die zu früh forçirten.

Nach den Marseiller Tazetten sind die weißen, einfachen Hyacinthen die frühesten Sorten; dann kommen die übrigen einfachen Hyacinthen, die gelben Tazetten und die Duc van Thol Tulpen; sodann die persische Iris, die Narzissen von Sion, gefüllte Hyacinthen und Tournesol, Clairmond &c. Tulpen; die spätesten sind die Grand Monarque-Tazetten und Jonquillen, denn letztere schlagen gewiß fehl, wenn sie schnell getrieben werden, so wie Crocus, wenn sie nicht sehr hell und viel Sonne haben.

Eine Hauptregel beim Treiben ist, nicht mit kaltem Wasser zu begießen, weil sonst der Trieb in's Stocken geräth und die Blumen ebenfalls sitzen bleiben. Das Begießen mit künstlich bereiteten Wassern, die Salpeter &c. enthalten, ist ganz zu verwerfen.



Abbild. 99. Wassergläser zur Zwiebeltreiberei.

Bekannt ist, daß sich die Blumenzwiebeln, insbesondere die Hyacinthen, ohne viele Mühe auch in Moos u. dgl., und namentlich auf bloßem Wasser in eigens dazu geformten Gläsern (siehe Abbild. 99) zur Blüthe bringen lassen. Es ist hiebei nichts Besonderes zu bemerken, als daß möglichst vermieden werden soll, die Wurzeln unmittelbar von den Sonnenstrahlen treffen zu lassen, weßhalb man gut thut, die Gläser mit einem farbigen Papier dagegen zu schützen. Es darf ferner nicht versäumt werden, die Gläser bei sehr kalter Witterung des Abends von den Fenstern zu entfernen; denn wird das Wasser zu stark erkältet, so wird Nichts aus der Blüthe. Endlich muß natürlich das Wasser von Zeit zu Zeit erneuert werden, weil es sonst in Fäulniß überginge, und hiebei hat man denn alle Vorsicht anzuwenden, damit die sehr zerbrechlichen Wurzeln nicht verletzt werden. Bringt man großgestoßenes Kohlenpulver in das Wasser, so bleibt solches 2—3 Wochen lang so frisch, daß es keiner Erneuerung bedarf.

Die abgeblühten Töpfe bringe ich wieder in ein frostfreies Lokal, begieße sie nach und nach immer weniger (jedoch keineswegs gar nicht mehr, wie man so oft hören kann, und was der Entwicklung der Zwiebeln großen Schaden bringt), und wenn keine Spätfröste mehr zu fürchten sind, grabe ich die Ballen, nachdem ich sie aus den Töpfen genommen, irgendwo in's freie Land ein, woselbst sie bleiben, bis sie mit den Hyacinthen aus den Beeten aufgenommen und trocken gelegt werden.

Zum zweiten Male getrieben, liefert eine Zwiebel selten mehr gute Blumen, wohl aber eignet sie sich noch recht gut in's freie Land, weßhalb die-

selben bei mir auch immer so verwendet werden. Zum Treiben aber beziehe ich alljährlich frische Zwiebeln aus Holland und in neuerer Zeit auch aus Berlin, wo zwar nicht alle Sorten zu haben sind, aber was vorhanden ist, gut und sehr billig.

Ich glaube, Manchem einen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier eine Liste beifüge von, wenn auch nicht den neuesten, doch jedenfalls sehr schönen und wohlfeilen Blumenzwiebeln, die sich nach meiner Erfahrung am besten zum Treiben eignen.

Hyacinthen.

Perruque quarrée, rosenroth.
Rouge charmante, roth.
La bienne aimée, dunkelblau.
Hugo Grotius, rosenroth.
Phoenix, roth.
Constantia Elizabeth, weiß mit rothem Auge.
Don Graduit, weiß mit gelbem Auge.
Duchesse de Bedford, weiß.
Gekroon Jewel van Harlem, weiß mit rothem Auge.
Grande Magnificence, weiß mit gelbem Auge.
Soleil brillant, roth.
Azure incomparable, blaßblau.
Beauté charmante, blau.
Diadem de Flora, roth.
Violet superbe, weiß mit purpurrothem Auge.
Chrysalora, weiß mit gelbem Auge.
L'or végétable, weiß mit goldgelbem Auge.
Ophir, weiß und gelb.
Aimable Rosette, roth.
Bishop of Munster, blau.
Baronicus, blau.
L'ami du coeur, blau.
Mon Bijou, dunkelblau.
Grandeur triomphante, weiß.

Treibtulpen.

Duc van Thol, einfach und gefüllt.
Tournesol.
Pottebakka, roth.
Clairmond.
Plus Aimable.
Pottebakka, gelb.

Narzissen und Tazetten.

Narcisse de Constantinople, Marseiller Tazetten.
Incomparable.
Baselmann Major.
Grand Primo, gelb.
Grand Monarque, weiß.
Soleil d'or, gelb.
Orange Phoenix.
Narcisse de Sion.

Jonquillen.

Sweet-scented single, einfach, gelb.
Double Dutch, gefüllt, gelb, in 2 Sorten.

Crocussorten.

Großer gelber.
Kleiner gelber.
Saffran.
Gold Kleid.
Holländ. Gold Kleid.
Blauer.
Weißer.
Schottischer.
Violett gestreifter.
Englischer bunter.

Iris oder Schwertlilien.

Persische Iris, blaßblau; die beste zum Treiben.
Pfauenschwanz, blau und gelb.
Chalcedonische Iris.
Spanische Iris.
Englische Iris.

Ranunkeln und Anemonen.

Ranunkeln.	Anemonen.
Die beste bunte gefüllte.	Die beste bunte gefüllte.
Die schöne bunte gefüllte.	Die schöne bunte gefüllte.
Die gute Vorder Ranunkel.	Die gute bunte gefüllte.
Die halbgefüllte.	Die frühe einfache.
Der scharlachrothe Turban.	Die halbgefüllte.
Der gelbe Turban.	Die purpurrothe.

Verschafft man sich im Spätjahr 1 Dutzend Hyacinthen, 6 Stücke Tazetten, 3 Stücke Jonquillen, 3 einfache und 3 gefüllte Duc van Thol, 2 persische Iris, 2 Jakobs-Lilien *), je 1 Dutzend Ranunkeln und Anemonen, 1 Dutzend verschiedene Crocus, 2 Stücke Schneetröpfchen und 3 Stücke Maiblumen, so wird man sich gewiß vom Januar an bis gegen den Mai hin eines angenehmen Zimmerflors zu erfreuen haben.

B. Das Treiben der Ziersträucher.

Dieses kommt in der Hauptsache fast ganz mit der Obsttreiberei (siehe S. 381 ff.) überein, weßhalb ich in Hinsicht auf das Allgemeine, was dabei beobachtet werden muß, ganz einfach nur auf das daselbst Gesagte verweisen könnte. Doch will ich noch der Deutlichkeit wegen das Verfahren bei der Rosentreiberei hier näher angeben, welches auch für alle übrigen im Abschnitt E. S. 545 angeführten Straucharten gelten kann.

Will man Rosen treiben, so müssen schon im Herbst des vorhergehenden Jahres gesunde Ausläufer in 5—6zöllige Töpfe eingesetzt werden, die man in's freie Land eingräbt, bis starke Fröste kommen, worauf man sie mit den Topfnelken, Goldlack u. dgl. in einem frostfreien Lokal überwintert. Im Frühjahr gräbt man sie wieder so bald als möglich im Freien ein, wo man weiter nichts mit ihnen zu schaffen hat, als alle Blüthenknospen abzubrechen. Vom August an müssen dieselben aber sehr trocken gehalten, also vor vielem Regen geschützt werden. Im September schneidet man sie bis auf 2—3 gesunde Augen zurück,

---

*) Die Jakobs-Lilie, Amaryllis formosissima, macht eine Ausnahme von den übrigen Treibzwiebeln. Sie braucht nicht bälder eingesetzt zu werden, als bis sich der rothe Blumenschaft am Halse der Zwiebel zeigt (die Blume kommt vor den Blättern). Bis zu dieser Zeit hält man sie auf einem Brett oder dergleichen ganz nahe beim warmen Ofen. Nach dem Einsetzen dürfen sie übrigens von Anfang an auch nicht allzuviel begossen werden.

versetzt sie in kräftige Erde von Nr. 1, gießt sie mäßig an und stellt sie in Schatten, wo sie bleiben, bis es wieder kalt wird. Man läßt sie aber nur einige Grade Kälte ausstehen, ehe sie wieder in ihr Winterlokal kommen, wo sie trocken gehalten werden müssen, bis man sie zum Treiben in's warme Zimmer einstellt, was bei einzelnen Sorten schon im Oktober und November geschehen kann. Die Rosen dürfen übrigens durchaus nicht schnell angetrieben, d. h. nicht auf einmal in eine hohe Temperatur gebracht werden; denn sonst treiben sie zwar Blätter genug, aber keine Blumen. In den ersten 24 Tagen halte man sie im Nebenzimmer bei etwa 8 Grad Wärme, und dann erst sollten sie in's Wohnzimmer kommen. Ebenso müssen sie möglichst viel Sonne haben und nahe am Fenster stehen, und man versäume nicht, Stämmchen und Blätter bei hellem Wetter mit lauwarmem Wasser zu überspritzen. Wegen der Blattläuse, die sich bei Treibrosen in Menge einzustellen pflegen, lese man S. 498 nach.

Von den immerblühenden Rosen läßt sich nur die gewöhnliche (Rosa semperflorens pallida) mit gutem Erfolge treiben; von den Gartenrosen aber mehrere Sorten. Die gewöhnliche rothe Centifolie, die Mai-, Band- und die ächte Monatsrose (Rosea bifera) sind die frühesten und können schon im Oktober eingestellt werden; sie brauchen 8—10 Wochen bis zur Blüthe. Später, im Januar, lassen sich die Moosrose und die unica gut antreiben und blühen auch mit der zehnten Woche. Gegen das Ende des Januar darf sogar die gefüllte gelbe Rose zum Treiben eingestellt werden, und sie wird nicht ermangeln, sehr vollkommene Blumen zu treiben, meistens schöner, als im Freien, wo sich bekanntlich dieselben oft nicht gehörig öffnen. Sonst lassen sich noch die kleine Centifolie, das Dijonröschen, die weiße Moosrose, die Guirlandenrose und die Zimmtrose gut treiben.

§. 4. Ueber die Vermehrung der Blumenpflanzen, insbesondere der Topfgewächse.

Daß die ausdauernden krautartigen Rabattenpflanzen im Allgemeinen mittelst Wurzeltheilung am leichtesten vermehrt werden, so wie die ein- und zweijährigen Blumenpflanzen aus Samen, ist gehörigen Ortes bereits angegeben worden, ebenso daß bei mancherlei Zierbäumen und Sträuchern die bei der Obstbaumzucht S. 364 ff. beschriebenen Veredlungsarten in Anwendung kommen, indem sie auf Kernwildlinge oder Ausläufer verwandter Arten oculirt, copulirt oder gepfropft werden können. Bei einigen derselben findet auch das sogenannte Ablegen statt, d. h. das Einlegen ganzer Zweige in die Erde, ohne sie vom Mutterstock abzutrennen, sondern nur indem sie in eine zu diesem Behufe zuvor gemachte Längengrube herabgebogen und 1—2 Zoll tief mit Erde bedeckt und fest angedrückt werden, so daß nur die Spitze des Zweiges aus der Erde hervorsieht, welche in einer möglichst aufrechten Lage festgedrückt werden soll. Um die Zweige festzuhalten, bedient man sich gewöhnlich kleiner hölzerner Haken, welche über sie her gesteckt und fest in die Erde gedrückt werden.

Das Absenken ist ganz dasselbe Verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß der einzulegende Zweig vorerst dicht unter einem Gelenkknoten halb durchgeschnitten und alsdann mittelst einer Wendung des Messers nach oben auf 1 bis 1 ½ Zoll Länge herauf gespalten wird, so daß eine Art Zunge vom Zweige absteht. Derselbe wird alsdann so in die Erde eingelegt und mit einem Haken befestigt, daß diese Zunge senkrecht in dieselbe hineinreicht und der obere Theil des Zweiges ganz aufrecht zu stehen kommt. Diese möglichst aufrechte Biegung des abgeschnittenen Zweiges ist zur Wurzelbildung höchst förderlich, muß aber mit Vorsicht geschehen, weil die Zweige nicht selten an der halb durchgeschnittenen Stelle leicht brechen. Bei Nelken und manchen anderen Gewächsen, welche beim bloßen Einlegen nur schwer sich bewurzeln, wird das Absenken in Anwendung gebracht.

Bei Topfgewächsen ist übrigens die Vermehrung aus Stecklingen bei weitem die häufigste und wohl auch die leichteste, weßhalb ich dieselbe etwas näher beschreiben will.

Unter Steckling versteht der Gärtner abgeschnittene Zweige, welche aber dicht unter einem Gelenkknoten oder unter einem Auge mit einem scharfen, reinen Schnitt abgeschnitten werden müssen. Ihre Länge wird verschieden je nach der mehr oder weniger weitläufigen Stellung der Augen; es ist meistens hinreichend, wenn 3—4 Augen an demselben befindlich sind, und nicht gerade nothwendig ist es, daß der Steckling immer die Spitze des Zweiges sei, sondern aus einem kräftigen, langgewachsenen Triebe können oft 3, 4 und mehr Stecklinge gemacht werden.

Die meisten Zimmertopfpflanzen gehen am leichtesten aus Stecklingen von jungem Holze, d. h. von solchen Zweigen, welche vom Frühjahr an gewachsen sind, und alsdann in den Sommermonaten, wenn sie eben nicht mehr so ganz weich und krautig, sondern schon etwas verholzt sind, zu Stecklingen abgenommen werden. Dergleichen bewurzeln sich mit auffallender Leichtigkeit, wenn sie so abgeschnitten werden, daß die Schnittfläche gerade an der Stelle befindlich ist, wo der junge Trieb aus dem vorjährigen oder dem noch älteren Holze seinen Ursprung genommen hat, und selten schlägt einer fehl, wenn er, wie man sagt, aus dem Winkel heraus geschnitten worden ist. Uebrigens hat es bei vielen Pflanzen auch gar keine Schwierigkeit, die Stecklinge zum Anwurzeln zu bringen, wenn solche im Frühjahr beim Versetzen gemacht werden von Trieben, welche im verflossenen Sommer gewachsen sind, und welche öfters beim Aufbinden u. s. w. in's Messer fallen, weil sie zu lange oder sonst ungeschickt gewachsen sind. Noch ältere Triebe aber bewurzeln sich in der Regel schwer oder gar nicht.

Eine Hauptsache beim Stecklingmachen ist ferner, daß dieselben nicht austrocknen und ganz welk werden, noch ehe sie in die Erde eingesetzt werden, weßhalb man sich Erde, Töpfe, und was sonst dazu nöthig ist, in Bereitschaft richten muß, ehe man dieselben zuschneidet. Kommen aber

Stecklinge von der Ferne her oder will man solche versenden, so muß natürlich dafür gesorgt werden, daß sie nicht vertrocknen können, was am besten dadurch geschieht, daß sie mit den Schnittenden in feuchten Thon oder Erde und sonst in feuchtes Moos eingepackt und eingebunden werden.

Beim Zuschneiden selbst muß vor Allem ein scharfes Messerchen bei der Hand sein, um den Schnitt unter dem Knoten durch recht fein führen zu können *). Ferner untersuche man die Blätter, ob sie gesund und die Blattstiele nicht gequetscht sind, und nehme alsdann nur so viele von den untersten derselben weg, als nöthig ist, um den Steckling fest in die Erde einsetzen zu können. Manche haben die Gewohnheit, demselben alle Blätter zu nehmen, was zwecklos ist, denn gerade die Blätter sind es, welche das Meiste dazu beitragen, den Steckling zu erhalten, bis er sich gehörig bewurzelt hat. Sind aber die Blätter zerrissen oder sonst verdorben, so nützen sie natürlich nichts mehr und können alsdann füglich abgenommen werden.

Was die Erde anbelangt, so gedeihen die Stecklinge im Allgemeinen in einer ziemlich sandigen Mischung, oft sogar fast im reinen Quarzsand am besten. Man bereite sich also die für die zu vermehrende Art taugliche Erde, setze ihr aber wohl ein Drittheil bis die Hälfte Sand zu. Wesentlich ist ferner, daß die Töpfe einen recht guten Abzug bekommen, also außer dem Scherbenstücke, womit die Oeffnung im Boden bedeckt wird, noch eine starke Lage klein zerschlagener Ziegelstücke und darüber etwas grob zerstoßene Kohlen. Auf diese wird alsdann die Erde handvollweise eingefüllt und immer wieder leicht angedrückt, bis der Topf bis zum Rande voll ist.

Auf das Einsetzen der Stecklinge in die Erde endlich kommt so viel an, als auf ihre gute Wahl und das Zuschneiden. Denn werden sie nicht fest eingesetzt, indem man die Erde an das Schnittende gehörig andrückt, so gehen sie unfehlbar zu Grunde, weil sie in Folge des Zusammensitzens der Erde durch's Begießen hohl zu stehen kommen und sich alsdann nicht bewurzeln können. Manche glauben, daß jeder Steckling einzeln in die Mitte des Topfes gesetzt werden müsse, und wählen dazu öfters noch ein sehr großes, oder aber umgekehrt ein ganz kleines Gefäß, was gleich fehlerhaft ist. Es ist Erfahrungssache, daß die Stecklinge viel leichter Wurzel schlagen, wenn sie am Rande des Topfes herum eingepflanzt werden, kaum 1/2 Zoll von demselben entfernt, und in einem 3—5 Zoll weiten Topf lassen sich auf diese Weise füglich 8 bis 10 bis 12 Stecklinge bringen, so daß sie 1 bis 2 Zoll von einander entfernt zu stehen kommen. Auch einen einzelnen Steckling pflanze man am Rande ein

---

*) Alles Spalten und Schlitzen und Quetschen des Stecklings an seinem unteren Ende, so wie das Einbinden von Getreidekörnern und Umwickeln mit Haaren ist nicht nur unnöthig, sondern ganz zweckwidrig, und nur solche Stecklinge können bei einem derartigen Verfahren gedeihen, welche unter allen Umständen sich leicht bewurzeln; andere aber gehen dabei unfehlbar zu Grunde.

und wähle für ihn einen wenigstens 3 Zoll weiten Topf; denn allzu kleine Töpfchen fassen nicht genug Erde, um solche gleichmäßig feucht zu erhalten, sie trocknen viel zu häufig aus, während auf der andern Seite die Erde in großen Töpfen, zumal mit einem einzigen Steckling in der Mitte, fast gar nie bis auf diese hinein austrocknen kann, also sauer wird und den Steckling anfaulen macht, was sicherlich weit weniger der Fall ist, wenn derselbe am Rande eingesetzt wird.

Sind die Stecklinge eingesetzt, so ist das Erste, den Topf gehörig zu begießen, damit sich die Erde recht dicht an dieselben anlege. Man vergesse deßhalb nicht, den Topf beim Einsetzen der Stecklinge nicht so hoch mit Erde anzufüllen, daß alles Wasser darüber hinwegfließt. Einige Tage später, wenn die Erde wieder etwas abgetrocknet ist, untersuche man alsdann die Stecklinge



Abbild. 100. Vermehrungsmethode für Stecklinge von feineren Arten, jede vermittelst 3 Töpfen und einer Glasglocke.

durch ein leichtes Ziehen, ob sie noch gehörig fest stehen, und wenn nicht, — so müssen sie wiederholt eingedrückt werden, jedoch, wie sich wohl von selbst versteht, ohne dieselben zu quetschen oder sonst irgendwie zu verletzen.

Sind die Töpfe mit den Stecklingen ganz in Ordnung gebracht, so kommt nun Alles darauf an, dieselben wieder an einen Ort zu bringen, wo sie weder der Sonne, noch dem Luftzug ausgesetzt sind. Hinter einem gegen Nord oder Nordwest befindlichen Fenster werden sie sich immer gut befinden, und sollen daselbst bleiben, bis die Stecklinge durch ihren kräftigen Trieb zeigen, daß sie die Wurzelbildung bereits begonnen haben, von welcher Zeit an dieselben nach und nach an Sonne und Luftzug gewöhnt werden dürfen. Man halte bei den Stecklingen die Oberfläche der Erde immer möglichst locker, gieße sehr mäßig, ohne übrigens auch nur einmal die Erde stark austrocknen zu lassen, und aber überspritze dieselben mit reinem Wasser bei heller Witterung zu wiederholten Malen, ja täglich; denn solches thut ihnen sehr gut.

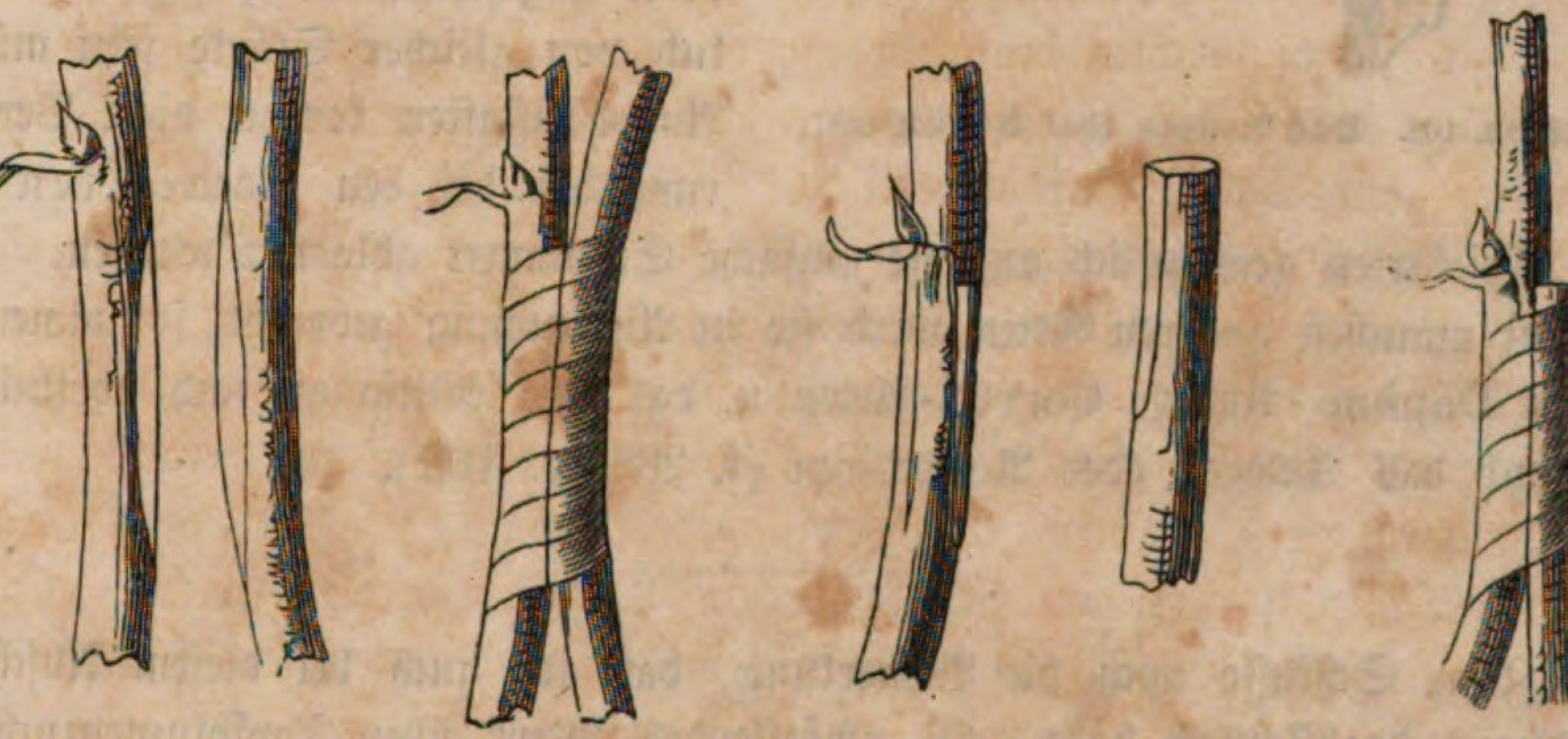
Von all' den im vorhergehenden §. 2 aufgeführten Topfpflanzen ist keine so schwierig aus Stecklingen zu vermehren, daß es nöthig wäre, Glasglocken über die letzteren her zu stürzen. Bei empfindlicheren Arten wird solches übrigens nöthig, um sie von der äußeren Luft auf mehrere Wochen lang ganz abzuschließen (s. Abbild. 100, pag. 553). Die Gläser müssen jeden Morgen mit einem Tuche wieder ausgetrocknet werden, denn es bildet sich an denselben ein wässeriger Niederschlag, der Schimmel und Fäulniß an den Stecklingen veranlaßt, wenn sie nicht immer wieder trocken gerieben werden. Es können übrigens diese Gläser erspart werden, wenn man zu dergleichen zärtlicheren Stecklingen hohe Töpfe auswählt und solche etwa nur zu zwei Drittheilen mit Erde füllt und dann die Stecklinge so einsetzt, daß der Topf mit einer Glastafel bedeckt werden kann, wozu sich ja jedes größere Stück von einer zerbrochenen Fensterscheibe eignet. Solche Stecklinge müssen so lange unter dem Glase gehalten werden, bis sie zu wachsen beginnen, worauf zuerst nur bei Nacht und später auch bei Tage die Gläser mittelst untergelegter Holzstäbchen oder dgl. m. gelüftet und endlich ganz abgenommen werden.

Bei gehöriger Aufmerksamkeit und Pflege werden die meisten der Stecklinge nach 8—12 Wochen durch ihr kräftiges Wachsthum anzeigen, daß sie sich bewurzelt haben. Um solches aber gewiß zu erfahren, stürze man die Ballen, wenn sie gerade ziemlich trocken sind, vorsichtig aus dem Topfe heraus, wie ich es weiter oben im §. 1 beim Versetzen angegeben habe, wo sich denn an denselben viele Wurzelfasern am Rande herum befinden werden, welche alle den Stecklingen angehören. So lange aber keine solche Wurzelfasern sichtbar sind, sind die Stecklinge auch noch nicht gehörig bewurzelt.

Hat man Platz genug zum Ueberwintern vieler junger Pflanzen, so werden alsdann, vorausgesetzt, daß es noch nicht Herbst ist, die gut bewurzelten Stecklinge aus einander genommen, d. h. die herausgestürzten Ballen durch sanftes Drücken zerbrochen, wobei die sandige Erde aus einander fällt und an jedem Steckling nur ein kleiner Wurzelballen hängen bleibt. Diese werden nun einzeln in 3zöllige Töpfe mit gutem Abzug eingesetzt in die für ihre Art taugliche Erde, gehörig eingegossen und aber für die nächsten 12—18 Tage vorsichtig behandelt, am besten gerade wie früher die Stecklinge selbst, indem sie Sonne und Luftzug für die erste Zeit nicht gut ertragen und leicht zu Grunde gehen, wenn ihnen in dieser Hinsicht nur ein wenig zu viel zugemuthet wird. — Uebrigens ist es durchaus nicht nothwendig, die bewurzelten Stecklinge noch im Spätjahr aus einander zu nehmen. Es kann solches im Frühjahr eben so gut geschehen, und meistens kommen sie zu mehreren in einem Topfe beisammen viel gesunder durch den Winter, als wenn sie noch spät erst versetzt werden, wo sie vor Winter nicht mehr gehörig wurzeln können.

Die Vermehrung der Topfgewächse aus Samen geschieht natürlich ganz auf dieselbe Weise, wie der Anbau der Sommerblumen oder Küchengewächse in's Frühbeet oder in Töpfe, welche mit der für die anzubauende Art

tauglichen Erde gefüllt sind. Auch hier säe man ja nicht zu dicht, bedecke die Samen nur leicht mit Erde, und manche derselben wohl gar nicht, wenn sie besonders fein sind. Bei solchen ist es gut, sie nur auf die Oberfläche anzudrücken, und alsdann mit einer Scheibe von Fließpapier oder Moos zu bedecken, um sie vor dem Anschwemmen durch das Begießen zu sichern. Das Begießen ist bei dergleichen Aussaaten die Hauptsache und erfordert große Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Nie dürfen diese Samentöpfe stark trocken werden, aber nicht minder gefährlich wird ihnen ein zu häufiges Begießen, wodurch die Erde versauert und die jungen Pflänzchen stammfaul werden und umfallen. Starke Sonnenhitze thut ihnen ebenfalls wehe, weßhalb sie beschattet werden müssen, was mittelst aufgelegter Papierbögen leicht bewerkstelligt werden kann. — Die jungen Sämlinge werden einzeln oder zu 3—5 in 4—5zöllige Töpfe versetzt,



Abbild. 101. Das Ablactiren.

so bald sie stark genug sind, d. h. 3—4 Blättchen getrieben und eine Größe von ½—1 Zoll erreicht haben. Es ist dieß nach den Arten verschieden, und wer Uebung hat in diesem freilich oft äußerst delikaten Geschäfte, wird finden, daß die Sämlinge desto leichter das Versetzen ertragen, je kleiner sie noch sind. Nach dem Versetzen erfordern sie große Aufmerksamkeit, wollen sorgfältigen Schutz vor Sonnenschein und Luftzug haben, und werden einige Zeit lang am besten gleich den Stecklingen behandelt.

Außer den bisherigen Vermehrungsarten kommt bei der Topfblumenzucht nur noch das Abhängen oder Ablactiren in Anwendung (s. Abbild. 101), eine Veredlungsart, welche ganz verwandt ist mit dem Copuliren (s. S. 365 ff.) und auch ganz dieselben Handgriffe erfordert, nur mit dem Unterschiede, daß weder Wildlinge oder Unterlage, noch Edelreis ganz abgeschnitten wird, sondern beide an einer glatten Stelle nur angeschnitten werden, gleich lang und gleich breit und mit recht scharfem Schnitt. Diese beiden Anschnittflächen werden alsdann genau auf einander gepaßt und fest verbunden; das Edelreis bleibt aber so lange mit seinem Mutterstock in Verbindung, bis es auf der Unterlage angewachsen ist,

und selbst dann noch darf die Trennung von der Mutterpflanze nur nach und nach geschehen, indem man das Reis erst auf 3 oder 4 Malen in Zwischenräumen von mehreren Tagen ganz durchschneidet. Daß bei diesem Ablactiren die Topfpflanzen neben einander zu stehen kommen müssen und nicht von der Stelle gerückt werden dürfen, ehe die Vereinigung stattgefunden hat, versteht sich wohl von selbst; ebenso, daß diese Vermehrungsart eben nur auch dann vorgenommen werden kann, wenn beide Pflanzen in starken Safttrieb zu kommen beginnen, und endlich, daß beide angeschnittene Zweige wo möglich von gleicher Stärke sein müssen. Am häufigsten kommt diese Vermehrungsart bei den Camellien vor, deren Spielarten gewöhnlich auf die einfache Stammart ablactirt werden. Aber auch bei manchen anderen Arten wird sie in Anwendung gebracht, so namentlich bei den Daphne-Arten, Correa-Arten u. dgl. m.; ebenso oft und vortheilhaft aber auch das Anlegen oder Accrochiren (s. Abbild. 102).



Abbild. 102. Das Anlegen oder Accrochiren.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß ich auch bei diesem Abschnitte keineswegs beabsichtigt habe, ein umfassendes Werk über Topfblumenzucht zu schreiben. Für den Blumisten, der Hunderte und Tausende auf seine Liebhaberei verwenden kann, der große Gewächshäuser und eigene Gärtner hält, sind Werke genug verfaßt; dieser braucht eine solche Anleitung nicht. Der gewöhnliche Privatmann aber, für welchen ich schreiben wollte, und welchem sein Hausgarten die Hauptsache bleiben muß, wird in diesem gedrängten Anhange gewiß Alles finden, was ihm zu wissen nöthig ist, um auch mit gutem Erfolge für ihn taugliche Topfgewächse kultiviren zu können, wenn er anders mit Aufmerksamkeit lesen will und sich die Sache nicht gar zu schwer und kitzlich nimmt. Ich bin bemüht gewesen, hier Alles nachzutragen, was die Zeit seit der Erscheinung der ersten Auflage dieses Handbuches wirklich Gutes und Neues gebracht hat.

Schm.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.